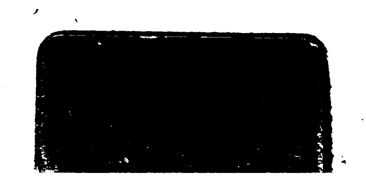
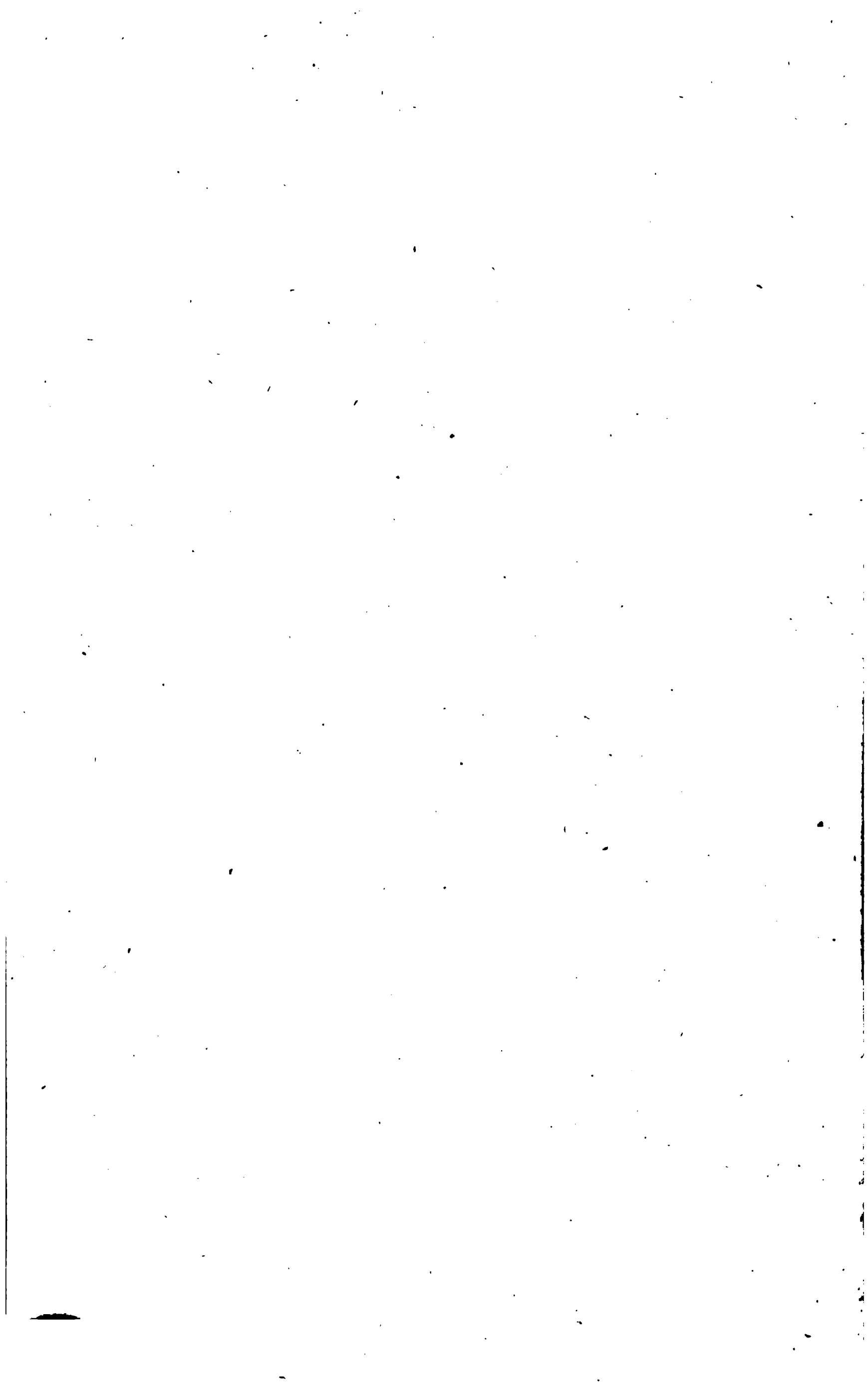
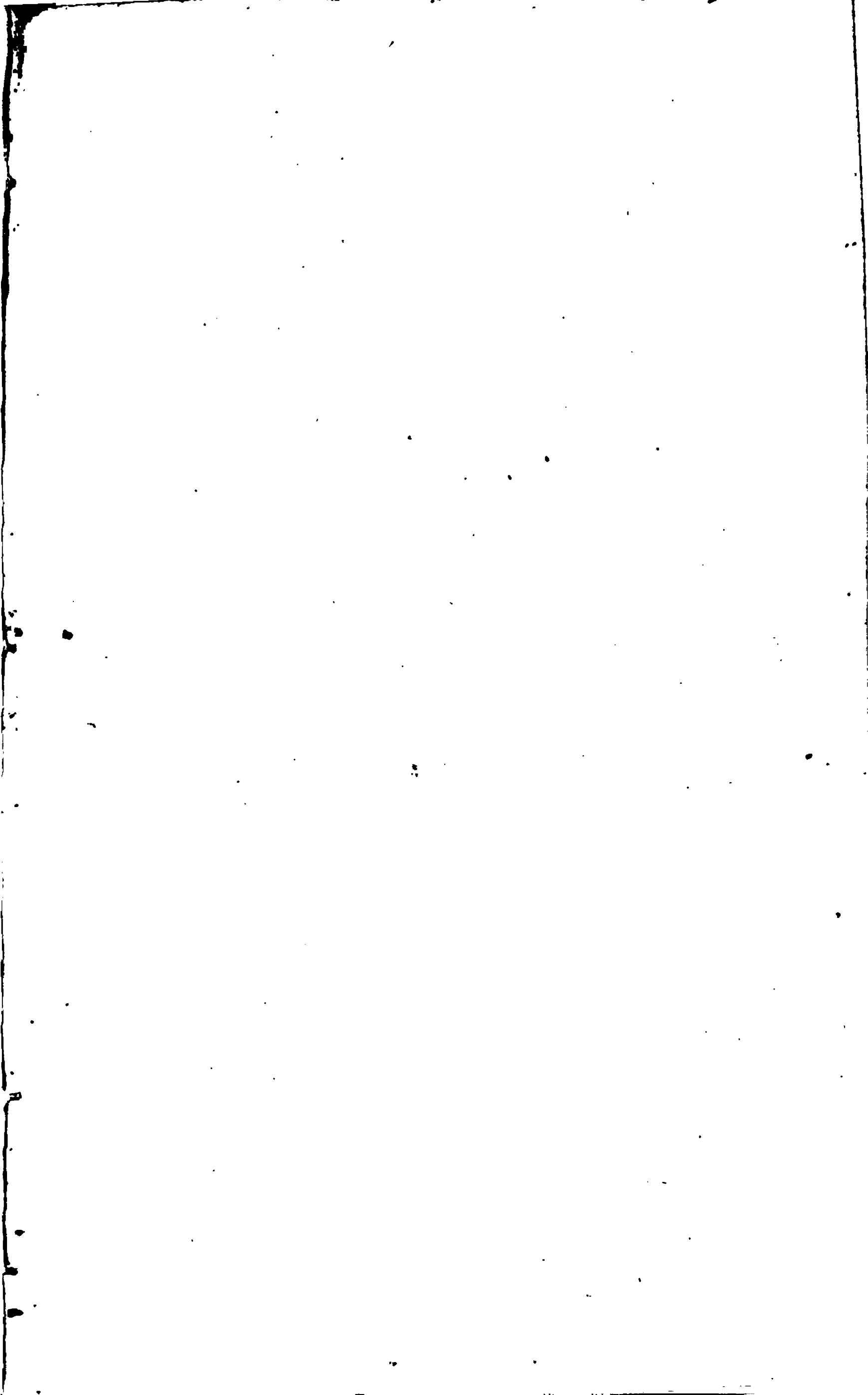








NAPOLEON BUONAPARTE.

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Breslau 1837

Geschichte

des

Deutschen

Freiheitskrieges

vom Jahre 1813 bis zum Jahre 1815.

Von

Dr. Friedrich Richter
von Magdeburg.

Dritter Band.

Mit sechs Stahlstichen.

Berlin, 1838.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Die Geschichte des Jahres 1813 hat uns den Verlauf des auf Deutschem Boden gegen Napoleon geführten Krieges kennen gelehrt. Sie hat uns gezeigt, wie seine Macht, in Rußlands eisigen Wüsten zum ersten Male gebrochen, im Mittelpuncte Europa's und unter den Augen der ihm einst unterwürfigen oder verbündeten Völker vernichtet wurde; wie seine Herrschaft über Deutschland in diesem Lande selbst den Todesstoß empfing.

Vom äußersten Osten, von der Russisch-Preußischen Grenze mit dem Beginn des Jahres anhebend, hatte der Krieg sich in Deutschland durch die Marken, durch Schlesien und durch Sachsen hindurch gewälzt und war, seinem Nachhall in den noch besetzten Deutschen Festungen ausgenommen, am Jahresschlusse bereits über die Französische Grenze hinüber gespielt. Die Geschichte des nächstfolgenden Jahres 1814 läßt uns den Kriegsschauplatz in Frankreich selbst erblicken. Hier, im Lande der Bewegung, unter dem leicht erregbaren, immer dem Wechsel und Wandel huldigenden Volke der Franzosen, eilt die blutige Fehde mit noch rascheren Schritten der Vollendung entgegen und ein drei Monate lang fortgesetzter Kampf reicht hin, die Verbündeten als Sieger in die Französische Hauptstadt einzuführen und ihnen den eitlen Welteroberer als Gefangenen zu Füßen zu legen.

So schnell endet der Krieg um die Freiheit Deutschlands, um die Ruhe und Sicherheit Europa's! So schnell wird der Unterjocher vom Gipfel seiner Macht in den Abgrund seiner Vernichtung gestürzt! So bald feiert die gerechte Sache ihren Sieg über Trug, Verrath und Gewaltzwang! Um schlechter und untergeordneter Zwecke willen, um die Dienstbarmachung eines Volkes, um den Gewinn

einer einzigen Landschaft, um die Genugthuung für die Ehrverletzung eines Stolzen oder zur Befriedigung des Wahns und der Parteisucht hat die Vorzeit Jahre lang und Menschenalter hindurch die besten Länder durch die leidenschaftlichste Kriegswuth zerfleischen sehen. Der jüngste Europäische Krieg bedurfte kaum des Zeitraums zweier Jahre, um menschlich an das vorgesetzte Ziel und zum Frieden zu führen. Der Grund dieser wunderbaren Erscheinung liegt dem Denkenden enträthselt vor. Die Größe und Herrlichkeit des Zweckes war es, was die auf den Kampfplatz getretenen Völker mit Alles besiegendem Heldenmuth erfüllte, was ihre Zahl bald fünffach die der Feinde übertreffen ließ und sie gegen die Uebermacht desselben stark und glücklich machte. Die Heiligkeit des Krieges war die Losung, welche ein Volk nach dem andern aus des Unterdrückers Zauberkreis herauszog und von Tag zu Tag die Schaar der wider ihn Streitenden vermehrte.

Gleich der Lavine, von unscheinbaren Anfängen ausgehend, aber mit jeder ihrer Bewegungen an Umfang, Kraft und Wirkung zunehmend und am Ende ihres Laufs in unübersehbarer Größe jeden Widerstand in sich verschlingend oder erdrückend, so sammelten die Völker Europa's, Rußland und Preußen an der Spitze, sich gegen Napoleons Schlachthorden und drängten sie vom Deutschen Lande hinweg, bis daß die zu einem Ocean von Kriegern herangewachsene Streitkraft der Verbündeten sich nach Frankreichs Gauen entlud und den Feind des Völkerfriedens auf seinem eigenen Boden erdrückte. Die Größe, Stärke und Güte ihrer Waffenmacht, von dem Jünglingsfeuer und der Greisen-Erfahrung eines wunderbaren Alten beseelt und geleitet, ließ die Verbündeten schnell in Frankreich zum Ziele gelangen und würde sie, wäre die Masse in allen einzelnen Gliedern jenes feurigen Geistes theilhaftig geworden oder geblieben, noch schneller an dieses Ziel geführt haben.

Beim Beginn des Feldzuges in Frankreich sehen wir Napoleon von allen seinen früheren Bundesgenossen verlassen und fast ganz Europa wider ihn geharnischt. Die Fürsten des Rheinbundes verließen ihn, noch ehe er den Rhein verließ und verstärkten die Zahl seiner Feinde mit 200,000 Streitern. Dänemark mußte gezwungener Weise Napoleons Sache aufgeben und, nachdem es mit Mühe

sein eigenes Daseyn gerettet, 10,000 Mann gegen Frankreich in das Feld stellen. Holland hatte aufgehört, für ihn auch nur eine Vormauer zu bilden, seitdem Bülow das Volk von der Franzosen-Herrschaft losgesprochen, und Wilhelm von Oranien die Selbstherrlichkeit über das Land angenommen hatte. Spanien hatte für Napoleon gar keinen Werth mehr, weil Wellington die Französischen Truppen daraus vertrieben und durch die Pyrenäen sich selbst den Weg nach Frankreich gebahnt hatte. Eben so war Italien für ihn zu einen unbedeutenden und unsichern Besitz geworden; denn während Oesterreich im Norden dieses Landes festen Fuß faßte, erhob sich im Süden der König von Neapel, Napoleons eigener Schwager, wider ihn und handelte von jetzt an in wirklichem oder erkünsteltem Einverständniß mit Oesterreich.

Nur die Schweiz, über welche Napoleon seine Gewaltherrschaft in die anspruchslosere, aber im Grunde eben so lästige, eben so viel in sich bergende Form eines Vermittler-Einflusses gekleidet hatte, erkühnte sich, sei es aus Dankbarkeit gegen die ihr in der Form erwiesene Ehre, oder aus Furcht vor etwaiger Wiedererhebung und demnächst zu erwartender Rache des gewaltigen Nachbarn, nur die Schweiz erkühnte sich, zwischen den Verbündeten und dem gemeinsamen Feinde eine unparteisame Stellung einnehmen und dem Böhmischen Heere den Durchzug durch das Land verweigern zu wollen. Indeß bedurfte es auf Seiten der Verbündeten nur der Beharrlichkeit, um auch diesen Widerstand zu beschwichtigen, die augenblickliche Mißstimmung unschädlich zu machen und das Schweizervolk selbst, wenn nicht zu ihrem Bundes-, so doch zu ihrem Schutzgenossen werden zu lassen.

Auf diese Weise aller Hülfe von außenher entblößt und rein auf die Mittel und Kräfte Frankreichs verwiesen, fordert Napoleon das Französische Volk zu den äußersten Anstrengungen heraus. Im Vertrauen auf deren Erfolg, bricht er die Friedens-Unterhandlungen mit den verbündeten Heerfürsten ab oder vielmehr er sucht sie auf alle Weise hinzuhalten, um sich hinter denselben desto sicherer gegen sie kriegsfertig zu stellen. Es gelingt ihm, eine Zeit lang die friedliebenden Staatsmänner zu täuschen. Die Waffenruhe, und der gefährlichste Zeitpunct, in welchem Frankreich

gegen einen schnellen Angriff noch unvorbereitet gefunden und Paris vielleicht noch drei Monate früher den Verbündeten in die Hände gefallen seyn würde, geht gefahrlos an Napoleon vorüber. Bald aber wird man des Truges inne. Ohne Aufenthalt rücken nun die verbündeten Heere von verschiedenen Seiten über den Rhein. In den Ebenen der Champagne begegnen sie sich. Diesen gesegneten Landstrich haben sie zur Wahlstätte des letzten Entscheidungskampfes erkohren. Auf zwei Seiten von einem überlegenen Feind gedrängt, sucht Napoleon bei sich selbst Hülfe und findet sie. Der Kaiser ist ganz wieder der bewunderte Feldherr, dem jeder Schlag zum Siege wird, dessen Wort wie Zauber auf die mit ihm altgewordenen Krieger wirkt, dessen Thaten Niemand widerstehen kann. Aber Blüchers Heldengeist ist von höherer Kraft. Unter seiner Führung verrichten Russen und Preußen Wunder der Tapferkeit. Sein Vorwärts bricht auch dem Böhmischen Heere Bahn. Die Verbündeten erreichen Paris, ohne daß es Napoleon zu hindern vermag. Das Französische Volk ist schon vom Kaiser abgefallen, als er es noch für sich begeistert wähnt. Seine Staatsmänner sind im Bunde mit den Bourbons, während er sie an der Befestigung seiner Macht arbeiten glaubt. Sein Sturz ist entschieden, die Vernichtung seiner Herrschaft vollendet, sein Untergang unabwendbar. Dem Throne Frankreichs für sich und seine Erben entsagend, muß er es für Großmuth der verbündeten Mächte erkennen, daß sie ihm eine Insel im Toscanischen Meer, 7 Geviert-Meilen groß, zur selbstherrlichen Verwaltung überlassen.

Aber auch in diesem bis zum Spott, nein, rächerisch verjüngten Maaßstabe seiner Herrschaft ist er noch zu mächtig, um dem Frieden Europa's unschädlich zu sein. Er sieht sich den Ländern seiner Neigung und Wahl, seines Ruhmes und Glanzes, seiner Anhänger und Schicksalsgefährten, er sieht sich Italien und Frankreich zu nahe gestellt und die Bande seiner Haft zu zart gewoben, um nicht den ersten günstigen Augenblick wahrzunehmen, sich frei zu machen und die verlorne Herrschaft von Neuem an sich zu reißen. Er kehrt nach Frankreich zurück. Das Volk sieht in dem Gelingen dieses Wagstückes eine höhere Bestimmung und hängt ihm von Neuem an. Die Genossen seines alten Glückes hoffen ein noch größeres neues zu erwer-

ben, wenn sie dem Gestürzten zu seiner Wiedererhebung verhelfen. Er schwört, von jetzt an nach mildern Grundsätzen zu regieren. Er beschränkt sich durch eine gemäßigte Verfassung. Viele seiner Gegner, von den Bourbons getäuscht, werden seine Freunde, seine Vertheidiger, seine Vorkämpfer. Napoleon ist wieder Kaiser der Franzosen, der Krieg ist wieder Frankreichs Losung. Aber noch haben auch die friedlichen Nachbarn das Kriegshandwerk nicht verlernt, noch sind Deutschland, England, Rußland unter den Waffen. Das Jahr 1815 droht blutiger zu enden, als das ihm vorangegangene. Allein den Deutschen Boden berührt die Kriegsflamme nicht mehr. Schon auf Belgiens Gauen naht die Entscheidung. Bei Waterloo und Belle-Alliance erleidet die Französische Macht eine Niederlage, welche Napoleons Fall besiegelt. Er wird kriegsgefangen nach St. Helena geführt und lebt 6 Jahre lang auf dem öden ausgebrannten Basaltfelsen des Aethiopischen Oceans als Verbannter, als Verhafteter, vereinsamt, von wenigen seiner Freunde umgeben, in aller Welt von seinen Anhängern beklagt, von seinen Widersachern verwünscht, bis ein stiller Tod das Feuer, welches die Welt zu verzehren drohte und das am Ende sich selbst verzehrte, auslöscht und ein verglommener Vulcan den andern aufnimmt.

Der Krieg für Deutschlands Freiheit erreicht im Jahre 1814 sein Ziel und ist mit der Uebergabe der letzten von den Franzosen besetzt gehaltenen Festungen als beendet anzusehen. Der Krieg der Deutschen aber gegen Napoleon, der Kampf für Deutschlands Sicherheit und Ruhe schließt erst mit der Schlacht bei Belle-Alliance im Jahre 1815. Wie der letzte Kampf zur Vervollständigung und Gewährleistung des ersteren nothwendig war, so soll mit seiner Geschichte die des Deutschen Freiheitskrieges überhaupt ergänzt und vollendet werden.

Merkwürdig und wie von höherer Hand verfügt war der Anfang des Krieges im Jahre 1813. Nicht minder wunderbar und eben so sich als das Werk einer höheren Weisheit und göttlichen Nothwendigkeit bethätigend ist der Schluß im Jahre 1815. Napoleons Rückkehr nach Frankreich, die einstweilige Erneuerung und die darauf erfolgende

unumstößliche Entscheidung des Kampfes waren für das Französische Volk so nothwendig, wie für Deutschlands und Europa's Heil.

In Frankreich konnten die Unzufriedenheit, welche das Wiedererscheinen der Bourbons verursacht hätte, das Unvermögen Ludwigs XVIII., sich die Liebe der Franzosen zu erwerben und zu sichern, es zweifelhaft machen, ob man bei der Wahl zwischen der Wiedereinsetzung der alten und der neuen Herrschaft mit der Bevorzugung jener das Nothwendige und Heilsame getroffen habe. Die Rückkehr Napoleons offenbarte es den Franzosen erst, daß unter seiner Herrschaft für sie kein Glück mehr erblühen könne, daß der Friede des Landes und Napoleons Regierung zwei mit einander unverträgliche Begriffe seien und daß daher in Ermangelung einer besseren Auskunft dem Herrscherzweige der Bourbons der Vorrang zugestanden werden müsse.

Eine noch tiefere und lehrreichere Bedeutung hatte die Rückkunft Napoleons für die verbündeten Mächte. Das Unglück und die Noth hatte sie einträchtig und durch Eintracht stark gemacht. Das Glück drohete das Band der Einigkeit zu zerreißen und sie gegen einander selbst in den Kampf zu führen. Bei den Verhandlungen in Wien wurde es klar, welche Verschiedenheit der Ansichten und Vortheile unter ihnen herrschte und wie wenig der Eine dem Andern, der Mächtigere dem Verdienteren, der Kleinere dem Größeren etwas aufzuopfern entschlossen sei, wenn schon das Gesammtwohl ein solches Opfer nothwendig machte. Preußen, das für Deutschland verhältnißmäßig am meisten gethan hatte, sah sich im Streite der Parteien am meisten gefährdet, weil die an Masse Bevorzugten den Vorzug Preußens an Geist fürchteten. Unter diesen Umständen erschien die Erneuerung des Krieges gegen Napoleon als wohlthätige Fügung des Himmels. Sie erinnerte an das, was für den Weltfrieden nothwendig war, an Eintracht und Vorsicht. Sie vergegenwärtigte die Verhältnisse, in welchen die eine und die andere Macht am Kampfe Theil genommen, den Sieg erringen geholfen und auf Ersatz und Gewinn Ansprüche erworben hatte. Sie vereinigte die verschiedenartigsten Absichten und Bestrebungen in dem Ent-

schlusse, mit allen Kräften die Hydra, der das Haupt von Neuem gewachsen war, zu bekämpfen und nicht eher das Schwerdt aus der Hand zu legen, als bis das Ungethüm gefangen und gefesselt oder erlegt und vernichtet sei. Und so wurde der neue Krieg eben die beste Vorarbeit zum endlichen Frieden. Er versöhnte den innern Widerstreit der Parteien und stimmte den Einen gegen den Andern zur Nachgiebigkeit um des allgemeinen Besten willen.

Die nachfolgende Geschichte der Jahre 1814 und 1815 wird die Ereignisse in der Reihenfolge zur Darstellung bringen, in welcher wir sie so eben überblickt haben, den Zustand Frankreichs und die Rüstungen Napoleons vor dem neuen Feldzuge, die Gegenrüstungen der Verbündeten, das gegenseitige Kriegsgeschick in den auf Französischem Boden gelieferten Gefechten und Schlachten, die Entwickelung der nebenhergehenden Unterhandlungen mit Napoleon und der Französischen Regierung bis zum Frieden von Paris, die Uebergabe der letzten Deutschen Festungen, den Umriß der Verhandlungen zu Wien, den Feldzug endlich vom Jahre 1815 und den darauf erfolgten zweiten Pariser Frieden. Die in unserer Geschichte vorwiegende Rücksicht auf Deutschlands Antheil an den Begebenheiten wird uns in diesem dritten Theile des Ganzen Vieles kürzer fassen lassen, als es bei der Darstellung des Krieges in Deutschland selbst unter jener Voraussetzung möglich und wünschenswerth war. Indeß wird nichts, was zur Vollständigkeit der Erzählung des Sachverlaufes wesentlich und nothwendig ist oder was zum Verständniß und zur Veranschaulichung der Ereignisse, wie der handelnden Personen, beitragen kann, mit Stillschweigen übergangen werden. Je mannigfaltiger und reicher für die Erkenntniß des neuen Zeitraums die Quellen fließen, desto mehr soll eine jede derselben nach ihren Eigenthümlichkeiten zur Anwendung kommen. England, Rußland und Deutschland haben mit Aufmerksamkeit, Treue und Gründlichkeit ihre Erlebnisse auf Frankreichs Boden dem Andenken der Mit- und Nachwelt überliefert. Die Franzosen selbst hat es getrieben, die Schicksale ihres Vaterlandes, von denen sie tief bewegt wurden, vielfältig laut werden zu lassen und der Erfolg

hat sie gezwungen, eine Unparteilichkeit zu beobachten, die ihnen vor dieser Zeit fast unerreichbar schien. Uns, die wir den Begebenheiten jener Zeit um ein Vierteljahrhundert ferner stehen, ziemt es, in dem Rückblick auf die Vergangenheit den Einen wie den Andern zu Wort kommen zu lassen und das Verdienst, wessen es sey, anerkennend zu ehren.

XXXII.

Napoleon war mit dem bestimmten Entschlusse, den Krieg aus allen Kräften fortzusetzen, am 9. November nach Paris zurückgekehrt. Den Schein der Friedensliebe hatte er sowohl um des Volkes willen, das nach Ruhe verlangte, als auch der Verbündeten wegen, die sich dadurch leicht täuschen lassen konnten, so viel es sich mit seinen eigentlichen Absichten vertrug, aufrecht zu erhalten.

Am 15ten empfing er die Botschaft, welche die Verbündeten ihm durch den Baron St. Aignan übermacht hatten. Als Grundlagen eines allgemeinen Friedens waren darin bezeichnet: Frankreichs Unverletzlichkeit innerhalb seiner natürlichen Grenzen, unter welchen das Meer, die Pyrenäen, die Alpen und der Rhein verstanden wurden; die Unabhängigkeit Deutschlands; die Wiederherstellung des alten Herrscherhauses in Spanien; die Verzichtleistung auf Italien und Holland. Einem auf dieser Grundlage errichteten Frieden wollte England die Seeherrschaft opfern, so daß Handel und Schifffahrt für alle Völker frei sein sollten. Würde der Kaiser der Franzosen, so endete St. Aignans Auftrag, diese Vorschläge genehm finden, so sollte eine bequem liegende Stadt auf dem rechten Rheinufer geräumt werden und hier sich die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte versammeln, um die Unterhandlungen weiter zu verfolgen, ohne daß jedoch vor einem festen Schluß der Lauf der Kriegsereignisse dadurch gehemmt bliebe.

In der Antwort, welche Napoleon Tags darauf dem Fürsten Metternich durch den Herzog von Bassano ertheilen ließ, wurde, ohne auf die genannten Grundlagen Bezug zu nehmen, nur gesagt, daß der Kaiser den Vorschlag

einer Zusammenkunft von Bevollmächtigten genehm finde und daß er Mannheim zum Versammlungsort gewählt wünsche, wohin er alsdann seinen Großstallmeister Caulaincourt, Herzog von Vicenza, abfertigen werde. Ein auf Unabhängigkeit aller Völker gegründeter und sowohl aus dem Gesichtspuncte des Festlandes als des Seehandels betrachteter Friede sei ganz den Wünschen und den staatsrechtlichen Grundsätzen des Kaisers angemessen.

Während die Verbündeten nun Anerkennung der mitgetheilten Grundlagen zum Frieden verlangten und während es hierüber zu ausführlichen Erörterungen kam, bewies Napoleon thatsächlich durch alle seine Anordnungen und Maaßnahmen, wie wenig es ihm mit den Friedensunterhandlungen Ernst sei*).

Noch vor der Ankunft St. Aignans in Paris, am 11. November, hatte er die Mitglieder des Staatsrathes zu einer außerordentlichen Sitzung um sich versammelt. Um sich vor der Verlegenheit unangenehmer Aufschlüsse und Mittheilungen zu sichern, läßt er es beim Erscheinen der Staatsräthe sein erstes Geschäft sein, dem Vorsteher der Bank Vorwürfe über seine Verwaltung zu machen. Er tadelt bitter die Maaßregeln, mit welchen dieser in einem mißlichen Augenblicke die Anstalt gerettet und ihr das verlorne Vertrauen wieder erworben hat. Ohne ihm Zeit zu seiner Vertheidigung zu lassen, wiederholt der Kaiser den Kreislauf seiner Gedanken mehrere Male mit denselben Worten, die nur bisweilen mit neuen Ausdrücken der Geringschätzung und Verachtung untermischt sind. Hierauf wird die Sitzung mit der Vorlesung einer neuen Steuererhebung eröffnet, für welche der Kaiser die Genehmigung des gesetzgebenden Körpers, der erst auf den 2. December zusammenberufen war, unnöthig erklärt. Alle Abgaben sollen um die Hälfte erhöht werden. Niemand wagt zu widersprechen. Eine einzige schüchterne Bemerkung donnert Napoleon mit der schneidenden Erklärung nieder: „Die Abgaben haben keine Grenzen! — Gewöhnlich betragen sie den fünften Theil. Allein wenn es die Umstände erheischen,

*) Koch et Schoell, Histoire abrégée des traités de paix. Tom. X. pag. 364 ss.

kann man sie auf den vierten, auf den dritten Theil, ja auf die Hälfte vermehren. Nein, die Abgaben haben keine Grenzen! Giebt es Gesetze, welche das Gegentheil besagen, so sind es schlechte Gesetze!" —

So offen die Grundsätze seiner Willkühr und Zwingherrschaft in Paris selbst zu verrathen und durch seine Wuth sich zu Widersprüchen mit der allgemeinen Vernunft, so wie mit seinen eignen Anordnungen und Gesetzen aus einer ruhigeren und glücklicheren Zeit hinreißen zu lassen, war ein Beweis, wie tief der Fall in Deutschland den Kaiser der Franzosen gestürzt und verletzt, wie sehr er seine Denk- und Willenskraft zerrüttet hatte.

Nächst jener Steuerauflage war es ihm um eine neue große Truppenerhebung zu thun. Es ward der Entwurf zu einem Senatsbeschlusse vorgelesen, nach welchem 300,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt werden sollten. Um die Mitglieder des Staatsrathes zur Gutheißung des Kaiserlichen Machtwortes anzufeuern, erhebt sich Regnaud de St. Jean d'Angely und beweist in einer wohlgestellten Rede die Nothwendigkeit einer so außerordentlichen Maaßregel. Er verwünscht den verrätherischen Abfall Baierns, schilt den Uebergang der Sachsen eine nichtswürdige Treulosigkeit und beklagt den Unverstand des Sergeanten, der die Elsterbrücke bei Leipzig zu früh gesprengt und dadurch den Verlust so vieler Tausende von Streitern verursacht habe. Jene sind die Urheber des Mißgeschicks, von welchem Frankreich betroffen ist, nicht der Kaiser, nicht seine Marschälle, nicht das tapfere Heer. Mit den lebhaftesten Farben schildert er sodann die Gefahr, von welcher Land und Volk sich nunmehr bedroht sehen. „Das Hülfsgeschrei unserer Kinder" sagt er, „das Hülfsgeschrei unserer mit Ruhm am Rheine kämpfenden Brüder hallt wider an den Ufern der Seine und Rhone, des Doubs und der Gironde, der Mosel und der Loire, wie auf den Höhen des Jura und der Vogesen, der Alpen und der Pyrenäen. Alle alten Franzosen kommen mit ihren Wünschen den Bedürfnissen des Vaterlandes entgegen. Sie alle fühlen, was der Feinde wilder Rachetrieb anstiften würde, wenn sie auf unser Gebiet vordringen sollten. Ja, dann wäre für uns kein anderer Friede zu hoffen, als ein Friede der Knechtschaft oder des Grabes. Edle Kinder unseres theuern

Frankreichs, großmüthige Vertheidiger unseres glorreichen Vaterlandes, die ihr am Rhein und an den Pyrenäen den wüthenden Feind abhaltet, ihr werdet in dem heiligen Kampfe nicht ohne Hülfe bleiben. In kurzer Zeit werden zahlreiche Schlachthaufen kraft- und muthvoller Vaterlandsvertheidiger zu euch eilen, den Sieg fesseln und das Vaterland befreien!"

Eine düstere Stille herrschte nach dieser Rede in der Versammlung. Zum ersten Male wagten es die, welche sonst auf die ihnen vorgelegten Fragen immer nur das erwünschte Ja oder Nein in Bereitschaft hatten, stumm zu bleiben. Doch wurden Bedenken laut, ob man das Volk die ganze Größe der Gefahr wissen lassen dürfe. Napoleon, der sich zum ersten Male genöthigt sah, durch die Furcht vor der Gefahr auf die Franzosen zu wirken, fiel hier dem Redenden in das Wort und rief: „Warum soll man dem Volke nicht die ganze Wahrheit sagen? Ist Wellington nicht in den Süden des Reichs eingedrungen? Bedrohen die Russen nicht den Norden und die Oesterreicher und Baiern den Osten? Wellington ist in Frankreich! Welche Schande! und noch ist das Volk nicht in Masse aufgestanden, ihn wieder hinauszujagen! — — Alle meine Bundesgenossen haben mich verlassen. Die Baiern haben mich verrathen. Nein! keinen Frieden, bis ich nicht München niedergebrannt habe! Im Norden hat sich ein Triumvirat gebildet, dasselbe, welches Polen getheilt hat. Keinen Frieden, so lange es nicht aufgelöst ist! Ich verlange 300,000 Mann. Zu Bordeaux will ich ein Lager von 100,000 Mann errichten, ein anderes eben so starkes zu Lyon und ein drittes zu Metz. Mit der vorhergehenden Aushebung und dem, was mir noch übrig ist, werde ich eine Million Soldaten haben, aber ich will Männer, keine Knaben, welche die Krankenhäuser anfüllen oder unterwegs sterben. Ich kann nur auf die Bewohner Alt-Frankreichs rechnen." — „Sire," versetzte hierauf ein Staatsrath, „Alt-Frankreich muß uns bleiben." — „Und auch Holland," fiel Napoleon rasch ein. „Ehe ich Holland aufgäbe, eher würde ich es ins Meer versenken! — Staatsräthe! Es ist ein gewaltiger Aufschwung nothwendig. Alles muß marschiren. Sie sind Familienväter, Sie sind die Obern des Volkes. Ihnen kommt es zu, das Beispiel von Aufschwung zu geben. Man

spricht von Frieden. Nur das Wort Friede höre ich, da doch Alles vom Kriegsgeschrei widerhallen sollte.“ —

Nach diesen und ähnlichen Reden wurde der Entwurf des Senatsbeschlusses zur Aushebung von 300,000 Mann ohne Einwendung angenommen. Der Staatsrath ging auseinander. Man arbeitete eifrigst an der Vollführung des gefaßten Beschlusses, und da in diesem Geschäft die Stimme der gesetzgebenden Versammlung nichts fördern, wohl aber Manches in Bedenken ziehen und dadurch lähmen konnte, so ward die Einberufung derselben vom 2. December bis zum 19. desselben Monates aufgeschoben.

Auf Frankreichs eigene Mittel und Kräfte beschränkt, setzte man alle Springfedern der Staatsklugheit, der List und Gewalt, der Vorstellung und Ueberredung in Bewegung, um den Krieg zu einem volksthümlichen zu machen. Regnier, Justiz-Minister und Großrichter des Reichs, erließ Ausschreiben an alle Gerichtshöfe, worin er sie verpflichtete, ihren ganzen Einfluß auf den Geist und die Empfindung der Franzosen anzuwenden, damit der Senatsbeschluß zur Ergänzung des Heeres mit 300,000 Mann sobald als möglich zur Ausführung käme. Mit grellen Farben wurde in jenen Rundschreiben das Unglück ausgemalt, welches die Unterlassung der eingeschärften Maaßregel für Frankreich herbeiführen müsse. Mit diesen Anregungen noch nicht zufrieden, ernannte Napoleon eine Auswahl von Senatoren und Staatsräthen, 27 an der Zahl, welche in die verschiedenen Aushebungsbezirke reisen sollten, um als außerordentliche Kaiserliche Bevollmächtigte an Ort und Stelle den Volksaufstand in Masse zu leiten. In ihnen vervielfältigte sich der Zwingherr. Sie waren ermächtigt, für alle Bürger verbindliche Beschlüsse zu erlassen und konnten jeden ihrem Befehle Ungehorsamen ohne Weiteres mit dem Tode bestrafen. Einen Aufschwung, der sich in Preußen wie von selbst gebildet hatte, glaubte Napoleon anbefehlen und erzwingen zu können. Die Zeitungsschreiber wurden aufgeboten, die Franzosen aus ihrer Erstarrung zu wecken und ihre Eitelkeit aufzuregen. Der Polizei-Minister General Savary empfahl ihnen, die Gefahr nicht mehr zu verhehlen und alle Söhne Frankreichs zur Vertheidigung des im Norden und Süden bedroheten Vaterlandes aufzurufen. Die Vorgesetzten der einzelnen Landschaften mußten zur Errichtung von Frei-

Corps auffordern. Jedem Abenteurer, der eine Streifschaar von mindestens 10 Reitern und 20 Fußgängern gesammelt hatte, sollte auf Ansuchen bei seinen Behörden, die Erlaubniß ertheilt werden, den Krieg für sich zu treiben. Auf diese Weise bildeten sich Haufen von Freibeutern, welche gleich Räuberbanden die Truppen der Verbündeten im Einzelnen zu überfallen, zu morden und zu plündern trachteten und die dem Kriege in Frankreich ein rohes, wildes, grausames Gepräge aufdrückten. Man war bei den Schaaren der Spanischen Guerillas in die Schule gegangen, suchte aber das Andenken an sie dadurch zu verwischen, daß man die von ihnen erlernten Künste sogleich im vergrößerten Maaßstabe gab. An die Präfecten erging außerdem der strengste und gemessenste Befehl, bei Annäherung des Feindes alle zu seinem Unterhalt dienliche Mittel zu vernichten und sein Vorrücken überhaupt auf alle mögliche Art zu erschweren und zu hindern. Ueberall suchte man die Rachewuth des Volkshefens zu entflammen, um jene blutdürstige Raserei wieder erzeugen, welche die Umwälzung von 1792 bewirkt hatte, die man aber diesmal gegen die Verbündeten zu nützen gedachte. Um diesen Zweck zu erreichen, schämte man sich auch nicht, die Gefahr absichtlich zu übertreiben. Wie man früher die Siegesnachrichten und die glücklichen Schlachtenerfolge vergrößert hatte, so gefiel man sich jetzt darin, das Unglück und die Noth in der Darstellung wachsen zu lassen.

Auf eine feinere Weise ward die Sinnlichkeit der Bewohner der Hauptstadt angeregt, um sie für die neue Truppenerhebung zu gewinnen. Paris war zur Errichtung einer neuen Nationalgarde von 12 Legionen aufgeboten. Jede Legion sollte aus 4 Bataillons, jedes Bataillon aus 625 Mann bestehen. Es waren also 30,000 Mann, die allein von der Hauptstadt verlangt wurden. Um zum Zweck zu gelangen, ward auf die Einbildungskraft und durch diese auf die Eitelkeit der Pariser gewirkt. Binnen 6 Tagen wurde eine auf diese Angelegenheit bezügliche neue Oper unter dem Namen „Die Oriflamme" gedichtet,*) in Musik

*) Die Oriflamme, die einst in der Hand der Jungfrau von Orleans nach Schillers Darstellung sich so wunderthätig erwies, ist in der altfran-

gesetzt und eingeübt. Bei der Aufführung derselben mußten sämmtliche Officiere der Nationalgarde im höchsten Staate erscheinen. Die Vorstellung brachte eine große Aufregung, aber keine ausdauernde Begeisterung hervor.

Wie durch das Schauspiel in der Hauptstadt, so suchte man auf dem Lande durch die Kirche die Volksstimmung dem Kriege geneigt zu machen. Der Kaiser selbst erließ an die Bischöfe von Frankreich ein Kreisschreiben, worin er sie aufforderte, die Gläubigen ihres Sprengels zu versammeln und mit ihnen Gott um Beistand für das Waffenglück des Heeres anzurufen, gleichzeitig aber den Gemeinden die Pflichten vorzuhalten, welche unter den gegenwärtigen Umständen die Religion jedem guten Französischen Bürger vorschriebe. Der beredte Vertheidiger der Bourbons und nachmals ausgezeichnete Lobredner Napoleons, Cardinal Maury, Erzbischof von Paris, gab durch vierzigstündige Gebete und Ermahnungen in der Cathedrale der Hauptstadt das Muster einer solchen Andacht und unterstützte zugleich die Wirkung des Kaiserlichen Rundschreibens durch einen Hirtenbrief, den er an die ihm untergeordneten Bischöfe erließ.

Aller dieser vielen und mannigfaltigen Reizmittel ohngeachtet, gelangte Napoleon dennoch sehr unvollkommen und theilweise gar nicht zu seinem Zweck. Schon seit der unglücklichen Rückkehr aus Rußland hatte sich des sonst so regsamen, ihm mit Feuer anhängenden Volkes eine Schlaffheit, Gleichgültigkeit und Dumpfheit bemächtigt, die bei der Kunde von den neuen großen Unfällen, von den nahen drohenden Gefahren, von den wiederholt erforderten Kriegsrüstungen nur noch gesteigert werden konnte, oder sich in den entschiedensten Unwillen gegen den Urheber aller dieser Uebel verwandeln mußte. Dreimal hatte der Kaiser unter Eröffnung der glänzendsten Aussichten zu diesem Kriege die Blüthe von Frankreichs Männern gefordert, dreimal war ihm die große Menschen-Aerndte verstattet worden. Jetzt schien des Blutes genug vergossen zu sein, um zur Erkenntniß dessen

---

zösischen Geschichte die geweihte Siegesfahne, welche nur bei großen Gefahren aus der Abtei St. Denis geholt und dem Heere vorgetragen wurde.

zu gelangen, was Frankreichs Heil sei. Das Land war verarmt, die Gemeinden, die Besitzer verschuldet; Steuern und Abgaben hatten nicht aufgehört; Schifffahrt und Handel stockten, wie die Jahre zuvor; die Familien, ihrer Zierden, ihrer Hoffnungen und Stützen beraubt, waren verödet. Was Wunder, wenn unter diesen Erfahrungen das Volk dem Beginn eines neuen Krieges sich abgeneigt zeigte! Die Urtheilsfähigen, in denen sich der bessere Geist Frankreichs regte, erkannten zwar die Nothwendigkeit, die Grenzen des Reichs zu sichern. Aber ob eine solche Gefahr in Wahrheit vorhanden, ob dieselbe sich nicht auf friedlichem Wege abwenden lasse, ohne daß von Neuem Hunderttausende aufgeopfert würden, wünschten sie vorher untersucht zu sehen und erklärten sich bis zu diesem Ausweis geneigter, an den günstigen Ausgang einer friedlichen Unterhandlung, als an den guten Erfolg einer neuen kriegerischen Unternehmung zu glauben. Diejenigen, welche von dieser Zahl dem Kriegerstande selbst angehörten, waren des Krieges müde und satt geworden. Sie glaubten, für des Vaterlandes Ruhe und Ruhm, für ihre Ehre und ihren Vortheil genug gethan zu haben, um nicht aufs Neue sich unabsehbaren Mühen, Anstrengungen, Opfern und dem gefährlichen Spiel um Leben und Tod preis zu geben. Alle empfanden es bitter, blind dem Zwange eines Einzigen zu folgen, der verfassungswidrig von seinen persönlichen Ansichten, Empfindungen und Wünschen das Schicksal so vieler Millionen abhängig machte; der sein Urtheil über das aller Andern setzte, mit Uebergehung der Weisesten und Besten allein beschloß, berieth und entschied und auf diese Weise die höchsten Staatsdiener und die ausgezeichnetsten Staatsbürger zu einsichts- und willenlosen Werkzeugen seiner Herrschaft herabwürdigte. Man wünschte zu einer Sache, für welche man Gut und Blut darbringen sollte, doch vor ihrem Beginn zu Rathe gezogen zu werden und sich vorher von ihrer Nothwendigkeit und Nützlichkeit überzeugt zu haben, bevor man sie billigte und ausführen half. Die Art und Weise aber, wie Napoleon bei seinen Unternehmungen zu Werke ging, stimmte die Zunächst-Betheiligten sogleich gegen dieselben, und sie ließen es deshalb auch dann oft an ihrer Mitwirkung fehlen, wenn sie diese schon äußerlich zugesagt hatten. Der General Sarrazin macht in dieser Rücksicht über die letzten

Unfälle, die Frankreich betroffen haben, eine sehr offenherzige Bemerkung. „Die Ursache unserer Niederlagen," sagt er, „liegt nicht in dem Mangel an Zutrauen auf das Staatsoberhaupt, sondern lediglich in dem Mangel an Aufrichtigkeit von seiner Seite. Weil er Unfälle erleidet, so schließt man daraus, das Glück habe ihn verlassen, und Jeder hält sich für berechtigt, ihm seine Meinung aufzudringen. Ich gestehe, daß, so geschickt ein Anführer auch seyn mag, er doch nicht den Sieg beherrschen kann, wenn wir ihn nicht aus vollen Kräften unterstützen."

Unter den Unwillfährigen jener Zeit machten sich mit Deutlichkeit drei verschiedene Parteien bemerkbar. Die Ersten waren nur des Krieges und der Gewaltstreiche Napoleons überdrüssig, ohne seiner Regierung schlechthin abhold zu sein. Sie wünschten Friede und eine durch Verfassung beschränkte Herrschaft. Eine andere Partei traute auch einem Frieden unter Napoleons Regierung nicht und sehnte sich nach der vor der Kaiserherrschaft bestandenen Freiheit zurück, von welcher sie die Hoffnung hegte, daß sie jetzt gemäßigter, würdiger und darum ausdauernder erscheinen werde. Endlich die dritte und damals kleinste Partei verlangte die Bourbons zurück und wagte es, unter den augenblicklichen Wirren ihr staatsrechtliches Glaubensbekenntniß durch Zeichen und Thaten zur Schau zu tragen. Einig war man für den Fall eines Regierungswechsels über Napoleons Nachfolger damals in Frankreich so wenig, als es die Verbündeten waren, von denen England mehr die Bourbons, Oesterreich aber den jungen Napoleon, König von Rom, Rußland und Anfangs, wie man sagt, auch Preußen mehr den Kronprinzen von Schweden begünstigt haben sollen.

Auf unbedingte Treue konnte Napoleon nur gewiß bei Wenigen zählen. Man war ihm treu, wie man einem Napoleon eben treu sein konnte. Auch unter den zur Truppenaushebung mit aller Gewalt bevollmächtigten Senatoren und Staatsräthen waren Mehrere ihm nicht mehr wahrhaft ergeben. Wenn der Zweck ihrer Sendung bei diesen verfehlt ward, so liegt die Ursach davon klar am Tage oder erscheint wenigstens unter jener Voraussetzung leicht begreiflich. Andere aber verdarben Alles durch ihr Benehmen oder durch ihre Untugenden. Es waren gehaltlose, eigen-

mäßige, furchtsame Menschen, ohne Ernst und ohne Thatkraft, bald durch den Reiz des Goldes, bald durch den Gedanken an die auf ihnen lastende furchtbare Verantwortlichkeit zu Boden gedrückt. Die meisten von ihnen begnügten sich damit, Prunkreden zu halten und Ausschreiben zu erlassen, welche von Schmeicheleien und Unterwürfigkeitsbezeugungen gegen den Gewaltherrscher strotzten. An vielen Orten aber war die ernste Haltung, welche die Verbündeten in ihrem ganzen Benehmen darlegten, Ursach, daß die Bevollmächtigten unverrichteter Sache wieder nach Paris abzogen, wie denn später in einigen Gegenden die Nähe oder die Gegenwart der verbündeten Truppen die befohlene Aushebung geradezu unmöglich machte.

Einen tiefen Eindruck brachte unter den Denkenden in Frankreich die öffentliche Erklärung hervor, welche die Bundesfürsten unter dem ersten December zu Frankfurt am Main veröffentlichten.*) Sie legten darin ganz aufrichtig

---

*) Erklärung von Frankfurt vom 1. Dezember 1813.

„Die Franz. Regierung hat eine Aushebung von 300,000 Mann Conscribirten beschlossen. Die Beweggründe des Erhaltungsrathes enthalten eine Aufforderung an die verbündeten Mächte. Sie finden sich von Neuem veranlaßt, die Absichten, welche sie in dem gegenwärtigen Kriege leiten, die Principien, welche die Grundlage ihrer Handlungsweise bilden, ihre Wünsche und ihre Entschlüsse vor der ganzen Welt bekannt zu machen.“

„Die verbündeten Mächte führen nicht Krieg gegen Frankreich, sondern gegen das laut angekündigte Uebergewicht, welches der Kaiser Napoleon, zum Unglück Europas und Frankreichs, außerhalb der Grenzen seines Reichs gar zu lange geübt hat.“

„Der Sieg hat die verbündeten Heere an den Rhein gebracht. Der erste Gebrauch, den Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten von dem Sieg gemacht haben, war, dem Kaiser der Franzosen den Frieden anzubieten. Eine durch den Beitritt aller Souveraine und Fürsten Deutschlands verstärkte Stellung hat keinen Einfluß auf die Friedensbedingungen gehabt. Diese Bedingungen sind auf die Unabhängigkeit des Französischen Reichs, wie auf die Unabhängigkeit der übrigen Staaten Europas gegründet. Die Absichten der Mächte sind gerecht in ihrem Gegenstande, großmüthig und freisinnig in ihrer Anwendung, sichernd für Alle, ehrenvoll für einen Jeden.“

Die verbündeten Mächte wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sei, weil die große und starke Französische Macht eine von den Grundlagen des gesellschaftlichen Gebäudes ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sei; daß der Französische Handel wiedergeboren werde; daß die Künste, die Wohlthaten des Friedens, wieder blühen

ihre Absichten und die sie leitenden Grundsätze der Prüfung und Beurtheilung der Franzosen selbst vor und forderten damit die öffentliche Meinung in Frankreich zur Parteinahme heraus, die, wie sich kaum anders erwarten ließ, zum Nachtheil Napoleons ausfiel. Am entschiedensten zeigte sich dies, als am 19. December die Sitzungen der gesetzgebenden Versammlung eröffnet wurden. Eine gewisse Besorglichkeit und Furcht vor dem Zusammentritt der Volksvertreter konnte Napoleon nicht unterdrücken. Er fühlte, daß man zu ihrer Zufriedenstellung der von den Verbündeten ausgegangenen Erklärung etwas entgegensetzen müsse und er sandte deshalb den Herzog von Vicenza nach Lüneville ab, damit dieser von dort aus die Friedensunterhandlungen zum Scheine noch eine Weile unterhielte. Caulaincourt erließ bereits unter dem 2. December ein dringendes Schreiben an Metternich, worin er erklärte, daß Napoleon mit den in Vorschlag gebrachten Grundlagen zu einem endlichen Friedensschlusse einverstanden sei. Allein jetzt traten Zögerungen von Seiten der Verbündeten selbst ein, welche erst die Ankunft des Lord Castlereagh von London abwarten wollten. Wahrscheinlich aber waren sie damals schon von der Nichtigkeit der Friedensabsichten Napoleons und von der Nothwendigkeit, den Krieg ihrerseits kraftvoll fortzusetzen,

---

mögen, weil ein großes Volk nur dann ruhig sein kann, wenn es glücklich ist. Die Mächte bestätigen dem Französischen Reich eine Ausdehnung des Gebiets, welche Frankreich unter seinen Königen nie kannte; weil eine tapfere Nation nicht darum herabsinkt, weil sie in einem hartnäckigen und blutigen Kampf, worin sie mit ihrer gewöhnlichen Kühnheit gefochten, auch ihrerseits Unfälle erlitten hat."

„Aber die Mächte wollen auch glücklich und ruhig sein; sie wollen einen Friedenszustand, welcher, durch eine weise Vertheilung der Kräfte, durch ein richtiges Gleichgewicht, ihre Völker hinfort vor den zahllosen Trübsalen bewahrt, welche seit zwanzig Jahren Europa gedrückt haben."

„Die verbündeten Mächte werden die Waffen nicht eher niederlegen, bis sie dieses große und wohlthätige Resultat, ein edles Ziel ihrer Bemühungen, errungen haben; sie werden die Waffen nicht niederlegen, bis der politische Zustand Europas von Neuem befestigt ist, bis die unveränderlichen Grundsätze ihre Rechte über grundlose Anmaßungen wieder gewonnen, bis die Heiligkeit der Verträge Europa endlich einen wahren Frieden gesichert haben."

Koch et Schoell Hist. abrégée, X. pag. 370 ff.

entschieden überzeugt. Dagegen suchte Napoleon nun die Friedensanträge der Bundesfürsten auf alle Weise verdächtig zu machen und die Schuld der Erneuerung der Feindseligkeiten gerade ihnen aufzubürden, um die blinde Menge gegen sie zur Erbitterung und Wuth zu entflammen. Er wagte es, am 19. December die Versammlung des gesetzgebenden Körpers, zu welcher er auch den Staatsrath und die Senatoren berufen hatte, mit folgender Rede zu eröffnen:

„Mein Herz bedarf der Gegenwart und der Liebe meiner Unterthanen. Alles hat sich gegen uns gewendet, und selbst Frankreich würde ohne die Einigkeit und die Kraftanstrengung der Franzosen in Gefahr sein. Mich hat das Glück noch nie verführt, das Unglück würde mich daher seinen Anfällen gewachsen finden. Mehrere Male habe ich den Völkern, wenn sie Alles verloren hatten, den Frieden wiedergegeben. Aus einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne für Könige errichtet, die mich nun verlassen. Ich habe große Plane für das Glück der Welt ausgeführt, noch größere entworfen. Aber als Monarch und Vater fühle ich jetzt, daß Friede die Sicherheit der Familien befördert. Es sind mit den verbündeten Mächten Unterhandlungen angeknüpft worden, ich habe die ihnen vorgeschlagenen Grundlagen gebilligt und die Actenstücke hierüber den Vertretern des Volkes mittheilen lassen. Von meiner Seite steht also dem Frieden nichts mehr im Wege. Allein ich kenne auch von dieser Seite die Wünsche der Franzosen, weil ich genau weiß, daß keiner unter ihnen ist, der einen andern, als einen ehrenvollen Frieden will. Ihnen, Senatoren, Staatsräthe und Abgeordnete bei dem gesetzgebenden Körper, steht es nun zu, das Vorbild von Thatkraft zu geben, damit man uns nicht nachsage, daß wir die wichtigsten Staatsvortheile aufgeopfert oder die Gesetze anerkannt hätten, mit welchen England sich seit 400 Jahren vergebens bemüht, Frankreich in Fesseln zu schlagen. Nie werden meine Völker zu befürchten haben, daß die Staatskunst ihres Kaisers an ihrem Ruhme zur Verrätherin werde. Dagegen habe ich auch das volle Vertrauen, daß die Franzosen unerschütterlich ihrer selbst und meiner würdig bleiben."

Regnaud de St. Jean d'Angely und Fontanes, der Großmeister der Lehr- und Bildungsanstalten von Frankreich, erhoben sich nach dem Kaiser und suchten mit den

ausgesuchtesten Wendungen und Worten den guten Willen und die Stärke der Verbündeten verdächtig zu machen. „Eine Verbindung," sagte der Letztere, „von so ungleichartigen Bestandtheilen und Zwecken kann unmöglich von langer Dauer sein. Vielmehr wird Frankreich so gewiß Sieger bleiben, als die Erfahrung erwiesen feststeht, daß das Glück einem großen Volke nicht lange ungetreu bleibt, wenn es sich selbst und seiner Ehre nur getreu bleibt."

Indeß brachten diese Reden, wie die des Kaisers, nur auf einen Theil der Versammlung den gewünschten Eindruck hervor. Der Senat beantwortete die Rede mit einer kriechenden Denkschrift, worin der Kaiser gebeten ward, den Frieden durch eine letzte, seiner und der Franzosen würdige Anstrengung herbeizuführen; worauf Napoleon erklärte, daß sein Leben keinen andern Zweck habe, als das Glück der Franzosen.

Eine ganz andere Stimmung dagegen bekundete der gesetzgebende Körper. Die Besorgniß vor diesem hatte den Kaiser auch auf dem Throne nicht verlassen und eben in jener Versammlung am 19. December hatte er durch eine Menge Vorsichtsmaaßregeln seine Furcht vor ihm deutlicher als je verrathen. Auch rechtfertigte sie sich nur zu bald. Ehe die Abgeordneten noch ihre Stimme abgegeben, vernimmt er, daß die Mehrheit derselben entschlossen ist, sich die Unabhängigkeit ihrer Meinung zu bewahren. Umsonst verschwendet Montalivet, der Minister des Innern, Ermahnungen, Liebkosungen, Versprechungen und Lockungen, um sie Napoleons Ansinnen geneigt zu machen. Umsonst ernennt der Kaiser eigenmächtig und gegen die Verfassung selbst den Vorsitzenden der Versammlung und wählt dazu den Justiz-Minister Regnier, Herzog von Massa, der um seine verlorene Gunst buhlte. Zur Berichterstattung über die ihnen überwiesenen Actenstücke erwählen die Gesetzgeber einen Ausschuß von fünf Männern, die durch ihre Einsichten, durch ihren Abscheu gegen alle Zwingherrschaft und durch ihre Liebe zu einem ehrenvollen Frieden bekannt waren: Lainé, Reynouard, Gallois, Flaugerques und Maine de Byron.

Im Namen dieses Ausschusses erstattete in der Sitzung vom 26. December zuerst Lainé, einer der ausgezeichnetsten Rechtsbeistände von Bordeaux, über die Friedensunterhand-

lungen Bericht. Er ging in seiner Rede von dem Gesichts-puncte aus, daß der Krieg nur dann zu einem Volkskriege werden dürfe, wenn es wirklich die Absicht der Verbündeten sei, das geheiligte Gebiet Frankreichs zu zerreißen, daß es in diesem Falle aber nothwendig sei, das Volk und seinen Herrscher enger an einander zu knüpfen. Jedenfalls müsse aber der Erklärung jener Mächte eine eben so offene Erklärung entgegengestellt, und bliebe auch sie ohne Erfolg, dem Volke Vertrauen gezeigt und dasselbe bei seinen Freiheiten und Rechten, bei seinem Besitz und Eigenthume geschützt werden, wenn ihm die zu seiner Selbstvertheidigung nöthige Thatkraft wieder erstehen solle. „Wäre es nicht wahre Größe," sagte er unter Anderem, „den verbündeten Mächten durch eine feierliche Erklärung ihren Irrthum zu benehmen, damit sie nicht Frankreich und den Kaiser beschuldigten, als wollten sie ein zu großes Gebiet behalten, dessen Uebergewicht sie zu fürchten scheinen? Uns kommt es gewiß nicht zu, dem Kaiser die Worte einzugeben, welche durch die ganze Erde widerhallen sollen. Aber damit diese Erklärung einen nützlichen Einfluß habe und damit sie auf Frankreich den gehofften Eindruck mache, wäre es nicht zu wünschen, daß Europa und Frankreich feierlich das Versprechen gegeben würde, den Krieg nur für die Unabhängigkeit des Französischen Volkes und für die Unabhängigkeit seines Gebietes fortzusetzen?" — „Es scheint," so schloß er endlich, „dem Ausschusse durchaus nothwendig, daß man, während die Regierung die wirksamsten Maaßregeln für die Sicherheit des Staates vorschlägt, Se. Majestät ersuche, die vollständige Vollziehung der Gesetze fortdauernd zu handhaben, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit, der Sicherheit und des Eigenthums und dem Volk den freien Gebrauch seiner Rechte im Staate verbürgen. Diese Gewährleistung dünkt den Ausschuß das wirksamste Mittel zu sein, um den Franzosen die zu ihrer eigenen Vertheidigung erforderliche Stärke zu geben."

Als Lainé seinen Vortrag geendet hatte, stand Regnier wüthend gegen ihn auf und rief: „Berichterstatter, ich erkläre Sie für geächtet!" Tief gekränkt erwiderte dieser: „Sie muß ich für geächtet erklären, da Sie es wagen, die Freiheit der Volksvertreter anzutasten!" —

Nach ihm nahm Reynouard von Dijon das Wort, der

berühmte Verfasser der Geschichte des Templerordens. Er schmeichelte am Eingange seiner Rede dem Kaiser und suchte ihn zu entschuldigen. Allmälig aber riß ihn das Feuer der Wahrheit fort, daß er furchtlos die Ursachen darlegte, welche Frankreich in das Verderben geführt hatten. In künstlichen Wendungen tadelte er den Russischen Feldzug, den Starrsinn Napoleons gegen Oesterreichs Vermittelungsvorschläge und die Rüstungen zu neuen Kriegen. Mit Zittern und Zagen hörte ihn Regnier und unterbrach seine Schilderungen von dem gegenwärtigen Unglücke Frankreichs endlich mit der Bemerkung, seine Aeußerungen seien gegen die Verfassung. Der Redner antwortete, nur des Präsidenten Gegenwart sei verfassungswidrig, und fuhr dann noch furchtloser und freimüthiger fort: „Seit fünf Jahren hat der Landmann keine Genüsse mehr; er bringt kaum sein Leben durch, und die Früchte seiner Arbeit dienen nur dazu, den Staatsschatz zu vermehren, der wiederum alle Jahre dadurch erschöpft wird, daß man den Kriegsheeren, die immer vernichtet und ausgehungert sind, zu Hülfe kommen muß. Die Truppenaushebung ist für ganz Frankreich eine gehässige Geißel geworden, weil man sie in der Ausführung stets übertrieben hat. Seit zwei Jahren ist es dahin gekommen, daß man in jedem Jahre dreimal eine Menschenärndte hält. Ein grausamer und zweckloser Krieg verschlingt unsere Jugend, die man der Erziehung, dem Feldbau, dem Handel und den Künsten entreißt. Gehören denn die Thränen der Mütter und der Angstschweiß der Völker mit zu dem Erbtheil der Könige? Ist es nicht Zeit, daß die Völker wieder einmal zu Athem kommen? Ist es nicht Zeit, daß die Throne befestigt werden und daß man aufhöre, Frankreich den Vorwurf zu machen, es wolle mit dem Brande seiner Staatsumwälzung die ganze Welt anzünden?!“ —

Begeistert von so kühner Ansprache, beschloß die Versammlung einmüthig, eine derselben entsprechende Denkschrift an den Kaiser einzureichen. Napoleon dagegen verlor, als die ungewohnte Stimme der Wahrheit ihn traf, alle Fassung und hatte ihr nichts als die Gewalt seiner Stellung und die rasende Sprache eines grenzenlosen Uebermuths entgegenzusetzen. Man fürchtete für das Leben der beiden Berichterstatter. Allein diese anzutasten, widerrieth ihm der Polizei-Minister selbst, damit nicht das Volk noch mehr

aufgeregt werde. Dagegen wurden die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers unter nichtigen Vorwänden sofort vertagt. Am 30. fanden die Mitglieder desselben ihren Versammlungssaal verschlossen. Als am 1. Januar eine Anzahl von ihnen dem Kaiser ihre Huldigungen zum neuen Jahre darbrachte, fuhr er sie hart an und nannte ihre Gesinnungen meuterisch. Elf Zwölftel der gesetzgebenden Versammlung, meinte er, beständen aus guten Bürgern, die er kenne und achte. Ein Zwölftel aber bestehe aus Volksaufrührern, die das Henkerbeil verdient hätten, und aus eben diesen sei der berichterstattende Ausschuß gewählt. „Ihr seid nicht, „fuhr er fort, „die Vertreter des Volkes, ihr seid die Abgeordneten der Landschaften. Ihr sucht in euerem Bericht den Fürsten vom Volk zu trennen. Ich allein bin der Stellvertreter des Volkes. Dieser Thron ist nichts, als ein mit Sammt überzogenes Holz. Ich bin der Thron. In drei Monaten ist entweder der Feind aus dem Lande gejagt, oder ich bin nicht mehr. Ich bin nur an der Spitze des Volkes, weil seine Verfassung mir behagt. Wollten die Franzosen eine Verfassung, die mir nicht zusagte, so würde ich sprechen: sucht euch einen andern Herrscher!*) — — Ich bin stolz, weil ich Muth besitze; ich bin stolz, weil ich große Dinge gethan habe. — Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf."

Nach einem solchen Auftritt hielt man das Vaterland für verloren, weil sein Schicksal in der Hand eines Wahnsinnigen ruhete. Der Kern des Volkes war von diesem Augenblicke an mit dem Kaiser zerfallen. Man hatte das Mißtrauen übel empfunden, mit welchem Napoleon die von den Verbündeten eingegangenen Friedenseröffnungen verhehlt oder nur verstümmelt und entstellt zur öffentlichen Kenntniß gebracht hatte. Man war tief verletzt worden durch die Art und Weise, wie er der gesetzgebenden Versammlung einen Vorsteher aufgedrungen hatte, weil dieses gesetz- und

*) Im Staatsrathe hatte Napoleon Tags zuvor geäußert: Wenn die Volksherrschaft wieder hergestellt werden soll, so will ich mich zum Volk machen; denn ich will sein, wo die Herrschaft ist. S. Koch, Memoires, pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. Paris, 1819. pag. 24.

verfassungswidrige Verfahren zugleich den Beweis von noch größerer Argwöhnischkeit und Furcht enthielt. Aber jene schnöde, tief kränkende, wahrhaft empörende Verunglimpfung der Vertreter Frankreichs, in denen sich das ganze Französische Volk für angegriffen hielt, brachten Napoleon um die letzte Spur aufrichtiger Anhänglichkeit und wahren Vertrauens.

Um diese Zeit lebte er in öder Abgeschiedenheit in den Gemächern seines Palastes. Es trat für ihn in der That jener Zustand ein, den ihm bedingungsweise der Marquis de Maisonfort in seinem politischen Gemälde weissagte.*) Unruhig über seine Zukunft, die Gegenwart fürchtend und beschämt durch das Vergangene, zitterte er für das Schicksal seines Hauses. Von dem Gipfel seines Ruhmes herabgestürzt, mitten in einem Irrsal von Verlegenheiten und Rückständen aller Arten, glich er dem Satan, der selbst im Abgrunde der Hölle noch den Plan, den Himmel zu stürmen, in seinem Kopfe trägt. Wie ein morgenländischer Herrscher sein Schloß hütend, schien er nur noch in den leeren Formen des Kaiserthums Trost zu finden. Er mühte sich, die Rolle des Fürsten zu spielen, gleich als ahnete ihm, daß er aus dieser schweren Rolle leicht herausfallen könnte. Im Staatsrathe nahm er eine finstere und wilde Miene an, besonders wenn es sich um Religionssachen und Truppenaushebungen, um Auflagen und Sicherheitsmaaßregeln handelte. Seine Reden, kurz, gebieterisch, unzusammenhängend, verriethen ganz die Erschütterung seines Geistes und die Zerrüttung seiner Gedanken. In ruhigeren Augenblicken sah man ihn oft seinen Sohn in die Arme schließen und hörte ihn schluchzend rufen: „Ja, mein Sohn, ich werde dir Alles durch den Krieg zu erhalten wissen, was ich dir durch die Waffen erworben habe.“

Napoleon baute seine Hoffnungen auf diejenige Partei, deren Geschick er an das seinige gefesselt hatte, auf die gut besoldeten Herführer, auf den neu geschaffenen Adel, auf die Ehrenlegion, auf die Käufer des öffentlichen Eigenthums,

---

*) Politisches Gemälde von Europa nach der Schlacht bei Leipzig. Deutsch und Französisch. Deutschland und London (Leipzig bei Brockhaus), 1814. S. 44.

auf die Menge der Emporkömmlinge und selbst auf einen Theil des alten Adels, der durch ihn zu höheren Ehrenstufen und Einkünften gelangt war. Hätte er Zeit behalten, seine neuen Rüstungen zu vollenden, so würden ohne Zweifel die Verbündeten binnen Kurzem den Französischen Boden wieder haben verlassen müssen. Allein die Schnelligkeit und der Nachdruck, womit sie seinen Unternehmungen zuvorkamen, zwangen ihn, sich auf das zu beschränken, was er hatte, und ruhig abzuwarten, wie und wo jene ihre Streitkräfte entwickeln würden, um ihnen alsdann mit den seinigen irgend eine schwache Seite abzugewinnen.

Seine Gesammtmacht in Frankreich erhob sich damals kaum auf 200,000 Mann. Von diesen hielten 8500 Mann Fußtruppen, nebst 3600 vom 5ten Reitercorps, unter Victor den Rhein besetzt von Straßburg bis zu dem Puncte, wo der Fluß die Schweiz verläßt. Von Straßburg bis Mainz stand das 6te Corps, 10,000 Mann stark nebst 1200 Reiterei vom 1sten Corps, unter Marmonts Befehlen. Morand mit dem 4ten Infanterie-Corps, etwa 18,000 Streiter, hatte Mainz selbst und den Rhein bis Coblenz hin zu bewachen. Weiter hinab, nach den Niederlanden hin, waren, wie wir uns erinnern, das 5te und 11te Corps, zusammen kaum 15,000 Mann, unter Macdonald aufgestellt. Die neu ausgehobenen Truppen, welche sich zu Bordeaux, Nimes, Montpellier und Lyon versammelten, betrugen zusammen kaum 4000 Streiter. Den Hauptangriff der Verbündeten nach Bülows Einfall in Holland vom Norden und Osten her erwartend und den Rhein durch seine Festungskette hinlänglich für geschützt haltend, hatte Napoleon es gewagt, seine Streitmacht in acht Armeecorps zu zerstückeln und neben jenen am Rhein gelassenen Abtheilungen zwei andere unter Soult und Suchet gegen die Pyrenäen stehen zu lassen, die übrigen aber im Innern Frankreichs, als Rückhalt für die Rheinlinie, aufzustellen, während der Vicekönig mit seinem Heere noch in Italien verweilte, um hier die Oesterreicher gegen Kärnthen zurückzuhalten.*)

*) Vgl. Alph. de Beauchamp, Histoire des campagnes de 1813 et de 1815. Paris, 1816. Le Normant, Tom. I. — Eug. Labaume, Histoire de la chûte de l'empire de Napoleon. Paris, 1820.

Diese Vereinzelung seiner ohnehin schwachen Streitkräfte wurde dem Kaiser Napoleon um so verderblicher, als ihm die Verbündeten von einer Seite her entgegentraten, von welcher er sie nicht erwartet hatte, nemlich von der Schweiz.

Großartiger, sicherer und gewaltiger waren die Rüstungen, mit welchen die Verbündeten den Feldzug von 1814 vorbereiteten. Ihre gesammte Heeresmacht mit Inbegriff der Oesterreichschen Truppen in Italien, der Festungsbesatzungen und der Ergänzungen belief sich beinahe auf eine Million streitbarer Männer. Genau berechnet, waren es 887,000 Mann, wovon wenigstens die Hälfte, etwa 400,000 Mann, sogleich in Frankreich einzurücken im Stande war. In Deutschland wurden die größesten Opfer mit willigem Herzen gebracht. Wie ein Jahr vorher in Preußen, so regte sich jetzt im ganzen Deutschen Vaterlande ein neues Leben. Mit wunderbarer Schnelligkeit wurden selbst in den kleineren Staaten Heere von 10 bis 20,000 Mann ausgerüstet, für deren Bekleidung, Bewaffnung und Bevorrathung die Theilnahme des Volkes in allen Ständen sorgte. Landwehr und Landsturm waren die allgemeine Losung. An Steuern und Gaben fehlte es nirgends, und wo diese nicht zureichten, forderte und empfing man freiwillige Beiträge. Die Fürsten und ihre Räthe eilten nach Frankfurt, um ihre Mitwirkung zum neuen Kampfe zuzusichern und um die Gewährleistung ihrer unter Napoleons Herrschaft erworbenen Gerechtsame zu erlangen. England fuhr fort, mit Geld und Waffen der gemeinsamen Sache zu Hülfe zu kommen und die Britische Freigebigkeit wetteiferte mit der Deutschen Kampfbegierde um den Preis. Eine andere ergiebige Hülfsquelle eröffnete sich aus den Einkünften der eroberten Deutschen Länder, welche dem Verwaltungsausschusse der Verbündeten unterworfen waren. Das Königreich Sachsen mit Einschluß des Fürstenthums Altenburg, der Reußischen und Schwarzburgschen Lande hatte eine außerordentliche Kriegssteuer von zwei Millionen Thalern zu entrichten. Eben so besteuerte man nach Verhältniß das Großherzogthum Frankfurt und einen

---

Tom. II. — Guil. de Vaudoncourt, Histoire des campagnes d 1814 et 1815 en France. Paris, 1826. Gastel. Tom. I.

Theil des Großherzogthums Berg, so wie die Länder der Fürsten von Isenburg und von Leyen.

Eben jener Verwaltungsausschuß hatte auch dafür zu sorgen, daß die dem Bunde beigetretenen Deutschen Fürsten ihre gegen den Bund übernommenen Verbindlichkeiten genau erfüllten. Sie hatten Leistungen und Lieferungen zu machen, Mannschaften und Geldbeiträge zum Kriege zu stellen. Die letzteren betrugen einen Theil ihrer jährlichen Einkünfte. Es ward über diese Baarabgaben eine Schuldverschreibung von sämmtlichen betheiligten Fürsten ausgestellt, welche auf Höhe von 17,116,500 Gulden lautete und wofür die Unterzeichneten mit ihrem gesammten Vermögen hafteten. Nur Baiern und Würtemberg waren von dieser Maaßregel ausgenommen. Des mit Baiern abgeschlossenen besondern Vertrages ist schon im Vorigen (Bd. II, S. 337) erwähnt. Auf Grundlage dieses Vertrages wurde zwischen Oesterreich und Würtemberg zu Fulda am 2. November 1813 ein ähnlicher Friede geschlossen und am 8. desselben Monates bestätigt. In der Zwischenzeit, am 6. November, erschien die öffentliche Kriegserklärung des Königs von Würtemberg gegen Napoleon.*)

Friedrich Wilhelm Karl hatte im Verhältniß zu Frankreich fast dieselbe Staatskunst in Anwendung gebracht, als Maximilian von Baiern, weil er sich in derselben, wenn nicht in einer noch schwierigern Lage befand, als jener. Napoleon belohnte ihn dafür mit Gebietsvergrößerungen und mit der Königskrone, hielt es auch für zweckmäßig, seinen Bruder Hieronymus, den nachmaligen König von Westphalen, mit einer Tochter des Würtembergschen Königs, der Prinzeß Catharine, zu vermählen. So an Napoleons Geschick gefesselt, hatte jener an allen Kriegen desselben eifrigen Antheil zu nehmen und den eifrigsten am Kriege gegen Oesterreich im Jahre 1809. Dafür erhielt er nach dem Frieden zu Wien einen neuen Zuwachs von Land und Leuten, so daß Würtemberg, welches Friedrich Wilhelm Karl als ein Herzogthum von 153 Geviertmeilen mit 600,000 Einwohnern überkommen hatte, zu einem Königreich von 368 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von 1,350,000 Einwohnern emporstieg.

*) Koch et Schoell a. a. O. S. 347 ff

Dieser Staat war bedeutend genug, um bei den verbündeten Heeresfürsten einer besondern Berücksichtigung werthgeschätzt zu werden, zumal der König, nach Baierns Vorgange, einer der ersten Rheinbundsfürsten war, der freiwillig der Verbindung gegen Napoleon beitrat. Indeß nicht zufrieden, die im Bunde mit dem Eroberer erlangten Vortheile gesichert und gegen die kleineren Fürsten sich bevorzugt zu sehen, hatte er sogar das Versprechen einer neuen Gebietsvergrößerung erwartet und war deshalb, da er die Vermittelung durch seinen Botschafter für unzulänglich hielt, persönlich nach Frankfurt geeilt. Allein auch so ward ihm einstweilen nur der Besitz seiner Staaten, nicht aber eine erneute Anerkennung seiner Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit zugestanden, Letzteres vielmehr weiterer Berathung und Erwägung nach Eintritt eines allgemeinen Friedens vorbehalten. Dennoch nahm König Friedrich sogleich regen und thätigen Antheil an den Kriegsrüstungen, stellte binnen Kurzem 12,000 Mann und übertrug die Anführung derselben seinem eigenen Sohn, dem Kronprinzen Wilhelm.*)

Diese Raschheit des Verfahrens theilten nicht alle Deutsche Fürsten, und namentlich von den kleineren ließen es manche stark an sich kommen. Vortheilhaft durch Eil und Eifer zeichnete sich dagegen besonders noch Hessen-Cassel aus.

Im Ganzen sollten, nach der zu Frankfurt am 26. November 1813 festgestellten Uebereinkunft, die dem Bunde neu beigetretenen Deutschen Staaten acht Heerabtheilungen oder Armee-Corps in das Feld stellen. Als erste derselben ist das von Wrede befehligte Baiersche Heer bezeichnet, welches wir bereits bei der Schlacht von Hanau zu seinem Vortheil kennen gelernt haben. Die zweite führte der Herzog von Braunschweig; sie war 32,900 Mann stark und von Hannover, Braunschweig, Oldenburg, den Hansestädten und Mecklenburg-Schwerin gestellt. Die dritte betrug 23,350 Mann, unter dem Herzoge von Weimar, und war aus Truppen von Sachsen, Weimar, Gotha, Schwarzburg und Anhalt zusammengesetzt. Die vierte führte der Churprinz von Hessen-Cassel an, und sie bestand aus 12,000

---

*) Hasse's Zeitgenossen, Bd. II. Abth. 3. S. 3 ff.

Hessen-Casselscher Truppen. Die fünfte wurde vom Herzoge von Sachsen-Coburg befehligt und war 9230 Mann stark, von Berg, Waldeck, Lippe, Nassau, Coburg, Meinungen, Hildburghausen und Mecklenburg-Strelitz gebildet. Die sechste unter dem Befehl des Prinzen von Hessen-Homburg war von Würzburg, Darmstadt, Isenburg, Frankfurt und Reuß gestellt. Die siebente bestand aus den Würtembergern unter Anführung ihres Kronprinzen. Die achte enthielt die Truppen von Baden, Hohenzollern und Liechtenstein, deren Anführer der Großherzoglich Badensche General, Graf von Hochberg war.

Eine eben so große Anzahl, als an den eben genannten Linientruppen, sollten die Deutschen Staaten auch an Landwehr und Landsturm aufbringen. Der Letztere kam indeß nur bei den Wenigsten zu Stande. Erstere hingegen ward um so schneller aufgebracht, als die Vollziehung der mit den einzelnen Landesfürsten abgeschlossenen Verträge so lange ausgesetzt wurde, bis die Landwehrmannschaften wirklich gestellt waren.*)

Gegen Ablauf des Jahres 1813 war die gesammte Streitmacht der Verbündeten auf folgende Weise eingetheilt:

1) Das Böhmische Hauptheer des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, 261,000 Mann stark, bestand aus der ersten Oesterreichischen leichten Division Graf Bubna, aus der zweiten Oesterreichischen leichten Division Fürst Moritz Liechtenstein, aus dem ersten Armee-Corps Graf Colloredo, aus dem zweiten Armee-Corps Fürst Aloys Liechtenstein, aus dem dritten Armee-Corps Graf Ignatz Gyulay, aus dem vierten Armee-Corps Kronprinz von Würtemberg, aus dem fünften Armee-Corps Graf Wrede, aus dem sechsten Armee-Corps Graf Witgenstein, der Reserve des Großfürsten Constantin, dem sechsten Deutschen Bundes-Corps Prinz Philipp von Hessen-Homburg, dem achten Deutschen Bundes-Corps Graf Hochberg. Dabei ist zu bemerken, daß das sechste Deutsche Bundes-Corps, welches sich bei Frankfurt am Main sammelte, erst im Januar 1814, seiner Bestimmung folgend, nach dem südlichen Frankreich aufbrach; daß das achte erst in der Mitte Januars auf den Kriegsschauplatz trat und zur Einschließung der

---

*) Koch et Schoell, Histoire abrégée, Tom X. pag. 334 ff.

Festungen verwendet wurde; und daß das siebente Deutsche Bundes-Corps (oder das 4te Corps des Böhmischen Haupt-Heeres), als es am 1. Januar den Feldzug eröffnete, nur aus 12,000 Würtembergern bestand. Doch erhielt dasselbe in kurzer Zeit durch neu gebildete Truppen so bedeutende Verstärkungen, daß es mit den genannten gar bald die festgesetzte Zahl von 24,000 Mann ausmachte.

2) Das Schlesische Kriegsheer unter dem Feldmarschall von Blücher, 137,000 Mann stark, bestand aus dem ersten Preußischen Armee-Corps von York, aus dem zweiten Preußischen Armee-Corps von Kleist, dem Russischen Armee-Corps des Generals Grafen Langeron, dem Russischen Armee-Corps des Generals Baron von Sacken, dem vierten Deutschen Bundes Corps Kurprinz von Hessen-Cassel, dem fünften Deutschen Bundes-Corps Herzog von Sachsen-Coburg.

Das zweite Preußische Armee-Corps stand noch vor Erfurt und trat erst am 6. Januar seinen Marsch nach Frankreich an, wo es sich im Monat Februar bei Chalons mit dem Schlesischen Kriegsheere vereinigte; der Rückhalt desselben unter dem General-Major von Jagow kam jedoch erst im März in Frankreich an. Das Corps des General Grafen Langeron blieb zurück, um Mainz einzuschließen, bis es vom 5ten Deutschen Corps abgelöset wurde, worauf es, treffenweise vorrückend, sich mit dem Hauptheere vereinigte.

Das vierte Deutsche Bundes-Corps erschien erst später, 12,000 Mann stark, auf dem Kriegsschauplatz und wurde zum Einschließen der Festungen gebraucht; seine Landwehren folgten ihm noch später nach. Das fünfte Deutsche Bundes-Corps war zur festgesetzten Zeit versammelt, noch stärker als es vorbestimmt war; die Einschließung von Mainz wurde seine Bestimmung.

3) Die Nord-Armee, zusammen 174,000 Mann stark, war am meisten vereinzelt. Zu Angriffs-Bewegungen wurden gebraucht: das dritte Preußische Armee-Corps des Generals von Bülow und das Russische Corps des Generals Baron Winzingerode; um Holland und Belgien zu besetzen: die fünfte Preußische Brigade von Borstel, das dritte Deutsche Bundes-Corps des Herzogs von Weimar, das Truppen-Corps des Generals Grafen Wallmoden, 10,000 Mann Niederländischer und 9000 Mann Englischer Truppen unter Graham;

an der Grenze von Frankreich trafen zu spät ein: die Schwedische Armee unter dem Grafen Stedingk und das 2te Deutsche Bundes-Corps des Herzogs von Braunschweig.

4) Das Oesterreichisch-Italienische Kriegsheer, des Feldmarschalls Grafen Bellegarde.

5) Die Reserve-Armeen: Die Oesterreichische Reserve des Feldmarschall-Lieutenants Herzogs Ferdinand von Würtemberg, das Polnische Kriegsheer des Generals der Cavallerie Grafen Bennigsen, die Russische Reserve-Armee des Generals der Infanterie Fürsten Labanow Rostowsky, das vierte Preußische Armee-Corps des Generals der Infanterie Grafen von Tauentzien, das Preußische Reserve-Corps in Westphalen des General-Lieutenants Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg und das Belagerungs-Corps der Festung Glogau*).

Bei dieser Ueberlegenheit an Mannschaften standen die Verbündeten dennoch in mancher andern Hinsicht gegen Napoleon im Nachtheil. Er befand sich mitten in seinem Reiche, wo ihm neue Aushebungen, Bewaffnung, Zufuhr, Verpflegung, Kundschafterei und eine Menge von allerlei Hülfsquellen zu Gebot standen, während es den Verbündeten an sichern Uebergangspuncten und Vorrathslagern fehlte. Sie betraten in der unfreundlichsten und rauhesten Jahreszeit den feindlichen Boden, eine Reihe besetzter Festungen im Rücken. Die Truppenverpflegung war unter dem in Aufstand versetzten feindlichen Volke auf's Aeußerste erschwert und unabhängig davon fanden sich andere Hindernisse bei den so verschieden vertheilten und mit Andern vermischten Truppenmassen einer und derselben Macht. Die Abhängigkeit der Feldherrn von den Gesammtbeschlüssen der Bundesfürsten, der Mangel an einem unumschränkt gebietenden Ober-Anführer, wie ihn der Feind in der Person des Kaisers Napoleon hatte, erschwerten gleichfalls die Bewegungen des Ganzen und die Unternehmungen im Einzelnen. Allein der dem Feldzug zu Grunde gelegte Plan, die Frucht einer vielfältigen gründlichen Besprechung und Berathung, machte, daß Napoleon mehrere von seinen Vortheilen nicht

*) Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich. III. S. 4 ff.

geltend machen konnte und daß die Verbündeten wenigstens nicht des Vorrechtes verlustig gingen, den Feldzug zu eröffnen und ihren Gegner zunächst auf die bloße Vertheidigung zurück zu werfen.

In einem zu Frankfurt am Main abgehaltenen großen Kriegsrathe, an welchem außer den beiden Kaisern und dem Könige von Preußen auch der Fürst von Schwarzenberg, Graf Barclay de Tolli, Graf Pozzo di Borgo, Feldmarschall Blücher, der Kronprinz von Würtemberg und der General Graf Wrede Theil nahmen, wurde der Angriffsplan für den bevorstehenden Feldzug festgestellt.

Man ging dabei von der Erfahrung aus, daß Napoleon, da er Alles zu besetzen, Alles zu vertheidigen wünsche, nirgends einen großen Widerstand zu leisten im Stande sein würde. Um Italien, ganz Belgien und Spanien zu behaupten, müsse er nothwendig seine Macht zersplittern, wie er denn in Holland, Belgien und am Rhein in der That schon seine Truppen in die Festungen zerstreut und dadurch sich derselben für den Kampf in offener Feldschlacht begeben hatte. Man beschloß daher, ihn mitten in seiner Sicherheit zu überraschen und so schnell als möglich in das Innere Frankreichs einzudringen, indem man den großen Gürtel der festen Plätze umgehen und, um im Rücken nicht gefährdet zu sein, nur leicht beobachten lassen wollte, wozu die Menge der neu ausgehobenen, für den Felddienst noch nicht genugsam eingeübten jungen Mannschaften benutzt werden konnte. Diesen Plan brachte der Kaiser Alexander in Vorschlag und setzte ihn ohne Widerspruch durch*).

Getheilt waren die Meinungen dagegen über die einzuschlagende Richtung und den eigentlichen Angriffspunct. Oesterreich, dessen Hauptabsicht auf Italien gerichtet war,

*) Man sehe den Brief des Kaisers Alexander an den Kronprinzen von Schweden bei Danilewsky „Darstellung des Feldzuges in Frankreich im Jahre 1814, deutsch von Carl von Kotzebue.“ Riga und Leipzig 1837, bei Edmund Götschel I., S. 16 ff. — Carl Johann, der damals andere Wünsche und Ansichten nährte, war der Einzige, der diesen Plan mißbilligte. Londonderry I. S. 301 ff. II. S. 6. — Zu vergleichen: August Wagner, Betrachtungen und Erfahrungen über den Krieg und dessen Führung. Berlin, 1830. G. Reimer. I., S. 358 ff.

wollte, man solle durch die Schweiz in das südliche Frankreich eindringen. Während die Kosaken das Land nach allen Seiten durchstreiften, um alle Verbindungen zu durchbrechen, überall Furcht und Schrecken zu verbreiten und die beabsichtigten Truppen-Aushebungen so viel als möglich zu verhindern, sollte Schwarzenberg mit dem Hauptheere links abmarschiren und sich längs der Grenze von Italien nach dem Süden Frankreichs fortbewegen, um sich sowohl mit den in Italien stehenden Oesterreichern, als mit dem Heertheile Wellingtons über Languedoc und Guienne in Verbindung zu setzen. Das Schlesische Heer sollte inzwischen die Franzosen am Rhein so lange beschäftigen, bis Schwarzenberg seine Zwecke erreicht haben und die Nord-Armee über Antwerpen gegen Frankreich vorgerückt sein würde.

Dieser Plan wurde indeß verworfen, weil er die Streitkräfte der Verbündeten zu sehr zersplittern und selbst die Rheinlinie im Rücken des Hauptheeres gefährden mußte. Man entschied sich statt dessen dafür, auf dem möglichst kürzesten Wege gegen Paris selbst vorzugehen, dabei aber das Hauptheer den Weg durch die Schweiz nehmen zu lassen, wodurch sowohl der Vice-König zum Rückzug gezwungen, als auch die Verbindung mit den Oesterreichern in Italien und mit den Engländern im Süden Frankreichs aufgenommen werden konnte.

Blücher sollte seinen Uebergang am Mittelrhein, zwischen Mainz und Manheim, bewirken und so lange den Feind beschäftigen, bis das Hauptheer den Schauplatz seiner Unternehmungen erreicht haben würde. Die fruchtbaren Ebenen der Champagne waren zum Sammelplatz ausersehen, auf welchem beide verbündeten Heere zusammentreffen sollten. Der Nord-Armee ward, bis die erwarteten Verstärkungen derselben eingetroffen sein würden, die Behauptung Hollands und die Eroberung Belgiens zur nächsten Aufgabe gesetzt. In der Abwesenheit des Kronprinzen von Schweden übernahm der Herzog von Weimar den Oberbefehl über die in Holland versammelten Truppen. Die Schweden langten an, als man ihrer nicht mehr bedurfte. Noch später als diese brachen die Dänen auf, die dann eben so unverrichteter Sache, wie die Schweden, nach ihrer Heimath zurückkehrten.

Das Böhmische Heer setzte sich am 20. December in

Marsch gegen die Schweiz und der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg nahm an eben diesem Tage sein Hauptlager in Lörrach im Badenschen, in dessen Umgegend sich die Oesterreichischen Truppen zusammen drängten.

Die Schweizer, welche den Durchzug der verbündeten Heere durch ihr Land beschwerlich und lästig fanden und zugleich fürchteten, Napoleon werde es sie früher oder später hart entgelten lassen, wenn sie durch eine Zulassung solcher Durchmärsche sich seinen Feinden förderlich erwiesen, hatten erklärt, in gegenwärtigem Feldzuge eine vollkommene Parteilosigkeit beobachten zu wollen, womit sich Napoleon ganz einverstanden zeigte. Allein die Verbündeten erkannten diese Parteilosigkeit nicht an, aus Gründen, die sie bald darauf öffentlich darlegten und deren wir sogleich im Nachfolgenden erwähnen werden. Sie glaubten Anfangs, daß es nur ihrer bestimmten Erklärung bedürfe, um einen Gedanken von Widerstand bei den Schweizern nicht erst aufkommen oder ihn doch augenblicklich verschwinden zu lassen. Dessen ohngeachtet fanden die Truppen ihrer Vorhut, als sie am 19. December das Schweizergebiet betraten, die Eidgenössische Streitmacht zur Bewachung der Grenzen aufgestellt, und es wurde ihnen versichert, daß jene keinen Befehl empfangen habe, ihnen den Durchmarsch zu gestatten. Eine Unterredung der Generale Graf Bubna und Baron Langenau mit dem Eidgenössischen Obersten Herrenschwandt hatte einen neuen Aufschub von 24 Stunden zufolge, während dessen man von dem Oberbefehlshaber der Schweizer Truppen, General Wattenwyl in Aarau, Verhaltungsmaaßregeln einholen wollte. Wattenwyl verwahrte sich zwar gleichfalls gegen den Durchzug der Verbündeten, befahl aber seinen Truppen, daß sie sich vor der Uebermacht, ohne Widerstand zu leisten, zurückziehen sollten. Während nun am 20sten und 21sten die Oesterreicher durch die Schweiz und über den Rhein gingen, erließen am letztgenannten Tage die Bundesfürsten zu Freiburg im Breisgau eine Erklärung an die Schweizer, worin sie über die Beweggründe ihrer Handlungsweise den befriedigendsten Aufschluß gaben.

Sie erinnerten in dieser merkwürdigen Erklärung daran, daß es eine wahre Parteilosigkeit ohne Unabhängigkeit und Freiheit des Entschlusses gar nicht gebe. Die Schweiz aber

könne sich dieser Unabhängigkeit nicht rühmen, vielmehr sei die von ihr ergriffene Maaßregel lediglich im Vortheile Frankreichs und darum nichts weniger als unparteiisch. „Die Geschichte des Schweizerlandes," sagten sie, „das viele Jahrhunderte hindurch in ursprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde von Europa, geblühet hat, stellt in den letzten funfzehn Jahren nichts als eine lange Reihe von Gewaltthaten dar, vermöge welcher die Beherrscher des revolutionairen Frankreichs eine ehrwürdige Verfassung gestürzt, seine Freiheit und seinen Wohlstand untergraben, seine ruhigen Bürger, Einen gegen den Andern, in unselige Fehden verwickelt, seine mühsam gesammelten Schätze geplündert, sein Gebiet von allen Seiten zerrissen und seine heiligsten Rechte unter die Füße getreten haben. Nachdem die Schweiz jede Art von Elend und Schmach, welche die Grausamkeit ihrer Unterdrücker zu erfinden vermochte, erfahren, nachdem sie mit ihren westlichen und südlichen Grenzprovinzen jede Schutzwehr ihrer Unabhängigkeit gegen Frankreich, und mit ihren Gesetzen, ihren Gütern, ihren Nationalanstalten, dem Selbstgefühl und der Eintracht ihrer Bewohner jede Kraft zum Widerstande verloren hatte, wurde ihr endlich im Jahre 1803 unter dem unbestimmten, unerklärten, kaum einer Erklärung fähigen Titel einer Mediationsacte eine Regierungsform aufgedrungen, die ihren Drangsalen ein Ziel zu setzen vorgab, in der That aber, da sie ihre politische Nichtigkeit vollendete und besiegelte, nur größeren Uebeln für die Zukunft den Weg bahnte und ohne die jetzt eingetretene glückliche Wendung der Umstände früher oder später ihren gänzlichen Untergang herbeigeführt haben würde."

„Diese Regierungsform war ausschließend darauf berechnet, der Französischen Herrschaft über die Schweiz, die bis dahin nur nach regelloser, oft frevelhafter Willkühr ausgeübt ward, eine feste und bleibende Gestalt und einen Anstrich von Gesetzmäßigkeit zu geben. Der Erfolg hat der Absicht entsprochen. Unter den Stürmen, die in den vergangenen zehn Jahren Europa verheerten, hat die Schweiz den Schatten innerer Ruhe, den sie genoß, nur durch unbedingte Ergebung in Frankreichs allmächtigen Willen erkauft. Was sie an Kräften und Mitteln noch gerettet haben mochte, mußte Frankreichs Diensten gewidmet werden;

ein Wink des Französischen Kaisers war Gebot für sie; kein anderer benachbarter Staat durfte auf irgend eine Vergünstigung rechnen, wenn die Besorgniß, Frankreich zu mißfallen, im Wege stand. Kein Widerspruch gegen die Forderungen dieser Macht, auch dann nicht, wenn sie, wie bei den Handelsverboten, die erste Nahrungsquelle des Landes verstopften, keine Maaßregel, die dem Einflusse des fremden Gebieters auch nur in Nebensachen Schranken gesetzt hätte, keine laute Klage, keine öffentliche Aeußerung des gerechtesten Unwillen war verstattet. Ohne der Persönlichkeit der Männer, die unter so drückenden Verhältnissen an der Verwaltung der Staatsgeschäfte Theil hatten, zu nahe zu treten, ihr Verfahren mit unbilliger Strenge beurtheilen, auf ihre Bewegungsgründe ein falsches Licht werfen, oder ihre Vaterlandsliebe bezweifeln zu wollen, ist es erlaubt, als Thatsache zu behaupten, was ganz Europa gesehen und gewußt hat, daß die Schweiz unter der ihr vorgeschriebenen Verfassung, wenn gleich dem Namen nach ein abgesonderter Körper, jedoch in jeder wesentlichen Rücksicht ein untergeordneter und abhängiger Staat und mit einem geringen Ueberreste eigenthümlicher Gerechtsame und Formen eine Provinz des Französischen Reichs war."

Dieses Abhängigkeitsverhältniß von Frankreich und der Umstand, daß eine große Zahl von Schweizern, zum Theil sogar durch die Vermittelung ihrer Cantonsregierung selbst, sich den Verbündeten zustimmig gezeigt hatten, machten, wie es in der Erklärung der Bundesfürsten weiter heißt, die Schweizerische Parteilosigkeit jedes rechtlichen Anspruchs verlustig und sie konnte für diese um so weniger Verbindlichkeit haben, als der für die Freiheit der Europäischen Völker unternommene Feldzug nicht nur den Durchmarsch durch die Schweiz unabwendbar erscheinen ließ, sondern auch, weil sie selbst diese Maaßregel als eine Vorbereitung zu denjenigen Schritten betrachteten, durch welche das Schicksal der Schweiz für die Zukunft bestimmt werden sollte. Es sei ihr Zweck, so versicherten sie ausdrücklich, der Schweiz in Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse dieselbe freie und vortheilhafte Stellung wiederzugeben, welche dieselbe vor den Stürmen der Französischen Staatsumwälzung gehabt habe, während die innere Verfassung und Gesetzgebung in den einzelnen Landschaften, so wie das

Verhältniß derselben unter einander lediglich der eigenen Weisheit und Gerechtigkeit der Schweizer anzuordnen über- lassen werden sollte. Sobald nur der Zeitpunct allgemei- ner Friedensunterhandlungen eingetreten sein würde, woll- ten sie den Eidgenössischen Angelegenheiten ihre ganze Auf- merksamkeit und Sorgfalt widmen und keinen Frieden als genugthuend betrachten, in welchem nicht der staatsrechtliche Zustand der Schweiz nach den ausgesprochenen Grundsätzen geordnet und von allen Europäischen Mächten auf alle Zei- ten gesichert und anerkannt wäre*).

Unaufhaltsam rückten nun die Truppen der Haupt- armee in acht verschiedenen Heereszügen an und über den Rhein. Der Heertheil Aloys Liechtensteins und Bubnas leichte Truppen überschritten den Rhein bei Basel und gin- gen über Liestall und Solothurn nach Bern. Bubna wandte sich, nachdem er die Abtheilung Fußtruppen unter Greth vom 2ten Heertheile an sich gezogen hatte, von hier über Freiburg und Lausanne nach Genf, wo er am 30sten December anlangte. Diese Stadt hielt der Französische General Jordis besetzt; die Bürgerschaft zwang ihn aber, Genf zu verlassen. Er ließ die Reiterei auf der Straße nach Chambery abziehen und die Fußtruppen durch das Ge- birge nach Annecy gehen, wo sie von stärkeren Abtheilun- gen aufgenommen wurden. Bubna ließ dagegen augenblick- lich durch den General Zechmeister die Uebergänge des Jura- Gebirges besetzen, entsandte nach dem St. Bernhard und dem Simplon Streifparteien und rief auch die ihm entge- gen kommenden Bewohner von Wallis und Savoyen zu den Waffen. Das Fort l'Eclüse an der Rhone ward berennt und genommen. Aloys Liechtenstein schlug den Marsch nach Neufchatel und Pontarlier ein und verfolgte von hier die Straße über Ornans nach Besançon. Diesen Platz schloß er ein und nahm sodann eine Aufstellung an den Ufern des Doubs, um den Marsch der nachrückenden Truppen zu decken.

Der zweite Heereszug, Bianchi's und Creenville's

---

*) Recueil des pieces officielles par I. Schoell. Paris, 1817. Vol. II., pag. 1 ss. Geschichte des Schweizerlandes für das Schwei- zer Volk in H. Zschokke's ausgewählten Schriften. IX. S. 139 ff.

Truppentheile, ging gleichfalls bei Basel über den Rhein, verfolgte den Weg durch das Münsterthal und wandte sich dann nach Bruntrut am Jura, von wo Bianchi rechts nach dem Elsaß gegen Befort, Creenville aber links in die Franche Comté nach Mömpelgart (Montbeillard) und Vesoul abging. Die dritte Heersäule, Colloredos Abtheilung und Moritz Liechtensteins leichte Truppen, ging bei Laufenburg über und marschirte über Aarburg und Solothurn nach Neufchatel. Hier sonderte sie sich in mehrere Abtheilungen, von denen zwei die Straße nach Vesoul und Langres einschlugen, um dort den linken Flügel der Gesammtstellung einzunehmen, während Wimpfen durch die Franche-Comté nach Burgund vorging und daselbst die Festung Auxonne umstellte, Moritz Liechtenstein aber noch weiter, nemlich über Dijon, Chatillon an der Seine nach Tonnère vordrang und hier den äußersten linken Flügel des Heeres bildete. Giulay mit dem 4ten Zuge verfolgte den von Creenville angebahnten Weg nach Vesoul. Seine Truppen bildeten von Solothurn aus den Vortrab des Hauptheeres, und es vereinigte sich mit ihnen in Vesoul am 9. Januar die Abtheilung Bianchis, welche in der Einschließung Beforts von den Russen abgelöst wurde. Der fünfte Heerzug, unter Anführung des Prinzen von Hessen-Homburg, überschritt den Rhein bei Schaffhausen und marschirte den leichten Truppen Moritz Liechtensteins nach, verweilte, ohne an den Kriegsunternehmungen weiter Theil zu nehmen, während des Monats Januar in Dijon und rückte bis nach Troyes in der Champagne vor. Wrede mit dem sechsten Truppenzuge wandte sich von Basel gegen Hüningen. Diesen Platz ließ er von einem Theil seines Heeres belagern und stellte sich mit den übrigen zwischen Hüningen und Befort auf, wo er das Eintreffen des Kronprinzen von Würtemberg und der Russischen und Preußischen Truppen abwartete.

Der Würtembergsche Heertheil, welcher den siebenten Zug ausmachte, setzte den 31. December in zwei Abtheilungen mittels einer Schiffbrücke bei Markt, zwischen Hüningen und Basel, über den Rhein. Der Kronprinz Wilhelm stellte seine Truppen zwischen St. Colomb und Ensesheim auf, so daß der rechte Flügel sich an den Rhein lehnte und die Straße von Hüningen nach Neu-Breisach, so wie den letzteren Platz selbst beobachtete, der linke Flügel sich dage-

gen an die Ill stützte und die Verbindung mit den jenseit der Ill stehenden Oesterreichischen Truppen des Wredeschen Heertheils aufrecht erhielt. Das Hauptgelager befand sich in Mühlhausen.

Die letzte Heersäule, die Russen unter Witgenstein, hatte die Bestimmung, das rechte Ufer des Rheins von Alt-Breisach bis an den Neckar hinab zu decken, das Fort Kehl zu beobachten und eine Brücke bei Seltz zu schlagen, um dadurch die Aufmerksamkeit der Franzosen von dem Oberrhein abzulenken. Witgenstein wählte das Dorf Söllingen zum Uebergangspuncte. Sowohl die starke Strömung des hier in zwei breiten Armen fließenden Rheins, als auch die guten Vertheidigungsmittel, welche dem Feinde das Fort Louis auf der Insel und das Fort Elsaß am linken Ufer darboten, so wie endlich der heftige Widerstand der Franzosen selbst, erschwerten und verzögerten den Uebergang; jedoch kam er endlich in der Nacht vom 2. zum 3. Januar glücklich zu Stande. Fürst Gorczakow blieb vor dem Fort Kehl; Graf Pahlen rückte mit der Reiterei nach Söfflenheim und ließ zugleich Rhein abwärts beide Ufer bis Speier hin besetzen und die Verbindung mit dem Schlesischen Heere aufsuchen; der General Püschnitzky blieb in Roschwoi.*)

In den ersten Tagen des Januars gingen auch die Russischen und Preußischen Garden und Reserven bei Basel über den Rhein. Sie blieben einstweilen nahe an der Grenze im südlichen Elsaß und dem nördlichen Theil der Franche-Comté, in der Umgegend von Hüningen, Altkirch, Bruntrut und Mömpelgart. Der Sammelplatz des äußersten rechten Flügels war Nieder-Riesbach, für die Heermitte Altkirch und für den linken Flügel Donne Marie. — Der König von Preußen, der am 31. December von Frankfurt nach Heidelberg aufgebrochen war, wohnte am 1. Januar bei Manheim dem Uebergange der Sackenschen Truppen vom Schlesischen Heere bei und begab sich sodann über Heidelberg, Carlsruhe und Offenburg nach Freiburg im Breisgau, wo sich die beiden Kaiser bereits befanden. Von hier rückten die Hoflager nach Lörrach. Der Feld-

*) Vergl. Plotho III. S. 17 ff.

marschall Fürst Schwarzenberg, welcher bis zum 20. December in Lörrach geblieben war, ging über Basel, Altkirch, Mömpelgart und Villersexel nach Vesoul. Hier traf er am 11. Januar ein und zog eben hierher auch die Rückhaltstruppen nach sich.*)

Der Feldmarschall Blücher mit dem Schlesischen Kriegsheere hatte nach der empfangenen Weisung den Rhein zwischen Coblenz und Mainz zu überschreiten. Letztgenannten Platz sollte er einschließen, alsdann aber seinen Marsch nach Lothringen gegen Metz nehmen und, ohne sich auf Angriffe gegen die Festungen an der Mosel und Maas einzulassen, den Weg nach der Champagne fortsetzen, wo sich am 31. Januar Schwarzenberg mit ihm zwischen Vitry, Arcis und Troyes vereinigen wollte.

Blücher hatte um diese Zeit nur etwa 50,000 Mann zu seiner Verfügung; denn die seinem Heere überwiesenen Bundestruppen des Churprinzen von Hessen und des Herzogs von Coburg waren noch in der Bildung begriffen, Kleist mit den seinigen stand noch vor Erfurt und Langeron wurde zur Einschließung von Mainz zurückgelassen. Um mit seinem Eindringen in Frankreich den Feind zu überraschen und nicht auf eine zu große Gegenwehr zu treffen, hatte er das Gerücht verbreitet, er werde in der Gegend von Frankfurt Winterlager beziehen und aus eben diesem Grunde, verlegte er noch am 25. December sein eigenes Hauptlager von Höchst nach Frankfurt. Mit einem kräftigen Aufrufe an seine alten Truppen, mit einem herzlichen Gruße an die nachrückenden neuen, nahm er am Schluß des alten Jahres vom Deutschen Boden Abschied und ließ die Heertheile Yorks und Langerons zwischen Mainz und Coblenz, den Heertheil Sakkens aber zwischen Coblenz und Manheim über den Rhein rücken.

Man fand das jenseitige Ufer von den Franzosen verschanzt. Unter den Augen des Königs erstürmte Sacken die Manheim gegenüber liegende Neckarschanze. Die Lahnschanze bei Coblenz nahm St. Priest, indem er den überraschten Feind verjagte und gefangen nahm. Blücher selbst ging mit Yorks und Langerons Truppen bei Caub über. Der

---

*) A. a. O. S. 34 ff.

Feind leistete nur geringen Widerstand, einen größeren dagegen der Strom selbst. Es wurden zweimal Schiffbrücken geschlagen und einige Heerhaufen mußten auf Kähnen übergeführt werden. Eins der ersten Geschäfte des Feldmarschalls auf dem linken Rheinufer war ein Aufruf an die Bewohner dieser Gegend, worin er ihnen die Wahl stellte, unter Napoleons oder der Verbündeten Fahnen zu treten, aber auch zugleich erklärte, daß von jetzt an jede Verbindung des von seinem Heere betretenen Bodens mit dem Französischen Reiche aufhöre und daß, wer dem entgegen handle, als Verräther mit dem Tode bestraft werden würde. Durch aufgefangene Briefe unterrichtet, daß Durutte sich bei Annäherung des Schlesischen Heeres von Coblenz zurückziehen und dem Marschall Marmont anschließen solle, der bei Kaiserslautern Stellung nehmen werde, beschloß der Feldmarschall, ihm zuvorzukommen. Indeß zogen Marmont und Durutte sich, ohne einen Angriff abzuwarten, nach Lothringen zurück, erst nach Metz, später noch weiter rückwärts nach Verdun. Blücher folgte ihnen mit gesammten Kräften und entsandte Streifparteien bis in die Gegend von Nancy, von welcher Stadt Sacken am 17. Januar Besitz nahm. Zugleich wurden die festen Plätze Luxemburg, Thionville und Metz von den Preußen umstellt und beobachtet.*)

Auf diese Weise gelangten die Verbündeten in einem Zeitraum von kaum vier Wochen in den Besitz der östlichen Provinzen Frankreichs, des Elsasses, der Franche-Comté, Lothringens und Burgunds und eines Theils von Lyonois und der Champagne. Kleinere Gefechte schienen ihnen den Weg nach Paris bahnen zu wollen. Aber den Preis der Eroberung forderte Napoleon noch nach und bei Brienne und la Rothière röthete sich, noch ehe der Januar zu Ende ging, das fremde Erdreich mit dem Blut der Deutschen und ihrer Bundesgenossen.

---

*) Plotho, a. a. O. S. 43 ff. Varnhagen von Ense, Preuß. biograph. Denkmale II. S. 301 ff.

XXXIII.

Aus den erwähnten Marschrichtungen der verbündeten Heere, deren angegebenes Ziel die Hauptstadt Paris war, erhellt schon, daß vorzüglich die gebirgige und wasserreiche Ostseite Frankreichs der Kriegs-Schauplatz werden mußte. Der Umfang und die Beschaffenheit desselben sind von der Natur selbst vorgezeichnet und bestimmt. Es ist der von den Höhen bei Befort, an der Nord-Ost-Grenze der Franche-Comté, in verschiedenen Richtungen auslaufende Gebirgszug, welcher diesen Theil Frankreichs beherrscht, den Lauf der Gewässer bedingt, und wie er einerseits das Land schützt, ebenso zugleich andrerseits die Wege vorzeichnet, welchen die Truppenzüge eindringender Heeresmassen einzuschlagen haben, um bestimmt in das Innere des Reichs und nach der Hauptstadt hin zu gelangen.

Die Höhengruppen zwischen Markirch (Marie aux mines), Than und Sulz im südlichen Elsaß, als dessen höchste Spitzen der Ballon d'Alsace und Ballon de Sulz — Bölken in der Sprache des Sundgaues — hervorragen, diese Höhengruppen bilden gleichsam den Knäuel, aus welchem sich nach verschiedenen Seiten hin die Gebirgsstämme mit ihren Nebenrücken entwickeln. Gegen Norden sind es die Vogesen oder das Wasgau-Gebirge, welches vom Bölken abgeht, den nördlichen Lauf des Rheins begleitet und in seiner äußersten Spitze, dem Donnersberge, gegen die westliche Biegung des Stromes zwischen Mainz und Geisenheim ausläuft. Doch setzt es sich durch eine Hügelkette gewisser Maaßen in der westlichen Biegung fort, und der südlich von Coblenz sich erhebende Hundsrück ist als der

eigentliche Ausgang dieses Gebirgszuges anzusehen. — Südlich vom Bölken, zwischen dem Rhein und der Saone, zieht sich das Jura-Gebirge hin, anfangs in unbedeutenden Erhöhungen, dann aber, hinter Bruntrut, in hohen und ausgedehnten Bergrücken. Es giebt den Nebengewässern des Rheins und der Saone den Ursprung, umgürtet sie mit steilen Ufern und schlingt seine Aeste selbst um die größeren Gewässer, den Bieler-, Neufchateller- und Genfer-See. — Ein dritter Hauptrücken biegt sich vom Bölken nordwestwärts bis Mirecourt, wendet sich dann südwestlich nach der Gegend von Neufchateau und verfolgt endlich eine ganz südliche Richtung, so daß er die Sevennen mit den Vogesen verbindet. Dieser Bergrücken, die Hochebene von Langres und vom St. Vincent an die Charollen genannt, streckt sich in drei großen Aesten gegen Nord und Nordwest aus und die mannigfachen Abzweigungen desselben umgrenzen den Schauplatz des Krieges jenseit Langres. Der höchste und bedeutendste dieser Gebirgsäste ist der Morvan. Er sondert sich vom Hauptstamme unweit des Golbrücks, begleitet eine Zeit lang den nordwestlichen Lauf der Yonne und verläuft sich endlich in den Gebirgen der Nordküste bis zum Vorgebirge Finisterrä. Ein anderer Zweig geht an der Maas unweit Langres von dem Hochrücken ab und durchzieht, zunächst als eine bloße Hügelkette, dann aber als wirkliches Gebirge unter dem Namen der Argonnen, in nördlicher Richtung Lothringen, wendet sich aber hierauf nach Westen gegen die Meeresküste. Der dritte Zweig endlich, die Ardennen, trennt sich vom Stamme unweit der Quelle des Madon, eines Nebenflusses der Mosel, windet sich nördlich zwischen den Seitengewässern der Mosel und Maas fort und verbreitet sich in vielen Verzweigungen über das von jenen Flüssen und dem Rheine eingeschlossene Land.

Innerhalb aller dieser Gebirgsgruppen und durch die Gestaltung und Richtung derselben bedingt, haben sich fünf verschiedene Stromgebiete ausgebildet, welche, wie jene Bergrücken, das Vordringen eines angreifenden Heeres erschweren, dagegen, weise benutzt, auch wiederum eben so viele Einwege in das Herz des Landes eröffnen. Als das erste jener Stromgebiete ist das des Rheins, auf der Ostseite des Wasgaugebirges, zu betrachten. In dasselbe münden alle auf dieser Seite entspringenden Gewässer. Zwischen den

Vogesen und den Ardennen liegt das Gebiet der Mosel und ihrer Nebenflüsse, von denen die Meurthe, die Saar und die Nied auf dem Kriegsschauplatze die bedeutendsten sind. Die Maas, auf dem Hauptrücken von Langres entspringend, nimmt, ohne den Einfluß großer Nebengewässer, ihr Bett nördlich hinauf zwischen den Ardennen und Argonnen. Einen größeren Spielraum, als die von den genannten Gebirgszügen eingeengte Maas, hat die Seine. Sie breitet sich mit den ihr von dem Hauptrücken zufließenden Gewässern, der Oise, Aisne, Vesle, Marne, Aube, Yonne u. a. m., zwischen der Hochebene von Langres, den Argonnen und dem Morvangebirge aus. Die Thäler des Jura-Gebirges endlich von der einen, der Charollen und des Bergrückens von Langres auf der anderen Seite gehören in das Gebiet der Saone und ihrer Nebenflüsse. Unter den von ihr aufgenommenen Gewässern sind die namhaftesten der Doubs und der Dignon.

Der natürliche Schutz, den das Land auf dieser Seite in den Bergen und Strömen hat, ist nun, wie gelegentlich angedeutet worden, noch durch künstliche Widerstandsmittel erhöht und verstärkt. Die Gebirgsketten und die Hauptstromlinien eines jeden Flußgebietes sind wiederum mit einer Kette von größeren und kleineren Festungen umschlossen, welche die durch die Natur begünstigten Stellungen gegen den künstlichen Angriff vertheidigen. Indeß wissen wir, daß Mangel an Zeit, an Kräften, an gutem Willen der Betheiligten dem Feinde es nicht gestatteten, aus jenen Befestigungen den Nutzen zu ziehen, der daraus gezogen werden konnte. Andrerseits boten dagegen jene Berg- und Stromgebiet durch die Art ihres Zusammenhanges den Verbündeten eine Menge Land- und Wasserstraßen zur Benutzung dar, die, wenn sie nicht mit allen Kräften vertheidigt wurden, die Eindringenden von selbst nach Paris führen mußten.

Hauptsächlich sind es fünf große Heerstraßen, welche vom Rhein und dem Jura-Gebirge ausgehend, ohne einander zu kreuzen, sich bei Paris vereinigen. Die erste derselben führt von Coblenz über Luxemburg und Rheims in die Hauptstadt; eine zweite von Mainz über Metz, Verdun, Chalons, Epernay und Meaux; die dritte von Manheim über Kaiserslautern, Nancy, Toul und Sezanne; die vierte, welche die Hauptmarschlinie der Verbündeten war, von Ba-

sel über Befort, Vesoul, Langres, Chaumont und Troyes; und die fünfte endlich von Neufchatel über Pontarlier, Dole, Dijon, Joigny, Sens und Melun. Mit diesen stehen viele kleinere Seitenstraßen und Nebenwege in Verbindung. Als Wasserstraßen konnten benutzt werden: der Rhein, die Ill im oberen Elsaß, welche durch Canäle mit dem Doubs und und der Loire verbunden ist, die Marne, die Seine und die Yonne. Noch ein anderer für die Kriegsführung im fremden Lande sehr wesentlicher Vortheil bot sich den Verbündeten in den beschriebenen Gegenden des Französischen Reiches dar. Wie diese Landschaften reich sind an Erzeugnissen, besonders an Wein und Früchten und an Futterung für das Vieh: so fehlte es ihnen an und neben den Hauptstraßen auch nicht an Plätzen, welche zur Lagerung und Aufbewahrung der gesammelten Vorräthe geeignet waren. Auf der eigentlichen Unternehmungslinie selbst, der Straße von Basel nach Paris, befinden sich neun solcher, gegen den ersten Anlauf gesicherter Lagerplätze, nördlich derselben sieben und auf der südlichen Seite sechs, zusammen an dieser einen Straße allein zwei und zwanzig. Mancherlei Umstände ließen es leider nicht zu, daß die Verbündeten alle diese Bevorrathungsvortheile auch wirklich in Anwendung brachten.*)

Die Streitkräfte, welche Napoleon im Osten Frankreichs zur Verfügung hatte, waren zur Vertheidigung des ganzen Gebiets auf folgende Weise vertheilt:

Victor hielt die Ebenen am Ober- und Unterrhein besetzt und bewachte zugleich die Pässe von Markirch und Bon-Homme bis Than. Marmont hielt das Moselbecken, das Wasgau-Gebirge und im Rücken desselben den Doubs umschlossen und zwar letzteren in der ganzen Länge von Drumont am Bölken bis zum Hochthale der Saone bei Dole. Jenseit der Saone bis zum Morvan breiteten sich Neys Truppen aus. Eine starke Abtheilung derselben hielt

*) Vgl. „Allgemeine topographische Uebersicht über die Beschaffenheit des östlichen Kriegstheaters" u. s. w. in dem so schönen als lehrreichen Werke des Würtembergischen General-Quartiermeisterstabes: Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Commando des Kronprinzen von Würtemberg, 3 Hefte mit 12 Planen. Stuttgart, 1818. Im Verlage der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. I. S. 2. — Wir werden dies Werk im Nachfolgenden mit dem abgekürzten Titel „Beitrag" anführen.

als Rückhalt für Vesoul und Besançon auf dem diesseitigen Ufer noch Gray und Brück (Pont de Saone) besetzt. Augerau breitete sich außerhalb des beschriebenen Kriegsschauplatzes im Gebiet der Rhone aus und stand mit dem Heertheil Ney's im Morvangebirge in Verbindung durch eine aus Reiterei und Fußvolk zusammengesetzte Abtheilung, welche die Engpässe der Schweiz bis Bruntrut hin bewachte.*)

In der Natur der Sache lag es, daß die nächsten Unternehmungen der Verbündeten sich darauf beschränken mußten, für den Anmarsch ihrer Heere nur erst die Ebenen jenseit des Jura- und Wasgaugebirges zu gewinnen, um sodann eine Gesammtaufstellung auf der Hochebene von Langres zu bewirken. Eben so natürlich eröffneten sich mit Nothwendigkeit die Feindseligkeiten im oberen und mittleren Elsaß, weil diese vormals Deutsche Grenz-Landschaft von den Deutschen und Russischen Kriegern auch zuerst besetzt wurde. Gegen die hier eindringenden Heere Wrede's, Witgensteins und des Kronprinzen von Würtemberg waren Victor und Marmont zu schwach, einen Widerstand von Dauer entgegenzusetzen.

Victor hatte zur Deckung des Rheins von Basel bis Straßburg nicht über 12,000 Mann unter seinem Befehl, wovon er noch die Besatzungen von Straßburg, Schlettstadt, Breisach, Hüningen u. a. m. verstärken sollte. Wrede richtete alle seine Anstrengungen gegen die Plätze des oberen Elsasses und ließ namentlich Hüningen und Befort streng belagern und heftig beschießen. Dennoch ergab sich außer dem Bergschlosse Landskrone, Basel gegenüber, und der kleinen Festung Blamont am Eingange in die Franche-Comté, in der Nähe von Bruntrut, keine von allen. Vielmehr vertheidigten sie sich sehr hartnäckig, und von Hüningen, wo der Bataillonsführer Chaudel den Oberbefehl hatte, ward das Feuer der Belagerer sogar sehr nachdrücklich erwidert. Der Befehlshaber von Befort wagte selbst mehrere Ausfälle.

Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, der Feind beabsichtige von Colmar aus eine Entsetzung Hüningens. Wrede ließ deshalb, nach erfolgtem Eintreffen der Russen und der Würtemberger, den Großtheil seiner Truppen nach

---

*) Koch, Memoires pour servir etc. pag. 50 und 51.

jener Gegend hin aufbrechen. Sie setzten sich am 3. Januar Morgens in Marsch, die Oesterreicher unter Frimont voran, hinter ihnen die Baiersche Division de la Motte und die leichten Reitergeschwader unter General Ellbracht. Beckers war mit fünf Schlachthaufen und zwei Schwadronen vor Hüningen zurückgeblieben. Pappenheim hielt mit zwei Bataillons Basel besetzt. Zur Unterstützung von Wrede's Angriffsbewegung hatte der Kronprinz von Würtemberg mit seinem Heertheile Stellung bei Ensesheim genommen. Während die vereinigten Oesterreicher und Baiern ohne Schwerdtstreich von Colmar Besitz nahmen und die Umgegend bis Schlettstadt besetzten, drangen die Würtemberger von Ensesheim gegen Neu-Breisach und St. Croix vor und breiteten sich längs des Rheines bis Markolsheim aus. Gleichzeitig setzten sich die Russen unter Witgenstein gegen Straßburg und Schlettstadt in Bewegung.

Victor hatte nach Abzug der an die Festungen abgegebenen Verstärkungen und nachdem er das fünfte Reiterei-Corps, mit welchem der General Milhaud in Colmar gestanden, an sich gezogen hatte, ohngefähr 8 bis 9000 Mann zu seiner Vertheidigung. Mit diesen marschirte er, um nicht durch die bereits bis Vesoul vorgedrungene Böhmische Armee abgeschnitten zu werden, über Molsheim und Zabern nach Mutzig und Baccarat zog sich aber beim weiteren Vordringen Wrede's über die Vogesen und später sogar über die Maas zurück, auf deren linkem Ufer er bei Void und Comercy eine Zeit lang Stellung nahm, bis er zum Französischen Hauptheere abgerufen ward.*)

Die im Elsaß versammelten Heere der Verbündeten benutzten die rückgängige Bewegung des Französischen Marschalls, um durch Lothringen nach der Champagne vorzudringen und sich so bald als möglich mit dem Hauptheere bei Langres zu vereinigen. Graf Platow; für den äußersten rechten Flügel bestimmt, war über St. Weiler und durch den Eingang von Bussang über die Vogesen in der Richtung gegen Bruyeres vorgerückt. Denselben Weg schlug der Kronprinz von Würtemberg ein. Wrede dagegen nahm den Paß von Markirch zur Marschrichtung über

*) Völderndorf, Kriegsgesch. d. Baiern. 8. Buch S. 25 ff. Plotho III., S. 38.

das Wasgaugebirge. Der Feind vertheidigte die Uebergänge nicht. Nur zwischen Wrede's Vortrab und der Nachhuth von Victors Heerhaufen kam es am 10. Januar bei Margueritte, unweit St. Diey, zum Handgemenge.

Bevor Victor nemlich Baccarat verließ, wollte er versuchen, ob sich nicht durch eine gleichzeitige Unternehmung gegen die Marschpuncte der Verbündeten, St. Diey, Rambervillers und Epinal, den Fortschritten derselben Einhalt gebieten ließe. Er entsandte deshalb die Division Duhesme, von den Dragonern l'Heritiers unterstützt, von Raon l'Etape nach St. Diey, den General Briche mit seinen Reitern gegen Rambervillers und den General Cassagne mit einer Abtheilung Fußvolk und 300 Mann Reiterei nach Epinal. Der letztere Ort, den Victor für gar nicht oder doch nur für leicht besetzt hielt, war bereits von den Würtembergern eingenommen, mit welchen die Franzosen daher jetzt einen schweren Strauß zu bestehen hatten, ohne auch nur einen leidlichen Rückzug zu gewinnen. Die gegen Rambervillers entsendete Division Cassagne dagegen zog einen glücklicheren Treffer. Sie fand zwischen jenem Orte und St. Diey nicht mehr, als 200 Kosaken vor, welche der General Montelezier mit dem sechsten Dragoner-Regiment schnell zurückjagte, so daß die Französische Division Aufstellung bei Rambervillers gewann. Duhesme traf bei St. Diey auf die Streifposten der Baiern, mit welchen der Rittmeister Gillardy der Brigade Deroy vorangeeilt war. Sie wurden von den Franzosen leicht zurückgeworfen und diese nahmen um Mittag von dem Dorfe Margueritte Besitz. Unterdeß aber war der Baiersche General Deroy mit der ganzen Brigade seinen Vortruppen zu Hülfe geeilt. An der Spitze der Scharfschützen des 8ten und 9ten Regiments wehrte er die Versuche der Franzosen, aus dem Dorfe hervorzubrechen, jedes Mal zurück, ward aber selbst von einer Flintenkugel so bedeutend verwundet, daß er die weiteren Anordnungen dem Obersten Treuberg überlassen mußte. Dieser nahm Margueritte mit Sturm, vertrieb den Feind und verfolgte ihn bis St. Diey. Auch dieser Stadt bemächtigten die Baiern sich, und der General Duhesme floh nun mit dem Reste seiner Mannschaft auf das linke Ufer der Meurthe, wo er bei Rambervillers Stellung nahm. Die Baiern hatten an Verwundeten und Todten

nahe an 100 Mann eingebüßt. — Der Verlust der Franzosen betrug allein an Gefangenen 224.*)

Ein eben so nachtheiliger Schlag traf die Franzosen bei Epinal. Dieser Stadt hatte sich der Fürst Czerbatow mit einer Abtheilung der Platowschen Kosaken schon am 7. Januar bemächtigt. Allein bei weiterem Vorrücken traf er auf einen feindlichen Heerhaufen von 4000 Mann Fußtruppen, 400 Reitern und 4 Geschützstücken, mit welchen der Französische General Rousseau von Nancy herbeigeeilt war, um wo möglich noch die Verbündeten vom Uebergange über das Wasgaugebirge zurückzuhalten. Die Kosaken wurden durch diese Truppen zurückgedrängt und bis hinter Epinal und Remiremont verfolgt, in dessen Nähe sich Czerbatow (bei Poucheux) aufstellte. Zum Glück hatte indeß der Kronprinz von Würtemberg mit seinem Vortrabe schon diese Gegend erreicht. Er traf am 9. Januar in Remiremont ein. Epinal war noch von den Feinden besetzt. Dieser Ort mußte ihnen um jeden Preis entrissen werden. Im Besitz desselben hatten sie die Schlüssel zum Moselthal uud zu einer der gangbarsten Straßen in den Wasgau in ihren Händen und konnten eben so leicht die Märsche der verbündeten Heere aufhalten, als unter dem Gebirgsvolke einen gefährlichen Aufstand anzetteln.

Epinal liegt zu beiden Seiten der Mosel, die in der Stadt selbst eine Insel bildet, ringsum von Felsen und Schluchten umgeben, welche das Thal vortheilhaft vertheidigen. Der Kronprinz beschloß daher am 10. Januar, die Stadt von mehreren Seiten zugleich anzugreifen und theilte seine Streitmacht deshalb in drei Heersäulen.

Der General-Major von Stockmeyer ward mit dem siebenten Regiment und dem zweiten Jäger-Bataillon vom 9ten Regiment bei dem Dorfe Docelles, auf dem rechten Moselufer an der Heerstraße von Bruyeres, aufgestellt, von wo er über la Basse durch das Holz vor Epinal gegen die Stadt selbst vorrücken sollte. Es waren eine Schwadron reitender Jäger vom 2ten, das erste Bataillon Fuß-

*) Wölderndorf, S. 37 ff. zu vgl. Koch, Memoires pag. 93 ff. Baudoncourt (a. a. O. S. 155) scheint einer irrthümlichen oder entstellten Nachricht gefolgt zu sein.

gänger vom 9ten, das zweite vom 6ten und das ganze 3te Infanterie-Regiment nebst 4 Kanonen von der reitenden und einer Batterie von der Fuß-Artillerie, mit denen er sich Morgens acht Uhr bei dem Dorfe Poucheux aufstellte, um auf der Seite von Plombieres die Stadt anzugreifen. Den dritten Zug: das Jäger-Regiment No. 4., das erste Bataillon des leichten Regiments No. 10., ein Geschwader reitender Jäger vom 2ten Regiment und fünf berittene Geschütze, befehligte der General-Major von Jett. Dieser war in aller Frühe nach Xertigny aufgebrochen, um sich vor der Stadt mit den Truppen Franquemonts zu vereinigen. Zu seiner Unterstützung ging der Prinz Adam von Würtemberg mit dem Dragoner-Regiment Kronprinz und drei Geschützstücken ebenfalls nach Xertigny. Für den Fall, daß man zu einem Rückzuge genöthigt werden sollte, war die Richtung auf Plombières angewiesen, damit man im Zusammenhange mit dem Hauptheere bliebe und nicht den Marsch über die Vogesen zurücknehmen dürfte. Dagegen hatte, um dem Feinde den Rückweg nach Nancy zu verlegen, der Graf Platow mit seinen Kosaken die nördlich von Epinal belegenen Ortschaften besetzt. Namentlich deckten General Kaisarow und Fürst Czerbatow, welche auf der Straße von Fontenay vorrücken sollten, die rechte Seite der Stockmayerschen Abtheilung und waren bereit, nöthigen Falls eben so wohl gegen die Mosel vorzudringen, als sich der Straße nach Rambervillers zu bemächtigen.

Vom Truppenzuge Franqemonts ging bei dem Vordringen gegen Epinal der General-Major von Döring mit dem zweiten Regiment Fußtruppen sogleich Anfangs über die Mosel, um auf dem kürzesten Wege in die Stadt zu gelangen. Er traf am linken Ufer auf einen feindlichen Vorposten und es gelang ihm, mit demselben zu gleicher Zeit in das Thor zu kommen. Die Generale Rousseau und Cassagne mochten erfahren haben, daß eine größere Truppenmasse in Anmarsch sei, und zogen es daher vor, die Stadt eiligst zu räumen. Ihr Rückzug in der Richtung auf Nancy erfolgte so schnell, daß die Russen und Würtemberger nicht rasch genug folgen konnten, um dem Feinde eine vollständige Niederlage zu bereiten. Doch setzte ihnen der Kronprinz mit den Dragonern und reitenden Jägern nach. Gleichzeitig griff der Russische General Grekow, der das

Dorf Thaon im Rücken des Feindes besetzt hielt, die Spitze des Französischen Truppenzuges mit Nachdruck an, warf die Reiterei und machte 6 Officiere und eine bedeutende Mannschaft gefangen. Der Nachtrab der Reiterei wurde vom Grafen Platow in der Seite angefallen und völlig geworfen. Das Fußvolk litt noch mehr von dem Russischen und Würtembergschen Geschütz. Der ganze Heerhaufen würde aufgerieben sein, hätte Platow, der 12 Feldstücke mit sich führte, nicht in den Sümpfen des Waldes vor Thaon einen unerwarteten Aufenthalt gefunden. Dessen ohngeachtet war der Verlust auf Französischer Seite groß und der der Verbündeten kam dagegen gar nicht in Betracht. Es wurden an 500 Gefangene eingebracht; auf dem Wege von Thaon nach Igney wurden eine Menge Verwundeter und Todter und viele Waffen gefunden.

Bezeichnend für die Stimmung des erhitzten Volkshefens in Frankreich war es, daß aus einem Hause in der Vorstadt von Epinal, in der Nähe eines Büchsenschusses, auf den Kronprinzen von Würtemberg gefeuert wurde, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte.*)

Victor zog sich nun mit seinen gesammten Streitkräften nach Lüneville zurück. Napoleons Zorn fürchtend, zögerte er, den Wasgau an die Verbündeten preiszugeben. Seine Unentschlossenheit würde ihn vielleicht dem Feldmarschall Blücher in die Hände geliefert haben, dessen linker Flügel sich mit großen Schritten der Umgegend von Nancy nnd Lüneville näherte, wenn ihn nicht Ney auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht und sich mit ihm vereint nach Toul zurückgezogen hätte.

Am 10. Januar war die Gesammtaufstellung der Verbündeten folgende:

Der äußerste linke Flügel oder die Division Bubna auf dem Wege nach Lyon, zwischen Montluel und Genf; Aloys Liechtenstein mit dem 2ten Corps und der Erbprinz von Hessen-Homburg mit dem Rückhalt vor Besançon und bei Dole; die Oesterreicher unter Colloredo oder die erste Heerabtheilunn bei Vesoul; die dritte unter dem Grafen Giulay vor Vesoul, bei Pont an der Saone; auf dem rechten Flügel

---

*) Beitrag S. 4. Beauchamp. a. a. O. S. 104 ff.

Wrede bei St. Diez und die Würtemberger in Epinal. Die Rückhaltstruppen standen noch im Sundgau zwischen Altkirch und Befort. Das Schlesische Heer war in das nördliche Lothringen eingedrungen, mit dem äußersten linken Flügel nahe an Chateau Salins.

Jetzt war die Hochebene von Langres das nächste Ziel der verschiedenen Marschrichtungen aller verbündeten Heertheile. Von hier aus gehen viele höchst vortheilhafte Verbindungslinien vorwärts und seitwärts, und die Stadt Langres selbst, welche die weite Umgegend beherrscht, gewährt eine furchtbare Aufstellung. Die Wichtigkeit dieses Punctes würdigend, eilte der Feind, den Verbündeten an demselben zuvorzukommen. Napoleon trug dem Marschall Mortier auf, diesen gegen den ersten Angriff befestigten Platz mit 12,000 Mann der alten Garde zu vertheidigen, welche zu dem Zwecke aus dem Norden und von Paris in Eilmärschen herbeikam. Gleichzeitig feuerten die Regierungs-Bevollmächtigten und die geheimen Kundschaftet des Kaisers zu Vertheidigung der Heimath an. Es wurden Freischaaren errichtet und, um die Städte in die Gefahr mit zu verwickeln, die Bürger selbst angewiesen, auf die Unterhändler der Verbündeten zu schießen. Alle Städte auf dem Wege nach Paris wollte man zu einer örtlichen Vertheidigung befestigen. Mit Troyes machte man den Anfang. Fünf Vorstädte sollten zu diesem Zweck der Erde gleich gemacht werden. Gegen die Vorstellungen der Bürger gab man zur Antwort, daß in Deutschland mehr und schönere Vorstädte verbrannt seien.

Die leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein, die Heertheile Colloredo's und Giulay's waren zum Angriff gegen Langres bestimmt. Ihnen folgte der Rückhalt unter dem Großfürsten Constantin, bei welchem sich die verbündeten Heerfürsten befanden, bis Vesoul, wo der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg am 18. sein Hauptquartier nahm.

Langres sollte also das erste Beispiel einer hartnäckigen Volksvertheidigung geben. Die Bewohner dieser Gegenden, welche seit drei Jahrhunderten vom Kriege unberührt geblieben sind, werden um so leichter durch die Vorstellungen von den Schrecken desselben und von dem Geschick, das ihnen bevorstehe, wenn sie der Gewalt der Verbündeten erliegen, zu der wüthendsten Erbitterung getrieben und zu

den höchsten Anstrengungen angespornt. Die Bürger ergreifen kampflustig die ihnen von Paris gesandten Waffen und fügen sich willig den Befehlen der alten Officiere des Heeres, welche man ihnen zu Anführern gegeben hat. Als der Vortrab der Oesterreichischen Reiterei von Faylbillot heranrückt, verschließen sie diesem die Thore und senden Streifwachten durch die Straßen, in die Vorstädte und vor die Thore. Auf die wiederholt entsandten Unterhändler der Verbündeten wird gefeuert. Ein Husar und zwei Pferde werden erschossen. Als am 14. Januar Mortier mit den Garden anlangt, wird er freudetrunken von den Einwohnern empfangen. Die Soldaten durch die langen und beschwerlichen Märsche nicht entmuthigt, beleben den Muth der Bürger von Neuem, indem sie ihnen sagen: „Wir sind gekommen, der Stadt ihren jungfräulichen Namen (Langres la Pucelle) zu erhalten!“ — In der That war in Langres noch nie ein feindlicher Fürst, nie ein feindlicher Feldherr gewaltsam eingedrungen.

Am 15. verlegte Mortier sein Hauptquartier nach Langres, wo sich nunmehr 3 Divisionen der alten Garde vereinigt fanden. Da indeß Schwarzenberg eine viel zahlreichere Heermannschaft vor Langres versammeln ließ, die Truppen Witgensteins und Barclay de Tolli's außerdem zu seiner Verstärkung bereit standen, dagegen eine weitere Unterstützung für die Garden nicht eintraf: so entschloß sich der Französische Marschall, nach einigen lebhaften Scharmützeln zwischen den beiderseitigen auf Erkennung gesandten Streifposten, sich nach Chaumont zurückzuziehen. Am 16. begann bereits die rückgängige Bewegung. In Langres wurden jedoch 200 Mann und einiges Geschütz zurückgelassen, um dem Abzuge das Ansehen einer Ergebung auf Bedingungen zu geben. Der Besatzung wie der Einwohnerschaft blieb indeß, als Giulay am 17. mit seiner Vorhuth vor die Stadt rückte, nichts übrig, als sich der Gnade des Siegers zu überlassen. Nach den von den Verbündeten bekannt gemachten Verordnungen, wonach jede Stadt, welche sich beikommen ließe, mit bewaffneter Hand ihren Heeren entgegen zu kämpfen, niedergebrannt, die Schuldigen aber mit dem Tode bestraft werden sollten, hatte Langres das härteste Loos zu fürchten. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg milderte indeß das Strafurtheil, indem er die Stadt

zu einer Geldbuße verpflichtete, für deren Sicherheit er die wohlhabendsten und angesehensten Einwohner zu Geißeln nahm. So schien, sagt der Französische Berichterstatter dieses Vorfalls, bei aller Ursach zu Haß und Rache, dennnoch der Geist der Mäßigung und der Menschlichkeit den Bund der Völker zu beseelen, welche von der Wolga bis bis zum Rhein sich gegen die Herrschaft Napoleons erhoben hatten. *)

Im Besitz von Langres, wohin am 18. das Hauptquartier kam, beschloß Schwarzenberg, so bald als möglich nach Bar an der Aube vorzugehen, um die Vereinigung mit Blücher zu beschleunigen. Zwischen den genannten Städten mitten inne liegt Chaumont, ein nach alter Art befestigter Ort, dessen man versichert sein muß, um sich gefahrlos Bar's an der Aube zu bemächtigen. Weniger durch die Kunst vertheidigt als Langres, ist Chaumont durch seine natürliche Lage geschützter als dieses. Die Stadt liegt auf einer flachen Landzunge, welche von der Marne und dem Suisse-Bache gebildet wird. Die Festungswerke waren damals schon verfallen, zum Theil ganz verschwunden, die Bekleidungsmauern der Wälle eingestürzt und nach der Seite des Suisse-Baches hin völlig der Erde gleich gemacht. Auch ohne dieselben ist der Zugang zur Stadt durch die hohen und steilen Felsenwände, welche beide Gewässer umgeben, ungemein erschwert. Besonders bietet die Beschaffenheit der Berge auf dem linken Ufer der Marne, gegen Montigny und Bourmont hin, eine äußerst feste Stellung dar, welche durch das damals große Wasser der Marne noch verstärkt ward. Ueber diesen Fluß führen hier zwei steinerne Brücken, die eine der Stadt gegenüber, eine andere weiter unterhalb bei dem Dorfe Choignes. An letzterer Stelle ist der Uebergang in so fern leichter, als man sich durch eine Bergschlucht dem Dorfe nähern kann, ohne von dem kreuzenden Feuer der festen Stellung zu leiden, welchem man auf allen übrigen Puncten der Linie ausgesetzt ist.

Zum Angriff Chaumonts war der Kronprinz von Würtemberg mit seinem Heertheile ausersehen. Auf seinem

---

*) Beauchamp a. a. O. pg. 126 ff. Z. vgl. Labaume, Histoire de la chûte etc. pg. 135 ff.

Marsche von Epinal nach Bourmont und Montigny le haut hatte der Prinz schon von dem letztgenannten Orte aus am 17 Januar den Oberst-Lieutenant von Rohrig mit zwei Husaren-Geschwadern gegen Chaumont vorauf gesendet, damit dieser, falls die Stadt unbesetzt sein sollte, sich derselben in der Nacht bemächtigte. Die Würtemberger trafen bei Mandres und an der Höhe von Bielle auf starke Reiterposten und erfuhren zugleich, daß der Marschall Mortier sich von Langres nach Chaumont zurückziehe. Der Angriff unterblieb daher, bis der Großtheil des Würtembergischen Heeres anlangte. Dies geschah am 18. Morgens. Der Oberst-Lieutenant von Rohrig warf sich nun unverzüglich auf die bei Bielle aufgestellte Garde-Reiterei. Der Kronprinz selbst eilte mit seinen eigenen Reitern zu Hülfe, um dem Feinde den Rückweg nach Chaumont abzuschneiden. Die Franzosen gingen nach Choignes zurück, wo sie unter dem Schutz der Fußtruppen durch die bezeichnete Schlucht gelangten und auf den Höhen des linken Marne-Ufers eine vortheilhafte Aufstellung nahmen, auch die Uebergänge mit schweren Batterieen bestrichen. Indeß rückte ihnen der Kronprinz bis auf Kanonenschußweite mit seinen Vortruppen entgegen, vertrieb sie von den Anhöhen und nöthigte sie, sich über die Marne zurückzubegeben. Sie sicherten sich vor einer schnellen Verfolgung durch Verrammlung der Brücke. Unterdeß kam auch die Heer-Abtheilung Giulay's von Langres heran. Einige Oesterreichische Cuirassier-Geschwader, welche den Vortrab bildeten, trafen auf der Höhe von Vesseignes auf die Französischen Vorposten, welche bis Marnay zurückgeworfen wurden. Da nun an diesem Tage der Russisch-Preußische Rückhalt bereits bis Fayl-billot, das Heer Colloredo's bis Gray sich ausbreiteten und Bianchi noch Langres besetzt hielt: so räumte Mortier die Stadt Chaumont und nahm bei Bar an der Aube eine neue Aufstellung, ließ aber bei Colombey-les-deux-Eglises eine Nachhuth von 400 Garde-Reitern unter dem General Letort zurück.*)

So thätig und glücklich in der Zurücktreibung der Französischen Grenzbesatzungen und im Vordringen auf feindlichem Boden sich das Hauptheer und die Deutschen Bundes-

*) Vaudoncourt, Histoire etc. pg. 166 ff. Beitrag, S. 4 und 5.

schaaren zeigten, so eifrig und glücklich in diesem Geschäft war auch das Schlesische Heer unter Anführung des immer regen Blücher. Ihm kamen die Fortschritte zu statten, welche auf seiner rechten Seite das Nordheer in Holland, Belgien und dem nördlichen Frankreich gemacht hatte. Wir werfen auf die Leistungen desselben einen Blick zurück, um die des Schlesischen Heeres verstehen und würdigen zu können.

Nach Roguets erfolglosem Angriffe gegen Breda (Bd. I. S. 482) war die Bewachung dieses Platzes sechs aus Engländern, Holländern und Preußen zusammengesetzten Bataillons anvertraut worden. Gleichzeitig wurde General Winzingerode von Münster herbeigerufen und Borstel, in der Belagerung Wesels von 3400 Russen abgelöst, begab sich auf Bülows Befehl nach der Waal. Winzingerode wollte den Uebergang über den Rhein aufschieben, bis der Strom vom Eise befreit sein würde. Wiederholte Mahnungen seines Kaisers selbst bestimmten ihn indeß zu einem früheren Aufbruch; doch übertrug er, um sich außer Verantwortlichkeit zu setzen, das Geschäft des Uebersetzens dem Anführer der Vorhuth, General Czernitschef, der dasselbe unter Mitwirkung des Obersten Benkendorf schnell und glücklich zu Stande brachte. Er führte die Vortruppen in den ersten Tagen des Januar bei Düsseldorf über, warf die am jenseitigen Ufer aufgestellten Französischen Truppen zurück und bemeisterte sich der Stadt Aachen. Bis zum 12. Januar war auch der Großtheil des Heeres übergesetzt und dieser nahm seinen Marsch nach Cöln. Wenige Tage darauf rückten die Vortruppen in Verbindung mit den Kosaken in Lüttich ein. Hierher hatte sich Macdonald, der seit dem 1. Januar auch von dem nach Coblenz übergegangenen Heertheil St. Priest's bedrängt wurde, zurückgezogen. Benkendorf trieb ihn nach einem hartnäckigen Kampfe nach Namur. Aber schon am 17. erschien Czernitschef vor dieser Stadt und nöthigte den Französischen Marschall, nach Frankreich zurückzukehren, was dieser um so eiliger betrieb, als ihn zwei Tage darauf Napoleons Befehle selbst nach Chalons an der Marne beriefen, um seine Truppen mit den vom Kaiser befehligten zu vereinigen. Er nahm seinen Marsch dahin in gerader Richtung über Mezieres, während Winzingerode die dadurch für ihn entstandene Sicherheit be-

nutzte, um seine Truppen, 14,000 Mann Fußvolk und ohngefähr 8000 Reiter, in der Gegend von Namur zusammenzuziehen und ihnen einige Ruhe zu gönnen. Zu den weiteren Unternehmungen wünschte er sich mit dem General Bülow zu vereinigen, um in Gemeinschaft mit den Preußen in das Französische Gebiet einzudringen. Indeß hatte Bülow bereits einen andern Unternehmungsplan begonnen, den er verfolgen zu müssen glaubte, und so trat Winzingerode gegen Ende Januar für sich allein den Marsch nach Laon an. Bülow aber, der um die Mitte dieses Monats, in Vereinigung mit den Engländern unter Thomas Graham, vor Antwerpen aufmarschirt war, schickte sich unter Mitwirkung dieser und der vom Herzoge von Weimar herbeigeführten Truppen, zur ernsthaften Belagerung des festen Platzes an, zu dessen Vertheidigung der General Maison alle seine Streitkräfte zusammengezogen hatte.*)

Diese Bewegungen der Nord-Armee, durch welche Maison im Schach erhalten und Macdonald nach Frankreich zurückgedrängt wurde, wirkten sehr vortheilhaft auf die Fortschritte des Schlesischen Heeres. Marmont hatte in Verein mit der Division Durutte die Saar und Sarre gegen Blücher zu behaupten sich vorgesetzt, und der Feldmarschall ließ deshalb die an diesen Flüssen belegenen Ortschaften: Sarralbe, Sarregemünd, Saarbrück, Saarlouis, Saarburg u. s. f. angreifen. Indeß verließen die Franzosen, die Uebermacht fürchtend und von andern Seiten her gedrängt, ihre Stellung und zogen sich zunächst nach Metz, später nach Verdün und Chalons zurück. Blücher folgte ihnen in der ersteren Richtung. Auf dem Marsche nach Metz erließ er in der Stadt St. Avold, jenseit deren die Deutsche Sprache aufhört, den ersten Aufruf an die Bewohner der Umgegend in Französischer Sprache, um desto eher die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und den Bürger zur Friedfertigkeit zu stimmen. Leichte Truppen besetzten Trier

---

*) Koch, Memoires pg. 121 ff. Vaudoncourt, Histoire etc. I. pg. 189 ff. Michailowsky-Danilewsky. S. 27 ff. Geschichte des dritten Deutschen Armee-Corps unter dem Befehle des Herzogs von Sachsen-Weimar im Feldzuge von 1814. Vgl. Militairisches Taschenbuch (herausgegeben vom General von Schütz). Fünfter Jahrgang. Leipzig. 1824. Baumgärtnersche Buchhandlung. S. 3 ff.

und sandten Streifparteien vor die Festungen Luxemburg, Thionville und Metz, südwärts aber bis Mainz und dem Lothringschen Saarbourg. Gegen die Festungen rückte York nach und engte durch sein bloßes Erscheinen die schwachen Besatzungen derselben so ein, daß sie gegen die Verbündeten nichts zu unternehmen wagten. Unterdessen räumten Victor und Milhaud die Stadt Nancy, und dies bewog den Preußischen Feldherrn, sich an der Spitze von Sackens Reiterei unverzüglich hierher zu begeben. Am 17. Januar hielt Blücher seinen Einzug in die Hauptstadt des alten Lothringen. Die Stadtbehörden empfingen ihn mit Ehrerbietungen, die ihre Unterwerfung ausdrückten. Blücher nahm die Gelegenheit wahr, um in einer kräftigen Anrede, die Einer aus seiner Umgebung verdolmetschte, sich über die Lage Frankreichs, über die Absichten der Verbündeten und über Napoleons Denkweise offen auszusprechen. „Gott hat endlich", sagte er, „ein strenges Gericht gehalten und 600,000 Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswürdige Opfer der unermeßlichen Ehrsucht eines Herrschers, welcher das Blut des Volkes verschwendet, dem er ein Fremdling ist! Und was sehe ich in Frankreich als Gewinn so viel vergossenen Blutes? Ein ganzes Geschlecht, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren, vertilgt; der Krieg hat sie verzehrt; — das baare Geld verschwunden, den Handel in Fesseln, den Ackerbau ohne Aufmunterung, die Gewerbe im Verfall, das Volk seufzend unter der Last schwerer Abgaben; Gensd'armen eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen schleppend, der solche umkommen läßt aus Mangel an Fürsorge; bezahlte Auflaurer, einem Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine so grausame Regierung erpreßt; Militair- und Special-Commissionen, die mit ungesetzlichen Todesurtheilen, Galeeren und ewigen Gefängnissen die Klagen der Leidenden zurückschrecken! — Ist dies der Preis nie erlöschender Kriege, wodurch so viele Völker grenzenlos unglücklich geworden sind? Also für Generale, für Intendanten, für Commissaire, die durch die Plünderung unserer Länder und durch die schamlosesten Erpressungen sich bereicherten, habt ihr so viel erduldet? Unglückliches Volk!" — „Es thut mir leid", schloß er endlich, „euch nicht alle Lasten ersparen zu können, die der Krieg mit sich führt,

Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, soll geschehen. Wir wollen euch nicht die Verheerungen vergelten, die eure Heere in unseren Ländern angerichtet haben. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten. Die verhaßtesten eurer Abgaben habe ich aufgehoben. Möchte ich namentlich für euch, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung eurer Herzöge euch einst beglückte!!"

Diese Rede, welche auf die Hörer einen tiefen Eindruck hervorbrachte, wurde in Französischer Uebersetzung gedruckt und tausendfach nach allen Richtungen hin verbreitet. Blüchers ganzes Wesen und Benehmen erweckten bei dem Französischen Volke neben der Furcht auch Vertrauen. Er entließ einige Französische Kriegsgefangene auf ihren Wunsch öffentlich in ihre Heimath. Die in Nancy gefangen gehaltenen Spanier wurden befreit und schlossen sich, in 4 Compagnien eingetheilt, unter dem General Sotomayor, Blüchers Truppen an. Während nun York sich noch mit der Einschließung und Beobachtung der festen Plätze beschäftigte, rückte Sacken gegen die Maas vor, Langeron aber, zum Rückhalt des Letzteren, hinter ihm her nach Toul. Die Preußischen Truppen unter dem General Kleist, welche um diese Zeit das Schlesische Heer erreichten, besetzten als eine zweite Rückhaltslinie die Gegend von Metz. Auf diese Weise Meister von Lothringen, wandte sich Blücher der Champagne zu, nach St. Dizier und Brienne, wo die Ehre seiner wartete, die erste größere Schlacht auf Französischem Boden, und zwar gegen den Kaiser Napoleon selbst, zu liefern und zu gewinnen*).

Durch ihre gleichlaufenden und mit einander verbundenen Märsche gelangten die Verbündeten binnen kurzer Zeit in den Besitz der fruchtbarsten Landstriche Frankreichs, in denen sie eben so viele Hülfsquellen an Mitteln zum Unterhalt, an Geld und Mannschaften gewannen, als Napoleon deren durch sie verlor. Schon war von ihnen für die Landschaften des linken Rheinufers eine eigene Verwaltung angeordnet, welche das eroberte Land in vier Bezirke theilte. Es waren dies der Niederrhein mit den Ge-

*) Varnhagen von Ense a. a. O. S. 313 ff. Beauchamp pag. 183 ss.

bieten der Roer, der Ourthe und der unteren Maas, mit der Hauptstadt Aachen; ferner der Mittel-Rhein mit den Gebieten des Donnersberges, der Saone, des Rheins und der Mosel und mit dem Hauptsitze in Trier; drittens der Ober-Rhein, welcher Elsaß umfaßte und dessen Hauptort Colmar war; endlich der Bezirk von Landau, zu welchem die zwischen der Schweiz, dem Juragebirge, dem Doubs und der oberen Saone gelegenen Gebiete gehörten. Die Schifffahrt auf dem Rheine war frei gegeben und bereits wieder im vollen Gange. Ueberhaupt erfreuten sich die von den Verbündeten verwalteten Bezirke schon der Segnungen des Friedens, während im ganzen übrigen Lande die Schrecken des Krieges erst recht zu wüthen anfingen.

Nur die Festungen, wie wir wissen, waren mit wenigen Ausnahmen noch in der Gewalt Napoleons, weil die verbündeten Mächte Zeit und Kräfte nicht auf zweckwidrige Belagerungen zersplittern wollten. Diesen Umstand benutzte der Kaiser der Franzosen, Deutsche und Russen vor dem Französischen Volke der Schwäche und der Verzagtheit anzuklagen. Eine einzige Schlacht, sagte er, die sie verlieren, wird sie um alle Vortheile bringen, welche sie augenblicklich voraus haben. Man wird sie in die Flucht schlagen und die frei gewordenen Besatzungen werden aus den Festungen hervorbrechen, um sie über den Rhein zurückzutreiben. — Wiewohl nun die im Vorigen erwähnten Thatsachen, der Fall von Langres, der Verlust Nancys und der Rückzug der Französischen Truppen nach Troyes nicht geeignet waren, die Franzosen an ihres Kaisers Weissagungen glauben zu lassen: so kam ihm doch auf einer andern Seite mitten unter diesen Widerwärtigkeiten ein anderes Ereigniß sehr zu statten, um den Niedergeschlagenen von Neuem Muth und Vertrauen einzuflößen. Lyon nemlich, die zweite Stadt des Reiches, war von den Oesterreichern unter Bubna angegriffen, aber von einer schwachen Besatzung unter Mitwirkung des bewaffneten Volkes behauptet worden.

Bubna, dessen Truppen sich schnell und glücklich durch die Schweiz nach Savoyen und Italien auf der einen, nach Franche-Comté, der Dauphiné und Burgund auf der andern Seite ausgebreitet hatten, Bubna sah nur in dem Besitze Lyons einen würdigen Preis seiner Mühen und seines

Ehrgefühls und eilte deshalb an der Spitze seiner Reiterei selbst der Saone und Rhone zu. Von Bourg im Ain-Gebiet sendet er Streifparteien nach Maçon und Chalons an der Saone aus. Diese treffen überall das Volk im Aufstande gegen die Verbündeten. Nirgends sind die Bevollmächtigten Napoleons ihrer Bestimmung treuer, nirgends seine geheimen Rädelsführer eifriger und thätiger, nirgends seine Sendungen glücklicher und erfolgreicher gewesen, als in Burgund und in Lyonois. Bürger und Bauer, mit Waffen aller Art gerüstet, sind zur Sicherung ihres Heerdes, ihres Bodens in die Reihen der Krieger getreten. Kleine Abtheilungen der National-Garden reichen hin, den Vertheidigungs-Maaßregeln Ordnung, Brauchbarkeit und Erfolg zu geben. Nur in Maçon, wo es auch an den nöthigsten Widerstandsmitteln fehlte, konnte man nicht verhindern, daß 500 Oesterreichische Husaren von der Stadt Besitz nahmen. Die Einwohner von Chalons hingegen, welche von der National-Garde des benachbarten Autun und von dem Bergvolke aus den Charollen unterstützt wurden, leisteten verzweifelte Gegenwehr und ließen keinen Oesterreicher über die Saone kommen. „Welch ein Gegensatz!" rief Napoleon, als er dies hörte. „Die Maçoner haben sich also durch ihren Verrath am öffentlichen Vertrauen mit einem unauslöschlichen Schandfleck bezeichnet, während zu derselben Zeit die Chaloner Heldenthaten verrichteten!"

Unterdessen hatte Graf Bubna sich mit dem Großtheil des Heeres gegen Lyon selbst in Marsch gesetzt. Diese so wichtige Stadt war damals einer Hand voll Soldaten, die der General Meusnier befehligte, in Obhuth gegeben. Man rechnete hier fast ausschließlich auf die Wirkung der Volksbewaffnung, deren Leitung der Senator Chaptal sich besonders angelegen sein ließ. Alle Künste der Ueberredung wurden von ihm aufgeboten, und seine Unterhändler verschmäheten es nicht, auch zu Uebertreibungen, leeren Verheißungen und selbst Bestechungen ihre Zuflucht zu nehmen. Man sprach davon, daß diese örtliche Vertheidigung nur so lange den Feind aufhalten solle, bis der Herzog von Albufera, Marschall Suchet aus Catalonien Verstärkungen senden werde. Suchets Heer hatte sich immer durch Tapferkeit und gute Haltung ausgezeichnet. Die bloße Erwähnung desselben und der Name Suchet wirkten ermuthigend und begeisternd auf

die Stimmung des Volkes. Indeß traute man diesen Künsten doch einen größeren Zauber zu, als sie nach den Verhältnissen ausüben konnten. Man schmeichelte sich, ganze Bataillons und Regimenter aufzubringen, und Augerau wurde deshalb zur Vertheidigung Lyons abgesendet, ohne daß man es für nöthig hielt, ihm Truppen mitzugeben.

Dieser Marschall kam um die Mitte Januars in Lyon an. Er fand die Stadt von Vertheidigungsmitteln entblößt und selbst von einer großen Zahl ihrer Bewohner verlassen. Die wohlhabenden Bürger, besonders die Fabricanten und Kaufleute hatten sich mit ihren Schätzen und Waarenlagern nach dem vom Kriege noch unberührten südlichen Theile Frankreichs, namentlich in die Gebirge der Auvergne und Languedoc's geflüchtet, weil sie die Wiederkehr der blutigen Gräuel von 1793 fürchteten. Damals waren Tausende der wohlhabendsten und hochgestelltesten Bürger Lyons Opfer der Jacobinischen Raserei geworden. Ein zweites Mal glaubte sich daher der Wohlhabende einem noch unentschiedenen Parteienkampf nicht aussetzen zu dürfen. Dagegen war die Menge der zurückgelassenen, unbeschäftigten und nahrungslosen Arbeiter desto weniger in Zweifel, welche Partei sie in dem bevorstehenden Kampfe zu ergreifen habe. Durch ihre Menge, durch ihre natürliche Kraft und durch ihre Denkweise an sich furchtbar, wurde sie den Verbündeten um so verderblicher durch den Geist der Erbitterung, der Rache und des Blutdurstes, von welchem sie entflammt war. Daß der Oesterreichische Feldherr diesen Feind für einen förmlichen und nachdrücklichen Angriff zu gering achtete, brachte ihn um den begehrten und verdienten Lohn seiner Tapferkeit und nöthigte ihn, zu einer Zeit die undankbare Rolle eines in Muße gesetzten Beobachters zu spielen, während welcher er bis zu den Pyrenäen vordringen und im Verein mit Wellington die südliche Hälfte Frankreichs Napoleons Herrschaft entreißen gekonnt hätte.

Bubna dachte gar nicht daran, in Lyon auf einen Widerstand zu stoßen, und sandte daher, statt mit bewaffneter Hand die Eroberung des Ortes zu erzwingen, einen Unterhändler in die Stadt, der den General Meusnier zur Ergebung auffordern sollte. Mit Mühe und mit wahrhafter Lebensgefahr richtete der Abgesandte seinen Auftrag aus. Als er am 17. Januar in Lyon erschien, ward er von den

Ehrgefühls und eilte deshalb an der Spitze seiner Reiterei selbst der Saone und Rhone zu. Von Bourg im Ain-Gebiet sendet er Streifparteien nach Maçon und Chalons an der Saone aus. Diese treffen überall das Volk im Aufstande gegen die Verbündeten. Nirgends sind die Bevollmächtigten Napoleons ihrer Bestimmung treuer, nirgends seine geheimen Rädelsführer eifriger und thätiger, nirgends seine Sendungen glücklicher und erfolgreicher gewesen, als in Burgund und in Lyonois. Bürger und Bauer, mit Waffen aller Art gerüstet, sind zur Sicherung ihres Heerdes, ihres Bodens in die Reihen der Krieger getreten. Kleine Abtheilungen der National-Garden reichen hin, den Vertheidigungs-Maaßregeln Ordnung, Brauchbarkeit und Erfolg zu geben. Nur in Maçon, wo es auch an den nöthigsten Widerstandsmitteln fehlte, konnte man nicht verhindern, daß 500 Oesterreichische Husaren von der Stadt Besitz nahmen. Die Einwohner von Chalons hingegen, welche von der National-Garde des benachbarten Autun und von dem Bergvolke aus den Charollen unterstützt wurden, leisteten verzweifelte Gegenwehr und ließen keinen Oesterreicher über die Saone kommen. „Welch ein Gegensatz!" rief Napoleon, als er dies hörte. „Die Maçoner haben sich also durch ihren Verrath am öffentlichen Vertrauen mit einem unauslöschlichen Schandfleck bezeichnet, während zu derselben Zeit die Chaloner Heldenthaten verrichteten!"

Unterdessen hatte Graf Bubna sich mit dem Grostheil des Heeres gegen Lyon selbst in Marsch gesetzt. Diese so wichtige Stadt war damals einer Hand voll Soldaten, die der General Meusnier befehligte, in Obhuth gegeben. Man rechnete hier fast ausschließlich auf die Wirkung der Volksbewaffnung, deren Leitung der Senator Chaptal sich besonders angelegen sein ließ. Alle Künste der Ueberredung wurden von ihm aufgeboten, und seine Unterhändler verschmäheten es nicht, auch zu Uebertreibungen, leeren Verheißungen und selbst Bestechungen ihre Zuflucht zu nehmen. Man sprach davon, daß diese örtliche Vertheidigung nur so lange den Feind aufhalten solle, bis der Herzog von Albufera, Marschall Suchet aus Catalonien Verstärkungen senden werde. Suchets Heer hatte sich immer durch Tapferkeit und gute Haltung ausgezeichnet. Die bloße Erwähnung desselben und der Name Suchet wirkten ermuthigend und begeisternd auf

die Stimmung des Volkes. Indeß traute man diesen Künsten doch einen größeren Zauber zu, als sie nach den Verhältnissen ausüben konnten. Man schmeichelte sich, ganze Bataillons und Regimenter aufzubringen, und Augerau wurde deshalb zur Vertheidigung Lyons abgesendet, ohne daß man es für nöthig hielt, ihm Truppen mitzugeben.

Dieser Marschall kam um die Mitte Januars in Lyon an. Er fand die Stadt von Vertheidigungsmitteln entblößt und selbst von einer großen Zahl ihrer Bewohner verlassen. Die wohlhabenden Bürger, besonders die Fabricanten und Kaufleute hatten sich mit ihren Schätzen und Waarenlagern nach dem vom Kriege noch unberührten südlichen Theile Frankreichs, namentlich in die Gebirge der Auvergne und Languedoc's geflüchtet, weil sie die Wiederkehr der blutigen Gräuel von 1793 fürchteten. Damals waren Tausende der wohlhabendsten und hochgestelltesten Bürger Lyons Opfer der Jacobinischen Raserei geworden. Ein zweites Mal glaubte sich daher der Wohlhabende einem noch unentschiedenen Parteienkampf nicht aussetzen zu dürfen. Dagegen war die Menge der zurückgelassenen, unbeschäftigten und nahrungslosen Arbeiter desto weniger in Zweifel, welche Partei sie in dem bevorstehenden Kampfe zu ergreifen habe. Durch ihre Menge, durch ihre natürliche Kraft und durch ihre Denkweise an sich furchtbar, wurde sie den Verbündeten um so verderblicher durch den Geist der Erbitterung, der Rache und des Blutdurstes, von welchem sie entflammt war. Daß der Oesterreichische Feldherr diesen Feind für einen förmlichen und nachdrücklichen Angriff zu gering achtete, brachte ihn um den begehrten und verdienten Lohn seiner Tapferkeit und nöthigte ihn, zu einer Zeit die undankbare Rolle eines in Muße gesetzten Beobachters zu spielen, während welcher er bis zu den Pyrenäen vordringen und im Verein mit Wellington die südliche Hälfte Frankreichs Napoleons Herrschaft entreißen gekonnt hätte.

Bubna dachte gar nicht daran, in Lyon auf einen Widerstand zu stoßen, und sandte daher, statt mit bewaffneter Hand die Eroberung des Ortes zu erzwingen, einen Unterhändler in die Stadt, der den General Meusnier zur Ergebung auffordern sollte. Mit Mühe und mit wahrhafter Lebensgefahr richtete der Abgesandte seinen Auftrag aus. Als er am 17. Januar in Lyon erschien, ward er von den

aufgeregten Volkshaufen angehalten und verfolgt. „Nieder mit dem Unterhändler, ins Wasser, in die Saone mit ihm!“ schrieen sie ihm nach. Meusnier verabsäumte nicht, aus dieser für ihn günstigen Stimmung den möglichst größten Vortheil zu ziehen. Er ließ sich auf eine Unterhandlung nicht ein, warnte die Oesterreicher vor der Rache des Volkes und ertheilte dem Abgeordneten Bubna's den Rath, sich in Verkleidung nach den Oesterreichischen Vorposten zurückzubegeben, um der ihm drohenden Lebensgefahr zu entgehen. Zwar kam es am folgenden Tage zu einem Handgemenge zwischen den beiderseitigen Vorposten; die Oesterreicher drangen bis in die Vorstadt vor dem Thore St. Clair, und die bestürzt gewordenen Bürger erwarteten nichts Geringeres, als daß noch an diesem Tage die Stadt in die Gewalt der Oesterreicher kommen würde. Allein Bubna glaubte jetzt, mit Behutsamkeit zu Werke gehen zu müssen. Während er aber mit ernsten Angriffen noch zauderte, kam ihm der Französische General unterdessen damit zuvor. Meusnier nahm die Vorposten der Besatzung zurück, sandte das 24ste Regiment bis an die Gehöfte von Calvire und zwang die Oesterreichischen Vortruppen zum Rückzug. Sein Glück will, daß noch an diesem Tage, am 18. Januar, Abends um 6 Uhr, 200 Mann Fußtruppen von Valence eintreffen. Diese Truppen, gleich als wären es Hunderttausende von Befreiern, werden von einer unübersehbaren Volksmenge mit lautem Freudengeschrei empfangen und mit verschwenderischer Freigebigkeit erquickt und gestärkt. Die Straßen, die öffentlichen Plätze werden ihnen zu Ehren erleuchtet. Schon glaubt man sich gegen 12,000 Oesterreicher stark genug, und als bald nach jenen Ersteren noch 900 Mann mit 20 Geschützstücken und am 21. Augereau selbst mit 200 Reitern eintreffen, zweifelt Niemand mehr an dem vollständigsten Siege.

In der That zog sich Bubna aus unbegreiflicher Besorgniß oder übertriebener Vorsicht bis an den Ain zurück, während Augerau, noch einmal das Volk in Masse aufbietend, die Oesterreicher bis in die Schweiz zurückzujagen beschloß. Indeß setzten diese sich wiederum bei Bourg en Bresse und dehnten von hier ihre Flügel links über die Dauphiné bis nach Grenoble, rechts über Burgund bis nach Chalons an der Saone aus, welcher letztere Ort den Angriffen des Prinzen von Hessen-Homburg endlich unterlag.

Dijon, die ehemalige Hauptstadt des alten Burgund, weniger reich und bevölkert, aber nicht weniger berühmt, als Lyon, ergiebt sich einer vorgesandten Streifpartei der Oesterreicher. Schon fürchtet Napoleon, auf zwei Linien, durch die Champagne und Burgund, die Verbündeten gegen Paris vorrücken zu sehen, und um diesem bedrohlichen Unfall zu begegnen, sendet er den Grafen Segur als außerordentlichen Bevollmächtigten an die Burgunder ab, um ihre letzten Kräfte gegen die Heere der Verbündeten aufzubringen. Allein vergebens! — Mit dem Falle Dijons, wohin so viele Begüterte sich mit ihren Kostbarkeiten geflüchtet hatten und das schon am 19. in die Hände der Oesterreicher kam, war Burgund für Napoleon verloren; mit dem Fall von Langres sah er sich der Hälfte der Champagne beraubt. Colloredo rückte schon nach Troyes an der Seine vor und ließ gleichzeitig durch eine entsendete Abtheilung Auxerre an der Yonne einnehmen. Jetzt beruht des Kaisers Hoffnung nur noch auf den Mannschaften, die sich zu einem Hauptschlage bei Chalons an der Marne versammeln. Aber auch diesen Trost wünscht man ihm zu entreißen, und um die dort versammelten Streitkräfte durch Zersplitterung zu schwächen, wird der Feind am 24. Januar bei Bar an der Aube zum Treffen herausgefordert.*)

Die Gegend um Bar an der Aube hielt um diese Zeit noch Mortier besetzt, dessen Heertheil, durch einige Garde-Regimenter, die Division Michel und die Italienische Division Christiani verstärkt, gegen 16,000 Mann betrug. Seine Bestimmung war, die Straßen von Chaumont, Troyes und Chalons an der Marne zu decken, um theils der Truppen-Sammlung und Aufstellung an letzterem Orte Sicherheit zu geben, theils aber auch das Zusammentreffen Blüchers mit dem Hauptheere der Verbündeten zu verhindern. Deshalb waren seine Mannschaften verstärkt und seine Feuerschlünde bis auf 50 vermehrt worden; doch hatte für so viel Geschütz ein ausreichender Schießvorrath nicht aufge-

*) Darstellung der Kriegsereignisse im südlichen Frankreich 1814, in der Oesterreichischen militairischen Zeitschrift. Jahrgang 1821. Heft 7 und 8. S. 3. ff. Vgl. Beauchamp pag. 141 ff. — Labaume pag. 130 ff.

bracht werden können. Schwarzenberg, der die Absichten des Feindes durchschauete und die Wichtigkeit seiner Stellung zu schätzen wußte, setzte das Doppelte der Französischen Streitkräfte an die Erlangung von Bar. Das dritte und vierte Armee-Corps, die Oesterreicher unter dem Feldzeugmeister Grafen Giulay und die Würtemberger unter dem Kronprinzen Wilhelm, waren zum Angriff und zur Erzwingung der Stellung Mortiers aufgeboten und setzten sich daher am 23. Januar, die Einen auf der Straße über Clairveaux, die Anderen auf der von Chamont in Marsch.

Es ist eine weit ausgedehnte, durch sanfte Hügel unterbrochene und von den Höhen der Côte des Fouches eingeschlossene Hochebene, in deren Grunde Bar am rechten Ufer der Aube liegt. Diese Hochebene beginnt jenseit des an der Heerstraße von Chaumont belegenen Dorfes Joncherý. Weiterhin bei dem Dorfe Juzennecourt zieht sich zur Linken der große, nur für leichte Truppen zugängliche Wald von Beauregard und de la Lune bis vor die Stadt hin; rechts aber wachsen die Hügel allmälig zu hohen Bergen an, welche sich in einer ununterbrochenen Kette über Maisons, nördlich von Bar, gegen die Stadt und gegen die Stellung von Trannes ausbreiten. Auf einer Abstufung der Kette, dicht an dem Thale von Bar, liegen an der Heerstraße die Dörfer Lignol, Villeneuve und Colombey les deux Eglises, nördlich von ihnen Voigny und Rouvre. Diese Abstufung ist vor Colombey, auf der Seite gegen Juzennecourt hin, durch steile Wände schroff abgeschnitten, so daß der Vorrückende hier auf eine schwer zu nehmende Stellung trifft. Auf der andern Seite aber, nach Bar an der Aube zu, senkt sich die Hochebene in sanfter Abdachung gegen die Stadt hin, welche in der Tiefe, ganz offen, am flachen Aube-Ufer ruht. Das gegenüber liegende linke Ufer der Aube ist bergig und steil. Es erheben sich hier hohe Felsen, welche längs dem Flusse sich über la Ferté ausstrecken und hinter Bar vortheilhafte und vorherrschende Stellungen bilden. Ueber die Aube führen bei der Stadt und unweit derselben, südlich bei dem Dorfe Fontaine, steinerne Brücken.

Mortier kannte alle Vorzüge dieser Stellung und wünschte sie, so weit es seine Streitkräfte zuließen, erschöpfend zu benutzen. Er hatte die Brigade Letort als Vorhuth bei Colombey aufgestellt. Zum Rückhalt und im

schlimmsten Falle zur Aufnahme derselben standen auf den Höhen zwischen Bar und Voigny, hinter dem von Rouvre herabfließenden Bache, der General Friant mit der Garde und der Reiterei Laferières. Die Divisionen Michel und Christiani hielten auf dem linken Ufer der Aube die Höhen zwischen den Dörfern Fontaine und Baroville besetzt. Das ganze Geschütz war auf die Anhöhen von Colombey und Fontaine vertheilt.

Die Verbündeten konnten den Vortheilen dieser Stellung nur durch weise Benutzung ihrer Ueberlegenheit an Mannschaft das Gleichgewicht halten. Sie überboten sie aber sogar durch Geschicklichkeit, Nachdruck und Ausdauer ihrer Angriffe. Die Oesterreicher und Würtemberger, zusammen ohngefähr 30,000 Mann stark, gingen am 24. Januar gegen Bar vor, so zwar, daß Giulay von der Aube her, im Angesicht der Stadt, der Kronprinz von Würtemberg aber auf der Heerstraße von Chaumont vorrückte. Der Oesterreichische Feldherr ließ in erster Linie die Division Hohenlohe aufmarschiren und ihr zur Unterstützung die Division Mariassy nachrücken. Zu einem weitern Rückhalt wurden die Brigaden Pflüger und Czollich von der Division Fresnel in Bereitschaft gehalten. Der Vortrab, welchen der Feldmarschall-Lieutenant von Grenneville befehligte, war aus 7 Geschwadern leichter Reiterei (Klenau) unter dem General-Major von Hecht und aus fünf Bataillons Fußtruppen von den Regimentern Ignatz Giulay, Mariassy und St. Georgen Warasdiner, welche der General-Major von Trenk führte, zusammengesetzt.

Um 11 Uhr Vormittags traf der General-Major von Trenk auf die Französischen Vorposten zwischen den Dörfern Baroville und Bayel. Er trieb sie mit vieler Kühnheit bis an die Brücke von Boudelin und nach Fontaine zurück. Hier aber setzten sich die Franzosen, und Mortier erwartete im Vertrauen auf seine 8000 Mann alter Garde und Italiener, welche mit 10 Feldstücken und 4 Haubitzen die vorherrschenden Höhen besetzt hielten, ruhig die weiteren Angriffe der Oesterreicher. Kaum hatten diese die letzte Höhe erklommen, als sie von der Division Christiani lebhaft angegriffen und in das Thal zurckgeworfen wurden. Die Franzosen und Italiener waren so ungestüm in ihrem Angriff und die Oesterreicher geriethen bei dem unerwarte-

ten Rückwurf der Vortruppen in eine so große Unordnung und Verwirrung, daß nur ein eiliger Rückzug sie einer größeren Gefahr entreißen konnte. Sie hatten von den Kugeln des Feindes eben so zu leiden, als von seinen Bajonetten, und einer ihrer Bataillonsführer ward mitten im Gedränge von den Franzosen erstochen. Ohne Zweifel würde in Folge dieses Mißgeschickes Giulay hier eine vollständige Niederlage erlitten haben, hätte er nicht noch zu rechter Zeit die Brigade Czollich herbeigezogen und mit Hülfe dieser und unter dem Schutz seiner furchtbaren Feuerschlünde seine Truppen zu neuen Angriffen geordnet. Dadurch wurden die Feinde in ihrem Vordringen aufgehalten und zurückgejagt. Zweimal bemächtigten sich die Oesterreicher des Dorfes Fontaine und eben so oft wurde es ihnen wieder entrissen. Aber sie nahmen es am Abend zum dritten Male und blieben Sieger. Bis dahin beschränkte sich das Gefecht von dieser Seite auf die Arbeit des Geschützes, und eben so sehr durch die Gefahr, welche ihm von Colombey her drohete, als aus Furcht vor dem ihm nicht mehr unschädlichen Uebergewicht Giulay's, ließ der Französische Marschall sich am Abend zum Rückzuge nach Bar bestimmen. Er hatte jeden Augenblick neue Verstärkungen und Unterstützungen von Troyes oder Chalons zu erhalten gehofft und in dieser Erwartung den ganzen Tag über Alles an die Erhaltung seiner Stellung gesetzt. Als aber am Abend keine von den ersehnten Ersatzmannschaften angelangt war, mußte er fürchten, bei längerem Verweilen vielleicht ganz abgeschnitten zu werden, da Colloredo sich bereits mit starken Schritten der Stadt Troyes näherte, Giulay ihm in der Seite saß und der Kronprinz von Würtemberg ihn gar zu überflügeln drohete.

Dieser hatte eine starke Abtheilung seines Heeres unter dem General-Lieutenant von Koch zur Bewachung von Chaumont zurückgelassen, von den übrigen Truppen aber 3 Bataillons und 4 Geschwader nebst einer reitenden Batterie als Vortrab dem General-Major von Stockmayer übergeben, der mit ihnen auf Seitenwegen durch den Wald gegen Colombey vorrücken sollte. Mit 1 Husaren- und 4 Jägerschwadronen, dem Infanterie-Regiment No. 7 und einer reitenden Batterie setzte sich der General-Major von Jett gegen eben diesen Posten auf der geraden Straße in Marsch.

Ihm wurde ein Dragoner-Regiment und eine Fußbatterie zur Aufnahme nach Blessy nachgeschickt, während ein Bataillon Fußtruppen zum Rückhalt für die Abtheilung Stockmayers nach Montherty marschirte. Da Stockmayer einen für seine Truppen geeigneten Seitenweg durch den Wald nicht vorfand und deshalb von Montherty aus in gerader Richtung gegen Colombey-les-deux-Eglises vorgehen mußte, so geschah es, daß der General von Jett mit seinen Truppen eher vor diesem Angriffspuncte anlangte, als der Vortrab des General von Stockmayer. Noch vor der Ankunft des Letzteren zog sich die bei Colombey aufgestellte feindliche Vorhuth, 4 Bataillons, eben so viele Escadrons und 6 Kanonen, vor den Würtembergern bis nach Lignol, ihrem ersten Aufnahmeposten, zurück. Schnell setzte ihr, das Eintreffen der Fußtruppen nicht abwartend, der Kronprinz mit zwei Regimentern Reiterei und einer berittenen Batterie auf den Fersen nach. General Jett folgte; der Feind ging in die Stellung von Rouvre und Voigny zurück, wo sich der Großtheil der Französischen Truppen befand. Es wurden gegen den Vortrab des Prinzen 20 Feuerschlünde in Bewegung gesetzt. Sobald indeß das Würtembergische Geschütz beisammen war, beantwortete dieses das feindliche Feuer so nachdrücklich und mit so sichtbarer Wirkung, daß mehrere Französische Stücke sogleich zum Schweigen gebracht und zwei Pulverwagen in die Luft gesprengt wurden. Während auch hier der Rest des Tages mit der Arbeit des Geschützes beschlossen wurde, nahm der Kronprinz zugleich die Verbindung mit dem Grafen Platow auf, dessen Kosaken bereits die Dörfer Bierne, Buchey, Rizaucourt u. s. w. in der Nähe von Colombey besetzt hatten. Abends um 6 Uhr entschied sich auch auf diesem Theile des Schlachtfeldes der Rückzug der Franzosen.

Beide Feldherrn der Verbündeten erwarteten auf den folgenden Tag die Erneuerung des Kampfes und verabredeten daher in der Nacht den Angriffsplan, nach welchem Bar eingenommen werden sollte. Indeß hatte Mortier, wie wir wissen, seine Gründe, diese Stellung zu verlassen. In der Stadt selbst fand er bei seiner Rückkehr noch mehr Ursach, seinen Abzug zu beschleunigen. Denn diese, welche den Tag über einem doppelten Feuer ausgesetzt gewesen und, so zu sagen, mit einer Ringmauer von Kanonen umgeben

war, hatte unter dem furchtbaren Kugelwetter der Verbündeten so viel gelitten, daß die Bürger sich in einer untröstlichen, wahrhaft verzweifelten Lage befanden. Es brannte an mehreren Stellen. Die Gefahr der Zerstörung hatte eine allgemeine Bestürzung und Niedergeschlagenheit verbreitet, die noch zunahm, als am Abend eine Menge von Verwundeten und Todten eingebracht wurde. Man fürchtete, bei dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten und bei einem etwaigen Sturm den Untergang der Stadt. Dieser Umstand bewog den Marschall, noch während der Nacht Bar an der Aube zu räumen und seinen Marsch über Vendoeuvres nach Troyes zu nehmen.

Der Verlust auf beiden Seiten war beträchtlich, indeß auf Französischer Seite weit geringer, als bei den Oesterreichern und Würtembergern, weil diese nicht, wie die Franzosen, durch ihre Stellung geschützt waren. Sie zählten an Verwundeten und Todten gegen 1500, während bei jenen nicht viel über 500 außer Gefecht kamen. Aber der Erfolg dieses blutigen Tages war nicht zu theuer erkauft. Die Verbindung zwischen allen ihren Heeren war hergestellt und der Weg nach Paris über Troyes geöffnet.

Die ganze Linie von Lyon bis Antwerpen, in einer Tiefe von 40 Stunden nach dem Rhein hin, war von den Verbündeten besetzt, und was sie zunächst beabsichtigt hatten, war erreicht, die Ebenen der Champagne lagen offen vor ihnen ausgebreitet.*)

Am 1sten Februar kamen die beiden Kaiser und der König von Preußen selbst nach Bar. War irgend etwas im Stande, die Einwohner der so hart bedrängten Stadt über ihr Schicksal zu trösten und sie von der Zukunft eine Verbesserung ihrer Lage hoffen zu lassen, so waren es die bestimmt ausgesprochenen Erklärungen der hohen Bundesfürsten. Besonders ließ der Kaiser Alexander die Beruhigung der bekümmerten Gemüther eins seiner angelegentlichsten Geschäfte sein, und wie sehr ihm dies gelang, mag der Umstand beweisen, daß man dem Andenken seiner Anwesenheit in Bar eine besondere Denkschrift gewidmet hat, in

*) Beitrag S. 5. Labaume, pg. 136 ff. Vaudoncourt, pg. 169 ff. Beauchamp, pg. 160 ff. Koch, pg. 98 ff.

welcher auch seine bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Ansichten und Erklärungen enthalten sind.*) „Die Staatsumwälzung," sagte er unter Anderem, „hat bei euch Alles umgewandelt. Indeß kann man auf das einmal Vergangene nicht zurückkommen. Es gehört zu den Uebeln, deren Beschaffenheit gerade ihre Wiederherstellung zum ärgsten Uebel machen würde. Wir wollen daher nichts ändern. Wir greifen Niemanden an, als euren Kaiser. Wir wollen nichts damit erlangen, als nur ihn selbst."

*) L'empereur Alexandre à Bar sur Aube en 1814 bei Labaume, pg. 141.

XXXIV.

Der Rückzug Mortiers mit den Kaiserlichen Leibtruppen nach Troyes, obwohl mit vollkommener Ordnung ausgeführt, mußte jedenfalls die Verbündeten um so schneller nach Paris führen, weil er sie den bedeutendsten Schritt vorwärts thun und ihre beiden vorzüglichsten Heere sich vereinigen ließ. Napoleon verhehlte diesen Umstand mit der größesten Sorgfalt. Aber nichts desto weniger wurde er bekannt und verbreitete unter allen Unbefangenen eine unverkennbare Niedergeschlagenheit und Bestürzung.

Man fing an, des Kaisers bis dahin unerklärliches Benehmen zu begreifen und zu deuten. Seine gegenwärtige Größe war nichts als die Verbergung seiner eigenen Fehler und Schwächen durch Aufdeckung und Uebertreibung dessen, was an seinen Gegnern mangelhaft erschien. Er verschwieg und erdichtete Thatsachen, er erkünstelte und erheuchelte Muth und Sicherheit, um seine Söldlinge und Anhänger mit Hoffnungen zu nähren, welche er selber entweder gar nicht oder ohne vernünftigen Grund hegte. Aber er vermochte damit nur die zu täuschen, deren Verblendung so groß war, als ihr Knechtssinn, welche aus seinen Beschäftigungen, aus seinen Gebehrden, aus seiner Miene ihr eigenes Geschick und das Schicksal der Welt erspäheten, wovon denn wenigstens das erstere wirklich von Napoleons Scheinleben abhing.

Diesen Leuten erschien es als etwas höchst Wichtiges und Glückliches, wenn sie hörten, daß der Kaiser im Erdgeschoß der Tuilerien, von Landkarten und Plänen umlagert, 'sinne und arbeite. Solche Auftritte trug Napoleon aber absichtlich zur Schau, um dahinter seine ihm selbst

peinliche Unthätigkeit zu verstecken. Fest überzeugt, daß seine Gegenwart beim Heere die Kräfte spanne und, wo noch ein ersprießlicher Erfolg möglich sei, diesen auch herbeiführe, wäre er längst gern von Paris aufgebrochen und seinen Truppen im Kampf gegen die Verbündeten vorangeschritten, wenn er nicht immer noch auf einen allgemeineren und ergiebigeren Aufschwung des Volkes, auf einen reichhaltigeren Ausfall der Truppen- und Steuer-Erhebungen und endlich auf einen für ihn günstigeren Wendepunct im Felde selbst warten zu müssen geglaubt hätte. Nur langsam und in geringfügigem Maaße gingen jene seine Absichten und Wünsche in Erfüllung. Aber dieselbe Lauheit der Gemüther, welche ihn in Paris fesselte und auf die Geduldsprobe stellte, war es auch wiederum, welche ihm sein Zaudern zum Verbrechen machte, ihn des Mißmuthes, der Schlaffheit und Gelähmtheit anschuldigte. Seine Ankläger weissagten seinen Sturz im Voraus, und sie konnten es mit gutem Grunde, weil sie durch ihre allerdings erklärliche Theilnahmlosigkeit Napoleons Fall selbst herbeiführen halfen.

Nichtsdestoweniger war es des Kaisers bestimmter Wille und eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß er zum Heere abging. Auch war Alles, was er nach seiner Rückkehr aus Deutschland während der Monate November, December und Januar in Paris vornahm, gewisser Maaßen nur die Vorbereitung zu seinem baldigen Wieder-Aufbruch. Sogar die Maaßregeln seiner Staatskunst, der Vertrag mit Ferdinand VII. von Spanien und die Unterhandlung mit dem Papste, hatten Bezug auf die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen Deutschland und Rußland. Mit den Vertheidigungsanstalten aber, die er für die Hauptstadt Paris traf, mit der Einsetzung einer stellvertretenden Verwaltung und Regierung für die Zeit seiner Abwesenheit, bevorwortete sich endlich seine Abreise nach Chalons auf das Bestimmteste.

Spanien, an dessen Behauptung Napoleon seine besten Kräfte verschwendet hatte, dessen immer unsicherer Besitz seine Heere, sein Geld, seine Ehre und sein Gewissen verschlungen hatte, Spanien war für ihn verloren, seitdem Wellington bei Vittoria am 21. Juni 1813 die Franzosen besiegt und den König Joseph Buonaparte nach Frankreich zurückgetrieben hatte. Dieser einzige Tag kostete Napoleon

an 18,000 Mann seiner besten Krieger, und mit ihnen ging die theuer erkaufte Buonapartische Herrschaft in Spanien verloren. Umsonst war es nun gewesen, daß er mit Unterdrückung alles Menschen- und Völkerrechtes sich in die Familienverhältnisse des alten Königs Karl IV. und seines zur Thronbesteigung schon berufenen Sohnes Ferdinand VII. schiedsrichterlich eingedrängt, gewissenlos Beide entthront, den Prinzen von Asturien als Gefangenen mit nach Frankreich genommen, den Vater aber nach Rom gewisser Maaßen verbannt hatte. Vergebens waren die tausend Opfer nun gefallen, mit denen er die Spanische Krone an ein Glied seiner Familie zu fesseln sich gemüht, mit denen er fünf Jahre lang die Anerkennung seines von ihm zum Könige Spaniens erhobenen Bruders Joseph zu erlangen getrachtet hatte. Dem vereinigten Spanisch-Portugiesisch-Britischem Heere, das Wellington anführte, war seit dem Tage von Vittoria der Weg nach Frankreich selbst geöffnet. Soult, der mit 20,000 Mann die Franzosen in Spanien verstärkte, vermochte ihnen die Straße nach Frankreich nicht zu sperren. Er wurde vielmehr schon am 31. Juli zur Umkehr gezwungen. Wellington überschritt, nachdem St. Sebastian gefallen und Pampelonas Einnahme als gewiß vorauszusehen, damit aber das Französische Heer seiner letzten Stützpuncte auf der Pyrenäischen Halbinsel beraubt war, am 7. October die Bidassoa und die Französische Grenze. Am 10. November sah Soult sich genöthigt, bis nach Bayonne zurückzugehen. Von dieser Zeit an vermochten weder Soult noch Suchet dem siegreichen Vordringen des Britischen Feldherrn bis an die Garonne und nach Toulouse hin Schranken zu setzen, und je weniger Napoleon, durch die Deutschen und Russen im Osten Frankreichs beschäftigt, jenen Beiden Verstärkungen nachsenden konnte, desto sicherer ließ sich die Vernichtung der Napoleonischen Macht auch auf dieser Seite im Voraus bestimmen.

Um es nicht dahin kommen zu lassen, entschloß sich Napoleon, Ferdinand VII., den er noch zu Valençay, auf dem Schlosse des Fürsten Talleyrand, gefangen hielt, in Freiheit zu setzen. Hierdurch glaubte er am gewissesten einen vortheilhaften Frieden mit Spanien zu erlangen und, indem er auf dieser Seite die Zahl seiner Feinde vermin-

derte, zugleich aber dem Eingriffe Englands in die Spanischen Angelegenheiten ein Ziel setzte, desto mehr alle seine Streitkräfte gegen die von Deutschland hereinbrechenden verbündeten Heere vereinigen zu können.

Er ließ daher schon unter dem 12. November 1813 Ferdinand VII. durch den Grafen von Laforest Anträge zu einem friedlichen Ausgleich des zwischen ihnen Vorgefallenen machen. Als der Prinz hierauf erwiderte, daß er, bevor er nach Madrid zurückkehren könne, Abgeordnete der Spanischen Regierung bei sich zu sehen verlange, um sich mit ihnen zu berathen und gemeinschaftlich einen Entschluß zu fassen: so sandte Napoleon noch den Herzog von San Carlos, einen der vorzüglichsten von den ehemaligen Spanischen Ministern, nach Valençay, damit dieser in Gemeinschaft mit Laforest einen Vertrag entwürfe, welcher der Spanischen Regierung vorgelegt und von Ferdinand nicht eher unterzeichnet werden sollte, als bis jene demselben ihre Zustimmung ertheilt haben würde. Nach diesem unter dem 8. December 1813 ausgefertigten Vertrage sollte Ferdinand VII. als König von Spanien anerkannt und die Unverletzlichkeit des Spanischen Reiches in seinem ganzen Umfange, wie es ihn vor Ausbruch des Krieges hatte, gesichert, dagegen das Land und die Inseln von den Engländern geräumt und hinsichtlich der Schifffahrt zur See der Utrechter Vertrag von 1772 aufrecht erhalten werden. Außerdem hatte Ferdinand die Verpflichtung zu übernehmen, an seinen Vater, den König Karl IV., jährlich eine Summe von 30 Millionen Realen, nach dessen Tode aber an seine Mutter ein Jahrgeld von 2 Millionen Franken zu zahlen.

In Madrid wurde dieser Vertrag verworfen, weil nach der 1811 gegebenen Verordnung mit Frankreich überhaupt nicht unterhandelt werden sollte, so lange der König nicht eine unbedingte Freiheit genösse und weil man sich gegen England verbindlich gemacht hatte, ohne Zustimmung dieser Macht mit Frankreich keinen Frieden abzuschließen.

Ehe der Herzog San Carlos noch mit dieser Antwort nach Valençay zurückgekehrt war, hatte Napoleon schon, weil seine Lage mit jedem Tage bedenklicher wurde, Ferdinand VII. und die Spanischen Prinzen in Freiheit zu setzen beschlossen, und hierin änderte auch die Antwort, welche der Herzog aus Madrid überbrachte, nichts mehr.

an 18,000 Mann seiner besten Krieger, und mit ihnen ging die theuer erkaufte Buonapartische Herrschaft in Spanien verloren. Umsonst war es nun gewesen, daß er mit Unterdrückung alles Menschen- und Völkerrechtes sich in die Familienverhältnisse des alten Königs Karl IV. und seines zur Thronbesteigung schon berufenen Sohnes Ferdinand VII. schiedsrichterlich eingedrängt, gewissenlos Beide entthront, den Prinzen von Asturien als Gefangenen mit nach Frankreich genommen, den Vater aber nach Rom gewisser Maaßen verbannt hatte. Vergebens waren die tausend Opfer nun gefallen, mit denen er die Spanische Krone an ein Glied seiner Familie zu fesseln sich gemüht, mit denen er fünf Jahre lang die Anerkennung seines von ihm zum Könige Spaniens erhobenen Bruders Joseph zu erlangen getrachtet hatte. Dem vereinigten Spanisch-Portugiesisch-Britischem Heere, das Wellington anführte, war seit dem Tage von Vittoria der Weg nach Frankreich selbst geöffnet. Soult, der mit 20,000 Mann die Franzosen in Spanien verstärkte, vermochte ihnen die Straße nach Frankreich nicht zu sperren. Er wurde vielmehr schon am 31. Juli zur Umkehr gezwungen. Wellington überschritt, nachdem St. Sebastian gefallen und Pampelonas Einnahme als gewiß vorauszusehen, damit aber das Französische Heer seiner letzten Stützpuncte auf der Pyrenäischen Halbinsel beraubt war, am 7. October die Bidassoa und die Französische Grenze. Am 10. November sah Soult sich genöthigt, bis nach Bayonne zurückzugehen. Von dieser Zeit an vermochten weder Soult noch Suchet dem siegreichen Vordringen des Britischen Feldherrn bis an die Garonne und nach Toulouse hin Schranken zu setzen, und je weniger Napoleon, durch die Deutschen und Russen im Osten Frankreichs beschäftigt, jenen Beiden Verstärkungen nachsenden konnte, desto sicherer ließ sich die Vernichtung der Napoleonischen Macht auch auf dieser Seite im Voraus bestimmen.

Um es nicht dahin kommen zu lassen, entschloß sich Napoleon, Ferdinand VII., den er noch zu Valençay, auf dem Schlosse des Fürsten Talleyrand, gefangen hielt, in Freiheit zu setzen. Hierdurch glaubte er am gewissesten einen vortheilhaften Frieden mit Spanien zu erlangen und, indem er auf dieser Seite die Zahl seiner Feinde vermin-

derte, zugleich aber dem Eingriffe Englands in die Spanischen Angelegenheiten ein Ziel setzte, desto mehr alle seine Streitkräfte gegen die von Deutschland hereinbrechenden verbündeten Heere vereinigen zu können.

Er ließ daher schon unter dem 12. November 1813 Ferdinand VII. durch den Grafen von Laforest Anträge zu einem friedlichen Ausgleich des zwischen ihnen Vorgefallenen machen. Als der Prinz hierauf erwiderte, daß er, bevor er nach Madrid zurückkehren könne, Abgeordnete der Spanischen Regierung bei sich zu sehen verlange, um sich mit ihnen zu berathen und gemeinschaftlich einen Entschluß zu fassen: so sandte Napoleon noch den Herzog von San Carlos, einen der vorzüglichsten von den ehemaligen Spanischen Ministern, nach Valençay, damit dieser in Gemeinschaft mit Laforest einen Vertrag entwürfe, welcher der Spanischen Regierung vorgelegt und von Ferdinand nicht eher unterzeichnet werden sollte, als bis jene demselben ihre Zustimmung ertheilt haben würde. Nach diesem unter dem 8. December 1813 ausgefertigten Vertrage sollte Ferdinand VII. als König von Spanien anerkannt und die Unverletzlichkeit des Spanischen Reiches in seinem ganzen Umfange, wie es ihn vor Ausbruch des Krieges hatte, gesichert, dagegen das Land und die Inseln von den Engländern geräumt und hinsichtlich der Schifffahrt zur See der Utrechter Vertrag von 1772 aufrecht erhalten werden. Außerdem hatte Ferdinand die Verpflichtung zu übernehmen, an seinen Vater, den König Karl IV., jährlich eine Summe von 30 Millionen Realen, nach dessen Tode aber an seine Mutter ein Jahrgeld von 2 Millionen Franken zu zahlen.

In Madrid wurde dieser Vertrag verworfen, weil nach der 1811 gegebenen Verordnung mit Frankreich überhaupt nicht unterhandelt werden sollte, so lange der König nicht eine unbedingte Freiheit genösse und weil man sich gegen England verbindlich gemacht hatte, ohne Zustimmung dieser Macht mit Frankreich keinen Frieden abzuschließen.

Ehe der Herzog San Carlos noch mit dieser Antwort nach Valençay zurückgekehrt war, hatte Napoleon schon, weil seine Lage mit jedem Tage bedenklicher wurde, Ferdinand VII. und die Spanischen Prinzen in Freiheit zu setzen beschlossen, und hierin änderte auch die Antwort, welche der Herzog aus Madrid überbrachte, nichts mehr.

Doch dauerte es bis zum 7. März, ehe die Prinzen Pässe empfingen und bis zum 13. desselben Monates, ehe man sie wirklich abreisen ließ*).

Ein anderer, zwar ebenfalls gefangener, aber darum nicht minder einflußreicher Feind, den Napoleon noch beschwichtigen zu müssen glaubte, bevor er sich zur Bekämpfung des Feindes auf dem Felde anschicken mochte, war der Papst. Wir wissen, daß er schon vor Eröffnung des Feldzuges in Deutschland mit Pius VII. ein Concordat zu schließen für nöthig hielt, auch diesen zur Unterzeichnung eines solchen bearbeiten ließ und dabei aller Welt versicherte, er habe wirklich mit dem heiligen Vater Friede gemacht, womit dieser sich selbst jedoch keinesweges befriedigt oder nur einverstanden zeigte**) Vielmehr hatte Pius seit jener Zeit nicht aufgehört, dem vorgeblichen Friedensschlusse laut und feierlich zu widersprechen. Alle Welt wußte, daß ihm die Unterschrift jenes Vertrages vom 25. Januar 1813 gewaltsam abgezwungen worden war. Diese Stimme, die um so eher für die Stimme Gottes galt, weil sie die seines Statthalters war und millionenfach in der Stimme des katholischen Volkes widerhallte, diese doppelschneidige Stimme verstummen zu machen, reichte eine einstweilige Uebereinkunft nicht mehr aus. Napoleon gestand sich dies ein. Er glaubte daher, der Zeitpunct sei gekommen, um das Oberhaupt der Kirche auf den heiligen Stuhl zurückzuversetzen. Er hoffte von dieser Nachgiebigkeit einen zwiefachen Vortheil zu ärndten, den ersten, weil er sich dadurch die Heerde der Gläubigen in allen Ländern verband, einen zweiten, weil, wenn der Papst das Römische Gebiet wieder in Besitz nahm, der abgefallene Mürat dann wenigstens keinen Vorwand oder keine Verpflichtungen haben konnte, dieses Gebiet mit seinen Neapolitanern zu besetzen. Er ließ deshalb dem noch in Fontainebleau gefangen sitzenden Papst durch den Bischof von Plaisance die Mittheilung machen, daß er ihn in Freiheit setzen und ihm den größten Theil des Kirchenstaates zurückerstatten wolle, wenn Se. Hei-

---

*) Vaudoncourt, a. a. O. pag. 221 ss. Koch et Schoell, Histoire abregée des traités de paix etc. T. X. pag. 323 ss.

**) Zu vergl. im Vorigen Bd. I. S. 133.

ligkeit dagegen ihm den Rest ihrer Besitzungen überlassen würde. Pius antwortete, das Erbtheil des heiligen Petrus sei nicht sein Eigenthum und also könne er nichts davon abtreten. Sollte er nicht nach Rom zurückkehren, so würde, aller Verfolgungen ohngeachtet, sein Nachfolger mit um so größerer Siegesfeier in die Hauptstadt der Christenheit einziehen.

Der Kaiser wollte ihn hierauf ohne eine weitere Einigung nach Rom entlassen. Da Pius aber nur mit allen seinen Cardinälen dahin zurückzukehren begehrte, so ließ Napoleon ihn unter dem Namen eines Bischofs von Immola einstweilen nach Orleans, die vornehmsten der übrigen geistlichen Herrn aber nach einigen kleinen Städten des südlichen Frankreichs abführen. Im Moniteur erschien die Nachricht, es sei zwischen dem Kaiser und dem Papste ein neuer Vertrag abgeschlossen worden, wonach dem letzteren die Gebiete von Rom und Trasimenus zurückgegeben seien, der übrige Theil des Kirchenstaates aber der Herrschaft Frankreich unterworfen bleibe. Auf mündlichem Wege wurde das Gerücht verbreitet, der heilige Vater sei bereits auf den Stuhl Petri zurückgekehrt*).

Wie die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Papste vor Napoleons Abreise an die Zeit zurückerinnerte, wo der Kaiser sich im vorigen Jahre zum Feldzuge gegen Deutschland rüstete: so wurde nun auch, wie damals, die Kaiserin Marie Louise als Regentin für die Dauer seiner Abwesenheit eingesetzt. Man hatte Ursach, dies Mal eine solche Maaßregel für ernstlich gemeint zu nehmen; denn seine Lage war schon so mißlich geworden, daß der Fall seiner Nichtwiederkehr von den Berechnungen der Zukunft nicht ausgeschlossen werden konnte und daß Oesterreich, wenn es überhaupt noch durch Rücksichten auf die Tochter seines Kaisers zu gewinnen war, durch eine neue Auszeichnung und Bevollmächtigung derselben angelockt werden mußte. Der Kaiserin ward in der Person des gewesenen Königs von Spanien, Joseph Buonaparte's, ein Ober-Statthalter von Frankreich zur Seite gestellt.

---

*) Labaume, Hist. de la chûte etc. pag. 147 ff.

Ueber die Truppenheere, welche außerhalb desjenigen Kriegsschauplatzes sich befanden, den Napoleon selbst zu beziehen beabsichtigte, verfügte er vor seiner Abreise folgende Maaßen:

Der General Maison sollte, ohne auf die Bewegungen im Französischen Gebiete Rücksicht zu nehmen, nur Antwerpen zu halten suchen. Dem Marschall Augereau ward aufgetragen, mit einer Division und der Volksbewaffnung zweier Aushebungsgebiete die Straßen von Lyon über Maçon und Tarare nach Paris zu besetzen. General Marchand wurde angewiesen, mit zwei Divisionen bei Chambery, Grenoble und Vienne Aufstellung zu nehmen. Beide Heertheile zusammen sollten, so weit es ihre Kräfte gestatteten, von Lyon aus Unternehmungen im Rücken der Verbündeten beginnen. Der Vicekönig von Italien erhielt den Befehl, sich den Alpen zu nähern und mit dem General Marchand in Verbindung zu treten. Soult und Suchet blieben auf die Vertheidigung der Pyrenäen und der Ebene des Lampourdon beschränkt. Doch mußte der Erstere zwei Divisionen Fußvolk, die Hälfte seiner Reiterei und eben so viel von seinem leichten Geschütz nach Orleans entsenden, Letzterer aber eine starke Division seiner Fußtruppen, zwei Drittheile seiner Reiter und sein ganzes leichtes Geschütz nach Lyon hin abgeben. Die dadurch entstehende Lücke sollte durch neu heranzuziehende Heerhaufen ergänzt werden.

Was die Sicherheit der Hauptstadt anbetraf, so wurde der nicht unmögliche Fall vorbedacht, daß die Kosaken die Französischen Truppen überflügeln und plötzlich vor den Thoren von Paris erscheinen könnten. Um größeres Unheil zu vermeiden, mußte die Hauptstadt für einen solchen Fall sich im Vertheidigungszustande befinden. Der Kaiser befahl daher, Paris mit Verschanzungen zu umgeben und die Einwohnerschaft, keinen Stand derselben ausgenommen, zur örtlichen Vertheidigung aufzubieten. Die damalige Besatzung der Hauptstadt bestand aus dem Stamm von 30 Bataillons, die jedoch, sobald sie wieder vollzählig gemacht sein würden, zum Heere abgehen sollten. Indeß war schon dafür gesorgt, daß sie durch eben so viele andere ersetzt wurden. Für den Dienst im Kaiserlichen Palaste waren vier vollzählige Bataillons junger Garde

und 300 Mann von den alten Leibtruppen bestimmt. Der Stamm von 18 Bataillons der Ersteren sah noch seiner Vervollständigung entgegen. Außerdem wurden in der Umgegend von Versailles 10,000 Mann Reiterei von den neu ausgehobenen Truppen zum Dienst eingeübt und hievon immer 1000 Mann nach Paris geschickt, die daselbst drei Tage verweilten, bevor sie ihren Marsch nach dem Kriegsschauplatze fortsetzten. Es war also von einem ersten Anlauf für Paris nichts zu befürchten, und so entschloß sich Napoleon, nachdem dies Alles geordnet war, endlich nach Chalons abzugehen*).

Der 23. Januar war zum feierlichen Abschiede von der Hauptstadt bestimmt. An diesem Tage waren alle in Paris anwesende Personen von Auszeichnung und sämmtliche Officiere der Nationalgarde, 800 an der Zahl, im Marschallssaale der Tuilerieen versammelt. Die Erscheinung des Kaisers erfüllte alle mit tiefer Rührung. Er führte, als er den Saal betrat, an der einen Hand die Kaiserin, an der andern seinen Thronerben, den König von Rom. Sodann nahm er inmitten seiner Officiere Platz und hielt an die Versammlung eine Rede, die eben so sehr wegen ihres Gegenstandes, als durch den Ausdruck der Worte und den seelenvollen Vortrag des Redners die Gemüther erschütterte. „Der Feind", sagte er, „hat einen Theil des Französischen Gebietes mit Krieg überzogen. Ich eile an die Spitze des Heeres und hoffe, ihn mit Hülfe Gottes und der Tapferkeit meiner Krieger über die Grenzen zurückzutreiben. Ich vertraue" fuhr er dann fort, indem er sich an die Kaiserin wandte, die ihren Sohn in den Armen hielt, „ich vertraue meine Gattin und mein Kind meiner getreuen Stadt Paris. Ich gebe ihr den größesten Beweis meiner Werthschätzung, indem ich unter ihrer Obhuth die theuersten Pfänder meiner zärtlichsten Neigung und Liebe zurücklasse." Nach dieser Rede empfing Marie Louise die Schwüre der Treue. Wenige Augen blieben trocken. Die Kaiserin mischte ihre Thränen mit denen der gerührten Versammlung. Die Bewegung, die aus Aller

*) Fain, Manuscrit de 1814 etc. Paris et Leipzic 1823. Bossange frères et G. Reimer pag. 34 ss. — Koch, Memoires pag. 144 ss.

Angesicht sprach, konnte sie glauben machen, daß das Volk noch ihren Gatten liebe.

Man täuschte sich gegenseitig. Auf Seiten des Volkes schwand der Irrthum schon den nächsten Morgen; denn man erfuhr, daß dieser Auftritt neuer Art, dieses offene natürliche Benehmen, diese herzliche Ansprache ein Werk der Kunst sei und daß Napoleon, mit Hülfe des berühmten Schauspielers Talma, seine Rede bis auf den Ton der Stimme, die Pausen, die Bewegungen u. s. f. eingeübt habe, um einer desto größeren Wirkung versichert zu sein*).

*) Beauchamp. pag. 171 ss. Labaume 145 ss.

XXXV.

Bei seiner Ankunft in Chalons am 25. Januar fand der Kaiser Napoleon die Heerhaufen Ney's, Marmont's und Victors vor Vitry vereinigt. Zu seiner Linken befand sich der Marschall Macdonald in Marsch von Namur nach Verdün, zu seiner Rechten Victor in der Stellung bei Vendoeuvres zwischen Bar an der Aube und Troyes. Zusammen mochten die hier versammelten Truppen gegen 60,000 Mann betragen, denen die Verbündeten mit etwa 200,000 Mann gegenüber standen. Napoleon selbst hatte von Paris nach Chalons den General Lefebvres-Desnouettes mit 1700 Mann berittener Garde vorausgeschickt und eben hieher von Rheims das erste Regiment Polnischer leichter Reiterei und die zweite Scharfschützen-Division nebst zwei berittenen und zwei Fußbatterieen abgehen lassen.

Sein Plan, den er sich schon in Paris entworfen hatte, war der, die verbündeten Heere auf ihrem Marsche gegen Paris von einander zu trennen und sie vereinzelt zu schlagen. Besonders beabsichtigte er, die Verbindung des Schlesischen Heeres, das ihm am furchtbarsten erschien, mit dem Böhmischen Heere zu unterbrechen, und er hatte sich deshalb die verwundbarste Stelle in der Linie der Verbündeten, nemlich ihren Anschließungspunct auf der Ebene von Langres, dazu erspäht. Bei Vitry wollte er alle seine Truppen zusammen ziehen, von dort sich mit ihnen über St. Dizier, Joinville und Chaumont nach Langres schlagen und hier, wo er die Spitze des großen verbündeten Heeres zu treffen hoffte, seinen Gegnern eine Schlacht liefern.

Er befahl daher von Chalons aus dem Marschall Victor, sich mit seinen Truppen bei St. Dizier in Masse

aufzustellen, und es sollte ihn dabei der Marschall Marmont mit der Division Lagrange und der Reiterei des General Domuerc unterstützen. Die Divisionen Decoux und Meusnier bildeten unter dem Marschall Ney einen kleinen Rückhalt. Oudinot wurde an die Spitze der Division Rothenburg gestellt. Macdonald mußte von seinen Truppen die Division Ricard nach Vitry senden und eben so ward die Division Dufour dahin gesandt. Die Polnische Reiterei verleibte der Kaiser seiner Garde ein. Zur Deckung des Parks, der Gepäckwagen u. dergl. m. blieb der General Kellermann mit einem einzigen Bataillon bei Chalons zurück. So glaubte Napoleon, die Verbündeten sicher zu überraschen und sie um so gewisser einzeln zu treffen und zu besiegen.

Indeß täuschte er sich völlig über die Stellung derselben. Sie waren ihm näher, als er es glauben und wünschen mochte. Seinen Plan durchschauend, hatten die Verbündeten sich schon gegen den drohenden Schlag gerüstet und waren deswegen im Stande, demselben mit Nachdruck zu begegnen.

Die Stellung der verbündeten Heere war um diese Zeit folgende:

Der äußerste linke Flügel der Gesammtaufstellung unter dem Grafen Bubna, durch die Verbindung mit der Division Wimpfen über St. Jean de Lesne und durch zwei bei Auxonne aufgestellte Reiterregimenter verstärkt, stand noch zwischen Chambery, Bourg, Maçon und Dijon. An letztgenanntem Orte verweilte noch der Erbprinz von Hessen-Homburg, um von hier aus die Einschließung der Plätze Besançon, Auxonne und Salins zu leiten und zugleich den linken Flügel des feindlichen Heeres zu beobachten. Schwarzenberg hatte am 26sten sein Hauptgelager in Chaumont, die verbündeten Heerfürsten das ihrige in Langres. Giulay und der Kronprinz von Würtemberg hielten noch die nach dem Gefecht bei Bar an der Aube eingenommenen Stellungen besetzt. Colloredo, nach Wimpfen's Abgang durch die Division Bianchi, Trautenberg und Moritz Liechtenstein nebst einer schweren Reiterei-Division verstärkt, stand in der Gegend von Mussy und Bar an der Seine, unweit Troyes. Wrede hatte mit seinem Heertheile die Gegend bei Doulevent und Sommevoire auf dem Wege nach Brienne bezo-

gen. Um letztgenannte Stadt herum zog Blücher seine Truppen zusammen. Platow streifte zwischen Brienne und Bar an der Aube. Witgenstein endlich war aus der Gegend von Toul und Vaucouleurs bis Vassy, zwischen Brienne und St. Dizier, vorgedrungen.

Blücher verfolgte von seinem Eindringen in Lothringen an den Plan, den Feind durch ein schnelles Vordringen auf Chalons zu täuschen, dadurch die hier versammelte Gesammtmacht Napoleons auf sich zu lenken und sie dann links auf das Hauptheer nach sich zu ziehen. Auf diese Weise wurde der Französische Kaiser abgehalten, sich in die Ardennen zu werfen, was den Verbündeten sehr gefährlich werden konnte, und zugleich war Schwarzenberg, dessen Bewegungen jetzt sehr langsam vor sich gingen, zu einer thätigen Mitwirkung genöthigt. Schon von Toul aus hatte der Preußische Feldmarschall deswegen den Fürsten Czerbatow mit 10,000 Mann über Void und Ligny nach St. Dizier entsendet, und letzterer Ort war bereits am 23. Januar von den Russen eingenommen worden. Hierdurch gedeckt, rückte Blücher selbst mit dem Großtheile des Heeres über Vaucouleurs, Joinville und Doulevent nach Brienne, wo er am 26sten anlangte. York sollte bis zum Eintreffen der noch erwarteten Heertheile die festen Plätze einstweilen nur mit leichten Truppen umstellen, bei St. Michel über die Maas gehen und am 28sten gleichfalls in St. Dizier sein, wo ihn der General Lanskoy erwarten würde. Dieselbe Richtung ward dem General Kleist vorgezeichnet, der am 2. Februar ebenfalls bei St. Michel über die Maas gehen sollte. Diesem Zusammentreffen eben wollte Napoleon zuvorkommen.

Er blieb in Chalons, wo seine Anwesenheit die bekümmerten Ein- und Anwohner in einen wahren Freudentaumel versetzte, nicht länger als 12 Stunden. Am 26sten brach er nach Vitry auf und setzte am folgenden Tage den Marsch nach St. Dizier fort. Wohin er kam, fand er die Stimmung des Volkes günstig für sich. Die Schrecken des Krieges fürchtend, begrüßten ihn die Franzosen als ihren Erretter aus Gefahr und Noth, während sie doch gerade ihn als den Urheber all ihres Unglücks anzusehen hatten. — Das Dorf St. Dizier griff Napoleon noch am 27sten an, wahrscheinlich weil er erfahren hatte, daß Czerbatow den

Ort geräumt und nur einen schwachen Nachtrab unter dem General Lanskoy darin zurückgelassen hatte. Nach einem Gefecht von einigen Stunden bemächtigten sich die Franzosen des Dorfes, und Lanskoy zog sich nun nach Joinville zurück. Blücher hatte unterdeß Arcis an der Aube zu seinem nächsten Marschpunct genommen, und während er selbst bei Brienne über den Fluß zu gehen beabsichtigte, war Sacken nach Lesmont vorgeschickt, um an dieser Stelle den Uebergang seiner Truppen über die Aube zu bewirken. In St. Dizier erhielt der Französische Kaiser von diesem Vorhaben des Feldmarschalls Kenntniß. Gleichzeitig erfuhr er aber auch, daß Schwarzenberg mit dem Hauptheere theils zwischen Langres, Chalons und Bar an der Aube, theils in der Gegend von Chatillon und Dijon eine ausgedehnte Stellung genommen habe. Napoleon hatte demnach die Wahl, das Schlesische Heer bei seinem Uebergange über die Aube anzugreifen oder die Bewegungen auf Joinville und Chaumont gegen das Hauptheer der Verbündeten fortzusetzen. Er entschied sich für das Erstere, schob seine Truppen gegen die Aube vor und suchte am 29sten auf kleinen Landwegen und mit Gewaltmärschen über Montier-en-Der auf Brienne selbst vorzudringen. Es ging damit nur langsam von statten, weil ein eingetretenes Thauwetter die selbst im Sommer beschwerliche Straße durch den Wald von Montier-en-Der fast unwegsam gemacht hatte. Indeß langten die Franzosen noch am 29. Januar vor Brienne an.

Blücher betrachtete den Angriff auf St. Dizier als ein bloßes Erkennungsgefecht und ließ sich dadurch von seinem Marsche auf Arcis nicht abbringen. Zwar war er durch den Verlust jenes Dorfes augenblicklich von York getrennt, indeß rückte an dessen Stelle Kleist in die Linie ein. Lanskoy aber wurde über Doulevent nach Soulaines vorgeschoben, um so die Verbinduug mit dem Hauptheere noch mehr zu befestigen. Allein am 29sten gegen Mittag erhielt der Feldmarschall Nachricht von Napoleons Marsch gegen Brienne. Die bereits über die Aube gegangenen Truppen hatten den Französischen Obersten Bernhard vom Generalstabe aufgefangen, welcher als Eilbote vom Kaiser Napoleon an den Marschall Mortier nach Troyes abgesandt war. Es fanden sich Briefschaften bei ihm, durch welche

man von Napoleons Absichten in Kenntniß gesetzt wurde. Namentlich war der Herzog von Ragusa beauftragt, mit seinen Mannschaften von Troyes aufzubrechen, sich dem linken Flügel der Französischen Truppen anzuschließen und vereint mit dem Kaiser das Schlesische Heer anzugreifen. Es war demnach gewiß, daß es zu einer Schlacht kommen werde. Blücher war entschlossen, sie anzunehmen und ertheilte deshalb den bei Lesmont übergegangenen Truppen den Befehl, über die Aube zurückzukommen. Nachmittags um 3 Uhr, als Blücher noch mit den Anordnungen zum Empfang des Feindes beschäftigt war, zeigte sich die Spitze des Französischen Heereszuges vor Brienne.*)

Den Kampfplatz, auf welchem die erste größere Schlacht des Feldzuges von 1814 geliefert wurde, hat man in dem von der Marne und Seine begrenzten Gebiet der Aube zu suchen, von Chaumont und Chatillon an bis hinab nach Troyes, Arcis und St. Dizier. Bar an der Aube und Troyes, Arcis und Montier-en-Der bilden hierin ein Viereck, an dessen Diagonale, dem von Südost nach Nordwest laufenden Aube-Fluß, sich das eigentliche Schlachtfeld befindet. Die fast unwegsamen Gehölze von Eclance, Beauvais und Montier-en-Der sind hier die östliche, das rechte Aube-Ufer die westliche Grenze. Gegen Süden, zwischen Brienne und Bar, befindet sich eine sehr vortheilhafte Stellung, welche sich links bei dem Dorfe Trannes an die Aube stützt und rechts über vorherrschende Höhen sich fast in gerader Richtung bis Eclance und Maisons ausdehnt. Dieser Stellung gegenüber erhebt sich nördlich, zwischen Brienne und Arcis, unweit Lesmont, die noch stärkere auf den steilen Höhen bei dem Dorfe Rosnay, welche, rechts durch die Aube und vorn durch die bei Lesmont in die Aube fallende Voire gedeckt, sich bis zum Dorfe Montmorency verlängert. Brienne selbst, auf dem halben Wege von Bar nach Arcis und unweit der Aube am Fuß eines sanft aufsteigenden Hügels gelegen, ist ein ganz offener Ort, ohne Mauern und Einfassung. Die Stadt hat lauter hölzerne Häuser und wird nur von zwei Landstraßen berührt, deren eine die über

---

*) Varnhagen von Ense a. a. O. S. 322. Michailowsky Danilewsky, S. 47 ff.

Trannes und la Rothière kommende Hauptstraße von Bar nach Arcis, die andere aber die über Montier-en-Der führende Straße von St. Dizier ist; außerdem führt ein Seitenweg von Dienville über Dorf Alt-Brienne nach der Stadt. Etwa 1000 Schritt hinter der Stadt, auf der erwähnten Anhöhe, befindet sich das Schloß Brienne, von welchem ein kleiner Lustwald bis an die Aube führt und beide Ufer des Flusses umschattet. Dieses Schloß war die Wiege der kriegerischen Laufbahn Napoleon Bouonaparte's. Es befand sich hier früher die Schule, in welcher der Feldherr seine kriegswissenschaftliche Bildung empfing. Wie sehr mußte er sich vor Brienne aufgefordert fühlen, die ihn treibende Flamme da nicht verlöschen zu lassen, wo sie sich zu entzünden angefangen hatte! Blücher äußerte, als man ihn an diesen Umstand erinnerte: „Es wird eine Schulprüfung geben! Wir werden sehen, wer sie am besten besteht.“ —

Blüchers eigentliche Absicht war es indeß nicht gewesen, sich vor Brienne selbst in ein Gefecht einzulassen. Für den Augenblick hatte er hier nur zwei Divisionen unter dem General von Olsufiew von Langerons Heertheil zu seiner Verfügung, und seine Gesammtstärke ging, mit Einschluß des Sackenschen Corps, nicht über 25,000 Mann hinaus. Zwar hatte Napoleon seiner Seits sich noch nicht mit Mortier vereinigt und auch die Heerhaufen Macdonald's und Sebastiani's noch nicht an sich gezogen. Allein immer zählte er doch an 40,000 streitfertiger Truppen, denen Blücher auch nach der Verstärkung von 2000 Mann Reiterei, welche ihm der General Pahlen zuführte, nicht einmal 30,000 entgegen zu setzen hatte. Er mußte es deshalb für zweckwidrig halten, einen ungleichen Kampf anzufangen, zumal da er einen Tag später durch Giulay und den Kronprinzen von Würtemberg unterstützt werden und alsdann wenigstens 100,000 Mann gegen Napoleon aufstellen konnte. Blücher beabsichtigte deshalb, gegen Bar an der Aube zurückzugehen und in der im Vorigen bezeichneten festen Stellung bei Trannes Napoleons Angriff zu erwarten.

Auf diesen Fall waren auch die Vorkehrungen berechnet, welche der Fürst Schwarzenberg zu Blüchers Unterstützung getroffen hatte. Wrede war angewiesen, sich nach Joinville zu ziehen, um dort mit Witgenstein in Verbindung

zu treten, um, falls der Feind im Rücken des Schlesischen Heeres etwas unternehmen sollte, sogleich zum Angriff bereit zu sein. Aus eben dem Grunde sollten die Würtemberger und der Heertheil Giulay's sich bei Bar an der Aube zusammen ziehen und Colloredo, der zur Vereinigung mit dem Hauptheere von Dijon aufgebrochen war, hatte den Befehl empfangen, dieselbe Richtung einzuschlagen.

Unter diesen Umständen nahm Blücher nur nothgedrungen den Kampf bei Brienne an, weil er mitten in seinen Anordnungen zum Abmarsch nach Trannes von den Franzosen überrascht wurde. Sacken, von Lesmont nach Brienne zurückgerufen, befand sich noch im Marsch, als der Feind erschien. Es beunruhigte den Feldmarschall, ob die schon jenseit der Aube vorgerückte Reiterei zu rechter Zeit eintreffen werde; denn ohne sie wäre er selbst der allernöthigsten Hülfe beraubt gewesen und hätte nicht einmal Streifwachten und Erkennungsposten ausschicken können, um über Marschrichtungen, Stärke und Stellung des Feindes Gewißheit zu erlangen. Zu seinem Glück hatte er sich mit der, eben in dieser Gegend herumstreifenden Reiterei des Grafen Pahlen des 3ten in Verbindung gesetzt und diese konnte wenigstens jetzt Sackens Rückmarsch nach Brienne decken. Pahlen, den Vortrab des Witgensteinschen Heertheiles führend, befand sich zwischen dem Schlesischen und Böhmischen Heere, auf dem Marsche von Dienville nach Troyes und hatte die Aube bereits hinter sich. Indeß kehrte er auf Blüchers Einladung sogleich nach Brienne um und stellte sich zum Schutze Sackens zwischen dieser Stadt und Lesmont auf.

Eben so kam es dem Feldmarschall sehr zu statten, daß sich Fürst Czerbatow mit einer Mannschaft von 8 bis 900 Mann an ihn anschloß. Dieser war mit 4 schwachen Kosaken-Regimentern vom Fürsten Schwarzenberg nach Chalons entsendet, um Nachrichten über die Bewegungen des Feindes einzuziehen. Bei dem unerwarteten Vorrücken Napolens von Chalons zog er sich auf die Stellung des Schlesischen Heeres bei Brienne zurück. Der Feldmarschall sendete ihn nach dem Flecken Maizières an der Straße vor Montier-en-Der und stellte ihn unter die Befehle des Grafen Pahlen.

Diese beiden willkommenen Helfer in der Noth sollten nun auch den ersten Anfall des Feindes auszuhalten und abzuwehren haben. Die Franzosen waren vor Tages-Anbruch von Montier-en-Der aufgebrochen und kaum eine Stunde marschirt, als der General Piré, dessen Abtheilung den Zug eröffnete, die bei Maizières haltenden Kosaken wahrnahm. Napoleon befahl, den Marsch mit Entschlossenheit, aber auch mit Vorsicht fortzusetzen. Mittags 1 Uhr traf man mit Czerbatows Truppen zusammen. Die Kosaken, mit 4 leichten Geschützstücken versehen, feuerten von den Höhen bei dem Dorf Perthes, unweit Maizières, und suchten den Franzosen den Weg nach Brienne zu verlegen. Da indeß dieser Widerstand gegen des Feindes Uebermacht von keiner Dauer sein konnte und Sacken sich inzwischen schon in der Umgegend von Brienne befand, zog sich Fürst Czerbatow hinter Perthes nach Lassicourt auf die Stellung des General Pahlen zurück. Unterdessen hatte die Division Piré sich mit der Reiterei des General Grouchy vereinigt, welche letztere sich in der Ebene vor jenen Ortschaften ausbreitete. Das 5te Reiterei-Corps hielt auf dem linken Flügel, und diesem ertheilte der General Grouchy den Befehl, die Russen anzugreifen. Es entbrannte zwischen Beiden ein heftiger Kampf. Pahlen wollte die Heerstraße nicht freigeben, bevor nicht der General Sacken Brienne erreicht haben würde. So kühn wie der Angriff der Franzosen, so tapfer war der Widerstand der Russen. An der Spitze der Garde-Reiterei wurde der General Lefevbre-Desnouettes verwundet. Aber um so heftiger wurde nun der Andrang der Seinigen. Schon flogen die Kugeln über die Reiter hinweg und schlugen in die Reihen Sackens ein, der um diese Zeit Brienne erreicht hatte. Pahlen mußte es sich bald eingestehen, daß er allein mit diesem Feinde sich zu messen nicht im Stande sei, und er setzte sich deshalb, unter dem Schutz der Truppen Czerbatows und von Sackens Reitern, unter dem General Wassiltschikow, aufgenommen, in Bewegung nach der Stadt hin, wo er sich hinter dem Heertheile Sackens am rechten Flügel aufstellte. Vor Brienne wurden unter des General Nikitins Befehlen die vereinigten Geschütze Olsufiews und Sackens aufgestellt, welche ihr Feuer gegen die nur langsam anrückenden und sparsam sich entwickelnden Französischen Fußtruppen richteten. Gleich-

zeitig besetzten die Russischen Scharfschützen die breiten Gräben und die Gärten an der Straße nach Bar und am Wege nach Doulevent, wodurch sie ihre eigene Reiterei schützten, der des Feindes aber vielen Schaden zufügten. Gegen 5½ Uhr erschien endlich Napoleons Fußvolk vor der Stadt und zwar zuerst Victor mit dem 2ten Corps, an dessen Spitze die Division Duhesme marschirte, welche sich sogleich der Reiterei links anschloß. Diesem folgte Ney mit zwei Divisionen Fußvolk. Das Gefecht wurde jetzt allgemein und heftig. Ueber eine Stunde wurde von beiden Seiten ein starkes Geschütz- und Gewehrfeuer unterhalten, ohne daß eine Partei der andern einen namhaften Vortheil abgewann. Ungeduldig darüber, befahl Napoleon endlich dem Marschall Ney, mit 6 Schlachthaufen von der Division Decouz auf dem Wege von Maizières gegen Brienne vorzurücken, dem General Duhesme aber, seinen Angriff auf die Stadt noch einmal mit allen Kräften zu erneuern. Gleichzeitig sandte er den General Chateau, Vorsteher des Generalstabes vom 2ten Corps, mit zwei Bataillons des 37sten und 56sten Regiments rechts vor, um mit Umgehung der Stadt sich des Schlosses von Brienne zu bemächtigen.

Dieser dreifache Angriff kam ganz so zur Ausführung, wie es Napoleon vorgeschrieben hatte. Das Gefecht vor der Stadt neigte sich zum Vortheil der Franzosen, die ihre Haubitzen gegen dieselbe richteten. Der Kaiser bedachte sich nicht, die Wiege seiner Bildung, seiner Jugend dem Wohle Frankreichs aufzuopfern und sie lieber in Asche zu verwandeln, als sie in der Gewalt der Verbündeten zu lassen. Ein Theil seiner Fußtruppen warf sich auf die 15te Russische Geschütz-Compagnie und bemächtigte sich zweier Feldstücke, während seine Dragoner mitten unter den Flammen der brennenden Häuser, der einstürzenden Dächer, der niederschmetternden Platzkugeln in Brienne selbst eindrangen. Während dessen hatte der Feldmarschall Blücher, der vom Schlosse aus den Gang des Gefechtes beobachtete und die Bewegungen seiner Truppen leitete, schon Anordnungen getroffen, welche die Franzosen zur Umkehr zwingen mußten. General Nikitin ließ gegen den linken Flügel des Feindes 24 schwere Geschütze auffahren, welche ihn nöthigten, sich mit großem Verlust und unter Zurücklassung der beiden genommenen Stücke wieder zurückzuziehen. Außerdem warf

Diese beiden willkommenen Helfer in der Noth sollten nun auch den ersten Anfall des Feindes auszuhalten und abzuwehren haben. Die Franzosen waren vor Tages-Anbruch von Montier-en-Der aufgebrochen und kaum eine Stunde marschirt, als der General Piré, dessen Abtheilung den Zug eröffnete, die bei Maizières haltenden Kosaken wahrnahm. Napoleon befahl, den Marsch mit Entschlossenheit, aber auch mit Vorsicht fortzusetzen. Mittags 1 Uhr traf man mit Czerbatows Truppen zusammen. Die Kosaken, mit 4 leichten Geschützstücken versehen, feuerten von den Höhen bei dem Dorf Perthes, unweit Maizières, und suchten den Franzosen den Weg nach Brienne zu verlegen. Da indeß dieser Widerstand gegen des Feindes Uebermacht von keiner Dauer sein konnte und Sacken sich inzwischen schon in der Umgegend von Brienne befand, zog sich Fürst Czerbatow hinter Perthes nach Lassicourt auf die Stellung des General Pahlen zurück. Unterdessen hatte die Division Piré sich mit der Reiterei des General Grouchy vereinigt, welche letztere sich in der Ebene vor jenen Ortschaften ausbreitete. Das 5te Reiterei-Corps hielt auf dem linken Flügel, und diesem ertheilte der General Grouchy den Befehl, die Russen anzugreifen. Es entbrannte zwischen Beiden ein heftiger Kampf. Pahlen wollte die Heerstraße nicht freigeben, bevor nicht der General Sacken Brienne erreicht haben würde. So kühn wie der Angriff der Franzosen, so tapfer war der Widerstand der Russen. An der Spitze der Garde-Reiterei wurde der General Lefevbre-Desnouettes verwundet. Aber um so heftiger wurde nun der Andrang der Seinigen. Schon flogen die Kugeln über die Reiter hinweg und schlugen in die Reihen Sackens ein, der um diese Zeit Brienne erreicht hatte. Pahlen mußte es sich bald eingestehen, daß er allein mit diesem Feinde sich zu messen nicht im Stande sei, und er setzte sich deshalb, unter dem Schutz der Truppen Czerbatows und von Sackens Reitern, unter dem General Wassiltschikow, aufgenommen, in Bewegung nach der Stadt hin, wo er sich hinter dem Heertheile Sackens am rechten Flügel aufstellte. Vor Brienne wurden unter des General Nikitins Befehlen die vereinigten Geschütze Olsufiews und Sackens aufgestellt, welche ihr Feuer gegen die nur langsam anrückenden und sparsam sich entwickelnden Französischen Fußtruppen richteten. Gleich-

zeitig besetzten die Russischen Scharfschützen die breiten Gräben und die Gärten an der Straße nach Bar und am Wege nach Doulevent, wodurch sie ihre eigene Reiterei schützten, der des Feindes aber vielen Schaden zufügten. Gegen 5½ Uhr erschien endlich Napoleons Fußvolk vor der Stadt und zwar zuerst Victor mit dem 2ten Corps, an dessen Spitze die Division Duhesme marschirte, welche sich sogleich der Reiterei links anschloß. Diesem folgte Ney mit zwei Divisionen Fußvolk. Das Gefecht wurde jetzt allgemein und heftig. Ueber eine Stunde wurde von beiden Seiten ein starkes Geschütz- und Gewehrfeuer unterhalten, ohne daß eine Partei der andern einen namhaften Vortheil abgewann. Ungeduldig darüber, befahl Napoleon endlich dem Marschall Ney, mit 6 Schlachthaufen von der Division Decouz auf dem Wege von Maizières gegen Brienne vorzurücken, dem General Duhesme aber, seinen Angriff auf die Stadt noch einmal mit allen Kräften zu erneuern. Gleichzeitig sandte er den General Chateau, Vorsteher des Generalstabes vom 2ten Corps, mit zwei Bataillons des 37sten und 56sten Regiments rechts vor, um mit Umgehung der Stadt sich des Schlosses von Brienne zu bemächtigen.

Dieser dreifache Angriff kam ganz so zur Ausführung, wie es Napoleon vorgeschrieben hatte. Das Gefecht vor der Stadt neigte sich zum Vortheil der Franzosen, die ihre Haubitzen gegen dieselbe richteten. Der Kaiser bedachte sich nicht, die Wiege seiner Bildung, seiner Jugend dem Wohle Frankreichs aufzuopfern und sie lieber in Asche zu verwandeln, als sie in der Gewalt der Verbündeten zu lassen. Ein Theil seiner Fußtruppen warf sich auf die 15te Russische Geschütz-Compagnie und bemächtigte sich zweier Feldstücke, während seine Dragoner mitten unter den Flammen der brennenden Häuser, der einstürzenden Dächer, der niederschmetternden Platzkugeln in Brienne selbst eindrangen. Während dessen hatte der Feldmarschall Blücher, der vom Schlosse aus den Gang des Gefechtes beobachtete und die Bewegungen seiner Truppen leitete, schon Anordnungen getroffen, welche die Franzosen zur Umkehr zwingen mußten. General Nikitin ließ gegen den linken Flügel des Feindes 24 schwere Geschütze auffahren, welche ihn nöthigten, sich mit großem Verlust und unter Zurücklassung der beiden genommenen Stücke wieder zurückzuziehen. Außerdem warf

sich gegen den linken feindlichen Flügel die vereinigte Reiterei Sackens und Pahlens. Napoleon hatte den Fehler begangen, nach Pahlens Abzuge von Perthes und Lassicourt seine eigene Reiterei in der bisherigen Aufstellung zu lassen, während er sie gegen die Russische links hätte herübernehmen sollen. Sie blieb aber auf dem rechten Flügel unbeweglich und unbeschäftigt stehen, weil es ihr hier an Raum fehlte, sich zu entwickeln. Napoleon glaubte, die Eroberung der Stadt mit seinen Heerhaufen und den auf die Flügel vertheilten Geschützmassen erzwingen zu können. Er irrte sich. Blücher benutzte Napoleons Fehler, das feindliche Fußvolk durch seine Reiterei zurücktreiben zu lassen. Ney und Duhesme wurden von den Geschwadern Pahlens und Wassiltschikows ganz über den Haufen geworfen und verloren außer einer bedeutenden Mannschaft acht Stück Kanonen. Das 4te und 34ste Russische Jäger-Regiment zeichneten sich ganz besonders aus, und die Franzosen nahmen vor diesen ihre Zuflucht hinter die Gräben und Gartenhecken. Olsufiew, der noch mit 4000 Mann und 24 Geschützstücken die untere Stadt besetzt hielt, vereitelte jeden ferneren Versuch des Feindes, in Brienne einzudringen.

Glücklicher waren die Franzosen dagegen mit ihrem Angriffe auf das Schloß. Dieses große und feste, mit hohen und starken Mauern umgebene, auf der Rückseite durch Park und Wald geschützte Gebäude hatte Blücher für unangreifbar gehalten und er blieb hinsichts desselben um so mehr unbesorgt, als die Zugänge von der Stadt und im Rücken wohl besetzt worden waren. Während daher die Stadt von den Franzosen mit Wurfkugeln beschossen ward und die Flammen der in Brand gesteckten Häuser den Himmel rötheten, saß er ruhig mit den Seinigen im Saale des Schlosses und ließ sich die angerichtete Mahlzeit wohlschmecken. Einem anwesenden Fremden, der sich über die Schüsse, von denen einige auf das Schloßdach niederprasselten, bekümmert zeigte, sagte er scherzend: „Ich merke, mein Lieber, Ihnen gehört wohl das Schloß hier? Lassen Sie sich das nicht jammern; wenn es auch zusammengeschossen wird, das bauen wir nachher wohl wieder auf!"

Allein gegen Abend nahm die Sache doch eine ernstere und für Blüchers persönliche Sicherheit sogar gefährliche

Wendung. Der von Napoleon mit zwei Bataillons gegen das Schloß vorgeschickte General Chateau gelangte auf einem von den Verbündeten unbeachtet gelassenen Nebenwege in den Park und von da in das Schloß, dessen Einnahme ihn kaum einen Schwerdtstreich kostete. Blücher war eben auf die Höhe des Schlosses zurückgekehrt, um dort vor Einbruch der völligen Dunkelheit noch einmal die feindliche Stellung genau zu überblicken. Er war entschlossen, hier zu übernachten, und gab deshalb seinem Adjutanten, dem Major Grafen von Nostiz, den Auftrag, seine Pferde in die Stadt führen und sie daselbst in einem guten Stall unterbringen zu lassen. Dasselbe ordnete Gneisenau für die seinigen an, und beide Feldherrn betrachteten darauf aus dem oberen Stockwerke die Lagerfeuer der Franzosen und wollten sich dann zur Ruhe begeben. Graf Nostiz, dem die Umgebungen nicht so sicher schienen, als dem Feldmarschall, hatte die Pferde auf dem Schloßhofe zurückbehalten und wandelte mit anderen Officieren selbst noch auf dem Platze umher, als plötzlich ein Schuß in die Mauer schlug. Bald folgten mehrere, und in wenigen Augenblicken war Alles umher mit heftigem Geplänkel angefüllt. Der Russische Oberst von Rochouart und der Officier, der die Wache hatte, wurden getödtet; der Quartiermeister Graf Hardenberg, Neffe des Preußischen Staatskanzlers, fiel als Gefangener den Franzosen in die Hände. Mit Mühe entkamen Blücher und Gneisenau auf den ihnen von Nostiz bereit gehaltenen Pferden. Die Wege durch den Park und nach der Stadt hin waren von dem Feinde besetzt. Blücher schien immer noch sorglos, und nur Gneisenau's Frage, ob er im Triumph nach Paris eingebracht zu werden wünsche, vermochte ihn, seinem Pferde die Sporen zu geben und zu seinen hinter der Stadt aufgestellten Truppen zu eilen.

In einer ähnlichen Gefahr schwebte der General von Sacken in der Stadt selbst. Olsufiew hatte verabsäumt, die Straße nach Lesmont besetzen zu lassen. Den Fehler wahrnehmend, ließ Napoleon zwei Brigaden von den Divisionen Decouz und Meusnier von dieser Seite noch einmal gegen die Stadt vorgehen. Zu ihnen gesellte sich General Chateau, der von seiner Mannschaft 400 Mann unter dem Major Henders im Schlosse zurückgelassen hatte, mit den übrigen aber von hier aus gegen Brienne selbst vorgerückt

war. Sacken war eben mit Anordnungen für die Nacht beschäftigt, als die ersten Schwadronen der Franzosen durch das Thor die Gasse hinaufsprengten, in welcher sich der Russische Feldherr befand. Er stellte sein Pferd an ein zunächst liegendes Haus und wartete kaltblütig den Vorüberzug der Feinde ab, die ihn denn auch glücklicher Weise im Gedränge nicht bemerkten. Schnell ließ er darauf seine Reiterei gegen die feindliche anrücken. Die Franzosen wurden wiederum aus der Stadt gejagt und auf die Division Duhesme zurückgeworfen, welche dem Thore zunächst hielt. Darauf wandte man sich gegen die Truppen, welche vom Schlosse her vordrangen. Auch sie wurden genöthigt, wieder abzuziehen, und nun vereinigte Blücher die Mannschaften Sackens mit denen des General Olsufiew, um sich wieder in den Besitz des Schlosses zu setzen. Allein dieser Versuch scheiterte an der Wachsamkeit und Gewandtheit des Major Henders, wie an der Tapferkeit seiner Truppen. Zweimal erstiegen die Russen die Anhöhen an den schwierigsten Stellen und zweimal wurden sie von den Franzosen mit dem Bajonet zurückgetrieben. Die Höfe und der Park füllten sich mit Leichen, und Olsufiew, der den Angriff leitete, sah sich genöthigt, unter dem lebhaften Gewehrfeuer der Vertheidiger des Schlosses nach der Stadt hin umzukehren.

Brienne bot jetzt ein schauerliches Bild des Schreckens und Jammers dar. Die Stadt brannte an allen Ecken und Enden. Die Straßen, die Plätze, die Thore lagen voll Verwundeter und Sterbender, deren Seufzer sich mit den Klagen und dem Wehgeschrei derer mischten, die ihre Habe in den Flammen aufgehen sahen. Mitten durch die flackernden Feuerbrände hindurch sah man Weiber, Kinder und Greise umher irren, welche nach den benachbarten Wäldern flüchten wollten und weder ein noch aus wußten. In diesem Gewirr ward der Kampf bis gegen Mitternacht fortgesetzt. Noch um 10 Uhr Abends ließ der General Grouchy die Dragoner von der Division l'Heritier auf dem linken Flügel von Neuen zum Angriff anrücken. Aber auch diese letzte Unternehmung der Franzosen schlug fehl und nur das 22ste Regiment hielt sich am Eingange des Thores. Das nächtliche Handgemenge konnte kaum noch ein Gefecht genannt werden. Ein Niedermetzeln war es, vom Licht der Sonne geflohen und nur durch den Schein einer in Brand

gesteckten Stadt erhellt, wobei zur Noth Freund und Feind, aber kaum noch Oberer und Untergebener einander erkennen konnten. In den wilden Scharmützel eines abgesonderten Haufens verwickelt, sah Berthier, der Major-General des Französischen Heeres, sich durch eine Russische Lanze bedroht. Indeß kam er leiblich davon, indem der Stich nur seinen Hut, nicht sein Gesicht durchbohrte. Der Kaiser Napoleon selbst endlich sollte an diesem Abend, der den beiderseitigen Heerführern zum Verderben bestimmt schien, nicht außer Gefahr bleiben. Er hatte sich bis zu dem letzten Angriffe bei den Truppen verweilt und war namentlich bemüht gewesen, durch anfeuernde Reden die neu ausgehobenen, noch furchtsamen Mannschaften bei gutem Muth zu erhalten. Als er sich überzeugt hatte, daß Brienne den Russen nicht mehr zu nehmen sei, ritt er mit seinem Gefolge durch das Dunkel der Nacht in sein Feldlager nach dem Dorfe Maizières zurück. Plötzlich sprengte eine Schaar Kosaken in den Weg und jagte Alles durch einander. Schon sind seine nächsten Begleiter überritten. Der Säbelhieb, den ein Kosak auf den General Dejean gerichtet hat, gleitet ab und durchschneidet Napoleons grauen Mantel. Mit Mühe gelingt es dem General Corbineau, unter Mitwirkung des Obersten Gourgaud, den Kaiser zu retten. Indeß eilte die Bedeckung von der Division Meusnier herbei, es werden einige Kosaken niedergehauen, die Uebrigen zerstreut, und so gelangt man endlich ohne weitere Gefahr nach Maizières.

Die Franzosen hielten die Nacht über die Umgegend von Brienne besetzt. Blücher nahm die Fußtruppen nach Trannes zurück und ließ in und vor Brienne nur die Reiterei zurück, jedoch mit der Weisung, daß sie sich, falls der Feind am Morgen seinen Angriff erneuern sollte, gleichfalls nach Trannes begeben solle.

Der Kampf dieses Tages hatte den Franzosen, wie den Verbündeten, einen großen Verlust an Menschen gekostet. Die Zahl der Verwundeten, Getödteten und Gefangenen zusammen betrug auf jeder Seite gegen 3000 Mann. Unter den Ersteren befanden sich auf Französischer Seite die Generale Decouz und Lefebvre-Desnouettes. Unter den auf dem Schlachtfelde Gebliebenen betrauerten sie am meisten den Contre-Admiral Baste, der, da er keine Gelegenheit mehr fand, seinem Vaterlande zur See zu dienen, an die

Spitze einer Brigade der jungen Garde getreten war und nun sogleich bei der ersten Probe seiner Anführerschaft zu Lande seinen Tod fand.*)

Der Kampf von Brienne verfehlte den Zweck, welchen der Kaiser Napoleon dabei beabsichtigt hatte. Sein Heer kam dadurch in eine sehr bedenkliche Lage. Die Franzosen sahen sich jetzt von den Massen der Verbündeten umstellt, und nur eine einzige, fast unwegsame Straße blieb ihnen zum Rückzuge offen. Erneuerte Blücher am andern Morgen das Gefecht, so war damit Napoleon zur Entscheidung auf Sieg oder Tod herausgefordert. Der Preußische Feldmarschall hatte indeß Ursach, mit einem neuen Angriff so lange zu warten, bis er vom Hauptheere so weit verstärkt sein würde, daß seine Ueberlegenheit außer Zweifel war; er blieb daher einstweilen ruhig in der Stellung von Trannes, seine Reiterei als Vorhuth bei Alt-Brienne zurücklassend. Napoleon, der hierin eine Furchtsamkeit Blüchers wahrzunehmen glaubte, freute sich über die Vorsichtsmaaßregeln, mit denen man einem zweiten Zusammentreffen mit seinen Truppen auszuweichen schien, und gab daher zur Verfolgung des Schlesischen Heeres Befehl. Indeß wurden die nächsten Tage, der 30. und 31. Januar, mit Reitergeplänkel zugebracht, die weder der einen noch der andern Partei einen großen Vortheil stifteten. Doch rückten die Franzosen am 30. bis la Rothière vor und standen nun der Aufstellung Blüchers bei Trannes gegenüber.

Einen großen Angriff wagte indeß Napoleon unter diesen Umständen nicht zu unternehmen. Er beobachtete unthätig die Stellung des Schlesischen Heeres, wozu er durch mehr als einen Beweggrund bestimmt sein mag. Er würde vielleicht mehr gegen die Verbündeten gewonnen haben, wenn er nach Troyes vorgegangen und sich dort mit Mortiers Garden vereinigt hätte. Allein sein ihm nothwendiger

*) Zu vergl. Beschreibung des Treffens bei Brienne und der Schlacht bei la Rothière u. s. w. Breslau, 1813 bei Graß, Barth und Comp. S. 3 ff. — Danilewsky a. a. O. S. 46 ff. — Varnhagen von Ense a. a. O. S. 322. ff. — Plotho III., S. 103 bis 106. — Koch, Memoires I., pg. 155—164. — Vaudoncourt, Histoire etc. I., pg. 181—192. — Fain, Manuscrit de 1814. pg. 49—60.

Uebergangspunct, die Brücke von Lesmont, war durch Blücher zerstört worden. Mit der Wiederherstellung derselben ging es sehr langsam von statten, weil die Jahreszeit zu diesem Geschäft eine ungünstige war und es außerdem noch an Holz fehlte. Ferner waren ihm über die eigentliche Stellung der verschiedenen Heertheile seiner Gegner falsche Nachrichten zugekommen. Schwarzenberg, hatte man ihm gesagt, rücke mit gesammter Macht auf der Straße von Auxerre heran. Demnach hielt er es für das Beste, einstweilen den Erfolg abzuwarten, den der bei Brienne über das Schlesische Heer erlangte Vortheil auf die Bewegung desselben hervorbringen werde. Sollte Blücher weiter zurückgehen wollen, so war er entschlossen, ihn anzufallen; würde dieser dagegen vordringen, so war er zu seinem Empfange bereit. Endlich mag auch der Umstand ihn zu einiger Zögerung bestimmt haben, daß eben jetzt die Verhandlungen über einen etwaigen Friedensschluß zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten zu Chatillon von Neuem aufgenommen worden waren. Lag ihm der Friede auch nicht wirklich am Herzen, so forderte doch die Klugheit, wenigstens den Schein der Friedensliebe zu bewahren, um dadurch auf die Franzosen zu wirken und die Verbündeten selbst, so viel als möglich, zu falschen Unternehmungen zu verleiten.

Unterdessen zog er aus der Umgegend die Heerhaufen, die er noch zur Verfügung hatte, bei Brienne zusammen. Die Divisionen Dufour und Riccard vom 2ten und 3ten Heertheil, die am 29. bei Maizières und Margerie ruhig dem Kampfe zugesehen hatten, vereinigten sich am 30. mit der Reiterei des General Piquet und wurden vom General Gérard, unter dessen Befehle alle drei Abtheilungen gestellt waren, nach Dienville geführt. Den rechten Flügel der Französischen Gesammtstellung bildend, stützte sich in erster Linie die Division Dufour an die Aube, den so wichtigen Uebergang bei Dienville beobachtend. Hinter ihr hielt die Division Riccard in zweiter Linie, Rechts von diesen breitete sich die Brigade Piquet bis Rothière aus. Gérard selbst bewachte mit einer Abtheilung Vortruppen die Brücke bei dem Dorfe Unienville, welche Napoleons ausdrücklichem Befehle entgegen nicht abgebrochen worden war. In der Mitte der Aufstellung besetzte die Division Duhesme das Dorf la

Rothière, die noch übrigen Truppen des 2ten Corps nahmen die hier, links von der Straße, zunächst gelegenen Dörfer la Gibri, Petit-Mesgnil und Chaumenil ein, mit einem Vorposten im Gehölz von Beaulieu. Milhauds Reiterei befand sich ebenfalls zwischen diesen Ortschaften, während die Reiterei Nansoutys auf beide Linien des rechten Flügels und der Mitte vertheilt war. Die von Ney befehligten Divisionen standen als Rückhalt hinter Beugné, zwischen la Rothière und Brienne: Rothemburg rechts, zunächst der Straße; Decoux und Meusnier links nach dem Gehölz von Ajou hin. Die Reiterei des General Defrance beaufsichtigte den Uebergang bei Lesmont. Den linken Flügel der Französischen Linie war Marmont mit dem 6ten Corps einzunehmen bestimmt. Er war aus St. Dizier von York verdrängt worden. Aus Vassy und Montier-en-Der, über welche Ortschaften er seinen Marsch nehmen sollte, um sich mit Napoleon zu vereinigen, wurde er von Witgenstein vertrieben. Am 31. Abends langte er in der Gegend von Rothière an und ließ die Division la Grange auf dem linken Flügel der Gesammtstellung das Dorf Morvilliers besetzen, die des General Joubert aber blieb in la Chaise zurück, um den auf der großen Straße nach Soulaines anmarschirenden Heertheil Wrede's aufzuhalten. Die Reiterei des General Doumerc stellte sich rechts von Morvilliers auf und unterhielt die Verbindung mit der Heermitte bei Chaumenil.

In dieser Stellung erwartete Napoleon die Angriffe der Verbündeten. Er behielt dieselbe bei und sie war seine Schlachtordnung, als es am ersten Februar zum Treffen kam.

Die verbündeten Heere waren dagegen folgender Maaßen aufgestellt. Giulay stand noch bei Bar an der Aube und hatte Abtheilungen nach Vendoeuvres vorgesendet; der Kronprinz von Würtemberg bei Maisons und mit seinem Vortrabe bei Fresnay; Colloredo befand sich auf dem Marsche von Bar an der Seine nach Bar an der Aube, um sich bei Colombey-les-deux-Eglises mit jenen zu vereinigen. Die Garden und der Rückhalt hatten theils letzteren Ort bereits erreicht, theils standen sie bei Bayel, Joncherh, Vignay, Luzy, Haricour, Lafou, Marney Blücher hielt die Stellung bei Trannes und Eclance fest. Witgenstein, am 30. noch in Joinville, hatte den Auftrag,

Marmont aus Vassy zu vertreiben, wobei ihn Wrede, der seine Truppen zwischen Joinville und Moussey zusammenzog, unterstützen sollte. Indeß erhielt der Letztere, als er die Höhe von Romecourt erreichte, von Witgenstein die Nachricht, der Feind habe Vassy bereits geräumt und werde selbst nach Montier-en-Der hin von einer Russischen Abtheilung verfolgt. Die von Wrede befehligten Oesterreicher und Baiern stellten sich nun in der Gegend von Soulaines und Sommevoire auf, dem Heerhaufen Marmonts bei Morvilliers gegenüber, welchen letztern Ort sie am Tage der Schlacht zu ihrem Angriffspuncte hatten.

Der Oberbefehlshaber Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg ließ nemlich, als er die Nachricht empfing, daß Napoleon Blüchers Marsch gefolgt sei und daß es zwischen Beiden zur Schlacht kommen werde, sowohl Wrede's Heertheil, als auch die Truppen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Giulay zu dem Schlesischen Heere stoßen und setzte selbst Barclay de Tolli's Mannschaften unter Blüchers Befehl, wiewohl diese letzteren nicht am Kampfe unmittelbar Antheil nehmen sollten. Er war ganz damit einverstanden, daß Blücher dem Feinde eine Schlacht liefern müsse. Die verbündeten Heerfürsten genehmigten gleichfalls die auf den 1. Februar beabsichtigte Unternehmung und beide Kaiser, wie der König von Preußen, begaben sich am bestimmten Tage von Chaumont, wo sie übernachtet hatten, über Bar an der Aube nach Trannes, von dessen Höhen sie dem Verlauf des Kampfes theilnehmend zusahen.

Blücher, der jetzt mehr wie noch einmal so stark war, als sein Gegner*), hatte für die ihm zur Verfügung gestellten Streitkräfte folgenden Angriffsplan entworfen:

Die Unternehmung sollte von drei Puncten zu gleicher Zeit beginnen. Auf dem linken Flügel sollte sich nemlich der Heertheil Giulay's ausbreiten und Dienville am rechten

---

*) Vaudoncourt a. a. O. pg. 243 berechnet die bei la Rothière versammelten Streitkräfte Napoleons auf 27,300 Mann Fußvolk und 8840 Reiter, zusammen 36,140 Streiter. Plotho III. S. 116 zählt von den verbündeten Truppen 123,000 Mann, von denen indeß, da Colloredo und Barclay nicht mitkämpften, nur 80,000 an der Schlacht Theil nahmen.

Aube-Ufer einnehmen. Rechts und unterstützt von ihm, hatte Sacken, die Heermitte bildend, Rothière in zwei Aufmärschen zu erobern, während der Kronprinz von Würtemberg auf dem rechten Flügel sich des Dorfes Chaumenil zu bemeistern suchen sollte. Dem Grafen Wrede ward nach seinem eigenen Vorschlage gestattet, von Sommevoire und Soulaines auf Brienne vorzugehen, um nach Umständen des Feindes linke Seite oder dessen Rücken zu bedrohen. Colloredo sollte sich Mittags 2 Uhr von Vendoeuvres auf der von Dienville über Piney führenden Straße nach Troyes in Marsch setzen, um Mortier in seiner Stellung daselbst festzuhalten. Der Feldmarschall selber wollte bei Trannes im Rückhalt verbleiben. Hinter ihm hielten Barclay's Truppen die Straße bis Bar an der Aube besetzt. Im Fall eines glücklichen Erfolges waren zu Marschpuncten und Lagerorten bestimmt: Vitry für das Schlesische Heer, Dienville für die Oesterreicher unter Giulay, Brienne für die Würtemberger, Montier-en-Der für Wredes Heertheil und St. Dizier endlich für die Truppen Witgensteins, welcher letztere, nachdem er schon den 31. früh vom ersteren Orte den General Merler von Marmonts Heertheil, mit einigen hundert Mann nebst mehreren Wagen und Geschützstücken aufgehoben hatte, sich nun mit York in St. Dizier vereinigen sollte.

Zum Zeichen der Erkennung und zum Sinnbilde der Eintracht, waren die Heerfürsten und Feldherren übereingekommen, ihre sämmtlichen Krieger und deren Anführer, bis zu den Generalen hinauf, von diesem Tage an eine weiße Binde am Arme tragen zu lassen. Dies gab auf Französischer Seite zu mancherlei Muthmaßungen Anlaß und ward namentlich im weiteren Fortgange der Ereignisse zu Gunsten der Bourbons gedeutet. Daran dachten aber die Bundesfürsten damals bestimmt nicht. Als der General Jomini am Morgen vor der Schlacht von la Rothière dem Kaiser von Rußland vorstellte, daß die weiße Farbe auf die Bourbons gedeutet werden würde, antwortete Alexander: „Was gehen mich diese an?"*)

*) Danilewsky a. a. O. S. 61. — Nach den Erinnerungen eines Augenzeugen war es nicht die Schlacht von la Rothière, sondern die von Fère Champenoise am 25. März, bei welcher die verbündeten Truppen zuerst die weißen Binden trugen.

Die Morgenstunden des 1. Februars gingen auf Seiten der Verbündeten über die Vorbereitungen zur Schlacht hin. Napoleon, der von diesen Bewegungen etwas bemerkte, glaubte, Schwarzenberg rücke mit dem Hauptheere gegen Troyes vor und Blücher beabsichtige, diesen Marsch dadurch zu decken, daß er die Franzosen bei Brienne mit Angriffsbewegungen festzuhalten suche. Schon ist er entschlossen, selbst nach Troyes aufzubrechen; schon setzt Ney sich in Marsch nach Lesmont: da erhält er um Mittag vom General Grouchy die Nachricht, daß die Verbündeten in einer großen Linie gegen die Französische Stellung heranrücken. Sogleich setzt sich nun der Kaiser zu Pferde, um in eigener Person eine Erkennung zu unternehmen. Der Himmel schien ihm diese verwehrt zu haben. Das Wetter war trübe. Es wehete ein kalter schneidender Wind. Ein heftiges Schneegestöber, welches die Luft bisweilen ganz verfinsterte, hinderte die Aussicht. Erst, als man bereits zum Angriff vorgerückt war, vertheilten sich die Wolken und ließen die kampfrüstigen Heere sich einander ins Auge fassen. Doch hatte Napoleon schon genug gesehen, um Ney zurückzurufen und der bei Brienne lagernden Division Rothenburg den Befehl zu senden, daß sie sich schlagfertig halten solle.

Um 1 Uhr Mittags eröffneten die Russischen und Würtembergischen Feuerschlünde und das Kleingewehrfeuer der Oesterreicher die Schlacht. Der aufgeweichte Lehmboden war der Fortschaffung des Geschützes sehr hinderlich. Nikitin, der mit 72 Stücken vorgehen sollte, gebrauchte die gesammte Bespannung, um die Hälfte davon bis auf die Kunststraße von la Rothière zu bringen, und holte alsdann mit derselben Bespannung (10 Pferde vor jedem schweren, 6 vor jedem leichten Geschütz und 5 vor jedem Pulverkasten) die zurückgelassenen nach. Auch der Kronprinz von Würtemberg konnte auf dem Waldwege nur eine Batterie fortschaffen, und Giulay hatte mit seinem Geschütz dasselbe Geschick.

Des Letzteren Truppen hatten bei dem Vorrücken gegen Dienville von dem Kartätschenfeuer des Grafen Gérard viel zu leiden. Der Feldzeugmeister suchte die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen und befahl deshalb dem General Pflüger, mit seiner Brigade und zwei Geschwadern von

der leichten Reiterei Klenau nebst 4 leichten Feldstücken die Brücke von Unienville zu erzwingen, welche Gérard nur mit einem leichten Posten besetzt hatte. Dies wurde schnell und glücklich ausgeführt. Nun ließ Giulay jene Mannschaften auf dem linken Aube-Ufer gegen Dienville marschiren, um den wichtigeren Uebergang, an welchen sich der rechte Flügel der Französischen Stellung anlehnte, von dieser Seite zu gewinnen. Napoleon, der seine Absicht durchschauete, forderte den Grafen Gérard zum Widerstand auf. Sogleich stellte sich die Brigade Boudin an der Brücke auf, während die des General Pelleport die Bewachung von Dienville übernahm. Gleichzeitig rückte die Division Dufour bis an den Weg von Dienville nach la Rothière vor.

Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, das lange weder die eine noch die andere Partei im Vortheil erblicken ließ. Indeß zeigten sich endlich die Franzosen an dieser Stelle doch mit Fußvolk, wie mit Geschütz überlegen. Es rückte deshalb der Feldmarschall-Lieutenant Graf Fresnel mit der Brigade Czollich, einer Reiter-Abtheilung und 6 Geschützstücken dem General-Major von Pflüger zur Unterstützung nach. Der Feind wurde jetzt mit vereinigten Kräften angegriffen und gegen Dienville zurückgeworfen.

Auf dem rechten Ufer der Aube setzte sich der General-Major Spleny mit seiner Brigade gegen Dienville in Bewegung. Ihm wurden 24 schwere Geschützstücke beigegeben, zu deren Deckung die Brigade Grimmer folgte, die auf dem rechten Flügel der Oesterreichischen Linie ihre Stellung nahm.

Auf das Dorf und die Brücke wurden nun mehrere Male von den Oesterreichern starke Angriffe gemacht, allein jedes Mal von den Franzosen zurückgeschlagen. Die Natur des Geländes selbst legte jenen sehr schwer zu überwindende Hindernisse in den Weg. Die Brücke, auf welche beide Theile ihre größesten Anstrengungen richteten, liegt hinter dem äußersten Ende des Dorfes, am Fuße einer Anhöhe, welche beide Ufer der Aube beherrscht. Die eingeengte Lage gestattet hier die Entwickelung einer Geschützmasse nicht. Die Franzosen hatten daher zur Vertheidigung der Brücke Scharfschützenposten in die benachbarten Häuser geworfen und in einer Entferung von 300 Schritt einen kleinen Rückhalt aufgestellt. So oft nun die Oesterreicher sich der Brücke näherten, wurden sie mit einem mörderischen Blei-

Hagel empfangen und gegen den Fuß der Anhöhe zurückgeworfen. Der Oesterreichische Feldherr ließ gegen das linke Ufer, gegen Dienville und gegen die zwischen diesem Dorfe und la Rothiere aufgestellte Division Dufour das schwere Geschütz spielen. Viele von Dufours Truppen gehörten der neuen Aushebung an und befanden sich hier zum ersten Male im Feuer. Dennoch hielten sie kaltblütig Stand und wehrten unnachgiebig ihre immer von Neuem andringenden Gegner mit ungeschwächtem Muthe zurück. Allein die Oesterreicher zeigten sich noch ausdauernder, noch unermüdlicher. Sie unterhielten das Gefecht bis Abends um 11 Uhr. Um diese Zeit erst gelang es ihnen, Dienville durch einen von allen Seiten zugleich unternommenen Angriff zu erobern und den Feind, dem sie einen großen Verlust beibrachten, zurückzuwerfen. Ein Bataillon vom Infanterie-Regiment Erzherzog Ludwig erstürmte die Brücke über die Aube.

Bei diesen letzteren Unternehmungen wirkte die Brigade Grimmer nicht mehr mit. Sie war um 7 Uhr Abends vom Feldmarschall nach la Rothière berufen und nahm an der Bestürmung dieses Ortes Antheil.

Auch das Mitteltreffen der Verbündeten, welches der General der Infanterie Baron v. Sacken führte, schritt Anfangs nur langsam und mit großer Mühe vorwärts. Wie erwähnt, ließ Sacken seine Truppen, Fußvolk und Reiterei, in zwei großen Linien vor la Rothière aufmarschiren. Die erste von diesen befehligte der Graf Liewen, die andere der Fürst Czerbatow. Olsufiew blieb im Rückhalt bei Trannes. Der Feind empfing sie mit dem Feuer von 28 Geschützstücken. Die Russen ließen sich dadurch nicht einschüchtern. Das Dieprowsche Regiment Fußtruppen, welches den Zug des Fürsten Czerbatow eröffnete, hatte seine Sänger an die Spitze gestellt und zog mit fröhlichen Liedern dem Feinde entgegen. Man traf vor la Rothière auf die feindliche Linie. Sie wurde angegriffen. General Lanskoy sprengte mit der dritten Husaren-Division gegen die Französische Reiterei an. Man warf sie bis an das Dorf zurück, in welches nun die Russen einzudringen versuchten. Allein ein furchtbares Feuer, womit sie aus den Häusern und Gärten begrüßt wurden, nöthigte sie zur Umkehr. Gleichzeitig warfen sich die Divisionen Piré, Colbert

und Guyot auf sie und suchten sie nach Trannes zurückzutreiben. Indeß eilte Wassiltschikow mit Pantschulidsews Dragoner-Division zu ihrer Unterstützung herbei. Das Gefecht stellte sich wieder her. Nikitins Feuerschlünde zerstreuten die feindlichen Dragoner. Die Franzosen wurden zurückgeschlagen und in die Flucht gejagt, so daß sie sich erst in der Nähe von Alt-Brienne wieder zu setzen wagten. Vergebens suchten der General Nansouty mit den Divisionen Lefebvre-Desnouettes und Paecz, der Graf Grouchy aber mit den Dragonern des General Briche die Russen bei ihrem Vordringen in die rechte und linke Seite zu nehmen. Als beide ankamen, waren diesen bereits 28 Kanonen und 200 Gefangene in die Hände gefallen. Fürst Czerbatow blieb mit einer Division bei dem eroberten Geschütz stehen und sandte die andere zur Verstärkung des Grafen Liewen nach la Rothière ab. Olsufiews Rückhalt, die zweite Grenadier-Division und die Oesterreichische Brigade Grimmer kamen gleichfalls zu Hülfe.

Jetzt wurde die feindliche Heermitte in ihrer Hauptstellung bei la Rothière so ernsthaft angefallen, daß sie zurückwankte und 8 Geschützstücke und mehrere Hunderte Gefangene verlor. Doch behaupteten die Franzosen noch das Dorf. Allein auch dieses sollte ihnen entrissen werden. Der Kaiser Alexander hatte, sobald er von den Höhen von Trannes den glücklichen Erfolg des Russischen Angriffs bemerkte, dem Grafen Barclay de Tolli befohlen, die Garden und Grenadiere, so wie die zweite und dritte Reserve-Cuirassier-Division, zur Verstärkung der bei la Rothière im Gefecht stehenden Truppen vorrücken zu lassen. Marschall Victor hatte unterdessen mit einem Theil seiner Truppen den Marschall Marmont unterstützen müssen, der sich auf dem linken Flügel durch den Kronprinzen von Würtemberg und durch Wrede hart bedrängt sah. Sacken, diesen Augenblick benutzend, warf sich in das Dorf und drang bis an die Kirche vor. Hier aber entbrannte ein mörderischer Kampf. Napoleon selbst setzte sich an die Spitze der Reiterei des General Colbert uud führte die jungen Garden persönlich in das Gefecht, um die verlorne Stellung wieder zurück zu erobern.

Auf der andern Seite hielten die verbündeten Heerfürsten und die beiden älteren Prinzen des Königs von

Preußen am Eingange des Dorfes und begeisterten durch ihre Gegenwart und ihren Zuruf die Streitlust ihrer Völker. Blücher und Gneisenau befinden sich mitten im Kampfgetümmel. An der Spitze eines fest geschlossenen Sturmhaufens, aus welchem ihm hundert Stimmen das „Marschall vorwärts“ zurufen, sagt Blücher seinen Truppen: „Ihr nennt mich den Marschall Vorwärts. Nun will ich euch zeigen, was Vorwärts heißt. Folgt mir in Gottes Namen!“ Mit diesen Worten giebt er seinem Pferde den Sporn und sprengt in die Flammen, Kugeln und Gewehrspitzen hinein. Unter Trommelschlag und Trompetenschall und mit lautem Hurrah jagt Alles hinter ihm her. Dem Kaiser Napoleon wird ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Die Grenadier-Regimenter von Astrachan und Klein-Rußland stürzen sich mit gefälltem Gewehr auf den Feind, der jetzt von allen Seiten angegriffen, überwältigt und zurückgeworfen wird. Fast die ganze Division Duhesme sieht sich aufgehoben. Was von diesen Truppen entkam, rettete sich nach Petit-Mesgnil. Einige alte Soldaten schlossen sich in die Häuser ein, um den Siegern ihr Leben theuer zu verkaufen. So fiel la Rothière den Verbündeten in die Hände und entschied ihren Sieg. Aber auch auf diesem Theil des Schlachtfeldes war über die Beendigung des Kampfes Mitternacht herbeigekommen und die Finsterniß der unfreundlichen Winternacht erlaubte es nicht, den erfochtenen Sieg unmittelbar zu benutzen und den geschlagenen Feind sogleich zu verfolgen.

Während jenes Kampfes um den Besitz von la Rothière richtete auf dem rechten Flügel der verbündeten Linie der Kronprinz von Würtemberg alle seine Anstrengungen auf die Erlangung der Ortschaften la Gibrie und Chaumenil, wobei er von dem Heertheil Wrede's unterstützt wurde. Er versammelte seine Truppen, zu denen sechs Schwadronen Oesterreichischer Husaren vom Regiment Erzherzog Ferdinand hinzugekommen waren, in den Morgenstunden bei dem Dorfe Eclance. Die Zwölfpfünder-Batterie, welche auf dem erweichten Boden nicht fortzubringen war, wurde bei Bar an der Aube zurückgelassen. Nachdem der General-Major von Stockmayer mit den Fußtruppen der Vorhuth den Wald von Eclance vom Feinde gesäubert hatte, setzte sich der gesammte Vortrab, der Kronprinz an

der Spitze, in Marsch gegen la Gibrie, welches Victor mit einer starken Besatzung versehen hatte. Mit unbeschreiblicher Mühe folgten die Reiterei und das leichte Geschütz auf dem ohnehin beschwerlichen und jetzt ganz verdorbenen Waldwege, den die Oesterreichischen Werkmannschaften, so gut es anging, wiederherzustellen bemüht waren. Mit nicht geringerer Beschwerde, aber mit angestrengter Eil rückte der Großtheil des Heeres dem Vortrabe nach. Die Franzosen versuchten la Gebrie von der vor dem Gehöft liegenden Anhöhe zu vertheidigen. Dem Kronprinzen entging es nicht, daß der Besitz dieses Postens erst den Engweg durch den Wald von Eclance sicherte und außerdem das Vorrücken der benachbarten Heertheile begünstigte, dagegen den Zusammenhang der feindlichen Aufstellung, die hier einen hervorspringenden Winkel bildete, zerriß. Er schickte daher zwei Bataillons und einige Reitergeschwader gegen den Feind vor und gleichzeitig fädelte sich eine ganze Brigade seiner Reiterei durch den Engweg, den die vor Eclance liegenden Teiche bilden. Während diese nun die linke Flügelstellung Victors bedrohete, vertrieben die Vortruppen den Feind von der Anhöhe und drangen bis über die Hälfte in la Gibrie selbst vor. Allein der Französische Marschall zwang sie zur Umkehr, indem er durch eine den Würtembergern weit überlegene Masse Fußvolks den Ort von Neuem erstürmen ließ.

Jetzt verstärkte der Kronprinz den General Stockmayer mit mehreren Schlachthaufen und einer berittenen Geschützreihe, welche zusammen der General-Major von Döring anführte. Es entwickelte sich zwischen den Gehöften ein mörderischer Kampf, in welchem der Prinz selbst seinen Truppen mit dem Beispiel der Unerschrockenheit und der Tapferkeit voranging. Der Feind rückte mit seinem Geschütz näher und unterhielt ein starkes Kartätschenfeuer gegen die Vordringenden, welche ihm diese Waffe in gleicher Stärke nicht entgegen setzen konnten. Dagegen zog der Kronprinz noch das Regiment Fußtruppen Nr. 7 vor la Gibrie heran und ließ es rechts und links im Sturmschritt mit gefälltem Bajonet vorgehen. Diese Verstärkung und die erneuerten Angriffe der bereits in la Gibrie aufgestellten Truppen nöthigten den Feind endlich, nach einem zweistündigen Kampfe diesen Ort zu verlassen. Er ward bis

auf die Höhen zwischen la Gibrie und Petit-Mesgnil verfolgt und aus letzterem Orte durch den General Stockmayer rasch vertrieben. Es waren unterdeß die vereinigten Oesterreicher und Baiern rechts in die Linie gerückt und hielten den linken feindlichen Flügel unter Marmont hinreichend beschäftigt, so daß, von dieser Seite gedeckt, die Würtemberger ihren Bewegungen auf die vorgesetzten Angriffspuncte einen erfolgsichernden Nachdruck geben konnten.

Um 5 Uhr Nachmittags traten die Franzosen ihren Rückzug gegen Brienne an. Die Würtembergische Reiterei setzte sich, so wie die einzelnen Regimenter in der Ebene anlangten, zur Verfolgung des Feindes in Bewegung. Den von Wrede zurückgejagten Marmont'schen Truppen in der Seite stehend, wurden sie diesem auch am meisten verderblich. Es fielen ihnen mehrere Geschützstücke und viele Gefangene in die Hände, unter letzteren ein Adjutant des Fürsten von Neufchatel, Namens Maussion. Gleichzeitig mit der Bayerschen Reiterei suchte das Würtembergsche Dragoner-Regiment Nr. 3 eine feindliche Batterie zu erobern, welche vor der Waldspitze von Chaumenil aufgestellt war und Wredes Reiterei beschoß. Diese Unternehmnng gelang vollkommen. Zwei Geschütze wurden von den Würtembergern, die übrigen von den Baiern genommen. Später brach der Kronprinz mit allen Reiter-Regimentern, und zwar auf gleicher Höhe mit den Russischen und Oesterreichisch-Baierschen, zur Verfolgung des Feindes auf, bis die Dunkelheit weitere Bewegungen unmöglich machte. Nun lagerten die Würtemberger sich vor Petit-Mesgnil zum Biwacht.

Daß die schnellen Fortschritte, welche der Kronprinz von Würtemberg auf dem Schlachtfelde erreichte, in einem gewissen Zusammenhange mit den Angriffen Wredes gegen die Aufstellung Marmonts standen, ist bereits angedeutet worden. Ohne die Dazwischenkunft jenes Baierschen Feldherrn würden die Würtemberger einen zwiefachen Feind, die Marschälle Victor und Marmont, zu bekämpfen gehabt haben. Mit Hülfe des Wredeschen Heertheiles waren sie dagegen im Stande, noch dem Mitteltreffen der Verbündeten in der Zurückdrängung Napoleons Beistand zu leisten.

Wredes Vortrab, der unter dem General Frimont aus

den Truppentheilen Hardegg und de la Motte, denen die Abtheilung Rehberg's folgte, zusammengesetzt war, traf Mittags um 1 Uhr vor dem Walde von Soulaines und la Chaise auf die Vorposten Marmonts. Man hatte die Vormittagsstunden mit Unternehmungen gegen Soulaines zugebracht. Dieses Städtchen war aber, wie sich nachher zeigte, bereits vom Feinde geräumt. Im Rücken gesichert, konnte man nun um so mehr den Marsch durch den erwähnten Wald beschleunigen.

Sobald Marmont die Oesterreicher und Baiern aus dem erwähnten Gehölz hervorbrechen und in der Richtung auf die von ihm nur schwach besetzten Dörfer Morvilliers und Chaumenil vorrücken sah, wurde er erst inne, welche Gefahr ihm die ausgedehnte Stellung drohete, welche er seine Truppen hatte einnehmen lassen. Er wollte nun in aller Eil den Großtheil derselben in gedrängter Aufstellung rechts von Morvilliers vor dem Dorfe Chaumenil aufmarschiren lassen. Die Grundlosigkeit der Wege machte indeß eine schnelle Bewegung unmöglich; eine einzige Brigade erreichte ihre Bestimmung, die übrigen kamen nur, um Zeuge des Unfalles zu sein, mit welchem sich für sie das Gefecht eröffnete.

Graf Wrede hatte nemlich, des Französischen Marschalls Absicht errathend, die Division Hardegg ungesäumt gegen Morvilliers vorgeschickt. Diesen Ort hatten die Franzosen in der Nacht vorher mit kleinen Verhauen umgeben, hinter welchen jetzt ihre Scharfschützen Schutz suchten, um so durch ein gedecktes, sicheres Feuer die Oesterreicher an das vorliegende Gehölz zu bannen. Indeß reichte ein kräftiger Angriff dieser hin, jene in das Dorf zurückzutreiben. Zwei Ulanen-Geschwader vom Regiment Schwarzenberg nahmen sogar eine Geschützreihe von 6 Stücken mit vollständiger Bespannung in demselben Augenblicke fort, in welchem diese zur Vertheidigung von Morvilliers auffahren wollten. Außerdem wurde eine große Menge Gefangener eingebracht.

Trotz dem heftigen Feuer mehrerer Französischer Batterieen und ohngeachtet der wiederholten Angriffsversuche der Französischen Reiterei unter General Doumerc, waren dennoch mit Schnelligkeit die Baiersche Brigade Habermann und die Reiter-Regimenter des Obersten Diez vor dem

Walde in Schlachtordnung aufgestellt worden. Wrede, der die Würtemberger bei Petit-Mesgnil durch Marmont bedroht sah, beschloß nun, sich vor Allem des Dorfes Chaumenil zu bemächtigen, um dadurch sich selber das weitere Vordringen zu sichern und so zugleich die Bewegungen des Kronprinzen von Würtemberg zu erleichtern.

Das erste Bataillon vom Oesterreichischen Regimente Sczeckler Fußtruppen und das erste vom siebenten Baierschen Linien-Regimente sollten den Sturm eröffnen. Die Brigade Habermann stand schon auf den Höhen von Chaumenil, rechts und links von ihr der übrige Theil von Frimonts Truppen, die Oesterreicher und die Baiersche Division de la Motte. Hinter ihnen, zum Rückhalt Aller, befand sich die Division Rehberg.

Marmont hatte zur Deckung des Dorfes Chaumenil die Brigade Joubert in einem, mitten in seiner Linie gelegenen Weiler aufgestellt. Sie sollte die Besatzung des Dorfes unterstützen und die Angriffe der Baiern und Oesterreicher lähmen. Allein durch die Brigade Habermann festgehalten und später selbst zurückgeworfen, mußten Jouberts Truppen es mit ansehen und ruhig geschehen lassen, wie jene beiden Bataillons mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Ausdauer die Besatzung von Chaumenil aus dem Dorfe schlugen und sich desselben bemeisterten. Es wurde hier überall nur mit dem Gewehr und mit gezogener Klinge gekämpft. Der Baiersche Oberst von Rodt, der an der Spitze der von ihm angeführten Bataillons focht, sank tödtlich verwundet zu Boden. Sein Fall aber war der Preis der Eroberung von Chaumenil und aller für die Verbündeten sich daran knüpfenden Vortheile. Marmont sah durch den Verlust dieses Dorfes seinen rechten Flügel ganz entblößt und fand sich daher genöthigt, auch Morvilliers zu verlassen, welches er bisher noch unter dem Schutz seiner Feuerschlünde behauptet hatte. Er nahm die bei Morvilliers stehende Brigade von der Division Lagrange nach dem Ajouer Gehölz zurück, wo eine andere von derselben Division Stellung gefaßt hatte. Unterdeß aber ward das Gefecht um den Besitz von Chaumenil mit größter Heftigkeit erneuert. Der Kaiser Napoleon zeigte sich bei der Nachricht von Marmonts Niederlage überaus aufgebracht. Er fürchtete, daß Wrede im Verfolg der erlangten Vor-

den Truppentheilen Hardegg und de la Motte, denen die Abtheilung Rehberg's folgte, zusammengesetzt war, traf Mittags um 1 Uhr vor dem Walde von Soulaines und la Chaise auf die Vorposten Marmonts. Man hatte die Vormittagsstunden mit Unternehmungen gegen Soulaines zugebracht. Dieses Städtchen war aber, wie sich nachher zeigte, bereits vom Feinde geräumt. Im Rücken gesichert, konnte man nun um so mehr den Marsch durch den erwähnten Wald beschleunigen.

Sobald Marmont die Oesterreicher und Baiern aus dem erwähnten Gehölz hervorbrechen und in der Richtung auf die von ihm nur schwach besetzten Dörfer Morvilliers und Chaumenil vorrücken sah, wurde er erst inne, welche Gefahr ihm die ausgedehnte Stellung drohete, welche er seine Truppen hatte einnehmen lassen. Er wollte nun in aller Eil den Großtheil derselben in gedrängter Aufstellung rechts von Morvilliers vor dem Dorfe Chaumenil aufmarschiren lassen. Die Grundlosigkeit der Wege machte indeß eine schnelle Bewegung unmöglich; eine einzige Brigade erreichte ihre Bestimmung, die übrigen kamen nur, um Zeuge des Unfalles zu sein, mit welchem sich für sie das Gefecht eröffnete.

Graf Wrede hatte nemlich, des Französischen Marschalls Absicht errathend, die Division Hardegg ungesäumt gegen Morvilliers vorgeschickt. Diesen Ort hatten die Franzosen in der Nacht vorher mit kleinen Verhauen umgeben, hinter welchen jetzt ihre Scharfschützen Schutz suchten, um so durch ein gedecktes, sicheres Feuer die Oesterreicher an das vorliegende Gehölz zu bannen. Indeß reichte ein kräftiger Angriff dieser hin, jene in das Dorf zurückzutreiben. Zwei Ulanen-Geschwader vom Regiment Schwarzenberg nahmen sogar eine Geschützreihe von 6 Stücken mit vollständiger Bespannung in demselben Augenblicke fort, in welchem diese zur Vertheidigung von Morvilliers auffahren wollten. Außerdem wurde eine große Menge Gefangener eingebracht.

Trotz dem heftigen Feuer mehrerer Französischer Batterieen und ohngeachtet der wiederholten Angriffsversuche der Französischen Reiterei unter General Doumerc, waren dennoch mit Schnelligkeit die Baiersche Brigade Habermann und die Reiter-Regimenter des Obersten Diez vor dem

Walde in Schlachtordnung aufgestellt worden. Wrede, der die Würtemberger bei Petit-Mesgnil durch Marmont bedroht sah, beschloß nun, sich vor Allem des Dorfes Chaumenil zu bemächtigen, um dadurch sich selber das weitere Vordringen zu sichern und so zugleich die Bewegungen des Kronprinzen von Würtemberg zu erleichtern.

Das erste Bataillon vom Oesterreichischen Regimente Sczeckler Fußtruppen und das erste vom siebenten Baierschen Linien-Regimente sollten den Sturm eröffnen. Die Brigade Habermann stand schon auf den Höhen von Chaumenil, rechts und links von ihr der übrige Theil von Frimonts Truppen, die Oesterreicher und die Baiersche Division de la Motte. Hinter ihnen, zum Rückhalt Aller, befand sich die Division Rehberg.

Marmont hatte zur Deckung des Dorfes Chaumenil die Brigade Joubert in einem, mitten in seiner Linie gelegenen Weiler aufgestellt. Sie sollte die Besatzung des Dorfes unterstützen und die Angriffe der Baiern und Oesterreicher lähmen. Allein durch die Brigade Habermann festgehalten und später selbst zurückgeworfen, mußten Jouberts Truppen es mit ansehen und ruhig geschehen lassen, wie jene beiden Bataillons mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Ausdauer die Besatzung von Chaumenil aus dem Dorfe schlugen und sich desselben bemeisterten. Es wurde hier überall nur mit dem Gewehr und mit gezogener Klinge gekämpft. Der Baiersche Oberst von Rodt, der an der Spitze der von ihm angeführten Bataillons focht, sank tödtlich verwundet zu Boden. Sein Fall aber war der Preis der Eroberung von Chaumenil und aller für die Verbündeten sich daran knüpfenden Vortheile. Marmont sah durch den Verlust dieses Dorfes seinen rechten Flügel ganz entblößt und fand sich daher genöthigt, auch Morvilliers zu verlassen, welches er bisher noch unter dem Schutz seiner Feuerschlünde behauptet hatte. Er nahm die bei Morvilliers stehende Brigade von der Division Lagrange nach dem Ajouer Gehölz zurück, wo eine andere von derselben Division Stellung gefaßt hatte. Unterdeß aber ward das Gefecht um den Besitz von Chaumenil mit größter Heftigkeit erneuert. Der Kaiser Napoleon zeigte sich bei der Nachricht von Marmonts Niederlage überaus aufgebracht. Er fürchtete, daß Wrede im Verfolg der erlangten Vor-

theile die Französische Stellung im Rücken angreifen und gegen die Aube zurückdrängen werde. Er eilte daher mit der Division Guyot und einer Batterie selbst an die gefährdete Stelle und befahl diesen Truppen, Chaumenil mit Sturm zurück zu erobern. Die Franzosen stürzten mit einer wahren Wuth vorwärts und auf das Oesterreichische und das Baiersche Bataillon ein, welche beide noch das Dorf besetzt hielten. Indeß mißlang die Unternehmung ganz und gar. Frimont hatte zwei Batterieen vor Chaumenil auffahren lassen, von denen jetzt ganze Reihen der Franzosen zu Boden gestreckt wurden. Die, welche glücklich durch die Feuerlinie dieser Geschützstücke hindurch drangen, fanden bei den tapfern Vertheidigern des Dorfes einen so kräftigen Widerstand, daß sie, wenn sie mit dem Leben davon kamen, gern wieder umkehrten.

Napoleon, der nun wohl einsah, daß auf diese Weise den vereinigten Oesterreichern und Baiern nicht beizukommen sei, ließ um so stärker seine Kanonen in das Dorf spielen, wovon der Ort sowohl als die Besatzung viel zu leiden hatten. Der General Graf Wrede befahl deshalb dem Obersten Diez, mit dem 4ten und 5ten Regimente Baierscher leichter Reiterei, unterstützt von dem Oesterreichischen Husaren-Regimente Erzherzog Joseph, das Französische Geschütz zu erobern. Der Oberst Diez vollzog diesen Auftrag mit Umsicht, Gewandheit und Glück. Er umgürtete die feindliche Geschützmasse von allen Seiten, durchbrach die zu ihrem Schutz gebildeten Vierecke und eroberte 16 Feldstücke mit vollständiger Bespannung, worauf die Franzosen in wilder Verwirrung nach Rosnay hinflüchteten.

Um diese Zeit hatten die Würtemberger Petit-Mesgnil erobert und die Verbindung mit Wrede's Heertheil hergestellt, und es erfolgte von Seiten des Kronprinzen jener Angriff gegen Milhaud's Reiterei, welche, Chaumenil gegenüber, ihren linken Flügel an das Ajouer Gehölz lehnte und von hier aus die Vertheidiger jenes Dorfes zu beunruhigen fortfuhr Sie wurde verjagt, das am Saume des Waldes aufgefahrene Geschütz genommen und eine große Anzahl Französischer Reiter gefangen gemacht. Marmont aber, mit der Reiterei des General Doumerc auf seiner

Linken, wurde von den zwischen Morvilliers und Chaumenil stehenden vereinigten Oesterreichern und Baiern genöthigt, durch das Gehölz von Ajou abzuziehen.

Mit dem Rückzuge des Feindes von allen Theilen des Schlachtfeldes endigte die blutige Schlacht von la Rothière, die erste größere, welche die Verbündeten dem Kaiser Napoleon auf Französischem Gebiete lieferten und die diesem den empfindlichsten Verlust an Mannschaften und Geschütz kostete. Die Verbündeten hatten wenig oder nichts an Gefangenen eingebüßt. Dagegen betrug ihr Verlust an Getödteten und Verwundeten ebenfalls über 5000 Mann, wovon das Meiste Sackens Heertheil traf, dessen Kampf der heftigste gewesen war und am längsten gedauert hatte.

Zum Glück für Napoleon setzte die Nacht den Verfolgungen Schranken, und so bewirkte er seinen Rückzug, den er seit 8 Uhr Abends vorbereitet hatte, mit vieler Ordnung und Ruhe. Er ging, nachdem er zuletzt noch das Dorf la Rothière hatte in Brand stecken lassen, mit dem größten Theil seiner Truppen bei Lesmont über die Aube und wandte sich nach Zerstörung der Brücke bei diesem Uebergangspuncte, von hier nach Arcis. Nur Marmont blieb auf dem rechten Aube-Ufer. Er zog sich von Rosnay, wo Wrede ihn abzuschneiden drohete, nach Rameru, um sich über Arcis an der Aube mit Napoleon wieder zu vereinigen.

Nachtheiliger als Alles, was Napoleon auf dem Schlachtfelde eingebüßt hatte, wurde ihm der Verlust, den er nach dieser Niederlage in der Meinung des Französischen Volkes erlitt. Man war Zeuge dieser Niederlage gewesen, hatte es mit angesehn, wie ihm der Sieg von den Verbündeten entrungen worden war; die Thatsachen ließen sich nicht mehr fortleugnen, nicht entstellen, nicht durch irgend welche Naturereignisse und unvorherzusehende Unfälle entschuldigen. Es war kein Grund mehr vorhanden, an des Kaisers Unbesieglichkeit zu glauben. Im Gegentheil gaben die Franzosen immer mehr dem Gedanken Raum, daß doch wohl binnen Kurzem ihre inneren Staatsverhältnisse einem großen Wechsel unterliegen dürften.

Auf Seiten der Russen und Deutschen Krieger wuchsen dagegen Muth und Vertrauen zu einer höheren Stärke und Festigkeit. Man hatte sich überzeugt, daß dem Tapfern, in welchem Lande er immerhin streiten mag, der Sieg be-

schieden ist. Der Boden, auf welchem sie jetzt die Schlacht gewonnen hatten, war durch Unglück-Weissager für den Fremden als verderbenbringend bezeichnet worden. Ihre Furchtlosigkeit, ihre Unverdrossenheit und Unnachgiebigkeit im Kampfe hatten jene Weissagungen zu Schanden und sie gegen den Feind selbst anwendbar gemacht. Und wie von der Schlacht bei la Rothière an alle verbündeten Streiter ein äußeres Sinnbild der Eintracht anlegten, so wurde in der That der hier von ihnen erfochtene Sieg das Band innerer Einigkeit für Russen, Preußen, Oesterreicher, Baiern und Würtemberger.

Die Wichtigkeit des glücklichen Erfolges der ersten vereinigten Anstrengungen ihrer Truppen im fremden Lande würdigend, empfingen die durch den Bund vereinten hohen Häupter die Kunde davon mit den unzweideutigsten Zeichen ihrer Zufriedenheit. Der Kaiser Alexander umarmte auf der Höhe von Trannes den Siegesboten Blüchers, den Grafen Nostiz, mit den Worten: „Sagen Sie dem Feldmarschall, daß er allen seinen früheren Siegen die Krone aufgesetzt hat!“ Blücher sowohl, als Schwarzenberg und Barclay de Tolli empfingen aus der Hand des Kaisers goldene, mit Diamanten und Lorbeeren geschmückte Degen. Sacken, dem Alexander schon für den gelungenen Rheinübergang mit 50,000 Rubel belohnt hatte, weil er ihm einige durch Mißverständnisse verursachte Unannehmlichkeiten von früher her vergüten zu müssen glaubte, erhielt jetzt den St. Andreas-Orden. Dem Kronprinzen von Würtemberg aber, dem Grafen Wrede, dem General Wassiltschikow und dem Fürsten Czerbatow ward der St. Georgen-Orden zweiter Classe ertheilt.

Eine besondere Befriedigung mußte der Feldmarschall Blücher in der Anerkennung finden, mit welcher an diesem Tage der Fürst von Schwarzenberg und Barclay de Tolli an der ihm erwiesenen Ehre Theil nahmen. Sie waren bloße Zuschauer des Kampfes, wo Blücher Lorbeeren des Ruhmes ärndtete. Aber kein Wort, kein Zeichen, keine Mine verrieth von Seiten des Einen oder Andern eine Spur von Eifersucht und Neid. Sie bemüheten sich im Gegentheil, ihm mit Rath- und That beizustehen und überließen ihm mit größter Bereitwilligkeit die unter ihren Befehlen stehenden Truppen zur unumschränkten Verfügung.

Blüchers Meinung vor und nach der Schlacht war es und blieb es, daß die Verbündeten mit vereinter Macht geraden Weges nach Paris vordringen sollten, wodurch der Krieg mit wenigen Märschen beendet sein würde. Im Allgemeinen hatten diesen Zweck auch die übrigen Feldherrn und Staatsmänner, ja die Heerfürsten selber vor Augen. Indeß glaubten sie nicht, daß eine so große Heeresmasse so schnell vorrücken und auf einer einzigen Straße hinreichende Verpflegungsmittel finden könnte. Es ward deshalb in dem am 2. Februar im Schloß zu Brienne abgehaltenen Kriegsrathe beschlossen, daß Blücher sich nordwärts nach der Marne wenden, York wieder an sich ziehen und so über Chalons vorgehen sollte. Witgenstein wurde beauftragt, auf dem rechten Ufer der Aube vorzurücken und die Verbindung zwischen Blücher und dem Hauptheere zu unterhalten. Wrede, der Kronprinz von Würtemberg und Giulay sollten dem Zuge Napoleons über Lesmont auf dem linken Aube-Ufer folgen. Schwarzenberg selbst, Colloredo und Barclay de Tolli wollten links auf Troyes vorgehen. Bei ihrer Ueberlegenheit an Reiterei glaubten die Verbündeten nicht in Gefahr zu kommen, von einander getrennt und einzeln vom Feinde geschlagen zu werden, ein Gedanke, auf den Napoleon, da dies bereits die Lieblingsweise seiner Kriegführung geworden war, leicht verfallen konnte, wenn er die Heertheile seiner Gegner in so verschiedenen Marschrichtungen erblickte.*)

---

*) Ueber die Schlacht von la Rothière verdienen außer den S. 96. in der Note angeführten Quellen nachgesehen zu werden: Beitrag 2tes Heft S. 11 ff. Völderndorf, Kriegsgeschichte der Baiern, 8tes Buch S. 73 ff. Jomini, Vie politique et militaire de Napoleon. Paris, 1827, Anselm. IV. pg. 527 ff. Niemeyer, Heldenbuch, S. 360 ff.

XXXVI.

Der Sieg bei la Rothière bildet mit seinen nächsten Folgen gewisser Maaßen den Gipfelpunct des Kriegsglückes, dessen sich die Verbündeten in diesem ersten Abschnitte des Feldzuges in Frankreich zu erfreuen hatten. Wir sehen sie in den Tagen nach jener Schlacht längs der Seine und Marne gegen Paris vordringen, treffen die Vortruppen des Schlesischen Heeres am 9. Februar bereits bei Meaux, während der Vortrab des Hauptheeres nach dieser Zeit die Gegend von Fontainebleau durchstreift. Schon zittert die Hauptstadt, die Kosaken in ihre Thore einrücken zu sehen. Napoleon ist bereit zu Waffenstillstand und Frieden und giebt, um nur den Mittelpunct seiner Herrschaft und damit diese selbst zu retten, dem Herzog von Vicenza volle Gewalt, jeden friedlichen Vertrag mit den Verbündeten einzugehen und abzuschließen. Da nimmt plötzlich der Gang der Ereignisse eine völlig entgegengesetzte Wendung. Napoleon erkennt sich im Vortheil. Was er sehnlich gewünscht, worauf er allein seine Hoffnungen hat bauen können, was aber seine Gegner kaum fürchten zu dürfen glaubten, weil alle ihre Verabredungen, ihre Anstrengungen auf die Abwehr dieser Gefahr berechnet waren, das tritt ein. Sie sehen ihre Streitmacht getrennt, das Hauptheer vom Schlesischen geschieden, die einzelnen Abtheilungen des letzteren von einander abgeschnitten. Blücher erfährt die Vernichtung seines Vortrabes in dem Augenblicke, in welchem er diesen im siegreichen Marsch nach Paris glaubt. Olsufiew erleidet bei Champ-Aubert die vollständigste Niederlage und wird selbst gefangen. Ein harter Schlag trifft Sacken und York, und mit genauer Noth entgeht Blücher, der beiden zu Hülfe eilen

will, selbst einem größeren Verderben. Erst hinter Chalons, in der Gegend von Vitry, gelingt es ihm, alle seine Streitkräfte um sich zu sammeln und wieder zu vereinigen. So ermannt er sich und ist der Erste, der es wagt, dem von Neuem furchtbar gewordenen Feinde entgegenzurücken, ihn anzugreifen, zu schlagen und selbst wieder gegen Paris vorzudringen.

Schwarzenberg, der eine gleiche Niederlage fürchtet und den der Schrecken vor dem Unglück, welches das Schlesische Heer erfahren, entmuthigt und gelähmt hat, zieht sich bis Bar an der Aube zurück und sucht sich das weitere Geschick seines Heeres durch Waffenstillstands-Unterhandlungen zu mildern, bis Blüchers frischer Muth und die Wiederherstellung seines Waffenglückes endlich ihn mit Strahlen der Hoffnung erquickt und wieder aufrichtet.

Diese unerwartete Wendung der Ereignisse, die den Französischen Kaiser mit allem dem Stolz und Uebermuth wieder erfüllte, den er immer offenbarte, wenn ihm das Glück lächelte, dieser Umschwung seiner Lage, der ihn plötzlich alle Verträge verwerfen ließ, welche ihm nicht den ungeschmälerten Besitz aller seiner früheren Eroberungen zugestehen wollten, hat einerseits allerdings seinen Grund in dem klugen, wohlerwogenen Benehmen, welches Napoleon nach der Schlacht von Brienne und la Rothière beobachtete, andrerseits aber in dem auffallenden Zaudern und Zögern, in dem Bedenken und Rasten, Abwarten und Ausweichen, wodurch sich das Hauptheer, namentlich der Oesterreichische Theil desselben, nach jenem ersten größeren Siege in seinen Bewegungen aufhalten ließ.

Napoleon zog sich nach der verlorenen Schlacht gegen Troyes zurück, und als er hier von den Heerhaufen Schwarzenbergs beunruhigt ward, nahm er noch weiter rückwärts eine Stellung bei Nogent. Hier wartete er ruhig die weiteren Bewegungen der verbündeten Truppenheere und den Erfolg der zu Chatillon angeknüpften Unterhandlungen ab, bereit, wenn er gedrängt würde, abzuziehen und nachzugeben, aber auch entschlossen, sobald sich ihm eine günstige Gelegenheit darböte, die Streitkräfte seiner Gegner zu trennenn und sie einzeln anzufallen und aufzureiben. In Nogent an der Seine stand er dem verbündeten Hauptheere auf der Straße nach Paris entgegen. Aber von hier aus

konnte er auch durch einen Quermarsch über Sezanne dem Heere Blüchers in die linke Seite fallen und dessen Marsch sowohl auf der kleineren Straße über Champ=Aubert und Montmirail, als auf der größeren über Chalons und Chateau=Thierry, beunruhigen und nach Umständen unterbrechen und aufhalten. Das Letztere wurde sein planmäßiger Vorsatz, als er wahrnahm, daß Schwarzenberg seine vorgängigen Bewegungen einstweilen einstellte und seine Truppen auf das linke Ufer der Aube hinübernahm, wodurch die Verbindung mit dem Schlesischen Heere aufgehoben ward. Die Verstärkungen, welche die Französische Waffenmacht um diese Zeit erhielt und worunter sich neben der Masse Neuausgehobener auch 12,000 gute gediente Truppen vom Pyrenäen=Heere befanden, erhöheten Napoleons Streitkräfte auf beinahe 60,000 Mann, ein Grund mehr, ihn von der beabsichtigten Unternehmung einen guten Erfolg hoffen zu lassen. Gleichwohl würde dieselbe bestimmt mißlungen sein, hätte Fürst Schwarzenberg die ihm gegenüberstehenden Französischen Heerhaufen festzuhalten und thätiger zu beschäftigen gewußt. Wenn man aber bekennen muß, daß die Anführer der Schlesischen Streitmacht mit vielleicht zu großer Eilfertigkeit vorwärts stürmten und so die Trennung ihrer einzelnen Abtheilungen von einander verschuldeten, trifft die Oesterreichischen Feldherrn wohl nicht mit Unrecht der Vorwurf einer übertriebenen Besorglichkeit und Lässigkeit. Bis zum 7. Februar hatte das Hauptheer nur einen Marsch von ungefähr 6 Meilen zurückgelegt, an diesem Tage selbst bezog es in der Umgegend von Troyes Erholungslager, in welchen es bis zum 10. ausruhete. Auf die Nachricht von Napoleons Abzuge aus Nogent ließ Schwarzenberg seine Truppen bei diesem Orte, so wie bei Brai und Montereau über die Seine gehen und sich auf dem linken Ufer des Flusses nach der Yonne hin ausbreiten, wodurch er sich dann noch weiter von Blüchers Heer entfernte.

Man hat behauptet, daß dem Oesterreichischen Feldmarschall durch höheren Orts erlassene Verhaltungsbefehle die Hände gebunden seien, und daß dabei Rücksichten der Staatsweisheit auf die ferneren Regierungs=Verhältnisse Frankreichs entscheidend eingewirkt haben sollen. So wenig dies erwiesen werden kann, so wenig ist es unwahrscheinlich, daß die verbündeten Herrscher, wenn es sich um

eine Wiederbesetzung des Französischen Thrones handelte, sich mit ihren Ansichten und Wünschen nicht ganz in Uebereinstimmung finden konnten und daß namentlich Oesterreich, wenn nicht Napoleon selbst, so doch dessen Sohn, den Enkel des Kaisers Franz, vorzugsweise begünstigte. Hatte man den einen König aus Napoleons Familie, Murat von Neapel, anerkannt und sich in Bündniß und Vertrag mit ihm eingelassen, was hinderte daran, den König von Rom gleicher Ehre werthzuschätzen? War dieser nur ein Kind, so blieb er durch seine Abstammung von mütterlicher Seite immer der bedeutendste Napoleon'sche Prinz.

In der That fanden sich die Bundesfürsten mehr als je aufgefordert, hinsichtlich der Thronverhältnisse in Frankreich sich für die eine oder andere Partei auszusprechen, da eine längere Unentschiedenheit in dieser Sache ihrem eigenen weiteren Vordringen im Lande hinderlich zu werden drohete. Es waren ihnen, schon als sie sich dem Rhein genähert hatten, auf vielfachen Wegen geheime Mittheilungen aus Paris zugekommen, wonach man nur ihre Ankunft in der Hauptstadt erwartete, um Napoleons Herrschaft umzustürzen. Mit diesen Mittheilungen hatte man aber die Art und Weise, wie von den Franzosen die Heere der Verbündeten aufgenommen wurden, nicht in Uebereinstimmung gefunden. Allein wenige Tage vor der Schlacht bei Brienne, bei der Anwesenheit der beiden Kaiser und des Königs von Preußen in Bar an der Aube, war ein neuer Abgesandter bei ihnen eingetroffen, dessen Glaubwürdigkeit sich nicht wohl bezweifeln ließ. Es war la Harpe, bisher Bevollmächtigter des Schweizerstaates bei der Französischen Regierung, einst der Lehrer des Kaisers Alexander von Rußland. Im Begriff, von Paris, wo seine Anwesenheit nicht mehr nothwendig schien, in seine Heimath zurückzukehren, suchte er auf dieser Reise seinen erlauchten Schüler auf und versicherte diesem, wie den hohen Bundesgenossen überhaupt, daß ein großer Theil des Senates nur die Ankunft der verbündeten Heeresmacht vor der Hauptstadt erwarte, um sich gegen Napoleon zu erklären. La Harpe selbst machte kein Geheimniß daraus, daß er der Abgesandte einer gegen Napoleon bestimmten Partei sei und daß seine Reise die Ueberbringung dieser Botschaft hauptsächlich zum Zweck habe.

Obwohl hierauf die verbündeten Mächte keinesweges eine Erklärung weder für, noch gegen die Bourbons laut werden ließen: so nahm doch nach dem Siege von la Rothière die königlich gesinnte Partei für bestimmt an, daß ihr Wiederemporkommen jetzt außer Zweifel sei.

In Troyes, wo Napoleon sehr theilnahmlos aufgenommen worden war, schmückten beim Einzuge der drei Herrscher die Ludwigs-Ritter sich mit dem Abzeichen der Bourbons und überreichten, der Marquis von Widranges und der Ritter von Gouault an der Spitze, dem Kaiser Alexander eine Denkschrift, in welcher sie förmlich um Wiederherstellung der Bourbonschen Herrschaft anhielten. Der Kaiser antwortete ihnen sehr freundlich, aber ohne etwas Bestimmtes zu versprechen. „Wir sind nicht gekommen," sagte er unter Anderem, „um für uns allein Frankreich einen König zu geben. Wir wollen nur die Wünsche der Franzosen kennen lernen. An ihnen ist es, sich darüber auszusprechen; aber außerhalb der von uns besetzten Linie; denn man soll nicht glauben, daß die Gegenwart unserer Waffen die Meinung bedingt habe." Diese Aeußerung des Kaisers, welche die Anhänger des Königs sich zu ihrem Vortheil deuteten, so wie die an diesem Tage in Troyes eingehende Nachricht, daß der Bruder Ludwigs XVIII., der Graf von Artois, das Schweizer Gebiet betreten habe und sich auf dem Wege nach Basel befinde, bestimmten den Marquis Widranges, dem Prinzen entgegen zu eilen und auf dem Wege nach Basel sich der Stimmung aller ihm Bekannten von der königlichen Partei zu versichern.

Diese Vorfälle setzten Englands Vorliebe für die Bourbons außer Zweifel.

So lange hatten die Prinzen des Bourbon'schen Hauses auf Britischem Boden in Sicherheit und Ruhe, aber auch in Verborgenheit und Anspruchslosigkeit gelebt. Dadurch, daß man sie jetzt nach dem Festlande entließ und sie gewisser Maaßen eines weiteren Schutzes für nicht bedürftig erklärte, gab man zu jenen Aufregungen der königlichen Partei eine wirkliche Veranlassung und einen willkommenenen Vorwand. Unter diesen Umständen konnte Oesterreich, wenn es den Napoleonschen Thron aufrecht zu erhalten beabsichtigte, sich versucht fühlen, den Kaiser der Franzosen im Felde eine Zeitlang zu schonen und es darauf ankommen

zu lassen, welchen Erfolg die Unterhandlungen zu Chatillon ergeben und was für Maaßregeln Napoleons Betragen dort nothwendig machen würde. Auffallend bleibt es dann nur, daß auf Oesterreichischer Seite gar nicht daran gedacht wäre, wie des Kaiser Napoleons Benehmen bei allen Verhandlungen immer dem Geschick angepaßt zu sein pflegte, welches seine Unternehmungen auf dem Schlachtfelde hatten. Wie es sich aber auch damit verhalten mag, genug, der Fürst Schwarzenberg überließ nach der Schlacht bei la Rothière den Feldmarschall Blücher seinen eigenen Kräften. *)

Dieser hatte sich sogleich am 3. Februar in der ihm angewiesenen Richtung in Marsch gesetzt. Er zog am 3. bis St. Ouen, am 4. linkshin über Sommersous, wo Olsufiew stehen blieb, nach Fère Champenoise, um die Kreuzpuncte der Straßen von Chalons nach Paris und von Rheims nach Troyes zu gewinnen. Nach allen Seiten wurden Streifschaaren entsendet, rückwärts nach Vitry und Chalons, vorwärts über Sezanne nach la Ferté-Gaucher am großen Morin-Bach, links über Villenoxe an die Seine, um die Verbindung mit dem Hauptheere aufzusuchen. Diesem, welches Blücher im Marsch gegen Troyes und Nogent begriffen glaubte, überließ es der Feldmarschall, den bei la Rothière geschlagenen Feind weiter zu verfolgen. Er selbst

*) Nach der Ansicht, welche der Kronprinz von Würtemberg zu Troyes am 11. Februar gegen den Marquis Widranges aussprach, bevor dieser sich noch an den Kaiser Alexander wandte, hatte Oesterreich den Grundsatz aufgestellt, bei der Wiederbesetzung des Französischen Thrones sich durchaus parteilos zu verhalten. Auf die von dem Marquis zur Sprache gebrachten Bedenken äußerte der Prinz: „Der Kaiser von Oesterreich würde nöthigenfalls seine theuersten Neigungen zum Opfer bringen, um Europa die Wohlthaten eines dauerhaften Friedens zu sichern. Wenn die Kaiserin Marie Louise sich bei den Vorposten zeigt, wird man sie mit aller Ehrerbietung in die Hauptstadt ihres erlauchten Vaters zurückführen. Bin ich denn nicht selbst fast ganz in der nemlichen Lage? Hat nicht, allen Höfen Europa's verbunden, meine Schwester dem zum König von Westphalen ernannten Hieronymus Napoleon ihre Hand gegeben? Was ist's weiter? Wenn meine Schwester nach Deutschland zurückkommt, wird sie wieder Prinzessin von Würtemberg sein. Es ist Zeit, daß Alles zur Ordnung zurückkehre." Beauchamp, Histoire I. pg. 241 ff., wo des Marquis von Widranges eigene Angaben mitgetheilt sind.

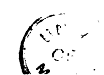
wollte seine Kräfte gegen Macdonald und Sebastiani vereinigen, welche, aus den Niederlanden zurückgekommen, sich bei Chalons und Vitry dem Heertheil Yorks entgegengestellt hatten. Allein auch sie waren von York schon angegriffen und zum Weichen genöthigt, so daß der Preußische Feldmarschall mit gesichertem Rücken die Straße nach Paris verfolgen konnte.

Der General der Infanterie von York war am 2. Februar mit Umgehung der Festung Vitry, welche unter dem General Montmarin von einer starken Truppen- und Geschützmasse vertheidigt wurde, gegen Aulney aufgebrochen und hier auf die Vorhuth Macdonald's getroffen, dessen Großtheil Chalons besetzt hielt. Die Französischen Vortruppen warfen sich, als es am 3. zum Angriff kam, nach dem Dorfe la Chaussée zurück. Von hier durch Katzlers Reiterei vertrieben, setzten sie ihre rückwärtige Bewegung bis Poigny fort, wo Macdonald zur Deckung von Chalons und zur Herstellung der Verbindung mit Vitry einstweilen Stellung genommen hatte. Da er sich aber in derselben durch einen überlegenen Feind bedroht sah, so entschloß er sich, über Epernay auf der Straße von Meaux nach Paris zurückzugehen. Um indeß seinen ansehnlichen Geschützpark sicher über die Marne zu bringen, vertheidigte er in Gemeinschaft mit Sebastiani am 3. und 4. Februar die Stadt Chalons, welche mit einigen Befestigungen versehen und so vor dem ersten Anlauf geschützt war, gegen die Angriffe der Preußischen Truppen. Es kam in den Vorstädten zu heftigen Scharfschützengefechten, und gegen Abend ließ der General York, nach wiederholter Aufforderung zur gütlichen Uebergabe, die Stadt mit zwölfpfündigen Geschützkugeln beschießen. Dies Feuer, welches von der Besatzung nicht beantwortet wurde, brachte eine gute Wirkung hervor. Es brannte an vier verschiedenen Stellen. In Folge dessen drang die Bürgerschaft in den Marschall Macdonald, die Stadt, um ihr größere Uebel zu ersparen, freiwillig zu verlassen und darüber mit dem General York sich zu vergleichen. Nach einigem Zögern willigte dieser ein und der Vertrag kam zu Stande. Am 5. um 6 Uhr Morgens trat Macdonald seinen Marsch nach Epernay an und an eben

Berlin *Stahlstich v. Auguste Hüssener.* *1839*

GRAF YORK v. WARTENBURG

Königl: Preuss: Gen: Feldmarschall.



diesem Tage räumte General Montmarin freiwillig die Festung Vassy.*)

Auf die von Vitry abgezogene Truppenschaar, welche von Excelmanns Reiterei gedeckt wurde, traf Sacken am 5. bei dem Dorfe Soudran. Er überfiel sie und nahm ihr 2 Geschützstücke und 30 Pulverwagen ab. Mit Macdonalds Nachhuth kam Blücher selbst am 6. in der Gegend von Epernay zusammen. Der Feind hatte auf dieser Straße nach Paris zwei Mal die Marne zu überschreiten, bei Chateau-Thierry und bei la Ferté sous Jouarre. Blücher beschloß, ihm am letzteren Orte mit Sackens Heertheil auf der kleinen Straße über Montmirail zuvorzukommen und ihn zugleich durch Yorks Truppen auf der größeren über Chateau-Thierry im Rücken zu drängen. Es bedurfte einiger Tage, ehe beide Heer-Abtheilungen zu dieser Unternehmung ausgerüstet waren. Am 9. Februar endlich setzten beide sich, York mit 18,000, Sacken aber mit 20,000 streitfertigen Truppen in Bewegung. An eben diesem Tage trafen der General-Lieutenant von Kleist mit 8000 Preußen, Kapczewitz von Langerons Heertheil mit 7000 Russen in der Gegend von Chalons ein und verstärkten dadurch das Schlesische Heer wieder auf 50,000 Mann. Kleist hatte, um Blücher desto eher zu Hülfe zu kommen, den Rhein-Uebergang seines ganzen Heertheils nicht abgewartet, sondern war vorläufig mit der 10ten, 11ten und 12ten Brigade (von Pirch I., Zieten und Prinz August von Preußen) vorangeeilt. Blücher beschloß, mit dieser willkommenen Verstärkung einen Rückhalt für York und Sacken zu bilden und selbigen dem General Olsufiew, der mit seinen 4000 Mann in Champ-Aubert stand, folgen zu lassen. Sacken befand sich am 9. Februar in Montmirail, mit der Vorhuth gegen la Ferté sous Jouarre, York mit dem Großtheil in Doremans, mit seinen Vortruppen aber in Chateau-Thierry, von wo sich Macdonald am Morgen zurückgezogen hatte; Kapczewicz marschirte nach Vertus und eben dahin setzte sich Kleist von Chalons aus in Bewegung.

*) „Das Treffen bei la Chaussée am 3. Februar 1814 und die Einnahme von Vitry und Chalons," im Preußischen Militair-Wochenblatt von 1835. S. 5433 ff.

Auf diese Weise bildeten die einzelnen Truppentheile des Schlesischen Heeres von Chalons bis la Ferté sous Jouarre eine ausgedehnte und lange, aber vielfach unterbrochene Linie. Wiewohl auf gleichlaufende, neben einander liegende Heerstraßen vertheilt, schienen sie doch vor Ueberfällen gesichert, da die, diese Hauptstraßen quer durchkreuzenden Nebenwege bei der Beschaffenheit des Bodens in der schlimmen Jahreszeit als unzugänglich betrachtet werden konnten. Das Land zwischen der Marne und Aube bietet in dieser Gegend an sich für den Marsch großer Truppenmasse viele Schwierigkeiten dar. Es wird vom großen und kleinen Morin-Bache durchflossen, von denen der letztere mit seinen hohen und steilen Ufern fast die ganze linke Seite der Straße von Chalons bis nach la Ferté sous Jouarre deckt. Die Querverbindungen zwischen Fère-Champenoise und Vertus, so wie zwischen Sezanne und Champ-Aubert, die einzigen hier vorhandenen, führen auf eine Strecke von beinahe vier Stunden durch sumpfige und buschige Niederungen. Auf dem Wege von Nogent nach Sezanne ist dicht vor dem letzteren Orte der Wald von Traçonne und bei Champ-Aubert der von Etoges zu durchschreiten. Mitten inne, zwischen den genannten Querwegen, liegt der große Morast von St. Gond, und wie dieser die Ausbreitung einer Heeresmasse auf den bezeichneten Straßen unmöglich macht, so ist der Boden in der ganzen Umgegend schweres und lockeres Moorland. Dazu kam, daß das Thauwetter, daß Schnee und Regen überall die Erde aufgeweicht hatten. Reiterei und Geschütz, mußte man glauben, würden auf diesem Wege versinken, und selbst für das Fußvolk schien das Fortkommen so schwierig, daß das Schlesische Heer sich von dieser Seite völlig sicher hielt. Als daher Sacken auf seinem Marsche nach Montmirail feindliche Truppen gegen Sezanne vorrücken sah, hielt er diese Bewegung für einen unschädlichen Streifzug und ließ sich dadurch von seinem Ziele, la Ferté sous Jouarre, nicht abbringen.

Napoleon, mit den Einzelnheiten des Geländes vollkommen vertraut, hatte seinen Plan ganz darauf berechnet, daß das Schlesische Heer sich in Ueberschätzung seiner Sicherheit einer für ihn günstigen Sorglosigkeit hingeben werde. Ihm entging es nicht, daß Blücher sich außer Verbindung mit dem Hauptheere befand und daß die einzelnen Abthei-

lungen des Schlesischen Heeres selbst von einander getrennt standen. Sobald er dies bemerkt, noch am 9. Februar, bricht er, die Truppen Oudinots und Victors an den Seine-Uebergängen bei Provins und Nangis zurücklassend, mit seinen übrigen Streitkräften von Nogent über Villenoxe nach Sezanne auf und setzt am nächsten Tage zum Erstaunen seiner Marschälle und unter den Flüchen der Soldaten, die ihn laut und einmal über das andere einen schlechten Kopf nennen, den Marsch nach Champ-Aubert fort. Schon will Marmont, weil er mit dem Geschütz nicht fortkommt, wieder umkehren. Allein der Kaiser treibt vorwärts, und 500 Pferde, von den Bewohnern der umliegenden Dorfschaften aufgeboten, helfen den Park durch Moor und Sumpf glücklich hindurch bringen. Am 10. Morgens steht er bei Pont St. Prix am großen Morin, kaum eine Stunde von Champ-Aubert entfernt.

Blücher verkannte die Gefahr, die ihn bedrohete. Noch immer auf Schwarzenbergs Mitwirkung und auf die Vortheile seiner eigenen Stellung rechnend, befahl er den Generalen York und Sacken, sich über Montmirail oder Chateau-Thierry zurückzuziehen; Kleist und Kapzewiz aber, welche jene schnell hätten unterstützen sollen, wurden angewiesen, nach Fere-Champenoise zu marschiren, um Sezanne zu bedrohen, und eben hierher begab sich Blücher selbst. So begnügte man sich, durch eine Seitenbewegung Napoleons Rückzug zu gefährden, in einem Augenblick, wo man ihm entweder von allen Seiten hätte ausweichen oder mit den gesammten Streitkräften entgegen gehen sollen.

Olsufiews Truppen, welche um sich von den bei Brienne erlittenen Verlusten etwas zu erholen, in und um Champ-Aubert festen Fuß gefaßt hatten, waren die ersten, die von dem plötzlich hervorbrechenden Feinde überrascht wurden. Der Russische Feldherr ließ, um die Stärke der heranrükkenden Franzosen zu erkunden, den General Usedom mit einer Abtheilung Jäger das zwischen Champ-Aubert und Pont St. Prix belegene Dorf Baye besetzen. Hierauf richtete Marmont, der sich mit seinem Truppentheile durch die Niederungen von St. Gond glücklich hindurch gearbeitet hatte, seine Angriffe. General Usedom, mit einer zweiten Brigade und 6 Geschützstücken verstärkt, behauptete sich gegen den weit überlegenen Feind nicht ohne großen Verlust

bis 3 Uhr Nachmittags in Baye. Um diese Zeit hatten sich Napoleons Streitkräfte entwickelt und rückten von zwei Seiten, aus dem Walde von Etoges und auf der Straße von Montmirail, gegen Champ-Aubert selbst vor. Jetzt sollte sich Usedom mit seinen Truppen nach der Stadt zurückziehen, um von hier aus auf Etoges zurückzugehen. Allein schon hatte der Feind die Straße besetzt und die Russen sahen sich jetzt von den Franzosen umgangen. Olsufiew beschloß nun, selbst auf den Feind einzurücken, und übertrug die Vertheidigung der Stadt dem General-Major Poltaratzky, dem er eine Brigade und 9 Geschützstücke zurückließ. Indeß fand sich dieser, seiner zweckmäßigsten Anordnungen ungeachtet, bald von der Uebermacht des Feindes genöthigt, Champ-Aubert aufzugeben. Mit Mühe schlug er sich mit seinen in Unordnung gerathenen Truppen, nachdem er die wiederholt an ihn ergangenen Aufforderungen, sich zu ergeben, zurückgewiesen hatte, bis nach dem Wald von Etoges und rückte in geschlossenen Vierecken gegen das Gehölz vor. Der Wald war bereits von den Franzosen besetzt. Als die Russen heranzogen, wurden sie mit dem stärksten Gewehr- und Kartätschen-Feuer empfangen und mit gleicher Heftigkeit von der feindlichen Reiterei angegriffen. Jeder Schritt Landes, um den sie noch vordrangen, tränkte sich mit ihrem Blute. So durch die Uebermacht aufgerieben, ward der General Poltaratzky gezwungen, sich mit dem Ueberrest seiner Mannschaft und mit 9 Geschützstücken den Franzosen gefangen zu geben.

Ein gleiches Schicksal traf auch den General Olsufiew selbst. Er hatte sich mit der größeren Hälfte seines Truppentheils gegen Etoges gewendet und bog, als er die Straße dahin verlegt fand, links ab, um auf Seitenwegen das Dorf la Coure zu gewinnen. Bei der Dunkelheit der anbrechenden Nacht und auf dem grundlosen Wege, auf welchem das Geschütz von den Mannschaften fortgeschleppt werden mußte, verzögerte sich diese Bewegung so, daß darüber der Feind herbeikam und die ganze Abtheilung umzingelte. Umsonst suchten die Russen, von den feindlichen Säbelhieben und Geschützkugeln bedrängt, sich einen Ausweg zu eröffnen, indem sie den Franzosen ihre Bajonette entgegen streckten. Olsufiew wurde mit einem großen Theile seiner Mannschaft gefangen genommen. Mit dem Ueberreste,

ohngefähr 2000 Mann und 15 Feldstücken, schlugen die Generale Kornilow und Udom sich längs des Waldes glücklich durch den Feind. Allein mehr als 2000 Mann, 9 Geschützstücke und 2 Generale hatten dem Feinde überlassen werden müssen.*) Diese Niederlage Olsufiews wurde dem Schlesischen Heere um so verderblicher, weil Napoleon sich nunmehr mitten zwischen York, Sacken und Blücher befand und deren Heertheile vollkommen von einander abgeschnitten hatte. Der Kaiser der Franzosen säumte nicht, die erlangten Vortheile schnell zu benutzen. Während er gegen Blücher den Marschall Marmont mit einigen Truppen bei Etoges zurückließ, setzte er sich selbst am 11. Februar über Montmirail auf der Straße nach Paris gegen Sacken in Marsch.

Dieser hatte am Tage vorher bei la Ferté sous Jouarre einen Theil von Macdonalds Truppen in die Flucht geschlagen und 3 Geschützstücke erobert. Sein Vortrab war bis Trilport, unweit Meaux, vorgedrungen und nur noch drei Märsche von Paris entfernt. Am 11. erfuhr er von dem bei Sezanne zurückgelassenen Kosaken-General Karpow, daß alle Wege mit feindlichen Truppen bedeckt seien und daß sich Napoleon bei ihnen befinde. Er kehrte nach Montmirail um, erfuhr aber auf dem Marsche dahin, daß diese Stadt schon vom Feinde besetzt und Napoleon am Morgen daselbst angelangt sei.

Nichts desto weniger setzte er seinen Marsch fort, entschlossen, den Feind bei Montmirail anzugreifen, wohin er den General York zur Theilnahme an dem beabsichtigten Treffen einlud. Dieser aber, von Blücher angewiesen, einem Gefecht auszuweichen und im Nothfalle auf das rechte Ufer der Marne zurückzugehen, auch durch die Nachricht von Olsufiews Niederlage vorsichtig gemacht, hemmte bei Chateau-Thierry seinen Weitermarsch, ging hier auf zwei Nothbrükken über die Marne zurück und sammelte bei Viffort, auf dem Wege nach Montmirail, seine Truppen, um Sacken

---

*) Michailowsky Danilewsky. S. 94. Hierdurch sind die übertriebenen Angaben Französischer Schriftsteller, wonach Olsufiew mehr Mannschaften verloren haben soll, als sein Truppentheil überhaupt stark war, als berichtigt anzusehen.

aufzunehmen, den er hierher zurückzugehen einladen ließ. Der General Sacken glaubte indeß, den Feind bei Montmirail bestimmt zu Grunde zu richten, und eröffnete um 9 Uhr, als er mit dem vor Montmirail aufgestellten Französischen Vortrab unter Nausouty zusammentraf, das Gefecht mit einem lebhaften Angriff auf die feindliche Reiterei, die er nach Montmirail zurückwarf. Die Mitte seines Schlachtzuges auf der Heerstraße von Vieux=Maisons lassend, dehnte er seinen linken Flügel bis zum Dorfe Fontenelle, den rechten aber bis zum kleinen Morin aus. Hier vertheidigte unter Anführung des General Talyzin das Fußvolk des Fürsten Czerbatow besonders das Dorf Marchais gegen die Angriffe Ney's mit vieler Tapferkeit. Drei Mal ging dieses Dorf aus einer Hand in die andere, bis es am Ende dennoch von den Russen behauptet ward. Napoleon suchte an dieser Seite absichtlich Sackens ganze Macht in das Gefecht zu verwickeln, um den Heranzug Mortiers mit der alten Garde zu erleichtern und, sobald dieser da wäre, sich plötzlich auf den ganz entblößten linken Flügel der Russen zu stürzen.

In der That warf Mortier sich bei seiner Ankunft sogleich mit 6 Bataillons seiner Truppen auf Sackens Rückzugslinie gegen Fontenelle, während Ney mit 4 Bataillons alter Garde den Meyerhof des Grenaux, wo das Mitteltreffen der Russen stand, Lefevbre=Desnouettes aber und Bertrand das Dorf Marchais von Neuem angriffen.

Jetzt erkannte Sacken die Gefahr, in welche er sich begeben hatte. Sein linker Flügel ward unaufhörlich von der feindlichen Reiterei und Geschützmasse bedrängt. In der Mitte und am linken Flügel konnte die größeste Tapferkeit seiner Leute den Nachtheil nicht abwehren, womit sie die Uebermacht der Franzosen bedrohete. Er lief Gefahr, bei längerer Behauptung seiner Stellung ganz in den kleinen Morin hinabgeworfen zu werden. Das Blut floß in Strömen, ohne daß sich ein preiswürdiger Erfolg absehen ließ. Um 3 Uhr Nachmittags räumte Sacken freiwillig das Dorf Marchais und suchte den Rückzug nach Chateau=Thierry zu gewinnen. Die Franzosen rückten nunmehr gegen das Mitteltreffen mit verstärkter Gewalt vor, um die Russische Schlachtlinie zu durchbrechen. In diesem entscheidenden Augenblick aber erhielt der General Sacken von den Preußen

eine Unterstützung, die ihn sich der ihm zubereiteten Vernichtung entziehen ließ.

York hatte nemlich, als er in Viffort den Geschützdonner von Montmirail vernahm, den General Katzler mit der Reiterei des Vortrabes, später aber die Brigade des General Pirch den bedrängten Waffengenossen zu Hülfe gesendet. Letztere hatten auf dem verdorbenen Wege mannigfachen Aufenthalt gefunden und ohngeachtet aller Anstrengung von ihrem Geschütz nicht mehr als eine Batterie fortbringen können. Durch das unerwartete Eintreffen der Preußen bei Fontenelle sah Napoleon seinen rechten Flügel gefährdet und während er gegen sie seine Kräfte aus der Mitte und vom linken Flügel hierher zusammen nehmen mußte, gelang es dem General Sacken, dem Untergange zu entkommen.

Der Rückzug nach Viffort ward, durch Wassilitschikows Reiterei und Nikitins Geschütze gedeckt, ziemlich geordnet ausgeführt. Indeß gingen auf dem morastigen Waldwege in der Nacht, während Husaren und Dragoner bei Fackelschein sich selbst vor die Kanonen spannten, 8 Stück von diesen und mehrere Wagen verloren. Der Verlust an Mannschaften, den Sacken an diesem und dem nächsten Tage erlitt, wird auf 5000 Mann angegeben.*)

Am folgenden Tage setzte Mortier sich zur Verfolgung der Russen und Preußen in Marsch nach Chateau-Thierry. Napoleon selbst folgte. Bei dem Gehöft les Caquerets stand General Horn mit einigen Reitergeschwadern, hinter ihm auf dem Felde der General Heidenreich mit zwei Regimentern Fußtruppen. Sie sollten den Feind so lange aufzuhalten suchen, bis der Großtheil der Russen und Preußen bei Chateau-Thierry über die Marne gelangt sein würde. Indeß wurde die Reiterei durch die feindliche der Generale Defrance und Laferière, welche General Nansouty befehligte, zurückgeworfen. Gleichzeitig warf sich General Letort mit den Garde-Dragonern den Russischen Fußtruppen in Rükken und Seite. Diese hielten in geschlossenem Viereck eine Zeitlang den Feind durch ihr Gewehrfeuer auf, wurden

---

*) Michailowsky Danilewsky, Darstellung des Feldzugs in Frankreich im Jahre 1814. II. S. 105 ff.

aber endlich gesprengt und theils niedergemetzelt, theils gefangen genommen. Der General Heidenreich selbst gerieth in Gefangenschaft. Drei Geschütze und beinahe 2000 Mann gingen verloren. Alle Uebrigen zogen sich nach Chateau-Thierry zurück.

Napoleon wünschte, daß seine Truppen mit denen der Verbündeten zu gleicher Zeit in die Stadt eindringen sollten, um die letzteren am Uebergange über die Marne zu verhindern. Auch hatte er deshalb die Einwohner von Chateau-Thierry auffordern lassen, sie möchten die von den Preußen aufgeführten Brücken zerstören. Allein Beides mißlang. Der Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs, bewachte die Uebergänge über den Fluß und verließ das linke Ufer der Marne nicht eher, als bis die verfolgten Truppen alle hinüber waren. Unter dem Schutze von 8 Feuerschlünden bewirkte er sodann den Uebergang seiner eigenen Truppen, während die Stadt und die Vorstädte schon von Mortiers Schaaren überschwemmt waren. Als der letzte Mann am rechten Ufer war, ließ der Prinz beide Brücken abbrennen und sicherte dadurch den weiteren Rückzug der Preußen und Russen, die sich auf dem Umwege über Soissons und Rheims nach Chalons begaben. Von den 4000 Preußen, die an dem Gefechte bei Montmirail und Chateau-Thierry Theil genommen hatten, waren 850 Mann theils verwundet, theils getödtet worden.*)

Napoleons Augenmerk war nun auf die Stellung Blüchers gerichtet, den Marmont jenseit Etoges festzuhalten gesucht hatte, von dem er selbst aber bedrängt worden war. Dem Marschall Mortier die Verfolgung Sackens und Yorks jenseit der Marne überlassend, setzte sich Napoleon den 14. Februar des Morgens um 3 Uhr mit der alten Garde gegen Blücher in Bewegung und erreichte an demselben Tage um 8 Uhr Montmirail, bis wohin Blücher schon die Mannschaften Marmonts zurückgedrängt hatte.

Blücher hatte die vier Tage vom 9. bis zum 13. Februar in großer Unruhe und peinlicher Ungeduld verlebt. Die Nachrichten, welche ihm von den einzelnen Truppen-

*) Plotho III., S. 176 ff. Danilewsky S. 107 ff. Beauchamp I., pag. 274 ff.

theilen seines Heeres über die Annäherung des Feindes zukamen, waren so verschieden, daß er daraus einen gewissen Schluß über das Geschick der Seinigen nicht ziehen konnte. Sackens Benehmen ließ ihn die Größe der Gefahr, von welcher die Russischen und Preußischen Abtheilungen bedrohet waren, nicht erkennen, und dieser Umstand tröstete ihn gewisser Maaßen wieder über die Nachrichten, die er vom Hauptheere Schwarzenbergs empfing. Er hatte nemlich auf die erste Meldung von dem Vordringen des Feindes dem General Sacken sagen lassen, daß derselbe nur in dem Falle seinen Marsch auf der Pariser Straße fortsetzen sollte, wenn er sich überzeugt habe, es sey von Sezanne her durchaus nichts zu fürchten. Im entgegengesetzten Falle sollten aber Sacken und York sich auf das rechte Marne-Ufer begeben und auf Blüchers Stellung zurückgehen. Sacken berichtete ausdrücklich, daß er von Sezanne nichts Ernstliches befürchte und daher jedenfalls seinen Marsch fortsetzen werde. Allein vom Hauptheer war die Nachricht eingegangen, daß dasselbe jetzt seine Richtung verändert habe, daß Napoleon von Nogent abgezogen sei, daß Schwarzenberg diesen Umstand zu nützen gedenke und er auf Blüchers Mitwirkung rechne. Bald bestätigte es sich auch, daß wirklich die linke Seite des Schlesischen Heeres entblößt stehe, daß zwischen Fère-Champenoise und der Aube sich weder Witgenstein noch York mehr befinde und daß Napoleon sich mit gesammelten Kräften auf das Schlesische Heer zu werfen beabsichtige.

Obwohl der Feldmarschall nach der den beiden Anführern ertheilten Weisung weder für York noch für Sacken etwas fürchten zu dürfen glaubte, so wäre er doch zur größeren Sicherheit gern dem Letzteren nachgeeilt, wenn es ihm nicht an der dazu nöthigen Reiterei gefehlt hätte. Indeß wollte er, um die linke Seite seines Heeres zu decken und um Napoleon selbst in die rechte Seite zu kommen, sich der Straße von Sezanne bemächtigen und rückte deshalb am 11ten gegen Fere-Champenoise vor. Auf dem Wege dahin erfuhr er das Unglück, welches Olsufiew betroffen hatte. Sogleich kehrte er nun, um nicht seine eigene rechte Seite und die Wiedervereinigung mit Sacken und York in Gefahr zu setzen, mit den Truppen von Kleist und Kapczewicz nach Vertus und Bergères zurück und nahm

hier in der Nacht die Trümmer des Olsufiewschen Heertheils auf. Napoleons Anmarsch war jetzt außer Zweifel, und der Feldmarschall hatte sich darauf gefaßt zu halten, daß entweder er selber oder der General Sacken angegriffen werden würden. Den Vortheil und Ruhm des Ganzen, nicht seine eigene Ruhe, seine einzelne Ehre beherzigend, tröstete sich Blücher damit, daß das Hauptheer entweder über Plancy, wo Witgenstein eine Brücke hatte schlagen lassen, dem Feinde nachfolgen und ihm eine Niederlage bereiten, oder doch jedenfalls gegen Paris selbst vordringen und auf diese Weise doppelt wieder gewinnen werde, was etwa auf einer andern Seite der Kriegsbühne verloren gehen könnte.

Am 13ten Vormittags erhielt Blücher die erste Reiterei, zwei Preußische Cuirassier-Regimenter vom Heertheile Kleists. Jetzt war es ihm möglich, den ihm bei Etoges gegenüberstehenden Feind anzugreifen. Zählte er auch nicht mehr als tausend Reiter, so betrug doch seine Gesammtstärke an 15,000 Mann, wogegen Marmont nur ohngefähr halb so viel in Schlachtlinie hatte.

Der Oberst v. Blücher marschirte mit dem ersten Schlesischen Husaren-Regimente, einem Füselier-Bataillon und einer Batterie gegen Etoges auf. Der General von Zieten bemächtigte sich mit seiner Brigade des Höhenrückens, an welchem das Dorf liegt. Der Feind hatte Etoges mit etwa 1500 Reitern besetzt, während auf einer Anhöhe zur Linken der Großtheil der Truppen hielt. Letztere zogen sich bei der Annäherung der Preußen zurück, und die Reiterei folgte ihnen, sobald sie jene aus der Schußlinie wußte. Man drang an diesem Tage ungehindert bis Champ-Aubert vor, wo Blücher übernachtete. Am 14ten ward der Marsch bis in die Gegend von Vauchamps, unweit Montmirail, fortgesetzt. Hier nahm der Feind Stellung, und es kam sowohl bei diesem Orte, als bei dem rechts von der Straße liegenden Dorfe Janvilliers zum ernsthaften Gefechte.

Marmont nemlich, der so lange immer den Angriffen Blüchers ausgewichen war, empfing hinter Vauchamps die Nachricht, daß Morgens um 8 Uhr Napoleon in Montmirail angelangt sei und daß die Garden ihm auf dem

Fuße nachfolgten. Gleichzeitig ward ihm der Kaiserliche Befehl überbracht, daß er sowohl, als General Grouchy auf der Stelle umkehren und Blüchers Heer angreifen sollten. Sogleich stellte der Marschall seine Truppen in Schlachtordnung. Er selbst bildete mit seinen Truppen das Mitteltreffen; die Division Riccard, welche sich ihm in demselben Augenblick anschloß, nahm ihren Platz auf der rechten Seite der Straße von Montmirail; die Division Lagrange auf der linken. In zweiter Linie nahm die junge Garde unter dem Marschall Ney den linken Flügel ein, die alte das Mitteltreffen, Nansouty mit der Reiterei den rechten Flügel. Die Geschwader St. Germains vereinigten sich mit denen des General Grouchy und setzten sich auf den linken Flügel der ersten Linie. Die Division Leval, von Sezanne herbeigerufen, näherte sich der Stadt Montmirail. An Fußvolk war die Französische Stellung nicht ganz so stark, als die der Verbündeten, ohne daß indeß Napoleons Uebergewicht beeinträchtigt schien. Seine Ueberlegenheit an Reiterei setzte den Sieg für ihn außer Zweifel. Seine Anordnungen endlich sollten die Niederlage Blüchers vollenden. Er befahl dem General Grouchy, über Lechelles Louvry und Serchamp den Verbündeten entgegen zu rücken und, sobald das Gefecht seinen Anfang genommen haben würde, den rechten Flügel derselben zu umgehen.

Unterdessen hatte der General-Lieutenant von Zieten mit dem Vortrabe Vauchamps erreicht. Marmonts Heertheil hinter dem Dorfe in Schlachtordnung erblickend, vertheilte er seine Truppen zum Angriff. Er stellte die drei Regimenter seiner Reiterei zur Linken voran; hinter diesen die Fußtruppen Olsufiews, welche der General Udom befehligte; ein Bataillon ward rechts von der Straße in einem Gehölz aufgestellt. Letzteres sah sich indeß genöthigt, vor dem Geschützfeuer Marmonts zurückzugehen. Zu gleicher Zeit warf sich die erste Brigade von der Division Riccard in den Wald und vertrieb die Russen völlig daraus, während die zweite ihre Angriffe auf Vauchamps richtete. Diese aber wurde von den Preußen zurückgeschlagen. Hierdurch veranlaßt, rückte der General Zieten zur Verfolgung auf der Straße gegen Montmirail vor. Allein die feindliche Reiterei des General Lion nöthigte ihn zur Umkehr und drängte die Preußen selbst aus Vauchamps zurück, wobei eine Preußische

hier in der Nacht die Trümmer des Olsufiewschen Heertheils auf. Napoleons Anmarsch war jetzt außer Zweifel, und der Feldmarschall hatte sich darauf gefaßt zu halten, daß entweder er selber oder der General Sacken angegriffen werden würden. Den Vortheil und Ruhm des Ganzen, nicht seine eigene Ruhe, seine einzelne Ehre beherzigend, tröstete sich Blücher damit, daß das Hauptheer entweder über Plancy, wo Witgenstein eine Brücke hatte schlagen lassen, dem Feinde nachfolgen und ihm eine Niederlage bereiten, oder doch jedenfalls gegen Paris selbst vordringen und auf diese Weise doppelt wieder gewinnen werde, was etwa auf einer andern Seite der Kriegsbühne verloren gehen könnte.

Am 13ten Vormittags erhielt Blücher die erste Reiterei, zwei Preußische Cuirassier-Regimenter vom Heertheile Kleists. Jetzt war es ihm möglich, den ihm bei Etoges gegenüberstehenden Feind anzugreifen. Zählte er auch nicht mehr als tausend Reiter, so betrug doch seine Gesammtstärke an 15,000 Mann, wogegen Marmont nur ohngefähr halb so viel in Schlachtlinie hatte.

Der Oberst v. Blücher marschirte mit dem ersten Schlesischen Husaren-Regimente, einem Füselier-Bataillon und einer Batterie gegen Etoges auf. Der General von Zieten bemächtigte sich mit seiner Brigade des Höhenrückens, an welchem das Dorf liegt. Der Feind hatte Etoges mit etwa 1500 Reitern besetzt, während auf einer Anhöhe zur Linken der Großtheil der Truppen hielt. Letztere zogen sich bei der Annäherung der Preußen zurück, und die Reiterei folgte ihnen, sobald sie jene aus der Schußlinie wußte. Man drang an diesem Tage ungehindert bis Champ-Aubert vor, wo Blücher übernachtete. Am 14ten ward der Marsch bis in die Gegend von Vauchamps, unweit Montmirail, fortgesetzt. Hier nahm der Feind Stellung, und es kam sowohl bei diesem Orte, als bei dem rechts von der Straße liegenden Dorfe Janvilliers zum ernsthaften Gefechte.

Marmont nemlich, der so lange immer den Angriffen Blüchers ausgewichen war, empfing hinter Vauchamps die Nachricht, daß Morgens um 8 Uhr Napoleon in Montmirail angelangt sei und daß die Garden ihm auf dem

Fuße nachfolgten. Gleichzeitig ward ihm der Kaiserliche Befehl überbracht, daß er sowohl, als General Grouchy auf der Stelle umkehren und Blüchers Heer angreifen sollten. Sogleich stellte der Marschall seine Truppen in Schlachtordnung. Er selbst bildete mit seinen Truppen das Mitteltreffen; die Division Riccard, welche sich ihm in demselben Augenblick anschloß, nahm ihren Platz auf der rechten Seite der Straße von Montmirail; die Division Lagrange auf der linken. In zweiter Linie nahm die junge Garde unter dem Marschall Ney den linken Flügel ein, die alte das Mitteltreffen, Nansouty mit der Reiterei den rechten Flügel. Die Geschwader St. Germains vereinigten sich mit denen des General Grouchy und setzten sich auf den linken Flügel der ersten Linie. Die Division Leval, von Sezanne herbeigerufen, näherte sich der Stadt Montmirail. An Fußvolk war die Französische Stellung nicht ganz so stark, als die der Verbündeten, ohne daß indeß Napoleons Uebergewicht beeinträchtigt schien. Seine Ueberlegenheit an Reiterei setzte den Sieg für ihn außer Zweifel. Seine Anordnungen endlich sollten die Niederlage Blüchers vollenden. Er befahl dem General Grouchy, über Lechelles Louvry und Serchamp den Verbündeten entgegen zu rücken und, sobald das Gefecht seinen Anfang genommen haben würde, den rechten Flügel derselben zu umgehen.

Unterdessen hatte der General-Lieutenant von Zieten mit dem Vortrabe Vauchamps erreicht. Marmonts Heertheil hinter dem Dorfe in Schlachtordnung erblickend, vertheilte er seine Truppen zum Angriff. Er stellte die drei Regimenter seiner Reiterei zur Linken voran; hinter diesen die Fußtruppen Olsufiews, welche der General Udom befehligte; ein Bataillon ward rechts von der Straße in einem Gehölz aufgestellt. Letzteres sah sich indeß genöthigt, vor dem Geschützfeuer Marmonts zurückzugehen. Zu gleicher Zeit warf sich die erste Brigade von der Division Riccard in den Wald und vertrieb die Russen völlig daraus, während die zweite ihre Angriffe auf Vauchamps richtete. Diese aber wurde von den Preußen zurückgeschlagen. Hierdurch veranlaßt, rückte der General Zieten zur Verfolgung auf der Straße gegen Montmirail vor. Allein die feindliche Reiterei des General Lion nöthigte ihn zur Umkehr und drängte die Preußen selbst aus Vauchamps zurück, wobei eine Preußische

Batterie, die nicht so schnell folgen konnte, dem Feinde in die Hände fiel. Jedoch der General-Lieutenant von Zieten selbst, an der Spitze von 150 Reitern Schlesischer Landwehr, entriß den Franzosen diese Beute wieder. Indeß konnte er nicht verhindern, daß Marmont sich in Vauchamps behauptete und nach einigem Gefecht mit der Französischen Garde-Reiterei zog er sich deshalb auf das Russische Fußvolk zurück, welches der General Udom Vierecke bilden ließ, um so durch ein von allen Seiten unterhaltenes lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer die bedrängte Reiterei zu decken.

Während dieses Vortruppen-Gefechtes war der Feldmarschall Blücher selbst mit dem Grosttheile des Heeres nach Janvilliers gekommen. Eine Stunde hinter diesem Dorfe sieht er den Feind in Schlachtordnung stehen. Er betritt den Kampfplatz. Hinter der Linie seiner Vorhuth entwickelt er hier seine Schlachtzüge, rechts den Heertheil Kleists, links die von Kapcewicz angeführten Russen. Aus der Menge der ihm gegenüber aufmarschirten und sich noch immerfort vermehrenden Truppen schließt er, daß Napoleon persönlich anwesend und daß der General Zieten wahrscheinlich von der Uebermacht zurückgeschlagen sei. In diesem Augenblick wird auf dem rechten Flügel der Verbündeten die Spitze der Reiterei Grouchy's sichtbar, während sich auf der entgegengesetzten Seite die Division Leval in Anmarsch zeigt. Schon sendet der Feldmarschall zum Empfange des herannahenden Reiterschwarmes den Obersten Grafen Haak mit den Brandenburgischen Cuirassieren und dem 8ten Schlesischen Landwehr-Reiterei-Regiment rechts ab und dieser hält eine Zeit lang Grouchy's Geschwader auf. Allein mit jeder Minute wächst die Zahl der Feinde. Der Feldmarschall muß es sich eingestehen, daß hier das Blut seiner Leute unnütz aufgeopfert werden würde, wenn er dieselben einem entschieden ungleichen Gefecht aussetzen wollte. Er beschließt den Rückzug und läßt, um diesen zu decken, das gesammte Fußvolk Vierecke bilden. Ein Theil der Geschützmasse wird in die Zwischenräume der geschlossenen Truppenkörper vertheilt, der andere auf der Straße nach Champ-Aubert vorausgeschickt. Die Reiterei begiebt sich auf die Flügel. So tritt man mit Ordnung und Ruhe den Rückmarsch an, der indeß auf dem schweren, durchweichten Boden nur langsam vor sich gehen kann.

Diesen Rückmarsch der Verbündeten nach Champ-Aubert und Chalons hatte Napoleon zu ihrer Vernichtung bestimmt. Blücher, der ihm auf dem Schlachtfelde ausgewichen ist, soll auf dem Rückzuge mit ihm zusammentreffen und jetzt für alle die Unfälle und Niederlagen büßen, die das Französische Heer bisher durch ihn erfahren hat. Die Ueberlegenheit an Reiterei setzt den Kaiser in den Stand, seine Gegner zu überflügeln und jede Stellung auf dem Wege nach Chalons früher zu besetzen, als jene sie erreichen können. Schon bei Janvilliers sieht Blücher seinen Zug aufgehalten und angegriffen. Zur Rechten ist General Grouchy über Serchamp den Verbündeten in die Seite gekommen. Ihr linker Flügel ist durch die Division Laferière und die Geschwader der Kaiserlichen Leibwache bedroht. Es gehen 4 Geschützstücke, 5 Wagen und von den Mannschaften beinahe 2 Bataillons, welche abgeschnitten werden, verloren. Dennoch hat der Preußische Feldmarschall die Ordnung bald wieder hergestellt, und durch das aus den Vierecken hervorblitzende Geschützfeuer wird der Feind zurückgescheucht. Der Weitermarsch wird mit Ruhe und Entschlossenheit fortgesetzt, als ob nichts vorgefallen wäre. Die Russen unter Kapcewicz bewegen sich schachbrettartig vorwärts mit einer Genauigkeit und Sorgfalt, als wären sie auf dem Uebungsplatze. Die Preußen unter Kleist marschiren mit einer Raschheit und Leichtigkeit, daß Blücher zur Schonung der Truppen ihre Bewegungen zu ermäßigen befiehlt. Der Feind selbst kann der guten Haltung dieser Truppen seine Bewunderung nicht versagen, und alle Französische Schriftsteller loben einstimmig das musterhafte Benehmen der Verbündeten auf diesem äußerst gefährdeten Rückzuge.

Napoleon hielt sich dadurch nur für um so mehr aufgefordert, alle Kräfte aufzubieten, um den Unnachgiebigen an irgend einer Seite versprengend und zerschmetternd beizukommen. Er befahl dem General Grouchy, seinen Marsch auf der rechten Seite der Verbündeten fortzusetzen und ihnen jedenfalls in Champ-Aubert zuvorzukommen. Gleichzeitig ließ er das ganze Geschütz der Garde im Rücken folgen. Der General Drouot erhielt 50 Feuerschlünde fortwährend gegen Blüchers Heersäulen in Thätigkeit. Einige Haufen Fußvolk warfen sich auf Seitenwegen den Verbün-

deten quer entgegen. Napoleon glaubte bestimmt, daß es ihm gelingen müsse, auf diese Weise dem Preußischen Feldmarschall den Rückzug bei Champ-Aubert oder Etoges abzuschneiden.

Wirklich sah der Feldmarschall Blücher nicht ohne Ueberraschung bei Sonnen-Untergang starke Reitergeschwader mitten auf dem Wege von Champ-Aubert und Etoges und bei letzterem Orte selbst den Großtheil derselben zu beiden Seiten der Kunststraße, welche ihm den Weitermarsch zu verlegen droheten. Blüchers Geistesgegenwart aber war so groß als sein Scharfblick. Sich von allen Seiten eingeschlossen erblickend, befahl er dennoch den Marsch fortzusetzen, um sich mit Gewalt einen Weg zu brechen durch die Glieder der Feinde. Ueberall angefallen, setzten seine Heerzüge ihre Bewegungen durchaus geregelt fort und flößten dadurch dem Feinde zuerst Zweifel an seiner Furchtbarkeit ein. Ein lebhaftes Geschützfeuer eröffnet sich sodann gegen die Französische Reiterei, abwechselnd mit den Gewehrladungen des Fußvolkes. Der Feldmarschall zeigt sich den Seinigen als Muster der Unerschrockenheit. Das Beispiel der unerschütterten Generale Kleist und Gneisenau, welcher letztere den Zug über die Straße fort gegen den Wald von Etoges leitet, beruhigt die Truppen. Der Prinz August von Preußen, an der Spitze seiner Brigade, flößt ihnen durch seine kühnen Worte einen Muth und eine Entschlossenheit ein, daß sie alle den Tod der Gefangenschaft vorzuziehen geloben. „Es ist besser," sagt er, „ehrenvoll auf dem Felde zu bleiben, als sich feige einem überlegenen Feinde zu ergeben!" — Entschlossen, sich durchzuschlagen, zieht der Prinz den Degen, und seinem Vorbilde folgen die Officiere seines Generalstabes. Indeß war es bis zum Walde noch 1500 Schritt hin, und die feindliche Reiterei hatte denselben früher erreicht, als die Truppenmasse der Verbündeten. Gneisenau, der dies zuerst bemerkte, machte auch auf die Nothwendigkeit aufmerksam, das Fußvolk und das Geschütz mit zu Hülfe zu nehmen. Sogleich ließ der Feldmarschall unter dem Anstürmen des entgegenrückenden Feindes mit dem Kartätschenfeuer einen Weg bahnen. Die Trommeln wirbelten, um die Schlachthaufen der Fußtruppen zusammenzuhalten. So rückten im steten Kampfe mit einbrechender Nacht die

vielfach erschütterten Massen dem Walde zu. Blücher befand sich unter den Letzten des Zuges, dem Feinde Trotz bietend und immer die Seinigen aufmunternd.*)

Die Franzosen, von dem scharfen Geschütz- und Gewehrfeuer hart angegriffen und ihrer eigenen schweren Geschosse, die in dem schlechten Wege stecken geblieben und deshalb noch zurück waren, für den entscheidenden Augenblick entbehrend, zogen ab und begnügten sich mit leichten Anfällen auf die Seiten und den Rücken der Verbündeten. Indeß war es ihnen gelungen, zwei Preußische Bataillons, welche auf ihre Seitendeckung nicht genug bedacht waren, in Unordnung zu bringen und gefangen zu nehmen. Dasselbe Geschick bedrohete den Russischen General Schenschin. Seine Brigade, das Archangelsche und Schlüsselburgsche Regiment, wurde abgeschnitten; der Anführer selbst, von einer Kartätschenkugel verwundet, fuhr fort, seine Mannschaften zu berathen, bis sie sich durchgeschlagen hatten;

---

*) Begreiflicher Weise mochte dem Feldherrn das Herz so ruhig nicht schlagen, als es seinen Kriegern schien. Varnhagen von Ense erzählt uns (im zweiten Theile seiner Preußischen biographischen Denkmale S. 363 ff.), daß man mitten in diesem Waffengetümmel die höchste Gemüthserschütterung an dem Feldmarschall wahrgenommen habe. Der steigende Nachtheil, sagt sein Biograph, des vom ersten Augenblicke höchst bedenklichen Gefechtes, welches mit der Gefangennehmung der ganzen Truppenschaar zu enden drohete, die Gewißheit, daß die Heertheile von York und Sacken schon geschlagen waren, und die Vorstellung so vieles ferneren unabwendbaren Unheils wirkten so stark auf den Feldherrn ein, daß es Augenblicke gab, welche seine Umgebung nicht zweifeln ließen, er wünsche solch unglücklichen Tag nicht zu überleben. Er setzte sich mehrere Male dem Feuer eines eigenen Bataillons aus, gegen welches Französische Reiterei ansprengte. Ein Officier aus der Umgebung des Feldmarschalls ward im wiederholten Gewehrfeuer zu Boden gestreckt und Blücher wich noch immer nicht vom Platze. Da brach sein neben ihm haltender Adjutant Graf Nostiz das Stillschweigen und sagte: „Wenn Ew. Excellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, todtschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben." Blücher sah ihn ernst an, doch der inhaltschweren Mahnung folgend, wandte er sein Pferd und sagte: „Nun, so lassen Sie uns weiter reiten." Darauf kamen Gneisenau und andere Officiere, die ihn vermißt hatten. Blücher, von Beschwerden gequält, stieg vom Pferde und rief: „Na, Gneisenau, nun es heute mit mir noch nicht zu Ende gegangen, hat's damit auch noch lange Zeit; es wird nun schon wieder gehen und wir werden noch Alles gut machen." —

alsdann erst übergab er, an allen Kräften erschöpft, den Befehl einem Andern. Der Oberst-Lieutenant Schuscherin und der Hauptmann Vogt versammelten die Stückschützen, ordneten sie zum Angriff, schlugen sich mit ihren Pallaschen durch die feindliche Reiterei hindurch und retteten so durch ihre Geistesgegenwart ihre Geschütze.

Indeß war für die Verbündeten noch nicht alle Gefahr vorüber. Schon hatte der Preußische Heertheil den Wald von Etoges erreicht, als plötzlich ein Schwarm Französischer Panzer-Reiter, der sich auf Seitenwegen in das Gebüsch geschlichen hatte, die ganze Bedeckung des Feldmarschalls umgab. Diese Menschen waren aber so berauscht, daß sie kaum den Säbel zu ziehen im Stande waren. Der größte Theil von ihnen wurde zusammengehauen oder festgenommen.

Bei zunehmender Dunkelheit folgten den Reiterüberfällen die Angriffe des Fußvolkes. Mehrere Französische Schlachthaufen hatten sich auf der Höhe von Etoges festgesetzt und empfingen auf halbe Schußweite die Russen und Preußen am Eingange des Dorfes mit einigen Gewehrladungen. Die Generale Kleist und Kapczewicz ließen sich dadurch nicht aufhalten. Ihr Zug ward aber vom ersten Regiment der Seetruppen des Marschall Marmont durchbrochen und verlor gegen 1000 Mann, welche in Französische Gefangenschaft geriethen. Unter ihnen befand sich der General Urussow und mehrere Obersten.

Hier hatte jedoch die Verfolgung ein Ende. Ohne weiter beunruhigt zu werden, führte der Feldmarschall das Heer in die feste Stellung bei Bergères, unweit Vertus, und setzte nach kurzer Rast noch in derselben Nacht den Marsch nach Chalons fort. Aber dieser Rückzug, der dem Feinde Achtung einflößte, war theuer erkauft. Von 15,000 Mann waren gegen 6000 geblieben. Hiervon kamen auf Kleists Heertheil, der überdies noch 7 unfahrbar gewordene Geschützstücke eingebüßthatte, allein 4000.*)

Daß an diesem Tage so viel Blut für die bloße Sicherheit eines Rückmarsches und ohne einen namhaften Gewinn

*) Varnhagen a. a. O. Danilewsky S. 110 ff. Vaudoncourt, Histoire des campagnes de 1814 et 1815. I. pg. 333. Beauchamp, Histoire etc. I. pag. 276 ff. Plotho III, S. 186 ff.

für die Verbündeten vergossen ward, gehört zu den unabwendbaren Unfällen des wechselvollen Kriegsgeschicks. Das Glück hat seine Launen im Felde, wie daheim. Ein anderes Mal wird ein entscheidender Sieg, eine glänzende Eroberung um die Hälfte des Preises erkauft, um welchen hier eine drohende Gefahr abgewehrt ward. Nie aber, selbst im glücklichsten Entscheidungskampfe nicht, haben Feldherrn-Tugenden und Krieger-Pflichten sich schöner und treuer bewährt, als es in der schweren Prüfung der Fall war, welche Blüchers Heer auf diesem Rückzuge bestand. Die wichtigste Folge für Europa hatte aber gerade die Niederlage, welche die Verbündeten überhaupt in diesen Tagen erlitten, die Folge nemlich, daß Napoleons Sturz dadurch entschieden ward. Denn schon war man nahe daran gewesen, mit dem Kaiser der Franzosen einen Friedensvertrag abzuschließen, wonach ihm die Herrschaft über Frankreich unangetastet verbleiben, die Heere der Bundesmächte aber das Französische Gebiet räumen sollten. Nur das Waffenglück, welches dem Kaiser Napoleon nach so langer trüber Zeit von Neuem lächelte, konnte ihn so stark verblenden, daß er, nach alter Weise schwindelnd, alle schon nachgegebenen Zugeständnisse widerrief und alle so lange unterhaltenen Verhandlungen abbrach, um die Entscheidung über den Gesammtbereich seiner Herrschaft abermals nur der Gewalt der Waffen zu überlassen. Dieser Schwindel, der die verbündeten Mächte noch einmal zur äußersten Gegenwehr herausforderte, machte Napoleon stürzen. Genügsamkeit in seinem Glücke würde ihm den Besitz Frankreichs, seine Krone und den Frieden gesichert haben.

Schwarzenberg hatte bereits, um sich seinen Rückzug zu erleichtern, den Kaiser der Franzosen um Waffenstillstand gebeten. Günstigeres konnte diesem zu seiner Rettung nichts kommen. Aber er verschmähete die Gunst des Geschickes und sie rächte sich an ihm, indem sie sich von jetzt an für immer den gerechten Waffen seiner Gegner zuwandte. Für den Augenblick zwar erfreuete er sich noch des Sieges. Wie die Heertheile Blüchers mit großem Verluste sich vor ihm hatten zurückziehen müssen und durch die größesten Anstrengungen nur ihrem Untergange entronnen waren: so sollte nach Napoleons Willen das Schicksal, welches dem

Schlesischen Heere von ihm zugedacht war, jetzt die Streitmacht Schwarzenbergs ereilen.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hatte mit dem Hauptheere nach dem zu Brienne entworfenen Marschplan die Straße nach Paris über Troyes, Sens und Fontainebleau zu verfolgen. Er stand am 31. Januar mit seinen Truppentheilen auf den Höhen zwischen Trannes und Maisons und bei Sommevoire, der Rückhalt zwischen Colombey-les-deux-Eglises und Bar an der Aube. Nach der Schlacht bei la Rothière setzten sich sämmtliche Heertheile in Marsch gegen Troyes, wohin sich Napoleon mit der Masse seines Heeres zurückgezogen hatte. Diese Stadt bot wegen ihrer vortheilhaften Lage an der Seine einige leicht zu vertheidigende Stellungen dar, wiewohl sie nicht künstlich befestigt war. Durch die eine dieser Stellungen ist die bei Courteranges über die Barce führende Brücke von la Guillotière und damit die Straße von Vendoeuvres gedeckt; die andere, etwas südlicher bei Maisons blanches und dem Hozain-Bache, schützt den Schmalweg am Bache und die Straße von Bar an der Seine. Der Hozain sowohl, als die Barce, ergießen sich unweit Troyes in die Seine und erschweren durch ihre mannigfachen Krümmungen und Verzweigungen den Angriff der Stadt auf dieser Seite ungemein.

Gegen die erstere der bezeichneten Stellungen übernahm der Feldzeugmeister Graf Colloredo am 5. Februar einen Angriff mit einem Theile seiner Truppen. Der Feind hielt Courteranges und die Brücke la Guillotière stark besetzt. Der hohe Wasserstand des sumpfigen Barce-Flüßchens begünstigte ihn in seiner Stellung noch mehr. Die Oesterreicher wurden zurückgeschlagen und Graf Colloredo selbst dabei durch eine Gewehrkugel verwundet, so daß er die Anführung dem Feldmarschall-Lieutenant Bianchi übergeben mußte. Dieser wurde auf die Straße nach Bar an der Seine hinberufen, wogegen der Kronprinz von Würtemberg mit seinem Heertheile von Vendoeuvres gegen Lusigny vorrückte. Die Versuche des Prinzen, über die Barce zu kommen, blieben indeß ohne Erfolg. Der Fluß war ausgetreten und hatte das ganze Thal überschwemmt.

Allein, was die Angriffe der Oesterreicher und Würtemberger nicht vermochten, was selbst die Natur zu verwehren schien, ward durch das Vordringen des Schlesischen

Heeres in einer andern Gegend des Kriegsschauplatzes ohne große Mühe erreicht. Durch Yorks und Sackens Märsche in die Gefahr versetzt, von Paris abgeschnitten zu werden, verließ Napoleon in der Nacht vom 6. zum 7. Februar freiwillig die Stellung von Troyes, um die Heertheile Blüchers zurückzuschlagen. Er wandte sich nach Nogent, wo er am 8. eintraf. Sein Nachtrab ward zwischen Troyes und Chalons von den Würtembergern erreicht, welche 800 Mann von den Nachzüglern gefangen machten.

Die Gegend um Troyes bot vortreffliche Mittel zum Unterhalte der verbündeten Heere dar. Schwarzenberg ließ daher die Truppen hier auf mehrere Tage Erholungslager nehmen. Graf Giulay mit dem dritten Corps besetzte die Stadt selbst. Fürst Moritz Liechtenstein wandte sich gegen Auxonne, Bianchi blieb bei Bar an der Seine, die Würtemberger stellten sich bei Villeneuve an der Straße nach Sens auf, die Baiern richteten sich gegen Nogent, während die Russen unter Witgenstein sich nördlich gegen Arcis an der Aube hinwendeten, der Rückhalt aber in der entgegengesetzten Richtung nach St. Germain ging. In dieser Stellung blieb das Hauptheer bis zum 10. Februar, an welchem Tage der Feldmarschall die Nachricht empfing, daß der Kaiser Napoleon von Nogent nach Sezannne aufgebrochen sei. Die bedeutendsten Unternehmungen, zu welchen es während dieser Zeit kam, waren die Einnahme von Sens, welche Stadt die Würtemberger am 11. Februar mit Sturm eroberten, und die Unternehmung der Baiern und Russen gegen Nogent.

Sens liegt am rechten Ufer der Yonne, welche hier südlich von der Stadt den Canal der Vanne aufnimmt. Der Fluß theilt sich an der Westseite der Stadt in zwei Arme und bildet dadurch die Insel St. Maurice, welche durch steinerne Brücken mit beiden Ufern der Yonne verbunden ist. Sens ist mit einer hohen und starken Ringmauer von alter Bauart, mit 3 Thoren und einem breiten, tiefen, aber trockenen Graben versehen und kann gegen einen Angriff aus freiem Felde leicht vertheidigt werden. Der Divisions-General Alix, der die Stadt mit 2400 Mann und einigen Geschützstücken besetzt hielt, ließ bei der Annäherung der Verbündeten die Thore verrammeln und überhaupt alle Maaßregeln zu einem ernsthaften Widerstande treffen.

Durch diese Vertheidigungsanstalten ward der Plan des Attaman Grafen Platow vereitelt, der am 30. Januar mit 6 bis 7000 Kosaken vor Sens erschien und die Stadt durch Ueberfall in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Nach mehreren mißlungenen Angriffsversuchen überzeugte er sich, daß Sens nur durch einen geordneten Sturm-Angriff mit Fußvolk und Geschütz genommen werden könnte. Er ließ daher nur eine kleine Abtheilung Kosaken zur Beobachtung vor dem Platz zurück und setzte mit den übrigen Truppen seinen Marsch nach Courtenay und Montargis fort.

Am 10. Februar erreichte der Vortrab des Kronprinzen von Würtemberg die Gegend von Sens, während der Großtheil seines Heeres an eben diesem Tage bei Villeneuve an der Vanne eintraf. Der General-Major von Stockmayer ließ die an den Straßen nach Troyes und Bray liegenden Vorstädte von Sens, Notre Dame und St. Antoine besetzen, den General Alix zur Uebergabe der Stadt auffordern und, als dieser ihm eine abschlägliche Antwort ertheilte, den Platz mit vier Feldstücken und zwei Haubitzen beschießen. Auch ward die ganze Nacht hindurch von beiden Theilen ein starkes Gewehrfeuer unterhalten, was den Belagerern einigen Verlust verursachte. Die Reiterei des Vortrabes bewachte unterdessen die Straßen nach Bray und Pont an der Yonne, welchen letzteren Ort der Französische General Montbrun mit 2 Bataillons und einer Reiter-Brigade besetzt hielt.

Am 11. Februar gegen Mittag hatte sich der ganze Würtembergsche Heertheil vor Sens vereinigt und die Stadt wurde nun mit einem sehr lebhaften und nachdrücklichen Geschützfeuer angegriffen. Auf der zwischen Notre Dame und St. Antoine belegenen Anhöhe waren die Haubitzen aufgepflanzt, welche die Stadt mit Granaten bewarfen. Gleichzeitig wurden gegen die auf die Straße von Troyes und Pont an der Yonne führenden Thore einige Feuerschlünde gerichtet und 200 Schritt von der Stadt eine Reihe Zwölfpfünder aufgestellt, um in die Mauer eine Sturmlücke zu brechen und dadurch den Truppen einen Eingang in die Stadt zu bahnen.

Während dessen hatte der Oesterreichische Oberst Graf von Latour eine kleine Thüre entdeckt, welche durch die Stadtmauer in das an diese sich anlehnende große Stifts-

gebäude führte. Der Kronprinz beschloß, diese Thüre zu benutzen und mittels ihrer sich des Gebäudes zu bemächtigen. Er übertrug dieses Geschäft dem General-Major Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg und ließ zugleich, um die Aufmerksamkeit des Feindes davon abzuleiten, den General-Major von Stockmayer einen Schein-Angriff auf das Thor gegen Pont an der Yonne unternehmen, auch den Obersten Grafen von der Lippe ähnliche Bedrohungen gegen die beiden, nach Troyes führenden Thore richten. Nicht ohne Mühe und einigen Zeitaufwand gelang es den Oesterreichischen Werkleuten, jene Thüre und die dahinter aufgeführte Vermauerung zu erbrechen. Der feindliche Befehlshaber war der Absicht des Kronprinzen inne geworden und hatte während der Arbeit das Stiftsgebäude und die angrenzenden Häuser stark besetzen lassen. Die Würtemberger wurden mit einem mörderischen Feuer empfangen. Gleichzeitig sahen sie sich durch einen aus dem Thore von Bray veranstalteten Ausfall in der rechten Seite angegriffen. Von dem doppelten Feuer hatten sie aber um so viel mehr zu leiden, als die gewonnene Oeffnung immer nur Wenige aufnehmen und der ganze Zug daher nur langsam und allmälig in das Stiftsgebäude eindringen konnte. Dennoch aber bemächtigten sie sich endlich desselben und vertrieben die Franzosen daraus, von denen eine große Anzahl, und unter ihnen der Chef des General-Stabes, Oberst Allemand, gefangen genommen wurden.

Neue Hindernisse erschwerten aber das Vordringen in die Stadt. Ein eisernes Thor trennte den Stiftshof von der Straße. Mit gewaffneter Hand und immer feuernd hütete der Feind diesen Zugang. Nur mit einem großen Verluste von Mannschaften gelang es dem Prinzen von Hohenlohe, das Thor sprengen zu lassen und die Franzosen zurückzutreiben. Diese zogen sich in die Häuser und schossen aus den Fenstern auf die vordringenden Würtemberger.

Nun aber brachen die letzteren zu allen Thoren herein, trieben den Feind zu Pagren gegen die Yonne-Brücke und über diese auf die Insel und die am linken Ufer gelegene Vorstadt St. Maurice. Von beiden Seiten ward bis Mitternacht ein lebhaftes Geschützfeuer unterhalten. Vor unmittelbarer Verfolgung hatte sich der General Alix dadurch

gesichert, daß er die Brücke zu unterhöhlen und mit Pulver zu füllen befohlen hatte. Die Sprengung aber mißlang, und die Franzosen zogen sich daher während der Nacht gegen den Loing-Fluß zurück. Gleichzeitig ward Pont an der Yonne vom Feinde geräumt, da die Besatzung von Sens aus leicht abgeschnitten werden konnte.

Diese Unternehmung kostete den Würtembergern beinahe 200 Mann an Verwundeten und Todten, unter welchen letzteren sich allein 6 Officiere befanden. Auf Französischer Seite war der Verlust nur ungefähr halb so groß. Sie zählten weniger Verwundete, dagegen geriethen Viele von ihren Leuten in Gefangenschaft.*)

Der Kronprinz von Würtemberg rastete in Sens bis zum 13. Februar. An diesem Tage ließ er seinen Vortrab nach Pont an der Yonne und gegen Bray vorrücken, um nöthigenfalls die bei Donnemarie im Gefecht stehenden Baiern zu unterstützen. Am 15. besetzten diese Vortruppen in Gemeinschaft mit den Oesterreichern vom 1sten Heertheil Monterau und entsendeten kleine Abtheilungen bis nach Forges und Valance. Am 14. rückte der Großtheil der Würtemberger in die Gegend zwischen Monterau und Bazoches und blieb hier bis zum 17. stehen.

Von den übrigen Abtheilungen des Hauptheeres, welche fast alle gleichzeitig gegen die Yonne und Seine aufbrachen, wurde der Heertheil Wrede's am meisten vom Feinde aufgehalten und beschäftigt. Das vereinigte Oesterreichisch-Baiersche Heer war bestimmt, zur Unterstützung des Grafen Witgenstein und in Gemeinschaft mit dessen Truppen gegen Nogent vorzurücken. Die Uebergänge dieser Stadt, so wie bei Bray und Monterau, hatte Napoleon bei seinem Abmarsche nach Sezanne der Obhuth der Marschälle Oudinot und Victor anvertraut, welche an den genannten Orten die Seine mit ohngefähr 23,000 Mann zu vertheidigen hatten. Nogent, als der am ersten gefährdete Uebergangspunct, war mit den vorliegenden Ortschaften vom Marschall Victor mit dem zweiten Corps, den aus Paris herbeigezogenen Rückhaltstruppen und dem 5ten Reiterei-Corps besetzt. Als der Französische Marschall indeß erfuhr, daß

*) Beitrag II. S. 7. Vaudoncourt, Histoire I., pag. 354 und 355.

Berlin Stichdruck v. C. F. Weber 1838

C. P. FÜRST v. WREDE

Königl: Baierischer Gen: Feldmarschall.



Endzweck die ernstesten Maaßregeln. Während die Würtemberger gegen Montereau vorgingen, sandte er die Baiersche Abtheilung de la Motte nach Bray, um die dort vom Feinde gesprengte Brücke wieder herzustellen, die Seine zu überschreiten und die bei Nogent aufgestellte Truppenmasse zu umgehen. Vor Nogent selbst ward die Division Hardegg durch die Brigade Maillot vom Rechbergschen Truppentheil abgelöst, erstere aber zum Rückhalte der letzteren bei St. Aubin aufgestellt. Endlich ward die Division Splenn nach Trainel entsandt, von wo aus sowohl der Angriff Nogents, als die Unternehmung gegen Bray unterstützt werden konnte.

Der General de la Motte bedurfte dieser Unterstützung nicht. Er fand Bray schwach verwahrt. Einige Kartätschenschüsse reichten hin, die Franzosen aus dem Dorfe Mouy zu verjagen. Man fand einige kleine Kähne vor, mit deren Hülfe vom jenseitigen Ufer größere herbeigeschafft wurden. So ward die Ueberfahrt der Mannschaften glücklich bewirkt und der Brückenbau vom Obersten Becker unverzüglich angefangen. Wrede selbst verlegte am Abend dieses Tages, des 12. Februars, seinen Sitz nach Bray und ließ den übrigen Theil seines Heeres sich in die zwischen Bray und Nogent liegenden Ortschaften einlagern. Den Oberbefehl übertrug er einstweilen dem General Frimont.

In Nogent hielten zwei Baiersche Bataillons den schon früher gewonnenen Stadtbezirk am Mühlbach besetzt; ein drittes hinter der Straße nach Bray aufgestellte bildete den Rückhalt. Man glaubte, bevor nicht die Seine bei Bray überschritten worden, nichts Ernsthaftes gegen Nogent unternehmen zu können.

Dennoch bemächtigten die Baiern sich am Abend des 12. Februars in Verbindung mit den rechts von ihnen stehenden Russischen Abtheilungen des Kirchhofs, einer Art Belvedere, welches die Franzosen hartnäckig vertheidigten. Von hier aus gelang es den Verbündeten, sich auch des übrigen Theiles der Stadt zu bemeistern und die Franzosen von Haus zu Haus bis über die Seine zurückzutreiben. An der Seine war aber den weiteren Verfolgungen einstweilen ein Ziel gesetzt. Die Franzosen, die sich 40 Stunden lang ehrenvoll vertheidigt hatten, sprengten in dem Augenblicke die Brücke in die Luft, in welchem die Baiern

über dieselbe ihnen nachsetzen wollten. Der Marschall Victor zog sich auf der Nogent-Pariser Straße nach Provins zurück, weil er vernahm, daß Bray ebenfalls von den Baiern schon besetzt sei.

Dagegen zog der Marschall Oudinot gegen die bei Bray versammelten Streitkräfte Wredes, als dieser eben im Begriff war, die Franzosen bei Provins und Donnemarie angreifen zu lassen. Es war die Division Rothenburg und die aus Spanien herbeigekommene Brigade Gauthier, welche Oudinot in möglichster Eil gegen die Seine führte, um den Uebergang der Verbündeten über dieselbe zu verhindern oder, was schon von ihnen herüber sei, wieder zurückzuwerfen. Wrede sandte sogleich die Abtheilung de la Mottes nach St. Sauveur vor, den Feldmarschall-Lieutenant Spleny aber mit Szeckler Husaren und Knesewich Dragonern nach Everley, um die Straße von Nogent und Provins zu decken. General Frimont sollte die Division Rechberg bei Donnemarie und den Truppentheil Hardeggs in les Ormes aufstellen.

Bei St. Sauveur kam es zwischen den beiderseitigen Vortruppen zu einem lebhaften Gefecht, in Folge dessen die Franzosen den Ort verließen. Der General Graf Wrede, der sich in Person bei dem Vortrabe de la Mottes befand, bemerkte, daß der Marschall Oudinot seine drei Brigaden auf den Höhen bei dem Dorfe Courcelles vortheilhaft aufgestellt und das vorliegende Dorf selbst zweckmäßig besetzt hatte. Er ließ deshalb sogleich den General de la Motte seine Truppen auf einer vor dem Dorfe Vimpelles gelegenen kleinen Anhöhe entwickeln, die Scharfschützen aber gegen Courcelles selbst vorrücken. Indeß bemerkte der Oberbefehlshaber bald, daß der Feind hier in der Stirnseite ganz unangreifbar sei, dagegen sehr leicht in seiner linken Seite umgangen werden könne. Zu dem Ende mußte der Chef seines Generalstabes, Graf Anton Rechberg mit einem Bataillon des 8ten Regimentes und von einigen Geschwadern leichter Reiterei unter dem Obersten Kracht unterstützt das Dorf Luistaines besetzen. Gleichzeitig sollte die sich von diesem Dorfe bis nach Courcelles erstreckende Bergebene eingenommen und von hier aus der linke feindliche Flügel umgangen werden.

Allein Oudinot ließ, die Absicht seines Gegners ge-

wahr werdend, drei seiner Schlachthaufen mit eben so vielen Geschützstücken nach Louistaines zurück gehen. Es entbrannte ein heißer Kampf, der bis Nachmittags 4 Uhr fortgesetzt ward. Die Baiern, anfangs in der Minderzahl, mußten das Dorf aufgeben. Bald aber, durch nachrückende Truppenhaufen verstärkt, ermannten sie sich wieder, schlugen die Franzosen aus Luistaines heraus und rückten selbst bis auf die Höhen von Donnemarie vor. Indeß stand Oudinot in seiner Hauptstellung noch unerschüttert, und in demselben Augenblicke, in welchem Wrede sich beim Herannahen der Divisionen Rechberg, Harbegg und Splenty mit seiner Gesammtmacht auf die Schlachtlinie Oudinots werfen wollte, empfing dieser beträchtliche Verstärkungen von seinem Waffengefährten Victor, welcher, Provins verlassend, einen Theil seiner Heerhaufen über Donnemarie, den andern über Nangis dem bedrängten Oudinot zu Hülfe ziehen ließ. Da überdies die Nacht hereinbrach, so ward der Kampf für diesen Tag nicht fortgesetzt. Um Mitternacht aber verließ Oudinot seine Stellung freiwillig, weil er sich auch nach der Verstärkung durch Victor zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten nicht stark genug hielt. Der verwichene Tag hatte ihn an 600 Verwundete und Todte gekostet. Auf dem Rückzuge fielen von den Nachzüglern noch über 500 alter aus Spanien herbeigekommener Truppen den Baiern als Kriegsgefangene in die Hände. Auf Seiten der Baiern waren nur etwa 100 Mann außer Gefecht gesetzt.*)

Nach diesem glücklichen Erfolge der Unternehmungen Wrede's und des Kronprinzen von Würtemberg gelang es dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, mit allen Abtheilungen des Hauptheeres so weit im Gebiet der Seine vorzubringen, daß dadurch die Hauptstadt Frankreichs von Neuem bedroht war. Die Aufstellung der einzelnen, unter Schwarzenbergs besonderer Anführung stehenden verbündeten Heertheile war am 16. folgende:

Die Oesterreicher unter stellvertretendem Befehl des

---

*) Völderndorf, Kriegsgeschichte von Baiern, IV., achtes Buch, S. 93 ff. Michailowsky Danilewsky, S. 127. Vaudoncourt a. a. O. pg. 246 ff.

Feldmarschall-Lieutenants Bianchi standen bei Moret und in der Gegend von Montereau, Giulay mit dem dritten Heertheile bei Pont an der Yonne, der Kronprinz von Würtemberg bei Montereau, Wrede bei Provins und Donnemarie, Witgenstein zwischen Provins und Nangis, welches letztere die Franzosen am 14. Februar geräumt hatten. Der Rückhalt unter dem Großfürsten Constantin und Barclay de Tolli war ebenfalls bis Nogent und Pont an der Yonne vorgedrungen. Der Attaman Graf Platow streifte um diese Zeit theils an der Brie, theils an der Loire. Am 16. Februar besetzte er die Stadt Nemours, worin er 18 Officiere und 600 Mann gefangen nahm und 4 Geschützstücke eroberte.

Eine solche Stellung des Hauptheeres war für den Kaiser Napoleon zu gefährlich, um von ihm unbeachtet zu bleiben. Sobald er sich überzeugt hatte, daß er die dem Schlesischen Heere zugedachte Vernichtung für jetzt noch aufschieben müsse, setzt er sich mit der alten Garde von Montmirail in Bewegung gegen Meaux, woselbst er nach einem angestrengten Marsche von 14 Stunden am 15. Februar eintraf. Er fand hier die Streitkräfte Oudinots, Victors und Macdonalds versammelt. Mit diesen brach er am 16. nach Nangis auf, um Witgenstein zurückzutreiben. Am 17. wurde der vom Grafen Pahlen befehligte Russische Vortrab vom General Gérard aus Mormant mit einem Verluste von 10 Geschützstücken und einigen Tausend Streitern verdrängt. Victor rückte hierauf gegen Villeneuve, Oudinot gegen Provins und Macdonald gegen Donnemarie vor. Nach einigen für die Verbündeten nachtheiligen Gefechten bei Valhouan und Provins zogen sich Wrede und Witgenstein nach Bray und Nogent zurück, wohin ihnen der Marschall Oudinot folgte.

Nach des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg ausdrücklichem Befehl sollte der Uebergang über die Seine bis auf das Aeußerste vertheidigt, namentlich aber die Stellung der Würtemberger bei Montereau mindestens bis zum 18. Februar behauptet werden, um dadurch den übrigen Heertheilen die Vertheidigung oder den Rückzug zu erleichtern. Der Kronprinz von Würtemberg, der in der Umgegend von Montereau schon mit den feindlichen Streifposten einige leichte Gefechte zu bestehen gehabt hatte und dessen Heertheil für den Fall eines ernsteren Angriffes mit der

Oesterreichischen Brigade Schäfer — 5 Bataillons und 1 Fußbatterie — verstärkt worden war, erfuhr durch eingebrachte Gefangene, daß von den Franzosen auf den 18. ein nachdrücklicher Angriff gegen die Stellung bei Montereau beabsichtigt werde, und er traf danach seine Vorkehrungsmaaßregeln.

In der That hatte Napoleon dem Marschall Victor aufgetragen, schon am 17. Februar Montereau anzugreifen, und da derselbe trotz aller Anstrengungen an diesem Tage nur bis Salins kommen konnte, so veranlaßte dies den Kaiser, den Marschall des Oberbefehls über seinen, etwa 10,000 Mann starken Truppentheil zu entsetzen und die Anführung des 2ten Corps dem Divisions-General Gérard zu übergeben, welcher am 18. Februar mit Tagesanbruch sich gegen Montereau in Marsch setzte.

Diese Stadt liegt am Zusammenflusse der Yonne und Seine. Der größte Theil derselben befindet sich am linken Ufer der Yonne und ist mit dem am rechten belegenen durch eine steinerne Brücke und dieser wiederum durch eine eben solche mit der auf dem rechten Ufer der Seine befindlichen Vorstadt verbunden. Das linke Seine-Ufer ist ein auf weite Entfernung hin offenes und ganz ebenes Thal. Das rechte Ufer ist dagegen eine steile, die Umgegend vollkommen beherrschende Bergwand, die den südlichen Fuß einer mit Weinbergen bekränzten Erdzunge bildet, auf welcher der Stadt Montereau zunächst das Schloß Surville nnd weiterhin das Dorf Villaron liegt. Nördlich von diesem letzteren Dorfe fängt eine Schlucht an, die morgenwärts gegen Courbeton und die Seine hinabläuft und die Höhe von Surville, von welcher jeder Angriff die Stadt Montereau so zu sagen erdrückt, von der nördlichen Erdfläche abtrennt. Die Abendseite der Erdzunge, namentlich in nordwestlicher Richtung gegen den Wald von Valance hin, ist dagegen ganz offen und für jede Waffengattung zugänglich.

Da das linke Ufer der Seine vom rechten stromauf und stromab vollständig beherrscht wird, so blieb dem Kronprinzen von Würtemberg zur Vertheidigung des Engpasses von Monterau nichts weiter übrig, als auf den Höhen jenseit der Seine bei Surville und Villaron Stellung zu nehmen und die 3000 Schritt lange Erdzunge zum Schau- und Tummelplatz des Zusammentreffens mit dem Feinde zu

bestimmen, wiewohl ihm das Gefährliche, den Feind eben hier zu empfangen, und die Wichtigkeit des Engpasses in seinem Rücken keinesweges entgingen. In der Nacht vom 17 zum 18. Februar versammelte er seine Truppen bei la Tombe, rückte am 18. früh auf die beschriebene Landzunge und vertheilte sie hier folgender Maaßen:

Von den Fußtruppen des General-Majors von Stockmayer stellten sich drei Bataillons bei Villaron auf und besetzten sowohl das Dorf selbst, als auch die nach Surville hin gelegenen Weinberge. Auf dem linken Flügel, zu beiden Seiten der Straße nach Valance, wurde außerdem eine halbe Geschütz-Batterie aufgefahren. Das Schloß Surville, dessen Umgebungen und die auf dem rechten Ufer der Seine gelegene Vorstadt von Montereau wurden durch drei von den Oesterreichischen Bataillons besetzt. Das 5te Bataillon von der Brigade Schäfer stellte sich rechts von Villaron, auf den, gegen Mitternacht nach dem Dorfe Forges sich hinneigenden Abhang und verlängerte dadurch Stockmayers Plänklerlinie längs der Schlucht, die sich rechts von Villaron hinzieht. Dagegen erhielt der General-Major von Schäfer bei Surville noch ein Bataillon Würtembergscher Jäger zur Verstärkung, die sich auf der nach Salins gekehrten Seite des Schlosses aufstellten; auf der Straße von Salins selbst hielt ein Husaren-Geschwader als Vorposten. Als Rückhalt nahm die Brigade Döring mit ihrer Sechspfünder-Batterie hinter Villaron Stellung. Mit eben so vielem Geschütz wurden die Reiter-Brigade von Jett hinter Montereau an der Straße nach Bray und die Fußtruppen-Brigade Prinz Hohenlohe bei Motteux in Bereitschaft gehalten, um dem Feinde sogleich zn begegnen, falls er oberhalb Montereau über die Seine gehen wollte.

Zur Aufrechthaltung der Hauptstellung standen demnach 15 Schlachthaufen und 9 Reitergeschwader, zusammen etwa 9540 Mann, in Kampfordnung, welche mit 30 Geschützstücken versehen waren. Außer dem schon erwähnten Geschütz waren eine Zwölf- und eine Sechspfünder-Batterie im Mittelpuncte aufgefahren. Von den Feldstücken des General Schäfer befanden sich zwei an der Ecke des Parks von Surville, auf der Seite gegen Salins, die übrigen vier bei dem gegen Forges aufgestellten fünften Bataillon. Eine

Oesterreichische Zwölf- und eine eben solche Sechspfünder-Batterie, welche Bianchi auf besonderes Ersuchen des Kronprinzen den Würtembergern für diesen Tag überlassen hatte, waren auf dem linken Seine-Ufer aufgestellt worden, die eine rechts von Montereau, so daß sie sowohl die Straße von Salins, als auch den Weg von la Val bestrich, die andere links von der Stadt, um den linken Flügel der Schlachtlinie zu unterstützen. Der Marschall Gérard ließ, als er auf der erwähnten Erdzunge eintraf, seine Truppen auf den Höhen von Forges und la Val aufmarschiren. Beide Heere waren durch das von Forges gegen Salins hinlaufende Thal von einander geschieden. Bis 9 Uhr Morgens verhielt sich jedes in seiner Aufstellung ruhig. Um diese Zeit aber, da der Kronprinz vom Fürsten-Feldmarschall auf's Neue den Befehl empfing, den Engpaß von Montereau bis zum Abend zu vertheidigen, setzte sich der Feind in Bewegung.

Der erste Angriff, welcher auf der Straße von Salins gegen Courbeton und St. Jean geschah, wurde schnell abgewiesen, und der Feind unternahm von dieser Seite nichts mehr. Dagegen rückte bald darauf die Division Chateau, welche sich an der Spitze des Schlachtzuges befand, mit aller Macht auf das Dorf Villaron vor und griff es lebhaft an, wurde aber nach einem hartnäckigen Kampfe, in welchem der General Chateau selbst tödtlich verwundet ward, ebenfalls zurückgeworfen. Nun betrat die Division Duhesme den Kampfplatz. Sie richtete ihre Angriffe auf die zwischen Surville und Villaron aufgestellten Truppen des Kronprinzen und breitete gegen den linken Flügel seiner Schlachtlinie eine große Reihe von Scharfschützen aus. Indeß bei der Ueberlegenheit der Verbündeten an Geschütz und bei der Tapferkeit, mit welcher die Oesterreicher, wie die Würtemberger, gegen die Franzosen Stand hielten, mißglückte auch dieser Angriff.

Jetzt versuchte es der Feind mit der Reiterei und dem Geschütz. Der General Pajol brach mit mehreren Geschwadern aus dem Walde von Valance gegen den linken Flügel vor und eröffnete gleichzeitig gegen die Würtemberger ein starkes Kartätschenfeuer. Allein die Feuerschlünde der Letzteren brachten diese Donner bald zum Schweigen und nöthigten selbst die Reiterei zur Umkehr. Dessen ungeachtet

machte der Feind gegen Mittag einen neuen Versuch gegen die Stellung der Verbündeten, indem er sowohl den Angriff auf der Straße von Valance erneuerte, als auch mit einem zweiten Schlachtzuge links von Villaron in die linke Seite der Brigade Stockmayer vordrang. Ohnfehlbar würde er sich jetzt des Dorfes Villaron bemächtigt haben, hätte nicht der General von Döring an der Spitze des Regiments Fußtruppen No. 3 den feindlichen Heerhaufen mit dem Bajonett angreifen und so in das Thal zurückwerfen lassen. Der Anführer des Zuges, der Oberst Coutleux, ein Adjutant Berthiers und 4 andere Officiere nebst 60 Mann von der jungen Garde fielen dabei den Würtembergern als Gefangene in die Hände. Auch wurde eine Kanone mit dem dazu gehörigen Pulverwagen von ihnen erobert. Gleichzeitig gelang es, den von Valance von Neuem hervorgedrungenen Feind wiederum zurückzuwerfen.

Jetzt standen die Franzosen eine Zeitlang von weiteren Angriffen ab. Man wollte erst die Ankunft der noch im Marsch begriffenen Verstärkungen abwarten, um alsdann in Massen angreifen zu können. Inzwischen unterhielt die vorangestellte Scharfschützenlinie ein lebhaftes Plänklergefecht, und die Zahl der Geschütze wurde auf allen Puncten vermehrt. Doch zeigte sich noch fortwährend das Oesterreichisch-Würtembergsche Geschütz überlegen. Die am linken Seine-Ufer aufgefahrene Zwölfpfünder-Batterie hintertrieb jeden Versuch des Feindes, auf dem Wege von la Val gegen den rechten Flügel vorzudringen und sich in der Ebene zwischen diesem Wege und der Straße von Salins zu entwickeln. Eben so zeigten sich die zwischen Surville und Villaron aufgestellten Batterien gegen das feindliche Geschützfeuer sehr wirksam.

Das Gefecht wandte sich dagegen sogleich zum Nachtheil des Kronprinzen von Würtemberg, als Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr die von den Franzosen erwarteten Verstärkungen beisammen waren und Napoleon in Person auf dem Schlachtfelde erschien. Die Zahl der Feinde belief sich jetzt auf etwa 30,000 Mann und ihre Geschützmasse auf 60 Stück. Gegen eine beinahe vierfache Ueberlegenheit durfte der Kronprinz von Würtemberg sich nicht zu behaupten hoffen, zumal seine seit frühem Morgen im Gefecht begriffenen Truppen schon einen bedeutenden Verlust erlitten

hatten, auch von dem Geschütz 10 Stück unbrauchbar geworden waren. Eine längere Hartnäckigkeit in der Behauptung seiner Stellung würde ihn um seinen Rückzug durch die Enge von Montereau gebracht und seine Streitmacht ohne Zweifel ganz aufgerieben haben. Er bereitete daher, sobald er die Verstärkung des Feindes wahrnahm, seinen Abzug vom Schlachtfelde vor.

Der Kaiser Napoleon wollte sich indeß seinen Feind nicht entschlüpfen lassen und befahl daher, sobald er die gegenseitigen Stellungen überblickt hatte, die gesammte Streitmasse in vier Heersäulen zu ordnen und unverzüglich die Höhe von Surville zu erstürmen. Während nun der General Pajol abermals aus dem Walde hervorsprengte, zogen in zwei Abtheilungen die Heerhaufen Gérards und Macdonalds gegen Villaron und Surville heran und ein vierter Schlachtzug ging etwas später über Courbeton in der Tiefe gegen den rechten Flügel und die Vorstadt von Montereau vor.

Unterdeß hatte der Kronprinz von Würtemberg seine Reiterei und Geschützmasse im Trabe durch den Schmalweg von Montereau und auf das linke Ufer der Seine zurückgeschickt, welches auch ungefährdet erreicht ward. Bis sich auch die übrigen Truppen vom vorgeschobenen linken Flügel und vom Mitteltreffen gegen die Brücke zurückgezogen haben würden, sollte der General-Major von Schäfer mit der Oesterreichischen Brigade das Schloß Surville und die vorliegenden Gärten vertheidigen. Eine Abtheilung Fußvolk ward in den Weinbergen an der Straße von Valance aufgestellt, um auf dieser durch den Abmarsch der Reiterei entblößten Seite des Schlachtfeldes die rückwärtigen Bewegungen des Großtheils zu schützen.

Allein auf diese Fußtruppen wirft sich jetzt der General Pajol mit allen seinen Geschwädern. Leicht ist der schwache Haufen durchbrochen und den Französischen Reitern ein Weg zum linken Flügel des Kronprinzen von Würtemberg gebahnt. Diese, ohnehin erschöpft und durch den unerwarteten Ueberfall in Verwirrung gebracht, übereilen ihren Rückmarsch, gerathen dabei in eine noch größere Unordnung und sind dadurch nur um so mehr den vervielfältigten Angriffen des Feindes blos gestellt. Sobald Napoleon den Erfolg des Reiter-Angriffes bemerkt, läßt er schnell eine allgemeine Bewegung vorwärts machen und unter

fortwährendem Vorrücken die Heermitte und den linken Flügel seiner Gegner mit dem stärksten Geschützfeuer beschießen. Der Untergang der Verbündeten ist entschieden, wenn sie länger auf dem Schlachtfelde verweilen. Von allen Seiten bestürmt, stürzt sich daher das gesammte Fußvolk die Anhöhe hinab, um eher als der Feind die rettende Brücke von Monterau zu erreichen. Allein die Reiterei Pajols langt mit den Fußtruppen des Kronprinzen zugleich an der Seine an, bringt mit ihnen zugleich durch den Schmalweg, über die Brücke und in die Stadt. Es war ein solches Gedränge, daß der Feind am Einhauen verhindert ward. In der größten Gefahr aber schwebten die Würtemberger, als der Knoten sich lüftete. Der Kronprinz Wilhelm selbst sah sich von Feinden umringt und entging nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft. Von den Bewohnern der Vorstadt ward aus den Häusern und von den Dächern auf die verbündeten Krieger gefeuert. Um die zerstreuten Haufen seiner Truppen zu sammeln und ihnen den Uebergang zu erleichtern, ließ der Kronprinz die Brigade des Prinzen Hohenlohe vorrücken, welche während des Treffens bis an die Stadt gekommen war. Der Oberst von Misani mußte mit dem Regiment Fußtruppen Nro. 6 über die Seine-Brücke, um die jenseitige Vorstadt vom Feinde zu reinigen. Dieses Regiment bahnte sich mit gefälltem Gewehr einen Weg durch die feindlichen Haufen und rettete so einen großen Theil des von Surville abziehenden Fußvolkes. Bald indeß wurde auch der Oberst von Misani durch die Ueberlegenheit des vordringenden Feindes und durch das mörderische Kartätschenfeuer, welches man gegen sein Regiment richtete, zur Umkehr gezwungen, wobei ihm nicht so viel Zeit blieb, die Brücke hinter sich in die Luft zu sprengen. So gelang es den Franzosen, über die Brücke nachzusetzen. Jedoch die Würtembergsche Nachhuth, welche von der Brigade Jett und einer noch nicht im Gefecht gewesenen Fußbatterie gebildet ward, wagten sie nicht anzugreifen.

Der Kronprinz sammelte seine Truppen bei Marolles und ging mit ihnen bei anbrechender Dunkelheit von hier nach Bazoches, während der Nachtrab bei la Tombe blieb. Die Würtemberger geben ihren an diesem Tage erlittenen Verlust auf 7 Officiere, 85 Mann und 110 Pferde an

Todten und auf 26 Officiere, 688 Mann und 26 Pferde an Verwundeten an. Der Verlust der Oesterreicher soll im Ganzen gegen 2000 Mann und 70 Pferde betragen haben. Vom Geschütz gingen nur die beiden im Park von Surville aufgestellten Stücke verloren. Wie viel auf feindlicher Seite außer Gefecht gesetzt sind, ist nicht bekannt geworden; doch muß die Zahl derselben nach dem außerordentlichen Widerstande, den die Verbündeten leisteten, sehr bedeutend gewesen sein. *)

Während des Gefechtes bei Montereau hatte sich die Stellung der übrigen Abtheilungen des Hauptheeres nur wenig verändert. Bianchi hatte sich mit dem ersten Heertheile schon Tages vorher der Stadt Fontainebleau bemächtigt und den General Montbrun, welcher mit 1800 Mann den Wald von Fontainebleau besetzt hatte, verjagt. Am 18. Februar Abends zog sich Bianchi aber mit seinem Truppentheil wieder bis nach Pont an der Yonne zurück. Giulay rückte dagegen vom letzteren Orte nach Serbonnes. Wrede zog seine Truppen bei Bray und Witgenstein die seinigen bei Nogent zusammen.

Der Umstand, daß Napoléon sich jetzt im Besitz des Seine-Ueberganges bei Montereau befand, verbunden mit den Nachrichten von Blüchers Unfällen, die den Fürsten Schwarzenberg schon früher für die Wiedervereinigung mit dem Schlesischen Heere gestimmt hatten, bewogen den Feldmarschall jetzt, sein Heer bis Troyes zurückmarschiren zu lassen und dort die Ankunft Blüchers abzuwarten, der sich von Chalons über Arcis und Mery gegen Troyes in Marsch gesetzt hatte.

Diese rückwärtige Bewegung des Hauptheeres, welche der Fürst-Feldmarschall am 19. Februar antreten ließ, wurde vom Feinde nicht beunruhigt, außer daß der General Alix von Nemours aus den Nachtrab Bianchi's verfolgte. Napoleon gab nemlich den bei Montereau erlangten Vortheilen keine Folge, weil er augenblicklich zu sehr mit neuen Entwürfen und den dazu nöthigen Umbildungen seiner Streitkräfte beschäftigt war. Mit Vorliebe hing er dem Plane nach, die unter Augereau bei Lyon versammelten Truppen

*) Beitrag II, S. 7 und 8. Vaudoncourt a. a. O. pg. 365.

längs der Saone hinaufgehen und in das Wasgaugebirge eindringen zu lassen, um mittels ihrer im Rücken der Verbündeten einen Partheienkrieg anzufangen. Die Verfolgung Schwarzenbergs ward daher ohne Ernst und Nachdruck betrieben. General Gerard zog sich nach Pont an der Yonne und wollte von hier aus die Richtung auf Sens verfolgen. Er stand aber von seinem Vorhaben ab, als er am ersteren Orte die Brücke bereits zerstört fand. Macdonald, der den Uebergang bei Bray gegen Wrede nicht hatte erzwingen können, nahm von Montereau aus Stellung bei Marolles. Die Garden unter Ney blieben einstweilen in Montereau stehen. Oudinot, der wiederum den Uebergang bei Nogent zu schwierig fand, marschirte über Donnemarie nach Bray, setzte sich aber später auf Napoleons Befehl gegen Mery in Marsch, um hier den Uebergang über die Seine zu sichern; denn durch die Stellung des Schlesischen Heeres bei Mery fanden sich die Franzosen im Rücken und in der Seite bedroht.

Von den Heertheilen Schwarzenbergs ging die Abtheilung des Fürsten Moritz Liechtenstein von Villeneuve über St. Liebault und Troyes, wo sie ein kleines Gefecht zu bestehen hatte, nach Bar an der Seine. Später begab sie sich nach Auxerre und unternahm von hier aus Streifereien längs der Yonne. Zu Anfangs März verbanden sich mit ihr einige Russische Husaren- und Kosaken-Regimenter, welche der General Seslävin anführte. Vereint widersetzten diese Mannschaften sich den Streifzügen, welche der General Alix mit einer Schaar Parteigänger in die linke Seite des Hauptheeres unternahm, so wie sie einiger Maaßen die Verbindung mit den gegen Lyon entsendeten Truppen unterhielten.

Zur Unterstützung des Grafen Bubna gegen Augereau's verstärkte Heerhaufen war schon von Dole aus der Erbprinz von Hessen Homburg mit dem Rückhalt der Oesterreichischen Streitmacht abgeschickt werden. An ihn schloß sich auf dem Rückmarsche nach Troyes Bianchi mit dem Heertheile Colloredo's an, welcher in der Stellung gegen Lyon den linken Flügel einnahm.

Giulay gelangte mit seinem Truppentheile über Sens und Villeneuve sonder Gefahr, am 22. Februar nach Troyes. Eben so glücklich trafen daselbst schon am 21. die Würtem-

berger ein, die aber Tags darauf wieder bis nach Nouilly vorgingen, jedoch noch die Brücke über die Seine bei Clery besetzt hielten. Wrede, dessen Reiterei unter dem Baron Frimont in Verbindung mit der Russischen Cuirassier-Division des General Grekow den Marsch des Hauptheeres gegen den feindlichen Vortrab deckte, kam gleichfalls am 22. nach Troyes und wurde hier vom Großfürsten Constantin mit 12 Cuirassier-Regimentern aufgenommen. Witgenstein endlich langte von Nogent über Pont an der Seine am 20. in Mery an. Er wurde hier am folgenden Tag von Blüchers Truppen abgelöst und setzte darauf seinen Marsch nach und bis hinter Troyes fort. Die Garden und Rückhaltstruppen, welche schon am 16. von Nogent aufgebrochen waren, gingen bis Chaumont und Langres zurück.

Mit dem von Napoleon nach Mery entsendeten Heertheile Oudinots hatte Blücher am 22. und 23. Februar ein Gefecht zu bestehen, welches wegen der strengen Kälte und des für den Augenblick im Heere herrschenden Mangels zu den beschwerlichsten dieses Winterfeldzuges gehört. Auf den weiten, ebenen Kreidefeldern sah man nur wenige Wohnplätze und fast gar keine Bäume. Die Truppen hatten sich daher in in der armseligen Gegend weder hinlänglich mit Lebensmitteln, noch mit Holz versehen können.

Der Feldmarschall Blücher schlug am 21. Februar seinen Sitz in Mery auf. Mit ihm zusammen verweilte noch der Graf Witgenstein einen Tag lang daselbst. Die Generale von York und von Kleist gingen nach Droup St. Marie, eine halbe Stunde davon. Der Baron von Sacken ließ Mery und der Stadt gegenüber das linke Seine-Ufer von seinen Truppen besetzen. Der General Katzler nahm mit dem Vortrabe das Dorf Merigny ein, welches Witgensteins Truppen so eben verlassen hatten. Oudinot beauftragte die Division Boyer mit dem ersten Angriffe. An der Spitze derselben vertrieb die Brigade Gruyère den Vortrab aus Merigny, drängte ihn über den Damm nach der Brücke von Mery zurück und bemächtigte sich selbst der davor gelegenen Vorstadt. Zu gleicher Zeit kam in der Stadt selbst Feuer aus, welches mit so großer Schnelligkeit um sich griff, daß binnen Kurzem der größte Theil in Flammen stand.

Der Feldmarschall versammelte nun seine Streitkräfte ohngefähr 1000 Schritte hinter Mery an der Kunststraße von Arcis und stellte sie in Schlachtordnung auf, rechts von der Straße die Russischen, links die Preußischen Truppen, sämmtlich in Bataillonsmassen, das Fußvolk der Vorhuth an der Spitze, die Divisionen dicht neben einander, den Heertheil Kleists hinter dem York'schen.

Unterdessen hatte der Feind sich an der Brücke verstärkt und sein Geschütz gegen dieselbe herangezogen. Es gelang ihm, sich des Ueberganges und der Stadt zu bemächtigen. Mery ist von einem unbedeutenden Erdwall und einem kleinen davor liegenden Graben umgeben, woran sich zu beiden Seiten der Stadt längs der Seine Buschwerk anschließt. Graben und Gebüsch wurden von den Franzosen besetzt. Sie schossen vom äußersten Saume des Busches mit Kartätschen und Granaten in die Schlachtlinie Blüchers, welche der Stadt noch zu nahe stand, um sich frei entwickeln zu können. Der Rückhalt, wie der Vortrab, war daher gleicher Weise dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Der Feldmarschall selber wurde von einer Gewehrkugel leicht verwundet. Der Oberst von Valentini, Chef des York'schen Generalstabes, erhielt einen Schuß in die Lenden.

Dies bewog den General York, die Fußtruppen der Vorhuth links gegen Mery und den auf dieser Seite gelegenen Busch vorgehen zu lassen, während rechts zwei Russische Bataillons gegen den Feind rückten. Mit einem lebhaften und nachdrucksvollen Angriffe wurden die Franzosen nun durch die brennende Stadt und über die Brücke zurückgetrieben, wobei der General Gruyère verwundet ward. Die hereinbrechende Dunkelheit machte dem Gefecht für diesen Tag ein Ende; doch ward die ganze Nacht hindurch an den Ufern der Seine von beiden Seiten ein lebhaftes Plänkelfeuer unterhalten. Die Stadt blieb während der Nacht von zwei Russischen und zwei Preußischen Bataillons besetzt. Am andern Morgen um 8 Uhr wurden die Russischen Bataillons in der Stadt von den beiden Ostpreußischen Jäger-Compagnien abgelöst und ein Theil derselben gegen die sehr keck gewordenen feindlichen Vortruppen vorgeschickt.

Das wohlgezielte Scharfschützenfeuer der Preußischen

Jäger benahm den feindlichen Plänklern ihren Vorwitz. Jede Kugel traf ihren Mann, und selbst als die Franzosen sich bereits in die gegenüber liegenden Häuser zurückgezogen hatten, waren sie noch den Büchsenschüssen der Preußen ausgesetzt, so oft einer von ihnen den Kopf am Fenster zeigte oder zur Fortsetzung der Feindseligkeiten Mine machte. Die Jäger benahmen sich eben so geschickt als kaltblütig. Sie verloren nicht mehr als fünf Mann, aber unter diesen den Lieutenant Schmidt, einen als Anführer ausgezeichneten Officier.*)

Oudinot unternahm hiernach auf Mery keinen neuen Angriff, und Blücher ließ die Mannschaften daher in den Biwachten lagern, die ihnen für diese Nacht angewiesen worden waren. Napoleon schien sein Hauptaugenmerk auf Troyes gerichtet zu haben und dort Alles zu einer entscheidenden Schlacht vorbereiten zu wollen. Man sah schon am Tage zuvor unaufhörlich Französische Truppenzüge in die Gegend von Troyes marschiren. Blücher zeigte sich nicht abgeneigt, die den Verbündeten zugedachte Schlacht anzunehmen. Schwarzenberg aber, dem das Zusammentreffen mit Napoleon für seinen ferneren Rückzugsplan sehr unbequem war, kam derselben durch seine Waffenstillstands-Anträge zuvor.

Diese, wie die übrigen zu einem endlichen Friedensschlusse angeknüpften Unterhandlungen, wurden zum Theil für die Ereignisse im Felde bestimmend, andrerseits waren sie wieder durch den Erfolg der Waffenunternehmungen bedingt. Dieselben erläuternd und an sich lehrreich und anziehend, verdienen sie jetzt vorzugsweise unsere Berücksichtigung.

---

*) „Das Gefecht bei Mery am 22. und 23. Februar 1814" im Preußischen Militair-Wochenblatt von 1837 No. 1. Vaudoncourt a. a. O. pag. 402 und 403.

XXXVII.

Wir erinnern uns, daß auf Grund der durch den Minister St. Aignan dem Kaiser Napoleon gemachten Eröffnungen Caulaincourt, Herzog von Vicenza, mit den Bevollmächtigten der verbündeten Häupter in Unterhandlungen getreten war und namentlich mit dem Fürsten Metternich einen Briefwechsel angeknüpft hatte. Zu dessen sorgfältigerer Wahrnehmung begab er sich in den ersten Tagen des Januar nach Luneville, wo er dem Kriegsschauplatz um ein Bedeutendes näher war, als in Paris. Damals gelangte man zu keinem bestimmten Abschlusse, ja nicht einmal zu einer festen Grundlage, weil die Verbündeten durch Napoleons außerordentliche Kriegsrüstungen belehrt wurden, daß es ihm mit den Friedensunterhandlungen kein wahrer Ernst sei. Die Absichten ihres Gegners durchschauend, suchten die Verbündeten sich vor Täuschung und Uebervortheilung von seiner Seite dadurch zu sichern, daß sie selbst den Krieg fortsetzten und die Bühne der Verhandlungen auf Französischen Boden in die Nähe des Kriegsschauplatzes hinverlegten. Der Vertreter Großbritaniens, Lord Castlereagh, war noch nicht eingetroffen. Vor seiner Ankunft, behauptete man, könne weder ein entscheidender Entschluß gefaßt, noch eine zum Zweck führende Besprechung angefangen werden. Man vereinigte sich endlich dahin, sämmtliche Vertreter der betheiligten Mächte in den ersten Tagen des Februar in Chatillon an der Seine zusammenkommen und daselbst in mündliche Verhandlung treten zu lassen.

Am 3. Februar eröffneten die bevollmächtigten Staats-

männer ihre Sitzungen zu Chatillon. Caulaincourt erschien auch hier als Abgesandter Napoleons.

Von Seiten Großbritaniens fanden sich außer dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Castlereagh, welcher die Geschäfte seiner Regierung leitete, auch die Lords Cathcart und Aberdeen als Theilnehmer an den Berathungen ein. Rußland wurde durch den Grafen Rasumowski vertreten, Oesterreich durch den Grafen Stadion, Preußen durch den Freiherrn v. Humboldt.

Der Französische Gesandte zeigte sogleich in der ersten Sitzung eine große Ungeduld. Er war um mehrere Tage früher in Chatillon angekommen, als die übrigen. Jetzt wünschte er mit Beseitigung aller Förmlichkeiten die Forderungen der Verbündeten zu vernehmen. Seine Neugier ward indeß erst in der zweiten Sitzung am 7. Februar befriedigt, an welchem Tage ihm im Namen Aller Graf Stadion erklärte, daß man Frankreich in den Begrenzungen wieder zu erblicken wünsche, welche es bis zum Jahre 1792 gehabt habe. Hierauf verlangte Caulaincourt die Abtretungen, die man von Frankreich forderte, einzeln aufgeführt zu wissen. Es ward ihm entgegnet, daß man sich auf weitere Erörterungen nicht einlassen werde, so lange die Französische Regierung nicht vorläufig eingewilligt habe, die Grenzen von 1792 anzuerkennen.

Diese Antwort setzte den Herzog von Vicenza in eine sichtbare Verlegenheit. Er forderte nach einigem Stillschweigen bis zum Abend Bedenkzeit, und als dann die Sitzung wieder eröffnet wurde, kam er, ohne den eigentlichen Gegenstand der Berathschlagung zu berühren, auf diejenigen Vorschläge zurück, welche man zu Frankfurt a. M. durch den Baron St. Aignan dem Kaiser Napoleon gemacht hatte und nach denen der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen die Grenze Frankreichs nach dem Festlande hin bilden sollten. Die Bevollmächtigten der Verbündeten entgegneten ihm, daß jene Vorschläge jetzt Nebensache seien und daß man ihrer in den ihnen ertheilten Verhaltungsvorschriften gar nicht erwähnt habe. Graf Rasumowsky, dem der Kaiser Alexander nach der Schlacht von Brienne die möglichste Zögerung empfohlen hatte, erklärte sogar, daß er nach dem von dem Französischen Gesandten beobachteten

Benehmen erst weitere Befehle seines Hofes einholen müsse.

Nunmehr trat auf einige Zeit ein Stillstand in den Unterhandlungen zu Chatillon ein. Napoleon, dessen Kriegsgeschick mit der Schlacht von Brienne eine bedenkliche Wendung nehmen zu wollen schien, wünschte Zeit zu gewinnen, um zu erfahren, worin die von den Verbündeten verlangten Abtretungen eigentlich beständen. Er wandte sich deshalb an den Fürsten Metternich, mit welchem er fortwährend einen persönlichen Briefwechsel unterhalten hatte, mit der Bitte um einen Waffenstillstand. „Ich beabsichtige", schrieb er ihm, „bei den Bevollmächtigten anzufragen, ob sie einwilligen werden, einen Waffenstillstand zu unterzeichnen, wenn Frankreich ihre Forderungen hinsichtlich seiner Grenzbestimmungen erfüllt. Ich bin zu einem solchen Opfer bereit, wenn es möglich ist, auf der Stelle einen Waffenstillstand abzuschließen und stehe in dieser Voraussetzung nicht an, sogleich die Festungen in denjenigen Ländern zu räumen, welche abgetreten werden sollen. Es ist mir unbekannt, ob die Minister bevollmächtigt sind, genügend auf diese Frage zu antworten und den Waffenstillstand anzunehmen. Besitzen sie eine solche Vollmacht nicht, so ist Niemand besser im Stande, als Ew. Durchlaucht, es zu bewirken, daß man sie mit einer solchen versehe. Meine Beweggründe, Sie darum zu ersuchen, scheinen mir nicht für Frankreich allein von Wichtigkeit zu sein. Ich bitte, meinen Brief dem Vater der Kaiserin vorzulegen. Möge er sehen, zu welchen Opfern wir bereit sind, und dann entscheiden."

Beinahe zu derselben Zeit, in welcher Metternich diesen Brief empfing, richtete Caulaincourt seine Waffenstillstandsanträge an die zu Chatillon versammelten Minister der Verbündeten, die hierüber an ihre Höfe Bericht erstatteten.

Ein Waffenstillstand bot für die verbündeten Mächte manches Unbequeme und viel Unannehmlichkeiten dar. Sie konnten sich daher zu einer Bewilligung desselben nicht vereinen. Dagegen entschlossen sie sich, an der Stelle der Waffenstillstandsbedingungen dem Kaiser Napoleon sogleich den Entwurf zu einem wirklichen Friedensschluß mittheilen zu lassen, wozu sie sich bei der Nachricht von Olsufiews

Niederlage und von der Gefahr, welche dem Schlesischen Heere überhaupt drohe, noch geneigter fühlen mochten. Die ersten Minister der verbündeten Mächte entwarfen daher einen Vertrag, wonach Napoleon Beherrscher Frankreichs bleiben und die Thronfolge in seiner Familie erblich sein, Deutschland, Holland, Italien und Spanien aber seinem Einflusse entzogen werden sollten. Begreiflicher Weise mochte Napoleon diese Anerbietungen für sich weniger genehm finden, als die Bewilligung eines Waffenstillstandes, während dessen er seine Kräfte sammeln und seinen Forderungen durch seine Waffenmacht Nachdruck geben konnte. Bewog ihn die Sache an sich selbst schon, ihren Abschluß nicht zu übereilen, so mußten die Vortheile, welche er unterdeß im Kampf mit Blücher's Heer über die Verbündeten davon getragen hatte, ihn noch mehr abhalten, sich den Wünschen derselben zu fügen. Caulaincourt verlangte auf des Kaisers Befehl, daß der in Vorschlag gebrachte Friedensentwurf nach Paris geschickt und dort von jedem einzelnen Mitgliede des geheimen Staatsrathes geprüft und begutachtet werde, bevor man sich über Annahme oder Verwerfung desselben zu erklären habe. Sieger bei Champ-Aubert, befiehlt Napoleon seinem Gesandten in Chatillon, kühner hervorzutreten. Sieger bei Nangis und Montereau, hebt er sogar die unbedingte Vollmacht Caulaincourts auf und wendet sich unmittelbar an den Kaiser von Oesterreich.

Den Verbündeten entging es nicht, daß Napoleon durch ein solches Verfahren, so wie durch andere verschiedenartige Einflüsterungen den Wiener Hof von dem Fürsten- und Völkerbunde zu trennen und denselben für sich zu gewinnen beabsichtigte. Indeß scheiterte sein Plan an der Einigkeit der Mächte, und Franz I. wies, treu seinem Kaiserlichen Worte, jedes ungehörige Ansinnen seines weniger gewissenhaften Schwiegersohnes von sich zurück.

Aufrichtiger als Napoleon benahm sich sein Vertreter in Chatillon Unverkennbar war es, daß Caulaincourt persönlich das Ende des Krieges herbei wünschte und gern bereit war, einen Frieden einzugehen, welcher dem Herrn, dem er seine Ehren und Würden, seine Macht und seinen Reichthum verdankte, den Thron Frankreichs sicherte. Als Stellvertreter desselben aber und als der bevollmächtigte Französische Gesandte fürchtete er, durch zu große Nach-

giebigkeit und Eil seinem Amte etwas zu vergeben und vielleicht Bedingungen einzugehen, welche für Frankreich erniedrigend sein könnten. So erschien er in einem beständigen Kampfe mit sich selbst und zeigte sich unter den in Chatillon versammelten Staatsmännern als der unentschlossenste und schwankendste. Dieses Betragen, welches den mit der Eigenthümlichkeit seiner Stellung Vertrauten sehr wohl erklärlich war, beeinträchtigte das gute Vernehmen nicht, welches in dem persönlichen Verhalten der Gesandten untereinander statt fand und wodurch der Aufenthalt in Chatillon für sie viele Annehmlichkeiten gewann. Sie speiseten gewöhnlich wechselweise bei einander und Caulaincourt ließ die besten Weinfuhren und alle Mittel, welche die Hauptstadt Frankreichs zu den Freuden der Tafel darbot, für die Staatsmänner ungehindert auf dem Wege von Paris durch die von den Franzosen besetzten Linien nach Chatillon gelangen. Der Marquis von Londonderey, der diesen Zug mittheilt, bemerkt dabei, daß, um das Angenehme des Aufenthaltes an dem Versammlungsorte zu vollenden und namentlich die Langweil in der Mußezeit zu verbannen, auch die Gesellschaft liebenswürdiger Damen nicht gefehlt habe.

Um indeß die Zeit nicht mit müßigen und für den Erfolg der Waffenunternehmungen sogar nachtheiligen Erwartungen hinzubringen, ward dem Bevollmächtigten Napoleon's der 10. März als der Tag bestimmt, an welchem man eine entscheidende Antwort auf den ihm mitgetheilten Entwurf zum Friedensvertrage verlange. In der von den Gesandten der Verbündeten am 28. Februar zu Chatillon abgegebenen Erklärung wurde ausdrücklich gesagt, daß, wenn nach Verlauf der festgesetzten Frist keine befriedigende Antwort eingegangen sein oder statt derselben ein neuer Aufschub verlangt würde, dies von ihnen als eine Weigerung betrachtet werden sollte und daß sie alsdann Chatillon verlassen würden, ohne auf neue Verhandlungen mit dem Kaiser Napoleon einzugehen. Caulaincourt hatte am 10. März nichts als Bedenken vorzubringen, deren Berücksichtigung nur die Verhandlungen von Neuem hinhalten mußten. Man bewilligte ihm daher noch einen Aufschub von 5 Tagen, wollte aber nach Verlauf derselben jedenfalls die Entscheidung haben oder geben. Am 15. März endlich trat der Herzog von Vicenza mit einem von Napoleon entworfenen

Friedensvertrag hervor, wonach die Unterhandlungen mit ihm abgebrochen werden mußten, weil darin Forderungen aufgestellt waren, welche mit dem Grundsatze eines Europäischen Gleichgewichts völlig unverträglich erschienen und deren Zugeständniß die Verbündeten um die Frucht aller ihrer Anstrengungen gebracht haben würde. Dieser Entwurf muß überspannt genannt werden, wenn ihn Napoleon auch im Augenblicke eines ihm vorübergehend wieder lächelnden Kriegsglückes erdacht hat; er ist unsinnig und lächerlich, wenn man erwägt, daß um diese Zeit die verbündete Waffenmacht im unbezweifeltsten Vortheil und Napoleons Untergang auf dem Felde so gut als entschieden war. Bei Laon von Blücher auf das Haupt geschlagen, verlangte er in seinem Friedensentwurf eine Ausdehnung seiner Herrschaft und seines Einflusses, wie er sie gerechter Weise selbst als Sieger nicht fordern durfte. Auf das eigentliche Holland verzichtend, wollte er sich Nimwegen bis an die Waal, die Niederlande überhaupt bis an die Schelde, und zwar mit Einschluß dieses Flusses, erhalten wissen. Eben so sollte das ganze linke Rheinufer Frankreich verbleiben. Das Königreich Italien mit Inbegriff von Venedig forderte er für seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais und dessen Erben. Seine Brüder Joseph und Hieronymus und sein Neffe Ludwig sollten durch anderweitige Besitzthümer für die Verzichtleistung auf Spanien, auf das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg schadlos gehalten werden.

Dieser Uebermuth Napoleons vollendete seinen Sturz. Durch das Uebermaaß seiner Forderungen zwang er die Verbündeten selbst, den Kampf gegen ihn bis zu seiner Vernichtung fortzuführen, und schneller noch, als man es erwartet hatte, ereilte ihn der dem Hochmuth folgende Fall.

Ehe noch die verbündeten Mächte die Unterhandlungen zu Chatillon für aufgelöst erklärten, nämlich am 1. März **1814**, schlossen Rußland, Oesterreich, Groß-Britanien und Preußen zu Chaumont einen neuen Bund, wonach sie sich, für den Fall, daß Napoleon ihre Friedensvorschläge verwerfen sollte, gegenseitig verpflichteten, den Krieg mit vereinten Kräften gegen Napoleon so lange fort zu führen, bis es ihnen gelänge, einen das Gleichgewicht der Europäischen

Mächte sichernden Frieden festzustellen. Dieser von Metternich, Castlereagh, Hardenberg und dem Grafen von Nesselrode unterzeichnete Vertrag ist eine der wichtigsten Urkunden, welche während des Deutschen Freiheitskrieges abgefaßt worden sind. Der Vertrag von Chaumont macht sich den Frieden Europas zu seiner Aufgabe, will die Verhältnisse, unter denen es Friede wird, für die Zukunft aufrecht erhalten und damit jedem neuen Kriege zuvorkommen. Diese Urkunde ist gleicher Weise Angriffs- und Vertheidigungsbund, eben so sehr Kriegsbündniß als Friedensvertrag; denn sie setzt einerseits gegenseitige Unterstützung für die Dauer der Feindseligkeiten, auf der andern Seite für die Friedenszeit eine fortwährende Verbindung zur Aufrechthaltung der Wohlfahrt Europas fest. In diesem Vertrage übernahm eine jede von den vier Mächten die Verpflichtung, stets 150,000 Mann streitfertig zu halten und der Nichtangegriffene dem Angegriffenen mit wenigstens 60,000 Mann Fußtruppen und 10,000 Reiterei zu Hülfe zu kommen. Groß-Britanien machte sich außerdem anheischig, 5 Millionen Pfund Sterling Hülfsgelder für den Feldzug von 1814 an die übrigen drei Mächte in monatlichen, gleichmäßigen Zahlungen zu entrichten. Die Dauer des Vertrages ward auf nicht weniger als 20 Jahre ausgedehnt.

So unter sich einig und durch Einigkeit stark gegen den Feind, konnten die Verbündeten in den Unterhandlungen mit Napoleon eine sich gleichbleibende Sprache führen und ihn getrosten Muthes zu bestimmten, umschweifslosen Erklärungen auf ihre Friedensvorschläge herausfordern. Wenn Napoleon dagegen mit seinen Antworten sich zögernd und schwankend zeigte und am Ende mit Anmaaßungen hervortrat, welche die vereinigte Gewalt seiner Gegner offenbar von Neuem wider ihn aufreizen mußten: so ist man versucht, zur Rettung seiner sonst gerühmten Verstandesmacht anzunehmen, daß das zu Chaumont abgeschlossene Kriegs- und Friedensbündniß ihm noch unbekannt gewesen sei und daß ihn der vom Fürsten Schwarzenberg in der Zwischenzeit nachgesuchte Waffenstillstandsantrag auf die Vermuthung geführt habe, die verbündete Streitkraft sei augenblicklich entkräftet, der Bund schon halt- und zu-

sammenhangslos und Oesterreich vornehmlich zeige sich seinen Absonderungsplänen geneigt.

Er empfing den Abgesandten des Oesterreichischen Feldmarschalls am 21. Februar in dem Flecken Châtres, so zu sagen im Angesicht Blüchers, welcher sich noch in Mery befand. Berthier mußte denselben am Abend mit einem Schreiben an Schwarzenberg abfertigen, welches bejahend lautete, aber in einem sehr hochmüthigen Tone abgefaßt war. „Die Versicherungen Ew. Durchlaucht", hieß es darin, „daß es Oesterreichs Wunsch sei, bald einen allgemeinen Friedensabschluß zu erlangen, haben den Kaiser bewogen, Ihren Vorschlag anzunehmen. Die Bevollmächtigten können zwischen Troyes und Vendoeuvres zusammenkommen, um die Bedingungen festzustellen, unter welchen die Kriegsunternehmungen ausgesetzt werden sollen. Ich bitte Sie, mich sowohl von den Namen der Bevollmächtigten, als auch von der Zeit und dem Orte in Kenntniß zu setzen, an welchem sich morgen dieselben versammeln werden."

Man wählte das Dorf Lusigny, zwischen Troyes und Vendoeuvres, zum Versammlungsorte und die Generale Duca, Schuwalow und Rauch erschienen daselbst als die Bevollmächtigten Oesterreichs, Rußlands und Preußens. Von Seiten Napoleons ward der General Flahaut gesandt.

Man gelangte in Lusigny so wenig zu einer Vereinigung über den Waffenstillstandsvertrag, als in Chatillon zu einem Friedens-Abschluß. Oesterreich wünschte, daß während der Unterhandlungen schon die Feindseligkeiten aufhören sollten, was Napoleon aber nicht zugestehen mochte. Der Kaiser Alexander forderte, daß Belgien, Rheims, Chalons, Vitry, St. Dizier, Chaumont, Langres und Dijon während der Waffenruhe in der Gewalt der verbündeten Truppen bleiben sollten. Napoleon aber, der sich erklärter Maaßen auf den Waffenstillstand nur einließ, um einen Frieden unter den in Frankfurt ausgesprochenen Bedingungen zu erlangen, wollte nicht die Hälfte seines Reiches den Verbündeten überlassen zu einer Zeit, in welcher er die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein für den schlimmsten Fall als seine Grenzen erkannte. Einige Tage nachher indeß, als die Truppen des Hauptheeres die Garden Oudinots bei Bar an der Aube schlugen und der wei-

tere Rückzug aufhörte, Blücher sich aber vorwärts gegen die Marne wandte, ließ der Kaiser Napoleon den Verbündeten selbst den Vorschlag machen, man möchte die Feindseligkeiten während der Waffenstillstandesunterhandlungen einstellen. Allein der Graf Schuwalow erwiderte dem Französischen Bevollmächtigten: „Warum sollten wir jetzt eine Maaßregel zugeben, welche Sie selbst anfänglich für unnöthig erachteten?" Nach dem Abschlusse des Bündnisses von Chaumont endlich ward dem General Flahaut eröffnet, daß er sich binnen 24 Stunden auf die Vorschläge der Verbündeten zu erklären habe. Es erfolgte eine abschlägliche Antwort, und somit lösten sich die Verhandlungen in Lusigny der Form nach noch früher auf, als die zu Chatillon*).

---

*) Koch et Schoell, Hist. abregée etc. X., pag. 409 ss. Londonderry, Geschichte des Krieges von 1813 und 1814 II., S. 88 ff. Michailowsky Danilewsky a. a. O. I. S. 77 bis 80 und S. 182 bis 185. II., S. 99 ff.

XXXVIII.

Da während der angeknüpften Waffanstillstandsunterhandlungen die Feindseligkeiten im Felde nicht eingestellt werden sollten, so ließ Napoleon noch am 23. Februar auf den beiden Straßen von Nogent einen Theil seiner Truppen gegen Troyes vorrücken, wohin sich der Heertheil Wredes zurückgezogen hatte. Die Stadt selbst war von der Oesterreichischen Brigade Volkmann besetzt. Graf Wrede nahm in der Stadt seinen Aufenthalt und ließ bei der Annäherung der Franzosen die Thore verrammeln Die ausgedehnten, verfallenen Wälle von Troyes wurden von 5 Bataillons und einer sechspfündigen Batterie bezogen, während man 3 Bataillons, den Vertheidigern zum Rückhalt, auf verschiedene Plätze im Innern vertheilte. Auch wurden am Nachmittag sämmtliche Vorwachten, sowohl Reiterei als Fußvolk, in die Stadt genommen, weil sie sich von der feindlichen Reiterei hart bedrängt fanden.

Der Französische General Piré forderte um 4 Uhr Nachmittags den Grafen Wrede zur Uebergabe der Stadt auf, und da derselbe vor dem nächsten Morgen 8 Uhr Troyes nicht räumen wollte, um während der Nacht die übrigen Truppentheile des Hauptheeres ihren weitern Rückzug sicherer fortsetzen zu lassen: so traf Piré gegen Abend Anstalten zum Sturm. Er ließ mehrere 16pfündige Geschützstücke gegen die Stadt spielen. Wrede übte Vergeltungsrecht und steckte durch Haubitzgranaten die Vorstädte St. Martin und St. Savine in Brand. Um 10 Uhr Abends

hatte der Feind eine Batterie Zwölfpfünder bis an das Thor de la Prezé vorgefahren. Mittels derselben gelang es den Franzosen, eine weite Sturmlücke in die Stadtmauer zu brechen. Ihre widerholten Versuche aber, durch die gewonnene Oeffnung in die Stadt selbst einzudringen, wurden durch drei Compagnien des Oesterreichischen Regiments Erzherzog Rudolph dreimal standhaft zurückgeschlagen. Unterdeß war Mitternacht herangekommen, und da Napoleon wohl einsah, daß eine Fortsetzung der gewaltsamen Angriffe den Untergang der Stadt zur Folge haben werde, so gebot er einstweilen Ruhe und ließ seine Heerhaufen sich am Eingange der Vorstädte und in die Dörfern in der Nähe von Troyes einlagern. Unterdeß zog Wrede seine Truppen zusammen und bewirkte während der Nacht ohne große Gefahr seinen Abzug von Troyes, von welcher Stadt nun Napoleon wiederum Besitz nahm*).

Der Rückzug des Hauptheeres hinter die Seine war auf diese Weise vollführt, die Verbindung mit der Schlesischen Streitmacht gesichert. Es kam jetzt darauf an, einen weiteren Entschluß zu fassen. Zu Bar an der Aube ward deshalb am 25. Februar ein Kriegsrath gehalten. Die Heerfürsten und Feldherrn der verbündeten Hauptmacht versammelten sich an dem genannten Tage Morgens um 8 Uhr in der Wohnung des Preußischen Generals von Knesebeck, welcher auf dem Krankenbett liegend an den Berathungen Theil nahm. Es wurde in dieser Sitzung der Beschluß gefaßt, daß die unter Schwarzenbergs besonderem Befehl vereinigte Waffenmacht den Rückzug bis Langres fortsetzen sollte, wenn sie vom Feinde verfolgt würde. In der Stellung bei Langres aber wollte man entweder eine Schlacht annehmen oder selbst zum Angriff übergehen. Blücher sollte sich mit seinen Truppen gegen die Marne wenden, die Heertheile Winzingerode's, Bülows und Woronzows an sich ziehen und mit diesen vereint nach Paris vordringen. Wie das Schlesische Heer, so sollten auch die an der Rhone gegen Lyon versammelten Streitkräfte wäh-

---

*) Völderndorf a. a. O. S. 135 ff. — Beauchamp. Histoire des campagnes de 1814—15 I. pg. 342—46. Labaume, Histoire de la chûte etc. II. pg. 243.

rend Schwarzenbergs Rückzuge angriffsweise den Feind zu beschäftigen suchen.

Die Friedenspartei im Kriegsrathe der Verbündeten hatte Anfangs dafür gestimmt, mit der gesammten Truppenmasse, einschließlich des Schlesischen Heeres, sich weiter zurückzubegeben. Dem aber setzte sich der Kaiser Alexander standhaft entgegen. „Ich werde“, sagte er, „wenn man bei dieser Meinung beharrt, kein Bedenken tragen, mit allen meinen Truppen mich von dem Hauptheere zu trennen, um mit Blücher vereint gegen Paris zu rücken.“ Hierauf sich an den König von Preußen wendend, fuhr er fort: „Ich hoffe, daß auch Ew. Majestät als treuer Bundesgenosse, von dessen Freundschaft ich vielfältige Beweise habe, nicht verweigern werden, mit mir zu ziehen.“ Der König gab darauf seinem Verbündeten das Wort, und nun sagte der Kaiser Franz: „Warum soll ich denn allein gelassen werden?“ — So waren es die freundschaftlichen Gesinnungen der verbündeten Herrscher, welche die schon gefährdete Einmüthigkeit der Beschlüsse und dadurch auch in den Maaßregeln, welche zu Bar an der Aube verabredet wurden, die nothwendige Einheit herstellten *).

Niemand vielleicht fand sich durch diesen neuen Kriegsplan befriedigter als der Feldmarschall von Blücher. Er sah jetzt einem seiner lebhaftesten Wünsche, welchen er sowohl dem Fürsten von Schwarzenberg, als den verbündeten Herrschern vielfach zu erkennen gegeben hatte, die Erfüllung gewährt. Vor und nach dem Gefecht von Mery hatte er bestimmt versichert, er werde einen weiteren Rückzug nicht mehr mitmachen; er hatte Schwarzenberg beschworen, seine rückwärtigen Bewegungen einzustellen, wieder angriffsweise zu verfahren und mit ihm vereint dem nur halb so starken Feinde eine Schlacht zu liefern; er hatte endlich, als Schwarzenberg unbeweglich blieb, sich an seinen König und an den Kaiser von Rußland mit der Bitte gewendet, die Preußischen und Russischen Streitkräfte aus den Niederlanden mit den seinigen zu vereinen und ihm so den Marsch nach Paris zu gestatten. Der Oberst von

---

*) Michalowskyi Danilewsky I., S. 165—167. Vaudoncourt a. a. O. pg. 415 und 416.

Grolmann, Blüchers beständiger Gesandte in dieser Angelegenheit, erwirkte ihm in Bar an der Aube die Zustimmung der Heerfürsten zu seinem Unternehmungsplan. Sie stellten nicht nur die Heertheile Bülows und Winzingerodes unter den Befehl des Feldmarschalls, sondern überwiesen ihm auch die vom Herzog von Sachsen-Weimar befehligte, noch in den Niederlanden beschäftigte Truppenmacht zu seiner Verfügung.

Blücher befand sich bereits in voller Thätigkeit, als ihm der Oberst von Grolmann die Befehle der hohen Herrscher überbrachte. Entschlossen, sich von dem Hauptheere zu trennen und allein gegen Paris vorzudringen, war er, ohne noch die Verbindung mit Winzingerode und Bülow gesichert zu haben, schon in der Nacht zum 24. Februar mit seinem ganzen Heere von Mery aufgebrochen. Er ging an diesem Tage bei Anglure und Baudemont auf das rechte Ufer der Aube und rückte dann gegen Sezanne vor, um durch diesen Quermarsch die Straße von Chalons nach Paris zu gewinnen und über Meaux gegen die Hauptstadt selbst vorzudringen. Dieser Marsch gehört zu den kühnsten Unternehmungen, die den alten Helden in diesem Feldzuge auszeichnen. Seine eigene Sicherheit hintenansezzend, sucht er vor Allem Napoleon nach sich zu ziehen und will erst, wenn er dadurch das Hauptheer frei gemacht hat, sich auf die Mitwirkung der Helfer vom Nordheere stützen.

Er bewegte sich mit zwei Heersäulen gegen Sezanne, rechts die Preußische über Chichey, links die Russische über Barbonne. Sezanne war mit ohngefähr 8000 Mann vom Marschall Marmont besetzt. Dieser zog sich mit seinen Truppen bei Blüchers Annäherung nach la Ferté Gaucher zurück und ging in der Nacht zum 27. Februar bei la Forté sous Jouarre über die Marne und vereinigte sich auf deren rechtem Ufer mit dem Marschall Mortier, welcher hier die Bewegungen Winzingerodes beobachtet hatte. Beide Marschälle zusammen waren ohngefähr 14,000 Mann stark.

Das Schlesische Heer verfolgte den Marsch Marmonts und näherte sich gleichfalls der Marne. Der General Korff blieb zu la Ferté Gaucher, um dem in Marsch begriffenen Heere den Rücken zu decken. Der General

Sacken ging gegen Trilport, und als er die Brücke daselbst zerstört fand, gegen Meaux, in der Hoffnung, hier den Uebergang über den Fluß zu erzwingen. Meaux liegt auf beiden Ufern der Marne und wird durch die mit dem Namen Cornillon bezeichnete Anhöhe beherrscht. Sacken stellte auf derselben sein Geschütz auf, dessen Donner in den Vorstädten von Paris gehört wurden. Indeß erreichte er seinen nächsten Zweck damit nicht. Denn als seine Truppen eben auf die erste Brücke vorgedrungen waren, betraten Marmonts und Mortiers Heerhaufen auf der entgegengesetzten Seite die Stadt. Sacken sah sich bald auf den Besitz der Vorstädte beschränkt. Auf Blüchers Befehl ging er in der Nacht zum 28sten nach Sameron, wo er auf den unterdessen angefertigten Brücken die Marne überschritt.

Bei diesem Orte, unterhalb la Ferté sous Jouarre, hatte der Feldmarschall zwei Schiffsbrücken schlagen lassen, über welche er mit dem Vortrab des Generals v. Katzler und mit dem Kleistschen Heertheile schon am 27sten Nachmittags auf das rechte Marne-Ufer hinübermarschirte. In der Absicht, die Truppen Mortiers und Marmonts gegen Paris zurückzudrängen, ertheilte Blücher dem General von Kleist den Befehl, bei Lisy über den Ourcq zu gehen, während York mit seinem Heertheile in la Ferté sous Jouarre zurückbleiben sollte, um das Heer gegen etwaige Ueberfälle von Sezanne her zu schützen. St. Priest wurde beauftragt, bei Vitry an der Marne alle nachkommenden Russischen und Preußischen Truppen zu sammeln, sie für eine Macht von 30,000 Mann auszugeben und nach Beschaffenheit der Umstände über Chalons, Rheims und Fismes mit denselben sich zur Theilnahme an der beabsichtigten Schlacht dem Schlesischen Heere in Eilmärschen anzuschließen. Der General von Winzingerode empfing die Weisung, seine Richtung auf Meaux zu nehmen, den General Bülow davon zu benachrichtigen und ihn ebendahin einzuladen.

Die Vortruppen des General Kleist, unter Katzlers Anführung, trafen bei Lisy auf den Feind. Es war der General Vincent, welcher mit der Nachhuth Mortiers, auf seinem Marsche von Chateau Thierry aufgehalten, Lisy noch besetzt hielt. Bei der Annäherung Katzlers am 27sten Abends verließ er die Stadt und zerstörte die Brücke. Indeß ward dieselbe von den Preußen schnell wiederhergestellt.

Der Vortrab mit der Reiterei des Rückhaltes setzte sich am folgenden Morgen gegen Meaux in Marsch, während der Grostheil der Kleistischen Truppen sich bei Beauval aufstellte. Der Feind zeigte sich bei Varreddes und zwar Anfangs in geringer Anzahl, so daß Zietens leichte Reiterei zu seiner Beobachtung ausreichend schien. Weiter vorwärts an der Therouanne bei Gué à Trême war der Hauptheil der Vortruppen versammelt und letzterer Ort selbst von zwei Bataillons derselben besetzt. Der Uebergang über den sonst unbedeutenden Therouanne-Bach hat gerade bei Gué einige Schwierigkeiten und kann deshalb an dieser Stelle leicht vertheidigt werden.

Nachmittags um 4 Uhr brach der Feind, der unterdessen von Paris aus verstärkt worden war, mit starken Massen aus Vareddes hervor, warf Katzlers Vorposten nach Gué à Trême zurück und entwickelte eine Geschützreihe von 24 Stücken, unter deren Schutz das Fußvolk jenes Dorf selbst angriff. Der General v. Kleist sendete hierauf 3 Bataillons der 10ten Brigade nebst den Brandenburgischen Ulanen links und eine Brigade leichter Reiterei unter dem Obersten v. Blücher rechts gegen Marcilly, um beide Flügelseiten seiner Vortruppen zu decken. Die 9te Brigade und der Rest der 10ten stellten sich zu beiden Seiten der Kunststraße in Schlachtordnung auf. Der Oberst v. Blücher ward von einem überlegenen feindlichen Truppenhaufen gezwungen, bis nach Estrepilly zurückzugehen und nahm hier Stellung.

Das Gefecht der Fußtruppen war heftig und hartnäckig, die Vorhuth litt außerordentlich und mußte endlich vom General v. Pirch mit der 10ten Brigade abgelöst werden. Die 1ste Brigade von der Italienischen Division Christiani griff Gué à Trême von vorne an, während ein Regiment leichter Reiterei das Dorf rechts umging. Sie bemächtigten sich desselben, und der General v. Kleist entschied sich für den Rückzug, den er auf der Straße von Soissons über la Ferté Milon nahm. Der Feind verfolgte selbst während der Nacht sehr lebhaft und unternahm bei May en Mulcien, wo Kleist sich setzte, noch mehrere Angriffe mit Reiterei und Fußvolk. Erst Nachts um 1 Uhr nahm das Gefecht ein Ende. Marmont blieb vor May stehn, Mortier vor Lisy. Die 9te Preußische Brigade

ging nach Neufchelles, die 10te bis Mareuil zurück. Unterdessen hatte der Feldmarschall durch den General Tettenborn die Nachricht empfangen, daß der Kaiser Napoleon in Anmarsch gegen ihn sey. Der General Kroff meldete, daß der Feind in zwei großen Zügen gegen la Ferté Gaucher vorrücke, der eine über Sezanne, der andere über Villenoxe, und daß er sich selbst nach Rebais zurückgezogen habe. Der Feldmarschall befahl hierauf dem General Korff, bei Sameron über die Marne zu gehen. Eben so sollte sich York mit seinem Heertheile auf das rechte Ufer dieses Flusses begeben. Die Truppen des letzteren bezogen bei la Ferté sous Jouarre ein Lager. Nur zwei Landwehr-Bataillons blieben am linken Ufer zurück, um die Brücke zu zerstören und alsdann in Fahrzeugen überzusetzen.

Napoleon war bis zum 26sten in Troyes geblieben, ohne von Blüchers Marsch gegen Paris Nachricht zu empfangen. In Troyes, wo die verbündeten Herrscher längere Zeit ihr Hoflager gehabt hatten, wo die Einwohnerschaft schon Napoleons Herrschaft entfremdet war, wo die Anhänger der Bourbons sich für Ludwig XVIII. zu erklären gewagt hatten, hielt der Kaiser seine Anwesenheit für zweckmäßig und nothwendig. Eine seiner ersten Maaßregeln, um Alles zum Gehorsam unter seine Befehle zurückzuführen, war die Ermittelung und Bestrafung der erklärten Anhänger der Königlichen Partei. Der Marquis von Widranges und der Ritter von Gouault wurden beide zum Tode und Verlust ihrer Güter verurtheilt. Doch konnte wegen Abwesenheit des ersteren die Strafe nur an dem letztgenannten vollzogen werden. Vergebens waren die Fürbitten der Angesehensten aus der Bürgerschaft und von der Verwaltung für den unglücklichen Gouault. Die zärtliche Liebe zu seiner Gattin, der er seine Würden und seinen Reichthum verdankte, hatte ihn in Troyes festgehalten und überlieferte ihn nun der Rache Napoleons. Am 25. Februar in der Nacht um 11 Uhr wurde er bei Fackelschein zum Richtplatz geführt und als Vaterlandsverräther erschossen*). Er stellte sich zur Hinrichtung mit unverbun-

*) Dieser Titel war ihm in einer großen Aufschrift auf die Brust und den Rücken geheftet. Vergl. Beauchamp a. a. O. pg. 346—348.

denen Augen und ertheilte selbst zum Feuern den Befehl. „Es lebe der König! es lebe Ludwig der achtzehnte!" waren die Worte, unter denen er seinen Geist aufgab.

Napoleon würde noch länger in Troyes verweilt haben, wäre er nicht in der Nacht vom 27sten durch seine Marschälle von der Gefahr unterrichtet worden, welche seiner Hauptstadt von Blüchers erneutem Vordringen drohete. Augenblicklich stellte er die Verfolgung des Oesterreichischen Heeres ein und setzte sich gegen Blücher, der bereits drei Märsche vor ihm voraus hatte, in Bewegung. Zwischen der Aube und Seine ließ er die Heertheile Oudinots und Macdonalds nebst den vom General Gerard befehligten Truppen zurück. Macdonald befand sich zu la Ferté an der Aube. Oudinot und Gerard wurden in dem Augenblicke, in welchem Napoleon seinen Marsch antrat, auf den Höhen von Bar an der Aube angegriffen und gegen Troyes zurückgeworfen.

Nach den höchst beschwerlichen Märschen über Sezanne, Herbisse und Esternay, auf unwegsamen Straßen und im abscheulichsten Wetter, traf Napoleon mit seinen Truppen, aber noch ohne Geschütz, welches im Moraste stecken geblieben war, am 1. März Abends auf den Höhen von Jouarre ein, als eben die letzten Fahrzeuge von den Preußischen Truppen zerstört worden waren. Die Wiederherstellung der Brücke über die Marne verursachte dem Kaiser Napoleon so vielen Aufenthalt, daß er vor dem 3ten März den Uebergang über den Fluß nicht bewirken konnte. Blücher schob seine Truppen unterdessen gegen den Ourcq vor. In der Gegend von May kam es am 2ten zu einem lebhaften Gefechte zwischen den beiderseitigen Vortruppen. Der General v. Kleist unternahm an diesem Tage mit 5 Bataillons, 3 Regimentern Reiterei und 2 reitenden Batterieen eine Erkennung und traf bei May en Mulcien auf die Französischen Divisionen Merlin, Lagrange und Riccard. Bei dem heftigen Geschützfeuer, welches von beiden Seiten unterhalten wurde, gingen sechs Preußische Geschützstücke verloren. Der General v. Zieten, dessen Brigade den linken Flügel einnahm und zuletzt am meisten vom Feinde bedroht war, erhielt Befehl, nach Neuilly St. Front, unweit des Ourcq's, zurückzugehen, um die Nachhuth des Heeres zu bilden. Dieses war nach la Ferté Milon auf-

gebrochen, um nach Oulchy le Chatel (an der Straße von Chateau Thierry nach Chalons) zu marschiren. Den letztgenannten Ort hatte Napoleon zum Marschpuncte von la Ferté sous Jouarre genommen. Als der Feldmarschall dies erfuhr, sah er voraus, daß es zu einer Schlacht kommen werde. Entschlossen, sie anzunehmen, wollte er seine Streitkräfte bei Oulchy vereinigen*).

Da indeß die Generale Winzingerode und Bülow bei Soissons Aufenthalt gefunden hatten und deshalb nicht zeitig genug bei dem Schlesischen Heere eintreffen konnten, beschloß Blücher, mit seinen Truppen bis hinter die Aisne zurückzugehen. Nach dieser Seite hin war der Schlesischen Streitmacht durch die genannten Truppentheile des Nordheeres bereits sehr wirksam vorgearbeitet worden. — Es ist im Vorigen (vergl. S. 60.) erwähnt worden, daß Winzingerode in der Gegend von Namur seine Mannschaften auf einige Zeit Erholungslager hatte nehmen lassen. Nach dem Heranzuge Czernitscheffs, Woronzows und Stroganoffs in den ersten Tagen des Februar drang Winzingerode mit seinem Heere ohne Aufenthalt gegen Laon und Rheims vor, indem er die Kette der Ardennen-Festungen umging oder sich durch sie hindurch wand, ohne sich bei dem Angriffe einer derselben zu verweilen. Avesne ergab sich von selbst. Rheims öffnete seine Thore einer schwachen Kosaken-Abtheilung. Gegen Soissons setzte sich von hier aus der General Czernitscheff mit 4 bis 5000 Mann leichter Reiterei in Marsch.

Diese Stadt, eine der ältesten Frankreichs, liegt in einem fruchtbaren, lachenden Thale an beiden Ufern der Aisne. Der auf dem rechten Ufer belegene Theil ist der unbedeutendere. Mit einer steinernen Mauer umgeben, war Soissons gegen einen ersten Auflauf geschützt. Gegen eine längere Vertheidigung dagegen vermochte es sich nicht zu behaupten. Der Stadtgraben war überall zugänglich, und an Außenwerken fehlte es. Dieser Platz, der, besser verwahrt, das tüchtigste Bollwerk gegen die Vereinigung des

---

*) „Ueber die Bewegungen der Schlesischen Armee vom 24. Februar bis 3. März 1814“ im Preußischen Militair-Wochenblatt von 1824, Nr. 408 und 409.

Schlesischen mit dem Nordheere abgeben konnte, war Anfangs zum Vereinigungspuncte für 20,000 Mann Nationalgarden bestimmt. Indeß hatten sich bis in die ersten Tage des Februar nicht mehr als 5 bis 6000 Mann daselbst zusammengefunden und hiervon waren, als Czernitscheff vor den Thoren erschien, nur noch etwa 2500 Mann vorhanden, lauter ungeübte Truppen, welche man aus der Normandie zusammengerafft und in aller Eil mit Waffen versehen hatte, die sie noch nicht einmal zu gebrauchen verstanden. Ueber sie führte der General Rusca den Befehl, ein Piemonteser von Geburt und seines ursprünglichen Faches ein Arzt. Ihn hatte die Staatsumwälzung in Frankreich zum Krieger gemacht. Er war ein blinder Anhänger Napoleons und voll unbedingten Vertrauens auf das Glück seines Herrn und Meisters, dem er seine Erhebung verdankte. Dieser Buonapartist hielt es für unmöglich, daß fremde Truppen in Soissons eindringen könnten. Er erklärte die Unternehmung Czernitscheffs, als man ihm die Nachricht davon überbrachte, für eine Kosakenstreiferei und traf daher fast gar keine Vorkehrungsmaaßregeln. So geschah es, daß als am 13. Februar die Russen vor der Stadt erschienen, 500 Kosacken und 2 Bataillons Fußtruppen hinreichend waren, die Besatzung einzuengen. Czernitscheffs Aufforderungen zur Uebergabe wurden von Rusca verworfen, und auf die Vorstellungen, daß Winzingerode selbst mit seinem ganzen Heere dem Vortrab auf den Fuß folge, schwor er, sich auf Leben und Tod vertheidigen zu wollen. In der That sollte ihm die Einnahme des ihm anvertrauten Platzes sein Leben kosten. Denn als am andern Morgen Winzingerode mit dem Großtheil seines Heeres vor Soissons erschien und 20 Geschützstücke vom Laoner Thore und von der Abtei St. Medard gegen die Stadt spielten, die Scharfschützen aber auf 50 Schritt vom Thore gegen die vorrückenden Franzosen feuerten, stellte sich Rusca in seinem Pflichteifer an die Spitze des Angriffs und fiel, einer der Ersten, vom Büchsenschusse eines Biscayers tödtlich getroffen. Er überlebte seinen Fall kaum um eine Stunde. Sein Tod entmuthigte die Besatzung, und die Russen gelangten unschwer in den Besitz der Stadt*).

*) Beauchamp pg. 367 ss.

Die Nachrichten von den Unfällen des Schlesischen Heeres bei Champ-Aubert und Montmirail, welche um diese Zeit den General Winzingerode erreichten, bestimmten diesen, nach Epernay zu gehen und Soissons preis zu geben. Während er dort in Verbindung mit dem Schlesischen Heere und auf Blüchers Befehl die Marne beobachtete, geschah es, daß der Marschall Mortier sich der Stadt Soissons am 19. Februar von Neuem bemächtigte. Bei Blüchers erneuertem Vordringen setzte sich auch Winzingerode wieder gegen Soissons in Marsch, vereinigte sich jetzt aber zur Einnahme und Behauptung des Platzes mit dem von einer andern Seite heranrückenden Heertheile des Generals Bülow.

Diesen General verließen wir in den Niederlanden beim Wiederbeginn der Angriffsbewegungen, die er im Verein mit Sir Thomas Graham unternahm. Die Engländer und Preußen bewirkten am 22. December unweit Rosendal ihre Verbindung. Durch Winzingerodes Abgang in der linken Seite von Macdonald bedroht und Maison vor sich habend, beschloß Bülow, sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er selbst einen Angriff gegen die Stellung Maisons unternähme. Schlug er diesen, so war Macdonald gezwungen, sich mindestens bis Maastricht zurück zu ziehen, und die Verbindungslinie mit Winzingerode war dadurch alsdann abgekürzt und um so viel gesicherter. Schlug aber die Unternehmung fehl, so verhinderte wenigstens die Nähe der Engländer den General Maison, die Preußen zu verfolgen.

Maison war um diese Zeit noch in der Aufstellung vor Antwerpen. Der General Roguet behauptete mit der Brigade Flament Hoogstraaten. Zwei Bataillons standen in West-Wesel und Loenhuth; die Brigade Aymar in Turnhout und Brecht. Der General Ambert hielt mit 4 Bataillons und 200 Pferden Donk und Braschaet besetzt. Die Division Castex befand sich zu Lier und die Division Barrois zu Brüssel. Bülow ließ am 9. Januar mehrere Reiter-Abtheilungen in der Richtung von Tournhout, Ruremonde und Venloo vorrücken. Er selbst setzte sich mit seinem Heertheile am 10. in drei großen Zügen in Marsch, links Borstel auf dem Wege nach Hoogstraaten, in der

Mitte Thümen auf der großen Straße von West-Wesel, rechts Kraft mit einer Reiterei-Abtheilung unter dem General Oppen auf der Straße von Zundert, um den rechten Flügel zu unterstützen und Westwesel, wo möglich, zu umgehen. In Verbindung mit den Preußen setzte sich General Graham mit den Engländern von Rosendal in Bewegung gegen Antwerpen.

Der Französische Oberbefehlshaber fand sich durch die Streifereien der leichten Reiterei und durch falsche Nachrichten getäuscht. Er meinte, daß Bülow sich gegen Diest und Löwen gewendet habe, und ließ deshalb am 11. Februar die Divisionen Castex und Barrois sich bei Lier zusammenziehen. An diesem Tage erschien Borstel mit seiner Brigade im Anmarsch gegen Hoogstraten und Wortel, während rechts von ihm Thümen gegen Westwesel und Loenhut aufmarschirte. Roguet, auf diese Weise durch zwei starke Heersäulen in der Stirnseite bedroht und zugleich benachrichtigt, daß eine dritte seinen linken Flügel zu umgehen beabsichtige, außerdem aber 4000 Engländer gegen Antwerpen im Anzuge seien, beschloß den Rückzug. Er nahm die Besatzung von Hoogstraten nach Oostmalle und die von Westwesel nach Westmalle hinüber; die Brigade Aymar ging nach Lier. Bei dem Zusammentreffen der beiderseitigen Truppen waren einige Hundert Mann auf jeder Seite außer Gefecht gesetzt worden.

Am 12. setzte Roguet seine rückgängige Bewegung gegen Antwerpen fort und die Preußen folgten ihm dahin nach. Maison, der die Märsche der Letzteren immer noch für eine bloße Scheindrohung gegen Antwerpen ansah, stellte die Mehrzahl seiner Truppen bei Lier auf, in der Absicht, sich mit ihnen nach Diest zu begeben und den von Löwen anrückenden Feind zu empfangen. Zur Deckung Antwerpens standen von Roguets Truppentheil die Brigade Flamment in Deurne, 2 Bataillons in Wyneghem und die Division Ambert in Merxem. Bülow änderte desalb am 13. die Marschrichtung. Er ließ die Brigade Thümen und Oppens Reiterei in erster Linie vorrücken. Die Brigade Borstel aber in zweiter. Um 8 Uhr traf Thümen vor Merxem mit dem Feinde zusammen. Der Französische General Avy vertheidigte das Dorf mit 5 Bataillons, konnte sich aber, da ihm die Engländer zugleich in die linke Seite ka-

men, nicht lange darin behaupten. Er selbst fiel an der Spitze des 4ten leichten Regiments, und sein Tod zog augenblicklich den Verlust von Merxem nach sich, obschon die Vertheidiger desselben noch durch ein Bataillon von Antwerpen aus unterstützt wurden. Die Franzosen zogen sich nach der Antwerpener Vorstadt zurück, während die Engländer und Preußen von Merxem aus die Festung selbst beschossen.

Indeß war das Gefecht dieses Tages an einer andern Stelle für Bülow weniger günstig ausgefallen. Oppen, welcher Deurne und mit Borstel zugleich Wyneghem sehr lebhaft angriff und die am letztern Orte aufgestellten feindlichen Bataillons abzuschneiden suchte, wurde nach einem hartnäckigen Kampfe von dem verstärkten Feinde zurückgeschlagen, und da der Oberanführer befürchtete, gleichzeitig von Lier aus im Rücken angegriffen zu werden, so ließ er seine Truppen wieder zurückgehen, die Brigade Kraft und die Reiterei nach Breda, Thümen nach Ruysbergen und Zundert, Borstel nach Hoogstraaten, West-Wesel und Löenhout, die Engländer nach Oudenbosch und mit ihrer Nachhuth nach Rosendal. Maison aber blieb vor Antwerpen stehen und suchte sich zugleich mit 2 Divisionen in Löwen wieder fest zu setzen.

Unterdessen hatte Winzingerode den Rhein überschritten und sich der Gegend von Lüttich und Maastricht genähert. Es hatte dies auf die Lage der Franzosen den bedeutendsten Einfluß. Macdonald sah sich genöthigt, die Niederlande zu verlassen. Maison mußte die Stellung zwischen Lier und Löwen aufgeben und sich nach Brüssel zurück ziehen, und diese Hauptstadt selbst wurde von Benkendorf bedroht, der sich jetzt durch die Reiterei Czernitscheffs verstärkt sah. Bülow benutzte den günstigen Zeitpunct, sich der Festung Herzogenbusch zu bemächtigen. Er ließ die Einschließungstruppen vor dieser Stadt unter dem General-Major von Hobe vermehren. Mit Hülfe der den Verbündeten günstig gestimmten Einwohner wurde in der Nacht vom 25sten bis zum 26sten Januar die Festung angegriffen, die 900 Mann starke Besatzung eingeengt und der Befehlshaber derselben zu einer Uebereinkunft gezwungen, wonach der Platz mit 80 Geschützstücken und allen Vorräthen übergeben, von der Besatzung aber 800 Mann kriegsgefangen und nur 100

Mann alter, gedienter Krieger auf ihr Ehrenwort entlassen wurden.

Von den Engländern ward der General von Bülow angereizt, noch einen neuen Versuch gegen Antwerpen zu unternehmen. Sie wünschten, sich der dort im Hafen liegenden Französischen Flotte zu bemächtigen oder dieselbe wenigstens zu zerstören. Bülow glaubte den Wünschen derselben um so eher willfahren zu können, als das zu seiner Ablösung in den Niederlanden bestimmte dritte Deutsche Bundesheer unter dem Herzog von Sachsen-Weimar sich bereits dem Rhein genähert hatte. Der Herzog selbst war schon am 24sten in Breda eingetroffen. Zur nemlichen Zeit langten unter dem Herzog von Clarence noch einige Tausend Engländer in Holland an, welche dem Unternehmen gegen Antwerpen einen besondern Nachdruck geben sollten. Der Preußische Ober-Anführer vereinigte daher am 30. Januar seine Truppen bei West-Wesel, ging am andern Tage mit ihnen bis Westmalle und sandte von hier seine Vortruppen gegen Antwerpen vor. Die Brigade Borstel wurde nach Lier abgeschickt, um den Heerhaufen Maisons zu beobachten. Eine Streitmasse von etwa 5000 Engländern rückte von Oudenbosch über Rosendal bis Eschen vor. Die Franzosen zogen sich in die Umgegend von Antwerpen zurück. Die Division Ambert besetzte die Ortschaften Braschaet und Schooten, die Division Roguet das Schloß Arcul, auf halbem Wege zwischen Wyneghem und Deurne. Eben so wurde die Brücke über den Canal von Heerenthals zwischen Antwerpen und Geel stark besetzt. Als Rückhalt stellte sich die Brigade Flament am äußersten Ende der Antwerpener Vorstadt Borgerhout auf.

Am 1. Februar entwickelte sich der Angriff der Verbündeten gegen Antwerpen in vier großen Zügen. Links rückte der General Oppen von Lier gegen die Canalbrücke vor. In der Mitte schritten die Brigade Thümen und ein Theil der Kraftschen Brigade zum Angriff gegen Wyneghem, während Krafts übrige Truppen die Einnahme von Schooten zur Aufgabe hatten. Die Engländer endlich beabsichtigten, sich der Ortschaften Braschaet und Merxem zu versichern.

Um 8 Uhr Morgens traf Thümen, nachdem er Wyneghem bereits hinter sich hatte, mit der Brigade Aymar im

Walde von Arcul zusammen. Der Kampf war hartnäckig und dauerte bis Abends um 6 Uhr. Dreimal wurden die Franzosen aus dem Walde geschlagen, aber eben so oft drangen sie wieder vor. Eine in der Nähe gelegene Windmühle ging zweimal aus einer Hand in die andere. Zuletzt aber siegten doch die Preußen, die endlich ihre Rückhaltstruppen zur Umgehung des Feindes aufboten. Nun wurde die Brigade Aymar über Deurne nach der Antwerpner Vorstadt zurückgenommen. Weiter aber als bis nach Deurne gelangten die Preußen auf dieser Seite nicht. Der General Kraft erkämpfte sich den Besitz von Schooten, dessen Vertheidiger sich nach Merxem zurückzogen. Oppen fand an der Canalbrücke einen unbezwinglichen Widerstand. Die Engländer bemeisterten sich zwar des Städtchens Braschaet, aber Merxem bekamen sie an diesem Tage nicht in ihre Gewalt.

Der Angriff auf den letztgenannten Ort ward am 2. Februar Morgens erneuert und zur Erleichterung desselben begannen auch die Preußen jenseit Deurne den Kampf von Frischem. Merxem wurde nach heftigem Gefecht erobert und der Feind an diesem Tage ganz nach Antwerpen zurückgeworfen.

Vom 3. bis zum 5. Februar wurde nun die Festung von Engländern und Preußen stark beschossen, ohne daß jedoch der von ersteren beabsichtigte Zweck, die Flotte in Brand zu stecken, erreicht wurde. Zwar kam an mehreren Stellen Feuer aus, allein es wurde immer bald wieder gelöscht und richtete keinen erheblichen Schaden an. Als einen Grund, weshalb die Verbündeten einen größern Erfolg nicht ereichten, ist unter andern auch der Umstand zu betrachten, daß am 2. Februar der bisherige Festungsbefehlshaber le Brun, Herzog von Piacenza, durch den General Carnot abgelöst wurde. Dieser wußte in dem ihm anvertrauten Platze solche Vorkehrungs- und Vertheidigungsmaaßregeln zu treffen, daß die Verbündeten erst durch den Frieden von Paris zur Besitznahme von Antwerpen gelangten*).

---

*) Von Carnot, diesem als Schriftsteller, als Krieger und als Staatsmann gleich ausgezeichneten Menschen, an dessen Ruhm kein anderer

Bülow, der die Zwecklosigkeit einer weiteren Theilnahme seiner Truppen an der Belagerung Antwerpens einsah, trat am 6. Februar den Rückmarsch nach Lier an, woselbst inzwischen der Herzog von Weimar seinen Aufenthalt genommen hatte. Der größte Theil des Deutschen Bundesheeres war bereits am 5ten und 6ten in Breda eingetroffen. Bülow beschloß daher, nunmehr nach Frankreich zu gehen und dem Herzog von Weimar die Fortsetzung des Krieges in Belgien zu überlassen. Da indeß der größte Theil der Sächsischen Truppen noch erwartet wurde, so ließ er einstweilen ein Truppenheer von 8000 Mann mit 1400 Pferden und 16 Geschützstücken unter dem General-Lieutenant von Borstel bei Tournay und außerdem die Streifschaar des Majors von Hellwig bei Courtray zurück und stellte sie beide unter den Oberbefehl des Herzogs von Weimar. Auch die dritte Brigade, unter dem General-Major von Zielinsky, in der Einschließung von Gorcum begriffen, blieb vorläufig vor diesem Platze. Mit der 4ten und 6ten Brigade, der Reiterei Oppens und dem gesammten Geschütz setzte er sich am 7ten in Marsch nach Mecheln, am 8ten nach Brüssel, welches die Franzosen bereits verlassen hatten, am 13ten nach Braine le Comte, von wo er über Soigne, Gemappe, Mons, Pont an der Sambre, Cartigny und l'Echelle in die Stellung vor Laon einrückte. Er erreichte diese Gegend am 24. Januar. Seine Truppen, die der Erholung bedurften, ließ er hier auf einige Tage Erfrischungslager nehmen. Doch sandte er schon am 26sten den General-Major von Thümen auf Erkennung gegen die in der Nähe liegende Festung la Fere. Jenem General gelang es, mit $2\frac{1}{2}$ Bataillons Fußtruppen, 4 Pommerschen Landwehrgeschwadern und einer sechspfündigen Fußbatterie dem feindlichen Befehlshaber General Pommerein einen solchen Schrecken einzujagen, daß derselbe den beredten Vorstellungen des an ihn abgesandten Rittmeisters von

---

Flecken haftet, als daß er — der eifrigste Republicaner, der sich allein Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde widersetzte — das Todesurtheil Ludwigs XVI. mit unterzeichnete, von diesem rühmlichen Vertheidiger Antwerpens wird später noch ausführlicher die Rede sein. Carnot starb als Verbannter zu Magdeburg am 2. August 1823, im elterlichen Hause des Verfassers.

Martens Gehör schenkte und den Platz mit 107 Geschützstücken nebst einem Vorrathe an Waffen und Kriegsbedürfnissen, welche man auf 5 bis 6 Millionen Thaler schätzte, übergab. Am 26. Februar bewirkte der General von Bülow zugleich seine Vereinigung mit dem Baron von Winzingerode und Beide beschlossen nun, in Gemeinschaft mit einander Soissons einzunehmen und sich alsdann zusammen dem Schlesischen Heere anzuschließen*).

Der Angriff der Stadt Soissons erfolgte diesmal von beiden Ufern der Aisne. Da der Feind nicht stark genug war, den Ort in seinem ganzen Umfange gegen die vereinigten Streitkräfte der Preußen und Russen zu vertheidigen: so mußte er die Vorstädte räumen und sich hinter die Stadtmauer zurückziehen. Es wurden am 2ten März Unterhandlungen mit dem Französischen Befehlshaber angeknüpft, aber auch gleichzeitig Anstalten zum Sturm getroffen. Die Zeit drängte. Man vernahm am 3ten schon den Geschützdonner der Nachhuth, welche sich von den Marschällen Macdonald und Mortier bedroht sah. Glücklicher Weise verstand sich der General Moreau, welcher mehr seine eigene augenblickliche Lage, als den Stand der Kriegsangelegenheiten überhaupt im Auge hatte, zu einer Uebergabe. Er glaubte, einen sehr ehrenvollen Vertrag erwirkt zu haben, da man ihm freien Abzug mit Mannschaft und Gepäck nach Villers Coterets gestattete.

Diese für die Verbündeten so glückliche Uebereinkunft war für die entschiedensten Folgen für den Kaiser Napoleon. Er befand sich auf dem Marsche von Fismes nach Béry-au-Bac und war im Begriff, Blüchers Heer zu umgehen, als er die Nachricht empfing, daß Soissons den Verbündeten die Thore geöffnet habe. Wüthend darüber, überwies er den General, der die Uebergabe des Platzes unterzeichnet hatte, und sämmtliche Mitglieder seines Vertheidigungsrathes einer kriegsgerichtlichen Untersuchung.

---

*) Vgl. Vaudoncourt, Histoire des campagnes etc. I., pg. 198 ss. und 424 ss. Plotho, der Krieg in Deutschland u. s. w. III., 202 ff. v. Schätz, Militairisches Taschenbuch. Fünfter Jahrgang S. 8.

Blücher hatte durch die Einnahme von Soissons den bequemsten Uebergang über die Aisne gewonnen. Er nahm am 3. März die Verbindung mit Bülow und Winzingerode auf und führte sein ganzes Heer an diesem Tage über den Fluß.

Zu derselben Zeit, wo Blücher sein Heer durch Bülows und Winzingerode's Streitkräfte verstärkt sah, traf auch der General Graf Langeron mit drei Regimentern Reiterei von Mainz bei ihm ein. Er übernahm sofort die Anführung seines Heertheils wieder. Die Vorhuth des General Katzler ward nach dem Uebergange über die Aisne aufgelöst und die einzelnen Bestandtheile derselben gingen zu ihren Brigaden zurück. Der Feldmarschall fand es nöthig, den durch die Märsche und Beschwerden der vorigen Tage ermatteten Truppen einige Ruhe zu gönnen und vertheilte sie deshalb in folgende Lagerstellungen:

Graf Langeron besetzte Soissons und die Umgegend; in der Stadt selbst blieb General Rudczewicz mit 5000 Mann. Bülow bezog die Straße von Soissons nach Chauny und beobachtete die Gegend zwischen der Aisne und Oise. York lagerte bei Laffaux, Margival und Villery; Kleist in Chavignon, Vaucelles und Umgegend; Sacken an der Aisne zwischen den Städten Soissons und Vailly; Winzingerode auf den Höhen hinter Vailly. Der General Czernitscheff blieb mit einigen Kosaken-Regimentern auf dem linken Aisne-Ufer, um die Gegend zwischen diesem Flusse und der unweit Soissons mit der Aisne zusammenfließenden Vesle zu beobachten. Das Hauptlager des Feldmarschalls kam nach Chavignon, zwischen Soissons und Laon.

Das Zusammensein der genannten Truppentheile des Nordheeres mit denen der Schlesischen Streitmacht machte Anfangs nach beiden Seiten hin einen ungünstigen Eindruck und weckte sowohl bei diesen, wie bei jenen, ein gewisses Gefühl von Unzufriedenheit. Bülows und Winzingerode's Truppen waren im Aeußeren besser ausgestattet und mit größeren Vorräthen versehen, als die des Feldmarschalls. Beim Anblick der zerlöcherten Mäntel und der magern Pferde ihrer Waffenbrüder wandelte die Preußen und Russen vom Nordheere eine gewisse Furcht an, daß sie bald auch nicht besser versorgt sein dürften. Anstrengungen und Beschwerden, wie sie das Schlesische Heer gehabt hatte,

welches seit dem Waffenstillstande von 120,000 Mann, ungerechnet die nach der Schlacht bei Leipzig eingetroffenen Verstärkungen, auf 49,000 herabgekommen war, kannten sie noch nicht. Eben so waren sie es nicht gewohnt, von einem Tage zum andern hin zu leben, ohne die fernere Zukunft für sich gesichert zu sehen. Deshalb wollten sie von den mitgebrachten Vorräthen an die augenblicklich darbenden Waffengefährten des Schlesischen Heeres nichts abgeben, sondern das Ihrige für sich behalten. Der Feldmarschall, der diese gegenseitige Unzufriedenheit schon während der Ruhetage in der Gegend von Soissons bemerkte, sollte darin bald eine Quelle vielfacher Mißverständnisse und Aergernisse finden, welche ihm, da er sich ohnehin in einem leidenden Zustande befand, nur um so empfindlicher werden mußten. Aber wie er ähnlichen Mißhelligkeiten beim Wiederbeginn des Krieges nach dem Waffenstillstande im vorigen Jahre dadurch entgegengewirkt hatte, daß er alle Kräfte zu gemeinschaftlichen Unternehmungen aufbot, bei welchen Jeder sich auf seine Weise auszuzeichnen Gelegenheit fand: so und noch viel mehr schien ihm dieselbe Maaßregel eben jetzt das zuverlässigste Heilmittel. Denn während des Vertheidigungskrieges im Vaterlande selbst, wo jeder Schritt vorwärts sogleich die Wichtigkeit des Erfolges zeigt, jede Aufopferung den Lohn ersichtlich macht, ist es leichter, die letzten Kräfte anzustrengen und selbige in dauernder Spannung zu behaupten. Aber in fremdem Lande und weit entfernt vom heimischen Boden wird der gewöhnliche Verstand viel schwerer in der Einsicht erhalten, daß auch ein so entfernt geführter Krieg dennoch ein Kampf für das Vaterland ist. Die Menge läßt sich hier nur durch die Ehre und den kriegerischen Ruhm zu Aufopferungen und Kraftanstrengungen vermögen und vor Erschlaffung bewahren. Glücklicher Weise fand der Feldmarschall sehr bald Gelegenheit, den Gesichtspunct der kriegerischen Auszeichnung geltend zu machen und durch große, über den Feind errungene Vortheile die ihm untergebenen Truppen von Neuem für sich zu gewinnen und mit ihrem Geschick auszusöhnen.

Napoleons Absicht war noch immer, den linken Flügel des Schlesischen Heeres zu umgehen. Nachdem er seinen Uebergang über die Marne bewerkstelligt hatte, bot er

die Division Friant, die Reiterei der Garde und Grouchys Geschwader, so wie den Heertheil Neys zur Verfolgung der Preußen auf. Victor und Arrighi rückten gegen Chateau Thierry und drängten die hier stehende Reiter-Abtheilung des Majors von Falkenhausen nach Fère en Tardenois zurück. Marmont und Mortier, welche sich bei Hartennes aufgestellt hatten, wurden mit der Reiterei des Herzogs von Padua verstärkt und gegen Soissons vorgesandt. Grouchy und die ganze Garde setzten sich über Fere en Tardenais gegen Fismes in Marsch. Diesen Weg hatte ein Theil des Gepäcks vom Schlesischen Heere eingeschlagen. Ein Schwarm Polnischer Ulanen von der Garde holte den Zug in der Gegend von Braine ein. Der Russische Anführer, durch Sprache und Bekleidung der Lanzen-Reiter getäuscht, geräth mitten unter sie und wird mit seiner Mannschaft gefangen genommen. General Czernitscheff, der zufällig dazu trifft, macht zwar die Russen frei, aber dem verstärkten Feinde seine Beute wieder abzujagen, vermag auch er nicht.

Am 5. März kam es zu mehreren kleinen Gefechten und Scharmützeln zwischen den Kosaken und der Französischen leichten Reiterei. Der General Corbineau überfiel Morgens um 8 Uhr die Stadt Rheims. Die Marschälle Marmont und Mortier griffen an diesem Tage Soissons von der Seite der Pariser Vorstadt an, wurden jedoch von den Russischen Scharfschützen unter dem Obersten Durnow zurückgeschlagen. Marmont setzte hierauf die Division Riccard gegen das Rheimser Thor in Bewegung, welches der General Kern mit zwei Jäger-Regimentern vertheidigte. Die Franzosen erhielten gegen 3 Uhr Nachmittags Verstärkung und griffen nun lebhafter an. Es gelang ihnen, sich eines Theils der Vorstädte zu bemächtigen, von wo aus sie die Stadt beschossen. Eine Granate schlug in das Rathhaus und setzte es in Brand. Mit Mühe rettete man die Verwundeten und Kranken, denen dies Gebäude zum Aufenthalt angewiesen worden war. Um 6 Uhr Abends stellte indeß der Feind das Feuern ein. Zwar machten die Franzosen am andern Morgen ganz früh einen neuen Angriffsversuch. Als derselbe aber mißlang, setzten sie sich sogleich in Marsch nach Fismes. Dem General Rudczewicz hatte

der Kampf am 5ten 1606 Mann an Verwundeten und Todten gekostet.

Der Kaiser Napoleon hatte Marmonts und Mortiers Heerhaufen nach Fismes berufen, um sich mit ihnen und der ganzen bei ihm versammelten Waffenmacht nach Bery au Bac zu begeben und dort die Aisne zu überschreiten, damit er eher als Blücher mit seiner Heeresmasse in Laon einträfe und derselbe auf solche Weise überflügelt würde. Er setzte sich zu dieser Umgehung am 6ten in Bewegung. Nansouty verdrängte die Russen aus Bery-au-Bac und trieb sie bis über Ville-au-Bois unweit Craone zurück, worauf die Divisionen Friant und Meusnier die Höhen zwischen Bery und Corbeny besetzten.

Sobald der Preußische Feldmarschall von diesen Bewegungen des Feindes Kunde erhielt, zog er seine Truppen bei Lafaux zusammen, um mit ihnen links abzumarschiren und über Craone in die Ebene vorzurücken. Lafaux liegt an der Straße von Soissons nach Laon. Napoleon aber rückte auf der Straße von Rheims nach Laon vor. Der Querweg, den das Schlesische Heer einzuschlagen hatte, um mit den Franzosen zusammen zu treffen, geht unweit Chavignon von der Straße ab, bei dem zum Schutzengel benannten Gasthause. Bei Corbeny, hinter Craone, führt er auf die Straße von Rheims. Dieser Querweg zieht sich dem größten Theile nach über Anhöhen und Abhänge hin. Es ist der Kamm jenes langen und schmalen Bergrückens, welcher die Aisne von der Lette oder Ailette trennt. Auf der südlichen Seite wird er von einer Menge kleiner, aber steiler Gründe durchschnitten, welche zum Wasserbecken der Aisne gehören und die den Zugang auf der Seite von Craone ungemein erschweren, dagegen die Vertheidigung in eben dem Maaße erleichtern. Hinsichtlich des Geländes befand sich Blücher also im Vortheil.

Der General von Müffling, der auf Erkennung der feindlichen Stellungen vorausgegangen war, fand Craone und die umliegenden Waldungen von den Truppen des Marschall Ney besetzt und das ganze Heer Napoleons im Marsche über Corbeny nach Laon begriffen. Man hatte sich demnach den Angriffsbewegungen des Feindes entgegen zu stellen, und der Feldmarschall mußte danach seine Maaßregeln treffen.

Der General v. Bülow erhielt Befehl, ungesäumt nach Laon aufzubrechen und daselbst sich in Schlachtordnung aufzustellen. Graf Woronzow, der mit dem Fußvolk Winzingerodes die Höhen hinter Craone besetzt hielt, wurde angewiesen, gegen Craone selbst vorzurücken und den Feind anzugreifen. Zu seiner Unterstützung rückte General Sacken nach. York und Langeron blieben auf der Straße bei Froidemont als Rückhalt stehen. Eine 10,000 Mann starke Reiterei, aus Yorks, Langerons und Winzingerodes Heertheilen zusammen gezogen und unter des letzteren Anführung gegeben, stellte sich mit 60 berittenen Geschützstücken bei Felain auf, um nöthigen Falls sogleich gegen Fetieux nach der Straße von Rheims aufzubrechen und entweder die feindlichen Heersäulen auf ihrem Marsche zu überfallen oder, wenn es bei Craone zum ernsthaften Kampf kommen sollte, die Stellung des Feindes in der rechten Seite zu umgehen.

Diese Verfügungen des Feldmarschalls wurden den Unterfeldherrn am 6. Februar Abends spät eingehändigt. Man hatte darauf gerechnet, daß Winzingerode sich sogleich in Bewegung setzen und die ganze Nacht marschiren würde, um am andern Tage mit frühestem Morgen am Ort seiner Bestimmung zu sein, weil nur von der schnellen und genauen Ausführung des ihm übertragenen Unternehmens ein entscheidender Erfolg zu erwarten war. Der General von Kleist, der diesen Angriff der Reitermasse mit seinem Fußvolk unterstützen sollte, brach am 7. Februar früh nach Felain auf.

Am Abend des 6ten, während diese verschiedenen Bewegungen eingeleitet wurden, kam der General Graf Woronzow auf den Höhen von Craone bereits mit dem Feinde ins Gefecht. Das 13te und 14te Russische Jäger-Regiment unter dem Befehl des General-Majors Krasowsky, wurden von zwei Bataillons der alten Garde angegriffen, welche vorgerückt waren, um eine unternommene Erkennung zu decken. Napoleon ließ, da er sie im Gedränge sah, eine Brigade zu ihrer Unterstützung vorrücken uud gleichzeitig den Marschall Ney eine in das Gefecht eingreifende Bewegung machen. Der Kampf entbrannte jetzt mit aller Heftigkeit. Die Division Meusnier bemächtigte sich der Abtei Vaucler. Die Meierei Heurtebise ging mehrere Male aus

einer Hand in die andere, wurde aber zuletzt von den Russen behauptet, und nun ließ Napoleon das Gefecht abbrechen. Mortiers Truppen biwachteten auf dem Kampfplatze; die alte Garde kehrte nach Corbeny zurück, wo der Kaiser übernachtete; General Boyer nahm eine Stellung bei der Mühle von Bouconville, rechts vom Wege nach der Meierei la Bove.

Am 7ten mit Tagesanbruch erneuerte sich der Kampf. Woronzow hielt die Gehöfte Heurtebise und des Roches besetzt. Die Stirnseite seiner Linie, vor welcher diese Höfe lagen, deckte er durch drei Geschützreihen. Gegen die Ausgänge der Gründe von Vaucler und Ouche ließ er zwei zwölfpfündige Batterieen auffahren. Zum Angriff dieser starken Stellung bestimmte Napoleon den Marschall Ney, dessen Streitkräfte durch zwei Divisionen junger Garde unter Victors Befehl und durch die Dragoner des General Roussel verstärkt wurden. Ney hatte seinen Angriff auf den linken Flügel der Russen zu richten; gegen den rechten war General Nansouty mit der Polnischen Reiterei und der Abtheilung Excelmanns aus dem Thal von Vassogne zu wirken bestimmt. Gegen das besonders vortheilhaft aufgestellte Russische Geschütz, das Napoleon zu vernichten strebte, wurde eine Linie von beinahe 100 Feuerschlünden aufgefahren.

Sobald diese vorläufigen Anordnungen beendet waren, begann auf beiden Seiten ein mörderisches Feuer. Die Russen, auf einen sehr engen Raum beschränkt und in drei Linien abgetheilt, erlitten einen starken Verlust, zeichneten sich aber durch Standhaftigkeit und Ausdauer aus. Ihr Geschützfeuer, welches mit geschickter Benutzung der örtlichen Vortheile fortwährend gegen den Feind thätig erhalten wurde, verwirrte die Züge der Französischen Reiter und Fußtruppen. Napoleon ordnete sie wieder und führte die Garde-Reiterei in erster Linie vor. Allein es war unmöglich, den Russen Boden abzugewinnen. Eben so scheiterten die Umgehungsversuche Neys und Nansoutys auf beiden Flügeln an der Wachsamkeit der Russischen Stückschützen. Woronzow glaubte um so mehr, seine Stellung aufs Aeußerste vertheidigen zu müssen, als er jeden Augenblick die Ankunft Winzingerodes mit der Reiterei erwartete. Den wiederholten Einladungen Sackens zum Rückzuge gab er

daher keine Folge. Bei einer dritten, Nachmittags um 2 Uhr an ihn gelangenden Aufforderung, welche von der Nachricht begleitet war, daß Winzingerode noch weit entfernt und überhaupt der ganze Unternehmungsplan abgeändert sei, entschloß er sich zum Abmarsch, welcher mit aller Ruhe und Ordnung erfolgte. Die Franzosen drängten jedoch mit großer Heftigkeit nach. Wassiltschikow rückte den Gefährdeten mit Lanskoys Husaren und Uschakow's Dragoner-Division zur Aufnahme entgegen. Sacken ließ den General Nikitin mit 64 leichten Feldstücken nach. Woronzows Abzuge gegen den Feind vorgehen. Die Russen brachten ihr Geschütz auf eine zu beiden Seiten von tiefen Schluchten umgebene Anhöhe und sendeten von hier aus in die dichten Haufen der vorwärts eilenden Franzosen eine reiche Kugelsaat, die deren Schaaren furchtbar lichtete und endlich die Feuerschlünde Napoleons verstummen machte. Woronzow ließ auf seinem Rückmarsche, der theils nach Chevrigny theils nach Laon ging, seine Fußtruppen mehrere Male Halt machen und den nachsetzenden Feind zurückschlagen. Wassiltschikows Reiterei war eben so fleißig und tapfer mit dem Einhauen zur Hand. Dieses Gefecht, das unter günstigeren Umständen Napoleons Macht leicht den letzten Todesstoß versetzt haben würde, ward von beiden Theilen mit bewunderungswürdiger Kraftanstrengung durchgeführt. Aber an den Russen, die sich gegen den Feind weit in der Minderzahl befanden, war es, durch das Beispiel einer heldenmüthigen Standhaftigkeit und Aufopferung den Untergang von sich abzuwehren. Fast jedes Regiment hatte sich durch besondere glänzende Waffenthaten ausgezeichnet. Graf Woronzow leuchtete Allen als Muster voran. Mitten im Kampfgewühle stellte er sich mehrere Male an die Spitze einzelner Truppentheile und führte sie in das Feuer. Seinem Vorbilde folgten die Unterbefehlshaber. Auf Krücken gestützt, stand der General-Major Poncet vor seiner Brigade die Truppen zur Ausdauer anfeuernd. Eben so unerschrocken zeigten sich die Anführer der Reiterei, die verhältnißmäßig am meisten litt. Innerhalb dreier Stunden verlor ein einziges Husaren-Regiment 22 Officiere. Die meisten Russischen Generale waren verwundet. Uschakow und Lanskoy starben an ihren Wunden. Der acht-

zehnjährige Graf Woronzow fiel an der Seite seines Vaters. Der ganze Verlust, den die Russen bei Craone erfuhren, ist auf 6000 Mann geschätzt worden; die Franzosen geben den ihrigen an Verwundeten und Todten auf 8000 Mann an. Auch sie hatten die bedeutendsten Führer unter den Verwundeten, die Generale Grouchy und Nansouty und den Marschall Victor, der einen Schuß in den Schenkel erhielt*).

Aber umsonst hatten die Höhen von Craone sich mit dem Blute von 14,000 Menschen getränkt. Die Truppen, welche über Fetieux die Laoner Straße beziehen und dem Feinde in Rücken und Seite fallen sollten, blieben aus. Sie fanden auf ihrem Marsche zu viele Störungen und Hemmungen, um zu rechter Zeit einzutreffen und dem Kampfe diejenige Wendung zu geben, worauf das ganze Unternehmen berechnet war.

Winzingerode hatte sich spät am Abend des 6ten mit seiner Reiterei gegen Chevrigni in Bewegung gesetzt, um hier auf der einzigen vorhandenen Brücke über die Lette zu gehen. Im Dunkel der Nacht ward der Zusammenhang dieser Bewegungen unterbrochen und dadurch der ganze Marsch aufgehalten. Am 7ten rückte die Reiterei den ganzen Tag im Trabe vor, gelangte aber auf dem schmalen, steilen Pfade Abends 7 Uhr erst nach Parfondru. Der General von Kleist dagegen, der Winzingerode den Rücken decken sollte, war schon am Nachmittage in Fetieux eingetroffen.

Der Feldmarschall, der so einen seiner schönsten Entwürfe gescheitert sah, beschloß nun, seine ganze Macht bei Laon zu versammeln und hier dem Feinde eine Hauptschlacht zu liefern. Der General Rudczewicz erhielt Befehl, Soissons zu räumen und am Gasthof zum Schutzengel sich mit dem Heere zu vereinigen. Eben hierher zogen sich die mei-

*) Michailowsky-Danilewsky, Darstellung des Feldzuges in Frankreich II. S. 24—34. Labaume, Histoire de la chute pag. 278 ff. Oesterreich. militairische Zeitschrift von 1837, I. S. 46—67. — Preuß. Militair-Wochenblatt von 1837. Nr. 45 u. 46.

sten der übrigen Heertheile zurück. Napoleon aber, der die bei Craone erlangten Vortheile für einen vollständigen Sieg halten mochte und denselben weiter zu benutzen wünschte, ließ am 8ten den Marschall Ney auf der Straße von Soissons und den Marschall Marmont auf der von Rheims weiter zur Verfolgung vorrücken. An diesem Tage war es, wo der Kaiser der Franzosen erfuhr, daß die Waffenstillstandsunterhandlungen zu Lusigny von den Verbündeten abgebrochen seien.

XXXIX.

Laon und seine Umgebungen boten für Blüchers Absichten das geeignetste Schlachtfeld dar. Der durchschnittene Hügelboden der Aisne und Lette hört hier auf. Mitten in weiter Ebene ragt ein einziger steiler, viertehalbhundert Fuß hoher Berg hervor, auf welchem die Stadt selbst liegt. Diese ist in ihrer ganzen Ausdehnung mit einer steinernen Mauer umgeben, welche in einer Länge von 7,750 Fuß noch mit einer Menge von kleinen Thürmen versehen ist und 11 Ausgänge oder Thore hat. Die Zugänge zur Stadt sind eben so leicht zu vertheidigen, als schwer anzugreifen; denn die am Fuße des Berges liegenden Vorstädte und Dörfer, St. Marcel, Vaux, Ardon, Semilly und Neuville, bilden gleichsam eben so viele Außenwerke des von Natur befestigten Platzes. Besondere Schwierigkeiten bietet der südliche Abhang des Berges dar. Er ist ganz mit Weinbergen bedeckt, die theils von Wänden, theils von Hecken umschlossen sind und den Zugang zur Stadt auf die beiden, mit Mauern eingefaßten Wege von Semilly und Ardon beschränken.

Die Ebene umher ist theilweis mit Gebüsch bedeckt, zum Theil auch von Gräben und Hohlwegen durchkreuzt, welche die Entwickelung der Reiterei einschränken und ihre Bewegungen erschweren. Zwei sumpfige Bäche, im Norden und Süden der Stadt, machen die Ebene für einen feindlichen Angriff noch unsicherer. Der erstere, der in der Nähe von Fetieux entspringt und sich bei Barenton mit der

Serre vereinigt, läuft in einem flachen Grunde, der von Gräben, Strauchwerk und Hecken durchschnitten wird und worin das bedeutende Dorf Athis liegt. Der südliche, der unterhalb Chavignon in die Lette fließt, hat wenig Fall und tritt daher oft aus seinen Ufern. Das Erdreich in dieser Gegend wird dadurch zu einem Morast, welchen die Verbündeten benutzten, um den rechten Flügel und die Mitte ihrer Schlachtstellung zu decken. Weiterhin finden sich auf den freien Stellen der Ebene mehrere Windmühlen und gegen Mittag das alte Schloß Cornelle, dessen sich die früheren Könige von Frankreich zum Aufenthalt bedienten.

Laon ist der Hauptort im Gebiet der Aisne. Vier große Straßen treffen bei dieser Stadt von verschiedenen Seiten zusammen, von Marle, Soissons, Rheims und La Fere. Man kann dazu noch die Straße von St. Quentin rechnen. Die vortheilhafte Lage und die Wichtigkeit der Stadt an sich hatten Laon mehrere Male zum Zielpunct der Anstrengungen beider Parteien gemacht. Hierher waren die Gefangenen und Kranken, die Magazine und Vorräthe gebracht. Außerdem waren die Mittel und Hülfsquellen der Bürgerschaft vielfach in Anspruch genommen, und die Einwohner, die seit Wochen täglich den Geschützdonner von Soissons und Rheims rollen hörten, schwebten in Furcht, bald vielleicht das Aeußerste leiden zu müssen. Die Verbündeten hatten nicht die Zeit gehabt, der Stadt eine besondere künstliche Haltbarkeit zu geben. Man begnügte sich mit den natürlichen Vertheidigungsmitteln und vertraute im Uebrigen der Tüchtigkeit der Truppen und den Vorzügen ihrer Stellung.

Blüchers Schlachtordnung umzog die Stadt in einem Halbkreise auf der West-, Nord- und Ostseite. Die rechte Seite der Aufstellung war dadurch geschützt, daß man sich der Stadt la Fere versichert hatte. Der rechte Flügel, von Winzingerode's Heertheil gebildet, lehnte sich an das Dorf Thierret, welches Czernitscheff mit der Vorhuth besetzt hielt. Das Fußvolk war in zwei Linien aufgestellt, 4 Divisionen im Vordertreffen, 2 Divisionen im Rückhalt hinter dem linken Flügel, die Reiterei unter dem General Orurk hinter dem rechten. Die Vertheidigung der Stadt war dem General Bülow übertragen, welcher Truppen und Geschütz an die Thore, auf die Vorstädte und nächstliegen-

den Dörfer, so wie auf die Zugänge zu den Landstraßen vertheilt hatte. Der ganze Abhang des Berges wurde mit einer Kette von Scharfschützen, besonders von den Ostpreußischen Jägern, umzogen. In der Stadt selbst blieben das zweite Ostpreußische Grenadier-Bataillon und das erste des Neumärkischen Landwehr-Regiments. Den linken Flügel der Schlachtstellung bildeten die Heertheile von York und Kleist. Der erstere stellte die Division des Prinzen Wilhelm von Preußen (die vereinigte 2te und 8te Brigade) in die erste Linie, so daß sie sich mit dem linken Flügel an die Meierei Manousse, links von der Rheimser Straße, unweit des Dorfes Athis, anlehnte. Die Gehöfte selbst wurden von einem Bataillon besetzt; zwei Bataillons kamen hinter den linken Flügel, und die beiden Ostpreußischen Füselier-Bataillons stellten sich in Athis selbst auf. Im zweiten Treffen stand die Division Horn (die vereinigte 1ste und 7te Brigade), bei welcher die Reiterei des Rückhaltes und eine berittene Batterie den linken Flügel einnahm. Die Mecklenburgschen Husaren wurden über den Bach gesendet und hielten vor dem Gehölz beim Schloß Malaise. Bei dem Kleistschen Heertheile stand in erster Linie der General von Pirch I. mit der 10ten Brigade hinter dem Vorwerk Chaufour, unweit der Kunststraße von Rheims. Hinter ihm hielten die Neumärkischen Dragoner und das 1ste Schlesische Husaren-Regiment. Als Rückhalt nahm die 9te Brigade unter dem General von Klüx rechts von der Straße Platz. Das Gehölz daneben ward von einigen Füselier-Bataillons und einer Compagnie Schlesischer Schützen besetzt. Als Rückhalt des Ganzen stellten die Russischen Heerhaufen von Sacken und Langeron sich zu beiden Seiten der Vorstadt St. Marcel auf.

Auf diese Weise war eine Streitmacht von 98,400 Mann Preußen und Russen vor Laon versammelt, und 60,800 nahmen davon am Gefecht wirklichen Antheil. Napoleon, dessen Stärke um diese Zeit von Verschiedenen sehr verschieden angegeben wird, hatte dagegen wahrscheinlich nicht viel über 50,000 Mann aufzubringen.

Er hatte sich am 8ten von Bery aus in Marsch gesetzt und ziemlich schnell den Kreuzpunct beim Schutzengel erreicht. Hier verweilte er mehrere Stunden, ungewiß, welche Richtung der Preußische Feldmarschall eingeschlagen habe,

Als er vernahm, daß die Verbündeten Soissons geräumt hätten und sich bei Laon zusammenzögen, beschloß er, sie dort aufzusuchen. Er wählte Chavignon zu seinem Nachtlager. Mit den Eigenheiten und Schwierigkeiten des Gebiets von Laon glaubte er sich nicht mehr ausreichend vertraut, aber er erinnerte sich, daß einer seiner Schulfreunde von Brienne her, ein Herr Bussy von Belly, ein Landhaus nahe bei Laon bewohnte. Der Kaiser entbietet diesen zu sich und macht ihn, sein Widerstreben nicht achtend, auf der Stelle zu seinem Feldgehülfen. Die Beschwerden der Gegend und des Bodens, die Vortheile der Stellung seiner Gegner, die ihm durch Belly's Darstellung vergegenwärtigt werden, reizen Napoleon nur noch mehr, eben hier das Schlesische Heer anzugreifen. Den Rest des Tages und die Nacht selbst benutzt er dazu, seine Truppen in Marsch nach Laon zu setzen und die Vortruppen der Verbündeten in die Ebene zurückzudrängen. Er selbst mustert die Umgegend und sucht die Marschrichtungen und Stellungen seiner Gegner zu erkunden.

Alle Straßen nach Laon sind von zahlreichen Truppenhaufen bedeckt. Die verbündeten Heere rücken der Stadt zu und die Franzosen ihnen entgegen. Von den Hügeln am äußersten Gesichtskreis schallt der Donner der Kanonen herab. Dazwischen läßt sich das Feuer der Gewehre vernehmen. Am Abend erheben sich zahllose Biwachten um den Fuß des Berges. Neue Geschwader und Truppenschwärme wälzen sich auf der Straße von Marle heran und dehnen die weite Linie am Nordsaume noch weiter aus. Lange Züge starker Geschützmassen folgen ihnen nach. Die Nacht bricht herein, aber die Dunkelheit verhüllt dem Schauenden das Ziel seiner Beobachtungen nicht, und unentrückt bleibt ihm der Stoff seiner Betrachtungen. Gewehrblitze erhellen die Finsterniß und verrathen den Kampf der Parteien und den Rückzug der Angegriffenen. Ein Feuer-Regen scheint auf das Land zu fallen, und eine stete Flammenkette umsäumt die waldbekränzten Höhen. Diese feurige Lufterscheinung, ein lichter Abriß der Heerstellungen und jener großen Truppenlinien, welche die Ebene bedeckten, war das fesselnde Schauspiel eines bedenklichen Wahrzeichens, welches Napoleon von dem Schicksale empfing, das seinem Heere für den folgenden Tag bevorstand.

Es waren Neys Truppen, welche im Kampf mit den Russen unter Czernitscheff das Vorspiel der Schlacht gaben und dadurch die Verbündeten zur Gegenwehr reizten. Der Russische General hatte sich mit Benkendorfs Husaren und Kosaken, die von den Franzosen aus Chavignon verdrängt worden waren, von Urcel nach Chivi zurückgezogen und das vorliegende Dorf Etouvelle mit einer Jäger-Abtheilung und einigem Geschütz besetzt. Ney rückte mit den Fußtruppen heran und suchte sich wiederholt des Dorfes zu bemächtigen. Da aber jeder seiner Angriffe zurückgeschlagen ward, stellte er sich zuletzt bei Urcel auf, während die verschiedenen Abtheilungen des Französischen Heeres hinter einander auf der Straße von Soissons stehen blieben. Die Division Friant mit dem Kaiser in Chavignon, Charpentier und Boyer zu Malmaison u. s. f.

Spät am Abend aber erneuerten sich die Angriffe der Franzosen. Was ihnen bei Etouvelle besonders hinderlich geworden, war der Schmalweg durch den sich hier hindurchziehenden morastigen Sumpf, welcher sie an der freien Entwickelung ihrer Kräfte verhinderte, den Russen aber die Vertheidigung erleichterte. Nach den Angaben, die Napoleon durch Herrn v. Belly empfing, schien eine Umgehung dieser Enge und des Dorfes selbst wohl ausführbar. Auf der Stelle sollte nun die Entdeckung zu einem neuen Versuch gegen Laon benutzt werden. Der Escadrons-Führer von Gourgaud erhielt den Befehl, mit zwei Schwadronen leichter Reiterei und zwei Jäger-Bataillons die feindliche Stellung bei Etouvelle zu umgehen. Der Marschall Ney sollte unterdessen mit Gewalt auf der Heerstraße vordringen und der Reiterei, die nach Grouchys Verwundung Graf Belliard anführte, einen Weg zu bahnen suchen. Umsonst stellte Belliard dem Kaiser die Gefahr dieser Unternehmung vor, Napoleon bestand auf ihrer Ausführung.

Gourgaud brach Abends um 11 Uhr auf. Er sollte den Weg über die Mühle von Clery und über Chavillois nach Chivi nehmen und an letzterem Orte Nachts um 1 Uhr eintreffen. Allein die vielen Hindernisse, welche er vorfand, und die Dunkelheit der Nacht hielten seinen Marsch auf, und die Unternehmung blieb ohne Erfolg. Eine große Ueberraschung dagegen verursachte der lebhafte Angriff des Marschalls. Das 2te leichte Regiment steht plötzlich vor

den Russischen Feldposten, die, in Schlaf versunken, bei ihrem halbverloschenen Wachtfeuer ausruhen. Die Stiche der Französischen Gewehrspitzen und der anhaltende Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ reißen sie aus ihrem Schlummer. Kaum bleibt ihnen Zeit, die Waffen zu ergreifen. Ehe sie sich noch zur Wehr setzen können, sind sie gefangen oder niedergemacht. Der Rest der Fußtruppen unterstützt diesen Angriff. Ney dringt ohne Mühe durch Etouvelle nach Chivi vor, wo ihn der Escadron-Führer von Gourgaud erreicht. Vor Tagesanbruch noch setzt sich Graf Belliard mit 300 reitenden Garde-Jägern und der Division Roussel zur Verfolgung der Russen in Bewegung. Am Fuße des Berges von Laon aber wird diese Reiterei mit Kartätschen begrüßt. Der Anführer des Vortrabes wird verwundet, eine zahlreiche Mannschaft getödtet und der Ueberrest aufgehalten. Die Finsterniß macht es unmöglich, den Angriff fortzusezzen. Man muß sich außer dem Bereich des Geschützes aufstellen und die Tageshelle abwarten.

Der Morgen des 9. März brach trübe an. Ein dichter Nebel hatte die ganze Gegend umzogen, so daß man die gegenseitigen Stellungen nicht erkennen konnte. Es hatte in der Nacht gefroren, und ein leichter Schnee bedeckte das Feld. Ney benutzte das Dämmerlicht, um die Division Boyer gegen das Dorf Semilly vorzuschieben. Er brach Morgens um 7 Uhr mit seinen Fußtruppen von Chivi auf. Um eben diese Zeit ließ Mortier Ardon durch die Division Poret de Morvan besetzen und verjagte die Preußischen Scharfschützen daraus. Belliard entsendete auf dem linken Flügel mehrere Streifposten gegen Clacy und nach andern Richtungen hin. Während dieser Bewegungen langte Napoleon selbst mit dem Großtheil des Heeres an. Er entwickelte seine Truppen zwischen dem Dorfe Leuilly vor Ardon und der Clacy gegenüberliegenden Anhöhe. Als er jedoch vernahm, daß in dieser Stellung sein linker Flügel dem Geschütz-Feuer der Verbündeten zu sehr ausgesetzt sei, so ließ er denselben eine Schwenkung rückwärts machen, um sich dagegen zu decken.

Das Dorf Semilly, Ardon gegenüber und dicht vor der Stadt gelegen, war der nächste Angriffspunct der Franzosen. Der Oberstlieutenant v. Clausewitz, welcher mit dem ersten Bataillon des 4ten Ostpreußischen Regiments und

einer starken Abtheilung des Reserve-Regiments Semilly besetzt hielt, hatte die Häuser verrammeln und mit Schießscharten versehen lassen und war entschlossen, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen. Nach der ersten gegenseitigen Begrüßung aus dem groben Geschütz zeigten sich nach 9 Uhr, als der Nebel sich zu lichten anfing, auf eine Entfernung von 60 Schritt zwei feindliche Schlachtzüge, jeder etwa 700 Mann stark, im Anmarsch gegen Semilly. Die zweite Compagnie von den Ostpreußen hielt durch eine Hauptladung den linken Zug zurück und bewog ihn zur Umkehr. Dagegen drang die rechts aufmarschirte Abtheilung bis in das Dorf vor, welches seiner großen Ausdehnung wegen nicht überall gleich stark hatte besetzt werden können. Dies bemerkend, eilte sogleich der General-Major v. Thümen mit zwei Compagnieen vom 3ten Bataillon des 5ten Reserve-Regiments, die hinter Semilly an der Stadtmauer standen, zu Hülfe und warf die Franzosen zurück.

Die feindlichen Plänkler nisteten sich nun in die Gräben und Vertiefungen, ungefähr 200 Schritt vor dem Dorfe, und setzten von hier aus das Feuer den ganzen Tag fort. Es gelang ihnen mehre Male, in das Dorf wieder einzudringen, niemals aber, sich darin festzusetzen. Der Oberstlieutenant von Clausewitz, der noch mit zwei Bataillons vom 4ten Reserve-Regiment verstärkt ward, wovon das eine sich im Dorfe selbst aufstellte, das andere den Abhang des Berges hinter demselben besetzte, behauptete sich bis zum Abend in seiner Stellung. Von Ardon aus gelangten die feindlichen Scharfschützen selbst bis auf die Anhöhe von Laon. Hier aber trafen sie auf die Ostpreußischen Füseliere und auf die Schützen vom 4ten und 9ten Reserve-Regiment, welche jeden Angriff zurückschlugen.

Um 11 Uhr war der Nebel völlig gesunken, und der Feldmarschall von Blücher, obschon von einer Krankheit befallen, unternahm nun selbst eine Erkennung des Feindes. Er bemerkte, daß, während Napoleon auf der Seite von Soissons mit den Truppen focht, welche am 7ten bei Craone im Gefecht gewesen waren, von einer andern Seite her, auf der Straße von Rheims, über Bery-au-Bac, Marmont und Mortier zu einem zweiten Angriff mit denjenigen Heerhaufen heranrückten, welche vorher bei Soissons gestanden hatten. Der Vereinigung beider Heermassen wollte er zu-

vorkommen. Die Oertlichkeit und seine Stellung begünstigten es, gegen den rechten Flügel von den gegenüber stehenden Preußischen Truppentheilen einen Hauptschlag ausführen zu lassen. Um indeß die Aufmerksamkeit Napoleons davon ab und auf den linken Französischen Flügel hinzulenken, ertheilte er dem General Winzingerode den Auftrag, gegen diese Seite der feindlichen Aufstellung vorzugehen. Gleichzeitig befahl er dem General Wassiltschikoff vom Sakkenschen Heertheil, sich mit vier Husarenregimentern, den Kosaken und einigen leichten Batterieen dem Feind in Seite und Rücken zu werfen.

Die Vorschriften des Feldmarschalls wurden mit Genauigkeit und Vorsicht ausgeführt. Wassiltschikoff schob seine Kosaken-Abtheilungen auf dem äußersten rechten Flügel über Mons und Vaucelle vor. Napoleon begnügte sich indeß, die Russischen Geschwader nur beobachten zu lassen, wandte sich dagegen mit Nachdruck wider die gleichzeitig vorrückenden Fußtruppen Winzingerodes. Dieser General ließ den Fürsten Chovansky mit der 12ten Division zum Angriff vorgehen und ihn dabei von einer Reiter-Brigade unterstützen. Napoleon konnte es nicht hindern, daß das Russische Fußvolk der 1sten Brigade die Franzosen aus Clacy vertrieb und sich selbst in diesem Dorfe festsetzte. Als jene Truppen aber zu einem weiteren Angriffe gegen Mons schreiten wollten, wurden sie von der Französischen Reiterei des General Grouvelle nach Clacy zurückgeworfen.

Im Mitteltreffen der feindlichen Schlachtstellung hatten die Dragoner Roussels sich am Fuß der an der Stadt gelegenen Abtei St. Vincent festgesetzt, und hinter ihnen, neben dem Wege von Ardon, hielten einige Züge Französischer Fußtruppen. Ein starkes Geschützfeuer, welches man gegen sie richtete, nöthigte sie zum Rückzuge. Die Reiterei flüchtete sich nach Leully, und die an der Kunststraße aufgestellten Schlachthaufen kehrten zu ihrem Großtheile zurück.

Nun sollte auch Ardon vom Feinde gereinigt werden. Es waren zwei Bataillons, welche das Dorf besetzt hielten. Der General Kraft sandte das erste Bataillon des 9ten Reserve-Regiments und die Füseliere des 1sten Neumärkschen zum Angriff gegen sie und ließ jenen das zweite Pommersche reitende Landwehr-Regiment zur Unterstützung nachrücken. Die Franzosen leisteten eine verzweifelte Ge-

genwehr, vermochten aber nicht, sich gegen die Preußen zu behaupten. Als endlich der General Kraft noch eine Kanone gegen sie feuern ließ, gingen sie bis nach Leully zurück, wo sie nun den ganzeu Tag über nichts mehr unternahmen. Sie hatten in dem Gefecht bei Ardon einen bedeutenden Verlust erlitten und unter Anderen auch den General Poret de Morvan und den Obersten Leclerc verloren.

Unterdeß harrte Napoleon mit Ungeduld der Ankunft Marmonts entgegen. Er sandte einen Eilboten nach dem andern an ihn ab, von denen jedoch keiner wiederkehrte, weil sie alle den Kosaken in die Hände fielen, welche überall im Rücken des Französischen Heeres umherschwärmten, auch die von Bery-au-Bac nach Corbeny gehenden Gepäckzüge überfielen und plünderten. Napoleon wartete bis 4 Uhr Nachmittags, und als auch da Marmont noch nicht eingetroffen war, beschloß er, mit dem allgemeinen Angriff nicht länger an sich zu halten. Er ließ die Divisionen Charpentier und Boyer de Rebevall über Chivi vorrücken und befahl, Clacy unverzüglich anzugreifen. General Curial sollte mit einigen hundert Scharfschützen rechts um das Dorf herumgehen, während der General Charpentier mit seiner Division von vorn und in der Seite gegen Clacy vordringen sollte. Der letztere war mit der Gegend in allen Einzelheiten vertraut. Er hatte zu Laon studirt, und das Schlachtfeld, auf welches er mit seinem Unternehmen angewiesen war, hatte ihm oft zum Tummelplatz seiner Erholungen und Uebungen gedient. Kein Wunder also, daß der Angriff vollkommen gelang. Die Brigade Montmarin drang nach einem heftigen Gefecht auf dem Wege über Mons in Clacy ein und setzte sich in dem Dorfe fest. Die Russen wurden genöthigt, sich unter das Feuer ihres Geschützes zurückzuziehen; sie verloren 7 Officiere und 250 Mann, welche gefangen genommen wurden. Es entstand nun ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer, welches auf beiden Seiten bis zum Einbruch der Nacht fortgesetzt wurde.

Die Dunkelheit machte dem Kampf auf diesem Theile des Schlachtfeldes ein Ende. Napoleon, der die Ankunft der Truppen Marmonts während der Nacht für gewiß hielt, war entschlossen, mit Hülfe derselben am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern und ließ deshalb sein Fußvolk auf dem Kampfplatze in Biwacht. Die Reiterei ba-

gegen, mit Ausnahme der Polen, so wie die Division Friant, wurden über den Bach zurückgenommen, und der General Grouvell wurde nach Soissons entsendet, um diese Stadt noch mehr zu sichern.

Unterdessen war ohne Napoleons Wissen der Marschall Marmont mit seinen Truppen bereits gegen den linken Flügel der Verbündeten aufmarschirt und mit demselben in's Gefecht gekommen. Seine Vortruppen, 3 Regimenter Reiterei nebst einer Abtheilung Fußvolk, drängten Mittags 1 Uhr die unter dem General Katzler und dem Obersten von Blücher in der Gegend von Fetieux als Vorhuth aufgestellten Geschwader des Neumärkischen Dragoner-, des Brandenburgischen Husaren- und des zweiten Leibhusaren-Regiments bis auf die Höhe von Athis zurück, wo die verbündete Reiterei durch die daselbst stehenden Füseliere und durch eine Fußbatterie unterstützt wurde, welche letztere sich vorwärts bewegte und den Feind beschoß. Allein bald war der Marschall mit dem Grostheile seines Heeres selber zur Stelle. Er ließ die Truppen rechts von der Straße auf einer waldigen Anhöhe, dem Dorfe Athis gegenüber, Halt machen und sandte den Herzog von Padua, General Arrighi, mit der Reiterei gegen das von den Ostpreußischen Füselieren besetzte Dorf vor. Ihrer tapfern Gegenwehr ungeachtet wurden beide Bataillons von dem übrigen Feinde bis in die letzten Häuser von Athis zurückgedrängt. Das Dorf gerieth in Flammen. Die Franzosen setzten gegen die Preußischen Batterien 18 Geschützstücke in Bewegung. Das Feuer dauerte bis nach 5 Uhr Abends.

Das 1ste Französische Reiter-Corps war von Fetieux aus rechts gegen Appes vorgeschoben und drohete, hier den linken Flügel der Preußen zu umgehen. Die Generale von York und von Kleist vereinigten daher gegen dasselbe die gesammte Reiterei ihres Rückhaltes unter den Befehlen des Generals von Zieten. Zu gleicher Zeit gingen Langeron und Sacken mit ihren Truppen vor und stellten sich längs der Straße nach Marle auf, mit dem linken Flügel an das Dorf Chambry gelehnt. Eine starke Reiterabtheilung unter dem General von Benkendorf wurde vom äußersten rechten Flügel herbeigerufen, um die Preußische Reiterei zu unterstützen, kam aber nicht zeitig genug an.

Als der General von Zieten über Chambry und Malaise in dem Walde von Salmouchy anlangte, sich daselbst in der rechten Seite des Feindes aufstellte und eine seiner Batterieen die Französische in Seite und Rücken beschießen ließ, nahm der Marschall Marmont diese hinter den Bach zurück und besetzte letzteren selbst mit leichten Truppen. Auch entsendete er den Obersten Fabvier mit 400 Pferden, um zu erfahren, was auf dem linken Flügel vorgehe. Unter diesen Umständen ließ General Zieten die Reiterei absitzen und das Geschützfeuer einstellen. Er wollte sich einstweilen ganz ruhig verhalten, um mit einbrechender Dunkelheit den Feind desto überraschender und erfolgreicher zu überfallen, wozu ihn ein um 7 Uhr eintreffender Befehl noch ausdrücklich aufforderte.

In Uebereinstimmung mit den Ansichten des Feldmarschalls hatten nemlich die Anführer der beiden ersten Preußischen Heertheile, als sie von der Stärke der feindlichen Truppen, die nicht über 16,000 Mann zählten, unterrichtet waren, den Entschluß gefaßt, während der Nacht mit vereinigten Kräften über die Franzosen herzufallen und sie aus dem Felde zu schlagen. Der Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs, übernahm es, das Dorf Athis anzugreifen. Der General von Horn sollte ihn dabei rechts, der General v. Katzler auf der linken Seite unterstützen. Der Oberstlieutenant von Lettow erhielt Befehl, mit seinen drei Schlachthaufen auf der Straße von Rheims vorzugehen. Die Generale von Pirch I. und von Klüx sollten ihm folgen. Der General von Zieten ward angewiesen, mit der Reiterei beider Heertheile dem Feinde unvermuthet in Seite und Rücken zu fallen.

Alle diese Bewegungen wurden mit größester Vorsicht und in tiefster Stille ausgeführt. Prinz Wilhelm von Preußen stellte die vier Bataillons der 8ten Brigade unter dem Obersten von Borke voran, die der zweiten Brigade aber unter dem Obersten von Warburg in das zweite Treffen. Das Geschütz folgte dem General von Horn. Der Vortrab des Oberstlieutenants von Lettow wurde durch die Neumärkischen Dragoner und das erste Schlesische Husaren-Regiment unterstützt, mit welchen der Oberst v. Blücher in Geschwadern zu beiden Seiten der Kunststraße vorrückte. Der Prinz traf vor Athis auf die Französische

Brigade Lalotte. Unerwartet überfallen, suchen die Franzosen sich hinter den Gartenhecken zu vertheidigen. Allein auch hier aufgefunden und angegriffen, sehen sie sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen und das Dorf ganz zu räumen.

Ohne Widerstand zu finden und unwiderstehlich stürmen die Preußen nun gegen die waldige Anhöhe jenseit des Dorfes, auf welcher der Großtheil des Marmontschen Heeres und das grobe Geschütz im Rückhalt lagert. Die auf der Ebene heranmarschirenden Truppen Yorks und Kleist's hören den Sturmschlag der Trommeln im Dorfe und stürzen sich, von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen, auf die große feindliche Batterie, die gegen sie zu feuern beginnt. Auch die Brigaden des Prinzen, die gleichzeitig gegen die Hauptstellung des Feindes anstürmen, werden von der Anhöhe mit starkem Kartätschen- und Flintenfeuer empfangen. Aber die Ostpreußischen Scharfschützen und die Brandenburger auf dem rechten, das 12te Reserveregiment auf dem linken Flügel fallen, die Gefahr nicht achtend, schnell über den Feind und sein Geschütz her. Zietens Reiter greifen ihn in der rechten Seite an. Furcht und Schrekken scheuchen die Schlaftrunkenen von ihren Lagerstätten. Die Bestürzung läßt sie kaum an die Gegenwehr denken; die Verwirrung, welche in den Reihen der Wachgewordenen herrscht, macht ihnen die Vertheidigung unmöglich; zerstreut und in Unordnung kämpft Jeder, wie er kann; vereinzelt ringen die Schlachthaufen mit einander; Keiner vermag Rechenschaft zu geben, wo und wie er in das Handgemenge verwickelt ist. Von vorn, im Rücken und auf beiden Seiten von den Preußen bedrängt, wissen die Franzosen nicht, wohin sie sich wenden, wem sie Stirn bieten, wem ausweichen sollen.

Kaum findet das Geschütz Zeit, ein- oder zweimal abzufeuern. Die Kanoniere nehmen ihre Feuerschlünde an das Schlepptau und ziehen sie nach der Landstraße fort. Aber ein großer Theil davon bleibt in den Gräben stecken. In wilder Flucht drängt Alles nach der Straße von Rheims hin. Man will hier die Truppen sammeln, und schon fangen diese an sich wieder zu ordnen, als der Vortrab der Kleistschen Streitmasse in der Richtung von Sauvoire sich in ihrem Rücken vernehmen läßt. Die ersten Flintenschüsse

von dort her verbreiten unter den Flüchtigen eine neue Bestürzung, und die, welche sich schon wieder gesammelt haben, verlieren jetzt alle Gegenwart des Geistes. Jeder sucht nur sein Heil in der Flucht. Fußvolk, Reiter und Geschütz eilen zerstreut dem Dorfe Fetieux zu. Hier, wo der Hohlweg sie gegen einen augenblicklichen Ueberfall schützt, wagen sie zuerst, Halt zu machen und wieder Athem zu schöpfen. Noch würde die Verwirrung nicht so bald eine Grenze gefunden haben, wäre nicht, als eben die Gefahr der Verfolgung am größesten war, der Oberst Fabvier mit seinen 400 Reitern auf die Hauptstraße zurückgekehrt, um die Nachhuth der Verfolgten zu bilden.

Von Zietens zuerst nachsetzender Reiterei wurden die Französischen Reiter genöthigt, nach mehreren Seiten hin zu gleicher Zeit Widerstand zu leisten. Röders Geschwader geriethen auf diese Weise mitten zwischen die Haufen der feindlichen Truppen. Zu ihrer Abwehr ordneten sich die Ostpreußischen Cuirassiere rückwärts zum Angriff, während die Schlesischen sich sogleich in zwei Linien aufstellten, um vor- und rückwärts angreifen zu können. Mit seltener Unerschrockenheit unternahmen die letzteren, obschon von einem heftigen Scharfschützenfeuer im Rücken beunruhigt, den Angriff auf einen feindlichen Reiterschwarm und jagten demselben ein Geschütz und drei Wagen mit Vorräthen ab.

Nachdem Athis vom Feinde gereinigt war, drangen auch die hier beschäftigt gewesenen Preußischen Truppen dem Feinde nach und bemächtigten sich fast der ganzen Geschützmasse desselben. Die Neumärkischen Dragoner sprengten zwei Französische Schlachthaufen und jagten ihnen 12 Feuerschlünde ab. Die Schlesischen Husaren vom 1sten Regiment nahmen der feindlichen Reiterei 13 Feldstücke und 2 Wagen. Das 2te Leibhusaren-Regiment, von den Brandenburgischen Waffengenossen unterstützt, warf eine Abtheilung Fußvolk über den Haufen und machte 200 Mann davon gefangen. Dann sprengten sie gegen mehrere Cuirassier-Geschwader an, die den Angriff stehenden Fußes erwarteten, aber mit Verlust von 60 Pferden in die Flucht geschlagen wurden. Zuletzt gaben sie sich noch mit einem Schwarm von Lanzenträgern in's Handgemenge, eroberten 5 Geschütze und jagten die Reiter aus dem Felde. Eine

ansehnliche Beute von Kanonen machten auch die Litthauischen Dragoner und die Schlesischen Ulanen. Langerons ganze Reiterei, unter Anführung des General Korff, setzte sich in Bewegung, um die Angriffe der Preußen zu unterstützen.

Diese machten bei Aippes Halt. Der Vortrab aber und die Reiterei folgten dem Feinde bis Fetieux und bemeisterten sich hier nach kurzem Widerstande auch des Engweges, jenseit dessen sich die Geschwader aufstellten, während die Fußtruppen größtentheils nach Aippes und Athis zurückgingen. Mit frühestem Morgen setzte am folgenden Tage die gesammte Reiterei, mit Ausnahme der Brigade Henkel, welche bei Athis blieb, dem Feinde nach. Sie folgte über Corbeny, durchstreifte die Ebene und nahm einzelne Leute und Wagen.

Die Franzosen hatten mehr als 45 Kanonen und über 100 Wagen und Karren verloren. Ihr Verlust an Menschen betrug viele Tausende. Den Preußen hatte dagegen der Sieg kaum 500 Mann gekostet. Anfeuernd und begeisternd hatte vorzüglich das Vorbild von Tapferkeit gewirkt, welches der Prinz Wilhelm von Preußen dem Heere gab. Er führte mit eben so vieler Beherztheit, als Kaltblütigkeit seine Truppen zum Angriff und hielt mitten in der Finsterniß die Ordnung aufrecht.

Der Feldmarschall von Blücher wollte, nach der glänzenden Waffenthat seines linken Flügels gegen Marmont, am 10. März sich mit ganzer Macht auf die feindliche Heeresmasse werfen, um sie zu umwickeln und ihr den Rückzug abzuschneiden. Die Preußen unter York und Kleist sollten dem geschlagenen Feinde über Bery-au-Bac bis nach Fismes folgen, die Russen unter Langeron und Sacken über Bruyères auf dem Hochrücken von Craone vordringen, um von dort die Straße von Soissons zu gewinnen und so Napoleons Heerhaufen im Rücken zu kommen. Bülow und Winzingerode endlich waren bestimmt, die starke Stellung von Laon zu behaupten und erst bei dem Abzuge des Feindes diesem nachzusetzen.

Allein ehe diese Befehle zur Vollführung kamen, wurden sie zurückgenommen, wobei mehrere Ursachen zu gleicher Zeit mit einander wirkten. Man hatte erwartet, daß

Napoleon auf die Nachricht von Marmonts Niederlage sogleich umkehren und nach Soissons zurückgehen werde. Dieser aber blieb den ganzen Vormittag über in seiner Stellung und schien sogar von Neuem ernstlich angreifen zu wollen. Blücher dagegen war während der Nacht kränker geworden. Die Beschwerden des Feldlebens in der rauhen Jahreszeit hatten ihm eine Augenentzündung und ein heftiges Flußfieber zugezogen. Unter den Anstrengungen des vorigen Tages hatte sein Zustand sich verschlimmert. Da er nun nicht in Person anführen konnte und Napoleon noch immer kampfgerüstet da stand, beredeten mehrere Generale den Feldmarschall, um welchen sie sich glückwünschend versammelt hatten, die angeordneten Bewegungen zurück zu nehmen. Dazu kam, daß Bülows erste Unternehmung an diesem Tage einen unerwarteten Widerstand fand. Als die Truppen dieses Generals die Anhöhe verließen, um sich in der Ebene brigadenweis aufzustellen, wurden sie mit einem lebhaften Kartätschenfeuer empfangen. Auf den Befehl des Feldmarschalls zogen sie sich mit Ordnung zurück, obschon ihnen von den Franzosen noch ein starker Kugelregen nachgesandt wurde. Der General von Katzler war mit der Vorhuth bereits bis über Corbeny vorgerückt und der Hauptheil der Fußtruppen hatte schon den Engweg von Fetieux im Rücken, als auch diese zurückberufen wurden. Graf Langeron befand sich auf dem Marsche von Presles nach Chevrigny und seine Reiterei unter Korffs Anführung hatte Bruyeres besetzt. Beide empfingen gleichfalls den Befehl zur Umkehr.

Napoleons Absicht für den 16ten, ehe er Marmonts Unfall erfuhr, war ein allgemeiner Angriff auf die Gesammtstellung der Verbündeten gewesen. Die Divisionen Charpentier und Boyer, vom Heertheile Neys unterstützt, ferner der Truppentheil Friants, die gesammte Reiterei und das zum Rückhalt bestimmte Geschütz sollten um 6 Uhr Morgens aus Clacy aufbrechen und in der Richtung von Neuville vorgehen. Marmont war bestimmt, seine Angriffsbewegungen fortzusetzen, um die Verbindungsstraße zwischen Laon und Vervins abzuschneiden. Mortier dagegen sollte sich mit den Divisionen Poret de Morvan und Christiani nebst den Dragonern Roussels und den Polnischen Ulanen

des Grafen Pacz zur Rechten der Straße von Soissons hinter Ardon aufstellen, um nöthigen Falls den Haupt-Angriff zu unterstützen und die Mitte der Preußen zu bedrohen. Auf diese Weise wollte Napoleon die Stellung von Laon rechts und links zugleich umgehen und sie auch in der Stirnseite unschädlich machen, was ihm selbst bei gleichen Mittel schwer, bei so ungleichen aber völlig unmöglich werden mußte.

Nichts destoweniger war Napoleon, als er Nachts um 1 Uhr die Gewißheit erhielt, daß auf Marmonts Mitwirkung nicht mehr zu zählen sei, noch immer entschlossen, sich vor Laon zu behaupten, sei es nun, daß er glaubte, der Feldherr der Verbündeten werde der Verfolgung Marmonts wegen seinen rechten Flügel ganz entblößt haben, oder sei es, daß er seinen Gegner durch die drohende Stellung besorgt machen und ihn so abhalten wollte, die erlangten Vortheile weiter zu nützen.

Die Nacht war von den Franzosen benutzt worden, ihre Stellung in Clacy zu befestigen. General Charpentier hatte alle Zugänge zu diesem Dorfe verrammeln lassen. Drei Feldstücke bestrichen den Weg von Laon, drei andere den von St. Face. Eine auf dem Kirchberge mitten im Dorfe aufgefahrene Batterie beherrschte das Feld weit in der Runde. Als daher Graf Woronzow mit Anbruch des Tages Clacy durch den Fürsten Chovansky mit der 12ten Division angreifen und gleichzeitig den General Balk mit den Dragonern gegen dieses Dorf auf dem Wege von Mons vorrücken ließ, verfehlte diese Unternehmung ganz ihren Zweck. Das Russische Fußvolk wurde immer wieder von Clacy zurückgeschlagen und konnte sich, selbst nachdem der General Laptieff mit der 21sten Division zur Unterstützung angelangt war, mit allen Anstrengungen nicht darin behaupten. In einer noch schlimmeren Lage aber befanden sich die tapfern Vertheidiger des Dorfes, die unter Charpentiers Anführung jeden Angriff der Russen abwiesen. Sie hatten nicht nur von dem Geschütz der letzteren viel auszustehen, sie waren eben so sehr dem heftigen Feuer einer Französischen Batterie ausgesetzt, welche das Dorf von einer Höhe bei Mons beschoß. Der Marschall Ney, der Clacy von den Russen besetzt glaubte, hatte selbst den Befehl dazu

gegeben. Auf der andern Seite, von Semilly her, erreichte sie das schwere Geschütz des Russischen Obersten Magdenkow, welches der Oberst von Holzendorf, da er ihre rechte Seite entblößt sah, gerade in die Verlängerung ihrer Linie gerichtet hatte.

Napoleon hatte alle Anstrengungen beider Schlachtlinien auf einer Erhöhnng rechts von Clacy unabgewandten Blickes verfolgt. Er glaubte um diese Zeit, bei der Abtei St. Vincent Anstalten zum Aufbruch zu erblicken. In der Meinung, daß Blücher ungeduldig geworden sei und sich zum Rückzug entschlossen habe, befahl er den Divisionen Curial und Meusnier, einen allgemeinen Angriff auf die Stadt zu unternehmen. Allein dies Unterfangen wurde in seinem Beginnen zurückgewiesen. Die Preußischen Scharfschützen ließen die Französischen Bataillons weder über Semilly, noch über Ardon hinaus. Das Plänkelgefecht dauerte hier den ganzen Tag, ohne die Franzosen zum Zweck zu führen.

Wiewohl nun alle Angriffe Napoleons auf die Stellung von Laon fehl geschlagen waren und selbige für unangreifbar erkennen ließen, mochte es sich der Kaiser dennoch nicht eingestehen, daß er mit seiner Kunst hier am Ziele sei. Schwerer noch kam ihm der Entschluß an, sich vor Blüchers Ueberlegenheit zurückzuziehen. Er befahl, noch einen Angriffsversuch auf der Straße von la Fère zu machen, und sendete deshalb den General Drouot an den Ausgang des Wäldchens von Clacy auf Erkennung. Freimüthig erklärte dieser bei seiner Rückkehr, des Kaisers Vorhaben sei unausführbar. Hiermit nicht zufrieden, sandte Napoleon den General Belliard mit einer Abtheilung Reiterei gegen den äußersten rechten Flügel der Verbündeten vor, zwischen dem Holze und den Mühlen von Molinchart hindurch. Belliard drang glücklich bis zu dem Holze zwischen Neuville und Cerny vor, wurde aber hier von den Russen zur Rückkehr gezwungen und überbrachte die Bestätigung der Aussagen Drouots. Er beschwor den Kaiser, den Rückzug nach Soissons anzutreten und nicht ohne Nutzen und Noth sein Heer dem völligen Untergange blos zu stellen.

Um 4 Uhr Nachmittags endlich entschied sich Napoleon mit unverhehltem Ingrimm zum Rückzug. Das grobe Geschütz tobte bis in die Nacht hin, während welcher das Französische Heer über Etouvelle abzog. Die Garden wi-

chen bis Chavignon zurück. Am folgenden Tage ging der Zug nach Soissons fort. Marmont begab sich auf das linke Ufer der Vesle bis in die Gegend von Fismes, wo er seinen Aufenthalt nahm. Die Verbündeten folgten nur schwach, da sie selbst von den Anstrengungen der vorigen Tage ermüdet waren und die Seele des Ganzen, der Feldmarschall mit seinem „Vorwärts!“ fehlte. Der Verlust der Franzosen an beiden Schlachttagen betrug nahe an 8000 Mann. Blüchers Krankheit hatten sie es zu verdanken, daß die Zahl ihrer Gefangenen, Verwundeten und Todten nicht noch größer war, da in dieser Beziehung ihr Rückzug nach Soissons noch eine gute Aerndte gegeben haben würde.*)

Indeß war die Schlacht von Laon schon darum für Napoleon eine bedeutende Niederlage, weil er sie nicht gewann. Die Verbündeten hatten genug gewonnen, wenn sie das Errungene festhielten. Er aber bedurfte der Siege, um dasjenige wieder zu erlangen, was er verloren hatte. Besonders schimpflich mußte es ihm sein, daß es eben das Schlesische Heer war, welches ihm diese Niederlage bereitet hatte, dasselbe, welches, nach seinen Versicherungen, bei Champ-Aubert, Montmirail und Vauchamp vernichtet, dessen Ueberrest von la Ferté und Soissons verjagt, bei Craone aufs Haupt geschlagen und in Unordnung nach Laon zurückgeworfen war. Dieses Heer hatte jetzt sein Unternehmen scheitern, die höchsten Anstrengungen seiner Truppen vereiteln gemacht. Mit 60,000 Mann, unter denen sich der Kern seiner Streitkräfte befand, hatte er einer gleichen Anzahl Preußen und Russen weichen müssen; 40,000 Mann der letzteren waren noch gar nicht zum Gefecht gekommen.

Napoleon befand sich daher jetzt in der bedenklichsten Lage. Der Heermasse Blüchers stand der Weg nach Paris von Neuem offen. Das Hauptheer der Verbündeten aber ging von der Vertheidigung, die schon den Franzosen bei Bar an der Aube gefährlich geworden war, nun wieder zum Angriff über, und Schwarzenberg war entschlossen,

---

*) Wagner, Plane der Schlachten und Treffen rc. III, S. 61 ff. C. v. W., Geschichte der Schles. Armee II. S. 104 ff. Beauchamp, Hist. des campagnes pg. 399 ss. — Plotho III. S. 293—302. Oesterr. militairische Zeitschr. 1827. II., S. 115—162.

ohne Aufenthalt vor die Hauptstadt heranzurücken. Unter diesen Umständen suchte Napoleon seinen Trost darin, daß eine sorgfältige Beobachtung ihn bald irgend eine schwache Seite in den Stellungen seiner Gegner entdecken und zu seinem Vortheile benutzen lassen werde. Er ließ deshalb zur Bewachung von Laon Mortier mit seinem Heertheile bei Soissons, Marmonts Truppen aber bei Fismes stehen und wandte sich selbst gegen Rheims, welches St. Priest nur nachlässig geschützt hatte. Hier glücklich die Russen zurückschlagend, schöpfte er neue Hoffnungen, auch Blücher und Schwarzenberg zu überwinden. Marmont muß nun wieder nach Bery=au=Bac, Ney mit 10,000 Mann nach Chalons vorrücken. Der Kaiser selbst zieht 6000 Mann Verstärkungen aus den festen Plätzen an sich und eilt über die Marne dem in Anmarsch begriffenen Heere Schwarzenbergs an der Aube entgegen.

Leider erlaubte Blüchers sich mehr und mehr verschlimmernder Gesundheitszustand nicht, den Sieg so zu verfolgen, wie er es wünschte. Seine Krankheit gehört mit zu den Ursachen, die ihn bestimmten, eine Zeit lang die Stellung von Laon nicht zu verlassen. Das Augenübel nahm so zu, daß er mit dem Gedanken umging, den Oberbefehl niederzulegen, nach den Niederlanden zu gehen und sich in Brüssel heilen zu lassen. „Was soll ich blinder Mann", sagte er, „hier im Felde? Ich bin ja zu nichts nütze! Am Ende ergeht es mir, wie dem alten Kutosoff, daß sie mich als Blinden mit dem Heer fortschleppen, als wenn ich's noch wäre und bin doch nichts mehr." Nur die bestimmtesten Versicherungen seines Arztes, daß er bald genesen werde und daß er Blindheit gar nicht zu fürchten habe, so wie die dringendsten Vorstellungen Gneisenaus, daß er selbst krank noch dem Heere Alles sei, vermochten den Feldmarschall, seinen Plan aufzugeben und bei seinen Truppen zu bleiben.

Ein anderer Uebelstand, der ihn in der Umgegend von Laon festhielt, war der, daß das Heer Mangel litt und daß man vor Allem für den Unterhalt der Mannschaften Sorge tragen mußte, bevor man sie zu neuen Anstrengungen aufbieten konnte. Die Schwierigkeiten der Verpflegung nahmen von Tage zu Tage zu. Bei den so schnellen Märschen, bei den so oft wechselnden Marschrichtungen war

eine regelmäßige Zufuhr und Vertheilung fast unmöglich. Damit war der gewaltsamen Plünderung, die das Vorgefundene oft mehr verwüstete als benutzte, Vorschub gegeben und diese eigenmächtigen Gewaltmaaßregeln Einzelner erregten wiederum auf Seiten der Bedrückten Haß und Grausamkeiten. Die Erbitterung der Einwohner in den Dörfern und Flecken des Kriegsschauplatzes stieg immer höher, je mehr der Kaiser Napoleon die etwa durch die Gewaltthaten der verbündeten Truppen Gereizten noch zur Rache und Verfolgung anspornte. In der Champagne, in Lothringen, wie im Elsaß und in Burgund, stand bald ein großer Theil der Landleute unter den Waffen. Sie führten einen wüthenden, für die verbündete Heeresmacht oft höchst verderblichen Parteigänger-Krieg. Bald hemmten sie die Verbindungen, bald nahmen sie die Zufuhren weg, bald wagten sie meuchlerische Anfälle im Rücken kleinerer und größerer Truppenzüge. Die gewöhnliche Landestracht, der blaue Staubkittel, gewährte ihnen den Vortheil einer gleichförmigen, leicht täuschenden Bekleidung, die den Bauer vom Krieger nicht unterscheiden ließ und überhaupt die Ineinanderverschmelzung des Nähr- und Wehrstandes sehr begünstigte.

Um dem Unwesen, welches Napoleon durch seine Anfeuerungen bis zur Furchtbarkeit steigerte, entgegen zu arbeiten, erließ der Preußische Feldmarschall von Laon aus einen neuen Aufruf an das Französische Volk, worin wohlwollender Zuspruch mit strenger Strafdrohung sich vereinten. „Bisher habe ich", sagte er ihnen, „noch nicht, wie ich hätte thun sollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer sich gegen unsere Kriegstruppen haben zu Schulden kommen lassen, bestraft, weil ich hoffte, meine Nachsicht würde euch vermögen, zu eurer Pflicht zurückzukehren. Doch fündige ich euch an, daß ich von heute an ein strenger Richter sein werde und daß die Städte und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unsere Soldaten mißhandeln und sich unsern kriegerischen Maaßregeln widersetzen, den Flammen übergeben werden sollen, so schmerzlich es auch für mich ist, den Unschuldigen mit dem Schuldigen zugleich bestrafen zu müssen. Wir wollen nichts Anders, ich wiederhole es euch, als Europas Frieden und Beruhigung." — In einem vom Feldmarschall

veröffentlichten Bericht über die Schlacht von Laon hieß es unter Anderm in Rücksicht auf die von seinen Truppen veranlaßten Klagen: „Die Leiden, die wir auf euch bringen, Franzosen, sind das Werk eures Kaisers. Seht, ob Napoleons Lagerstätten weniger Verwüstungen als die unsrigen in den benachbarten Dörfern angerichtet haben!“ — Aber allen diesen Besänftigungen und Drohungen ungeachtet blieb, wie wir im Nachfolgenden sehen werden, der Volksaufstand für die nächste Folgezeit immer noch im Zunehmen, und Blücher sah sich genöthigt, nach dem Ardennen-Walde, wo die Unruhen am bedenklichsten waren, einige Regimenter Fußtruppen und Reiterei mit Geschütz abzusenden, um größeren Uebeln vorzubeugen.

XL.

Die besorgliche und unschlüssige Stimmung, welche um diese Zeit bei dem Schlesischen Heere vorherrschte, fand vorübergehend eine neue Nahrung an den Unfällen, welche die Preußische und Russische Besatzung von Rheims, unter den Befehlen des Grafen St. Priest, erlitt.

Der Stadt Rheims konnte es Napoleon nicht verzeihen, daß sie, wie er sich ausdrückte, die Schwäche gehabt hatte, ihre Thore einem Kosakenschwarm von kaum 200 Mann zu eröffnen und jene acht Tage lang in ihren Mauern zu herbergen und zu verpflegen. Um die Rheimser zu bestrafen, entsandte er, auf seinem Marsche gegen Blücher kaum in Fismes angekommen, eine starke Abtheilung Fußtruppen unter Anführung des General Corbineau, so wie den General Laferière mit einigen Reitergeschwadern gegen Rheims vor. Diese griffen die Stadt am 6. März Morgens um 4 Uhr an und bemächtigten sich ihrer ohne große Mühe, indem sie die Besatzung, welche nur aus 4 Bataillons bestand und keinen Widerstand leisten konnte, kriegsgefangen machten.

Als der von den verbündeten Feldherrn zunächst stehende General Graf St. Priest hiervon Nachricht empfing, beschloß er, den Feind aus Rheims zu vertreiben und die-

sen für die Unternehmungen des Schlesischen, wie des Haupt-Heeres so wichtigen Ort wieder in seine Gewalt zu bringen. Bestimmt, die Verbindung zwischen Blüchers und Schwarzenbergs Waffenmacht aufrecht zu erhalten und deshalb über Vitry nach Chalons vorgesendet, erfuhr er in der letztgenannten Stadt, daß Rheims von den Franzosen wieder genommen und dadurch die gemeinschaftliche Verbindungslinie der verbündeten Streitkräfte unterbrochen sei. Er zog augenblicklich die Abtheilung des Preußischen Generals von Jagow, 10 Bataillons und 8 Geschwader Preußischer Landwehr, an sich und rückte am 11. März, als auch der Russische General Pantschulisew, der 5000 Mann von Mainz heranführte, bei ihm eingetroffen und dadurch das Ganze auf ohngefähr 15,000 Mann angewachsen war, gegen Rheims vor*). Die Preußen unter Jagows Anführung sollten auf der Seite von Fismes einen Scheinangriff machen; die Russische Reiterei unter dem General Emanuel wurde nach Bery-au-Bac entsendet, um dem aus Rheims abziehenden Feinde den Rückweg abzuschneiden; mit dem Russischen Fußvolke wollte St. Priest selbst auf dem Wege von Laon den Sturm gegen die Stadt unternehmen.

General Jagow langte zuerst vor Rheims an, am 12ten um 5 Uhr Morgens. Er drang, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, in die Stadt. Bald folgte ihm der Ober-Anführer mit den Russen. Schnell breiteten die Truppen Beider sich nun durch alle Straßen aus. Corbineau, wenig über 3000 Mann stark, durfte es nicht wagen, ernsthaften Widerstand zu leisten. Glücklich genug, daß er selbst mit 600 Mann den Händen seiner Widersacher entrann und mit ihnen sich durch Emanuels kampflustige Reiterei hindurch schlug, mußte er es ruhig geschehen lassen, daß die Uebri-

---

*) Der General-Major von Jagow hatte eine Zeit lang die Belagerungstruppen vor Erfurt befehligt. Als ihn in diesem Geschäft der General-Major von Dobschütz abgelöst hatte, begab er sich mit dem Rückhalte des Kleistschen Heertheils, den oben erwähnten Landwehrtruppen, über Coblenz, Saarbrück und Toul nach Vitry, woselbst er sich mit dem Russischen Heerhaufen des Grafen St. Priest vereinigte. Plotho a. a. O. S. 330 und ebendaselbst Anhang S. 21. Vergl. im Vorigen S. 33.

gen, beinahe drittehalb tausend Mann und unter ihnen der General Lacoste, der Oberst Reynier und viele Officiere, die Gefangenen der Russen und Preußen wurden, denen auch das ganze Geschütz in die Hände fiel.

Froh über den erfochtenen Gewinn, überließ sich St. Priest nach dem ersten glücklichen Erfolge einer zu großen Sicherheit. Der Feldmarschall hatte ihn von der Niederlage Napoleons bei Laon und von dessen Rückzuge nach Soissons benachrichtigt. Er glaubte daher gar nicht an die Möglichkeit einer Gefahr für sich, vertheilte den größten Theil der Truppen auf die umliegenden Dörfer und traf, obschon vielfältig gewarnt, nicht die mindesten Vorkehrungsmaaßregeln gegen einen plötzlichen Ueberfall.

Napoleon hatte sich die Einnahme von Rheims zur Sühne seines bei Laon erlittenen Verlustes ausersehen. Was konnte ihm willkommener sein, als einen Feind vor sich zu finden, dessen Sorglosigkeit ihm die Ausführung seines Vorhabens über alles Erwarten erleichterte? Sein Heer, mit Ausnahme der Truppen Mortiers, setzte sich am 13ten Morgens um 6 Uhr in Marsch von Soissons nach Rheims. Marmont, der sich schon auf dem Wege nach Fismes befand, bildete die Vorhuth. Indeß sollte der Angriff nicht eher beginnen, als bis sämmtliche Truppen vor der Stadt angelangt sein würden.

Als dieser Befehl den Marschall Marmont erreichte, hatte ein Theil seiner Reiterei die Preußen angegriffen, welche bei Rosnai unweit der Straße lagerten. Keinen Ueberfall fürchtend, hatten sie ihre Waffen abgelegt und waren beschäftigt, ihre Wäsche zu reinigen. Viele von ihnen wurden niedergehauen, Andere gefangen genommen, noch Andere retteten sich durch die Flucht. General Jagow selbst warf sich auf ein ungesatteltes Pferd und sammelte, als er aus dem Bereich des Feindes gekommen, seine Leute wieder. Die Preußen ordneten sich zu einem Viereck und vertheidigten sich tapfer gegen die nachsetzende Französische Reiterei, obwohl Viele derselben gar nicht dienstmäßig bekleidet waren und Mancher von ihnen im Hemde, Mancher mit bloßen Füßen dem Feinde gegenüber stand.

Mit Mühe nur war Graf St. Priest zu überzeugen, daß es hier den ernsten Angriff einer großen feindlichen Truppenmasse, nicht den Ueberfall einer bloßen Streifpartei,

abzuwehren galt. Erst als er den lauten und vielfachen Donner des schweren Geschützes vernahm, glaubte er, daß er sich gegen eine Gefahr zu sichern habe. Aber immer noch meinte er, seine Stellung behaupten zu können, und als daher ein Russischer Oberst die Frage an ihn richtete, wohin man sich im Nothfalle zurückzuziehen habe, antwortete er, ein Rückzug werde diesmal nicht stattfinden. Er zog eine Viertelstunde vor der Stadt, auf der Seite von Soissons, seine Truppen zusammen und besetzte mit ihnen die hier liegenden Anhöhen.

Schon nähert sich Sebastiani's Reiterei, zwei Divisionen, von einer ansehnlichen Geschützmasse unterstützt, der Aufstellung der Verbündeten. Dieser gegenüber ordnen sich die Französischen Geschwader in zwei Linien. Schnell werden die beiderseitigen Vortruppen handgemein mit einander. Die Ebene zwischen beiden Schlachtlinien ist mehrere Stunden lang der Schauplatz blutiger Scharmützel und eines mörderischen Geschützfeuers. Die Reiterei der Franzosen breitet sich zu beiden Seiten der Schlachtordnung aus und scheint nur die Ankunft des Fußvolkes zu erwarten, um einen entscheidenden Angriff gegen Russen und Preußen auszuführen. Um 4 Uhr Nachmittags endlich langt Napoleon selbst mit dem Haupttheile des Heeres an. Auf einem hochgelegenen Windmühlenberge macht er Halt und trifft die Verfügungen zu einem allgemeinen Angriff. Ein grausames Lächeln umschwebt seine Lippen und, den Blick auf die Stadt gerichtet, sagt er spöttisch, indem er vergnüglich die Hände reibt: „In einer Stunde werden die Damen von Rheims gewaltige Furcht haben!“ —

Aus den Bergen und Wäldern, welche bisher den Feind verdeckt haben, bricht plötzlich eine zahlreiche berittene Geschützmasse hervor und beginnt ihr Feuer gegen die voranstehenden Russischen Schlachthaufen. Dichte Reiterschwärme fallen schnell die Stellung der Verbündeten von allen Seiten an, am meisten aber deren linken Flügel, gegen welche Napoleon 8000 Mann vereinigt hat. Die Russen wehren durch ihr wohlgezieltes Feuer den ersten Anfall ab und ziehen sich mit Ordnung und Festigkeit auf die Hauptlinie zurück. Nun aber setzt Napoleon den ganzen Geschütztroß gegen die Verbündeten in Bewegung. Funfzig Geschosse öffnen den feuerspeienden Schlund gegen die min-

der geschützten Russen und lichten ihre Reihen mit Tod und Verderben. Während dieses wüthenden Spieles sendet der Kaiser zugleich seine Brückenschläger links von der Straße ab, um den Uebergang bei St. Brice herzustellen. Auf diesem Wege soll Priests Stellung umgangen und dem geschlagenen Heerhaufen der Rückzug verlegt werden.

Der Russische Oberanführer hatte, sobald er die große Ueberlegenheit des Feindes bemerkte, dem zweiten Treffen Befehl ertheilt, sich über Rheims in der Richtung auf Laon zurückzuziehen. Die erste Linie sollte während dessen den Feind so lange als möglich aufhalten und nur fechtend Schritt für Schritt zurückgehen. Kaum waren diese Anordnungen getroffen, als eine starke Abtheilung feindlicher Reiterei gegen den rechten Flügel der Schlachtlinie heranrückte. St. Priest, der den ungleichen Kampf an den gefährdetsten Stellen durch seine persönliche Gegenwart aufrecht zu erhalten suchte, stellte sich mitten unter einem Kartätschenhagel mit den Besten seiner Truppen dem Angriff des Feindes entgegen. In diesem Augenblicke aber ereilte ihn eine feindliche Kanonenkugel. Mit zerschmetterter Schulter sank er vom Pferde und mußte vom Schlachtfelde hinweggetragen werden. Der Fall des Führers verbreitete unter den Russen eine große Bestürzung und Niedergeschlagenheit. In Unordnung und Verwirrung kehrt Alles nach der Stadt um. Dort zurückgeworfen, stürmen die Flüchtigen nach der Vorstadt, um sich auf der einzigen, daselbst befindlichen Brücke über die steilufrige Vesle zu retten. Napoleon aber, die Verworrenheit in den Bewegungen der Russen bemerkend, verdoppelt seine Anstrengungen zu ihrer Vernichtung. Der General Defrance, der ihnen den Weg nach der Stadt abschneiden soll, eilt mit der Ehrengarde vorauf und wirft sich mit wüthenden Anfällen auf die Reiterei des Generals Emanuel.

Grenzenlos ist das Gedränge an der Brücke und in den Straßen der Stadt. Im Strudel der allgemeinen Verwirrung, die so leicht den Untergang des ganzen Heertheils herbeiführen konnte, hat ein Mann die Geistesgegenwart, auf die Rettung des Ganzen bedacht zu sein und sich nicht von den Flüchtigen mit fortreißen zu lassen. Mit einem einzigen Bataillon des Räsanschen Regiments wagt es der

Oberst Skobelew, am Eingang der Brücke dem Feinde die Stirn zu bieten. Im wildesten Treiben und Drängen ordnet er seine Truppen in die Geviertstellung und schlägt dreimal die Angriffe der auf ihn ansprengenden feindlichen Reiterei zurück. So gewinnen Geschütz und Gepäck Zeit, in Sicherheit die Stadt zu erreichen. Zuletzt aber bahnt dies Häuflein tapferer Männer sich selbst mit gefälltem Gewehr einen Weg durch den Feind, den verwundeten Grafen St. Priest in seiner Mitte tragend.

Der General Emanuel, welcher nach dem Fall des Oberanführers den Befehl des ganzen Heertheils übernahm und vor und in der Stadt durch seine persönlichen Bemühungen die Ordnung wiederherzustellen suchte, wollte Rheims bis zum nächsten Morgen behaupten, alsdann aber, falls er nicht vom General York verstärkt würde, sich auf Berry-au-Bac zurückziehen. Allein dieser Plan war unausführbar. Rheims befand sich schon in der Gewalt des Feindes. Von der einen Seite zogen die Franzosen heran, auf der andern war der General Krasinsky mit den Polen die Stadt und die Stellung der Verbündeten umgangen. Der General Emanuel entschied sich daher für den Rückzug nach Laon, der eiligst angetreten, aber dennoch heftig verfolgt wurde. Auf dem Wege nach Bery fielen 8 Geschützstücke und eine große Anzahl Gefangener dem Feinde in die Hände.

In der Stadt befanden sich noch ohngefähr 200 Mann vom 33sten Russischen Jäger-Regiment unter Anführung eines ausgezeichneten Unterofficiers. Dieser hatte die Weisung empfangen, sich zu ergeben, wenn er sähe, daß keine andere Rettung möglich sei. Er aber und die Mannschaften hatten den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Das 3te Regiment der Ehrengarde, vom General Ségur befehligt, ward gegen sie aufgeboten. Allein die kampfbegierige junge Reiterei sieht sich in den engen Straßen der Vorstadt behindert, in Masse vorzudringen. Eine große Anzahl von ihnen fällt unter den sicheren Büchsenschüssen der Russischen Scharfschützen. Tödtlich getroffen sinkt einer ihrer Anführer, der Major von Belmont, vom Pferde. General Ségur selbst wird verwundet. Hinter dem von den Russen

verrammelten Stadt-Thore ward der Widerstand und das Gewehrfeuer derselben bis 9 Uhr Abends fortgesetzt.

Napoleon, der vor Ungeduld brannte, zum Ziele seines Sieges zu gelangen, ließ endlich jener kleinen Zahl von unbequemen Feinden freien Abzug anbieten. Zu derselben Zeit traf bei diesen ein Eilbote vom General Emanuel ein, welcher ihnen den Befehl überbrachte, sich nach Laon zurückzuziehen. Sie hatten sich, um zu den Ihrigen zu gelangen, durch den Feind hindurch zu schlagen. Indeß rettete sie, wie ein Russischer Schriftsteller sich ausdrückt, die Dunkelheit der Nacht, ihre eigene Vorsicht und das allwaltende Auge Gottes, welches über die Tapfern wacht.

Im Ganzen waren den Verbündeten mehr als 3000 Mann, 10 Geschützstücke, eben so viele Fahnen und eine große Anzahl von Wagen verloren gegangen, während den Franzosen der Sieg verhältnißmäßig wenig Blut gekostet hatte. Beklagenswerth war besonders der Verlust des Grafen St. Priest, der in Folge der bei Rheims empfangenen Wunden vierzehn Tage nachher in Laon starb. Es wurde ihm auf seinem Grabe daselbst ein Denkmal mit einer beziehungsreichen Inschrift errichtet. Dieses soll in den Julitagen 1830 von den Franzosen zerstört sein.

St. Priests Tod war für den Kaiser Napoleon ein Ereigniß, das ihm doppelt willkommen war, weil er es zu seinem Vortheil ausbeuten konnte. Die Familie jenes Russischen Generals war Französischer Abkunft und gehörte zu denen, welche unter den Stürmen der Staatsumwälzung Frankreich verlassen hatten. Da nun der Graf St. Priest in Russische Dienste getreten und als General des Kaiser Alexanders gegen Frankreich mit zu Felde gezogen war, so nannte Napoleon ihn einen Vaterlandsverräther und behauptete, nur dieser habe die Kosaken auf das Französische Gebiet geführt und dafür habe ihn jetzt die Strafe des Himmels getroffen. „Dasselbe Geschoß", sagte er, „aus welchem Moreau den Tod empfing, hat auch dem Leben St. Priests ein Ende gemacht*)."

---

*) Michailowsky-Danielewsky II. S. 50—57. Beauchamp, Histoire des campagnes I. pg. 444—453. Labaume, Histoire de la chûte II., pg. 288—292. — Plotho, Gesch. des Krieges u. s. w.

Napoleon hielt am 14. März, Morgens um 3 Uhr, seinen Einzug in Rheims und verweilte daselbst 3 Tage lang. Hier war es, wo er die Auflösung der Friedensunterhandlungen zu Chatillon erfuhr. Dieses Ereigniß sowohl, wie die Unfälle, die ihn bei Laon betroffen hatten, ließen ihn jetzt um so kecker den Sieger spielen, der allein die Fäden der Begebenheiten in Händen habe und welcher der Ueberwindung seiner Feinde vollkommen gewiß sei. Er erließ von Rheims aus von Neuem einen Aufruf an das Volk, nannte sich darin den Sieger von Laon und Rheims, verkündigte, daß er im Begriff sei, die Verbündeten über den Rhein zurückzuwerfen, daß er aber dazu die Mitwirkung aller Kräfte Frankreichs verlange. Er befahl, den Volkskrieg zu eröffnen und die Trümmer des geschlagenen Feindes anzugreifen, wo sie sich sehen lassen würden. Den Bewohnern der gebirgigen und waldigen Umgegend von Rheims fehlte es nicht an Neigung zum Aufstande, noch an Gelegenheit, ihre Kampflust zu befriedigen. Sie erfüllten die Befehle ihres Kaisers mit dienstfertigem Gehorsam. Die Verbündeten hatten daher in diesen Gegenden alle Schrekken des Bandenkrieges von Neuem zu erwarten.

Die glücklichen Fortschritte Blüchers auf dem Wege nach Paris, sein bei Laon erfochtener Sieg und die guten Folgen desselben für die nächsten Unternehmungen der Schlesischen Streitmacht, äußerten indeß auch auf Stimmung, Muth und Unternehmungsgeist des verbündeten Hauptheeres einen wohlthätigen Einfluß. Wir verließen Schwarzenbergs Truppenheere in ihrer Stellung hinter der Aube. Die Garden und der Rückhalt befanden sich am 26. Februar in Marsch von Chaumont nach Langres, die Oesterreicher unter Giulay aufwärts der Aube nach Arc en Barrois. Die Würtemberger, durch 6 Oesterreichische Grenadier-Bataillons verstärkt, zogen an eben diesem Tage durch Bar an der Aube nach Blaisonville, die Russen unter Witgenstein nach Colombey les deux Eglises. Bei letzterem Orte befand sich auch Pahlens Reiterei, von welcher bei Aileville jenseit

III. S. 350—355. — Oesterreich. milit. Zeitschrift 1837 II, S. 162—167 III., S. 300—308.

Bar im Vortrab stand. Die Höhen von Colombey hielten die Baiern besetzt. Der General Graf Wrede stellte am Morgen des 26sten Februar, als Vorhut gegen die Verfolgungen des nachrückenden Feindes, bei Doulancourt vor Bar an der Aube die Division Hardegg auf, von welcher die steinerne Brücke, die hier über die Aube führt, mit Fußvolk und Geschütz besetzt wurde. Hinter Hardeggs Truppentheil ward die Baiersche Reiterei als Unterstützung aufgestellt.

Alle diese Anordnungen waren in der Voraussetzung getroffen, daß Napoleon dem verbündeten Hauptheere mit ganzer Macht nachfolge. Dieser aber hatte sich, wie wir wissen, schon gegen Blücher gewandt, und die Verfolgung des Schwarzenbergschen Heeres den Marschällen Macdonald und Oudinot übertragen. Sie sollten auf den Hochstraßen von Bar und Chatillon den Bewegungen Schwarzenbergs folgen und durch den General Alix von Auxerre aus nöthigenfalls unterstützt werden. Ney und Victor, welcher letztere jetzt die junge Garde anführte, wurden gegen das Schlesische Heer mit herangezogen. Laferière, Exelmanns und Friant blieben einstweilen bei Troyes im Rückhalt, um nach den Umständen an die Marne gegen Blücher oder an die Aube gegen Schwarzenberg gezogen zu werden. Der jungen Garde und den Dragonern Roussels, so wie dem Heertheile Marmonts, wurde die Richtung nach Arcis an der Aube angewiesen.

Zufolge dieser Verfügungen des Kaisers Napoleon ließ es sich Oudinot angelegen sein, die Verbündeten von den Ufern der Aube zu verdrängen und gab dadurch Veranlassung zu einer zweiten Schlacht bei Bar an der Aube, welche den Franzosen noch nachtheiliger werden sollte, als diejenige, welche ihnen vier Wochen früher bei dieser Stadt geliefert worden war. (Vgl. im Vorigen S. 68 ff.)

In den Nachmittagsstunden des 26sten Februar erschien an der Spitze des Oudinotschen Heerzuges und mit 10 Geschützstücken gewaffnet der General Gérard an der Brücke von Doulancourt und verdrängte die hier und in der Umgegend aufgestellten Baiern und Russen. Wrede und Pahlen mußten den Weg nach Bar und einstweilen diese Stadt selbst dem Feinde Preis geben. Doch gelang es den Franzosen nicht, über die Stadt hinaus die Verbündeten zu verfolgen, indem jeder Versuch der Art durch das Kreuzfeuer

des Baierschen Geschützes vereitelt ward, welches sich auf den Höhen hinter Bar vortheilhaft aufgestellt fand. Nachdem der Haupttheil von Oudinots Heerschaar*) ebenfalls an den Aube-Ufern eingetroffen war, nahm Graf Gerard mit seiner Division Stellung auf den Höhen von Filles-Dieu, an der Straße nach Vendoeuvres. Die erste Division des zweiten Corps besetzte die Stadt, die zweite, Pacthods Truppentheil, stellte sich zum Schutz der Brücke auf den Anhöhen des linken Aube-Ufers auf. Rechts von dieser, im Thale zwischen Doulancourt und Bar, lagerten 3 Divisionen des 7ten Heertheils und einige Reitergeschwader. Die Mehrzahl der Reiterei blieb auf dem linken Aube-Ufer bei Spoy, und eine Division des 7ten Heertheils ward bei Doulancourt zur Deckung der Brücke zurückgelassen. Macdonald war unterdeß, ohne auf Truppentheile der Verbündeten zu treffen, bis Essoyes, Loches und Landreville vorgerückt, hatte seine Reiterei bis Fontette vorgeschoben, sein Hauptlager in Mussy l'Evecque genommen und beschäftigte sich nun mit Beobachtung der Wege nach Chatillon und Langres.

Aus der geringen Zahl der ihnen nachfolgenden Truppenhaufen hatten die verbündeten Heerführer schon entnommen, daß Napoleon selbst bei denselben nicht sein könne, sondern daß dieser mit seiner Hauptmacht eine andere Richtung eingeschlagen haben müsse. Am Abend empfingen sie vom Oberfeldherrn die Bestätigung ihrer Vermuthung. Der König von Preußen, der sich beim Heere befand und in Colombey seinen Aufenthalt genommen hatte, war schon Vormittags 10 Uhr durch den Oesterreichischen Major von Marschall, Blüchers Abgesandten, benachrichtigt worden, daß das Schlesische Heer die Aube überschritten habe und im Marsch gegen Marmonts Heerhaufen begriffen sei, daß der Feind nur mit geringer Macht gegen Vendoeuvres und Bar an der Seine vorrücke, daß Napoleon dagegen seine Streitkräfte bei Mery versammele, um mit ihnen dem Schlesischen Kriegsheere nach der Marne hin zu folgen. Der Kö-

*) Sie zählte gegen 30,000 Mann und 60 Geschützstücke. Das 2te und 7te Corps Fußtruppen, ferner das 2te Reiterei-Corps unter Kellermanns Anführung und die Reiter-Divisionen Jaquinot, Trelliard und St. Germain waren der besonderen Führung Oudinots untergeben.

nig von Preußen theilte diese Nachrichten dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg mit und vermochte denselben, alle rückwärtigen Bewegungen sogleich einstellen, dagegen die Truppen für den folgenden Tag sich zum Angriff rüsten zu lassen.

An den Grafen Wrede gelangte dieser Befehl des Feldmarschalls Abends um 6 Uhr, als er eben in Folge der früheren Verfügungen Bar an der Aube dem Feinde überlassen und seine Truppen langsam zurückgenommen hatte. Jetzt von den veränderten Verhältnissen und Absichten unterrichtet, wünschte er, sich der Stadt Bar sogleich wieder zu bemächtigen. Er sah, daß sie nur schwach besetzt war, aber auch, daß sie dem rechten Flügel einer größeren Heeresmasse zum Anlehnungspuncte diente. Wrede befahl daher, die Stadt ungesäumt anzugreifen. Sofort wurden im Baierschen Lager alle Trommeln gerührt, die Trompeter bliesen zum Aufbruch und ein tausendfaches Hurrah erschallte durch die Luft.

Das Bataillon Massenhausen vom 8ten Regiment, rückte zum Angriff mit dem Bajonet vor. Trotz dem heftigen Feuer der feindlichen Geschützstücke drang die Grenadier-Compagnie dieses Bataillons durch die Vorstadt von Chaumont bis an das Stadtthor. Die Baierschen Schützen besetzten dasselbe. Die ganze Bataillonsmasse rückte nach und stürmte, ohne auf die Seitenstraßen zu achten, bis auf den Marktplatz. Hier stand ein Französisches Bataillon aufgestellt, welches die Baiern mit einem so mörderischen Feuer empfing, daß sie augenblicklich Kehrt machen mußten. Neue Schlachthaufen waren unterdessen den Franzosen zur Verstärkung in die Stadt nachgefolgt. Ein Bataillon fiel aus einer Seitenstraße den Baiern in den Rücken. Diesen blieb nur die Wahl zwischen Gefangenschaft und Tod. Sie zogen es vor, sich mit Todesverachtung durch die feindliche Masse einen Weg zu bahnen. Ihr Rückzug ging über die Leichen der gefallenen Franzosen und ihrer eigenen Brüder. Es blieben von ihnen 200 Mann und 7 Officiere getödtet oder verwundet auf dem Kampfplatze. An der Spitze der Ersten sank der Major Massenhausen selbst, von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen. Indeß gelangte der Ueberrest, unter Anführung des Hauptmanns von Lemminger, glücklich zu seinem Großtheile zurück. Zu

ihrer Aufnahme hatte der General Maillot den Major Seebus mit 3 Compagnieen in die Chaumonter Vorstadt entsendet und sich selbst mit der 4ten als Rückhalt am Eingange derselben aufgestellt. Diese Truppen setzten den Kampf bis in die Nacht fort und behaupteten die Vorstadt gegen alle Angriffe der Franzosen.

Nach diesem Vorgefecht, von welchem Wrede am Abend spät dem Könige von Preußen und dem Fürsten=Feldmarschall Bericht erstattete, ward der Plan zum Angriff auf den folgenden Tag entworfen. Der Baiersche Feldherr hielt sich überzeugt, daß es leicht sein müsse, die Französischen Abtheilungen, welche sich sehr zusammenhangslos auf beiden Ufern der Aube aufgestellt zeigten, zusammenzuschlagen, wenn sie nur lebhaft und tapfer angegriffen würden. Der König theilte Wredes Ansicht und entschied für Eröffnung der Schlacht. Der Fürst=Feldmarschall ordnete den Angriff so an, daß die vereinigten Baiern und Oesterreicher aus der Ebene zwischen Lignol und Bar vorschreiten und den Besitz der Stadt erkämpfen, die Russen unter Witgenstein aber gleichzeitig den Feind auf den Höhen von Vernonfait angreifen, die Würtemberger endlich und die Oesterreicher unter Giulay la Ferté an der Aube erstürmen, Streifparteien auf die Straßen nach Vendoeuvres und Troyes entsenden, mit dem Haupttheile ihrer Truppen aber nach Bar an der Seine vordringen sollten.

Am 27sten Februar um 7 Uhr Morgens erschienen der Feldmarschall und bald darauf auch der König von Preußen mit seinen Prinzen vor der Linie des Heeres. Die Oertlichkeit des Schlachtfeldes, wie die Aufstellung des Feindes, ward noch einmal nach allen Einzelnheiten und Eigenheiten durchmustert. Die vor Bar versammelte Heeresmacht der Verbündeten zählte ohngefähr 40,000 Mann. Man durfte erwarten, bei dieser Ueberlegenheit an Mannschaften den Sieg davon zu tragen. Allein man überzeugte sich, daß es nicht genug war, die Franzosen zurückzuschlagen. Es mußte vielmehr dem feindlichen Feldherrn unmöglich gemacht werden, wenn er aus seiner Stellung vertrieben worden war, eine neue Aufstellung hinter den Schluchten zu nehmen, die sich bei Maisons, Levigny und Eclance vorfinden und ihren Verlauf gegen die Aube=Ufer hin nehmen. Um jene Schluchten und Thäler und damit zugleich den linken feindlichen

Flügel zu umgehen, sollte Graf Witgenstein über Arentière, Vernonfait, Levigny und Arçonval gegen Doulancourt vorrücken und so die Stadt auf den jenseit derselben, am rechten Aube-Ufer liegenden Höhen in einem Halbkreise umziehen. Bis die Russen in der Nähe von Doulancourt anlangen würden, sollte Wrede den rechten Flügel der Franzosen beschäftigen, erst beim Eintreffen Witgensteins aber Bar an der Aube selbst angreifen und den Feind daraus vertreiben.

Das Gelände der Gegend von Bar an der Aube ist uns aus der Darstellung des Treffens von Colombey hinlänglich bekannt (vgl. S. 68 im Vorigen). Mit Benutzung der Vortheile desselben hatte Marschall Oudinot seinen rechten Flügel an die Stadt, den linken an den Wald von Levigny gelehnt. Auf dem rechten Flügel stand in der Stadt selbst die Division Dühesme, links auf den Höhen von Filles-Dieu die Brigade Jarry, auf dem Malepin-Berg die Brigade Belair, sämmtlich vom 2ten Heertheile des General Gerard. Auf dem linken Flügel hatte das 7te Corps, welches unter Oudinots unmittelbarer Anführung stand, sich in zwei Treffen zwischen Aiteville und Arçonval ausgedehnt, so daß das erste Treffen, die Division Leval, auf den Abfällen der Höhe von Vernonfait, die Division Rothenburg als zweites Treffen hinter dem linken Flügel des ersten, den die Brigade Chassé bildete, aufgestellt war. Hinter diesen Fußtruppen, bei Moutiers, hielten St. Germains Reitergeschwader. Die Reiterei des General Kellermann, Grafen Valmy, stand auf dem linken Aube-Ufer, rechts bei Spoy; nicht weit davon, im Walde von Jocourt, eine Abtheilung Fußvolk; rechts an der Brücke von Doulancourt bewachte die Division Pacthod den Uebergang über den Fluß.

Graf Witgenstein ließ die drei Abtheilungen seines Heeres in drei abgesonderten Schlachtzügen zum Angriff vorrücken. Fürst Gorczakow marschirte links über Arentiére, der Prinz Eugen von Würtemberg in der Mitte gegen den Wald von Levigny, Graf Pahlen mit der gesammten Reiterei und etwas Fußvolk rechts gegen das Dorf Levigny, an welchem er vorbeiziehen sollte, um dann die Richtung nach Arçonval einzuschlagen. Es war 10 Uhr Vormittags, als diese Bewegungen begannen und zu gleicher Zeit die Baiern ihr Geschützfeuer gegen Bar eröffneten. Auf feindlicher Seite rückte zur nemlichen Stunde Valmys Reiterei

durch die Furt von St. Esprit auf das rechte Aube-Ufer und gegen Vernonfait hinauf. Marschall Oudinot sandte, als er die Russen die Anhöhen ersteigen sah, ihnen starke Massen Fußvolk auf der Hochfläche von Vernonfait entgegen. Zugleich aber veränderte er, da er Pahlens Umgehungsversuche bemerkte, seine Truppenstellung. Er schob seinen linken Flügel vor und besetzte den Wald von Levigny, so wie den vorliegenden steilen Hügel von Malepin, an dessen Fuße die von Trannes und Bosancourt nach Aiteville führende Straße vorüberzieht. Die erste Schlachtlininie der Fußtruppen beider Französischen Heertheile lief nunmehr von Bar über die Weinhügel des Val de Vignes bis auf den Malepin hinter Vernonfait. Das im Walde von Levigny aufgestellte Fußvolk bildete rückwärts nach Heurtebise gegen die angedrohete Umgehung einen Haken. Der Ueberrest der Fußtruppen nahm das zweite Treffen ein und hinter demselben hielt die Reiter-Division St. Germain. Kellermanns Reiterei hatte sich bereits auf der Hochfläche von Vernonfait versammelt.

Der Herzog von Reggio, Marschall Oudinot, wollte den Zeitpunct benutzen, die drei Russischen Schlachtzüge zurückzuschlagen, während sie noch von einander getrennt marschirten. An der Spitze des 101sten und 105ten Regiments greift General Montfort vom Malepin aus das 23ste und 24ste Russische Jäger-Regiment an, welche von Arentière her den ersten Bergrücken von Vernonfait erstiegen haben. Die Russen werden geschlagen und in die Schlucht zurückgeworfen, welche sich vom Gehölz von St. Jacques bis zum Walde von Levigny hin erstreckt. Eine große Anzahl derselben fällt den Franzosen gefangen in die Hände. Aber schon hat Fürst Gorczakow selbst mit der Spitze seines Zuges die Höhe erreicht. Pleskows Cuirassiere, unterstützt vom Regiment Mohilow und einem Bataillon des Regiments Kaluga, werfen die Französischen Schlachthaufen gegen den Malepin zurück und geben den zurückgedrängten Jägern Zeit, sich wieder zu sammeln. Nun bricht Kellermanns Reiterei hervor und wendet sich gegen den Großtheil Gorczakows, der über Arentière heraufzieht. Allein diese Truppen bilden sich zu undurchdringlichen Massen, und das Russische Geschütz spielt zu gleicher Zeit so kräftig gegen die feindliche Reiterei, daß dieselbe mitten in

ihrem Laufe sich fest gebannt sieht. Unterdeß hat Prinz Eugen die Hochfläche von Vernonfait erstiegen. Er stellt sich gegen die linke Seite der Französischen Reiterei, während die Fußtruppen von Pahlens Schlachtzug den Wald von Levigny vom Feinde reinigen. Der Prinz von Würtemberg greift sodann auf der Anhöhe von Levigny die Brigade Chassé an; Pahlens Reiterei nähert sich schon der Gegend von Arçonval; Gorczakow wiederholt seine Anfälle gegen die Brigaden Montfort und Belair; auf allen Puncten erscheinen die Franzosen im Nachtheil; Hunderte ihrer Streiter werden von den Russischen Kartätschen aus Reihe und Glied gerissen; die größte Standhaftigkeit der Truppen kann die Unfälle nicht abwenden, welche ihnen die Ueberlegenheit des Russischen Geschützes zufügt, und mit ihren eigenen Feuerschlünden sind sie auch nach der Verstärkung durch eine Batterie, welche Gerard zu Hülfe sendet, denen der Russen nicht gewachsen. Dennoch ermannt sich plötzlich die Französische Reiterei und stellt das wankende Gefecht wieder her; ja es wendet sich sogar der Kampf zum Nachtheil der Verbündeten.

Der General Jacquinot ist es, der sich mit der leichten Reiterei, sobald er die Hochfläche von Vernonfait erreicht hat, auf die Lubnischen Husaren und Pleskows Panzerreiter wirft. Er treibt die Russischen Geschwader zurück, und die alten Dragoner, die er führt, kriegsgeübte Reiter, welche in Spanien Meisterschaft erworben, scheinen bestimmt zu sein, die Schlacht zum Vortheil der Franzosen zu entscheiden. Allein auch ihre Kraft bricht sich endlich an der Gewalt des Russischen schweren Geschützes, welches von den Generalen Löwenstern und Kostanietzky mit Umsiche geleitet und gegen des Feindes Uebermacht an Reiterei weise benutzt wird. Jene lassen die Französischen Geschwader bis auf hundert Schritte herankommen, empfangen sie dann mit einem Kartätschenhagel, der sie Halt zu machen zwingt und sie in eine solche Unordnung versetzt, daß sie leicht in ihre alte Stellung zurückgetrieben werden. Dreimal versucht es der Französische General Ismert, mit dem 4ten und 16ten Dragoner-Regiment über die Feldstücke herzufallen und durch sie hindurch in das Mitteltreffen Witgensteins zu brechen. Umsonst. Er wird dreimal zurückgeworfen und verliert in weniger als einer Viertelstunde mehr als 400 seiner Dragoner.

Nichts destoweniger hatten des Feindes immer erneuerte Anfälle und ein Bajonett-Angriff, den die Brigade Chassé gegen Eugens Truppen unternahm, den Grafen Witgenstein für seine Mitte besorgt gemacht. Die Brigade Montfort ward im Gefecht gegen Gorczakows Abtheilung durch die Brigade Pinoteau verstärkt und hielt sich dadurch gegen die Russen mindestens im Gleichgewicht. Um dem Russischen Feldherrn endlich seine Lage noch bedenklicher erscheinen zu lassen, geschah es, daß er selber verwundet ward. Den Grafen Witgenstein traf eine Kugel am rechten Schenkel; doch blieb er bei seinen Truppen und behielt auch den Oberbefehl bei. Aber alle diese Umstände zusammengenommen ließen ihm den Feind in einem größeren Vortheile erscheinen, als es der Fall war. Er ersuchte den Feldmarschall um Unterstützung, zog seine Fußtruppen zusammen, damit nicht ein Theil derselben vom Feinde abgeschnitten würde, und berief, da es ihm völlig an Reiterei fehlte, den Grafen Pahlen von Arçonval zurück. Der letztere, der eben im Begriff war, dem Feinde ganz in den Rücken zu kommen, gab erst nach wiederholter Aufforderung den Befehlen seines Vorgesetzten Folge, ließ aber die auf den Höhen von Arçonval angelangten Kosaken daselbst zurück und fügte noch zu ihrer Unterstützung das Tschujugewische Ulanen-Regiment bei.

Als nun Graf Pahlen mit der Reiterei auf dem rechten Flügel ankam, waren bereits die vom Fürsten-Feldmarschall entbotenen Verstärkungen von Wredes Heertheil eingetroffen, die Baiersche Reiter-Brigade Vieregg, die Division des F. M. L. Spleny (die Regimenter Knesewich Dragoner und Sczekler Husaren, außerdem 5 Bataillons Fußtruppen unter dem General-Major von Volkmann). Sie langten Nachmittags 4 Uhr auf dem Kampfplatze an und mit ihrer Hülfe gestaltete sich das Gefecht sogleich wieder entschieden vortheilhaft für die Verbündeten. Pahlen empfing daher den Befehl, sogleich wieder nach Arçonval umzukehren, um dort dem geschlagenen Feinde den Rückzug abzuschneiden. Auf diese Weise verlor die Russische Reiterei die Zeit mit Hin- und Hermarschiren; aus der beabsichtigten Umgehung wurde nichts; Wrede, der Pahlens Ankunft bei Doulancourt abwarten sollte, bevor er einen ernsthaften Angriff auf die Stadt unternähme, sah sich dadurch in sei-

nen Unternehmungen mit aufgehalten; und endlich kam Pahlen auf seinem zweiten Marsch zu spät bei Arçonval an, um dem Feinde den Rückweg zu verlegen.

Nach dem Abgange der den Russen zu Hülfe gesandten Truppentheile eröffnete General Graf Wrede die Unternehmung gegen Bar an der Aube. Er glaubte, auf Pahlens Eintreffen bei Doulancourt nicht länger warten zu dürfen, und befahl daher dem Obersten Theobald, mit einem Bataillon des 10 Regiments die Stadt an der Stirnseite anzugreifen. General Maillot rückte mit dem 2ten Bataillon des Regiments Kronprinz zum Rückhalt nach. Links von der Stadt wurden 4 Bataillons gegen den Feind vorgeschickt. Mit eben so vielen Schlachthaufen schritt der Oberst von Hertling rechts zwischen der Stadt und den von den Russen besetzten Höhen zum Angriff, und auf derselben Seite erhielt eine Batterie, unter Deckung eines Bataillons Fußtruppen, ihre Aufstellung gegen den Feind.

General Dühesme hatte zur Vertheidigung der Stadt die zweckmäßigsten und kräftigsten Maaßregeln ergriffen. Alle Zugänge hatte er verrammeln, die Häuser mit Schießscharten versehen, die Besatzung sich auf die gefährdetsten Stellen vertheilen und die Höhen hinter der Stadt mit schwerem Geschütz besetzen lassen. Aber die Baiern ließen sich durch diese Drohungen von ihrem Vorhaben nicht abbringen. Während ihre Batterie zu spielen anfing, schritt der Oberst Theobald mit seinem Häuflein im Sturmschritt vor, eroberte in der Vorstadt ein Haus nach dem andern und säuberte endlich diesen ganzen Stadttheil vom Feinde. Am inneren Thore aber entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Die Franzosen leisteten hinter ihren Verrammelungen und aus den Häusern eine Gegenwehr voll Erbitterung und Verzweifelung, und die Baiern würden den Eingang in die Stadt nicht erzwungen haben, wäre nicht auf einer andern Seite des Schlachtfeldes der Sieg der Verbündeten entschieden worden. Sobald die Oesterreichischen und Baierschen Unterstützungstruppen in die Schlachtlinien eingerückt waren, ließ Graf Witgenstein eine Angriffsmasse von 8 Schlachthaufen bilden. Diese stürmten, das Bataillon vom Regiment Kaluga an der Spitze, vom Bergrücken von Vernonfait gegen die Anhöhen von Filles-Dieu. Vergebens

suchte der General Belair in den Vertiefungen des Bodens Schutz zu finden und die Vordringenden aufzuhalten. Das Russische Geschütz zwang die Franzosen zur Flucht. Zu gleicher Zeit waren die unter Hertlings rechts entsandten Baierschen Schlachthaufen dem Feinde in den Rücken gekommen. Marschall Oudinot, der dies bemerkte, ertheilte auf der Stelle den Befehl zur Umkehr. Die Geschützmasse und ein großer Theil Mannschaften des 2ten und 7ten Heertheiles war bereits über die Brücke von Doulancourt zurückgegangen. Kellermanns Reiterei aber befand sich theilweis noch am rechten Aube-Ufer. Als sie sich anschickten, über den Fluß zu setzen, hatte Graf Pahlen zum zweiten Male die Höhe von Arçonval erreicht. Den Augen des Feindes unbemerkbar, wurden sogleich 12 Russische Feldstücke auf den Gipfel des Berges gebracht. Das wohlgezielte Feuer derselben nöthigte den Rest der feindlichen Reiterei zur Umkehr. Die Französischen Dragoner stürzten sich im bunten Gewirr den Berg hinab, und als sie ihren Rückzug über Arçonval abgesperrt fanden, warfen sie sich in die Aube, um schwimmend das linke Ufer zu erreichen. Ein großer Theil von ihnen gerieth in Gefangenschaft. Pahlens Kosaken folgten dem Feinde bis Magny nach. Die Brücke von Doulancourt wurde mit Mannschaften und Geschütz besetzt und dadurch den noch zurückstehenden Franzosen entrissen.

Nun mußte auch General Duhesme gezwungener Weise die Stadt räumen. Dennoch hatten die Baiern unter Theobald einen schweren Stand. Der Feind machte ihnen jeden Schritt vorwärts streitig. Die Einwohner selbst leisteten in der Vertheidigung der Stadt den Truppen ihres Kaisers hartnäckig Beistand. Nur mit gefälltem Gewehr vermochten die Baiern sich durch die Straßen Bahn zu brechen. Aber sie gelangten in den Besitz der Stadt, und statt Rache an den Bewohnern derselben zu nehmen, enthielten sie sich großmüthig aller Plünderung, jeder Gewaltthat.

So endete die zweite Schlacht bei Bar an der Aube, die den Franzosen über drittehalb Tausend an Verwundeten und Todten, gegen 800 Mann an Gefangenen kostete. Die Verbündeten zählten 150 Todte und 800 Verwundete, unter letzteren den Grafen Witgenstein und den Feldmarschall

selbst. Der Fürst Schwarzenberg war in dem Augenblicke, in welchem er auf einem zwischen beiden Heertheilen gelegenen Hügel links die Erstürmung von Bar, rechts die Eroberung der Höhen von Aiteville beobachtete, von einer Gewehrkugel am linken Unterarme getroffen.

Graf Wrede ward in Folge seiner an diesem Tage von Neuem bewährten Feldherrngaben von seinem Könige zum Feldmarschall ernannt. Graf Witgenstein, durch seine Wunde von weiterer Theilnahme am Feldzuge abgehalten, nahm seinen Abschied. Er hatte die Genugthuung, außer der vollen Anerkennung von Seiten des Kaisers Alexander noch eine besondere Auszeichnung vom Könige von Preußen zu empfangen, der ihn vorzüglich auch wegen seiner bei Bar an der Aube dargelegten Umsicht und wegen der in der Schlacht bewiesenen guten Haltung seiner Truppen belobte. Ueberhaupt ließ sich der König, wie er selbst am Kampfe den regsten Antheil genommen hatte, die Belohnung derer sehr angelegen sein, welche sich während des Gefechtes durch kriegerische Tugenden ausgezeichnet hatten. Namentlich empfingen mehrere Russische Regiments- und Bataillonsführer Preußische Orden. Am meisten zog das Regiment Kaluga die Aufmerksamkeit des hohen Bundesgenossen auf sich.

Die Schlacht bei Bar an der Aube, deren glücklichen Ausgang man also besonders der persönlichen Anordnung und Leitung des Königs von Preußen zu verdanken hat, ist nicht so sehr wegen des Verlustes wichtig, den hier der Feind erlitt, sondern weil sie gewisser Maaßen die Ehre des verbündeten Hauptheeres wieder herstellte, welches seit der Schlacht von Brienne keine bedeutende Unternehmung mehr gewagt hatte und ohne jene höhere Anregung vielleicht den Rückzug bis Langres oder wohl gar bis nach dem Rhein hin fortgesetzt haben würde.

Der König und der Fürst Schwarzenberg kehrten am Abend nach der Schlacht nach Colombey zurück. Die vereinigten Baiern und Oesterreicher blieben die Nacht über im Lager zwischen Lignol, Bar und Aiteville, die leichten Fußtruppen über die Aube bis Spoy vorgeschoben. Die Russen lagerten sich bei Arçonval und Doulancourt und schickten stromabwärts Abtheilungen gegen Pinay vor. Die Franzosen zogen sich in die Gegend von Vendoeuvres; ihr Nach-

trab ging nur bis Magny le Fouchard und sandte Streifposten auf die Straßen von Bar und Spoy.*)

Außer den dem Marschall Oudinot untergebenen Truppen waren zur Vertheidigung der Aube, wie wir im Vorigen erwähnten (S. 223), noch diejenigen Mannschaften bestimmt, welche unter Macdonalds unmittelbarer Anführung standen. Diesem Marschall hatte der Kaiser den Oberbefehl über alle an der Aube versammelten Streitkräfte, und also auch über Oudinots Truppentheil, übertragen. Macdonald war, während Oudinot gegen Bar vorging, mit dem 11ten Corps, der Reiterei Milhauds, der Dragoner-Division Briche und einigen anderen Truppen, zusammen etwa 18,000 Mann, aus seiner Stellung von Mussy l'Eveque aufgebrochen und hatte sich auf dem linken Ufer des Flusses nach la Ferté an der Aube in Marsch gesetzt. Mit ihm mußten nach Schwarzenbergs Anordnung die Heertheile Giulay's und des Kronprinzen von Würtemberg zusammentreffen. Allein der Oesterreichische Feldherr empfing die am 26sten Abends zum Angriff ertheilten Befehle erst am 27sten Morgens um 8 Uhr in seinem Hauptlager zu Arc. Seine Truppen konnten daher erst Vormittags 11 Uhr abmarschiren. Sobald sie das rechte Aube-Ufer erreicht hatten, stellte sich die Division Fresnel zwischen Verailles und Boudreville, die Division Weiß zwischen Montigny und Gevraulles auf. Die Brücken an diesen vier Orten wurden jede mit 2 Feldstücken besetzt. Die Division Crenneville ward über den Fluß nach Riel les-eaux vorgeschoben, um die von den Franzosen besetzt gehaltenen Orte Autricourt und Mussy zu beobachten. Diese Aufstellung bedrohete bereits Bar an der Seine und war als Vorbereitung des befohlenen Angriffs zu betrachten.

Macdonald, der von der gegenseitigen Lage beider Heere noch nicht unterrichtet war, von seinem Kaiser aber den Auftrag erhalten hatte, sich der Stellung von la Ferté zu bemächtigen und die Verbündeten ganz auf das rechte Ufer

---

*) Die Schlacht bei Bar sur Aube am 27. Februar 1814, in der Oesterreichischen militairischen Zeitschrift von 1832. Heft XI., S. 115 — 166. Völderndorf, Kriegsgeschichte von Baiern, 8tes Buch, S. 141 — 154. Michailowsky Danilwsky I., 169 — 175. Plotho II. 234 — 242. Koch, Memoires II., pg. 1 — 12. Labaume, Hist. II., pg. 316. ff. —

der Aube zurückzuwerfen, ließ den General Milhaud mit den Reiter-Divisionen Piré und Briche, und von den Fußtruppen der Brigade Simmer unterstützt, über Fontette marschiren, gleichzeitig aber die Reiterei l'Heritiers und die Fußtruppen-Division Albert von Mussy und das Fußvolk der Divisionen Brayer und Amey von Essoyes vorrücken. Für alle diese Abtheilungen war Laferté das gemeinschaftliche Marschziel.

Eben hier versammelte der Kronprinz von Würtemberg am 27sten sein ganzes Truppenheer. Er selbst traf um Mittag in Laferté ein. Die Stadt ward von einer Brigade Fußvolk besetzt, eine zweite bezog rechts die Gegend von Clairvaux und Longchamp. Der Haupttheil der Fußtruppen hielt Laferté gegenüber am rechten Aube-Ufer in einer guten Stellung. Das Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand wurde nach Arconville vorgesandt, um den bei Bar an der Aube stehenden Feind zu beobachten. Vor der Ankunft der Würtemberger bei la Ferté hatte der General Seslavin mit einem Theil der Platowschen Kosaken diese Stadt besetzt gehalten. Am 27sten hatte er mit einem Husaren- und drei Kosaken-Regimentern einen Streifzug durch den Wald von Clairvaux auf dem linken Ufer der Aube unternommen. Als er sich dem Dorfe Fontette näherte, traf er auf den Vortrab von Macdonalds Heertheil, den der General Milhaud anführte. Es kam zum Handgemenge, in Folge dessen die Russen durch den Wald nach la Ferté zurückgedrängt wurden. Zu ihrer Aufnahme war der Kronprinz mit der leichten Reiterei und den Fußtruppen der Brigade Stockmayer über die Aube und den Wald von Clairvaux vorgerückt. Als Macdonald die Russen gesichert sah, gleichzeitig aber auch die Aufstellung der Würtemberger erblickte, ließ er die Divisionen Brayer und Amey aus dem Walde hervorbrechen, sich gegen den Fluß ausbreiten und mit zahlreichem Geschütz die Würtembergsche Linie beschießen, auch zum Angriff des linken Flügels derselben Vorbereitungen treffen.

Der Kronprinz von Würtemberg hielt es nicht für rathsam, sich sogleich auf ein Gefecht mit den Franzosen einzulassen. Der Feind war ihm augenblicklich an Mannschaften und Geschütz überlegen und hatte alle Vortheile des Bodens auf seiner Seite. Den Würtembergern lag die

Enge von la Ferté im Rücken, die Franzosen dagegen hatten die gegenüberliegenden vorherrschenden Anhöhen besetzt. Der Kronprinz zog sich daher auf das rechte Aube-Ufer zurück, ließ die bei Laferté über den Fluß führende Brücke abbrechen und befahl, nachdem er dem feindlichen Geschützfeuer zwei Batterien entgegengestellt hatte, seinen Truppen, die Stadt zu räumen, welche sogleich von einer starken Französischen Abtheilung in Besitz genommen wurde. Auf dem linken Aube-Ufer blieb die leichte Reiterei-Brigade von Walsleben und stellte sich zur Deckung von Clairvaux bei Ville auf. Clairvaux selbst ward von der Fußtruppen-Brigade Prinz Hohenlohe besetzt und vertheidigt.

Macdonald befand sich nunmehr in einer sehr vortheilhaften Stellung, die an der Stirnseite fast gar nicht anzugreifen war. Er würde noch sicherer gestanden haben, hätte er die von den Würtembergern nur halb zerstörte Brücke von Laferté und die steinerne bei Silvarouvre ganz vernichten lassen. Allein von Oudinots Niederlage bei Bar noch ohne Nachricht, wünschte er, sich die Uebergänge zu erhalten, um im günstigen Falle, mit Macdonald vereint, die Unternehmungen nach dem rechten Aube-Ufer hin fortsetzen zu können. Am 28sten Februar Morgens sandte er die Division Amey und 500 Reiter nach Troyes zur Deckung seines Geschützparkes zurück. Brayers Schlachthaufen und Milhauds Reiterei mit einer starken Geschützmasse wurden bei Laferté und Silvarouvre aufgestellt. Die Geschwader l'Heritiers und die Fußtruppen Alberts mußten sich bei Fontette vereinigen. Mit ihnen wollte Macdonald nach Bar an der Aube marschiren und dort den Oberbefehl über alle ihm überwiesene Streitkräfte antreten. Indeß erfuhr er noch vor seinem Abmarsch die Niederlage und den Rückzug Oudinots. Demnach war Bar an der Aube nicht mehr zu retten, und Marschall Macdonald beschloß nun, mit seinen Heertheilen nach Vitry le croissé zu gehen, um, wo möglich, bei Vandoeuvres die Heermannschaften Oudinots mit den seinigen zu vereinigen.

Der Kronprinz von Würtemberg hatte sich am 28sten mit Tagesanbruch auf den Höhen zwischen Laferté und Clairvaux aufgestellt und vergebens den Angriff der Franzosen erwartet. Er empfing vom Feldmarschall Schwarzenberg endlich den Auftrag, selbst den Feind anzugreifen,

und es wurde zu diesem Endzweck der Oesterreichische Heertheil des Grafen Giulay mit unter seine Befehle gestellt. Bis zu dessen Ankunft blieben die Oesterreichische Grenadier-Brigade und die Cuirassier-Division unter Anführung des Feldmarschall-Lieutenants von Rostiz bei Laferté stehen. Die Würtemberger aber gingen nach Clairvaux ab, um dort über die Aube zu setzen und so dem Feinde in die linke Seite und in den Rücken zu kommen.

Giulay marschirte in den ersten Morgenstunden mit allen seinen Truppen von Verzaulles rechts ab. Hindernisse des Bodens nöthigten ihn zu Umwegen, und das schlechte Wetter hielt seinen Marsch so auf, daß er erst 2 Uhr Nachmittags auf den Höhen zwischen Pont la Ville und Laferté anlangte. Rostiz, durch die Brigade Pflüger abgelöst, folgte nun dem Kronprinzen nach Clairvaux. Die Brigaden Czollich, Grimmer und Franz Splenty zogen sich nach Silvarouvre hinauf, um von hier aus die rechte Seite der feindlichen Stellung zu bedrohen.

Unterdessen waren die Würtemberger auf dem langen und beschwerlichen Hohlwege, der durch den Wald von Clairvaux führt, nach Champignolle gekommen. Früher noch hatte ein Theil der leichten Reiterei Vitry le croissé erreicht, wodurch Macdonald vom Wege nach Vendoeuvres abgeschnitten wurde. Der Kronprinz wandte sich mit dem Großtheil von Champignolle am Rande des Clairvauxer Waldes entlang nach St. Usage hinauf, um die dort befindlichen Anhöhen zu gewinnen. Zwischen diesem Orte und Fontette stand Macdonalds Hauptmacht aufgestellt. Der Prinz ließ die feindlichen Reiter-Abtheilungen, die vor der Linie streiften, durch seinen Vortrab angreifen und auf ihre Stellung zurückwerfen. Den Hof Sermoise besetzten Würtembergsche Fußtruppen. Bei Laferté und Silvarouvre ward auf Oesterreichischer, wie auf Französischer Seite eine Stunde lang ein starkes Geschützfeuer unterhalten. Dann aber erstürmte die Brigade Czollich den Uebergang am letzteren Orte. Mitten unter dem Kugelhagel der großen und kleinen Französischen Geschosse öffnete das Regiment Kottulinsky die Verrammlung der Brücke. Der Uebergang erfolgte, die jenseitigen Höhen wurden erstiegen und Brayers Truppen in den hinter Villiers belegenen Wald zurückgetrieben. Bei Laferté bemächtigten sich die Oesterreicher

unter Freöriet eben so glücklich des Ueberganges. Nachdem das feindliche Geschütz durch ein verstärktes Feuer zum Schweigen gebracht war, gingen die vordersten Truppen auf den noch vorhandenen Tragbalken über den Fluß und stellten dann sogleich die Brückendecke wieder her, worauf die ganze Abtheilung überging und die Franzosen nach les Fosses jagte. Aus Autricourt wurden sie von Crennevilles Truppen vertrieben. So auf allen Seiten zurückgedrängt und der Hoffnung auf die Vereinigung mit Oudinots Schaaren beraubt, rettete Macdonald sich in der Dunkelheit nach Bar an der Seine. Der Verlust an Verwundeten und Todten betrug auf jeder Seite ungefähr 600 Mann. Allein die Franzosen hatten beinahe eben so viel an Gefangenen eingebüßt.*)

Während nun in den nächsten Tagen die Franzosen aus Bar an der Seine und Vendoeuvres von den nachrükkenden Heertheilen der Verbündeten weiter zurückgedrängt wurden, begann Macdonald, alle seine Truppen in der Gegend von Troyes zusammen zu ziehen. Auch dorthin folgte das verbündete Hauptheer nach. Baron Frimont von Wredes Heertheil hatte mit der gesammten Reiterei und dem berittenen Geschütz, von der Russischen Reiterei des Grafen Pahlen unterstützt, auf diesem Verfolgungsmarsche am ersten März ein hartnäckiges Gefecht gegen Oudinots Nachhut unter General Gerard bei Vendoeuvres zu bestehen. Die Franzosen verloren mehrere hundert Mann an Gefangenen und mußten sich nach Lusigny zurückziehen. Der Kronprinz von Würtemberg und Graf Giulay griffen am 2ten März Bar an der Seine an, welches Macdonald aller Anstrengungen ohngeachtet nicht behaupten konnte. Es ward bis in die Nacht hinein gekämpft. Während derselben zog sich Macdonald mit dem 11ten Corps auf der Straße von Troyes nach St. Parre les Vaudes zurück. Die Division Brayer stellte sich eine Meile rückwärts bei Maisons blanches in zweiter Linie auf. Hier wurde das zur Rückendeckung bestimmte Geschütz aufgefahren. Die Nachhut blieb hinter der Sarce stehen. Milhauds Reiterei lagerte bei Vaux,

---

*) Beitrag II., S. 334. Oesterreich. militairische Zeitschrift von 1836 VII. S. 28—32, 35—43, 48—54.

Fouchers und Rouilly, um nöthigen Falls den Nachtrab aufzunehmen. Oudinot hatte sich über die Brücke la Guillotière hinter die Barce begeben. Gerard mit dem 2ten Corps und der Division Rothenburg stellte sich zur Nachhuth hinter der Guillotière-Brücke auf den Höhen bei la Folie auf. Macdonalds und Oudinots Truppentheile standen demnach jetzt ganz nahe bei einander, und der erstere übernahm daher den Oberbefehl über die ganze Streitmasse, die nach den an Napoleon gemachten Entsendungen nur noch 32,000 Mann Fußtruppen und 9000 Reiter betrug. Macdonalds geschwächter Gesundheitszustand hinderte ihn, die zu beiden Seiten der Seine, hinter der Sarce und Barce, bezogene Stellung kräftig zu vertheidigen. Nach den ihm am 3ten März vom verbündeten Hauptheere an der Barce, bei la Guillotière und Laubressel (Laubrecelles) gelieferten Treffen vermochte er sich selbst in Troyes nicht mehr zu behaupten. Diese Stadt kam am 14ten März zum zweiten Male in die Gewalt der Verbündeten.

Die Stellung an der Barce haben wir im Vorigen (S. 138) zum Theil schon kennen gelernt. Sie ist am rechten Flügel und auf der Stirnseite von Morästen und Gewässern geschützt und beinahe unzugänglich. Die am linken Flügel belegene Hochfläche von Laubressel kann dagegen durch das Thal von Bouranton umgangen werden. Dieses Thal zieht sich von der Ebene bei Mesgnil-Sellières bis zu den Morästen von Argentolle hin und ist für alle Waffengattungen bei starkem Froste oder anhaltender Trockenheit gangbar.

Die Vertheidigung dieser Stellung war vom Marschall Oudinot dem General Gerard übertragen worden. Derselbe stellte die Division Dühesme vom 2ten Heertheile auf den rechten Flügel, zwischen Ruvigny und den Gehöften la Grève und la Folie hinter der Guillotière Brücke. In der Mitte dehnte sich die Division Jarry von Courteranges bis an die Hochfläche von Laubressel. Die Division Rothenburg, auf der Anhöhe selbst aufgestellt, bildete den linken Flügel. Die Reiterei St. Germains hielt bei St. Parre aux Tertres zur Unterstützung. Auf dem äußersten linken Flügel waren die Höhen von Tennelière bis nach Villechetif hin besetzt. Der 7te Heertheil und Valmys Reiterei standen vor Pont St. Hubert am linken Ufer des vor Troyes abgehenden Armes der Seine. Troyes selbst war von der Division Amey

besetzt und der General Sebastiani zum Stadt-Befehlshaber ernannt.

Nach dem vom Fürsten Schwarzenberg ertheilten Angriffsplane sollten der Oesterreichisch-Baiersche und der Russische Heertheil gegen den auf der Straße nach Troyes aufgestellten Feind ausrücken, der Kronprinz von Würtemberg aber diesen Angriff dadurch unterstützen, daß er mit seinen und des Grafen Giulay Truppen auf dem linken Seine-Ufer gegen Troyes vorschritte. Graf Pahlen sollte mit der Russischen Vorhuth die Stellung an der Barce umgehen, die Höhen von Laubressel zu gewinnen suchen und Abtheilungen nach Troyes hin entsenden. Der Großtheil der Russischen Truppen war angewiesen, sich bei Rouilly und Mesgnil-Sellières aufzustellen und über Laubressel die Verbindung mit Wredes Streitkräften zu unterhalten. Der Baiersche Feldherr beabsichtigte, mit seiner ganzen Reiterei, ferner mit dem Truppentheile Rechbergs und 3 Oesterreichischen Schlachthaufen um 10 Uhr Vormittags über Montier-Amey vorzurücken und den Feind an der Barce anzugreifen. Unterdeß sollte der Hauptheil seiner Truppen bei Vendoeuvres verweilen.

Allein schon um 7 Uhr Morgens gingen einige Französische Abtheilungen mit mehreren Geschützstücken über die Brücke la Guillotière und feuerten auf die Oesterreichischen Reiterposten. Sie drangen gegen Lusigny vor, machten aber, als sie die Umgehung der Russischen Vorhuth gewahrten, plötzlich Halt und eilten nach der Brücke zurück, wohin ihnen die Oesterreichische Reiterei folgte.

Graf Pahlen war mit dem Vortrab der Russen bei Tages Anbruch von Doches gegen Laubressel vorgerückt. Er traf am letzteren Orte mit der Division Rothenburg zusammen. Das Russische Fußvolk, von einer Abtheilung Ulanen und Husaren begleitet und mit 4 Geschützstücken versehen, verhielt sich einstweilen nur beobachtend und begnügte sich, das Geschütz in die rechte Seite des Feindes spielen zu lassen. Mit der übrigen Reiterei aber setzte Pahlen die Umgehung fort und gelangte über Bouranton in die linke Seite der Franzosen. Jener Ort und seine Umgebung waren unbesetzt gelassen. Der General Rüdiger setzte sich mit Rebrikows Kosaken von Bouranton über Tennelière nach der großen Straße in Marsch. Hier traf er auf einen beträcht-

lichen Wagen- und Geschützzug, der nach Troyes bestimmt, aber nur von einer schwachen Mannschaft gedeckt war. Der Zug wurde sogleich angefallen und in Verwirrung gebracht. Die Troßleute eilten bestürzt mit ihren Pferden davon und ließen Wagen und Geschütz im Stich. In einem dieser Wagen soll der General Gerard krank gelegen haben und nur mit Hülfe einiger unerschrockenen Reiter der Gefangenschaft entrissen sein. Durch St. Germains herbeieilende Reiterei wurden die Kosaken zwar bald wieder nach Bouranton zurückgetrieben. Indeß hatten sie das Gepäck des Generals Gerard und 40 Pferde erbeutet, 70 Mann gefangen gemacht, überhaupt an 200 Mann außer Gefecht gesetzt und eben so viele Troßpferde niedergestochen. Dieser Ueberfall aber sollte nur das Vorspiel eines weit ernsteren Auftritts sein, der unmittelbar darauf erfolgte.

Um 1 Uhr Mittags nahte von der Aube her auf der Straße von Pinay der Großtheil der Witgensteinschen Truppen, deren Anführung einstweilen Fürst Gorczakow übernommen hatte. Er brachte um Mittag seine Heerschaar auf die Höhen von Rouilly und Mesgnil-Sellières, links von der Straße. Hinter Pahlens Vorhuth, welche die feindliche Stellung umklammerte, stellte er sich mit seinem eigenen Truppentheile zwischen Doches und Laubressel auf, während der Prinz Eugen von Würtemberg mit dem 2ten Heerhaufen rechts davon bei Laurenton Platz nahm. Der erste bei Wredes Heertheil fallende Kanonenschuß sollte verabredeter Weise für die Russen das Zeichen zum Angriff sein.

Die vereinigte Oesterreichisch-Baiersche Schlachtschaar, welche zu beiden Seiten der Straße von Lusigny vorrückte, hatte sich lange umsonst bemüht, bei la Rivour und Courteranges die Seine zu überschreiten. Ueber die la Guillotière-Brücke war gar nicht, oder nur mit einem großen Aufwande von Menschen zu gelangen, weil die Franzosen selbige stark besetzt hatten. Graf Wrede ließ endlich Nachmittags 3 Uhr ein starkes Geschützfeuer gegen die jenseit der Barce aufgestellte feindliche Linie eröffnen. Nun setzten sich auch die Russen in Bewegung. Fürst Gorczakow griff die Höhe von Laubressel links in der Stirnseite an. Prinz Eugen rückte rechts auf dem von Bouranton nach Tennelière sich hinziehenden Wege vor, um die feindliche Linie zwischen diesem Orte und Laubressel zu durchbrechen. Graf Pahlen

verfolgte den Marsch nach Troyes, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Jene ersten beiden Heersäulen rückten, in Schlachthaufen geordnet, mit dem Geschütz an der Spitze und von großen Scharfschützen-Massen gedeckt, gegen den Feind. Die Reiterei folgte als Rückhalt nach.

Gorczakows Schlachtzug wurde auf der Höhe von Laubressel von der Division Rothenburg mit einem lebhaften Gewehr- und Geschützfeuer empfangen, welches von den Russen erwidert ward und beinahe zwei Stunden anhielt. Gorczakow erreichte mit großer Mühe die Hochfläche, da die Anhöhen steil und überall mit Wein-Anpflanzungen bedeckt sind. Leichter würde er rechts durch die Ebene zum Ziele gelangt sein. Hier aber stand zur Linken des Dorfes Laubressel die Reiterei St. Germains, welche bei Pont St. Hubert durch Valmys Geschwader abgelöst worden war, in Schlachtordnung aufgestellt. Der Prinz von Würtemberg dagegen kam glücklich über Bouranton hinweg, und suchte nun die Straße von Tennelière zu gewinnen. Unterdeß war die Division Rothenburg aus Laubressel verdrängt. Prinz Eugen fiel ihr in die Seite. Seine Reiterei hieb in die Massen des feindlichen Fußvolkes ein, zersprengte mehrere derselben und verfolgte den Rest über Tenneliere hinaus, welches Dorf in die Gewalt der Russen kam. Valmys Reiterei eilte den Bedrängten von St. Parre aux Tertres zu Hülfe. Es kam zu mehreren heftigen Reitergefechten, die indeß gleichfalls zum Nachtheil der Franzosen endeten.

Während dieser Vorfälle auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte der Baiersche Feldmarschall das Geschützfeuer bei der Brücke la Guillotiere aus 12 Stücken fortsetzen lassen. Es gelang ihm allmälig, mehrere Haufen Fußvolk in die Nähe von Courteranges zu bringen. Diese zogen sich längs des Gehölzes hin, das sich auf dem linken Ufer der Barce befindet, und gewannen so die Verbindung mit den Russen.

Graf Gerard, der, obschon erkrankt, dennoch auf Französischer Seite die Bewegungen leitete, fürchtete jetzt, in der linken Seite ganz umgangen zu werden. Er befahl daher, die Stellung an der Barce zu räumen. Die Trümmer der Division Rothenburg wurden von der Division Jarry aufgenommen und beide erreichten, unter Deckung des Geschützes und der Reiterei, die Stellung von St. Parre aux Tertres.

Indeß gingen ihnen auf diesem Rückzuge 3 Geschützstücke verloren und ein beträchtlicher Theil der Mannschaft wurde von den Verbündeten gefangen genommen.

Nach 4 Uhr Nachmittags empfing der Feldmarschall Graf Wrede die Nachricht von dem glänzenden Erfolg der Russischen Angriffe, und er beschloß nun, die Brücke la Guillotière mit Sturm zu nehmen. Dem General Duhesme, der dieselbe mit seiner Division zu vertheidigen hatte, war der Befehl des Grafen Gerard zum Rückzuge nicht zugekommen. Er widerstand daher lange Zeit den Angriffen der Baiern und Oesterreicher. Nachdem ihn indeß Gerard wiederholt von der Nothwendigkeit des Rückzuges in Kenntniß gesetzt hatte, entsandte er sein Geschütz und war eben im Begriff, demselben mit den Truppen nachzufolgen, als Wrede einen neuen Sturmangriff unternehmen ließ. Das Fußvolk öffnete die Verrammelung. Die Reiterei, Knesewich und Szeckler Husaren, ritten über die Brücke und setzten der Division Dühesme nach. Auf Umwegen und mit einem Verluste von 400 Mann und 2 Feldstücken gelangte diese endlich in die Stellung von St. Parre.

So endete dieser Tag glücklich für die Verbündeten, verderblich in reichem Maaße für deren Feinde. Er würde den Franzosen noch verderblicher gewesen sein, hätte Graf Pahlen, wie es beabsichtigt wurde, zeitiger die Straße von Troyes erreichen und dem Feinde den Rückzug verlegen können. Allein der Russische Vortrab fand so viele Hindernisse des Bodens vor, daß bereits die Nacht hereingebrochen war, als man die große Straße erreichte. Außerdem hatte die leichte Russische Reiterei im Laufe des Tages mehrere Scheinangriffe gegen das auf dem äußersten linken Flügel, bei Pont St. Hubert aufgestellte Französische 7te Corps ausgeführt, um diese Truppen von der Unterstützung ihres Mitteltreffens und rechten Flügels abzuhalten, was auch vollkommen gelang.

Die Franzosen verloren an diesem Tage an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 4000 Mann und außerdem 11 Geschützstücke. Die Russen allein hatten 9 Kanonen erobert und an 2000 Mann gefangen gemacht. Der Verlust der Verbündeten ist in Allem auf 1000 Mann geschätzt.

An eben diesem Tage hatte der Attaman Graf Platow mit seiner Streifschaar schon Arcis an der Aube er-

reicht, diese Stadt nach einem unbedeutenden Gefecht erobert und den Französischen Befehlshaber derselben mit 100 Mann gefangen genommen. Von Napoleons Marsch nach der Marne hin unterrichtet, sandte er Kosakenabtheilungen aus, welche die ferneren Bewegungen des Kaisers beobachten, andere, welche die Verbindung mit dem Heertheile St. Priests und der Schlesischen Streitmacht wahrnehmen sollten.

Der Kronprinz von Würtemberg brachte in Erwartung der Befehle des Feldmarschalls den 3ten März mit Erkennung und Beobachtung der feindlichen Stellung zu. General Molitor, unter dessen besondere Anführung Macdonald sein eigenes Truppencorps gestellt hatte, behielt den ganzen Tag die vortheilhafte Stellung bei Maisons blanches, an dem Puncte, an welchem der Weg von Chaource und die Burgundische, über Bar an der Seine führende Hauptstraße zusammentreffen. Hier, auf vorherrschenden Anhöhen, den linken Flügel durch die Seine, den rechten durch den Hozain-Bach, die Stirnseite durch Sümpfe gedeckt, stand er beinahe unangreifbar. Nur der rechte Flügel konnte über Moussey bedroht werden. Der Kronprinz war bereits in die Nähe dieser Stellung vorgerückt, als die Angriffsverfügungen des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg eingingen. Indeß neigte sich der Tag schon zu Ende, und da die ihm beschiedene Aufgabe dahin ging, daß er mit den Oesterreichischen und Würtembergschen Truppen über Maisons blanches nach Troyes vordringen sollte, so verschob er die Unternehmung bis auf den folgenden Tag und theilte noch in der Nacht den Truppenanführern den besonderen Angriffsentwurf mit.

Macdonald fand sich bei der geringen Truppenzahl, auf welche sein Heer durch Verlust und Entsendungen zurückgekommen war, nicht gewilligt, auf dem rechten Seine-Ufer sich einer Schlacht auszusetzen. Vielmehr beabsichtigte er, über die Seine zurückzugehen, sobald nur sein Troß, seine Vorräthe und die Kranken sicher aus Troyes herausgeschafft sein würden. So lange sollte der Feind sorgfältig beobachtet und ihm der Zugang nach Troyes durch Sperrung der Brücken, Verrammlung der Furten u. s. w., möglichst erschwert werden. Müßte man endlich Troyes räumen, so sollte der 8te und 7te Heertheil nach Chartres marschiren

und Mery an der Seine bewachen, General Pacthod aber mit einer Brigade Bray besetzen und die Reiterei Milhauds und Valmys nebst dem 11ten Corps sich links auf dem Wege nach Pavillon zurückziehen. Oudinot selbst sollte mit der Reiterei St. Germains und dem nöthigen Fußvolk und Geschütz die Nachhuth übernehmen.

Diese Anordnungen wurden pünctlich befolgt, und so geschah es, daß die Franzosen einerseits nicht überrascht wurden, die Verbündeten andrerseits ohne große Opfer in den Besitz von Troyes gelangten. Der Kronprinz von Würtemberg fand die Stellung von Maisons blanches um Mittag schon vom Feinde geräumt, und als er von hier aus nach Troyes vorrückte, waren die Franzosen von den Russen und von Wredes Truppen bereits aus der Stadt gedrängt. Diese hatten sich am frühen Morgen rechts und links gegen die Stellung des General Gerard auf den Höhen von St. Parre aux Tertres in Marsch gesetzt. Gegen 10 Uhr ward gegen den Feind ein lebhaftes Feuer aus dem groben Geschütz eröffnet. Prinz Eugen griff mit seinem Truppentheile die Höhen selbst an, welche Gerard bis gegen 11 Uhr vertheidigte. Dann aber zog sich der Französische General bis in die Vorstadt St. Jacques zurück. Um diese Zeit hatte Molitor bereits seine Stellung bei Maisons blanches verlassen und Oudinot mit dem 7ten Heertheile sich von Troyes nach Nogent in Marsch gesetzt. Valmys Reiterei stand hinter der Stadt, vor Malmaison. Milhaud war mit seinen Geschwadern vor Pavillon aufmarschirt. Moliton hielt mit dem 11ten Corps an den Eingängen der Vorstädte auf der Westseite.

Prinz Eugen verdrängte den Feind aus einer Stellung nach der andern und bemächtigte sich selbst der Vorstadt St. Jacques. Es wurden Wurfgeschütze gegen die Thore gerichtet und die Stadt mit Granaten beschossen. Schon waren die Russen im Begriff, das von St. Jacques in die Stadt führende, verrammelte Thor einzuschlagen, als auf der Stadtmauer ein Unterhändler erschien, der im Namen des Generals Sebastiani Vorschläge zur Uebergabe machte. Sebastiani verlangte eine Waffenruhe von 5 Stunden und wollte alsdann Troyes freiwillig räumen. Der Prinz von Würtemberg ließ sich auf diese Fristung nicht ein. Indeß

bewilligte Feldmarschall Wrede den Franzosen endlich eine halbe Stunde zu ihrem Abzuge.

Wie sehr nun die Franzosen ihren Abmarsch auch beeilten, konnten sie dennoch nicht schnell genug sein, um den Verfolgungen der Verbündeten zu entrinnen. Prinz Eugen ließ seine schweren Stücke in den Rücken der Kellermann'schen Reiterei spielen. Baron Frimont eilte ihnen mit dem Vortrabe von Wredes Schaar nach. Fürst Schwarzenberg selbst folgte mit der Reiterei beider Heertheile. Die Franzosen flohen bestürzt und verwirrt auf die Straßen von Chartres, Nogent, Trainel und Sens. Kellermann wagte es, mit seinen Schwadronen Halt zu machen und den Angriffen der Verbündeten Widerstand zu leisten. Aber die feindliche Reiterei wurde bei Pavillon geworfen, bis über Echemine hinaus gejagt und 400 von der alten Spanischen Mannschaft gefangen genommen. Bei dem Dorfe les Grez, auf der großen Straße nach Nogent, gelang es den Franzosen, einen Theil der Flüchtlinge zu sammeln und gegen die Reiterei der Verbündeten, welche schon die Höhen bei diesem Dorfe erreicht hatte, zum Stehen zu bringen. Indeß setzten die einbrechende Nacht und ein starker Nebel den weiteren Kämpfen ein Ziel. Die Franzosen hatten an diesem und dem vorigen Tage allein 3000 Mann durch Gefangennehmung verloren, 900 Verwundete waren in Troyes geblieben, 11 Geschützstücke hatten sie im Gefecht und auf der Flucht eingebüßt.

Graf Platow streifte mit seiner Kosakenschaar am 4ten März in die Gegend von Sezanne. Er ließ ein an der Straße liegendes Dorf zerstören, weil die Bewohner desselben auf seine Truppen gefeuert hatten. Als General Kaisarow mit dem Vortrabe vor Sezanne anlangte, fand er die Einwohner zur Vertheidigung entschlossen. Indeß reichten einige in die Stadt geworfene Geschützkugeln hin, die Bürger zur Oeffnung der Thore zu bewegen.*)

Macdonalds geschlagene Heerhaufen gingen am 5ten März nach Nogent und Bray zurück. Fürst Schwarzenberg

*) Oesterreich. milit. Zeitschrift von 1836. XI., S. 271. ff. Koch a. a. O. pg. 12—33. Völderndorf, S. 155—164. Beitrag II. S. 4. Danielwsky I. S. 179 ff.

beobachtete in den nächsten Tagen eine vollkommene Waffenruhe, als deren Gründe er besonders Mangel an Lebensmitteln, Erschöpfung der Truppen und Unkenntniß der Schicksale des Schlesischen Heeres anführte. Während dieses Stillstandes lagerten die 2te leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein und die Streifschaar des Generals Seslävin in der Gegend von Auxerre, um die Verbindung mit dem Südheere festzuhalten; Giulays Heertheil zwischen Cerisiers und Villeneuve le Roi; die Würtemberger von Villeneuve l'Archevèque bis Sens; die vereinigten Oesterreicher und Baiern bei Trainel; die Russen bei Romilly und Pont an der Seine; die Garden und Ersatzmannschaften bei Chaumont, wo sich noch immer das Hoflager der Heerfürsten befand, bei Bar an der Aube und Troyes. Am letzteren Orte hatte der Fürst Schwarzenberg seinen Aufenthalt. Der Kronprinz von Würtemberg benutzte die eingetretene Waffenruhe, um die am 23sten bei seinem Heere eingetroffene Landwehr der Linie einzuverleiben, wobei diese eine völlige Umgestaltung erfuhr.

Die Französischen Heerhaufen Gerards, Macdonalds und Milhauds, welche bei Nogent die Seine überschritten hatten, lagerten bei Provins, hielten aber Bray, Montereau und die Vorstadt von Nogent noch besetzt. Ein Theil der Reiterei wurde nach Villenoxe entsendet. An allen den genannten Orten kam es mit den Verbündeten, namentlich mit den Russen von Witgensteins Heeresabtheilung, zu heftigen Erkennungsgefechten, die indeß nichts entschieden und den Verbündeten keine Vortheile weiter gewährten, als daß sie ihnen die Stellung und Stärke der feindlichen Streitkräfte offenbarten.

XLI.

Der Verlust von Troyes hatte unter andern Nachtheilen für Macdonalds Heer auch den, daß die Volksbewaffnung, welche Napoleon durch einen Befehl vom 26sten Februar für die Gebiete der Yonne, Aube, Seine und Marne angeordnet hatte, und wovon jener Marschall besonders eine Verstärkung seiner Streitkräfte erwartet hatte, in der von ihm besetzten Umgegend den Haltpunct verlor und daher nicht zur vollen Ausführung kam. Die deshalb am 5ten März vom Kaiser zu Fismes wiederholt und verschärft erlassenen Anordnungen verfehlten bei der Nähe der verbündeten Heeresmasse die beabsichtigte Wirkung, und eben so hatte es nicht den gewünschten Erfolg, als General Alix am 6ten März die Bewohner der 18ten Militair-Division (zwischen der Aube, Yonne und Saone) noch besonders zum allgemeinen Aufstande aufforderte. Fürst Schwarzenberg erließ, wie Blücher zu Laon, am 10ten März zu Troyes eine Gegenerklärung, welche den Widerspenstigen eben so strenge Strafen androhete, als sie die Friedliebenden zu beruhigen geeignet war.

Eine gefährliche Wendung nahm der Bandenkrieg dagegen für die einzelnen, zwischen den größeren Heeren streifenden Parteigängerschaaren der Verbündeten, und am meisten waren den Schrecken der Volkswuth Tettenborns Heertheil und das Lützowsche Frei-Corps ausgesetzt, welche die Gebiete der Ardennen, der Marne und Aisne zu durchziehen hatten.

Tettenborn, welcher sich in der letzten Hälfte des Februars von Trier aus über Luxemburg, Arlon und Montmedy nach Rheims in Marsch gesetzt hatte, fand auf diesem Wege die Volksbewaffnung schon vollkommen ausgebildet. Viele Ortschaften standen von ihren Bewohnern ganz verlassen. Greise, Weiber, Kinder und die beste tragbare Habe wurden in die Wälder geschafft und deren Eingänge von den waffenfähigen Männern gehüthet. Diese letzteren schritten denn auch, wo sich ihnen Gelegenheit darbot, zu gewaltthätigen Handlungen, zu Meuchlereien und Grausamkeiten. Durch entlaufene Gefangene, durch ausgediente Kriegsleute, durch Förster und Heerwächter wurden die Banden der empörten Bürger und Landleute zum Dienste abgerichtet. Aus den schwach umstellten Plätzen des Elsasses und Lothringens empfingen sie Waffen, Anführer und Verhaltungsvorschriften. In dem Walde zwischen Epernai und Montmirail lagen Tausende solcher kriegsgerüsteten Bauern. Das Anschaffen der Lebensmittel, die Ueberbringung der Botschaften, bisweilen der Marsch der Truppenzüge selbst waren auf diese Weise äußerst gefährdet. Alle gewöhnlichen Verbindungen unterblieben, da die Absendung eines einzigen Eilboten schon eine Bedeckung von mindestens 100 Reitern nothwendig machte.

Böswillig, wie die zur Feindseligkeit ausgerückten, zeigten sich auch die heimgebliebenen nicht streitbaren Aufrührer. Wegweiser waren schwer aufzubringen, führten oft irre und entsprangen häufig während des Marsches wieder. Die Kosaken führten daher endlich die, deren sie habhaft wurden, an Stricken mit sich. Die Bewohner der Dörfer und kleineren Ortschaften verschlossen, wenn sich eine Partei der Verbündeten näherte, Thür und Fenster und verweigerten die Truppenverpflegung, auch wenn sie Lebensmittel in Ueberfluß hatten. Ein solches Verfahren mußte natürlich den darbenden Kriegsmann erbittern, und wenn in Fällen dieser Art der Kosak zur eigenmächtigen Herbeischaffung des Nothwendigsten schritt, so hatte der Französische Starrsinn sich selbst die Schuld davon beizumessen. Die benachbarten Gemeinden unterhielten rücksichtlich ihres Benehmens gegen die verbündeten Truppen das genaueste Einverständniß, und eine verkündete der andern die Annäherung der Streifschaaren mit der Sturmglocke.

Trotz so vielen und großen Widerwärtigkeiten legte Tettenborn mit seinen Kosaken den Weg nach Rheims in ungefähr 14 Tagen zurück. Er hatte Trier am 19ten Februar verlassen und langte am 5ten März vor den Thoren von Rheims an. Er nahm seinen Marsch ursprünglich in gerader Richtung gegen Arcis an der Aube, fest entschlossen, nicht eher anzuhalten, als bis er auf Napoleons Streitmacht getroffen sein würde. Dies geschah in der Nähe von Fère-Champenoise, wo eine Abtheilung seiner Truppen auf einen Theil der Reiterei stieß, welche mit Napoleons Hauptmacht über Sezanne dem Heere Blüchers entgegen zog. Es wurden hier 10 Französische Schwadronen, die noch dazu mit 4 Feldstücken versehen waren, von 2 Kosaken-Regimentern im Zaum gehalten und Mamelukken und Dragoner der Kaiserlichen Leibtruppen vom Pferde gestochen oder gefangen gemacht. Da indeß Napoleon bald selbst mit Reitern, Plänklern und Geschütz herbeieilte, zogen sich die Kosaken langsam und in guter Ordnung zurück. Tettenborns Entschlossenheit und gute Anordnungen hatten den Erfolg, daß der Feind nicht über Fère-Champenoise hinaus folgte. Zugleich wurde durch dieses Gefecht des Kaiser Napoleons damalige Absicht entdeckt, und Tettenborn war es, durch den Schwarzenberg sowohl, als Blücher den Abmarsch Napoleons nach der Marne hin erfuhren.

Von jetzt an folgte der General Tettenborn dem Marsch des Französischen Hauptheeres zur Seite und theilte jede der feindlichen Bewegungen dem Feldmarschall Blücher mit. Er setzte, da er bei Chateau-Thierry die Brücke schon gesprengt fand, am 3ten März bei Dormans mit Kähnen über die Marne. In dieser Gegend ergriffen die Kosaken einen Eilboten, der mit Briefschaften von Paris an den Kaiser nach Troyes abgesandt, diesem aber, weil er ihn dort nicht mehr fand, nach der Marne hin gefolgt war. Das war ein Fang von großer Wichtigkeit. Unter den dem Eilboten abgenommenen Papieren befanden sich die Berichte mehrerer Minister, welche den wahren Zustand der Angelegenheiten Napoleons den Verbündeten offenbarten, auch Auszüge aus den auf dem Pariser Postamte geöffneten Briefen. Dieser geheimen Untersuchung war Jedermann, von den Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserlichen Hauses an bis zu den geringsten Beamten und Krämern hinab ausgesetzt. Aus einem Schrei-

ben der gewesenen Königin Hortensie ersah man, daß Napoleon selbst nach der Schlacht von Brienne Alles für verloren gehalten, daß er nach der Zurücktreibung des Schlesischen Heeres aber wieder Muth und Zuversicht gefaßt hatte.

Am 4ten März gelangte die Streifschaar nach Fère en Tardenois, dieser Ort war von den Franzosen schon besetzt, und Tettenborn wandte sich deshalb über Ville en Tardenois nach Rheims, von wo er, da diese Stadt ebenfalls schon wieder vom Feinde eingenommen war, nach Epernay ging. Hier vereinigte sich mit seiner Schaar ein Kosaken-Regiment vom Truppentheil des General Narischkin. Von Epernay aus ließ Tettenborn Rheims und Fismes fortwährend beobachten, und auf Ansuchen des Grafen St. Priests wirkten seine Kosaken bei einem am 7ten März unternommenen, aber von Priest nicht ernsthaft durchgeführten Angriff gegen Rheims mit.

Nach der Schlacht von Laon war es vorzugsweise die Bestimmung der Tettenbornschen Streifpartei, in Gemeinschaft mit dem Lützowschen Frei-Corps und Kaisarows Kosaken die Verbindung zwischen Blüchers und Schwarzenbergs Heeren aufrecht zu erhalten. Nachdem St. Priest bei Rheims geschlagen uud diese Stadt von Neuem in Napoleons Gewalt gekommen war, nahm Tettenborn in Verein mit dem Preußischen Major von Falkenhausen, der ihm zwei Schlesische Landwehrgeschwader von Blüchers Heer zuführte, eine noch vorsichtigere Stellung bei Epernay. Am 15ten erschien ihm gegenüber eine Abtheilung von 300 Mann Fußvolk und 3 Reitergeschwadern. Die Reiterei wurde größtentheils niedergehauen, das Fußvolk abgeschnitten und gefangen genommen. Zwar erschien bald darauf eine größere Masse Französischer Truppen, allein ein unvorhergesehenes Ereigniß, welches dem General Tettenborn unter anderen Umständen sehr nachtheilig hätte werden können, gereichte ihm gerade gegen jene zum Schutz und Vortheil. Er hatte die bei Epernay über die Marne führende Brücke unterhöhlen und mit Pulver füllen lassen, um sie nöthigen Falls in die Luft sprengen zu können. Aus Versehen wurde das Pulver zu früh angezündet, und die Brücke flog auf. Indeß retteten sich die Kosaken mit ihren Gefangenen noch

glücklich genug hinüber, um sich ohne Gefahr weiter zurückziehen zu können.

Napoleon war um jene Zeit von Rheims aufgebrochen, in der Absicht, sich über Chalons und Epernay nach Arcis zu begeben und hier durch einen Hauptschlag den Fortschritten Schwarzenbergs Einhalt zu gebieten. Wie Tettenborn es war, der zuerst diesen Plan des feindlichen Oberfeldherrn wahrnahm und den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg davon benachrichtigte: so war er auch sogleich entschlossen, dem verbündeten Hauptheere an seinem Theile Hülfe zu leisten. Auf der bisher am meisten gesicherten, nun aber in hohem Maaße gefährdeten Flügelseite Schwarzenbergs fehlte es an leichter Reiterei. Es waren deshalb die am nächsten stehenden Garde-Regimenter zur Seitendeckung und zum Vorpostendienst herangezogen. Tettenborns Kosaken lösten diese jetzt ab und hielten sich eine Zeit lang dem Heere Schwarzenbergs fest angeschlossen, um die Vorpostenkette desselben zu bilden. — Von hier an fällt die Geschichte der Tettenbornschen Streifschaar mit der des verbündeten Hauptheeres zusammen. Bei der Wiederaufnahme dieser wird auch jener wieder mit Erwähnung geschehen.*)

Von ähnlichen Schicksalen, wie Tettenborns Streifparteien, wurde theilweis auch die Lützow'sche Freischaar betroffen. Eine allerhöchste Bestimmung des Königs von Preußen sicherte das Fortbestehen derselben nach dem Frieden von Kiel durch einstweilige Umwandlung des Frei-Corps in Feld-Regimenter. Der Major von Lützow setzte sich während des Januars mit den beiden Ulanen-Geschwadern in Marsch nach dem Rhein. Die ganze übrige Mannschaft, deren Anführung der Hauptmann von Helmstreit übernommen hatte, sollte mit Woronzows Truppentheil dem Hauptheere nach Frankreich folgen. Man brach am 20sten Januar von Itzehoe auf, ging bei Blankensee über die zugefrorene Elbe und marschirte von hier über Bremen und Münster nach Cöln, welches am 14ten Februar erreicht wurde. In Cöln empfing der Hauptmann von Helmenstreit wider alles Erwarten vom Grafen Woronzow den Auftrag,

*) Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn u. s. w. Von Varnhagen v. Ense. S. 141 — 178.

mit seiner Schaar die Festung Jülich einzuschließen, vor welcher bisher die Russischen Truppen des Generals Ilowaisky's IV. gestanden hatten. Nach Woronzows am 13ten Februar zu Aachen ertheiltem Befehl sollten die Lützower nur 5 bis 6 Tage vor Jülich bleiben. Indeß wurden sie erst den 24sten März durch die Meklenburg-Schwerinschen Truppen in der Einschließung Jülichs abgelöst. Sie marschirten alsdann über Aachen, Lüttich und Nivelles nach Givry, traten hier wieder unter die Befehle des ihnen von Vervins entgegenkommenden Majors von Lützow und setzten mit ihm den Marsch über Beaumont nach Vervins fort. Hier empfingen sie am 8ten April die Nachricht von dem zu Paris abgeschlossenen Frieden, und bezogen darauf Lagerungen in den Niederlanden, später aber am rechten Rheinufer.

Der Major von Lützow nahm an der Einschließung Jülichs keinen Theil. Er überschritt mit seinen Reitergeschwadern am 17ten Januar bei starkem Eisgange den Rhein in der Nähe von Bonn. Zum Spielraum seiner Thätigkeit wählte er sich denjenigen Theil des Kriegsschauplatzes, welcher zwischen den Hauptangriffslinien der verbündeten Heere, die in Holland und in die Champagne eindrangen, mitten inne lag. Es wurde der Weg über Brühl, Norvenich, Düren, Eschweiler und Cornelis Münster nach Lüttich eingeschlagen, weil der letztere Ort noch von Arrighis und Sebastianis Reiterschaaren besetzt war und hart mitgenommen wurde. Als Lützow am 24sten Januar vor Lüttich anlangte, hatte der Feind die Stadt bereits verlassen, aber zuvor noch den ohnehin schwer gebrandschatzten Bewohnern die Summe von 200,000 Franken abgepreßt, auch die Waffenfabriken geplündert und zerstört. Wenige Stunden nach Lützows Einzuge in Lüttich, erschien auf der Straße von St. Tron her eine feindliche Abtheilung vor der Stadt, welche 4 Bataillons und etwa 600 Mann Reiterei stark und mit 2 Geschützstücken versehen war. Indeß war gleichzeitig der General Czernitscheff mit Russischer Reiterei und 2 Geschützen eingetroffen, und der Feind wurde deshalb bald zurückgetrieben und bis Arcy, drei Stunden hinter Lüttich, zurückgetrieben.

Die Lützowsche Reiterschaar nahm von jetzt an den Marsch aufwärts der Maas, nach St. Michel, um von hier nach Chalons an der Marne zwischen Schwarzenbergs

und Blüchers Heere vorzurücken. Von dem Preußischen Feldmarschall hoffte der Major am ersten die Abbrrufung des Haupttheiles seiner Truppen von Lüttich zu erwirken. Er traf mit seinen Ulanen gerade um die Zeit beim Schlesischen Heere ein, als Napoleon dasselbe zu den nachtheiligen Gefechten bei Montmirail und Champeaubert genöthigt hatte. Lützow machte den Rückzug nach Chalons mit und übernahm es sodann, die Verbindung zwischen dem Schlesischen Heere und dem Truppentheil des Generals Winzingerode, der bei Epernay an der Marne zurückgelassen war, aufrecht zu erhalten. In dieser Stellung wurden die Lützowschen Reiter dem Schlesischen Heere dadurch sehr wichtig, daß sie die einzelnen Truppentheile derselben von einander und von den Bewegungen des Feindes in Kenntniß erhielten. Durch ihre Mitwirkung wurde unter anderem ein großer Geschützpark und ein Zug von Vorrathswagen, den der Oberst von Lobenthal von Bertus nach la Ferté sous Jonarre führen sollte, gerettet.

Nach der Vereinigung der Generale Bülow und Winzingerode mit dem Feldmarschall von Blücher und bei dem vereinten Vorrücken gegen Laon, beobachtete der Major von Lützow die Gegend östlich von dieser Stadt. Hier hatte seine Mannschaft bereits von der Wuth der bewaffneten Volksbanden viel zu leiden. In dem Dorfe la Cerf, durch welches der Marsch am 5ten März führte, wurde von den Landleuten auf die Vorhuth gefeuert. Lützow ließ deshalb das ganze Dorf in Brand stecken. Auf den Befehl des Feldmarschalls marschirte er in den nächsten Tagen nach Rheims und schloß sich am 12ten daselbst dem Truppentheile St. Priests an. Nach dem Verlust dieser Stadt nahm die Streifschaar ihren Marsch über die Suippe an die Aisne hin, um sich auf dem rechten Ufer der letztern wieder mit dem Schlesischen Heere zu vereinigen. Auf diesem Marsch war es, wo die Lützower alle Schrecken des Kampfes mit den durch Napoleons wiederholten Aufruf neu erhitzten Volksbanden zu bestehen hatten.

Am 15ten Abends erreichten sie bei Anbruch der Nacht Vouziers an der Aisne. Sie fanden hier die Brücke besetzt und am jenseitigen Ufer die Straße durch Erdaufwürfe verlegt. Indeß wurden diese Hindernisse noch ziemlich glücklich beseitigt und überwunden. Man erreichte das nächste

Dorf Chêtre und beschloß, hier die Nacht über in Biwacht zu bleiben, wozu ein altes, für unbewohnt gehaltenes Schloß besonders einladend erschien. Allein der Feind lauerte im Hinterhalt. In jenem Schlosse hatte sich der Besitzer, der alte General Alix, verrammelt. Er wartete nur auf die Ankunft der zu Hülfe gerufenen bewaffneten Mannschaften, um mit seinen Leuten hervorzubrechen und über die Preußische Reiterei herzufallen. Jene Hülfstruppen blieben auch nicht lange aus. Während der Major von Lützow noch mit dem Maire von Chêtre auf dem Schloßhofe im Gespräch begriffen war, fielen aus dem Schlosse selbst Schüsse, und zu gleicher Zeit kündigten die Feldwachen das Herrannahen mehrerer bewaffneten Volkshaufen an.

Der Unterpräfect in Vouziers hatte, als Lützows Ulanen den Ort durchzogen, nicht weniger als 19 reitende Boten nach allen Gemeinden der Umgegend abgefertigt und die waffenfähige Mannschaft zur Verfolgung und Aufhebung der Preußischen Streifpartei entboten. Diese erschienen in großer Anzahl, und die hartgefährdeten Reiter konnten nicht schnell genug aufsitzen und forteilen, um einem verderblichen, tödtlichen Streiche zu entgehen. Von Dorf zu Dorf, über Hecken und Verhaue, über Sümpfe und Gräben trabten sie in der finstern Nacht fort An der Spitze der ersten Schwadron stürzten einige schwer verwundete Ulanen zusammen. Es entstand ein Stocken, und beide Geschwader kamen in der Dunkelheit auseinander. Sie fanden sich erst vor Vervins wieder zusammen. Um keine Zeit zu verlieren, setzten die erste und die dritte Schwadron jede ihren Marsch auf abgesondertem Wege fort; aber es bedurfte noch drei Tage der angestrengtesten Märsche, bevor sie wieder in offenes Land und damit in Sicherheit gelangten.

Das Ardennengebiet gewährt ohnehin für Reiterei nur einen sehr ungünstigen Marschplan. Der Aufstand seiner Bewohner aber vollendete die Gefahr, welcher sich Lützows Geschwader zwischen den Bergen ausgesetzt sahen. Ueberall Schluchten, steile Felsenhöhen, Hecken, Gräben, Hohlwege von den bewaffneten Banden besetzt! Durch Feuerzeichen und reitende Boten benachrichtigten sie einander von dem Marsche der Preußischen Ulanen. Jedes Dorf war in Vertheidigungszustand gesetzt, Häuser, Gärten und Gewässer von Plänklern und Pürschnern gehüthet. Schützen dieser

Art begleiteten in den schwierigsten Gegenden den Zug der Lützower auch außerhalb der Dörfer. Das offene Feld, welches jene vermieden, bot den Ulanen noch die meiste Sicherheit. Die wellenförmigen Vertiefungen des Bodens entzogen sie dem Späherblick des Landvolks, und durch den abgesonderten Marsch beider Geschwader wurde der Französische Landsturm eine Zeit lang irre geführt.

Der Major von Lützow erreichte mit der ersten Schwadron Vervins am 18ten Abends. Der Lieutenant Beczwarzowsky, der die dritte Schwadron auf einem Umwege führte, traf mit einem Verluste von 40 Mann erst am 20sten März in Vervins ein. Er hatte mehrere Scharmützel mit den Volksbanden zu bestehen. In einem derselben blieb jener ausgezeichnete, von den besten seiner Waffengefährten als Muster verehrte Krieger, dessen wir bereits an einer anderen Stelle (Bd. I. S. 472) Erwähnung gethan haben, Carl Friedrich Friesen aus Magdeburg, Lieutenant und Adjutant des Majors von Lützow. Er fiel am 16ten März, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, im Walde von Hilleux, unweit Bassigny, zur Linken der Straße von Rethel nach Rocroy. Ein blödsinniger Schäfer aus Grand-Champ, Namens Brodier, schoß ihn durch's Herz. Mit ihm ging ein Leben unter, welches für den Kreis, dem es angehörte, so bedeutungsvoll und wichtig war, als das Leben irgend eines großen Oberanführers, und das Andenken dieses Mannes, in welchem der Geist des Vaterlandes damals zur herrlichsten und wohlthuendsten Gestaltung ausgebildet erschien, wird immer dem Krieger nicht nur, sondern jedem Deutschen überhaupt theuer und werth bleiben.

„Er war," nach der Schilderung Jahns, der selbst den Feldzug unter den Lützowern als Hauptmann mitmachte, „ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte, ein Meister des Schwerdtes auf Hieb und Stoß; kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte, ein kühner Schwimmer, dem kein Deutscher Strom zu breit und reißend war; ein reisiger Reiter, in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschie-

den, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von Wälscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefällt. Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide! — aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der größeste aller Gebliebenen."*)

Nur mit größter Anstrengung gelang es den Lützowschen Ulanen, sich durch das in Aufstand versetzte Ardennen-Gebiet hindurch zu schlagen. Sie hatten am 15ten den starken Marsch von St. Etienne au Temple bis Chêtre gemacht, an letzterem Orte nur eine Stunde geruht, sodann die Nacht über und noch am 16ten den ganzen Tag ihren Marsch fortgesetzt. Ja die dritte Schwadron mußte sogar noch die Nacht zum 17ten und den ganzen folgenden Tag hindurch marschiren, ehe sie aus dem Gebirge herauskam. Von Vervins rückten die Ulanen nach einander vor Laon,

---

*) Jahn und Eiselen, Deutsche Turnkunst. Berlin 1816. Realschulbuchhandlung. Vorrede S. VII. Man wird diese Lobrede nicht übertrieben finden, wenn man vergleicht, wie ein anderer Deutscher Schriftsteller, Moritz Arndt, in der „Klage um zwei junge Helden" sich über Friesen vernehmen läßt. S. Dr. F. A. Beck, Preußens Ruhm und Ehre. Kreuznach, 1834 bei L. Chr. Kehr. S. 152—154.

„Es thront am Elbestrande
Die stolze Magdeburg;
Ihr Ruhm klang durch die Lande,
Ihr Unglück auch hindurch.
Als Tilly dem wilden Feuer
Sie einst zu verzehren gebot,
Da trug sie den Wittwenschleier,
Denn ach! ihre Schöne war todt.
Sie mag ihn wiedernehmen,
Ihr starb ihr bester Sohn — — —
War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitsstrahl. —
Was blühend im reichen Herzen
Die Jugend so lieblich umschloß,
Ist jeglichem Laute der Schmerzen,
Ist jeglichem Lobe zu groß u.s.f. u.s.f.

Rheims und Soissons, welchen letzteren Ort sie mit der Schillschen Reiterei einzuschliessen bestimmt waren. Der Major von Lützow, der auf dem Marsche durch die Ardennen selbst verwundet ward, verweilte einige Zeit in Vervins und ging dann dem in Anmarsch nach Laon begriffenen Grosstheil seiner Freischaar entgegen.*)

*) Geschichte des Lützow'schen Frei-Corps. S. 163. ff.

XLII.

Von den Streifzügen der Parteigänger zu den Bewegungen des Hauptheeres zurückkehrend, werden wir sogleich an die Wichtigkeit der ersteren erinnert, wenn wir bemerken, daß Tettenborn es ist, welcher, indem er dem Fürsten-Feldmarschall die Nachricht von Blüchers bei Laon bewiesenen Anstrengungen und von Napoleons veränderten Marschrichtungen überbringt, die mittelbare Ursach wird, das Hauptheer aus seiner einstweiligen Waffenruhe wieder in volle Thätigkeit zu versetzen.

Schwarzenberg hatte Ursach, den gegenwärtigen Zeitpunct als solchen zu erkennen, welcher das angriffsweise Verfahren seinerseits besonders begünstigte. Blücher hatte, wie wir wissen, seine Vereinigung mit Bülow, Winzingerode und Stroganof bewirkt. Das Südheer war verstärkt worden und hatte den Besitz von Maçon erkämpft. Napoleon stand augenblicklich noch an der Vesle und Aisne, seine Marschälle aber, Macdonald und Oudinot, vermochten nicht, den vereinigten Angriffen der Heerhaufen des Oesterreichischen Feldmarschalls einen Widerstand von Erfolg entgegen zu setzen. Fürst Schwarzenberg ließ daher nach dem Empfange der Nachricht Tettenborns sogleich alle seine Truppen aufbrechen. Am 14ten März Morgens sehen wir alle Feldherrn des Hauptheeres in Bewegung. Der Heertheil Witgensteins geht auf der neu geschlagenen Brücke bei Pont an der Seine über diesen Fluß und der Vortrab desselben schreitet bis Villenoxe vor, während der Großtheil

bei Meriot Stellung nimmt. Die Würtemberger werden von ihrem Kronprinzen nach Nogent geführt. Giulay rückt mit den Oesterreichern gegen Sens aus. Der Baiersche Feldmarschall sammelt seine Truppen bei Arcis an der Aube; Baron Frimont läßt den Oesterreichischen Theil des Wredeschen Heeres sich bei Plancy und la Faux lagern. Um dem Marschall Macdonald die Angriffsbewegungen zu verbergen, bleibt Graf Hardegg mit dem Vortrabe der vereinigten Baiern und Oesterreicher zwischen Trainel und Bray stehen. Die ebenfalls dem Feldmarschall Wrede einstweilen untergeordnete Oesterreichische Brigade Schäfer übernimmt die Sicherung von Troyes. Die Garden und Rückhaltstruppen endlich besetzen Brienne und die Umgegend.

Macdonald, der die fast vierzehntägige Waffenruhe benutzt hatte, um sein sehr herabgekommenes kleines Heer möglichst wieder herzustellen, traf seinerseits bei den Bewegungen der Verbündeten seine Gegenmaßregeln. Er ließ Oudinots Heertheil sich auf den Straßen zwischen Nogent und Bray zusammen ziehen. Graf Valmy marschirte mit seiner Reiterei über Rouilly und Eucharmois hinaus, um Provins und Langres zu decken. Milhaud beobachtete mit seiner Division die Seine bis Bray hinauf, während zwei andere sich zur Sicherung der Straßen von Sezanne und Villenoxe bei l'Echelles aufstellten. Nach Sezanne selbst ging eine Abtheilung von 2400 Reitern, von Fußvolk und Geschütz unterstützt, unter dem General Traillard. Die Franzosen vertrieben hier den General Kaisarow. Gleichzeitig ging St. Germain mit 1500 Reitern nach Villenoxe, um die hier stehenden Kosakenpulks zu verjagen. Auch diese Abtheilung focht Anfangs glücklich. Allein bald sammelten die Kosaken sich wieder und nöthigten die Französischen Reiter, sich mit Verlust von beiden Orten zurückzuziehen. General Rüdiger mit dem Vortrab der Reiterei Pahlens ward in das Gefecht bei Villenoxe mit verwickelt und zuerst von St. Germains Cuirassieren zurückgedrängt. Später aber, als der Prinz Eugen von Würtemberg mit seinem Heertheile anlangte, drang Rüdiger, von den Russischen Cuirassieren unter General Stahl unterstützt, gegen Provins vor. Indeß ließ Graf Gerard starke Abtheilungen Fußvolk gegen die Russische Reiterei und die ihr nachrückenden Truppen des Prinzen Eugen aufmarschiren und zwang

so seine Gegner, sich auf die Linie von St. Ferrol und und Mont les Potiers bis Meriot zu beschränken.

Der Aufenthalt, den die Russen bei Villenoxe fanden, hinderte den Kronprinzen von Würtemberg, den Feind von Nogent so schnell zu vertreiben, als es beabsichtigt worden war. Erst in Folge eines fortgesetzten Beschießens der feindlichen Stellung ward Nogent in der Nacht vom 15ten zum 16ten März von den Franzosen geräumt und damit das rechte Seine-Ufer vom Marschall Macdonald aufgegeben.

Nun befahl der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg am 16ten ein allgemeines Vorrücken des Hauptheeres, um die Franzosen vollends aus ihrer Aufstellung zu verdrängen und seinem immer noch beengten linken Flügel freie Bahn zu machen. Wrede ließ daher seinen Vortrab bis Villenoxe vorgehen und stellte den Großtheil seiner Truppen zwischen Villiers-aux-Corneilles und Plancy auf, an welchen letztern Ort er auch sein Hauptquartier hinverlegte. Die Russische Vorhuth schritt gegen Provins vor, von ihrem Großtheile, welcher gegen den Wald von Sordun vorrückte, im Rücken gesichert. Der Kronprinz von Würtemberg sollte unterdessen, sobald der Feind den Engweg von Nogent geräumt haben würde, bei Nogent über die Seine gehen, nach Bray vordringen, hier die Division Hardegg ablösen und alsdann auch bei Bray den Uebergang über die Seine erzwingen.

Die Russen unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg schlugen die Französische Division Leval aus l'Echelle glücklich zurück und entrissen ihr auch durch einen wiederholten tapfern Angriff den Besitz von Cormeron. Dagegen behaupteten die Franzosen ihre Stellung im Walde von Sordun gegen die Angriffe des Fürsten Schachowskoy bis bis zum Anbruch der Nacht. Auch gelang es dem Kronprinzen von Würtemberg nicht, bei Nogent mit seinem Heere über die Seine zu kommen. Er hatte noch vor Tagesanbruch 6 bis 800 Mann übersetzen lassen. Diese aber wurden von überlegenen feindlichen Abtheilungen wieder zum Rückzuge genöthigt, welche auch jeden ferneren Versuch zum Uebergange zurückwiesen.

Ohngeachtet der Vortheile, deren sich unter diesen Umständen der Marschall Macdonald noch zu erfreuen hatte, wagte er dennoch nicht, dieselben zu verfolgen. Vielmehr, da er seinen linken Flügel immer noch bedroht sah, glaubte

er auch seinen rechten nicht schützen zu können. Er ließ deshalb den General Gerard nach Provins zurückgehen. Der Kronprinz von Würtemberg stellte hierauf schleunigst die Brücke wieder her, und Fürst Schachowskoy besetzte den Wald von Sordun. Ja, Macdonald ging am 17ten März noch weiter zurück, bis nach Maison-Rouge, den rechten Flügel an Donne Marie, den linken an Eucharnois gelehnt, die Reiterei bei Rouilly vereinigt und Gerard mit der Nachhuth jenseit Provins aufgestellt. Diese rückgängige Bewegung würde der Französische Marschall nicht angeordnet haben, hätte er gewußt, daß Napoleon selbst sich zur Verstärkung der Angriffe auf das verbündete Hauptheer in Marsch gesetzt hatte.

Der Feldmarschall Schwarzenberg, dem die Nachricht von Napoleons Absicht früher zukam, glaubte zur Sicherung seiner Unternehmungslinie wieder bis hinter Troyes zurückgehen und seine Streitkräfte an der oberen Aube zusammenziehen zu müssen. Demgemäß wurden am 17ten März Nogent, Pont an der Seine und Bray nur noch von schwachen Abtheilungen des Kronprinzen von Würtemberg besetzt gehalten. Giulay verließ an demselben Tage Sens und zog sich auf der Straße von Troyes bis Villenaux zurück. Wrede stand indeß noch fortwährend bei Arcis an der Aube und Rajewsky mit Witgensteins Heertheil bei Mery. In den folgenden Tagen ward der Rückmarsch nach Troyes fortgesetzt. Am 19ten März waren bei dieser Stadt der Kronprinz von Würtemberg, Giulay und Rajewsky vereinigt. Als Napoleons Marsch nach der Aube hin außer Zweifel schien, wurde auch Wrede's Heertheil vom rechten auf das linke Ufer des Flusses herübergenommen. Die Vertheidigung von Arcis ward dem General Frimont allein übertragen. Wrede sollte mit den Baiern die seichten Stellen der Aube zwischen Prunay und Pougy decken. General Kaisarow ward mit 1200 Pferden und 6 Geschützstükken nach Plancy entsendet, um hier den Uebergang zu bewachen. Er lehnte sich mit seinem rechten Flügel an Vilette, links hin aber setzte er sich mit den bei Mery aufgestellten Würtemberg'schen Truppen in Verbindung.

An eben diesem Tage überschritten bereits leichte Abtheilungen der feindlichen Truppen die Seine an mehreren Stellen. Ein stärkerer Truppentheil unter dem General

Letort ging bei Plancy über die Aube und griff Nachmittags um 5 Uhr Mery an. Die Nachhuth des Kronprinzen von Würtemberg vertheidigte diesen Ort bis zu einbrechender Nacht. Die Brücke ward alsdann abgebrochen und ein Husaren-Geschwader zu ihrer Beobachtung zurückgelassen. In der nächst folgenden Nacht aber gelangte ein Französisches Reiter-Regiment durch eine Furt auf das linke Seine-Ufer, überfiel die Würtembergschen Husaren und nahm fast die ganze Schwadron gefangen.*)

Diese Ueberfälle und die beinahe gleichzeitigen Gefechte bei Fère Champenoise und Plancy waren bereits vom Kaiser der Franzosen selbst angeordnet. Napoleon war nemlich nach einer dreitägigen Ruhe, während welcher ihm vom General Janssens eine Verstärkung von 3600 Mann aus den Ardennen-Plätzen zugeführt worden, am 17ten Morgens von Rheims aufgebrochen, um die Verbindung des Schlesischen mit dem verbündeten Hauptheere zu verhindern. Er hoffte, das letztere in seiner weit ausgedehnten Stellung dadurch zu schwächen und aufzureiben, daß er die Truppenkörper desselben einzeln anfiele und aus dem Felde schlüge. Zur Vertheidigung des Aisne-Gebietes ließ er die Marschälle Marmont und Mortier mit 20,000 Mann zurück. Er empfahl ihnen, besonders die Vereinigung des Schwarzenbergschen Heeres mit dem Blücherschen zu verhüthen, so wie die Hauptstadt Paris vor etwanigen Unternehmungen des letztern zu bewachen. Mit dem Ueberrest, gleichfalls gegen 20,000 Mann, zu welchen noch Verstärkungeu aus Paris und dem Innern des Reiches erwartet wurden, setzte Napoleon sich in Marsch über Epernay, Vertus und Fère Champenoise nach Arcis an der Aube. Auf dem rechten Flügel seiner Marschlinie kam es am 18ten bei Fère Champenoise zu einem Treffen zwischen der Reiterei Sebastianis und Kaisarows, welches mit dem Rückzuge der letztgenannten endete. Am 19ten Morgens ging Sebastiani bei Plancy über die Aube, und verfolgte die Reiterei Kaisarows bis Villette, unweit Arcis. Ney rückte gegen Arcis selbst vor und Napoleon schlug mit dem General Letort die Richtung nach Mery

---

*) Oesterr. milit. Zeitschrift von 1837. X., S. 88—92; XI., S. 115 ff. Beitrag II., S. 4. Völderndorf IV., achtes Buch, S. 189—197.

ein, kehrte aber am Abend nach Plancy zurück. Hier lagerten die Garden und die Reiterei.

Bei dieser Nähe des Feindes, bei der dadurch entstandenen Trennung des Hauptheeres von der Streitmacht Blüchers und bei der ausgedehnten Stellung seiner eigenen Truppentheile war der Fürst-Feldmarschall einen Augenblick verlegen, was er nun unternehmen sollte. Er hatte den General-Lieutenant Lambert angewiesen, mit einem Theile von der Besatzung Vitry's, so wie mit den Streifparteien Dawydows und Tettenborns sich der Stadt Chalons zu versichern, um dadurch die Gemeinschaft mit dem Heere Blüchers aufrecht zu erhalten. Allein diese Unternehmung schlug fehl, weil in der Zwischenzeit Rheims, Soissons und Chalons schon wieder von den Truppen Napoleons besetzt worden waren. Der General Lambert war deßwegen nach Vitry zurückgenommen und sollte nun diesen Platz so lange behaupten, als ihm der Rückzug nach St. Dizier ungefährdet bliebe. Indeß gelang es dem General Tettenborn, noch am 19ten März Abends Chalons mit 2 Kosaken-Regimentern in Besitz zu nehmen und Streifparteien zur Aufsuchung des Schlesischen Heeres abzusenden.

In der Unschlüssigkeit, ob er sein Heer weiter zurückgehen oder ob er den Angriff Napoleons abwarten sollte, hatte Fürst Schwarzenberg sich am 19ten selbst nach Arcis begeben. Hier traf an demselben Tage Abends um 6 Uhr der Kaiser Alexander ein. Dieser entschied, nach Erkundung der Stellung und Stärke des Feindes, daß man die verbündeten Heere den Rückzug nicht weiter fortsetzen, sondern sie schleunig bei Arcis zusammenziehen sollte, um dem Feinde hier eine Schlacht zu liefern, bevor derselbe sich auf dem linken Aube-Ufer ausbreiten könnte. Des Kaisers Entscheidung machte der Unentschlossenheit des Feldmarschalls ein Ende. Schwarzenberg traf auf der Stelle seine Anordnungen zu einem allgemeinen Angriff. Ein überraschender Mißgriff Napoleons kam seinen Entwürfen zu statten und konnte den verbündeten Heerführern gewisser Maaßen das Gelingen ihres Planes verbürgen. Napoleon hätte bei Arcis schnell über die Aube gehen, die hier stehenden Baiern mit einem kraftvollen Angriff zurückwerfen und sodann gerades Weges nach Troyes in die Heermitte der Verbündeten vordringen sollen. Statt dessen wandte er sich am

19ten von Herbisse aus die Aube hinunter und machte eine Seitenbewegung rechts nach Plancy, um mit den von Provins ausrückenden Heerhaufen Macdonalds in Verbindung zu kommen. Es waren einige Tausend Mann Reiterei, welche durch eine Furt bei Charny, unweit Plancy, über die Aube gingen, hier abermals den General Kaisarow zurückwarfen und dadurch den Uebergang des ganzen Heeres an diesem Puncte sicherten. Napoleon theilte hierauf seine Truppen und ließ sie in den vorerwähnten Richtungen fort marschiren.

In Folge dieser Theilung der Französischen Streitkräfte und der dadurch für die Verbündeten gewonnenen Frist traf der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg die Anordnung, daß der Kronprinz von Würtemberg mit seinen Truppen und mit dem Heertheile Giulays und Rajewsky's, welche für diese Unternehmung unter des Prinzen Befehle gestellt wurden, von Troyes über Plancy auf St. Remy und Premier-Fait zum Angriff vorrücken sollte. Graf Wrede dagegen, von dem bei Anjou aufgestellten Russischen Rückhalt unterstützt, empfing die Weisung, aus Chaudry, wohin er sich während der Nacht zurückgezogen hatte, wieder nach Arcis vorzudringen. Der General Graf Frimont hatte mit einer starken Abtheilung Reiterei die Verbindung zwischen dem Heere des Kronprinzen von Würtemberg und dem des Baierschen Feldmarschalls aufrecht zu erhalten und stellte sich deshalb am linken Flügel des letzteren auf.

„Ich bin überzeugt," schloß Schwarzenberg's Aufruf an die Heerführer, „daß Sie meine Ansicht von der Nothwendigkeit eines Angriffs theilen und bei der bevorstehenden Schlacht alle Kräfte aufbieten werden, um unser Unternehmen so entscheidend als möglich zu machen; denn wir bahnen uns dadurch den Weg zur Erreichung des Zweckes dieses heiligen Krieges."

Die Gegend zwischen Arcis an der Aube, Mery, Troyes und Lesmont, welche nach den beiderseitigen Stellungen und dem Angriffsplan des Oberfeldherrn der Verbündeten, der Schauplatz des bevorstehenden Kampfes werden mußte, ist eine offene Landstrecke, welche nur stellenweis durch wellenförmige Erhöhungen mit sanften Abdachungen unterbrochen ist. Doch wird sie von einem Gewässer, dem oberhalb des Dorfes Fontaine entspringenden Bach Barbuisse, von

Südost nach Nordwest durchschnitten. Dieser Bach berührt in seinem Laufe eine Menge Ortschaften, welche während der Schlacht der einen oder andern Partei zu Haltpuncten dienten: Charmont, Mont Suzain, Voué, St. Martin, St. Remy, St. Etienne, Nozai, Moulin neuf, Pouan, Bessey und Reges. Bei Bachot, gegenüber von Plancy, fällt die Barbuisse in die Aube. Gegen Arcis senkt sich der Boden mehr, aber immer noch in allmäligen Abhängen. Die Bewegungen der Reiterei sind in dieser Gegend des Geländes durch zahlreiche Weingärten erschwert. Die Uebergänge über die Aube bei Plancy, Arcis und Rameru werden theils durch den Fluß selbst, von dem sich hier mehrere Arme abzweigen, theils durch die sumpfigen und morastigen Ufer der Barbuisse, zu langen und beschwerlichen Engpässen. Besonders führt die Hauptstraße von Chalons nach Troyes bei Arcis über eine schmale Brücke, dann auf dem rechten Ufer durch einen über 1200 Schritt breiten, undurchdringlichen Morast auf einem Damm entlang, welcher von fünf Neben-Armen der Aube durchschnitten wird. Am Ende dieses Dammes, bei dem Dorfe les Vasseurs, vereinigen sich die von Plancy, Fère Champenoise, Chalons, Vitry und Rameru kommenden Straßen. Eben so viele Hauptverbindungen treffen auf dem linken Aube-Ufer zusammen, gegen Abend die Straße von Lesmont, gerad-ein die Hauptstraße von Troyes, von der Morgenseite der Weg von Mery, welchen der von Plancy unfern der Stadt durchkreuzt.

Der Kronprinz von Würtemberg ließ die ihm überwiesenen Heertheile am 20sten März in der Frühe dergestalt gegen Plancy vorrücken, daß die Russen unter Rajewsky den rechten, die Oesterreicher den linken Flügel und die Würtemberger die Mitte bildeten. Mit der gesammten Reiterei eilte er selbst voran und bildete den Vortrab. Unter seiner Anführung befehligten Graf Pahlen die Russischen Geschwader, der General-Lieutenant Prinz Adam von Würtemberg die Würtembergsche Reiterei, der Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostiz die Oesterreichische Cuirassier-Division. Ein Regiment Würtemberg'scher reitender Jäger wurde bei Villacerf aufgestellt, um die Uebergänge über die Seine zwischen Troyes und Mery zu beobachten. Das Oesterreichische Husaren-Regiment Erzherzog-Ferdinand rückte über die Seine nach Malmaison, um von hier aus in die Gegend

von Nogent zu streifen. Von Giulays Heertheil blieb eine Brigade in Troyes zurück. Der Großtheil des verbündeten Heeres nahm seinen Marsch von Troyes nach Plancy über Pont St. Hubert und über die flachen Höhen von les grandes Chapelles und Premierfait.

Der Feldmarschall Graf Wrede stellte seine Heer-Abtheilung gegen Mittag auf der Höhe von Chaudrey in Schlachtordnung. Den rechten Flügel bildete das Oesterreichische Fußvolk in dichten Massen. Gleicherweise stellte sich links die Division Rechberg auf. Den äußersten linken Flügel nahm, wie erwähnt, die Reiterei unter dem General Frimont ein. General de la Motte hielt mit seiner Division zur Rückendeckung ohngefähr 300 Schritt weit hinter der Linie. Die dem Baierschen Feldmarschall zugetheilte Russische Abtheilung des General Kaisarow half die Verbindung mit dem Kronprinzen von Würtemberg herstellen. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Spleny beobachtete mit leichtem Fußvolk und den Oesterreichischen Regimentern Knesewich und Schwarzenberg das rechte Aube-Ufer zwischen Pougy und Rameru.

In ihrer Gesammtheit hatten die vor Arcis und Plancy versammelten Heere der Verbündeten mindestens eine Stärke von 80,000 Mann. Diesen konnte von Französischer Seite nicht einmal die Hälfte einer solchen Macht entgegen gesetzt werden. Der Marschall Ney, welcher die Division Janssens und die Ehrengarde befehligte, rückte mit 4,800 Mann Fußtruppen und ohngefähr 800 Reitern von Rheims aus. Die Reiterei der Garde, welche unter Sebastianis Anführung sich in die Divisionen Excelmanns, Colbert und Letort theilte, zählte nur 3600 Streiter. Die Division Friant, welche bisher am wenigsten gelitten hatte, und die Reiter-Division Berkheim eingerechnet, belief sich Napoleons gesammte Macht, mit der er gegen Arcis zog, ohngefähr auf 10,000 Mann Fußvolk und auf nicht ganz 6000 Mann Reiterei. Die von Paris erwartete Verstärkung, 6000 Mann, welche Lefevbre-Desnouettes dem Kaiser zuführen sollte, erreichte ihn nicht, und eine gleiche Unterstützung, welche Napoleon von Seiten der Volksbewaffnung zu erlangen hoffte, blieb ganz aus. Auch war es ihm am Tage der Schlacht noch nicht gelungen, sich mit Macdonald in Verbindung zu setzen. Dieser war zwar, sobald er Schwarzenbergs rück-

gängige Bewegung bemerkt hatte, über Provins vorgerückt und bis zu einer Aufstellung bei Villenoxe gelangt. Hier aber erwartete er des Kaisers weitere Verhaltungsbefehle, und außer daß er die Seine-Uebergänge bei Pont, Nogent und Bray besetzen ließ, wagte er für sich nichts zu unternehmen.

Napoleon glaubte seine Gegner im vollen Rückzuge, als dieselben bereits in Schlachtordnung standen. Schwarzenbergs anfängliche Unschlüssigkeit, welche ihm nicht entgangen war, hatte ihn in dem Vertrauen bestärkt, daß dieser sich in Unordnung zurückzöge. In der Hoffnung, am folgenden Tage Macdonalds Truppen mit den seinigen bestimmt vereinigen zu können, ist er entschlossen, die Verbündeten durchaus nicht zu schonen. Er befiehlt am 20sten früh dem Grafen Sebastiani, sich unverzüglich nach Arcis in Marsch zu setzen. Vergebens theilt dieser ihm die Nachricht mit, daß der Oesterreichische Feldmarschall die rückgängige Bewegung eingestellt habe. Der Kaiser wiederholt seinen Befehl. Um 10 Uhr treffen die Garde-Reiterei und das Fußvolk Neys zu gleicher Zeit vor Arcis ein. Die Brücke wird wiederhergestellt und die Franzosen besetzen die Stadt, welche die Baiern erst am vorhergehenden Tage Abends um 10 Uhr verlassen haben. Die Einwohner verkünden den Franzosen die Nähe ihrer Feinde. Der Fürst von der Moskwa bestätigt dem Kaiser die ihm schon hinterbrachte Nachricht von Schwarzenbergs erneutem Vordringen. Umsonst. Der Kaiser Napoleon glaubt es nicht und befiehlt zum dritten Male, ins Feld zu rücken.

Unverzüglich treten die Franzosen nun in Schlachtordnung. Links, an der Straße von Lesmont, stellt sich die Reiter-Division Janssens auf, ihre äußerste Flügelspitze auf Grand-Torcy stützend. Hinter ihr nimmt die Brigade Boyer als Rückhalt Platz. In der Mitte hält Ney's Fußvolk. Den rechten Flügel bildet Sebastiani mit den Divisionen Excelmanns und Colbert von der Garde-Reiterei, welche er quer über die Straße von Troyes hin aufstellt. Er sendet eine Reiter-Abtheilung auf Erkennung aus und zieht den Vordertruppen der Verbündeten gegenüber eine sie beobachtende Vorpostenkette.

Der Kaiser Napoleon selbst langte erst um Mittag auf dem Schlachtfelde an. Er erwartete, die Reiter-Divi-

sion Letort vorzufinden, welcher er von Planch aus den Befehl übersandt hatte, von Mery an die Aube zurückzukehren. Hier ergab sich nun das Mißverständniß, daß der General Letort nur mit den Garde-Dragonern bei Mery übergegangen war, die Grenadiere und Jäger aber noch in ihrem Biwacht bei les Grez zurückgelassen hatte. Also auch auf die Mitwirkung dieser durfte Napoleon nicht mehr zählen. Die Garde-Dragoner trafen indeß noch zeitig genug ein, um an der Schlacht Theil zu nehmen. Auch die Division Fußtruppen des General Friant erschien. Sie schlug den auf dem rechten Aube-Ufer nach Arcis führenden Weg ein.

Als gegen Mittag auf der Höhe von Mesgnilettre, wo der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg mit seinem Generalstabe hielt, die verbündeten Herrscher Rußlands und Preußens eingetroffen waren, wurde für das auf den benachbarten Anhöhen haltende Oesterreichisch-Baiersche Heer durch eine aufsteigende Rauchsäule das Zeichen zum Angriff gegeben. Man hatte sich der Stadt Arcis bis auf die Entfernung einer Stunde genähert und sah das Französische Fußvolk jenseit der Aube in die Stadt einrücken, auf dem diesseitigen Ufer aber mehrere Schlachthaufen von Grand-Torcy Besitz nehmen. Noch weiter vorgeschoben stand die feindliche Reiterei unter Colbert und Exelmann's. Sie war nur mit wenigem Geschütz versehen und sonst durch nichts geschützt. Diese Sorglosigkeit Napoleons in der Aufstellung seiner Truppen hatte ihren Grund in seiner falschen Voraussetzung von der Bewegung, Stellung und Stärke der Verbündeten. Die Aussage eines jungen Officiers, den der Kaiser zuletzt noch auf Erkennuug ausgesandt hatte, bestärkten ihn in seiner vorgefaßten Meinung. Die Anhöhen auf denen die Verbündeten standen, verbargen sie gänzlich. Auf diese Weise getäuscht und im Irrthum befangen, versäumte Napoleon jede Sicherheitsmaaßregel gegen einen ernsten Angriff Schwarzenbergs.

Graf Wrede, welcher die Fehlgriffe in der Französischen Aufstellung zunächst bemerkte, ließ den Feind vom rechten und linken Flügel zugleich angreifen. General Volkmann sollte mit seiner Brigade rechts das Dorf Grand-Torcy nehmen, hierauf längs der Aube hinab am Bache Gironde, welcher auf der rechten Seite der Straße von Lesmont

fließt und die Sehne eines Bogens der Aube bildet, Arcis zu umgehen suchen. Wenn dies gelungen, so sollte er an die Brücke vordringen, sich derselben bemächtigen, den Uebergang des feindlichen Fußvolkes abwehren und den bereits übergegangenen Französischen Truppen den Rückweg verlegen. Auf dem linken Flügel erhielt der General Graf Hardegg Befehl, die Brigade Geramb und eine Abtheilung des Batterie-Geschützes in Verbindung mit den Kosaken Kaisarows über die Straße von Troyes nach den Höhen auf der Abendseite von Arcis vorrücken zu lassen. Die Baiersche Reiter-Brigade von Vieregg sollte als Unterstützung folgen, die Reiter-Brigade Dietz aber hinter dem Mitteltreffen, welches die Division de la Motte und Rechberg bildeten, als Rückhalt verbleiben.

Hardegg, welcher nach der empfangenen Weisung mit dem rechten Französischen Flügel, der Reiterei Sebastianis und Letorts Geschwadern, zusammentreffen mußte, stellte zwei Husaren-Regimenter im Schlachtlinie voran und rückte dann längs der Anhöhen gegen Arcis vor. Sobald er die Straße von Troyes erreicht hatte, ward er von Sebastiani mit einem heftigen Kartätschenfeuer begrüßt. Trotz diesem Kugelwetter schritten die Husaren zum Angriff und Graf Hardegg ließ das feindliche Geschützfeuer nachdrücklichst erwidern.

Am meisten war General Kaisarow's Kosaken-Schaar den feindlichen Angriffen ausgesetzt. Sie rückten auf dem Wege von Troyes vor, gerade entgegen der Division Colbert, welche zu beiden Seiten der Straße hielt und ihr Geschütz weit vorgeschoben hatte. Allein es fehlte ihr, wie bemerkt, an rückwärtiger Unterstützung. Kaisarow dagegen fand eine Erleichterung seines Angriffes in dem vom Grafen Hardegg befohlenen gleichzeitigen Vorrücken anderer Abtheilungen. Der Major Blagoevich vom Oesterreichischen Generalstabe führte das Husaren-Regiment Erzherzog Joseph vor, wobei ihm sein Pferd erschossen, er selbst aber schwer verwundet ward. Indeß rückte General Geramb, als Kaisarow auf gleicher Höhe angelangt war, mit 4 Geschwadern des Regiments Erzherzog Joseph gleichzeitig gegen den rechten Flügel Colberts vor und die übrigen 4 Schwadronen des Regiments folgten zur Unterstützung nach. Nun sprengten die Russischen und Oesterreichischen Reiter

muthig gegen den Feind an. Kaisarow fiel ihm in die rechte, Geramb zu derselben Zeit in die linke Seite. Die an der Spitze marschirenden Rittmeister Clemen und Beretzky stürzten sich mit ihren Schwadronen zuerst in die feindliche Linie. Durch den doppelten, rasch ausgeführten Angriff der Verbündeten gerieth die Französische Reiterei in Unordnung und wich zurück, wobei 4 Geschützstücke mit Bespannung verloren gingen und eine Menge Reiter und Pferde gefangen genommen wurden.

Während des Handgemenges ließ der Feldmarschall-Lieutenant Harbegg den linken Flügel der Division Colbert, welcher dem bedrängten rechten zu Hülfe eilen wollte, durch vier Schwadronen Szeckler Husaren und eine reitende Batterie angreifen. Das starke Kartätschenfeuer der letzteren brachte auch diesen Theil der Division Colbert in Verwirrung und nöthigte ihn, von dem beabsichtigten Angriff abzustehen.

Die Unfälle der ersten Linie der feindlichen Aufstellung erschütterten auch die hinter ihr stehende Division Excelmans und die Dragoner Letorts. Bestürzung verbreitete sich durch die Reihen der Franzosen, und einzelne Haufen eilten fliehend nach Arcis zurück, um sich über die Aube zu retten. Napoleon selbst, der inzwischen das Schlachtfeld betreten hat, ist in größester Aufregung. Er sendet seine eigene Begleitung zum Angriff der Verbündeten aus, zieht selbst den Degen und treibt an der Brücke die Fliehenden auf das Schlachtfeld zurück. „Ich will sehen," donnert er sie an, „wer vor mir über die Aube zurückkehren wird!" —

Nachdem es ihm gelungen, die Flüchtlinge aufzuhalten und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, begiebt er sich selbst in das Getümmel der Schlacht. „Er fliehet nicht die Gefahr," bemerkt ein Augenzeuge dieses Auftrittes, „sondern er sucht sie auf. Eine Granate fällt zu seinen Füßen nieder. Er wartet ab, bis sie platzt, und verschwindet selbst plötzlich in einer Wolke von Rauch und Staub. Alles hält ihn für verloren, allein er erhebt sich wieder, wirft sich auf ein anderes Pferd und stellt sich von Neuem den feindlichen Batterien entgegen. Noch hat sich der Tod dieses Opfer nicht erlesen." *)

---

*) Fain, Manuscript de 1814. pg. 191.

Während des Reitergefechtes waren die gesammten Fußtruppen Wredes in Schlachthaufen gegen den linken Flügel und die Mitte der vor Arcis aufgestellten feindlichen Streitkräfte ausgerückt. Die Baiern im Mitteltreffen drängten den Feind immer mehr gegen die Stadt zurück. Hier aber entwickelten die Franzosen eine überlegene Anzahl von Geschützen. Am meisten war für die Vertheidigung des Dorfes Grand-Torcy gethan worden, an dessen Aufgebung oder Behauptung der Besitz von Arcis hing; denn kaum 500 Schritt hinter Grand-Torcy liegt das Schloß Arcis und neben diesem die Brücke. Das Dorf selbst war stark mit Fußvolk besetzt. Die Brigade Rousseau und die Division Janssens standen in und hinter Torcy. Unmittelbar hinter den ersten Häusern zog sich eine ansehnliche Reiterlinie quer über die Straße hin. Jeder wichtige Punct, besonders die Eingänge, waren mit zahlreichem Geschütz gedeckt. Die ganze Vertheidigung des Dorfes leitete der Marschall Ney.

Der General Volkmann, welcher Grand-Torcy zum nächsten Angriffspuncte hatte, rückte zur Rechten der Straße von Lesmont vor. Längs der Aube marschirten in gleicher Höhe mit jenen Truppen 2 Compagnien Scharfschützen, denen ein Bataillon unter dem Major Jambline als Unterstützung folgte. Das den Zug führende Bataillon Metzen, an dessen rechter Seite die Scharfschützen plänkelnd vorschritten, erstürmte das Dorf mit bewunderungswürdiger Tapferkeit, verfolgte auch die Besatzung eine Strecke weit, wurde aber hierauf von Rousseaus ganzer Brigade ernstlich angegriffen. Allein auch gegen sie behauptete sich der Oesterreichische Schlachthaufen nicht nur, sondern die Franzosen wurden sogar noch weiter und bis in die Gärten von Arcis zurückgetrieben. Die Verbindung mit den am rechten Aube-Ufer stehenden Truppen war gefährdet, wenn es den Oesterreichern gelang, bis an die Brücke vorzudringen und sich derselben zu bemächtigen. Der Marschall Ney ließ daher jetzt 3 Bataillons, ein Geschwader Lanzenreiter und eine Batterie gegen das Bataillon Metzen vorgehen und rief gleichzeitig die Brigade Boyer zu Hülfe.

Jetzt sahen die Oesterreicher sich zum Rückzuge nach Grand-Torcy genöthigt. Die feindlichen Kugeln erschwerten sogar diesen Rückweg, und der Major Metzen selbst

ward tödtlich verwundet, so daß er nach wenigen Stunden starb. Um den Besitz von Grand-Torcy entbrannte ein wüthender Kampf. Der General von Volkmann hatte 2 Bataillons seiner Brigade, unter dem Oberstlieutenant Willemanns und dem Major Dubois, links am Ausgange des Dorfes gegen Arcis hin aufgestellt, das Bataillon Jambline aber an der Aube gegen den am rechten Ufer aufmarschirenden Feind stehen lassen. Gegen die im Sturmschritt gegen Grand-Torcy anrückenden feindlichen Schlachthaufen wurde einige hundert Schritt weit vor dem Dorfe eine schwere Batterie aufgefahren. Aber die besten Anordnungen und die größeste Anstrengung der Truppen vermochten nicht, die Streitkräfte Volkmanns mit denen der Franzosen in's Gleichgewicht zu setzen. Die jenen zur Unterstützung gesandte Abtheilung Rechbergs hatte sich im Wege geirrt, und so hatte General Volkmann 3 Stunden lang mit seinen Truppen allein den Kampf gegen die mehr als doppelt überlegenen Französischen Brigaden zu bestehen, deren Angriffe jetze vom Kaiser Napoleon persönlich geleitet wurden. Der Oesterreichische Feldherr bringt alle seine Schlachthaufen ins Feuer. Schon ist der vordere Theil des Dorfes von den Franzosen besetzt. Mit Hülfe der fast zuletzt gegen den Feind aufgebotenen Mannschaften des Oberstlieutenants Willemanns gelingt es den Oesterreichern noch einmal, sich des ganzen Dorfes zu bemeistern und den Feind selbst gegen Arcis zurückzutreiben. Aber neue Schlachthaufen, die ihnen auf Napoleons Wink entgegen stürmen, zwingen sie zur Umkehr, und ein mörderisches Gewehr- und Kartätschenfeuer in Seite und Rücken läßt sie nur theilweis das Dorf wieder erreichen. Eine Menge der heldenmüthigen Kämpfer bleibt todt oder verwundet auf dem Felde. Grand-Torcy geht zum zweiten Male verloren, und General Volkmann ist im Begriff, auf die Eroberung zu verzichten, als in diesem Augenblicke, um 5 Uhr Abends, die Division Rechberg den Kampfplatz betritt und Alles zu neuem Muth entflammt.

Das Bataillon Dubois, welches bisher noch im Hinterhalt gestanden hat, schreitet jetzt mit gefälltem Gewehr zum Angriff und treibt die Franzosen zum dritten Male aus dem Dorfe. Unterdessen sind Rechbergs Brigaden, Prinz Carl, Maillot und Habermann, letztere von der Di-

vision de la Motte, bereits aufmarschirt. Auf der anderen Seite haben sich die Brigaden Rousseau und Boyer zum Sturm vereinigt und eine Abtheilung Gendarmes von der Division Friant schließt sich an sie zu ihrer Unterstützung an. Der Divisions-General Janssens, der an der Spitze der Brigade Rousseau tödtlich verwundet worden ist, überträgt die Anführung dem General Lefol.

Drei Stunden lang, bis um 8 Uhr Abends, ward nun von Neuem um das Dorf Grand-Torcy gekämpft. Alle Oesterreichischen und Baierschen Truppen wurden nach einander in das Gefecht gezogen. Die Anführer schritten ihnen im Kugelregen der feindlichen Geschosse kühn voran. Der General Habermann fiel schwer verwundet unter den Ersten seiner Brigade. Dennoch vermochten die Verbündeten nicht, Grand-Torcy zu behaupten. Es ward mehrere Male genommen und wiedergenommen. Zuletzt aber gelang es dem Kaiser Napoleon, 9 Bataillons und eine große Geschützmasse in dem Dorfe zu vereinigen. Keine Anstrengung, kein Angriff konnte den so vertheidigten Ort den Franzosen entreißen. Die Oesterreichischen Truppen hatten ihren Pulver-Vorrath verschossen, und die Baiern für sich allein waren zu schwach, um sich gegen die Uebermacht des Feindes, namentlich an Geschütz, und gegen die Ueberlegenheit seiner Stellung zu behaupten.

Mit Sonnen-Untergang endlich erschienen die Russischen Ersatzmannschaften Barclay de Tollis auf den Anhöhen von Mesgnil la Comtesse, von wo sie auf die Ebene des Kampfplatzes hinabstiegen, an ihrer Spitze der König von Preußen und der Kaiser von Rußland. Die Brigade Jemelianow von dem Grenadier-Corps des General-Lieutenants Tschoglikoff ward sogleich in das Gefecht gezogen. Indeß blieben die Franzosen für diesen Tag Meister des Dorfes. Das kreuzende Geschützfeuer, womit sie alle Zugänge bestrichen, machte jeden Angriff der Preußischen und Russischen Garden und Cuirassiere unmöglich. Zwar wurden spät am Abend auf dem linken Flügel Wredes die Russischen Zwölfpfünder aufgefahren und dadurch die Französischen Feuerschlünde in ihrer Wirkung bedeutend gedämpft. Allein als durch dieses Feuern der Weg nach Grand-Torcy wiederum einiger Maaßen gebahnt worden war, hatte die Dunkelheit bereits so überhand genommen, daß ein neuer

Angriff nicht mehr auszuführen war und das Dorf den Franzosen überlassen werden mußte.

Der geringe Erfolg, den der Kampf um Grand-Torcy darbot, griff auch hemmend in den auf dem Wege von Troyes unternommenen Angriff ein. Der Feind bestrich diese Straße zuletzt mit 5 Batterien, und wie kaltblütig die Oesterreichische und Baiersche Reiterei dem feindlichen Feuer Trotz bot, so hinderte dasselbe doch den General Frimont, gegen Arcis selbst vorzudringen. Das Gefecht beschränkte sich hier zuletzt auf ein gegenseitiges Geschützfeuer, welches auf Seiten der Verbündeten durch die Artillerie-Generale Stwrtnik und Collonge gegen das Uebergewicht des Feindes an Geschützstücken dennoch mit gutem Erfolg aufrecht erhalten wurde. Gegen 6 Uhr Abends ward der Feldmarschall-Lieutenant Graf Anton Hardegg durch einen Granatensplitter am Kopfe verwundet und mußte die Anführung seiner Division dem General Baron von Geramb überlassen.

Die Heftigkeit und die dabei fast unbegreifliche Erfolglosigkeit des Kampfes auf dem rechten Flügel der verbündeten Gesammtstellung wird erklärlich, wenn wir erfahren, daß der bei Weitem stärkere linke Flügel, die drei unter dem Kronprinzen von Würtemberg vereinigten Truppentheile, bei Plancy, wo man die Hauptaufstellung des Feindes erwartete, am 20sten fast gar nicht zum Gefecht kamen, weshalb der Kaiser Napoleon eben alle seine Streitkräfte vor Arcis zusammenziehen und sie vereint gegen Wredes Heerhaufen allein anwenden konnte.

Die Russischen, Oesterreichischen und Würtembergischen Truppen, welche der Kronprinz Wilhelm befehligte, waren durch die angestrengten Märsche des vorigen Tages so ermüdet, daß sie um 9 Uhr Morgens von dem ihnen angewiesenen Marschpuncte Charmont, an der Straße von Troyes nach Rameru, noch ziemlich entfernt waren. Als sie sich endlich diesem Ziele näherten, hielt es der Kronprinz von Würtemberg, welcher Plancy immer noch als den vorzüglichsten Angriffspunct betrachtete, indem ihm von der veränderten Aufstellung des Feindes nichts bekannt geworden war, für zweckmäßig, die beschwerlichen Engpässe des Barbuisse-Baches zu umgehen und von Feuges, an der von Troyes nach Arcis führenden Straße, sogleich links

vision de la Motte,
Seite haben sich b
Sturm vereinigt u
Division Friant sch
an. Der Divisions
der Brigade Rouss
überträgt die Anfüh
Drei Stunden l
nun von Neuem u
Alle Oesterreichischen
einander in das Ge
ihnen im Kugelregen
Der General Haberm
Ersten seiner Brigade
ten nicht, Grand-T
Male genommen und
es dem Kaiser Napol
schützmasse in dem D
kein Angriff konnte
zosen entreißen. Die
Pulver-Vorrath versc
waren zu schwach, u
des, namentlich an G
seiner Stellung zu be
Mit Sonnen-Un
schen Ersatzmannschaf
hen von Mesgnil la C
Kampfplatzes hinabst
Preußen und der K
melianow von dem C
nants Tschoglikoff w
Indeß blieben die F
Dorfes. Das kreuzen
gänge bestrichen, mac
Russischen Garden und
den spät am Abend au
sischen Zwölfpfünder a
sischen Feuerschlünde in
Allein als durch dieses F
wiederum einiger Maaße
Dunkelheit bereits f

[illegible]er jetzt vereint gegenüber lag. Napoleon durfte sich nicht
in einer so hart bedroheten Schlucht verschließen. Er
mußte hervorbrechen aus ihr und in einer offenen Feld-
schlacht seinen Gegnern beweisen, daß der von ihnen ange-
griffene Boden unzweifelhaft sein sei. Zu diesem Zwecke
mußte er aber Macdonalds und Oudinots Heerhaufen mit
seiner Streitmacht vereinigen. Beiden waren deshalb schon
im Laufe des Tages die nöthigen Befehle ertheilt.

St. Germains Reiterei und das Fußvolk Oudinots befan-
den sich am Abend bereits in der Nähe von Boulanges, un-
weit Plancy. Das 2te und 11te Corps Fußtruppen und
das 5te und 6te Reiterei-Corps standen dagegen noch weit
zurück, in der Umgegend von Morsains und Launay, un-
weit Anglure. Dennoch sah Napoleon dem Ausgange des
Kampfes mit Ruhe und Zuversicht entgegen. Wie er am
Morgen sich über die Bewegungen des Schwarzenbergischen
Heeres durchaus getäuscht hatte, so hegte er auch am Abend
über den Plan des Oesterreichischen Feldmarschalls
verkehrte Vorstellungen. Der Ernst des Kampfes, den
die Verbündeten an den Tag gelegt hatten, war ohne Lehre
für ihn geblieben. Er bildete sich ein, die von diesen Trup-
pen bewiesenen Proben der Tapferkeit seien nichts als ihre
letzten Kraftanstrengungen gewesen, um einer völligen Nie-
derlage zu entgehen. Am nächsten Morgen hoffte er sie im
Rückzuge zu erblicken, und er erwartete mit Ungeduld den
Anbruch des Tages, um den Abziehenden nach allen Rich-
tungen zu folgen. Diese irrige Meinung Napoleons mag
durch den Umstand veranlaßt sein, daß der Feldmarschall
[illegible] während der Nacht zum Ufer seine Truppen nach
[illegible] zurücknahm. Entschlossen, von nun an selbst die
Leitung des angreifenden Theiles zu übernehmen, berief der
französische Kaiser am Morgen des 21sten alle noch bei
[illegible] und Plancy gestandenen Truppen nach Arcis. Der
[illegible] unter Oudinots Anführung, St. Germains
[illegible]

über die Höhen von les Grandes Chapelles und Premierfait gegen Plancy vorzurücken. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hatte in seinem Schlachtplane auf diesen Linksabmarsch des Kronprinzen nicht gerechnet. Auf dem Wege über Premierfait, am linken Ufer der Barbuisse, ward das Zusammentreffen mit Wredes Truppen verfehlt, und Napoleon fand in der Verzögerung, welche dieser Seitenmarsch verursachte, Muße und Mittel, von Plancy über Villette gegen Arcis hin mehr Streitkräfte zu entwickeln.

Die Truppen des Kronprinzen fanden außerdem mancherlei Behinderungen ihres Marsches. Der Befehl zum Aufbruch war nicht an alle Truppentheile zu gleicher Zeit gekommen. Giulay war noch hinter der Seine und Troyes zurück, als er am 20sten 4 Uhr Morgens den Befehl zum Abmarsch empfing. Als er um 6 Uhr in Troyes eintraf, waren die Wege um die Stadt herum von dem Russischen und Würtembergischen Kriegsvolk angefüllt und von dessen Gepäckzügen zum Theil so verfahren, daß es lange dauerte, ehe die Oesterreicher freie Bahn fanden. Alle diese Zögerungen und Hemmungen, die sich theilweis allerdings nicht verhüthen ließen, machten, daß das gesammte Fußvolk aller drei Heertheile an diesem Tage den Feind gar nicht zu Gesicht bekam. Dagegen hatte die Reiterei ein Gefecht mit den Geschwadern Lefebvres jenseits Premierfait zu bestehen.

Ohne ein Hinderniß zu finden, war der Kronprinz von Würtemberg mit dem Vortrabe bis nahe an die von Mery nach Arcis führende Straße vorgedrungen. In dieser Gegend traf Nachmittags 5 Uhr die links marschirende leichte Würtembergische Reiterei, welche der General-Lieutenant Prinz Adam von Würtemberg anführte, mit dem Feinde zusammen. Es war der Französische General-Lieutenant Letort mit einer bunt gemischten Reiter-Abtheilung, welche größtentheils aus berittenen Grenadieren und Jägern der Garde bestand, mit welchen Napoleon Mameluken, Dragoner und Husaren vermengt hatte. Mit dieser, etwa 1000 Mann starken Reiterschaar, welche in Biwacht bei les Grez zurückgelassen war, mit einigen Geschützstücken und mit dem bei Châtres eroberten Brückenzeug hatte sich Letort Nachmittags 2 Uhr in Marsch gesetzt, bei Mery die Seine überschritten und sodann die Straße nach Arcis verfolgt.

Zwischen Premierfait und Reges bemerkte er die zahlreichen Reiterschaaren der Verbündeten und ließ seine Geschwader auf der Stelle Halt machen. Indeß sah er sich durch das rasche Vordringen der leichten Würtemberg'schen Reiterei genöthigt, gegen Charny zurückzugehen. Wahrscheinlich wollte er hier den günstigen Augenblick abwarten, wo er ungefährdet den Marsch nach Arcis fortsetzen könnte. Allein der General-Lieutenant Graf Pahlen, der seine Absicht errieth, warf seine Kosaken auf den über Villette nach Arcis führenden Weg und nöthigte dadurch die Franzosen, den Rückmarsch nach Mery anzutreten, wo ein Theil der Truppen Macdonald's zu ihrer Aufnahme bereit stand.

Auf dem Kreuzpuncte der Straßen von Mery nach Arcis und von Troyes nach Plancy wurden die Französischen Reiterschwärme von mehreren Seiten zu gleicher Zeit angefallen. Gegen ihren rechten Flügel hatte sich der Oberst von Bismark mit einem Würtembergschen Jäger-Regiment in Bewegung gesetzt. Den linken Flügel und die Stirnseite griff Graf Pahlen mit seiner Reiterei an. Der Feind ward geworfen, in die Flucht geschlagen und bis in die Gegend von Mery verfolgt. Gegen 100 Mann wurden zusammengehauen, 300 Mann, 12 Officiere und 1 Oberst zu Gefangenen gemacht.

Während so mit Anbruch der Nacht auf beiden Flügeln der Schlachtlinie der Kampf verendete, brach er im Mitteltreffen Abends um 9 Uhr noch einmal in helle Lohe aus. Um diese Zeit nämlich erschien der General Lefevbres-Denouettes mit 1500 bis 2000 Mann Reiterei und 4500 Mann Fußtruppen von der jungen Garde am rechten Aube-Ufer auf der von Plancy nach Arcis führenden Straße. Das Fußvolk zeigte sich von dem angestrengten Marsche so erschöpft, daß der General Henrion mit demselben bei Plancy blieb. Die Reiterei dagegen setzte den Marsch fort, ging bei Arcis über die Aube und stellte sich vor der Stadt rechts im zweiten Treffen auf. Der General Sebastiani benutzte die ihm gewordene Verstärkung sogleich zu einem nochmaligen Angriff gegen den äußersten linken Flügel des Feldmarschalls Wrede, namentlich gegen die Russische leichte Reiterei des General Kaisarow. Dieser sah sich genöthigt, der Uebermacht zu weichen, und schon drohete Sebastianis Angriff eine sehr beunruhigende Wendung für die Verbündeten

zu nehmen, als noch zu rechter Zeit die Baiern zu Hülfe eilten und das Gleichgewicht wieder herstellten. Das Baiersche leichte Reiterei-Regiment unter dem Oberstlieutenant Winkler und das zweite Regiment, vom Major Grafen Lerchenfeld geführt, nahm die Zurückziehenden auf und drängten die Französische Reiterei wieder zurück. Sebastiani ließ zwar den Sturm noch mehrere Male wiederholen. Allein die Baierschen Reiter-Regimenter, jetzt von der 3ten Russischen Cuirassier-Division unter dem Fürsten Gallizin nachdrücklichst unterstützt, hielten dem Feinde unerschüttert Stand. Zu gleicher Zeit ordnete sich das Baiersche Fußvolk in die Geviertstellung und wies, solchergestalt auch die heftigsten Anfälle der Franzosen mit größter Kaltblütigkeit zurück. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Reihen der Verbündeten zu durchbrechen, kehrten endlich die feindlichen Geschwader in ihre alte Stellung zurück, und es endete damit die Blutarbeit dieses Tages. Wrede's Heer und die vor Arcis versammelte Französische Streitmacht lagerten auf dem Schlachtfelde einander gegenüber, nur durch das Dorf Rozay geschieden, welches von beiden Theilen unbesetzt gelassen war. Der Kronprinz von Würtemberg dagegen nahm Abends mit der gesammten, nunmehr vereinigten Truppenmasse Stellung auf den Höhen von Premierfait und Droup St. Marie. Die Russen unter Rajewsky besetzten St. Etienne, Moulin-neuf und während der Nacht noch mit einem Vortrabe das Dorf Rozay, um dieses wichtigen Uebergangspunctes über den Barbuisse-Bach für den folgenden Tag versichert zu sein. Die Reiterei lagerte vor dem Fußvolke. Die Vortruppen, welche bis Charny und Reges vorgeschoben wurden, entsandten Streifparteien nach Plancy, welches vom Feinde verlassen worden war, und beobachteten das linke Aube-Ufer.

Es hatten sich also alle Vortheile des heißen Kampfes am 20sten März bis jetzt auf Seiten Napoleons vereinigt. Mit einer Hand voll Menschen hatte er die weit überlegene Macht der Verbündeten zurückgehalten und dadurch Schwarzenbergs Entwürfe scheitern gemacht. Allein für ihn war es nicht genug, den Engpaß von Arcis einen Tag lang gerettet zu haben. Diesen Sieg, wenn er nicht verfolgt ward, machte der nächste Tag wieder zu Schanden, da der mit Mühe verwahrten Pforte das verbündete Haupt-

heer jetzt vereint gegenüber lag. Napoleon durfte sich nicht in einer so hart bedroheten Schlucht verschließen. Er mußte hervorbrechen aus ihr und in einer offenen Feldschlacht seinen Gegnern beweisen, daß der von ihnen angegriffene Boden unzweifelhaft sein sei. Zu diesem Zwecke mußte er aber Macdonalds und Oudinots Heerhaufen mit seiner Streitmacht vereinigen. Beiden waren deshalb schon im Laufe des Tages die nöthigen Befehle ertheilt.

St. Germains Reiterei und das Fußvolk Oudinots befanden sich am Abend bereits in der Nähe von Boulanges, unweit Plancy. Das 2te und 11te Corps Fußtruppen und das 5te und 6te Reiterei-Corps standen dagegen noch weit zurück, in der Umgegend von Morsangis und Launay, unweit Anglure. Dennoch sah Napoleon dem Ausgange des Kampfes mit Ruhe und Zuversicht entgegen. Wie er am Morgen sich über die Bewegungen des Schwarzenbergschen Heeres durchaus getäuscht hatte, so hegte er auch am Abend noch über den Plan des Oesterreichischen Feldmarschalls ganz verkehrte Vorstellungen. Der Ernst des Kampfes, den die Verbündeten an den Tag gelegt hatten, war ohne Lehre für ihn geblieben. Er bildete sich ein, die von diesen Truppen bewiesenen Proben der Tapferkeit seien nichts als ihre letzten Kraftanstrengungen gewesen, um einer völligen Niederlage zu entgehen. Am nächsten Morgen hoffte er sie im Rückzuge zu erblicken, und er erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, um den Abziehenden nach allen Richtungen zu folgen. Diese irrige Meinung Napoleons mag durch den Umstand veranlaßt sein, daß der Feldmarschall Wrede während der Nacht zum 21sten seine Truppen nach Chaudrey zurücknahm. Entschlossen, von nun an selbst die Rolle des angreifenden Theiles zu übernehmen, berief der Französische Kaiser am Morgen des 21sten alle noch bei Mery und Plancy gestandenen Truppen nach Arcis. Der 7te Heertheil unter Oudinots Anführung, St. Germains Reiterei und die Reiter-Division Berkheim überschritten bei Arcis die Aube und stellten sich in Schlachtordnung auf. Die Französische Linie erstreckte sich jetzt rechts bis zu dem Dorfe Moulin-neuf, links bis über Grand-Torcy hinaus. Von letzterem Orte aus unternahm Napoleon auf der Straße nach Lesmont hin eine Erkennung, und da er hier auf den nächstliegenden Höhen nur einige schwache Vorpo-

stenzüge erblickte, so bestärkte ihn dies in dem Wahne, daß die rückgängige Bewegung der Verbündeten entschieden sei.

Ganz entgegen der vorgefaßten Meinung seines Gegners hatte der Oberfeldherr sich die Nacht über anstatt mit Vorbereitungen eines Rückzuges vielmehr mit Anordnungen zu einer Hauptschlacht beschäftigt, nach welchem auch die Heertheile der Verbündeten am 21sten ihre Aufstellung nahmen. Um 10 Uhr Vormittags stand ihre Schlachtlinie fertig da. Auf dem äußersten rechten Flügel und zwar am rechten Aube-Ufer bei Donmartin längs des Meldenson-Baches hielt die Russische leichte Garde-Reiterei-Division des General-Lieutenants Grafen Ozaroffsky. An sie schloß sich auf dem linken Ufer der Aube bei Chaudrey der Heertheil Wredes an, von welchem die Brigade Volkmann über Ortillon bis Vaupisson vorgeschoben war. Die Heermitte bildeten die Würtemberger, die das vor ihrer Linie gelegene Dorf Mesgnil la Comtesse mit 1 Schlachthaufen und 2 Geschwadern besetzt hielten, ferner die Oesterreicher unter Giulay und die gesammte Reiterei der drei unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Würtemberg vereinigten Heeres-Abtheilungen. Die Russen unter Rajewsky nahmen den linken Flügel ein und dehnten sich bis St. Remy am Barbuisse-Bach aus, die vorliegenden Dörfer St. Etienne und Rozai stark besetzt haltend. Die Gegend hinter der Barbuisse, zwischen der Aube und Seine, ward von den Kosaken Kaisarows gedeckt. Die erste Russische Grenadier-Division stand als Rückhalt des rechten Flügels bei Chaudrey, die zweite und dritte in der Gegend von Boué an der Straße von Troyes als zweites Treffen des linken Flügels, die 1ste und 2te Cuirassier-Division endlich als Rückendekkung der Heermitte hinter den Höhen von Mesgnil la Comtesse.

Der König von Preußen erschien mit Tagesanbruch auf dem Schlachtfelde. Der Kaiser von Rußland verweilte noch in Pougy. Der Fürst-Feldmarschall nahm seinen Standpunct auf den Höhen von Mesgnilettre, unweit der Straße von Rameru nach Troyes. Seine Absicht war, Napoleons Vorrücken nach der Hochfläche abzuwarten. Er mochte von dessen falscher Ansicht etwas wahrgenommen haben. In Erwartung der daraus hervorgehenden Fehlgriffe behielt es sich Schwarzenberg vor, den günstigen

Augenblick, in welchem mit Vortheil zum Angriff geschritten werden könne, den Unterfeldherrn durch ein besonderes Zeichen zu erkennen zu geben.

Gegen 10 Uhr war Napoleon von seiner Erkennung nach Arcis zurückgekehrt. Er befahl dem General Sebastiani, auf der Stelle mit der ganzen Reiterei, sowohl der Garde, als der Linie, die Heermitte und den linken Flügel der Verbündeten anzugreifen. Der Marschall Ney sollte diesen Angriff mit dem gesammten Fußvolk unterstützen. — Nach einigen Begrüßungen aus dem groben Geschütz rückten die Französischen Truppen auf die Hochfläche vor, von welcher Sebastiani die ganze Ebene mit den Truppen der Verbündeten bedeckt sah. Wie groß war das Erstaunen der Franzosen, ein Heer von 80,000 Mann zu erblicken, wo sie nur das Nachzugs-Gewölk flüchtiger Heer-Trümmer zu finden gehofft hatten! — Es gehörte viel Geistesgegenwart dazu, sich durch eine solche Ueberraschung nicht außer Fassung bringen zu lassen, mehr als Verwegenheit aber auf Seiten Napoleons, unter diesen Umständen noch bei seinem Angriffsplane zu verharren.

Um einstweilen Zeit zu gewinnen, sandten Ney und Sebastiani einige Reitergeschwader vor, welche eine Zeit lang Kaisarows Kosaken beschäftigten. Unterdeß ward der Kaiser Napoleon von der Lage der Dinge unterrichtet, und er war nicht so unbesonnen, hier seine letzten Hülfsmittel unnütz aufopfern zu wollen, sondern befahl den Rückzug. Es war eine schwierige Aufgabe, Angesichts des ganzen verbündeten Hauptheeres sich mit den Französischen Heerhaufen durch die Enge von Arcis und über die Aube zu fädeln. Indeß hoffte Napoleon, den Abmarsch des Fußvolkes durch die Reiterei zu verdecken und diese dann schnell nachrücken zu lassen. Ney erhielt den Befehl, sogleich mit den Fußtruppen aufzubrechen. Zur Beschleunigung des Ueberganges über die Aube ward unterhalb Arcis, zwischen Orme und Villette, eine zweite Brücke geschlagen. Der Marschall Oudinot empfing den Auftrag, mit seinem etwa 15,000 Mann starken Heertheil die Zugänge der Stadt so lange als möglich zu vertheidigen. Er vertheilte deshalb seine Brigaden in die Vorstädte und stellte die Division Rothenburg, die mit dem Artillerie-Park zuletzt anlangte, am rechten Aube-Ufer zur Aufnahme der übrigen Truppen seines Heertheiles

auf. Die Thore wurden verrammelt und Vorkehrungen zur Zerstörung der Brücke getroffen.

Gegen Mittag bemerkte Fürst Schwarzenberg die Vorbereitungen zum Rückzuge der Franzosen und traf danach seine Verfügungen zum Angriff. Er theilte die gesammte Truppenmasse in 3 Heersäulen. Die erste derselben oder der linke Flügel sollte von Chaudrey aus gegen Grand-Torcy vorrücken und dieses Dorf im Rücken nehmen; die zweite oder das Mitteltreffen hatte in gleicher Höhe mit der ersten links von Mesgnil in gerader Richtung nach Arcis zu marschiren; der linke Flügel endlich sollte, links an den Barbuisse-Bach gelehnt, eben dahin seinen Marsch nehmen. Die Reiterei ward angewiesen, die Verbindung zwischen den drei Angriffssäulen aufrecht zu erhalten. Die Fußgarden sollten sich auf der Höhe von Mesgnilettre so aufstellen, daß sie durch selbige noch gedeckt ständen. Die Garde-Reiterei dagegen sollte der Heermitte folgen, um nöthigen Falls die Geschwader des rechten und linken Flügels unterstützen zu können. — Um 2 Uhr Mittags gaben drei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff. Von allen Puncten setzten sich nun die verbündeten Heermannschaften gegen Arcis in Bewegung, um diesen Hauptangriffspunct umklammernd zu erfassen.

Der General-Lieutenant Graf Pahlen traf mit der Russischen Reiterei zuerst auf den Feind. Er trieb die Französischen Geschwader von der Höhe von Nozai, wohin diese sich zurückgezogen hatten, um von hier aus die Brücke bei Villette zu gewinnen. Die feindliche Brigade, welche den Nachzug bildete, wurde von Olviopols Husaren besonders lebhaft angegriffen, und ein großer Theil der Mannschaft fiel den Russen gefangen in die Hände. Pahlen verfolgte die Flüchtigen, Rajewsky mit dem Fußvolk drängte der Reiterei nach, der Kronprinz von Würtemberg suchte die Würtembergschen und Oesterreichischen Geschwader auf gleicher Höhe mit denen des Grafen Pahlen zu erhalten. Auf dem rechten Flügel nöthigte der Feldmarschall-Lieutenant Spleny durch ein starkes Geschützfeuer die Franzosen, das Dorf Grand-Torcy zu räumen. Nach Verlust dieses Stützpunctes zog sich auch ihr Mitteltreffen und der rechte Flügel in die alte Stellung von Arcis zurück.

Sobald Schwarzenberg bemerkte, daß der Feind mit

starken Schritten dem Schlachtfelde den Rücken wandte, beschloß er, den Heertheil Wredes, von Ozaroffsky's Garde-Reiterei-Division unterstützt, jenseit der Aube in die rechte Seite der abziehenden Schlachthaufen wirken zu lassen, während der Kronprinz von Würtemberg mit den übrigen Truppen den Angriff gegen Arcis fortsetzen sollte. Der Feldmarschall Wrede nahm für sein Fußvolk Lesmont, für seine Reiterei die Furt von Rameru zum Uebergangspuncte. Nur die Oesterreichischen Husaren-Geschwader Splenys verfolgten den Marsch über Grand-Torcy. Ozaroffsky befand sich, wie wir wissen, bereits am rechten Aube-Ufer.

Der Kronprinz ließ nach 4 Uhr Nachmittags die feindliche Stellung mit größestem Nachdruck angreifen. Während Pahlen an der Aube des Feindes rechte Seite zu umgehen suchte, Rajewsky aber auf der Straße nach Troyes vorrückte, sandte der Prinz selbst von der letzten vor der Stadt gelegenen Anhöhe einen Kartätschenhagel auf die vor Arcis haltende Französische Reiterei und trieb sie damit hinter ihr Fußvolk zurück. Die Russischen Batterien und die Oesterreichischen Zwölfpfünder vereinigten ihr Feuer mit dem des Würtembergischen Geschützes. Gleichzeitig rückten die berittenen Batterien der Russischen Garde auf der Straße von Chaudrey vor. Aus 80 Feuerschlünden sprühete jetzt Tod und Verderben auf die noch vor Arcis stehenden Französischen Truppen herab, deren Geschützstücke eins nach dem andern unter diesem Donner verstummten. Die Brücke bei Villette war bereits abgetragen. Alles drängte nun in die Stadt und auf die einzige, hinter derselben befindlichen Brücke. Noch in den Straßen von Arcis wurden ganze Rotten der Flüchtlinge von den Kugeln der Verbündeten niedergeschmettert. In wildem Gewirr drängt sich nun Alles nach der Aube, Fußvolk und Reiterei bunt durcheinander gemengt. Die Brücke kann die Haufen der Flüchtigen nicht alle fassen, welche sich über sie retten wollen. Ein großer Theil der Reiterei versucht es, an den seichten Stellen des Flusses durch zu waten und büßt eine Menge von Pferden und Reitern ein. Von den Fußtruppen stürzt bei dem Gedränge auf der Brücke und auf dem schmalen Dammwege eine eben so große Zahl in den Fluß und in die Moräste.

Oudinot hatte es aufgegeben, die Stadt gegen das

Sturmfeuer der Verbündeten zu behaupten. Seine Truppen waren es, welche vor dem unerwarteten Kugelregen in ordnungslosen Massen über die Aube eilten. Neys Fußvolk hatte schon mehrere Stunden früher das Schlachtfeld verlassen. Mit diesen war Napoleon selbst abgezogen. Er kam am Abend dieses Tages noch in Sommepuis, unweit Vitry, an. Nur Oudinots Nachtrab, aus einigen Schlachthaufen und mehreren Geschützstücken zusammengesetzt, befand sich noch in Arcis, als die Plänkler von Rajewsky's Heertheil in die Vorstadt von Mery eindrangen. Es gelang dem 10ten leichten Regiment, die Russischen Vorfechter noch einmal zurückzuwerfen. Allein der Prinz Eugen von Würtemberg folgte mit dem Großtheil seiner Truppen den Scharfschützen auf den Fuß nach. Er griff die Westseite der Stadt an. Bald erschien auch Giulay mit den Oesterreichern. Der Kronprinz von Würtemberg ließ durch die beiden ersten Bataillons vom Regimente Würzburg die nordöstliche Seite der Stadt stürmen. Die verrammelten Thore wurden erbrochen, die verbündeten Truppen drangen mit gefälltem Gewehr in die Stadt ein, es kam in den Straßen zum blutigen Handgemenge und die Franzosen erlitten hier noch einen ungeheueren Verlust. Das Regiment Würzburg, vom Oesterreichischen General-Adjutanten Oberst Wernhardt geführt, greift den Feind in der linken Seite an. Es erobert das Schloß und besetzt dessen Umgebung. Ein Theil der Mannschaft wirft sich auf die Zugänge der Brücke, während diese zu gleicher Zeit auf der entgegengesetzten Seite von den Russen unter dem Prinzen Eugen angegriffen wird. Die hier stehenden Franzosen fallen unter den Bajonetstichen der verbündeten Truppen oder müssen sich ihnen gefangen ergeben. Der General Leval wird verwundet. Dem General Maulmont wird das Pferd unter dem Leibe getödtet. Schon haben die Oesterreicher den Eingang der Brücke, der nur noch durch die Haufen von Todten und Verwundeten, von Waffen und Gepäck versperrt ist, in ihre Gewalt bekommen, und die noch in der Stadt befindlichen feindlichen Truppenhaufen scheinen abgeschnitten und verloren. Da gelingt es dem General Chassé, mit 100 tapfern Leuten vom 16ten leichten und 28sten Linien-Regiment die Vorkämpfer der Verbündeten zurückzuschlagen, seiner Brigade den Uebergang zu eröffnen und den schon jenseit stehenden Truppen Zeit zu

verschaffen, sich wieder zu sammeln. Eilend stürzt sich der Ueberrest der Franzosen nun über die rettende Brücke. In dem wirren Getümmel wird abermal ein Theil der Flüchtigen die Beute der Wellen. Die letzten Abtheilungen derselben aber fallen den Verbündeten gefangen in die Hände; denn ehe sie noch die Brücke betreten haben, ist diese bereits auf Chassés Wink wieder verschwunden.

Zwei Stunden lang hatte der Kampf um die Stadt gedauert. Erst am Abend um 6 Uhr war das Gefecht beendet, die Eroberung gesichert und der Sieg der Verbündeten entschieden. Der Verlust der Franzosen an beiden Schlachttagen betrug nach ihrer eigenen Angabe über 4000 Mann, 3 Geschützstücke und mehr als 800 Gefangene. Graf Giulay fand in den nächsten Tagen in und bei der Stadt noch an 2000 Leichname und 450 weggeworfene Gewehre. Der Verlust der Verbündeten an Verwundeten und Todten ist nicht genau bekannt geworden. Er wird aber um wenig geringer sein, als der der Franzosen, da Wrede's Heertheil allein am 20sten März 2000 Mann und 224 Officiere verloren hatte*)

Durch die bei Arcis erlittene Niederlage sah sich Napoleon in eine höchst gefahrvolle Verlegenheit versetzt. Sein Plan für die beabsichtigten Unternehmungen an der Aube und gegen das verbündete Hauptheer war völlig vernichtet. So lange diese Streitmacht beisammen blieb, durfte er nicht daran denken, einen neuen Angriff gegen sie zu wagen. Der Ausweg, der ihm blieb, sich hinter die Aube zurück zu ziehen, bot keine wirkliche Rettung dar; denn an der Marne wartete seiner das Schlesische Heer, welches Mortier und Marmont mit ihren Truppenhaufen nicht aufzuhalten vermochten. Das Verderben der Französischen Streitkräfte war außer Zweifel, wenn Blücher und Schwarzenberg sich mit einander vereinigten und gemeinschaftlich Napoleons Heeresmacht angriffen. Durch ein gewöhnliches Mittel, auf dem kunstgerechten Wege des Angriffs oder der Vertheidigung war, dies gestand Napoleon ein, nicht mehr aus

---

*) Oesterr. milit. Zeitschrift von 1837. XII. S. 225 — 281; 1838, IV.. S. 3 — 50; V. S. 165 ff. Plotho III., S. 302 — 326. Koch Memoires II. pg. 34 — 82. Beitrag II. S. 8 u. 9. Völderndorf IV, 8. S. 189 — 212. Danilewsky II. S. 61 — 76.

dem Irrsaale herauszufinden, in welches er sich durch die überlegene Kunst seiner Gegner gebannt sah. Er erdachte daher einen über alle Berechnungen und Erwartungen hinausgehenden wilden, riesigen Plan und hoffte durch das Unerklärliche und Ueberraschende desselben die Verbündeten in ein müßiges Staunen zu versetzen und so lange in thatenloser Starrheit zu erhalten, bis es ihm gelingen würde, den verderblichen Streich selbst gegen sie auszuführen.

Er wollte nemlich zunächst sein Heer über Vitry nach St. Dizier führen. Eine Reiterschaar sollte in den Rücken des verbündeten Hauptheeres vorgehen und zwar auf dessen Verbindungslinie über Joinville und Chaumont mit Basel, dem Rhein und Deutschland. Der Kaiser selbst wollte unterdeß die Besatzungen aus den Lothringer und Elsasser festen Plätzen an sich ziehen und den Volksaufstand in noch größerem Maaße für sich aufbieten. Auf diese Weise sollte der Kriegsschauplatz aus den Ebenen der Champagne in die dem kleinen Kriege günstigeren Gebirgsgegenden verlegt werden, in das Jura-, Vasgau- und Ardennengebiet, wohin nach Napoleons Voraussetzung die verbündeten Heere, wenn sie getrennt, zum Rückzug gezwungen und gleichwohl im Rücken bedroht wären, sich nothwendiger Weise würden zurückflüchten müssen.

War dieser Plan im Ganzen auch ein halt- und sinnloser zu nennen, weil er auf der Annahme beruhete, daß die Verbündeten eben das thun würden, was er wünschte, und weil der Mittel- und Quellpunct der Französischen Macht, die Hauptstadt Paris, dabei ganz unberücksichtigt gelassen worden: so erwiesen sich doch die diesen Plan weiterhin stützenden Hoffnungen und Erwartungen Napoleons nicht ohne Begründung. Das Volk war durch den Kriegsdruck, durch Steuern und Auflagen, durch Empörung und Züchtigung, durch Noth und Elend aufs Aeußerste gebracht und zu Allem fähig, wozu es getrieben wurde. Die Festungen am Rhein, an der Mosel, an der Saone u. s. f. enthielten eine Truppenmasse, durch welche, wenn sie für den Felddienst gewonnen wurde, das Französische Heer leicht auf das Doppelte seiner Stärke gebracht werden konnte. Der General-Lieutenant von Durutte, Befehlshaber von Metz, konnte allein aus den festen Plätzen der dritten Militair-Division binnen wenigen Tagen mit 10 bis 12,000 Mann Napoleons

Streitkräfte vermehren. Ein Glücksfall in Belgien oder Süd-Frankreich traf vielleicht dazu. Es war auf Augereaus Mitwirkung mit Bestimmtheit zu zählen, wenn es dem Kaiser gelang, plötzlich einen Streich im Rücken des Oesterreichischen Südheeres auszuführen. Allein die Hauptsache, auf welche in diesem Plane hatte mitgerechnet werden müssen, blieb mißlich, und darum schlug die ganze Unternehmung fehl. Napoleon hatte vorausgesetzt, daß die Verbündeten gutwillig in die ihnen gelegte Falle hineingehen würden. Sie waren aber umsichtig und beharrlich genug, dies nicht zu thun, sondern statt dessen selbst gegen Paris vorzurücken.

XLIII.

Der Mangel an Nachrichten über die Schicksale des Schlesischen Heeres, so wie die völlige Unkunde über die von Napoleon ergriffene Marschrichtung hinderten den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, sogleich am Tage nach der Schlacht von Arcis seinen Sieg mit Sicherheit, Schnelligkeit und Kraft zu verfolgen und dadurch schon am 22sten März das Schicksal des Kaisers der Franzosen und seines schwachen, zerstückelten Heeres in einer Weise zu entscheiden, wie es 8 Tage später vor Paris geschah.

Was das Heer des Feldmarschalls Blücher betrifft, so herrschte bei demselben nach dem Unfalle St. Priests bei Rheims und dem Verluste dieser Stadt jene früher angedeutete sorgliche und unschlüssige Stimmung, welche in den nächsten Tagen durch den Hinzutritt einiger unangenehmen Vorfälle noch gesteigert ward. Ein von Bülow und Sacken am 13ten März unternommener Angriff gegen Compiegne und Soissons mißlang. Am 14ten trafen die von Rheims und Bac versprengten Truppen St. Priest's und Jago's bei dem Heere ein und regten die Unbehaglichkeit der nächst vorangegangenen Tage von Neuem auf. Dazu fehlte es an Nachrichten vom Hauptheere. Auch die aus den Niederlanden empfangenen Berichte waren geeignet, Unzufriedenheit bei den Heerführern zu erwecken. Dort standen noch von Bülows Truppentheile ohngefähr 9000 Mann. Sie wurden, wie das 3te deutsche Bundesheer, welches der Herzog von Sachsen-Weimar befehligte, in der Gegend von Brüs-

sel festgehalten, weil der Kronprinz von Schweden, der sie ersetzen sollte, sich nicht entschließen konnte, über Lüttig hinauszugehn. Diesen Prinzen beschäftigte, gleich manchem andern Fürsten und Staatsmann, damals schon die Sorge, wie nach erfolgtem Frieden das Gleichgewicht der Staaten am besten herzustellen sei, und Carl Johann erklärte sich mit Andern namentlich gegen eine Abtrennung des linken Rheinufers vom Französischen Reiche. Daß die abweichenden und einander widerstreitenden Meinungen auch eine diesem Mißverhältniß entsprechende Handlungsweise zur Folge hatten, lag in der Natur der Sache. Dem Belgischen Heere fehlte es außerdem an den nöthigen Angriffsmitteln. Eine Unternehmung gegen Maubeuge, welche der Feldmarschall dem Herzoge zur Erleichterung ihrer Verbindung aufgetragen hatte, unterblieb aus Mangel an Schießvorrath.

Blücher zog unter diesen Umständen, da Napoleons Absichten nach der Einnahme von Rheims sich noch nicht deutlich entwickelt hatten, und am 14. noch Bery au Bac von den Franzosen besetzt worden war, sein Heer wieder in der Umgegend von Laon zusammen. Als indeß ein weiteres Vorrücken des Feindes in den nächsten Tagen nicht erfolgte, vielmehr sichere Kunde einging, daß Napoleon, einer neuen Angriffsbewegung auf dem rechten Aisne-Ufer entsagend, über Chalons und Epernay nach der Aube gegangen sei, zog Blücher mit seinem Heere in die Umgegend von Craone und Corbeny und ließ die Truppen der Generale York und Kleist nach Bery au Bac vordringen, um den noch an der Aisne stehenden Marschall Marmont aus dem Felde zu schlagen. Diesen Angriff sollte Winzingerode dadurch unterstützen, daß er mit seiner Reiterei bei Aisfeld la Ville über die Aisne setzte und Marmonts rechte Seite bedrohete.

Der Französische Marschall erkannte die Ueberlegenheit des wider ihn anrückenden Gegners. Er ließ am 18ten März zur Deckung seines Rückzuges den Uebergang über die Aisne bei Bery eine Zeit lang vertheidigen, ging aber unterdessen mit dem Großtheile seines Heerhaufens nach Fismes zurück, wohin sich auch der Marschall Mortier aus seiner Stellung von Soissons begab. Marmonts Nachtrab, welcher, nachdem die Brücke gesprengt worden war, dem Haupttheile folgte, ward von Czernitscheff auf dem Wege nach Fisme angegriffen und mit großem Verluste geschlagen.

Mortier ließ am 19ten die Stadt Rheims noch durch den General Belliard gegen Winzingerodes Angriffe vertheidigen, zog ihn aber am Abend dieses Tages an sich und stellte sich sodann im Verein mit Marmont auf den Höhen von St. Martin auf, welche Stellung beide Marschälle am 20sten den ganzen Tag über behaupteten. Am folgenden Tage wandten sie sich nach Chateau-Thierry, weil ihnen Napoleon den Befehl übersandt hatte, daß sie sich über Vitry oder Chalons mit seinen Truppen vereinigen sollten.

Der General von Zieten folgte ihnen mit der Reiterei des Rückhaltes und lieferte ihrem Nachtrabe bei Oulchy le Chatel am 21sten ein ernsthaftes Gefecht, in Folge dessen die Franzosen am Abend über den Ourcq zurückgingen. In den nächsten Tagen rückte Blücher mit den Heertheilen Langerons, Sackens und Winzingerodes nach Rheims und Chalons. Bülow beschäftigte sich mit der Einschließung von Soissons, welches die feindlichen Truppen noch besetzt hielten. York und Kleist blieben an der untern Marne, um die Bewegungen Marmonts und Mortiers zu beobachten.

Am 21sten März, an demselben Tage, an welchem sich Napoleons Geschick bei Arcis entschied, ließ der General von Tettenborn Epernay angreifen. Diese Stadt ward noch vom General Vincent mit 800 Franzosen besetzt gehalten. Tettenborn sendete den Obersten von Pfuel mit 2 Kosaken-Regimentern und drei Geschützstücken gegen ihn. Diesem gelang es, nach wiederholten Angriffen, die Franzosen zum Abzuge zu zwingen. Gegen Ende des Gefechtes langte auch von Rheims aus der Vortrab der Winzingerodeschen Reiterei an, welche die fliehende Französische Besatzung verfolgen half.

Ueber alle diese seinem eigenen Vorrücken so günstigen Vorfälle befand sich Fürst Schwarzenberg am Morgen des 22sten März, wie erwähnt, noch in Unkenntniß, und eben so wenig wußte er, welche Marschrichtung Napoleon nach seinem Abzuge von Arcis verfolgen werde. Es gehen von dieser Stadt nach Mitternacht hin drei Hauptstraßen ab, wovon die eine nordwestlich über Sezanne nach Paris, die mittlere von Troyes über Arcis nach Chalons und die dritte ostwärts nach Vitry führt. Man sah Napoleon auf der letzteren abmarschiren. Allein man hielt diesen Abmarsch

für eine Scheinbewegung, welche die Verbündeten irre führen sollte, weil man nicht glauben konnte, daß er seine Hauptstadt blos stellen werde.

Und doch verhielt es sich so. Wir wissen, daß Napoleon mit der Garde und Ney's Heertheil die Richtung von Vitry wirklich verfolgte. Oudinot war hinter Arcis stehen geblieben und schloß sich bei Orme an Macdonald's Heerlinie an, welche hier noch am 21sten Abends Aufstellung genommen hatte. Auf diese Weise gesichert, mußte Oudinot am 22sten jeden Versuch Giulay's zur Wiederherstellung der Brücke bei Arcis zu hintertreiben. Durch den General Ozaroffsky erfuhr der Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen zuerst die wahre Marschrichtung Napoleons. Er ließ deshalb den Feldmarschall Wrede sogleich die Höhen von Corbeil, am Wege von Lesmont nach Vitry, besetzen, den General Ozaroffsky aber gegen Sommepuis bis Metiercelin am Puis-Bache vorrücken. Diese Veränderung in der Aufstellung seiner Gegner konnte dem Marschall Macdonald leicht den Marsch nach Vitry abschneiden. Er vertauschte daher die Aufstellung bei Orme im Laufe des Tages mit der bei Dosnon, wo er auf der Rückzugslinie des Kaisers stand.

Napoleon hatte unterdeß seinen Marsch von Sommepuis nach Vitry fortgesetzt. Er ging bei Frignecourt mit Hülfe einer Furt über die Marne und ließ dann den Marschall Ney mit Reiterei und Fußvolk zum Angriff gegen Vitry vorrücken, um diesen wichtigen Uebergangspunct für den Großtheil des Heeres zu gewinnen. Die Stadt Vitry war von mehreren Preußischen und Russischen Bataillons und Escadrons unter dem Befehl des Obersten Schwichow besetzt. In der Nähe der Stadt befand sich der General Dawydow mit 2 Regimentern Fußtruppen und 3 Schwadronen Reiterei. Dieser General begab sich, sobald er von der Annäherung der feindlichen Heersäule unterrichtet worden, mit seinen gesammten Truppen nach der Stadt und verstärkte dadurch die Besatzung von Vitry auf 5300 Mann, welche mit 41 Geschützstücken versehen waren. Ney führte gegen sie die Division Janssens, welche der General Lefol befehligte, und die Dragoner-Geschwader Milhauds heran.

Gegen 12 Uhr Mittags umzogen die Franzosen die Stadt von allen Seiten. Da sie indeß nur wenig Geschütz hatten, so machte diese Umzingelung auf die Besatzungstrup-

ven geringen Eindruck. Eine Reiterschaar, welche sich der Stadt mit einer Anzahl Geschützstücke näherte, wurde durch das Feuer der Russischen Zwölfpfünder zurückgetrieben. Die Franzosen wagten sich nach diesem Empfange nicht mehr in die Nähe der Stadt.

Dennoch erschien am Nachmittage ein vom Marschall Ney abgesandter Unterhändler, welcher den Preußischen Befehlshaber zur Uebergabe aufforderte. Der Oberst von Schwichow entließ ihn mit einer abschläglichen Antwort. Einige Stunden später hatte der Marschall Ney selbst bei den Vorposten eine Unterredung mit dem Preußischen Obersten, welche ihn indeß eben so wenig zum Zweck führte. Wie sehr er diesem die trügerische Versicherung glaublich zu machen suchte, daß das ganze verbündete Heer geschlagen und im Rückzuge begriffen sei, wie oft er auch mit einem ernsthaften Sturme drohete, Schwichow blieb standhaft bei der Verweigerung der Uebergabe und erklärte, er werde sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen wissen.

Das Französische Heer nachtlagerte nun bei Blacy, Vitry le Brûlé und Faremont. Da Napoleon zu einer gewaltsamen Eroberung von Vitry le Francais sich nicht die Zeit nehmen konnte, ließ er alle seine Truppen bei Frignecourt über die Marne setzen und schlug dann mit ihnen den Weg nach St. Dizier ein. Macdonald setzte unterdessen seinen Marsch nach Vitry fort. Er war am 23sten früh von Desnon nach Sommepuis aufgebrochen. Sein Geschützpark war aus einem Versehen ohne Bedeckung gelassen und zog daher ganz vereinzelt durch die Ebene nach Vitry. Der Russische General Ozaroffsky, hiervon schon am Abend vorher benachrichtigt, sandte zum Angriff der Französischen Geschütze das Garde-Ulanen-Regiment aus, welches mit jenen bei Sommepuis zusammentraf. Die berittene Bedienung des Geschützzuges, ohngefähr 500 Mann an der Zahl, stellte sich zur Vertheidigung auf und schlug glücklich die beiden ersten Angriffe der Russischen Reiterei zurück, wurde aber endlich von der dritten Ulanen-Schwadron unter dem Rittmeister Strandmann geworfen und größten Theils niedergehauen und gefangen genommen. Von den Geschützstücken selbst vermochten indeß die Russen nicht mehr als 14 fortzubringen, da eben im entscheidenden Augenblicke der General Gerard mit dem Vortrabe des Macdonaldschen Heeres dem

gefährdeten Geschütz zu Hülfe eilte. Er befand sich gerade zwischen Grand Fenu und la Custonne, auf dem Wege nach Sommepuis, als ihm der Geschützdonner von letzterem Orte her die Gefahr verrieth, in welcher sich der vorausgesandte Park befand. Indeß waren die Russen, als er den Kampfplatz betrat, mit ihrer Beute schon in Sicherheit. Sie führten von den Französischen Kanonieren beinahe 400 als Gefangene mit sich.

Wichtiger als dieser Gewinn war für den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg die Nachricht von Napoleons Marsch nach St. Dizier, wovon man durch die Papiere eines von Ozarofsky's Leuten aufgefangenen Eilboten Gewißheit empfing. In Folge dieser Nachricht und der fast zu gleicher Zeit bei den verbündeten Heerfürsten eintreffenden Mittheilung Napoleons an die Kaiserin, welche Tettenborn aufgefangen und abschriftlich dem Könige von Preußen übersandt hatte, ward noch am 23sten März zu Pougy in der Wohnung des Kaisers Alexander ein Kriegsrath gehalten. Es galt hier, die Frage zu entscheiden, ob man dem Marsche Napoleons folgen und deshalb sich von Neuem auf rückwärtige Bewegungen einlassen, oder ob man sich mit dem Schlesischen Heere vereinigen und, unbekümmert um Napoleons Streifereien in Seite und Rücken des Hauptheeres, vorwärts nach Paris marschiren solle. Einmüthig ward von den versammelten Feldherrn der Beschluß gefaßt, die Richtung nach Chalons einzuschlagen, sich dort mit Blüchers Streitmacht in Verbindung zu setzen und so mit gesammten Kräften gegen die Hauptstadt Frankreichs vorzudringen, gegen Napoleons Heerhaufen aber nur starke Reiter-Abtheilungen unter Befehl des Generals Winzingerode zurückzulassen. Dieser Entschluß fand auch bei den entfernten Fürsten und Feldherrn den lebhaftesten Antheil. „Das ist doch einmal eine Nachricht!“ rief Blücher, als ihm in Chalons der neue Kriegsplan mitgetheilt wurde. „Nun heißt's nicht mehr blos bei uns, sondern überall: Vorwärts! Das wußte ich wohl, daß mein tapferer Bruder Schwarzenberg doch noch eines Sinnes mit mir werden würde. Nun wollen wir auch bald ein Ende machen!“

Der Kaiser von Oesterreich, welcher mit seinem Hoflager bei Bar an der Aube geblieben war, verfügte sich, nachdem er von dem gefaßten Beschlusse unterrichtet worden war,

den geringen Eindruck. Eine Reiterschaar, welche sich der Stadt mit einer Anzahl Geschützstücke näherte, wurde durch das Feuer der Russischen Zwölfpfünder zurückgetrieben. Die Franzosen wagten sich nach diesem Empfange nicht mehr in die Nähe der Stadt.

Dennoch erschien am Nachmittage ein vom Marschall Ney abgesandter Unterhändler, welcher den Preußischen Befehlshaber zur Uebergabe aufforderte. Der Oberst von Schwichow entließ ihn mit einer abschläglichen Antwort. Einige Stunden später hatte der Marschall Ney selbst bei den Vorposten eine Unterredung mit dem Preußischen Obersten, welche ihn indeß eben so wenig zum Zweck führte. Wie sehr er diesem die trügerische Versicherung glaublich zu machen suchte, daß das ganze verbündete Heer geschlagen und im Rückzuge begriffen sei, wie oft er auch mit einem ernsthaften Sturme drohete, Schwichow blieb standhaft bei der Verweigerung der Uebergabe und erklärte, er werde sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen wissen.

Das Französische Heer nachtlagerte nun bei Blacy, Vitry le Brulé und Faremont. Da Napoleon zu einer gewaltsamen Eroberung von Vitry le Francais sich nicht die Zeit nehmen konnte, ließ er alle seine Truppen bei Frignecourt über die Marne setzen und schlug dann mit ihnen den Weg nach St. Dizier ein. Macdonald setzte unterdessen seinen Marsch nach Vitry fort. Er war am 23sten früh von Desnon nach Sommepuis aufgebrochen. Sein Geschützpark war aus einem Versehen ohne Bedeckung gelassen und zog daher ganz vereinzelt durch die Ebene nach Vitry. Der Russische General Ozaroffsky, hiervon schon am Abend vorher benachrichtigt, sandte zum Angriff der Französischen Geschütze das Garde-Ulanen-Regiment aus, welches mit jenen bei Sommepuis zusammentraf. Die berittene Bedienung des Geschützzuges, ohngefähr 500 Mann an der Zahl, stellte sich zur Vertheidigung auf und schlug glücklich die beiden ersten Angriffe der Russischen Reiterei zurück, wurde aber endlich von der dritten Ulanen-Schwadron unter dem Rittmeister Strandmann geworfen und größten Theils niedergehauen und gefangen genommen. Von den Geschützstücken selbst vermochten indeß die Russen nicht mehr als 14 fortzubringen, da eben im entscheidenden Augenblicke der General Gerard mit dem Vortrabe des Macdonaldschen Heeres dem

gefährdeten Geschütz zu Hülfe eilte. Er befand sich gerade zwischen Grand Fenu und la Custonne, auf dem Wege nach Sommepuis, als ihm der Geschützcommer von letzterem Orte her die Gefahr verrieth, in welcher sich der vorausgesandte Park befand. Indeß waren die Russen, als er den Kampfplatz betrat, mit ihrer Beute schon in Sicherheit. Sie führten von den Französischen Kanonieren beinahe 400 als Gefangene mit sich.

Wichtiger als dieser Gewinn war für den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg die Nachricht von Napoleons Marsch nach St. Dizier, wovon man durch die Papiere eines von Ozaroffsky's Leuten aufgefangenen Eilboten Gewißheit empfing. In Folge dieser Nachricht und der fast zu gleicher Zeit bei den verbündeten Heerfürsten eintreffenden Mittheilung Napoleons an die Kaiserin, welche Tettenborn aufgefangen und abschriftlich dem Könige von Preußen übersandt hatte, ward noch am 23sten März zu Pougy in der Wohnung des Kaisers Alexander ein Kriegsrath gehalten. Es galt hier, die Frage zu entscheiden, ob man dem Marsche Napoleons folgen und deshalb sich von Neuem auf rückwärtige Bewegungen einlassen, oder ob man sich mit dem Schlesischen Heere vereinigen und, unbekümmert um Napoleons Streifereien in Seite und Rücken des Hauptheeres, vorwärts nach Paris marschiren solle. Einmüthig ward von den versammelten Feldherrn der Beschluß gefaßt, die Richtung nach Chalons einzuschlagen, sich dort mit Blüchers Streitmacht in Verbindung zu setzen und so mit gesammten Kräften gegen die Hauptstadt Frankreichs vorzudringen, gegen Napoleons Heerhaufen aber nur starke Reiter-Abtheilungen unter Befehl des Generals Winzingerode zurückzulassen. Dieser Entschluß fand auch bei den entfernten Fürsten und Feldherrn den lebhaftesten Antheil. „Das ist doch einmal eine Nachricht!“ rief Blücher, als ihm in Chalons der neue Kriegsplan mitgetheilt wurde. „Nun heißt's nicht mehr blos bei uns, sondern überall: Vorwärts! Das wußte ich wohl, daß mein tapferer Bruder Schwarzenberg doch noch eines Sinnes mit mir werden würde. Nun wollen wir auch bald ein Ende machen!“

Der Kaiser von Oesterreich, welcher mit seinem Hoflager bei Bar an der Aube geblieben war, verfügte sich, nachdem er von dem gefaßten Beschlusse unterrichtet worden war,

in Begleitung seiner Minister am 24sten März über Bar an der Seine nach Dijon. Hier befand er sich gewisser Maaßen im Mittelpuncte zwischen den Bewegungen der verbündeten Hauptmacht und denen des Südheeres, welches letztere fast ausschließlich aus seinen eigenen Truppen zusammengesetzt war und dessen Unternehmungen auf die der Marschälle Schwarzenberg und Blücher nicht ohne Einfluß blieben. Unverkennbar hatten namentlich zur Entscheidung für den im Kriegsrathe zu Pougy erwogenen Plan die günstigen Nachrichten mitgewirkt, welche vom Erfolg des Kampfes der Oesterreichischen und der Britischen Truppen im Süden Frankreichs und der in Italien dem Prinzen Eugen Beauharnois entgegengestellten Streitkräfte bei den verbündeten Heerfürsten eingegangen waren, und es wird Zeit des Antheils zu gedenken, welchen Oesterreichs und Englands Heere auf jenen Gebieten des Kriegsschauplatzes an dem großen Entscheidungskampfe thatsächlich bewiesen haben.*)

Was die Unternehmungen und Schicksale des Oesterreichischen Südheeres betrifft, so haben wir diese theilweis und namentlich bis in die letzten Tage des Januar 1814 schon kennen gelernt.**) Bubna's erste Angriffsbewegungen hatten, wie wir uns erinnern, einen sehr glücklichen Fortgang. Genf fiel beim ersten Anlauf in seine Hände. Während er von hier aus den Oberst Simbschen mit einer Abtheilung in das Walliser Land vorgehen, die Stadt Genf aber dem General Zechmeister in Obhut nehmen und selbigen auch das vorliegende Fort l'Ecluse belagern ließ, setzte er selbst den Marsch durch das Jura-Gebirge gegen Lyon fort. Dole und Bourg en Bresse werden von den Oesterreichern genommen; das Fort St. André bei Salins an der Loue wird hart bedroht; Bubna selbst gelangt ohne Hinderniß bis vor die Thore von Lyon. Hier aber wendet sich sein Kriegsglück. Lyon wird von den Franzosen behauptet, die Oesterreicher müssen sich zurückziehen, und der Feldmarschall-Lieutenant, sich auf das Aeußerste vorbereitend, kehrt nach

---

*) Plotho a. a. S. 338. ff., Koch, Memoires pg. 83. ff. — Varnhagen v. Ense, Preuß. biogr. Denkmale II., S. 420 ff. — Danilewsky a. a. O. S. 77 — 82; 85 — 94. Oesterr. milit. Zeitschrift von 1838, VI., S. 270 — 291.

**) Vgl. im Vorigen S. 40, 55 und 63 — 67.

Genf zurück, um diese Stadt im Vertheidigungsstande zu erhalten, während der Graf Klebelsberg über die im Ain-Thale versammelten Truppen den Oberbefehl übernimmt.

Der in Genf zurückgelassene General Zechmeister hatte sich unterdessen des Forts l'Ecluse bemächtigt und war darauf mit dem größten Theile der Besatzung von Genf auf die Straße nach Savoyen ausgerückt. Er vertrieb den Feind am 18ten Januar aus Rumilly, nöthigte ihn am 20sten, auch Chambery zu verlassen und sich mit Verlust nach les Echelles und in das Geschützbereich des Forts Barraux am Isère-Flusse, auf der Straße nach Grenoble, zurückzuziehen. Zechmeister besetzte nun am 20sten Chambery, nahm einige Tage später den Engpaß la Grotte auf der Lyoner Straße ein und drang am Ende des Monates mit den Vortruppen in dieser Richtung über les Echelles bis Latour du Pin, links aber über Voiron sogar bis Grenoble vor.

Auf dem rechten Flügel des Südheeres war während dieser Zeit der Erbprinz von Hessen-Homburg mit der zweiten Oesterreichischen Heer-Abtheilung über Pontarlier bis Besançon, Auxonne und Dijon vorgedrungen. Der Oberst Graf Leiningen von der Division Aloys Liechtenstein belagerte das Fort Joux bei Pontarlier, dessen Besatzung sich am 15ten Januar unter der Bedingung des freien Abzuges ergab. Andere Abtheilungen lösten Bubna's Truppen vor St. André und Salins ab. Der Fürst Aloys Liechtenstein rückte mit dem Großtheile seiner Truppen vor l'Hopital du Gros Bois bei Besançon vor, während die Brigade Scheither von Bubna's Division zum Angriffe Besançons selbst schritt. Zu gleicher Zeit begab sich von Colloredos Heertheil, welcher inzwischen in Mömpelgart eingetroffen war, der Baron Wimpfen mit einer Brigade und zwei Geschütz-Batterien über Beaume les Dames ebenfalls nach Besançon, um diesen Platz auch von der Nordseite zu umstellen.

Besançon ist eine Festung, welche nur durch eine regelmäßige, längere Zeit fortgesetzte Belagerung erobert werden kann. Die Stadt liegt in einem fast kreisförmig geschlossenen Bogen des Doubs und ist also beinahe von allen Seiten umwässert. Die künstlichen Vertheidigungsanstalten entsprechen dem Schutze, dessen der Platz sich durch seine

natürliche Lage erfreut. In dieser Stärke sperrt Besançon die Heerstraße von Basel nach Lyon. Die bloße Beobachtung der Feste erfordert eine große Anzahl von Truppen, weil zu dem Zwecke beide Ufer des Gebirgsstromes besetzt werden müssen. Oft werden durch das jähe Anschwellen des Doubs die nur mühsam herzustellenden Brücken weggerissen und dadurch die Verbindungen zwischen den Einschließungstruppen unterbrochen und aufgehoben. Der nur mit größter Mühe aufzubringende Unterhalt und die Verpflegung einer großen Truppenmasse in diesem gebirgigten, meist von Wald und Felsen bedeckten Landstriche, gehört mit zu den Schwierigkeiten, welche sich der Belagerung und Eroberung des Platzes in den Weg stellen. Dazu kam, daß die Festungswerke sich damals in gutem Zustande befanden und mit einer starken Besatzung und zahlreichem Geschütz versehen waren. Der Französische General Marulaz, ein durch Kriegserfahrung und Entschlossenheit ausgezeichneter Officier, befehligte die aus mehreren Tausend Mann Linientruppen, National-Garden und Reiterei bestehende Besatzung.

Auf Befehl des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg ward die Einschließung von Besançon dem Fürsten Alois Liechtenstein übertragen und dessen Division noch durch die Grenadier-Brigade Weigel und die Cuirassiere Erzherzog Franz verstärkt. Der Feldmarschall-Lieutenant Baron von Wimpfen marschirte dagegen nach Gray an der Saone, um sich bei dem Vorrücken des Erbprinzen von Hessen-Homburg nach Dijon dieses wichtigen Uebergangspunctes zu versichern. Die Brigade Scheither aber löste Moritz Liechtensteins Truppen vor St. André ab. Der Fürst Moritz Liechtenstein setzte sich darauf am 12ten Januar mit seiner leichten Division über Dole gegen die Festung Auxonne in Marsch, wohin theilweis auch die übrigen Abtheilungen des Erbprinzen von Hessen-Homburg nachfolgten.

Auxonne ist einer der bedeutendsten Waffenplätze von Frankreich. Hier war es, wo Buonaparte sich für den Kriegsdienst ausbildete. Diese Festung liegt an der von Besançon über Dole nach Dijon führenden Straße, am linken Ufer der Saone, in flacher Gegend. Die Besatzung, unter dem Gouverneur, Divisions-General Andreossy und dem Platzcommandanten, Bataillonsführer Rubelin, zählte

2800 Mann vom 64sten, 700 Mann vom 35sten Linien-Regiment und 80 Mann Reiterei. Auf den Wällen standen 60 Geschützstücke. In der Stadt herrschte Ueberfluß an Lebensmitteln. Die Festungsgraben waren mit Wasser angefüllt; die Uebergänge über die Saone bei der Stadt selbst, so wie oberhalb bei Pontaillier und unterhalb bei St. Jean de Losne hatte man zerstört. Das Austreten der Gewässer um die Mitte Januars machte eine schnelle Herstellung der Brücken unmöglich. Der Erbprinz von Hessen-Homburg berief daher zur einstweiligen Beobachtung und Einschließung des Platzes den Baron Scheither, welcher bei Salins durch den Oberstlieutenant Nowak, später durch den Obersten Grafen Leiningen ersetzt wurde, nach Auxonne und übertrug diesem und dem General Baron Rothkirch das Belagerungsgeschäft. Er selbst setzte aber mit seinem Heertheile den Marsch nach Dijon fort, wo er am 19ten Januar fast gleichzeitig mit dem Feldzeugmeister Colloredo eintraf.

Um diese Zeit war das Hauptheer auf der Hochfläche von Chaumont angelangt. Der Feldmarschall befand sich in Langres und leitete von hier aus auch die Bewegungen des Südheeres. Er befahl dem Baron Wimpfen, mit seiner Division und dem Truppentheil des General Rothkirch die Einschließung von Auxonne zu übernehmen. Zum Befehlshaber in Dijon ward der Feldmarschall-Lieutenant Baron Lederer ernannt und eine Besatzung von zwei Bataillons und einem Cuirassier-Regiment von Colloredos Heertheil demselben überwiesen. Mit den übrigen Abtheilungen seiner Heerschaar und mit den Divisionen Nostitz, Hohenlohe und Moritz Liechtenstein sollte der Feldzeugmeister Graf Colloredo über Chatillon an der Seine auf den linken Flügel des Hauptheeres rücken. Dem Erbprinzen von Hessen-Homburg ward dagegen der Oberbefehl über alle zwischen der Saone und dem Doubs zurückgebliebenen Truppen übertragen.

Die Brigade Scheither wurde in den letzten Tagen des Januar von Wimpfens Division vor Auxonne abgelöst und begab sich darauf nach Chalons an der Saone, um in Verbindung mit den am linken Ufer dieses Flusses streifenden Parteien Bubnas die Volksbewaffnung zu unterdrücken, welche der Französische General Legrand in diesen Gegenden

mit größestem Eifer betrieb. Chalons, von 150 Mann Nationalgarde besetzt, mußte sich am 4ten Februar ergeben. Von hier aus rückte Scheither am 8ten nach Maçon vor. Er sendete während dieser Zeit Erkennungsposten ab, um über die Lage der Dinge in Lyon etwas Bestimmteres zu erfahren und im glücklichen Falle der Truppenschaar Bubna's nach der Hauptstadt des südlichen Frankreichs von Neuem den Weg zu bahnen.

In Lyon war Marschall Augereau seit Bubnas Rückzug hinter den Ain rastlos bemüht gewesen, aus den in Südfrankreich zerstreuten Besatzungstruppen und den bewaffneten Volkshaufen ein neues Heer zu bilden. Es gelang ihm, auf diese Weise bis um die Mitte des Februars eine Truppenmasse von 17,000 Mann zusammen zu bringen, ungerechnet die Freibanden, welche für sich allein auf Streifereien ausgingen und die Oesterreichischen Anführer zu zahlreichen Entsendungen nöthigten. Am 15ten Februar langten die Vortruppen des Catalonischen Heeres in Lyon an und vermehrten Augereaus Streitkräfte auf 27,158 Mann und 24 Geschützstücke. Der Marschall theilte das Ganze in fünf Divisionen, von denen die vier ersten unter seinem Befehle in Lyon blieben, die fünfte dagegen, welche sich zu Grenoble gebildet hatte, unter Anführung des Generals Marchand mit der Vertheidigung des Landes zwischen Rhone und Isère beauftragt ward.

Während dieser neuen Rüstung seines Gegners hatte sich Graf Bubna auf die Behauptung Genfs beschränkt und diesem Platze die möglichst größeste Haltbarkeit zu geben versucht. In der That sollten die Oesterreicher bald den Werth dieses ihres äußersten Stützpunctes erkennen und schätzen lernen.

Augereau entsandte, sobald die Sammlung, Ordnung und Eintheilung seiner Truppen beendet war, die Division Musnier, mit noch 2 andern Brigaden verstärkt, auf dem linken Ufer der Saone nach Meximieux, eine andere Abtheilung aber auf dem rechten Ufer dieses Flusses nach Ville franche, die Division Marchand dagegen nach der Straße von Savoyen. Die bei Meximieux aufgestellten Oesterreichischen Vortruppen sahen sich genöthigt, vor Musniers Andrange zurückzugehen. Sie wandten sich nach Pont d'Ain und, auch von hier verdrängt, über Nantua nach

Chatillon an der Seine. Mit einer Abtheilung von 10,000 Mann hatte Musnier selbst von Meximieux den Marsch nach Bourg en Bresse eingeschlagen. Der Oesterreichische Oberst Wieland ward unter Mitwirkung der Einwohner von Bourg genöthigt, die Stadt mit der Besatzung eilends zu verlassen und nach St. Amour und Lous le Saunier umzukehren. Gegen die noch bei Maçon stehende Brigade Scheither rückte der General-Lieutenant Pannetier vor und trieb sie bis Chalons zurück.

Bei dieser Wendung der Kriegsereignisse war der Erbprinz von Hessen-Homburg, welcher sich noch in Dijon befand, angelegentlich darauf bedacht, den bedrängten Oesterreichischen Truppenschaaren zu Hülfe zu kommen. Zur Unterstützung des General-Majors Scheither sandte er sogleich 4 Geschwader und 10 Compagnien nach Chagny, zwischen Chalons und Nolay ab, und er würde vielleicht einen noch vermehrten Antheil an dem erneuerten Kampfe genommen haben, wenn ihn nicht gerade um diese Zeit ein Befehl des Fürsten-Feldmarschalls, der noch größere Unfälle besorgte, bestimmt hätte, sich nach Basel zu begeben, um dort die im Anmarsch begriffenen Ersatzmannschaften zu empfangen und selbige so schleunig als möglich dem Hauptheere zuzuführen. Er übertrug daher dem Baron Lederer den Oberbefehl und folgte seiner Bestimmung.

Dieser Zeitpunct war ohne Zweifel für den Marschall Augereau am geeignetsten, den Süden Frankreichs den Verbündeten wieder zu entreißen und die Oesterreicher nach der Schweiz und vielleicht noch über dieselbe hinaus zurück zu drängen. Binnen zwei Tagen hatte er sie von beiden Ufern der Saone vertrieben. Die zahlreichen Gefechte, in denen die Franzosen immer die Oberhand behalten hatten, mußten ihn überzeugt haben, daß er an Zahl seinen Gegnern überlegen war. Die Lage der streitenden Parteien in anderen Gegenden des Kriegsschauplatzes, die Stimmung des Volkes und der Truppen konnten ihm gar nicht günstiger sein, als sie es eben damals waren. Das Hauptheer der Verbündeten befand sich auf dem Rückmarsche nach Langres. Das Landvolk war in Masse aufgestanden, hatte zu den Waffen gegriffen und schon mit einzelnen Abtheilungen der Oesterreichischen Truppen den wilden Kampf begonnen. Unter diesen Umständen mußte es ihm leicht werden, die Festun-

gen Auxonne und Besançon zu entsetzen und damit den von den Oesterreichern bestrittenen Theil Südfrankreichs zu befreien. Auch erwarteten die Oesterreichischen Feldherrn, Baron Wimpfen und Fürst Aloys Lichtenstein, jeden Augenblick die Ankunft der Französichen Heerhaufen, gegen welche sie sich, so gut es anging, zu decken suchten. Allein Jedermanns Erwartungen täuschend, Freunden und Feinden ein unauflösbares Räthsel, verbrachte der Herzog von Castiglione bei Bourg en Bresse 7 Tage in vollkommenster Unthätigkeit. Erst am 27sten Februar setzte er sich nach Lous le Saunier in Marsch, von wo der Oberst Wieland nicht ohne großen Verlust durch den General Ordonneau über Artois hinaus gegen Salins und Besançon zurückgedrängt wurde. Aber selbst in dieser Nähe von Besançon und Auxonne machte Augereau auch nicht einmal einen Versuch zum Entsatz des einen oder andern Platzes, sondern begnügte sich, einige leichte Abtheilungen gegen den Doubs hin vorzuschieben.

Ernstlicher in des Marschalls ursprüngliche Absichten eingegangen und bekümmerter, denselben nachzukommen, zeigte sich der General Marchand auf seinem Zuge durch Savoyen. Am 15ten Februar ließ er von Fort Barraux aus mit 12 bis 1500 Mann seiner Truppen den General Zechmeister angreifen, welcher auf der Straße von Chambery die Höhen les Marches besetzt hatte. Zu gleicher Zeit griff der ihm zugewiesene General Dessaix, der sich seit der Mitte Januars mit 2000 Mann bei Chavanne am linken Isère-Ufer verschanzt hatte, den in Montmeillan stehenden Oesterreichischen Posten an. Diesen Angriff wiesen zwar die Peterwardeiner, welche die Besatzung von Montmeillan bildeten, wiederholt standhaft zurück. Allein eine dritte Angriffssäule, welche, 2000 Mann stark, auf die Straße von Lyon gegen les Echelles vorrückte und sich mit ausgezeichneter Tapferkeit des Engpasses la Grotte bemächtigte, nöthigte die Osterreicher zur Nachgiebigkeit. Durch die in einander greifenden Bewegungen der von Grenoble und der von Lyon her heranrückenden Truppenzüge gedrängt, gab General Zechmeister die Höhen bei les Marches preis und zog sich nach St. Jean de Loux zurück. In Folge dessen ward während der Nacht auch Montmeillan geräumt. Mit vereinigten Kräften drang Marchand nun gegen Chambery vor, welches am 19ten in die Gewalt der Franzosen

kam. Zwischen dieser Stadt und dem Bade-Orte Aix, an der Straße nach Rumilly, nahm Zechmeister Stellung und behauptete sich in derselben bis zum 22sten. An diesem Tage zog er sich bis nach Albers und Annecy zurück; am 24sten ging er im Angesicht des Feindes auf das rechte Ufer der Fier über und vereinigte sich Tags darauf bei Frangy mit der Brigade Klopstein, mit welcher Graf Klebesberg sich von Chatillon über Seyssel iu der Richtung nach Genf zurückgezogen hatte.

Auf Befehl des Grafen Bubna nahmen die so vereinigten Truppentheile zur Deckung von Genf zwischen St. Julien und Archamp Aufstellung. Die Brigade Zechmeister dehnte sich von St. Julien bis Bardonex aus und bildete den rechten Flügel. Sie deckte die Straße von Rumilly und sicherte ihre rechte Seite durch eine auf den Höhen von Bernex stehende, mit 2 Geschützstücken gewaffnete Abtheilung, welche Major Marschall befehligte. Die Brigade Klopstein hielt auf dem linken Flügel die ganze Strecke von Landecy bis Archamp besetzt. Genf war in Belagerungszustand erklärt. Die Erhaltung der Stadt hing an der Behauptung der Stellung von St. Julien, deren Vertheidigung daher das Hauptaugenmerk des Oberanführers, Feldmarschall-Lieutenants Klebelsberg blieb. Die unter seinem Befehl vereinigte Streitmacht betrug indeß nicht mehr als 10 Schlachthaufen und 8 Geschwader, in Allem 5600 Mann, mit 29 Geschützstücken.

Der Feind rückte bereits am 27sten auf der Straße von Rumilly zum Angriff heran. Es ward den ganzen Tag ernsthaft gekämpft. Die Franzosen bemächtigten sich der vorliegenden Dörfer und selbst Archamps zweimal mit Sturm. Indeß machte ihnen die ausgezeichnete Führung und Tapferkeit der Oesterreichischen Truppen die Eroberung streitig und am Abend, auf allen Puncten geschlagen, sahen sie sich genöthigt, über la Chable zurückzugehen. Am 28sten erneuerte um 4 Uhr Nachmittags der General Dessaix das Gefecht. Indeß sicherten die örtlichen Vortheile von St. Julien und ihre guten Geschütze den Oesterreichern das Gleichgewicht, welches durch die Mehrzahl an Truppen von feindlicher Seite gefährdet war.

Dennoch machte der General Marchand am 1sten März einen neuen und diesmal noch ernsthafteren Versuch, die Oesterreicher nach Genf zurückzudrängen. Er setzte vor-

aus, daß Marschall Augereaus Marsch-Richtung eben hiehergehe, und hoffte daher um so zuversichtlicher auf einen lohnenden Erfolg seiner Unternehmung.

Das Gefecht bei St. Julien am 1sten März eröffnete sich damit, daß eine feindliche Abtheilung mit 6 Geschützen die Oesterreichischen Vortruppen aus la Chable verdrängte. Um zehn Uhr zeigten sich drei große Französische Truppenzüge auf der Höhe von les Lusiettes. Sie griffen in Gemeinschaft mit einander die vor der Oesterreichischen Hauptstellung gelegenen Dörfer an. Der Kampf war so heftig und blutig, daß auf Seiten der Deutschen Truppen alle Kräfte aufgeboten werden mußten, um dem Feinde die Stirn zu bieten. Eine Fahnenweihe, von geistlicher Rede begleitet, entflammte den Muth der Oesterreichischen Kämpfer, so daß sie sich bis auf den letzten Blutstropfen in ihrer Stellung zu vertheidigen gelobten. Der Feind warf sich in die Schluchten von St. Julien. Unter dem Schutze seiner Feuerschlünde und mit überlegenen Streitkräften griff er das Dorf selbst an, welches nur von 2 Compagnien unter dem Major Mylius besetzt war. Schon war ein Theil des Oesterreichischen Geschützes unbrauchbar geworden, schon wurden Vorbereitungen zum Rückzuge angeordnet, als der Hauptmann Potier vom Generalstabe aus der Stellung von Landecy mit 5 Compagnien dem linken Flügel zu Hülfe eilte und in die rechte Seite der gegen St. Julien aufmarschirten feindlichen Abtheilung schritt. Er griff sie, ihre Ueberlegenan Mannschaft und Geschütz unangesehn, tapfer an und nöthigte sie, sich mit Zurücklassung von 100 Gefangenen und vielen Todten zurückzuziehen. Aber auch nachdem dieser Seitenangriff zurückgeschlagen worden, dauerte der Kampf an der Stirn von St. Julien fort. Das Geschütz wüthete auf beiden Seiten, und erst die einbrechende Nacht machte dem Gefecht ein Ende. Die Franzosen verloren an diesem Tage 1200 Mann an Todten und Verwundeten, 320 an Gefangenen. Die Oesterreicher hatten die Behauptung ihrer Hauptstellung mit einem Verluste von 650 Mann erkauft, aber keinesweges für die folgenden Tage gesichert. Vielmehr veranlaßte sie ein unerwarteter Unfall, schon am 2ten März St. Julien zu räumen und sich nach Genf zurück zu begeben.

Während des heißen Kampfes nemlich am 1sten März

März war es der auf dem rechten Rhone-Ufer vorgerückten Brigade Bardet gelungen, das Fort l'Ecluse zu umgehen und sich desselben zu bemächtigen. Dadurch war den Franzosen die Straße von Lyon nach Genf geöffnet. Von den ohnehin geschwächten Truppen Klebelsberg's war ein wirksamer Widerstand nicht mehr zu erwarten. Bubna nahm sie daher nach Genf zurück und vereinigte nun alle seine Kräfte, um wenigstens diese Stadt zu behaupten. Die am 3ten März an ihn gerichtete Aufforderung zur Uebergabe wies er zurück. Aber er verhehlte es sich nicht, daß, wenn nicht ein außerordentlich glückliches Ereigniß ihm zu Hülfe käme, er in dem eingeschlossenen Platze einen überaus schweren und bedenklichen Stand haben würde.

Der Feind traf die drohendsten Anstalten zu einem gewaltsamen Sturm-Angriffe. Die Bewohner der Umgegend, des Waadtlandes und des Jura-Gebirges, waren in Aufstand versetzt. Statt von ihnen Hülfe zu erwarten, hatten die Oesterreicher an ihnen vielmehr die gefährlichsten Feinde zu fürchten. Wäre Augereau jetzt ernstlich beflissen gewesen, Auxonne und Besançon zu entsetzen; hätte er die Besatzungen und Kriegsvorräthe beider Plätze an sich gezogen, und mit ihnen und dem bewaffneten Landvolke eine Unternehmung gegen Basel gewagt: so würde wahrscheinlich das ganze verbündete Hauptheer zu einem verderblichen Rückzuge oder mindestens zur Preisgebung seiner Verbindung mit dem Ober-Rhein und den dort anlangenden Ersatzmannschaften gezwungen gewesen sein. Wirklich lag eine solche Unternehmung in dem Plane, welchen Napoleon mit seinem Südheere auszuführen beabsichtigte. Es war, wie wir uns erinnern, eine Zeit lang sein Lieblingsgedanke, mit Augereaus Truppen den Verbündeten in den Rücken zu fallen, sie zwischen zwei Feuer zu nehmen und sie auf diese Weise aufzureiben oder über den Rhein zurückzujagen. Der vorerwähnte Zeitpunct, in welchem sich das Oesterreichische Südheer vom Französischen Boden beinahe schon hinweg gedrängt fand, war der einzige, der einen solchen Gedanken ausführbar erscheinen ließ. Dieser Zeitpunct blieb aber ungenützt, und Napoleons kühne Hoffnungen fielen damit in sich selbst zusammen. An Augereaus Fahrlässigkeit, an Schwarzenbergs Wachsamkeit scheiterte der Rettungsplan des Kaisers der Franzosen und sein Kaiserthum selbst.

Der Oesterreichische Feldmarschall Fürst Schwarzenberg war von dem Nothstande des Südheeres unterrichtet. Er wünschte, demselben nach Möglichkeit wieder aufzuhelfen. In dieser Absicht geschah es, daß er nach der Schlacht von la Rothière Colloredos Heeres-Abtheilung, damals unter des Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi's Befehl, aus der Stellung von Troyes nach dem Süden Frankreichs absendete. Diese Heerschaar, 18,288 Mann Fußvolk und 714 Mann Reiterei, traf bereits am 1sten März in Dijon ein, und Bianchi übernahm von diesem Tage an den Oberbefehl über sämmtliche zwischen Dijon und Chalons aufgestellten Truppen. Sein Augenmerk war einerseits auf Genf gerichtet, um Bubna frei zu machen; andrerseits aber sollte auch der Marschall Augereau, der immer noch bei Lons le Saunier verweilte, in der Seite bedroht, zum Rückzuge nach Lyon gezwungen und dadurch den Oesterreichern selbst der Weg in diese Hauptstadt wieder angebahnt werden.

Augereau hatte sich zu der Zeit, als Bianchi diese Truppenbewegungen seinen Absichten gemäß einleitete, endlich entschlossen, die belagerten Plätze zu entsetzen und mit allen seinen Streitkräften nach der Schweiz hin aufzubrechen. Die Nachricht von Marchands Fortschritten vor Genf und ein glückliches Gefecht, welches die Brigade Gudin am 5ten März einer Oesterreichischen Abtheilung unter dem Obersten Wieland bei Poligny lieferte, bestärkten den Marschall in seinem Beschlusse.*) Nun aber vernahm er plötzlich, daß Bianchi mit einer starken Truppenmasse in Dijon angelangt sei und daß Abtheilungen derselben über Chalons hinaus gegen Maçon und Lyon in Marsch seien. Ueber die Stärke und Absichten des Oesterreichischen Anführers noch in Ungewißheit, wohl aber wissend, daß Lyon sich nicht im gehörigen Vertheidigungszustand befinde, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als sein erstes Vorhaben aufzugeben und sich dagegen auf dem kürzesten Wege nach Lyon zurück zu

*) Wieland wurde mit Verlust aus Poligny zurückgeschlagen. Er selbst ward schwer verwundet und zog sich nach Salins zurück, wo er seine Truppen an den Obersten Grafen Leiningen abgab, der sich bereits seit dem 21sten Februar im Besitz des Forts St. André befand.

verfügen. Er brach am 6ten von Lons le Saunier auf, nahm seinen Marsch über St. Amour und Bourg en Bresse und traf am 9ten Abends in Lyon ein.

Der Feldmarschall-Lieutenant Bianchi ließ hierauf am 8ten den General Scheither mit den Vortruppen nach Maçon und Symphorien ausrücken, seine eigene Division aber und die Brigaden Fürstenwerther und Kuttalek am 9ten über Tournus nachfolgen. Der Prinz von Wied mit der Abtheilung Salins und zu seiner Unterstützung der General Jakardowsky mit seiner Brigade schlugen einen Seitenmarsch ein, um den Bandenkrieg zu dämpfen und namentlich den Parteigänger Dümas zu zähmen, welcher bei Cluny eine Schaar von 1000 bewaffneten Bauern um sich versammelt hatte. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Hardegg endlich ward angewiesen, über Bourg en Bresse in gleicher Höhe mit den übrigen Truppen nach Lyon vorzurücken.

Zum ersten ernsteren Treffen mit dem Feinde kam es auf diesem Zuge bei Maçon am 11ten März. Augereau hatte, um sich von der Stärke und Marschrichtung Bianchis genauer zu unterrichten, eine Erkennung gegen Maçon hin angeordnet. Es waren zu diesem Endzweck die Divisionen Musnier und Pannetier und die Reiterei des Generals Digeon am 10ten von Lyon nach Ville franche in Marsch gesetzt und in der Nacht zum 11ten auf das linke Saone-Ufer übergeführt worden. Am Morgen setzten diese Truppen ihre Bewegungen in der Richtung nach Maçon fort. Scheithers Vorposten bei Maisons blanches wurden aufgehoben, ihr Rückhalt aber nach Symphorien zurückgedrängt, wo der Großtheil des Oesterreichischen Vortrabes hielt. Der General Scheither vermochte mit der Vorhuth allein den Andrang des Feindes nicht aufzuhalten. Es war also zu erwarten, daß der Kampf sich bis vor Maçon hinwälzen würde. Hier war am 10ten bereits Bianchi mit seinem Heertheile angekommen. Das Gelände begünstigte die Vertheidigung. Aber der Anführer hatte die Truppen, um sich ihre Verpflegung zu erleichtern, weit ausgedehnte Lagerstätten nehmen lassen, und einzelne Abtheilungen waren, wie wir wissen, zur Sicherung des Ganzen gegen die aufrührerischen Volkshaufen entsendet.

Maçon selbst liegt am rechten Ufer der Saone, über welche hier eine steinerne Brücke führt. Auf der anderen

Seite lehnt die Stadt sich an die steilen, waldigen Anhöhen von Charney. Bis zu dem vorliegenden Dorfe St. Clement ziehen diese Höhen sich gleichlaufend mit der Kunststraße von Lyon fort, so daß diese von jenen aus bestrichen werden kann. Bei St. Clement dagegen springt der Höhenzug rechts gegen Charney an der Straße von Charolles ab, welches Dorf den Stützpunct des rechten Flügels der Stellung bildet. Bianchi hatte alle seine Truppentheile hierher berufen und die örtlichen Vortheile möglichst für sich zu nützen gesucht. Zu beiden Seiten und rückwärts von St. Clement stand General Fürstenwerther mit 2 Grenadierbataillons. Sechzehn Feuerschlünde vor der Linie beider Schlachthaufen sperrten den Weg zwischen dem Dorfe und der Saone nach der Stadt hin. Auf die Höhe von St. Clement wurden zu demselben Zwecke noch 4 Geschützstücke hinaufgebracht, zu deren Schutz sich rechts vom Dorfe das Regiment Simbschen aufstellte, an welches sich wiederum in der Verlängerung bei les Carteronnes die Brigaden Quallenberg und Hirsch anschlossen. Auf dem rechten Flügel, wohin der Prinz von Wied von Cluny berufen war, standen einstweilen 1 Bataillon, 2 Schwadronen und 3 Feldstücke. Das vorliegende Dorf St. Vincelles, über welches die rechte Seite der Stellung leicht umgangen werden konnte, ward ebenfalls mit 1 Bataillon und 2 Feuerschlünden besetzt. Eben so stark war die Brücke vertheidigt. Hinter der Stadt hielten die Cuirassiere des Generals Kuttalek, und eben dahin wurden die Vortruppen Scheithers, nachdem sie aus Symphorien und Varennes vom Feinde verdrängt worden waren, zurückgenommen.

Nach 2 Uhr Nachmittags erschien die feindliche Heersäule vor der Oesterreichischen Linie, Musnier mit dem 20sten und 67sten Regiment an der Spitze, Augereau selbst mit dem Großtheile nachfolgend. Das Regiment Simbschen ward von der Anhöhe zurückgeworfen und das Dorf St. Clement genommen. In dichten Massen drängen nun die Franzosen durch St. Clement hindurch, um die Stellung ihrer Gegner zu durchbrechen. Ein starker Kartätschenhagel aber verlegt ihnen den Weg. Sie setzen zum zweiten und dritten Male an, werden aber immer wieder von den Feuerbällen der Oesterreicher zurückgejagt und müssen endlich darauf verzichten, von dieser Seite nach Maçon vorzudringen.

Glücklicher war eine andere Abtheilung des Feindes vorgeschritten. Während Musnier vergebens und mit vielem Blutvergießen Bianchis linken Flügel zu durchbrechen suchte, hatte General Ordonneau mit 4 Bataillons vom 32sten Linien und 2ten National-Garden-Regiment die Höhen von Chentre überschritten und das in Vincelles aufgestellte Oesterreichische Bataillon zum Weichen genöthigt. Allein dieser glückliche Fortschritt, nachdem die Oesterreichische Stellung in die rechte Seite genommen und so noch sicherer der Weg nach Maçon gewonnen werden konnte, blieb von Augereau unbemerkt oder unbenutzt. Bianchi aber nahm die ihm drohende Gefahr noch zeitig genug wahr, um ihr zu begegnen. Ein von ihm selbst geleiteter Reiter-Angriff und die Vorrückung des ganzen rechten Flügels zwangen den General Ordonneau zum Abzug. Auch Musniers Truppen, jetzt in der linken Seite angegriffen, sahen sich zum Rückzuge genöthigt. Mit anbrechender Dunkelheit räumten die Franzosen völlig das Feld und begaben sich in die inne gehabte Stellung von St. Georges de Rancis vor Ville franche zurück. Das Gefecht von Maçon hatte ihnen nahe an 700 Mann, 5 Geschütze, mehrere Wagen und viele Pferde gekostet. Mehr noch verloren im Verhältnisse ihrer Anzahl die Oesterreicher, von welchen 26 Officiere und 855 Mann außer Gefecht gesetzt wurden.

Verschiedene Umstände und Bedenken ließen den Oesterreichischen Feldherrn seinen Sieg nicht sogleich weiter verfolgen. Nach einem ausdrücklichen Befehl des Fürsten-Feldmarschalls sollte Bianchi vor dem Eintreffen der Ersatzmannschaften und Verstärkungen, mit deren Heranführung der Erbprinz von Hessen-Homburg beauftragt war, nichts Entscheidendes unternehmen, da der ihm entgegenstehende Feind sich immer noch in der Uebermacht befand, von den aufrührerischen Volksbanden aber alles Unheil zu fürchten war. Außerdem muthmaßte man auf Oesterreichischer Seite, Lyon im besten Vertheidigungs Zustande und den Marschall Augereau in völliger Fassung zu treffen, was indeß nach den vorher gegebenen Andeutungen nicht der Fall gewesen sein würde. Unverkennbar war dagegen, daß der günstige Ausgang des Treffens bei Maçon für die ferneren Unternehmungen der Oesterreicher mannigfache Vortheile bot. Nicht nur, daß die heranrückenden Ersatztruppen jetzt Zeit

und Spielraum hatten, sich zu sammeln und die ihrer Bestimmung am besten entsprechenden Marschrichtungen zu wählen, sondern der Feldmarschall-Lieutenant Bianchi und der Erbprinz von Hessen-Homburg konnten nun auch ungestört ihre Vereinigung bei Maçon bewirken und in Gemeinschaft auf dem rechten Ufer der Saone gegen Lyon vorrücken, von wo die Stadt ungleich leichter anzugreifen ist, als auf der entgegengesetzten, durch das Zerströmen der Rhone vielfach durchschnittenen linken Seite.

Inzwischen waren die erwarteten Ersatztruppen zugleich mit dem 5ten Deutschen Bundesheer, (Vgl. S. 32 im Vorigen) bei Basel angelangt. Der Erbprinz ließ die zum Hauptheere und zum Truppentheil des Grafen Bubna angewiesenen Abtheilungen nach ihren Bestimmungsorten abgehen. Er selbst aber begab sich mit 22 Geschwadern und eben so vielen Schlachthaufen nach Lons le Saunier, um nach empfangener Weisung Bianchis Angriffsbewegungen am rechten Ufer der Saone zu unterstützen. Indeß ging die Vereinigung nur langsam vor sich. Der Erbprinz von Hessen-Homburg wußte noch nicht, welche ungünstige Wendung für die Franzosen der Gang der Ereignisse auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes genommen, daß Augereau seine Truppen aus der Richtung von Genf zurückgezogen und daß er sich selbst in Marsch nach Lyon gesetzt hatte. Der Prinz fürchtete immer noch eine Vereinigung der Besatzung von Besançon mit den Streitkräften des Marschalls. Indeß klärte sich das gegenwärtige Sachverhältniß allmälig auf, und um die Mitte März waren die gesammten, unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg gestellten Deutschen Heerschaaren bei Maçon versammelt. In dieser Gesammtheit betrug die Stärke der Oesterreicher 34,455 Mann Fußvolk und 8730 Mann Reiterei, wogegen Augereaus Streitmacht sich nur auf 36,000 Mann im Ganzen belief. Indeß hatte er noch die Ankunft einer zweiten Catalonischen Heerschaar, so wie die Division Vedel aus Italien zu erwarten.

Nach einem zu St. Triviere (zwischen Lyon, Maçon und Bourg en Bresse) abgehaltenem Kriegsrathe, setzte sich die verbündete Streitmacht am 17ten in drei Heersäulen von Maçon aus gegen die feindliche Stellung von St. Georges in Marsch. Rechts von der Lyoner Straße rückte Bianchi

mit der Brigade Scheither, den Divisionen Bianchi und Wied=Runkel nebst 5 Batterien über Maison blanche und Lanciè vor. In der Mitte marschirte Wimpfen mit den Brigaden Gall, Haugwitz und Mumb und mit 3 Batterien auf der Straße selbst. Ihm folgte Prinz Philipp von Hessen Homburg mit dem 3ten Truppenzuge, welcher aus den Brigaden Follenius, Moser und Fürstenwerther, aus der Cuirassier=Division und 3 Batterien zusammen gesetzt war. Am linken Saone=Ufer rückte in gleicher Höhe mit dem Hauptzuge die Division Hardegg und die Brigade des Prinzen Leopold von Sachsen=Coburg gegen Lyon heran. Man warf die feindlichen Vortruppen leicht auf ihre Stellung zurück und bemächtigte sich noch am 27sten der vor St. Georges gelegenen Dörfer. Der folgende Tag ward zum Angriff der Hauptstellung selbst bestimmt und die Vorbereitung dazu noch am Abend des 17ten getroffen.

Marschall Augereau hatte seine Truppen bei St. Georges so aufgestellt, daß der rechte Flügel, die Division Pannetier und das 4te Husaren=Regiment, vor dem Dorfe, der linke Flügel, die Brigade Ordonneau, vom 12ten Husaren=Regiment unterstützt, auf dem Wege von Beaujeu nach Villefranche standen und von den letzteren Truppen auch Longsard und das Gehölz von Plaine blanche hinter Chambelly besetzt waren. Beim Dorfe Laye trafen beide Flügel zusammen. Zur Unterstützung des einen wie des andern hielt General Musnier mit dem 13ten Cuirassier=Regiment und der Brigade Gudin am Treffpuncte der Straßen von Beaujeu und Ville franche.

Der Erbprinz von Hessen=Homburg ließ in der bisher beobachteten Marschordnung zum Angriffe schreiten. Der Feldmarschall=Lieutenant Lederer führte die Brigade Scheither, welche die Vorhut bildete. Die Truppen wurden bald mit dem Feinde bei Laye und Longsard handgemein, und das Gefecht wurde in Kurzem so hartnäckig, daß die Brigade Salins und das Regiment Hiller zu Hülfe genommen werden mußten. Zu gleicher Zeit ward der Prinz von Wied=Runkel mit zwei Regimentern gegen die Höhe von Rues in den Rücken des linken feindlichen Flügels vorgesandt. Sobald der Französische Marschall die beabsichtigte Umgehung, welche die Oesterreicher in seinem Rücken nach Ville franche führen konnte, wahrnahm, ließ er unverzüg=

lich den Rückzug nach dieser Stadt hin antreten. Die Oesterreichischen Vortruppen drängten mit Ungestüm durch St. Georges nach, geriethen aber in das Feuer des plötzlich umkehrenden, von Neuem verstärkten Feindes und kamen nur in großer Unordnung und mit hartem Verlust zu ihrem Großtheil zurück. Namentlich hatte die Brigade Gall von dem unerwarteten Schlag viel zu leiden. Indeß eilte der General Graf Haugwitz mit den Regimentern Simbschen und Esterhazy zu Hülfe. Der ausduernden Tapferkeit dieser Truppen, besonders des erstgenannten Regiments, welches General Czollich auf eine vortheilhafte Höhe führte, gelang es, den Feind von weiterem Vordringen abzuhalten. Der Baron Wimpfen endlich, der zuletzt noch mit seinen übrigen Truppen stürmend gegen St. Georges vorschritt, nöthigte die Franzosen zum wirklichen Abzuge nach Ville franche, wobei sie von allen Seiten verfolgt und aus den Geschützen, welche der Prinz von Wied unterdessen auf die Höhen von les Rues gebracht hatte, scharf im Rücken genommen wurden. Erst weit hinter Ville franche, bei dem Dorfe Limonest, 3 Stunden von Lyon entfernt, konnte Augerau seine Truppen zu einer neuen Aufstellung sammeln.

Uebrigens waren im Gefecht bei St Georges von beiden Theilen die größten Anstrengungen gemacht worden. Auf Französischer Seite hatten die alten Catalonischen Regimenter ihren Kriegsruhm bewährt, und die Oesterreicher hatten den Verlust selbst vieler höheren Officiere zu beklagen. Major Ehrenstein und Rittmeister de Rivé waren getödtet, der General Graf Haugwitz schwer verwundet worden.

Sobald die verschiedenen Truppentheile des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf gleiche Höhe vorgerückt waren, ward ein Angriff der neuen feindlichen Aufstellung beschlossen. Die Höhen, welche sich hinter Limonest, zwischen der Saone und dem Thal der Azerguen befinden, gewähren eine in der Stirnseite fast gar nicht zu nehmende Stellung und scheinen wie zum Schutze Lyons gegen diese Seite hin geschaffen zu sein. Außer der Straße von Maçon, welche über den Kamm an Limonest vorüber nach Lyon führt, giebt es hier nichts als schmale, gekrümmte, steinigte und mit Hecken eingefaßte Saumwege, welche von Kriegstruppen nur mit großer Mühe und Gefahr zu beschreiten sind. Limonest selbst liegt am Abhange des nach diesem Orte benannten Höhenzuges. Links hinter dem Dorfe springt eine Berg-

platte gegen Dardilly zurück, unter deren steilen Abhängen der aus dem Azerguenthale hervortretende Weg und die über Rouanne laufende Pariser Poststraße sich hinziehen.

Der Marschall Augereau, welcher die örtlichen Vortheile auf seiner Seite hatte, ließ die rechts hin, zwischen der Saone und der Straße von Maçon liegenden Höhen, so wie Limonest selbst von der Division Musnier besetzen, welche den Oesterreichern die Hauptstraße sperren sollte. Die Division Pannetier mit dem 4ten Husaren- und 13ten Cuirassier-Regiment war auf das Dorf Dardilly und die dortige Hochfläche vertheilt. Hinter Dardilly hielt links an der Straße von Rouanne der General-Lieutenant Digeon mit dem Rückhalte, welcher aus dem 12ten Husaren-Regimente und der so eben aus Catalonien eingetroffenen Brigade Beurmann, — 2100 Mann und 6 Geschützstücke — gebildet war. Die Zugänge von Lyon beobachtete General Bardet mit seiner Brigade und den National-Garden des General Remond.

Gegen diese Aufstellung des Feindes ließ der Erbprinz von Hessen-Homburg am 20sten März den Feldmarschall-Lieutenant Bianchi mit der ersten Heeres-Abtheilung über Dorieux und Domartin nach den Höhen von Dardilly vorrücken, auf welchem Augereaus linker Flügel in Schlachtordnung stand. Die zweite Angriffssäule führte der Feldmarschall-Lieutenant Baron Wimpfen auf der Hauptstraße gegen Limonest herauf. Ihm folgte mit dem dritten Heereszuge der Prinz Philipp von Hessen-Homburg. Die Oesterreicher drangen muthig und tapfer auf den Feind ein und bestimmten diesen dadurch zum schleunigen Rückzuge. Die Regimenter Giulay und Reuß-Plauen, zwei Bataillons von den Regimentern Hiller und Colloredo bestiegen unter Bianchis Führung die Höhen von Dardilly und nöthigten, trotz dem Feuer der Französischen Feldstücke, die Division Pannetier, ihre Stellung zu verlassen. Durch den plötzlichen Angriff Wimpfens in der rechten Seite bedroht, hatte der General-Lieutenant Musnier für seinen Rückzug zu fürchten. Er gab deshalb das Gefecht auf und führte seine Truppen nach Lyon zurück, wobei dieselben aus acht Oesterreichischen Geschützstücken von den Höhen bei Dardilly scharf beschossen wurden. Indeß ward Musnier durch weitere Verfolgungen nicht beunruhigt; denn der General-Lieutenant Digeon, welcher, in der Absicht, der Division Pannetier

zu Hülfe zu eilen, mit einer starken Abtheilung Fußtruppen gegen Dardilly vorschritt, verhinderte den Feldmarschall-Lieutenant Bianchi, die erlangten Vortheile weiter zu nützen. Es kam mit den Truppen Digeons noch zu einem heftigen Gefecht. Gegen das Französische Fußvolk, welches die Höhen von Dardilly angriff, rückte der Prinz von Wied-Runkel mit den Regimentern Albert Giulay und Reuß-Plauen zum Kampf. Der feindlichen Reiterei und Geschützmasse, welche auf der Straße von Latour de Salvagny heranmarschirte, zog Bianchi selbst mit den übrigen Truppen seines Heertheiles entgegen.

Durch diesen doppelten Angriff sah General Diegeon sich endlich genöthigt, gleichfalls den Rückmarsch nach Lyon anzutreten. Der Kampf zog sich bis in die nächsten Umgebungen der Stadt hin. Die Franzosen hatten auf den Höhen von Champagne vor Lyon von Neuem Stellung genommen. Hier und an der Vorstadt Vaize ward das Gefecht mit größter Hartnäckigkeit bis zum Anbruch der Nacht fortgesetzt. Aber wiewohl die Franzosen durch manches kühne Wagstück den Oesterreichern noch empfindlichen Schaden zufügten, so blieb ihnen nach diesem letzten Gefechte vor Lyon doch nichts weiter übrig, als während der Nacht durch die Stadt hindurch auf das linke Rhone-Ufer zurückzu gehen, von wo sie den weiteren Rückzug über Vienne nach der Isére hin nahmen.

Am 21sten März endlich um Mittag wurden dem Erbprinzen von Hessen-Homburg durch Abgeordnete der Verwaltungsbehörden von Lyon die Schlüssel der Stadt überreicht. Marschall Augereau hatte also auf eine weitere Vertheidigung des so wichtigen Platzes Verzicht geleistet, entweder, weil er die Stadt schonen wollte, oder, was viel wahrscheinlicher ist, weil er voraussah, er würde sich im Besitze derselben nicht lange behaupten können, von einer Hinfristung der Uebergabe aber um einen oder einige Tage keinen namhaften Gewinn ziehen.

Mit der Eroberung Lyons war der nächste Zweck des Oesterreichischen Südheeres erreicht und für die verbündete Waffenmacht überhaupt mehr als ein bedeutender Vortheil gewonnen. Die von Napoleon im Süden Frankreichs eingeleiteten Vertheidigungsanstalten waren von jetzt an entkräftet, der Volkskrieg im Entstehen erdrückt und das Fran-

zösische Heer der ergiebigsten Hülfsquellen beraubt. Die Verbindung des Hauptheeres mit dem Oberrhein und der Schweiz sah man dagegen wieder hergestellt, und selbst die noch vom Feinde in diesen Gegenden behaupteten Festungen, Auxonne und Besançon, hatten jetzt ihre Wichtigkeit verloren, da die vor denselben aufgestellten Belagerungsmannschaften nunmehr ungestört und mit Nachdruck ihrer Bestimmung gemäß wirken konnten. Allein mit der Besitznahme Lyons ist auch gewisser Maaßen der Thatenlauf des Südheeres als beendet anzusehen. Zwar setzten die verschiedenen Abtheilungen desselben ihre Angriffsbewegungen fort, und es ward namentlich fast bis in die Mitte des Aprils hinein ernsthaft um den Besitz von Grenoble gekämpft. Allein die Anstrengungen, welche die Oesterreicher zu diesem Endzweck machten, halten keinen Vergleich aus mit denen, welche sie sich es hatten kosten lassen, um Lyon in ihre Gewalt zu bringen. Als der entscheidende Schlag geschehen, Paris gefallen, Napoleon entwaffnet und die Wiedereinsetzung der Bourbonen entschieden war, konnte es gleichgültig erscheinen, ob man im Süden Frankreichs einiger Geviertmeilen Land mehr Herr sei oder nicht.

Dem Gange der Begebenheiten bei dem Hauptheere, soweit wir ihn kennen gelernt, einen Augenblick vorgreifend, theilen wir im Nachfolgenden die Vorfälle bei dem Oesterreichischen Südheere bis zum erfolgten Friedensschlusse in kürzester Uebersicht mit.

Die Isére, jener reißende, die nördliche Dauphiné quer durchziehende und unweit Valençe sich in die Rhone ergießende Bergfluß war das nächste Ziel der rückwärtigen Bewegungen Augereau's. Hierher berief er auch die vor Genf unter Marchands Befehl versammelten Truppen. Die Verbündeten dagegen hatten sich Grenoble an der Isére zum nächsten Angriffs- und Vereinigungspuncte ihrer getrennten Truppentheile ausersehen. Vor Grenoble sollte Bubna mit den Divisionen Klebelsberg und Greth sich an das Heer des Erbprinzen von Hessen-Homburg wieder anschließen und im Verein mit den dazu bestimmten Abtheilungen desselben, die Einnahme dieses wichtigen Waffenplatzes erzwingen.

Bubnas Bewegungen waren durch die des Französischen General Marchand bedingt, und dieser erhielt jenen durch die Besetzung des Forts l'Ecluse und des Rhone-Ueberganges

bei Seyssel mehrere Wochen in Schach. Erst am 23sten März, als es kund ward, daß sich Lyon bereits in den Händen der Oesterreicher befinde, räumten die Franzosen die so lange behaupteten Posten und traten in zwei Abtheilungen den Rückzug nach Grenoble an. Die Eine, unter Anführung des General-Lieutenant Grafen Dessaix, schlugen die Straße von Annecy ein, die Andern, vom Grafen Marchand selbst angeführt, nahmen ihren Marsch auf Rumilly. Bubna ließ je zwei und zwei seiner Brigaden dem Feinde in beiden Richtungen unmittelbar nachsetzen. Die Franzosen suchten aber, um sich der Unbequemlichkeit einer so nahen Verfolgung zu entziehen, den Oesterreichern die Straße zu verlegen. Namentlich ward dem General Zechmeister auf dem Wege über Annecy nach Chambery am 27sten März bei Alby ein hartnäckiges Gefecht geliefert, in Folge dessen die Franzosen den Marsch nach der Isére ohne weitere Beunruhigung fortsetzen konnten. Dadurch war zwar auch den Oesterreichischen Truppen ein weiteres Vorrücken möglich gemacht, und schon am 29sten März zog der Feldmarschall-Lieutenant Graf Klebelsberg, ohne Widerstand zu finden, in Chambery ein; allein bei der weitern Verfolgung des Feindes fand Bubna die größesten Schwierigkeiten in den Naturhindernissen der Jahreszeit und der Gegend. Durch das Schmelzen des Schnee's im Gebirge hatte die Isére einen so hohen Wasserstand erreicht, daß lange Zeit alle Versuche, bei Montmeillan, Fretterive und l'Hopital die Brücken herzustellen, an der Gewalt des Wassers und an den Gegenanstalten des jenseit bei Chavanne stehenden Französischen Generals Serrant scheiterten. Am 11ten April endlich nach vielen und mannigfaltigen Anstrengungen gelang es, an zwei Stellen den Uebergang über die Isére zu bewirken. Unterdeß war aber schon zu Paris die neue Ordnung der Dinge in's Leben getreten und die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Heeren befohlen worden. Bubna konnte daher an den Angriffen gegen Grenoble, wobei man bestimmt auf seine Mitwirkung gerechnet hatte, nicht mehr Theil nehmen. Von Seiten des Erbprinzen von Hessen-Homburg war Alles geschehen, was sich zur Erleichterung der Lage Bubnas thun ließ. Er hatte am 24sten sein Hauptlager nach Vienne, der Französische Marschall das seinige nach Valence verlegt. Während nun

die Straßen von Valence nach Vienne und nach Grenoble von den Oesterreichern eingenommen und sorgfältig beobachtet wurden, empfing der Feldmarschall-Lieutenant Baron Wimpfen den Auftrag, mit seiner Division die Verbindung zwischen Vienne und Grenoble über Rives besonders wahrzunehmen, um es dem Grafen Bubna möglich zu machen, mit seinen Truppen durch das Isére-Thal gegen Grenoble vorzurücken. Schon früher war die Division Ignatz Hardegg, durch zwei Schwadronen Würzburg-Dragoner verstärkt, über Chambery in die Rückzugslinie des General Marchand entsendet und dabei beauftragt worden, die Verbindung mit dem Heertheile Bubnas herzustellen.

Alle diese Hülfsleistungen führten nicht zu dem beabsichtigten Zwecke, und man mußte sich am Ende entschließen, einstweilen ohne Bubnas Mitwirkung gegen den Hauptangriffspunct vorzugehen. Die nächsten Unternehmungen der vom Oberanführer unmittelbar befehligten Abtheilungen waren glücklich. So bemächtigte sich der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg mit seiner Brigade der Waffenvorräthe zu St. Etienne und der dortigen Gewehrfabrik. In den letzten Tagen des März zogen sich die Heerhaufen Bianchis, Feldmarschall-Lieutenant Lederer mit der Vorhut voran, am rechten Ufer der Isere in der Gegend von Tain zusammen, während der Erbprinz den Rückhalt nach Vienne führte. Der Feind hatte sich in dieser Gegend fast ganz schon auf das linke Ufer der Isére beschränkt. Nur das Städtchen Romans am rechten Ufer ward noch von dem 7ten und dem 23sten Französischen Linien Regiment besetzt gehalten. Von der hier über den Fluß führenden steinernen Brücke hatte man bereits ein Joch gesprengt. Aber mit Hülfe von Schiffsseilen und Brettern war sie, einer Hängematte gleich, für den nothdürftigsten Gebrauch wieder hergestellt worden. Der Posten von Romans zeigte sich für die Ausbreitung der Oesterreichischen Truppen am rechten Isére-Ufer sehr unbequem und sogar gefährlich. Der Erbprinz gab daher Befehl, am 30sten März den Feind aus Romans zu vertreiben. Die Franzosen, welche sich in das vor der Stadt belegene Kapuziner-Kloster und in die nächsten Häuser und Gärten geworfen hatten, wehrten eine Zeit lang die Angriffe der Oesterreichischen Vortruppen mit Glück ab. Als sie aber durch andere Abtheilungen, welche

Bianchi von zwei Seiten gegen die Brücke vorgehen ließ, sich in Gefahr sahen, von ihrem Uebergangspuncte abgeschnitten zu werden, zogen sie sich eiligst über die Isère zurück und warfen die leicht behebliche Hülfsbrücke eben so schnell hinter sich ab, worauf die Oesterreicher von Romans Besitz nahmen. Die Feindseligkeiten an der unteren Isère beschränkten sich nach dem Gefechte von Romans nur auf gegenseitige Beobachtungen. Dagegen behaupteten die Unternehmungen weiter hinauf in der Richtung gegen Grenoble die ernsthafte Haltung, durch welche sie sich sogleich Anfangs auszeichneten.

Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Hardegg hatte auf der Straße von Lyon nach Grenoble am 29sten März bei Chirens ein heftiges Gefecht mit den im Rückzug nach Grenoble begriffenen Truppen des General Marchand zu bestehen. Es gelang ihm, den Feind aus Chirens zu vertreiben. Dieser aber nahm auf dem Wege nach Voiron hin auf einer leicht zu vertheidigenden Bergeinsattelung von Neuem Stellung und entwickelte bald eine solche Ueberlegenheit auch an Fußtruppen, daß Graf Hardegg, selbst nach der Verstärkung durch ein Bataillon und eine Jäger-Compagnie, welche ihm Baron Wimpfen von Grand Limps aus zu Hülfe sendete, und durch seine Reiterei und Zeugmannschaften den Kampf einiger Maaßen im Gleichgewicht erhalten konnte. Durch die ausdauernden Anstrengungen der Oesterreichischen Truppen bei dem bis in die Nacht hinein fortgesetzten Gefechte ward es indeß möglich, die Franzosen auf ihre Stellung zu beschränken, und da dieselben zu fürchten hatten, daß ihnen am nächsten Tage die Division Wimpfen über Rives in den Rücken kommen könnte, so zogen sie sich während der Nacht über la Buisse nach Voreppe zurück, eine Stellung, welche zur Deckung von Grenoble geeignet war und die sie daher durch Verschanzungen zu befestigen suchten.

Die Anzahl der in Voreppe versammelten Vertheidigungsmannschaften belief sich auf 4000, über welche der Oberst Cubières den Oberbefehl führte. Er stellte seinen rechten Flügel auf dem hohen Felsengebirge, das Mitteltreffen in den Engpaß von Voreppe und den linken Flügel an der Isère auf, an deren linkem Ufer eine andere Abtheilung bei

St. Quentin den Uebergang bewachte. Zum Angriff dieser Stellung schritt am 2ten April Nachmittags um 2 Uhr der Feldmarschall-Lieutenant Wimpfen mit vier Schlachtzügen vor, von denen zwei über das Gebirge, die beiden andern in der Ebene anrückten. Die letzteren vertrieben den Feind sehr schnell aus Voreppe. Erstere dagegen hatten bis zum späten Abend zu kämpfen. Mit einem Verlust von ohngefähr 200 Mann auf jeder Seite und mit dem Rückzuge der Franzosen nach Pierre les Combes bei Grenoble endete das Gefecht.

Die letzte Aufstellung des Feindes vor Grenoble war noch ungleich mehr durch die Felsen und Schluchten geschützt und durch künstliche Vertheidigungsmittel gesichert, als alle früheren. Ihn ohne die Mitwirkung Bubnas hier anzugreifen, bot die größesten Schwierigkeiten dar und ließ eine Menge von Aufopferungen voraussehen. Dennoch sollte am 9ten April die Division Wimpfen, von einem Theil der Rückhaltstruppen des Erbprinzen unterstützt, den Angriff wagen. Allein eben als man sich anschickte, gegen den Feind auszurücken, traf die Nachricht von dem beim Hauptheere abgeschlossenen Waffenstillstande ein. Die Befehle der Oberfeldherrn machten für das Südheer eine gleiche Uebereinkunfr nothwendig. Der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt trat mit dem Marschall Augereau, der sich noch zu Valence aufhielt, in Unterhandlung. Am 12ten April wurden die Feindseligkeiten vorläufig auf unbestimmte Zeit eingestellt und jedes der beiden Heere blieb einstweilen in der eben eingenommenen Stellung. Als später die genaueren Bestimmungen hierüber aus Paris anlangten, zogen sich die Oesterreichischen Truppen in die Gebiete der Saone, Loire, Rhone und Isére, des Ain, Leman und Mont Blanc zurück. Die Franzosen hatten dagegen Savoyen und Grenoble zu räumen. Die Stimmung bei den Truppen des Französischen Südheeres war keinesweges der neuen Ordnung der Dinge günstig. Indeß besiegten der persönliche Einfluß des Marschalls Augereau und seiner nächsten Umgebung bald die Bedenken, welche sich gegen die Forderungen des Prinzen von Hessen erhoben hatten. Mit den Besatzungen der festen Plätze Auxonne und Besançon gelangte man nicht so schnell zum Ziel. Erst die ernstlichsten Drohungen der

Französischen Regierung vermochten die Befehlshaber, sich mit den Oesterreichischen Feldherrn in Unterhandlungen einzulassen. Es kam endlich eine Uebereinkunft zu Stande, zufolge deren beide Festungen in der Gewalt der Franzosen verblieben.*)

---

*) Darstellung der Kriegsereignisse im südlichen Frankreich im Jahre 1814, von F. Weigelsperg, Hauptmann im K.K. ersten Jäger-Bataillon. Mit einer Karte Süd-Frankreichs. In der Oesterr. milit. Zeitschrift von 1821. VII. S. 3—45, VIII., S. 115—173. Vgl. Vaudoncount, Hist. des campagnes etc. I. pg. 433 — pg. 440; II., pg. 143—157. Koch. Memoires II, pg. 211—268; pg. 636. ff.



Berlin *Gestochen v. Auguste Hüssener.* 1838

ARTHUR WELLESLEY
HERZOG VON WELLINGTON



XLIV.

Im Süden Frankreichs ward, wie gelegentlich voreinnert worden, (S. 75 und 76 im Vorigen) die Französische Waffenmacht nicht nur durch die Unternehmungen der Oesterreicher unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, sondern auch durch die Kämpfe des unter Lord Wellington's Befehlen vereinigten Britisch-Spanisch-Portugiesischen Heeres gefährdet. Lord Wellington hatte sich durch die Pyrenäen Bahn gebrochen und gegen Ende des Jahres 1813 den Spanischen Krieg auf den Französischen Boden hinübergespielt. Es war zunächst der rechte Flügel oder der vom Marschall Soult befehligte Theil des Pyrenäen-Heeres, welcher schon im October 1813 den Rückmarsch über die Bidassoa anzutreten sich genöthigt sah. Marschall Suchet dagegen mit dem linken Flügel des Heeres behauptete sich noch einstweilen in Catalonien, und es gelang ihm, den Rückzug nach Frankreich bis in die Mitte Aprils 1814 hinzuhalten. Einflußreich auf die Unternehmungen der von Deutschland in Frankreich eingebrochenen verbündeten Streitmacht war hauptsächlich der Kampf gegen die Truppen Soults, und der Schicksale dieser soll daher im Nachfolgenden übersichtlich Erwähnung geschehen.*)

---

*) Eintheilung und Stärke der beiderseitigen Heere.

I. Das verbündete Heer.

Oberbefehlshaber: Der Feldmarschall Lord Wellington.

Soults Bemühungen, als er den Befehl über das geschlagene Heer in Spanien übernahm, waren vor Allem darauf gerichtet, Bayonne und die an den West-Pyrenäen belegenen festen Plätze in guten Vertheidigungszustand zu setzen. Die Stärke des Heeres, mit Einschluß der Truppen Suchets, brachte er bald wieder auf 70 bis 80,000 Mann zusammen. Dennoch waren seine Unternehmungen im Felde von keinem glücklichen Erfolg. Er versuchte es, gegen Ende Juli Pampelona zu entsetzen, was indeß bei einem bedeutenden Verluste an Mannschaft, Waffen und Gepäck völlig mißlang. Eben so scheiterte die Unternehmung, St. Sebastian frei zu machen, wozu vier Wochen später, gegen Ende August vom Marschall Soult die ernstesten Anstalten getroffen wurden. Während des Monates September beschränkte man sich auf gegenseitige Beobachtungen, nachdem

---

Unterfeldherrn: Die General-Lieutenants Hill, Graham, Stapleton-Coton und der Marschall Beresford.

A. Fußtruppen.

Die 1ste	Division, befehligt vom General	Hope.
„ 2te	„ „ „ „	Stewart.
„ 3te	„ „ „ „	Picton.
„ 4te	„ „ „ „	Cole.
„ 5te	„ „ „ „	Colville.
„ 6te	„ „ „ „	Clinton.
„ 7te	„ „ „ „	Dalhousie.

Die leichte Division des General Alten.
Die Portugiesische Division des General Leeor.

Jeder dieser Truppentheile war 6000 Mann stark, mit Ausnahme der 1sten Division, welche nur 3000 Mann zählte.

B. Reiterei.

1ste	Brigade, befehligt von Lord	Sommerset.
2te	„ „ „ „	Vivian.
3te	„ „ „ „	Fane.
4te	„ „ „ „	Ponsomby.

Der Stand jeder Reiter-Brigade war 1500 Mann; nur die des Lord Sommerset umfaßte deren 1600.

Zu dieser Britisch-Portugiesischen Waffenmacht von	57,100 Mann
kam noch die 4te Spanische Heeres-Abtheilung mit unter dem Befehl des Generals Freyre,	20,000 „
ferner das Andalusische Rückhaltsheer mit vom General Giron befehligt, endlich	20,000 „
die Guerillas von Morillo und Mina, zusammen	4000 „
Die Gesammtzahl der Wellingtonschen Truppen betrug demnach	101,100 Mann

noch am 31sten August St. Sebastian von den Engländern mit Sturm genommen war.

Soult führte hierauf seine Truppen über die Bidassoa zurück und ließ sie hinter diesem Grenzflusse eine Stellung nehmen, in welcher sie mehrere Wochen lang von den Verbündeten nicht beunruhigt wurden. Erst am 7ten October folgten die Engländer den Franzosen über die Bidassoa nach und betraten somit den Boden Frankreichs.

Es war der linke Flügel des verbündeten Heeres unter Anführung des General Graham, welcher an diesem Tage Andaye gegenüber die Grenze überschritt.*) Soult ward dadurch genöthigt, sich hinter die Nivelle zurückzuziehen. Er schlug sein Hauptlager in St. Pé auf und ließ

II. Das Französische Pyrenäen-Heer.
Oberbefehlshaber: Marschall Soult, Herzog von Dalmatien.
A. Der rechte Flügel, unter Anführung des General Reille.
Die 1ste Division, befehligt vom General Foy.
" 7te " " " " Leval.
" 9te " " " " Boyer.
B. Die Heermitte, unter Anführung des Generals d'Erlon.
Die 2te Division, befehligt vom General Darmagnac.
" 3te " " " " Abbé.
" 6te " " " " Darricau.
C. Der linke Flügel, unter Anführung des General Clauzel.
Die 4te Division, befehligt vom General Taupin.
" 5te " " " " Maransin.
" 8te " " " " Harispe.
D. Die Divisionen Treilhard und Soult, unter Anführung des Generals Soult.

Zusammen enthielten diese Divisionen, die jede einzeln eine sehr verschiedene Stärke hatten, 48,027 Mann Fußtruppen und 6,386 Reiter oder 79 Bataillons und 43 Schwadronen.

Hiervon mußte aber der Marschall Soult zu Anfang Januars 1814 auf den Befehl Napoleons 16 Bataillons und 25 Schwadronen oder 10,015 Mann Fußtruppen und 3,420 Reiter zur Verstärkung des Französischen Hauptheeres abgeben. Es waren die Divisionen Boyer, Treilhard und die Brigade Sparre von der Division des General Soult, welche im Monate Januar vom Pyrenäenheere abberufen und auf die Truppenmassen in anderen Gegenden des Kriegsschauplatzes vertheilt wurden.

*) General Graham verließ an demselben Tage noch das Heer, um den Befehl über die nach Holland bestimmten Britischen Truppen zu übernehmen. Wellington übertrug nach Grahams Abgange die Anführung des linken Flügels dem General Hope.

hier seine Truppen eine starke Stellung beziehen, zu deren noch größerer Sicherung schon seit 3 Monaten die kräftigsten Vorkehrungen getroffen waren. Der rechte Flügel lehnte sich an das Meer, die Mitte stand in und bei dem Dorfe Sarre und der linke Flügel breitete sich längs der Nivelle bis zu dem verschanzten Berge Mandarin aus. Wellington ließ wiederum einige Wochen vergehen, bevor er zum Angriff der feindlichen Stellung schritt. Nachdem sich am 31sten October endlich die Festung Pampelona ergeben hatte und dadurch auch der rechte Flügel des Britischen Heeres frei geworden war, beschloß Wellington, die Stellung Soults um jeden Preis zu erzwingen und den Kriegsschauplatz dann in das Innere Frankreichs zu verlegen. Am 10ten November rückte der General-Lieutenant Hill gegen das Französische Mitteltreffen an. Der Divisions-General Cole unterstützte diesen Angriff. Alle von den Franzosen um das Dorf Sarre herum aufgeführten Verschanzungen wurden genommen und dadurch beide feindlichen Flügel von einander getrennt Auch der Uebergang über die Nivelle und die Angriffe auf die gleichfalls verschanzten felsigen Ufer dieses Flüßchens wurden mit glücklichem Erfolge ausgeführt, und diejenige Abtheilung des Soult'schen Heeres, welche auf dem linken Flügel den Berg Mandarin besetzt hielt, sah sich genöthigt, in das Gebirge zurückzugehen. Es gelang sogar, die jenseit St. Pe gelegenen Höhen dem Feinde zu entreißen. Damit war zugleich der Boden im Rücken des rechten Französischen Flügels erobert und der Marschall Soult zu einem vollständigen Rückzuge gezwungen. Er ging, nachdem die Brücken über die untere Nivelle zerstört waren, in der Nacht nach Bidart zurück. Während seine Gegner mit der Wiederherstellung der Uebergänge beschäftigt waren, gewann er Zeit, mit seinem rechten Flügel das verschanzte Lager bei Bayonne zu beziehen. Der linke Flügel blieb vorläufig noch bei Cambo stehen.

Die regnigten Tage des Novembers verhinderten den Britischen Feldherrn, die gewonnenen Vortheile sogleich zu nützen. Erst zu Anfange Decembers ward ein Angriff auf Soults neue Stellung zwischen der Nive und dem Adour versucht. Hill ging in dieser Absicht am 9ten December mit dem rechten Flügel über die Nive. Hope griff mit dem linken die rechte Seite des Feindes an. Ville franque wurde

von den Verbündeten erobert, und in Folge dessen zog Soult auch seinen linken Flügel unter die Geschützlinie von Bayonne zurück. Das Gefecht bot sonst den Engländern keinen Vortheil weiter dar, und überhaupt blieb unter abwechselndem Waffenglück die Stellung der beiderseitigen Heere bis um die Mitte Januars 1814 im Wesentlichen dieselbe. Doch verdient es Erwähnung, daß während dieser Treffen die im Französischen Heere dienenden Rheinbundstruppen von Nassau und Frankfurt zu den Verbündeten übergingen, weil sie vernommen hatten, daß Napoleons Herrschaft in Deutschland zu Ende sey. Die Badenschen Truppen, welche mit dem Uebergange noch zögerten, wurden in Bayonne entwaffnet. — Wellingtons Hauptstandort befand sich in dieser Zeit zu St. Jean de Luz am Ausfluß der Nivelle. Er ließ von hier aus den Marschall Soult, der an den Ufern der Gave wieder eine beträchtliche Macht gesammelt hatte und gegen la Bastide vorgeschritten war, durch die Divisionen Picton und Cole angreifen und aus seiner Stellung hinauswerfen.

Unterdessen hatte sich die Volksstimmung im süd-westlichen Frankreich zum Vortheil der Verbündeten kund gethan. Die Bewohner der Meeresküste waren schon um deshalb der Napoleonischen Herrschaft sehr abhold, weil der Druck der Handelssperre gerade auf ihnen am empfindlichsten lastete. Hierauf rechnend, hatten die Bourbonen sich eben diesen Landesstrich ausersehen, um von ihm aus ganz Frankreich wieder zu gewinnen. Das Waffenglück der Engländer, ihrer bisherigen Beschützer, sollte ihnen für ihre Absichten ersprießlich werden. Schon zu Ende des Jahres 1813 erschien der Graf Artois im Britischen Heerlager. Ihm folgte in den letzten Tagen des Januars der Neffe des Königs, der Herzog von Angoulème, welcher für die Mißvergnügten in Bordeaux und den übrigen Küstenstädten einen Vereinungs- und Sammelpunct bilden sollte. Wie im Kriegsrath der Bundesfürsten selbst der Herzog von Berri die Stimmung den Bourbonen günstig zu erhalten suchte: so handelte der Herzog von Angoulème unter Wellingtons Schutz im Süden Frankreichs für Ludwig XVIII. Er bewog den Britischen Feldherrn, am 27sten Januar von St. Jean de Luz aus einen Aufruf an das Französische Volk zu erlassen, wodurch dasselbe von der Ankunft des Prinzen be-

nachrichtigt ward. „Ich fordere," hieß es darin, „die Franzosen auf, ihre Anstrengungen mit denen der Engländer und Spanier zu vereinigen, um das unerträgliche Joch zu zerbrechen, unter welchem der schrankenlose Ehrgeiz eines Attila sie zu bloßen Werkzeugen seiner abscheulichen Entwürfe herabwürdigt." Bald darauf, am 10ten Februar, richtete der Neffe Ludwigs eine öffentliche Aufforderung an den Lord Wellington, worin er ihn im Namen des Königs förmlich bevollmächtigte, Se. Majestät bis zur Ankunft in ihre Staaten zu vertreten und für die Wiedereinsetzung der Behörden und für die Aufrechterhaltung der guten Ordnung in denjenigen Französischen Landschaften, welche die Briten betreten würden, Sorge zu tragen. Am 11ten redete der Prinz das Französische Heer an und forderte die Generale, Officiere und Soldaten desselben auf, zum Sturz der angemaaßten Gewaltherrschaft Napoleons mitzuwirken. In Folge dessen sandte die königlich gesinnte Partei zu Bordeaux Abgeordnete an den Lord Wellington sowohl, als an den Herzog von Angoulème, und ließ sie beide einladen, nach Bordeaux zu kommen, wo man bei ihrer Ankunft sogleich die weiße Fahne aufstecken würde.

Die fortdauernde schlechte Witterung war während dieser Zeit den Unternehmungen der Verbündeten im Felde nicht günstig gewesen. Wellingtons Heer hatte sich indeß durch neue Truppen verstärkt, welche aus England herankamen, und als die sich trockner anlassende Witterung es gestattete, wieder zur lebhafteren Thätigkeit überzugehen, zog er auch seine schwere Reiterei herbei, welche bis dahin am Ebro zurückgeblieben war. Soults Heer verminderte sich dagegen von Tage zu Tage, weil die besten Truppen in beträchtlicher Anzahl zum Heere Napoleons abberufen und entweder gar nicht, oder nur durch neu ausgehobene, ungeübte und fast unbrauchbare Mannschaften ersetzt wurden. Zu Ende des Jahres noch ohngefähr 40,000 Mann stark, sollten die Franzosen die süd-westliche Grenze Frankreichs gegen ein Heer von mehr als 90,000 Mann vertheidigen. Die Stellung, welche sie Anfangs Januar 1814 inne hatten, erstreckte sich von Bayonne in einem Halbkreise über Guiche bis nach Bastide und stand in Verbindung mit dem noch von ihnen besetzt gehaltenen festen Platze St. Jean Pied de

Port. Das verbündete Heer dagegen stand zwischen St Jean de Luz und Bidarey.

Am 13ten Februar setzte Wellington seinen rechten Flügel unter Rowland Hill in Marsch nach St. Palais und von da nach Gave d'Oleron, an welchem Flusse den 18ten einige Britische Schaaren festen Fuß faßten. Hill vertrieb auch die feindlichen Posten vom Fluß Joheuse und zwang den General Harispe, seine gute Stellung in Hellette zu verlassen und sich mit bedeutendem Verlust nach St. Martin zurückzuziehen. Noch weiter verfolgt, warf Harispe sich in die feste Stellnng von Garris, wo der General Paris mit seiner Brigade und anderen Abtheilungen aus Soults Mitteltreffen zu ihm stieß. Indeß machten der rechte Flügel und die Heermitte Wellingtons eine entsprechende Bewegung vorwärts, so daß am 15ten Abends ihre Vorposten am Ufer der Bidouze standen. Unaufhaltsam wurden nun die Franzosen von Stellung zu Stellung gedrängt, über die Bidouze, über die Gave de Mauleron und Gave d'Oleron bis nach Sauveterre; ja, Soult sah sich genöthigt, seine Posten vom rechten Ufer des Adour oberhalb Bayonne zurückzunehmen und sich mit einem Theil der Festungsbesatzung zu verstärken. Diese rückgängige Bewegung zu benutzen und unterhalb Bayonne den Uebergang über den Adour zu erzwingen, ward Wellington nur dadurch behindert, daß widrige Winde es der Britischen Flotte, welche unter den Befehlen des Admiral Penrose vor der Mündung des Adours kreuzte, unmöglich machten, ein solches Unternehmen zu unterstützen. Indeß wagte es der General-Lieutenant Hope, am 23sten Februar mit dem linken Flügel des Heeres über den Adour zu setzen, und die Befehlshaber der Schiffsmannschaften boten Alles auf, ihm zu diesem Wagestück nach Kräften behülflich zu seyn. Die Wissenschaft und der Eifer des Schiffs-Capitains O'Reilly und der unter seinem Befehl stehenden Lieutenants Cheshir, Douglas, Collins und Debnham besiegten alle Schwierigkeiten, welche Sandbänke, Fluth und Sturm dem Ueberschiffen der Landtruppen entgegensetzten. Der General-Major Edward Stopford, welcher zuerst am 23sten mit 600 Mann auf dem rechten Ufer erschien, schlug den ihm entgegenrückenden Feind zurück. Die auf dem Adour liegende Französische Fregatte nebst 3 Kanonenbooten wurden durch eine Batterie von

Achtzehnpfündern, welche Hope auf beide Ufer vertheilt hatte, theils zurückgejagt, theils vernichtet. So im Rücken gesichert, umschlossen die übergeschifften Britischen und Spanischen Truppen besonders das Schloß von Bayonne, von welchem die Stadt vollständig beherrscht wird und das die Franzosen deshalb vorzüglich stark besetzt hatten.

Während dessen hatte Wellington den Marsch mit seinem rechten Flügel und dem Mitteltreffen in gerader Richtung gegen den Feind fortgesetzt. Soult, der sich nicht für stark genug hielt, den Andrang der Engländer aufzuhalten, zog sich nach Orthez zurück und überließ Bayonne seinen eigenen Kräften. Man war im Begriff, diesen Platz zu erstürmen, als man durch einen Ueberläufer erfuhr, daß die Stadt den Verbündeten freiwillig die Thore öffnen wolle. In Pau, dem Geburtsorte Bernadottes, den Wellington einige Wochen lang zu seinem Hauptstandorte gemacht hatte, schickte die Bürgerschaft sich an, offen das Banner der Bourbonen zu erheben. Um für alle Fälle gerüstet zu sein, legte der Lord von der aus England zuletzt empfangenen Geldsendung **135,000** Pfund Sterling zurück, als Löhnung für die, welche der Fahne der gerechten Sache sich anschließen würden.

Am 27sten Februar kam es endlich zwischen den beiderseitigen Heeren zum Treffen bei Orthez. Wellington fand hier den Feind in einer starken Stellung. Der rechte Flügel hielt die Höhen auf der Straße von Dax und das Dorf St. Boes, der linke die Anhöhen oberhalb Orthez besetzt. Marschall Beresford, welcher Tages zuvor über die Gave de Pau unterhalb ihrer Vereinigung mit der Gave d'Oleron gegangen war, wurde nun von dem Oberfeldherrn beauftragt, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, während Picton gegen die Höhen auf der Straße von Dax und gegen den linken Flügel und das Mitteltreffen der Franzosen anrücken sollte. Rowland Hill ward angewiesen, den letzteren Angriff zu unterstützen und deshalb gleichfalls über die Gave zu gehen. Die leichte Division Alten hatte die Verbindung zwischen Beresford und Picton herzustellen.

Marschall Beresford brachte trotz dem hartnäckigen Widerstande, welchen der Feind entgegen setzte, das Dorf St. Boes in seine Gewalt. Allein die Beschränktheit und Enge des Geländes gestattete dem Britischen Feldherrn nicht,

so viel Truppen zu entwickeln, daß auch die Höhen gleich stark angegriffen werden konnten. Wellington fand es gefährlich, seinem linken Flügel eine größere Ausdehnung zu geben. Er ließ daher die dritte und sechste Division unmittelbar den Angriff beginnen, den rechten feindlichen Flügel aber durch die Scheinbewegung einer einzigen Brigade bedrohen. Diese treffliche Anordnung entschied den Sieg. In demselben Augenblick, in welchem Hill den Uebergang über die Gave oberhalb Orthez erzwang und sich nach der großen Straße von St. Sauveur wandte, räumten die Franzosen die Anhöhen von Orthez und verließen das Schlachtfeld. Soult nahm, ohne von seinen Verfolgern erreicht zu werden, aber mit Zurücklassung von 6 Geschützstücken und einer großen Anzahl Gefangener, seinen Rückzug nach Soult de Novailles, von wo er während der Nacht nach Hagmeteau marschirte. Er ergriff sodann die Richtung nach Tarbes, indem er den Engländern den Weg nach Bordeaux zwar offen ließ, aber dabei die Hoffnung hegte, er werde den Lord Wellington nach sich ziehen, sobald er sich der Spanischen Grenze und dem Marschall Suchet nähere.

Wellington setzte am 1sten März über den Adour bei St. Sauveur, und behielt an diesem Orte für die nächsten Tage sein Hauptlager. Der große Erfolg seiner vorerwähnten Unternehmungen war es, daß Bayonne, St. Jean Pied de Port und Navarrens überzogen wurden und das Bundesheer in den Besitz aller der großen Verbindungen des Feindes gelangte, welche sich jenseit des Adour vorfanden. Durch das wiederholte Anhalten des Herzogs von Angouleme und der königlich gesinnten Einwohner von Bordeaux bestimmt, ließ Wellington den Marschall Beresford mit einer starken Heerabtheilung nach Bordeaux hin aufbrechen. Dieser fand auf seinem Marsche durch die sogenannten Haiden (les Landes) nicht den mindesten Widerstand, sondern langte, ohne auf einen Feind getroffen zu sein, am 12ten März vor den Thoren von Bordeaux an. Unfern der Stadt wurde er von den bürgerlichen Behörden und der Volksmenge eingeholt, die ihn mit Jauchzen und Freudengeschrei in die Thore geleitete. Die Obrigkeit und die Bürgerwache nahmen sogleich die kaiserlichen Adler nnd andere Abzeichen der Napoleonischen Herrschaft hinweg und setzten an deren

Stelle das Wappen und die Feldzeichen der Bourbonen. Soult, der nun wohl einsah, daß er Wellingtons Siegeslauf mit Gewalt der Waffen nicht mehr aufhalten konnte, suchte ihm jetzt dadurch entgegen zu wirken, daß er Aufrufe an das Französische Volk erließ, welche sich durch eine entschieden feindselige Sprache gegen die Bourbonische Herrschaft auszeichneten, der Sache der Verbündeten aber nicht mehr zu schaden vermochten.

Wellington verfolgte noch in den letzten Tagen des März seine Vortheile, soweit sie der allgemeinen Sache förderlich waren. Er setzte den Franzosen auf ihrem Rückzuge gegen Toulouse auf den Fuß nach. Am 20sten März hatte Soult seine Macht in einer Stellung gesammelt, wovon die Stadt Tarbes einen Theil ausmachte. Hier von Wellingtons Heer auf allen Seiten angegriffen und geschlagen, zog sich der Französische Marschall mit einem starken Verlust am 28sten nach dem verschanzten Lager von Toulouse zurück. Die anhaltenden Regengüsse, welche um diese Zeit eintraten, zwangen das verbündete Heer, wiederum einige Tage Halt zu machen. Es wäre ein Glück gewesen, wenn der Regen noch einige Tage länger angehalten hätte, weil man alsdann Zeit gewonnen haben würde für die amtliche Mittheilung der Uebergabe von Paris, der Entthronung Buonapartes und der Wiederherstellung der Bourbonischen Herrschaft. Man würde sich alsdann viel unnützes Blutvergießen und die ganze Schlacht von Toulouse erspart haben. Wiewohl das verbündete Heer fast noch einmal so stark war, als das des Feindes (60,000 gegen 30,000 Mann), so hatte dieser doch alle örtlichen Vortheile und den Vorzug einer noch durch Kunst äußerst befestigten Stellung auf seiner Seite.

Die Stadt Toulouse ist auf drei Seiten von Wasser umgeben. Sie liegt an dem rechten Ufer der Garonne, oberhalb der Mündung des Canals von Languedoc, ist mit einer steinernen, mit Thürmen versehenen Mauer umgürtet, so daß auch die Mittags-Seite, die einzige vom Wasser freie und zugängliche, für den angreifenden Theil immer noch Schwierigkeiten genug darbietet. Gegen Morgen und Mitternacht ist es der Canal, gegen Abend die Garonne, wodurch die Stadt geschützt wird. Die an der Westseite auf dem linken Ufer der Garonne gelegene Vorstadt St. Cyprien steht durch eine schöne steinerne Brücke mit der eigentlichen

Stadt in Verbindung und kann, da sie gleichfalls mit einer festen Mauer umgeben ist, als Brückenknopf benutzt werden. Unweit Toulouse, in der Entfernung einer halben Stunde östlich vom Canal, befindet sich der kleine Fluß Ers, welcher bei Grenade in die Garonne fällt; westlich von der Stadt fließt gleichlaufend mit der Garonne der Touch, welcher sich bei St. Michel, ein wenig unterhalb Toulouse, gleichfalls in die Garonne ergießt.

Vier große Straßen gehen auf dem rechten Stromufer von der Stadt ab und führen die eine nach Paris, die andere nach Montouban, die dritte nach Alby und die vierte nach Nimes. Auf dem linken Ufer sind es zwei Hauptstraßen, welche von der Vorstadt St. Cyprien abgehen und in verschiedenen Abzweigungen nach der Garonne, nach Grenade, nach Montigut und Auch hinführen.

Der Herzog von Dalmatien hatte keinen von den Vortheilen, welche ihm diese Stellung darbot, unbenutzt gelassen, um dieselbe dem Feinde furchtbar und möglichst unangreiflich zu machen. Alles arbeitete an Verschanzungen. Generale, Officiere und Soldaten schienen ganz von dem Eifer des Marschalls beseelt zu sein. Nach Verlauf von wenigen Tagen sahen die Toulouser, deren Hülfe man nicht einmal zu den Schanzarbeiten in Anspruch genommen hatte, mit Verwunderung und Erstaunen sich Werke erheben, welche rings um die Stadt her eine vollständige Vertheidigungskette bildeten.

Die erste Vertheidigungslinie zog sich um die Vorstadt St. Cyprien herum. Man sperrte die Brücken des Canales, weil man sich denselben zu erhalten wünschte; man unterhöhlte die Uebergänge der Ers, weil sie dem Feinde von Nutzen sein konnten; man versicherte sich der Höhen zwischen beiden Gewässern, der Pujade, des Calvinet und des Montaudran, indem man sie mit fünf Schanzen befestigte, welche durch Laufgräben mit einander verbunden waren. Die letztgenannte Anhöhe, zur Rechten der Linie, wurde, wiewohl sie schon durch die ihren Fuß bespülende Ers gedeckt war, noch durch eine künstliche Ueberschwemmung vertheidigt. Man zog endlich das grobe Geschütz auf diejenigen Stellen der Vertheidigungswerke heraus, welche die Aussicht auf den Canal hatten. Kurz, es wurde nichts

verabsäumt, was der von Natur starken Stellung eine noch grössere Festigkeit zu geben fähig war.

Wellington, welcher die Schwierigkeiten des Angriffs eines so verwahrten Platzes wohl erkannte, beabsichtigte Anfangs, oberhalb Toulouse über die Garonne zu gehen und einen leichteren Angriffspunct zu suchen. Allein der Mangel an Verbindungswegen zeigte ihm, daß dieser Plan unausführbar sei. Die von der Ariege nach Toulouse führenden Landstraßen waren kaum mit Fußvolk, gar nicht aber mit Reiterei und Geschütz zu beschreiten. Er faßte darauf den Plan, unterhalb Toulouse, bei Grenade, seinen Uebergang zu bewerkstelligen, ward jedoch in der Ausführung dieses Vorhabens durch das Anschwellen der Gewässer gestört. Der Marschall Beresford, welcher sich nach der Einnahme von Bordeaux wieder an das Hauptheer angeschlossen hatte, ging zwar am 4ten April mittels einer neu geschlagenen Brücke auf das rechte Ufer der Garonne über. Kaum aber war dies geschehen, als auch die Brücke der Wassergefahr wegen schon wieder abgebrochen werden mußte. Beresford war auf diese Weise vereinzelt den Angriffen Soults ausgesetzt. Zum Glück für ihn blieb der günstige Augenblick, ihn zu schlagen, von dem Französischen Marschall unbenutzt. Am 8ten April schwanden die Gewässer wieder. General Freyre eilte, den Marschall Beresford mit den Spanischen Truppen zu verstärken. Seine Reiterei jagte die der Division Soult bei Feneuilhit und St. Jean de Kyrie-Eleyson aus dem Felde und nöthigte sie sogar, Tags darauf auf beiden Ufern der Ers nach Toulouse zurückzuziehen. Die Brigade Vial, vom Obersten Vivian lebhaft verfolgt, behielt nicht einmal Zeit, die Brücke von Croix Daurade an der Straße nach Alby zu retten, sondern überließ sie nach einem heißen Gefecht der Gewalt des Feindes, obschon es dem Marschall Soult leicht sein mußte, diese Brigade eben hier zu unterstützen.

Von dem Waffenglück seines Unterfeldherrn benachrichtigt, wünschte Wellington noch am 9ten April die feindliche Stellung anzugreifen. Indeß verging über den Anstalten zum Uebergang über den Strom so viel Zeit, daß der Angriff auf den nächsten Morgen verschoben werden mußte. Der Plan, nach welchem die beabsichtigte Unternehmung zur Ausführung kommen sollte, war folgender:

Sir Rowland Hill beobachtet auf dem linken Garonne-Ufer mit den Abtheilungen Stevart, Murray, Morillo und einer Brigade Britischer Reiterei die Vorstadt St. Cyprien und sucht die Aufmerksamkeit des Feindes durch starke Bedrohungen von dem eigentlichen Angriffspuncte abzuziehen. Am rechten Ufer machen die Divisionen Picton und Alten in Verbindung mit der Deutschen Reiter-Brigade eine Scheinbewegung gegen den Canal und vertheidigen zugleich die Pariser Straße, falls die Franzosen dorthin ihren Rückzug nehmen sollten. General Don Manuel Freyre greift mit der vierten Spanischen Heer-Abtheilung, dem Portugiesischen Geschütz und der Reiterei-Brigade des Lord Ponsomby die verschanzten Anhöhen der Pujade an. Marschall Beresford endlich geht mit den Divisionen Cole und Clinton, unterstützt von den Reiter-Brigaden Sommerset und Arentschild, nebst der von Sir Stapleton-Cotton angeführten Reiterei bei Croix Daurade über die Ers, entreißt dem Feinde das Dorf Montblanc und richtet sodann seine Angriffe gegen die Schanzen des Calvinet. — Zur Rückendekkung der im Gefecht begriffenen Truppen bleibt ein starker Nachhalt auf dem rechten Ufer der Garonne.

Zum Empfange des ihm zugedachten Angriffes hatte der Marschall Soult den Haupttheil seiner Streitmacht auf den rechten Flügel gebracht, und war deshalb, da sein Gegner alle Puncte zugleich angriff, an keiner Stelle stark genug, um einen entschiedenen Erfolg zu bewirken. Im Einzelnen war seine Aufstellung diese:

Der Graf Reille bewachte mit der Division Maransin die Vorstadt St. Cyprien. Auf dem rechten Garonne-Ufer vertheidigte die Division Darricau, unter Anführung des Grafen von Erlon, den Canal von seiner Mündung bis zur Straße von Alby. Sie bildete den linken Flügel und hatte den Canal zu ihrem Stützpunct. Der rechte Flügel, vom General-Lieutenant Baron von Clauzel befehligt, stützte sich an die Ers. Die Brigade Lamorandière von der Division Villette bildete Clauzels Vorhuth und die Brigade St. Pol seinen Rückhalt. Rechts von ihr breitete sich unter Anführung des General Soult die Reiterei-Brigade Vial, von der Division Harispe unterstützt, bis zum Calvinet aus. Auf dem äußersten rechten Flügel bewachte die Brigade Leseur von der Division Darmagnac die Höhen von

Montaudran. Vor ihr stand in einer starken Aufstellung auf dem Wege von Bordes die Reiterei des General Berton, welche, nachdem sie bei St. Martin über die Ers zurückgegangen war, die Ebene zwischen diesem Flusse und dem Fuße der Anhöhen beobachtete. Die Division Taupin endlich, vom Heertheile des Grafen Reille, war als Rückhalt beim Schlosse Guery, an der Straße von Puy-Laurens, aufgestellt. Die Abtheilung der neu ausgehobenen Truppen, unter dem Befehl des General Tarot, bildete den letzten Hinterhalt und hüthete am Canal, im Rücken der Anhöhen, die Werke an der Jungfern-Brücke (pont des demoiselles). Der innere Dienst in der Stadt wurde von der Toulouser Nationalgarde versehen.

Am 10ten April um 6 Uhr Morgens gab Wellington das Zeichen zum Angriff und der Kampf begann.

General Hill rückte mit seinen drei Divisionen vorsichtig gegen die erste Umschließung der Vorstadt St. Cyprien, welche nur von einigen Batterien vertheidigt wurde. General Picton ordnete seine Truppen an der Canal-Mündung zum Angriff, ging gegen 7 Uhr mit ihnen gegen den Feind vor und drängte denselben bis an die versperrte Jumeau-Brücke, wo der neue mit dem alten Canal zusammentrifft. Er hatte hier nur 2 Bataillons der Brigade Berlier vor sich. —

Unterdeß war Don Manuel Freyre längs der Ers bis Croix-Daurade vorgeschritten. Er stellte seine Schlachtschaar vor dem Dorfe in zwei Linien auf und brachte sein Geschütz auf die nächstgelegenen Anhöhen. Beresford, welcher um diese Zeit bei Croix-Daurade die Ers mit den Divisionen Cole, Picton und Cotton schon überschritten hatte, ging wieder hinter das Dorf zurück, um den Französischen rechten Flügel zu gewinnen. Sobald ihn der General Freyre auf der Höhe von St. Martin erblickte, hieß er seine Truppen gegen den Heertheil Clauzels zum Angriff schreiten. Die Brigade Lamorandière wurde bis unter die Verschanzungen zurückgeschlagen. Freyre glaubte, diese selbst dem Feinde entreißen zu müssen und befahl deshalb den Sturm. Die Brigade St. Pol empfing die Spanier mit einem mörderischen Gewehr- nnd Geschützfeuer. Diese aber ließen sich dadurch nicht einschüchtern. Der Verlust, den sie beim ersten Anlaufe erfahren, ist groß. Allein ein Hohl-

weg am Fuße der Werke bietet ihnen Schutz für einen zweiten Versuch. Aber dieser neue Anlauf, von tausend feindlichen Kugeln begrüßt, führt sie in noch größeres Verderben. Der Feind hat sich zu ihrem Empfange verstärkt, während ihr eigener Rückhalt und das Portugiesische Geschütz nicht schnell genug zur Hand sind, um ihnen zu nüzzen. Graf Harispe führt eine Brigade vom Calvinet gegen die Spanier heran. General Darmagnac wirft sich gegen den rechten Flügel der Angreifenden, während General Darricau ihnen ein Bataillon auf der Straße von Alby in den Rücken stellt. Diese Bewegungen, durch welche der rechte Flügel der Verbündeten umgangen wird, vollenden die Niederlage der Spanier. Jeder Schritt vorwärts kostet ihnen neue Opfer, jeder Schritt zurück ist mit dem Blute der Ihrigen bezeichnet. Sie werden endlich über eine Viertelstunde weit von der Französischen Linie zurückgetrieben, ohne sich sammeln, ohne das Gefecht wieder herstellen zu können. Nur das Regiment Tirad von Cantabrien, unter Anführung des Obersten Sicilio, behauptete seine Stellung unter den feindlichen Laufgräben, bis es auf Befehl des Oberfeldherrn aus dem Gefecht genommen ward.

Die Spanier verloren bei diesem Unfalle mehr als 1000 Mann. General Espelitte und eine große Menge Stabsofficiere waren verwundet. Der General-Lieutenant Mendizabal, welcher als Freiwilliger mit nach Frankreich gegangen war, empfing gleichfalls eine Verwundung, ohne jedoch deshalb das Schlachtfeld zu verlassen.

Dieser verunglückte Angriff würde den Verbündeten noch nachtheiliger geworden sein, wäre nicht im gefährlichsten Augenblicke von anderen Seiten mit Nachdruck und erfolgreich in das Gefecht eingegriffen worden. Die Franzosen waren nahe daran, sich der Brücke von Croix-Daurade wieder zu bemächtigen, als sich ihnen der General Alten mit der Deutschen Reiterei und einer von seinen Brigaden in den Weg stellte und sie auf ihre Stellung zurückzugehen nöthigte.

Nicht viel glücklicher, als die Spanier, waren Anfangs die Engländer bei ihren Angriffen. Sir Rowland Hill trieb zwar die vor St. Cyprien aufgestellten Beobachtungsposten nach einigem Geplänkel von der ersten Vertheidigungslinie nach der zweiten zurück. General Picton auf dem rechten

Garonne-Ufer dagegen suchte vergebens die Jumeau-Brücke in seine Gewalt zu bekommen. Als seine Truppen sich der verschanzten Anhöhe näherten, wurden sie mit scharfen Geschütz- und Gewehrladungen empfangen. Einen Graben, in welchem sie leicht hätten Schutz finden können, ließ General Berlier mit Steinen zuwerfen, wovon die Engländer eben so viel Schaden litten, als vom feindlichen Geschütz. Der General-Major Brisbane wurde dabei schwer verwundet. Die Abtheilung des General Alten, welche mit mehr Umsicht gegen die Brücke von Arnold-Bernhard zum Angriff geführt wurde, hatte mit dem 31sten leichten Regiment, welches vor dem Minimer-Mönchskloster aufgestellt war, einen hartnäckigen Kampf zu bestehen, ohne auch nur diesen Vorposten aus seiner Stellung zu bringen. Auf diese Weise bot um Mittag das Gefecht auf allen Theilen des Schlachtfeldes den Verbündeten wenig Aussicht für einen günstigen Ausgang dar.

Der Marschall Soult, welcher die Höhen von Montaudran für den wichtigsten und darum am meisten zu sichernden Punct seiner Aufstellung hielt, berief um diese Zeit noch die Brigade Rouget von der Division Maransin aus der Vorstadt St. Cyprien hierher, die indeß, weil man ihr die Marschrichtung nicht genau genug angegeben hatte, zu spät ankam, um an der gefahrbedroheten Stelle noch zu nützen.

Der Marschall Beresford war es, der den Angriff auf die Hauptstellung des Feindes zu unternehmen wagte oder vielmehr darein verwickelt wurde und den einmal begonnenen Kampf nicht anders als entweder mit der Niederlage des Feindes oder mit seiner eigenen beenden konnte.

Beresford war, wie wir wissen, noch vor den Spaniern über die Ers gegangen. Nachdem er das Dorf Montblanc dem Feinde entrissen hatte, begab er sich hinter Croix Daurade zurück, ging längs des Flusses hinauf und richtete seine Angriffe gegen die Verschanzungen des Calvinet. Die Unfälle, welche die Spanier erlitten, ließen ihn nur langsam fortschreiten. Der Umstand, daß sein in Montblanc zurückgelassener Geschützpark ihm auf dem unwegsamen Pfade nicht sogleich nachfolgen konnte, hinderte ihn, gegen den auf dem Calvinet stehenden Feind etwas Ernsthaftes zu unternehmen. In dieser Verlegenheit beschloß Beresford, seinen

Marsch fortzusetzen und statt des Calvinet, wie ihm aufgetragen worden war, lieber den Montaudran zu seinem Angriffspuncte zu nehmen. Auf diese Weise hoffte er, des Feindes Hauptstellung vielleicht durch Umgehung in seine Gewalt zu bekommen.

Ein solcher Marsch setzte aber die Verbündeten mehr als einer Gefahr aus. Durch die Entfernung der drei Divisionen Beresfords von dem ihnen bestimmten Kampf-Platze entstand in Wellingtons Schlachtordnung eine schwer auszufüllende Lücke. Leicht konnte Soult, wenn er eine oder zwei seiner Divisionen an die Ers hinabsteigen ließ, den Truppentheil des Britischen Marschalls von dem übrigen Heere Wellingtons abschneiden. Außerdem bot aber das Gelände auf diesem Theile des Schlachtfeldes für die Bewegungen einer so großen Truppenmasse noch viele und mannigfache Schwierigkeiten dar. Der ohnehin schmale Raum zwischen der Ers und dem Fuße der verschanzten Anhöhen führte über Wiesen hinweg, welche von einer Menge Bewässerungs-Rinnen durchschnitten und unter Wasser gesetzt waren. Je mehr man sich der vom Feinde veranstalteten künstlichen Ueberschwemmung näherte, desto mehr verengte sich der Weg, desto gefahrvoller ward der Marsch. Selbst das Fußvolk kam nur mit Mühe von der Stelle und konnte sich oft nur einzeln, Mann für Mann, vorwärts bewegen, wobei die Truppen noch dem Feuer der feindlichen Scharfschützen ausgesetzt waren.

Nicht ohne große Besorgniß sah Wellington daher den Marschall Beresford den mühevollen und bedenklichen Weg einschlagen. Seinerseits fand Beresford sich genöthigt, die einmal ergriffene Marschrichtung beizubehalten, weil der Rückzug für ihn auf dem beschränkten Gelände noch mehr und größere Gefahren für die Verbündeten herbeiführen mußte, als eine dreist fortgesetzte Angriffsbewegung. In der Hoffnung, auf einem günstigen Abfall der Höhe einen bequemen Angriffspunct zu finden, setzte er seinen Marsch so lange fort, als es die Enge des Raumes nur zuließ. Am äußersten Ende des Pfades stellte er auf einem schmalen Platz am Fuße des Montaudran, auf welchem sich die letzte feindliche Verschanzung befand, die Division Cole im Rük-

ken des Französischen rechten Flügels auf. General Clinton ordnete seine Abtheilung mit nicht geringerer Beschwerde im Angesicht des zweiten Vertheidigungswerkes zum Angriff. Gleichzeitig richtete das unterdeß eingetroffene Britische Geschütz, unter dem Schutz der Reiterei Sir Stappleton-Cottons, sein Feuer gegen die Vertheidiger des Calvinet.

Alle diese Anordnungen wurden unter den Augen des Herzogs von Dalmatien ausgeführt, welcher, weit entfernt, ihnen ein Hinderniß in den Weg zu legen, sich im Gegentheil glücklich schätzte, daß seine Gegner ihm auf halben Wege eben an der Stelle entgegen kamen, welche er zu ihrem Verderben ausersehen hatte. Als indeß endlich die Engländer den Kampf zu beginnen Mine machten, sandte er, um ihnen zuvor zu kommen, die Division Taupin, von der Brigade Leseur unterstützt, dem General Cole entgegen. Gleichzeitig warf sich der General-Lieutenant Clauzel mit dem 21sten Jäger-Regiment auf den Anschlußpunct der feindlichen Angriffslinien, um ihre Verbindungen zu durchbrechen, während General Berton ihre linke Seite bedrohete.

Die Engländer schritten mit Ordnung und kaltblütig die verschanzte Anhöhe hinan, welche der General Dauture mit dem 9ten Regiment leichter Fußtruppen zu vertheidigen hatte. Die Anfälle der Berton'schen Reiterei wurden kräftig zurückgewiesen. Gleichwohl würde die Division Cole ihren Zweck schwerlich erreicht haben, wären die vom Marschall Soult angeordneten Bewegungen genau nach seiner Vorschrift in Ausübung gekommen. Allein gerade die Division Taupin, welche die Hauptschläge zu führen bestimmt war, ließ es an sich fehlen. Indem der General den Marsch der Truppen möglichst zu beschleunigen suchte, dehnte sich die Linie derselben zu weit aus und die Brigade Rey kam dadurch in eine solche Stellung, daß das Feuer von der Anhöhe, von welchem sie geschützt werden sollte, für sie völlig seinen Zweck verfehlte. General Taupin selbst war noch zurück, um sein Geschütz, welches im Mitteltreffen nahe am Calvinet hielt, an sich heran zu ziehen. In dem Augenblick, in welchem er die fehlerhafte Aufstellung seiner Truppen bemerkte und ihnen zu Hülfe eilen wollte, erreichte ihn die Kugel eines Briten, und er sank tödtlich getroffen zu Boden.

Dieser unerwartete Un all veranlaßte in den Reihen der Franzosen einige Augenblicke eine große Unruhe und Verwirrung, welche der General Cole sogleich benutzte, indem er seine Truppen mit gekreuzten Bajonetten gegen das 12te Regiment anrücken ließ. Das Regiment wich bestürzt zurück, zog die rückwärtige Linie mit sich fort und verwickelte dadurch den ganzen Ueberrest der Division mit in die Flucht. Die Brigade Leseur, welche sich allein noch vorwärts zu bewegen wagte, ward überfallen und aus dem Felde geschlagen. — So hart dieser Schlag die Franzosen treffen mußte, so wäre doch Alles noch wieder gut zu machen gewesen, hätten nur die Vertheidiger der Höhe selbst Stand gehalten. Allein diese verließen ihre Posten, als sie gegen die Verschanzung die Division Picton heranschreiten sahen, welche, durch das Waffenglück ihrer Gefährten ermuthigt, jetzt den Sturm gegen die feindlichen Werke begann. Bald hatte Beresford zwei seiner Divisionen auf der Hochfläche vereinigt. Er zog das Geschütz nach sich und unternahm mit demselben nun einen Seiten-Angriff auf die Verschanzungen des Calvinet.

In solcher gefahrvollen Lage beschloß der Französische Marschall, in Uebereinstimmung mit dem General Clauzel, seine Schlachtordnung zu verändern. Er nahm eine neue Aufstellung, welche sich an die Verschanzungen der Jungfern-Brücke und des Calvinet stützen sollte. In diese Linie wurde sowohl die von der Montaudran-Brücke verjagte Brigade Rouget, als auch der Rest der beiden in die Flucht geschlagenen Divisionen Taupin und Darmagnac aufgenommen.

Die neue Schlachtordnung scheint den Truppen Soults neuen Muth und frische Kräfte einzuflößen. Mit Eifer und Erfolg schlagen sie die Angriffe der Briten gegen den Calvinet eine Zeit lang zurück. Was diese Stellung an Stärke verloren hat, weil ihre unvollendet gelassenen Seiten vom Montaudran aus gefährdet sind, soll die Hartnäckigkeit des Kampfes, soll die Faust der zur Wuth entflammten Vertheidiger ersetzen. Es gelingt ihnen, bis 5 Uhr Abends die Schanze zu behaupten. Ein bereits verloren gegangenes Werk wird vom 10ten Linien-Regiment zurückerobert und

dabei besonders den Schottischen Truppen ein großer Verlust zugefügt. Ein General wird verwundet, der Oberst-Lieutenant Coghlan vom 16ten Großbritanischen Regiment getödtet. Auf Französischer Seite tragen die Generale Harispe und Baurot schwere Verwundungen davon. Nach mehrstündigem Gefecht aber sehen sich die Franzosen dennoch außer Stande, den Calvinet ihren Gegnern streitig zu machen. Das 45ste Linien-Regiment, welches sich am längsten auf dem Platze behauptete, räumt seinen Posten um 5 Uhr Abends, und der Sieg Wellingtons ist damit entschieden.

Der einzige Stützpunct, den die Franzosen noch auf dem Schlachtfelde hatten, war die Verschanzung der Pujade. Diese wurde bereits von den Spaniern in der Stirnseite bedroht. Den Letzteren kam Beresford, sobald er den Calvinet in seiner Gewalt sah, mit Seitenangriffen zu Hülfe. Diesen vereinigten Angriffen vermochten die Vertheidiger der Stellung keinen wirksamen Widerstand entgegen zu setzen. Die Brigade Lamorandiere verschwendete fruchtlos ihre Kräfte gegen die Uebermacht der Verbündeten. Der Französische General selbst blieb todt auf dem Platze. Dieser Verlust bewog endlich die Mannschaft, ihre Stellung preis zu geben. Um 7 Uhr Abends befand sich Wellingtons Heer im gesicherten Besitze sämmtlicher Anhöhen und des ganzen Schlachtfeldes, während der Herzog von Dalmatien auf den Raum zwischen dem Canal und der Garonne beschränkt war.

Nachdem das verbündete Heer so sich auf drei Seiten vor Toulouse festgesetzt hatte, ließ Wellington am nächsten Morgen sogleich die leichte Reiterei aufsitzen, um die einzige, dem Feinde noch gebliebene Verbindung, die Straße nach Narbonne abzuschneiden. Allein schon in der Nacht vom 11ten zum 12ten April verließ Marschall Soult die Stadt Toulouse, die Generale Harispe, Baurot und St. Hilaire nebst 1600 Mann Verwundeter und Kranker als Gefangene, eine Menge Waffen und Geschütz als Beute dem Sieger hinterlassend.

Der Rückzug ward auf der Straße nach Montpellier

angetreten. Der Herzog von Dalmatien soll sich zu seinem Abmarsche lediglich durch Rücksichten auf das Wohl der Stadt haben bewegen lassen, und man muß gestehen, daß er sich im Besitz derselben noch einige Zeit gegen Wellington behaupten konnte. Aber er wünschte den Bewohnern von Toulouse die Noth der Belagerung und die Schrecken eines Sturmes zu ersparen.

Die Schlacht von Toulouse zeigte auf Seiten der Franzosen das letzte Aufflammen eines Feuers, welches seinem Erlöschen nahe ist. Sie fochten mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und hätten, wenn der Erfolg eines Unternehmens vom Aufwand der Kräfte allein abhinge, den Sieg verdient. Die Truppen der Verbündeten dagegen standen ihnen an Muth, Unerschrockenheit und Ausdauer nicht nach, und da sie zugleich noch umsichtiger, noch ineinandergreifender angeführt wurden, so erschienen sie des Sieges werth, den sie dadurch an sich rissen, daß sie mit Hintansetzung aller Rücksichten auf eigene Sicherheit gerade an den schwierigsten Stellen des Feindes Blößen aufsuchten und sich solche zu Nutz machten. Auch war der Verlust auf ihrer Seite größer, als auf Seiten des Feindes. Die Franzosen zählten 321 Todte, 2369 Verwundete und 541 in Gefangenschaft Gerathene, zusammen 3,231 Mann. Die Verbündeten dagegen verloren in Allem 4,458 Mann, wovon 2,124 Briten, 1727 Spanier und 607 Portugiesen waren.

Wellington hielt am 12ten April Vormittags seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Er wurde von den Behörden mit aller Ehrerbietung empfangen. Das Volk zog ihm mit einer weißen Fahne entgegen und taumelte vor Entzücken, als der gefeierte Held die Stadt betrat. Unter dem Beifallklatschen und dem Freudenruf der Menge ward er bis zum Thor des Capitols auf Händen getragen. In dieser Stimmung vernahm man im Theater die Nachricht von der Absetzung Napoleons und von der Wiederherstellung der Bourbonischen Herrschaft, und man schien sich nun erst recht unbesorgt dem Ausbruche seiner Freude zu überlassen.

Um diese Zeit, am 12ten April 1814, betrat auch die bis dahin noch in Spanien verbliebene Heerschaar Suchets

den Französischen Boden wieder. Suchet hatte sich bis um die Mitte Januars, von den verbündeten Truppen wenig beunruhigt, in Catalonien behauptet. Gegen Ende des Monates aber sah er sich genöthigt, seine Stellung am Llobregat aufzugeben und sich nach den Pyrenäen zurückzuziehen. Die für ihn zur Verstärkung bestimmten 10,000 Mann, welche sich bereits in Nismes versammelt hatten, erhielten kurz vor ihrem Abmarsch Gegenbefehl und wurden schleunigst und sogar auf Wagen dem Marschall Augerau zugeführt. Unter diesen Umständen hielt Suchet es für nothwendig, den Frieden mit den Spanischen Cortez herzustellen. Allein Napoleon konnte sich dazu schwer entschließen. Erst nach der für ihn so nachtheilig ausgefallenen Schlacht von la Rothière ertheilte er dem Herzog von Albufera unumschränkte Vollmacht zur Unterhandlung. Während der Kaiser selbst dem Könige Ferdinand VII. die Rückkehr nach Madrid anbot, sollte Suchet für die Besatzungen der festen Plätze in Catalonien und Valencia freien Abzug zu erwirken suchen. Allein um solche Geschäfte auf dem Wege der Unterhandlung durchzuführen, fehlte es an Zeit; die Begebenheiten drängten zu sehr. Lerida, Mequinenza und Monzon geriethen durch Juan van Halen's Verrath in die Hände der Spanier. Suchet sollte dagegen von Neuem Verstärkungen für Augereaus Heer abgeben. Er sah sich genöthigt, am 10ten März hinter Figueras zurückzugehen und daselbst die geringen Streitkräfte, welche ihm noch zu Gebote standen, zu versammeln. Hier traf am 20sten März der unterdeß von Napoleon seiner Haft entledigte Ferdinand VII. im Lager des Französischen Marschalls ein. Suchet benutzte den günstigen Augenblick, sich von dem Könige freien Abzug für die Besatzungstruppen von Catalonien und Valencia versprechen zu lassen und behielt zum Unterpfande für die Ausführung dieser Versprechungen den Bruder des Königs, den Infanten Don Carlos als Geißel im Heerlager zurück. Allein wenige Tage nach der Abreise Ferdinands entließ der Herzog von Albufera den Infanten freiwillig nach Madrid, weil er, von den Verbündeten gedrängt, die Freigebung jener Besatzungsmannschaften nicht mehr abwarten konnte. Er beschäftigte sich nun vorzugsweise damit, die Französischen Grenzfestungen in Vertheidigungszustand setzen zu lassen. Während dessen empfing er vom Marschall Soult die

Nachricht, daß derselbe bis Toulouse zurückgedrängt worden sei und bei dieser Stadt einen Hauptangriff von Seiten Wellingtons zu erwarten habe. Dies bestimmte den Marschall Suchet, mit Zurücklassung von Besatzungstruppen in den Grenzplätzen, den Rückzug nach Narbonne anzutreten. Als er am 12ten April das Französische Gebiet wieder betrat, war sein Heer, welches am 1sten Januar noch über 36,000 Mann zählte, auf 13,700 Köpfe zusammengeschmolzen.

Am 13ten April gelangte an beide Französische Marschälle die amtliche Mittheilung von den in Paris vorgegangenen großen Umgestaltungen. Bereits am 12ten Abends waren die Obersten Corke und St. Simon in Toulouse eingetroffen, als Abgeordnete der in Paris zusammengetretenen vorläufigen Landes-Verwaltung. Wellington ließ die Meldungen, welche sie überbrachten, ungesäumt beiden Französischen Feldherrn zugehen. Suchet und die Stimmberechtigten seiner Umgebung erkannten sie ohne Weiteres an und fügten sich den Beschlüssen der neuen Regierung. Der Herzog von Dalmatien aber erhob mancherlei Schwierigkeiten und Bedenken. In einem von ihm versammelten Kriegsrathe entschied man, daß den Weisungen der einstweiligen Verwaltungs-Mitglieder um deswillen keine Folge gegeben werden könnte, weil dieselben der Unterschrift des gesetzmäßigen Hauptes vom Generalstabe des Heeres, der Unterschrift Berthiers, Fürsten von Neufchatel und Wagram, entbehrten, mithin ihre Aechtheit und Gültigkeit noch in Zweifel zu ziehen wäre. Man wollte indeß, bis Berthiers Bestätigung der Urkunde einginge, sich vorläufig zu einem Waffenstillstande verstehen. Dieses Anerbieten aber nahm Wellington nicht an, sondern setzte sofort sein Heer wieder in Bewegung, um Soult in seinen rückgängigen Bewegungen zu verfolgen. Am 17ten April endlich übersandte dieser durch den General Grafen Gazan dem Lord Wellington die Erklärung, daß er sich von der Richtigkeit der ihm übersandten Mittheilungen überzeugt habe und sich den Beschlüssen der neuen Regierung füge. Hierauf ward am 18ten April zwischen den beiderseitigen Heerführern nach den von Paris aus vorgezeichneten Bestimmungen ein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen, in welchem auch das Heer Suchets mit eingeschlossen ward. Einige Tage dar-

rauf hielt der Herzog von Angoulème Musterung über das Pyrenäenheer, vom Marschall Soult begleitet und von den Truppen mit Jubel empfangen. Alles freuete sich, nach fünf und zwanzigjährigem Kriegs-Ungemach nun wieder der Hoffnung auf einen gesicherten langen Frieden Raum geben zu dürfen.*)

---

*) Leben und Feldzüge des Feldmarschalls Lord Wellington, Herzogs von Ciudad-Rodrigo. Prag 1816. Bei J. G. Calve. S. 162—172. Arthur Herzog von Wellington. Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach englischen Quellen, vorzüglich nach Elliot und Clarke bearbeitet. Leipzig und Altenburg, 1817 bei F. A. Brockhaus. S. 423 bis 448. Memoires sur la Campagne de l'armée française, dite des Pyrenées, en 1813 et 1814, par Joseph Polliot. Bayonne, 1818 chez Gosse. Koch, Memoires, pour servir à l'histoire de la campagne de 1814 etc. II. pg. 268 — 320, 639 — 665. Ueber den Krieg in Catalonien vgl. man H. v. Staff, der Befreiungskrieg der Catalonier in den Jahren 1808—14. Mit 1 Charte und 2 Plänen. Breslau, 1821. Max u. Comp.

XLV.

In Spanien, wie in Deutschland, war Napoleons Macht vernichtet; in den Niederlanden, wie in Frankreich, neigte sie sich zu Ende; in Italien und den angrenzenden eroberten Landschaften ging sie gleichfalls ihrem Untergange mit starken Schritten entgegen. Die Unterwerfung Italiens gehört zu den Erstlingsfrüchten des Französischen Eroberungskrieges. In diesem Lande gründete Napoleon seinen Feldherrn-Ruhm. Hier entsproß ihm der erste Lorbeer, den er theurer hielt, als irgend einen andern, und der ihm dennoch nicht bleiben sollte. Die Oesterreichische Lombardei war bereits 1796 an Frankreich gekommen. Sie wurde mit dem übrigen Ober-Italien von Buonaparte nach seiner Rückkehr aus Aegypten 1801 zum zweiten Male erobert. Der Krieg von 1805, der mit der Niederlage Macks bei Ulm begann, mit dem Siege Napoleons bei Austerlitz endigte, kostete dem Kaiser Franz den Rest seiner Italischen Besitzungen, außerdem Tyrol, den Breisgau und mehrere Deutsche Städte und Herrschaften. Aber erst der Friede von Wien im Jahre 1809 entriß dem Oesterreichischen Kaiserhause die große Ländermasse von 2000 Geviertmeilen mit 3½ Millionen Bewohnern und bereicherte das Französische Reich, indem er Istrien und Dalmatien von Italien losriß, mit allen am rechten Ufer der Sau gelegenen Ländern bis zur Grenze von Bosnien, mit dem größesten Theile Croatiens, den Illyrischen Landschaften, Kärnthen, Krain und Triest. An die Rheinbundsstaaten kamen das Innviertel, die Hälfte des Hunds-

rück-Viertels, ferner Salzburg und Bertholdsgaden. Das Großherzogthum Warschau empfing das ganze West-Galizien, von Ost-Galizien den Zamosker Kreis, den Crakauer Bezirk und die Hälfte der Wielizkaer Salzwerke, so wie Rußland den Tarnopoler Kreis. — Die Besiegung Oesterreichs bahnte den Weg zur völligen Unterwerfung Italiens. Sardinien verlor Savoyen, Nizza und endlich auch Piemont. Beinahe ganz Ober-Italien kam unter die Gewalt Frankreichs und ward mit Einschluß des Tyroler Etsch- und Eisackkreises ein besonderes Königreich des Ländersüchtigen. Einzelne Fürstenthümer und Herrschaften vertheilte er an seine Anverwandten, kleinere Besitzungen an seine Marschälle. Das Königreich Neapel erhielt zuerst sein Bruder Joseph Buonaparte und, nachdem dieser zum König von Spanien befördert worden, sein Schwager Joachim Murat. Mit der Verwaltung des Königreichs Italien im engeren Sinne beauftragte Napoleon seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois. Dieser führte den Titel Vicekönig und hatte Mailand zum Sitz seiner Regierung. Ihm war Anfangs die eiserne Krone zum Erbe versprochen. Doch bezweifelte man, daß sie ihm werden würde, und als Napoleon später seinen Sohn in der Wiege zum König von Rom ernannte, mochte Niemand mehr an des Vicekönigs Erbtheil glauben.

Eugen Beauharnois, der Held des Italienischen Feldzuges von 1809, ist es nun auch, den wir bei dem letzten Kampfe um die Herrschaft Italiens an der Spitze des Heeres sehen, und seine persönlichen Tugenden verleihen der Entwickelung der Ereignisse um so mehr Reiz und Anziehung, je mehr sich Napoleons Geschick seinem Ende nähert. Eugens hohe Rechtlichkeit, sein eben so feines Zartgefühl, ließen ihn auch in den schwierigsten Lagen, in welche er sich durch die Eigenthümlichkeit seiner Verhältnisse versetzt sah, immer die richtige Bahn finden, und seine Treue, seine Biederkeit und Entschlossenheit erscheinen gerade dem Wankelmuthe Murats gegenüber in einem sehr vortheilhaften Lichte. Er hörte nicht auf, gegen Napoleon die Pflichten eines Sohnes zu üben, nachdem dieser selbst das väterliche Verhältniß dadurch thatsächlich aufgelöst hatte, daß er die Ehe mit Eugens Mutter wieder aufhob. Der Prinz blieb dem Kaiser auch da noch treu, als ganz Europa wider denselben gewaffnet stand. Nachdem Napoleons Sturz und Verbannung aber

EUGEN HERZOG v. LEUCHTENBERG,

ehmaliger Vice-Koenig v. Italien.

letzte
oder F
Italien
chen,
ers, d
hielt e
Napole

ten
ein M
sers,
tracht
Stre
181
lien
Sta
rale

---

leon
wan
zwei
als
ner
nera
rals
auf
Eu
in.
so
wo
le
K
se
L
g

die letzten Bande zerrissen hatte, welche beide Männer an einander knüpften, als Beauharnois aufhörte, Vicekönig von Italien, Französischer Prinz und Napoleons Feldherr zu seyn, da begab er sich in den Schutz seines Schwiegervaters, des Königs Maximilian von Baiern, und von da an hielt er es für Unrecht und Verbrechen, noch einmal als Napoleons Ritter aufzutreten.*)

Die Oberanführung des Italischen Heeres in den Jahren 1813 und 1814 war übrigens zwar als ein Merkmal besonderen Vertrauens von Seiten des Kaisers, keinesweges aber als ein beneidenswerthes Glück zu betrachten. Das Land fand sich an Mitteln erschöpft und von Streitkräften entblößt. Aus dem Russischen Feldzuge von 1812 waren nur die schwachen Trümmer des von den Italienern ausgerüsteten Heeres zurückgekehrt. Die auf dem Stamme jener neu gebildeten Heerhaufen unter den Generalen Grenier und Bertrand hatte Napoleon beim Ausbruch

---

*) Eugen Beauharnois verdankte der Gunst des Kaisers Napoleon Vieles und Großes, aber doch nicht mehr als andere Anverwandte desselben und namentlich Murat. Dagegen leistete er seinem zweiten Vater Dienste, wie kein Anderer. Er war es eigentlich, der als neunjähriger Knabe die Veranlassung gab, daß Napoleon mit seiner Mutter bekannt ward. Die Art und Weise, wie er sich vom General Buonaparte den Degen seines Vaters, des hingerichteten Generals Beauharnais, erbat, machte jenen auf die Wittwe Beauharnais aufmerksam, und Josephine ward im Verfolg dessen seine Gattin. Eugen begleitete von seinem sechszehnten Jahre an seinen Stiefvater in alle Schlachten, selbst nach Aegypten hin. An dem für Napoleon so gefahrvollen 18ten Brumaire des Jahres 8 (9ten November 1799) wich er nicht von dessen Seite. Mit seltener Selbstverläugnung entledigte er sich im Jahre 1809 der ihm als Reichs-Erzkanzler vom Kaiser aufgebürdeten Verpflichtung, die Aufhebung der Ehe mit Josephinen und dessen Wiedervermählung mit der Erzherzogin Marie Louise zu vermitteln. Seine Mutter wünschte, ihm bei dieser Gelegenheit die Anwartschaft auf die Krone Italiens gesichert zu wissen. Er fiel ihr in das Wort und rief: „Halten Sie ein, meine Mutter, und hören Sie auf, meinetwegen bekümmert zu seyn. Ihre Trennung sey das Werk der Ueberzeugung und einer gegenseitigen Uebereinstimmung. Sie kann nicht erhandelt werden, und ich würde mich nicht darauf verstehen, eine Krone anzunehmen um solch einen Preis!" Ein Mehreres über Eugen findet man bei Vaudoncourt, Histoire politique et militaire du Prince Eugène Napoleon, Vice-Roi d'Italie 2 Tomm. Paris, 1828. Librairie universalle de P. Mongie. —

des Deutschen Krieges nach Sachsen gezogen, und das zum Ersatz derselben bestimmte Beobachtungsheer, dessen Errichtung gleichfalls zu Anfang des Jahres 1813 anbefohlen war, zeigte sich, als der Vicekönig nach der Schlacht bei Lützen wieder in Mailand eintraf, weder vollzählig, noch marschfertig. Gleichwohl erforderte Oesterreichs zweideutiges Benehmen, die Grenzen besetzt zu halten und namentlich die Illyrischen Besitzungen sorgsam zu hüthen. Der Prinz betrieb daher eifrigst die Einübungen und Rüstungen der Truppen. Um die Mitte Julis waren 45,000 Mann Fußvolk und 1500 Mann Reiterei unter den Waffen. Sie wurden in drei Heeres-Arme (Lieutenance), jeder zu zwei Divisionen, eingetheilt.*) Mit dieser Streitmacht setzte sich der Vicekönig, um einem Einfall der Oesterreicher in Italien zuvorzukommen, am 15ten Juli gegen den Isonzo in Marsch. Die Bewachung der nördlichen Grenze noch der Theilnahme Baierns überlassend, begab er sich Anfangs August, als der Feldzeugmeister Hiller mit den Oesterreichischen Beobachtungstruppen ihm entgegen rückte, nach Illyrien hinüber, in der Absicht, seine Aufstellung längs der Sau zu nehmen, den linken Flügel an die Quellen dieses Flusses gestützt, den rechten aber bis nach Agram hin ausdehnend, um so die Macht seiner Gegner auf sich zu ziehen und selbige ganz von Italien abzulenken.

Die Streitkräfte des Oesterreichischen Feldzeugmeisters beliefen sich zu jener Zeit auf ohngefähr 32,000 Mann, welche sich während des Augusts über das Kärthner, Krainer und Triester Gebiet verbreiteten. Am 23sten August standen unter Hillers persönlicher Anführung 17,000 Mann bei Klagenfurt, Villach und Spital, 3000 Mann unter Ge-

---

*) Zu Ende des Monates August, nachdem alle Anführerstellen besetzt worden, erscheint der General-Lieutenant Grenier als Befehlshaber des ersten Heerhaufens mit den Divisionen Quesnel und Marcognet, Divisions-General Verdier an der Spitze des zweiten, welcher die Divisionen Rouyer und Gratien umfaßte, Divisions-General Pino endlich als Anführer des dritten Heertheils oder der Divisionen Palombini und Zucchi. Der Rückhalt ward vom General Lenfanti, die Reiterei-Brigade Perreymond vom General Mermet befehligt. Vgl. die doppelte Uebersicht bei Vignolles, Precis historique des operations militaires de l'armèe d'Italie en 1813 et 1814. Paris, 1817. Chez Barrois l'ainé. pg. 30—31, 48 53.

neral Fölseis bei Cilly, auf dem linken Flügel gegen Neustadtl und Fiume hin, 9000 Mann unter den Generalen Radivojevich und Nugent, auf dem äußersten rechten endlich unter dem General Stanisavlevich. Wohin die Oesterreicher kamen, warfen die unterworfenen Völker das Französische Joch ab. Die Croaten verließen schaarenweise die Reihen ihrer Unterdrücker und folgten den Fahnen der Befreier. Radivojevich sah sich auf diese Weise binnen Kurzem um 3 Bataillons verstärkt, mit denen General Tomassich gegen Dalmatien vorrückte.

An der unteren Sau war Hiller dem Vicekönig zuvorgekommen und hatte sich der Linie dieses Flusses bemächtigt. Während der letztere nun sich weiter oberhalb an der Sau festzusetzen suchte, gingen ihm seine festen Stellungen auf dem Loibel-Berge, Villach und Rossek an der Drau verloren. Villach ward wiederholt, aber umsonst von den Truppen Gratiens angegriffen. Am 29sten August räumten es die Oesterreicher freiwillig. Bei Rossek wurden sie dagegen von der Division Quesnel verdrängt. Auf beiden Flügeln blieben sie im Vortheil. Rechts rückte General Fenner mit den Vortruppen gegen das Puster-Thal vor. Links trieb Nugent den General Garnier über Fiume von Schapina nach Materia zurück. Der Vicekönig wollte sich dafür an der Mittelstellung seiner Gegner schadlos halten. Am 29sten griff die Brigade Belloti von Krainburg her den Loibel an. Der Berg war nur durch einige Jäger-Compagnien gedeckt. Dennoch wurde der Angriff nach einem heißen Kampf, der bis zum Abend dauerte, völlig zurückgeschlagen, Belloti bis über Krainburg hinaus geworfen und auch dieser Ort noch von den Oesterreichern besetzt. In Folge dessen zog General Pino, der bei Laibach stand, seine Truppen zusammen, überließ Weichselburg dem General Rebrovich und schickte sich an, bis nach Tschernutz zurückzugehen, wohin ihm die Brigade Belloti folgen sollte. Allein der Vicekönig, der, um seine getrennten Flügel wieder zu vereinigen, sich des Loibels um jeden Preis versichern wollte, befahl dem General Pino, Lohitz zu besetzen und Krainburg zurück zu erobern. Am 8ten September verlegte der Prinz seinen Hauptstandort nach Krainburg. General Grenier ward beauftragt, die verschanzte Stellung bei Feistritz an ihrem linken Flügel auf dem Gebirgswege zu umgehen und den

den Französischen Boden wieder. Suchet hatte sich bis um die Mitte Januars, von den verbündeten Truppen wenig beunruhigt, in Catalonien behauptet. Gegen Ende des Monates aber sah er sich genöthigt, seine Stellung am Llobregat aufzugeben und sich nach den Pyrenäen zurückzuziehen. Die für ihn zur Verstärkung bestimmten 10,000 Mann, welche sich bereits in Nismes versammelt hatten, erhielten kurz vor ihrem Abmarsch Gegenbefehl und wurden schleunigst und sogar auf Wagen dem Marschall Augerau zugeführt. Unter diesen Umständen hielt Suchet es für nothwendig, den Frieden mit den Spanischen Cortez herzustellen. Allein Napoleon konnte sich dazu schwer entschließen. Erst nach der für ihn so nachtheilig ausgefallenen Schlacht von la Rothière ertheilte er dem Herzog von Albufera unumschränkte Vollmacht zur Unterhandlung. Während der Kaiser selbst dem Könige Ferdinand VII. die Rückkehr nach Madrid anbot, sollte Suchet für die Besatzungen der festen Plätze in Catalonien und Valencia freien Abzug zu erwirken suchen. Allein um solche Geschäfte auf dem Wege der Unterhandlung durchzuführen, fehlte es an Zeit; die Begebenheiten drängten zu sehr. Lerida, Mequinenza und Monzon geriethen durch Juan van Halen's Verrath in die Hände der Spanier. Suchet sollte dagegen von Neuem Verstärkungen für Augereaus Heer abgeben. Er sah sich genöthigt, am 10ten März hinter Figueras zurückzugehen und daselbst die geringen Streitkräfte, welche ihm noch zu Gebote standen, zu versammeln. Hier traf am 20sten März der unterdeß von Napoleon seiner Haft entledigte Ferdinand VII. im Lager des Französischen Marschalls ein. Suchet benutzte den günstigen Augenblick, sich von dem Könige freien Abzug für die Besatzungstruppen von Catalonien und Valencia versprechen zu lassen und behielt zum Unterpfande für die Ausführung dieser Versprechungen den Bruder des Königs, den Infanten Don Carlos als Geißel im Heerlager zurück. Allein wenige Tage nach der Abreise Ferdinands entließ der Herzog von Albufera den Infanten freiwillig nach Madrid, weil er, von den Verbündeten gedrängt, die Freigebung jener Besatzungsmannschaften nicht mehr abwarten konnte. Er beschäftigte sich nun vorzugsweise damit, die Französischen Grenzfestungen in Vertheidigungszustand setzen zu lassen. Während dessen empfing er vom Marschall Soult die

Nachricht, daß derselbe bis Toulouse zurückgedrängt worden sei und bei dieser Stadt einen Hauptangriff von Seiten Wellingtons zu erwarten habe. Dies bestimmte den Marschall Suchet, mit Zurücklassung von Besatzungstruppen in den Grenzplätzen, den Rückzug nach Narbonne anzutreten. Als er am 12ten April das Französische Gebiet wieder betrat, war sein Heer, welches am 1sten Januar noch über 36,000 Mann zählte, auf 13,700 Köpfe zusammengeschmolzen.

Am 13ten April gelangte an beide Französische Marschälle die amtliche Mittheilung von den in Paris vorgegangenen großen Umgestaltungen. Bereits am 12ten Abends waren die Obersten Corke und St. Simon in Toulouse eingetroffen, als Abgeordnete der in Paris zusammengetretenen vorläufigen Landes-Verwaltung. Wellington ließ die Meldungen, welche sie überbrachten, ungesäumt beiden Französischen Feldherrn zugehen. Suchet und die Stimmberechtigten seiner Umgebung erkannten sie ohne Weiteres an und fügten sich den Beschlüssen der neuen Regierung. Der Herzog von Dalmatien aber erhob mancherlei Schwierigkeiten und Bedenken. In einem von ihm versammelten Kriegsrathe entschied man, daß den Weisungen der einstweiligen Verwaltungs-Mitglieder um deswillen keine Folge gegeben werden könnte, weil dieselben der Unterschrift des gesetzmäßigen Hauptes vom Generalstabe des Heeres, der Unterschrift Berthiers, Fürsten von Neufchatel und Wagram, entbehrten, mithin ihre Aechtheit und Gültigkeit noch in Zweifel zu ziehen wäre. Man wollte indeß, bis Berthiers Bestätigung der Urkunde einginge, sich vorläufig zu einem Waffenstillstande verstehen. Dieses Anerbieten aber nahm Wellington nicht an, sondern setzte sofort sein Heer wieder in Bewegung, um Soult in seinen rückgängigen Bewegungen zu verfolgen. Am 17ten April endlich übersandte dieser durch den General Grafen Gazan dem Lord Wellington die Erklärung, daß er sich von der Richtigkeit der ihm übersandten Mittheilungen überzeugt habe und sich den Beschlüssen der neuen Regierung füge. Hierauf ward am 18ten April zwischen den beiderseitigen Heerführern nach den von Paris aus vorgezeichneten Bestimmungen ein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen, in welchem auch das Heer Suchets mit eingeschlossen ward. Einige Tage dar-

rauf hielt der Herzog von Angoulême Musterung über das Pyrenäenheer, vom Marschall Soult begleitet und von den Truppen mit Jubel empfangen. Alles freuete sich, nach fünf und zwanzigjährigem Kriegs-Ungemach nun wieder der Hoffnung auf einen gesicherten langen Frieden Raum geben zu dürfen.*)

---

*) Leben und Feldzüge des Feldmarschalls Lord Wellington, Herzogs von Ciudad-Rodrigo. Prag 1816. Bei J. G. Calve. S. 162—172. Arthur Herzog von Wellington. Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach englischen Quellen, vorzüglich nach Elliot und Clarke bearbeitet. Leipzig und Altenburg, 1817 bei F. A. Brockhaus. S. 423 bis 448. Memoires sur la Campagne de l'armée française, dite des Pyrenèes, en 1813 et 1814, par Joseph Polliot. Bayonne, 1818 chez Gosse. Koch, Memoires, pour servir à l'histoire de la campagne de 1814 etc. II. pg. 268 — 320, 639 — 665. Ueber den Krieg in Catalonien vgl. man H. v. Staff, der Befreiungskrieg der Catalonier in den Jahren 1808—14. Mit 1 Charte und 2 Plänen. Breslau, 1821. Max u. Comp.

XLV.

In Spanien, wie in Deutschland, war Napoleons Macht vernichtet; in den Niederlanden, wie in Frankreich, neigte sie sich zu Ende; in Italien und den angrenzenden eroberten Landschaften ging sie gleichfalls ihrem Untergange mit starken Schritten entgegen. Die Unterwerfung Italiens gehört zu den Erstlingsfrüchten des Französischen Eroberungskrieges. In diesem Lande gründete Napoleon seinen Feldherrn-Ruhm. Hier entsproß ihm der erste Lorbeer, den er theurer hielt, als irgend einen andern, und der ihm dennoch nicht bleiben sollte. Die Oesterreichische Lombardei war bereits 1796 an Frankreich gekommen. Sie wurde mit dem übrigen Ober-Italien von Buonaparte nach seiner Rückkehr aus Aegypten 1801 zum zweiten Male erobert. Der Krieg von 1805, der mit der Niederlage Macks bei Ulm begann, mit dem Siege Napoleons bei Austerlitz endigte, kostete dem Kaiser Franz den Rest seiner Italischen Besitzungen, außerdem Tyrol, den Breisgau und mehrere Deutsche Städte und Herrschaften. Aber erst der Friede von Wien im Jahre 1809 entriß dem Oesterreichischen Kaiserhause die große Ländermasse von 2000 Geviertmeilen mit 3½ Millionen Bewohnern und bereicherte das Französische Reich, indem er Istrien und Dalmatien von Italien losriß, mit allen am rechten Ufer der Sau gelegenen Ländern bis zur Grenze von Bosnien, mit dem größesten Theile Croatiens, den Illyrischen Landschaften, Kärnthen, Krain und Triest. An die Rheinbundsstaaten kamen das Innviertel, die Hälfte des Hunds-

rück-Viertels, ferner Salzburg und Bertholdsgaden. Das Großherzogthum Warschau empfing das ganze West-Galizien, von Ost-Galizien den Zamosker Kreis, den Crakauer Bezirk und die Hälfte der Wielizkaer Salzwerke, so wie Rußland den Tarnopoler Kreis. — Die Besiegung Oesterreichs bahnte den Weg zur völligen Unterwerfung Italiens. Sardinien verlor Savoyen, Nizza und endlich auch Piemont. Beinahe ganz Ober-Italien kam unter die Gewalt Frankreichs und ward mit Einschluß des Tyroler Etsch- und Eisackkreises ein besonderes Königreich des Ländersüchtigen. Einzelne Fürstenthümer und Herrschaften vertheilte er an seine Anverwandten, kleinere Besitzungen an seine Marschälle. Das Königreich Neapel erhielt zuerst sein Bruder Joseph Buonaparte und, nachdem dieser zum König von Spanien befördert worden, sein Schwager Joachim Murat. Mit der Verwaltung des Königreichs Italien im engeren Sinne beauftragte Napoleon seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois. Dieser führte den Titel Vicekönig und hatte Mailand zum Sitz seiner Regierung. Ihm war Anfangs die eiserne Krone zum Erbe versprochen. Doch bezweifelte man, daß sie ihm werden würde, und als Napoleon später seinen Sohn in der Wiege zum König von Rom ernannte, mochte Niemand mehr an des Vicekönigs Erbtheil glauben.

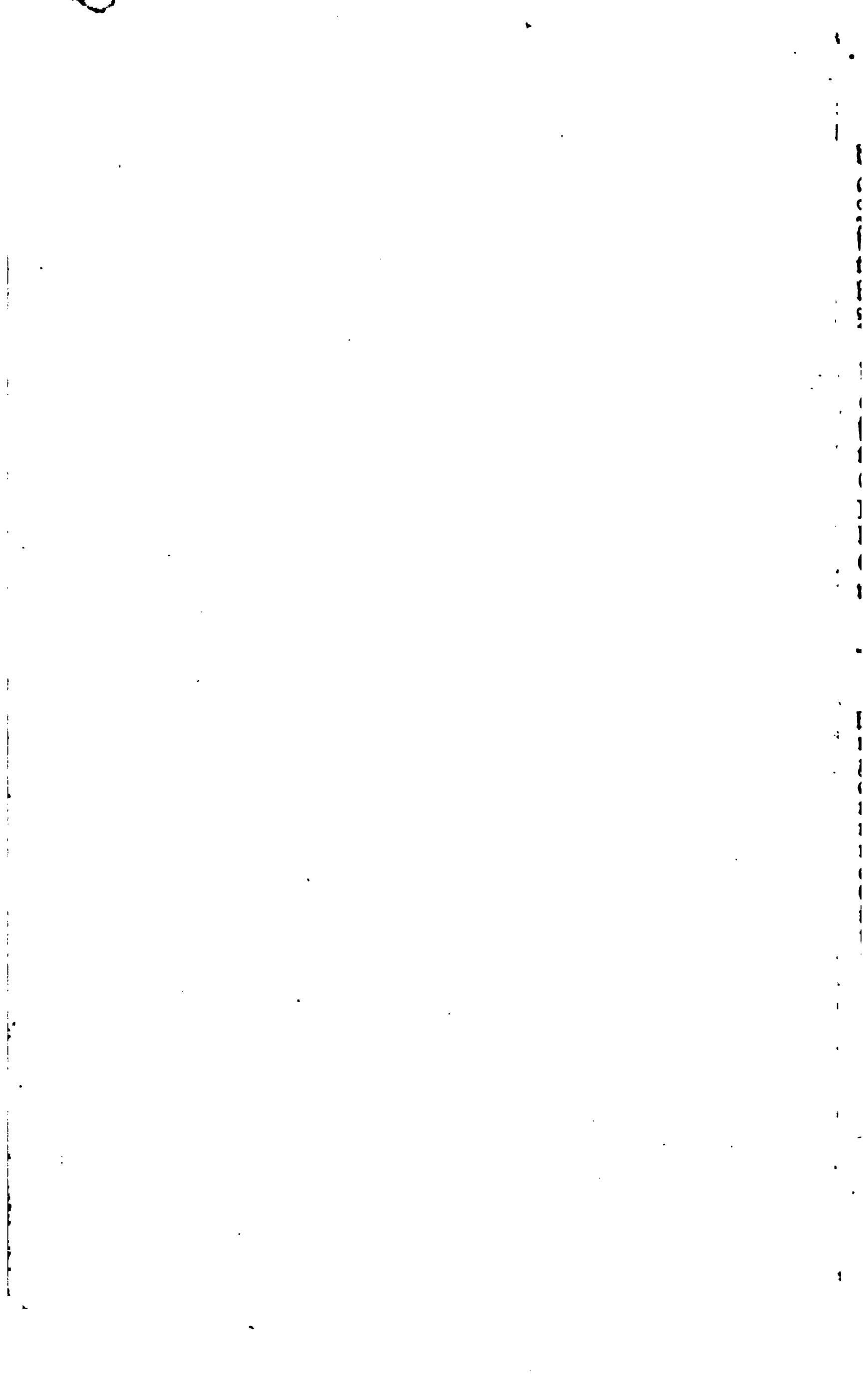
Eugen Beauharnois, der Held des Italienischen Feldzuges von 1809, ist es nun auch, den wir bei dem letzten Kampfe um die Herrschaft Italiens an der Spitze des Heeres sehen, und seine persönlichen Tugenden verleihen der Entwickelung der Ereignisse um so mehr Reiz und Anziehung, je mehr sich Napoleons Geschick seinem Ende nähert. Eugens hohe Rechtlichkeit, sein eben so feines Zartgefühl, ließen ihn auch in den schwierigsten Lagen, in welche er sich durch die Eigenthümlichkeit seiner Verhältnisse versetzt sah, immer die richtige Bahn finden, und seine Treue, seine Biederkeit und Entschlossenheit erscheinen gerade dem Wankelmuthe Murats gegenüber in einem sehr vortheilhaften Lichte. Er hörte nicht auf, gegen Napoleon die Pflichten eines Sohnes zu üben, nachdem dieser selbst das väterliche Verhältniß dadurch thatsächlich aufgelöst hatte, daß er die Ehe mit Eugens Mutter wieder aufhob. Der Prinz blieb dem Kaiser auch da noch treu, als ganz Europa wider denselben gewaffnet stand. Nachdem Napoleons Sturz und Verbannung aber

Berlin — Stahlstich v. R. Zinsen. — 1839.

EUGEN HERZOG v. LEUCHTENBERG,

ehmaliger Vice-Koenig v. Italien.





die letzten Bande zerrissen hatte, welche beide Männer an einander knüpften, als Beauharnois aufhörte, Vicekönig von Italien, Französischer Prinz und Napoleons Feldherr zu seyn, da begab er sich in den Schutz seines Schwiegervaters, des Königs Maximilian von Baiern, und von da an hielt er es für Unrecht und Verbrechen, noch einmal als Napoleons Ritter aufzutreten.*)

Die Oberanführung des Italischen Heeres in den Jahren 1813 und 1814 war übrigens zwar als ein Merkmal besonderen Vertrauens von Seiten des Kaisers, keinesweges aber als ein beneidenswerthes Glück zu betrachten. Das Land fand sich an Mitteln erschöpt und von Streitkräften entblößt. Aus dem Russischen Feldzuge von 1812 waren nur die schwachen Trümmer des von den Italienern ausgerüsteten Heeres zurückgekehrt. Die auf dem Stamme jener neu gebildeten Heerhaufen unter den Generalen Grenier und Bertrand hatte Napoleon beim Ausbruch

---

*) Eugen Beauharnois verdankte der Gunst des Kaisers Napoleon Vieles und Großes, aber doch nicht mehr als andere Anverwandte desselben und namentlich Murat. Dagegen leistete er seinem zweiten Vater Dienste, wie kein Anderer. Er war es eigentlich, der als neunjähriger Knabe die Veranlassung gab, daß Napoleon mit seiner Mutter bekannt ward. Die Art und Weise, wie er sich vom General Buonaparte den Degen seines Vaters, des hingerichteten Generals Beauharnais, erbat, machte jenen auf die Wittwe Beauharnais aufmerksam, und Josephine ward im Verfolg dessen seine Gattin. Eugen begleitete von seinem sechszehnten Jahre an seinen Stiefvater in alle Schlachten, selbst nach Aegypten hin. An dem für Napoleon so gefahrvollen 18ten Brumaire des Jahres 8 (9ten November 1799) wich er nicht von dessen Seite. Mit seltener Selbstverläugnung entledigte er sich im Jahre 1809 der ihm als Reichs-Erzkanzler vom Kaiser aufgebürdeten Verpflichtung, die Aufhebung der Ehe mit Josephinen und dessen Wiedervermählung mit der Erzherzogin Marie Louise zu vermitteln. Seine Mutter wünschte, ihn bei dieser Gelegenheit die Anwartschaft auf die Krone Italiens gesichert zu wissen. Er fiel ihr in das Wort und rief: „Halten Sie ein, meine Mutter, und hören Sie auf, meinetwegen bekümmert zu seyn. Ihre Trennung sey das Werk der Ueberzeugung und einer gegenseitigen Uebereinstimmung. Sie kann nicht erhandelt werden, und ich würde mich nicht darauf verstehen, eine Krone anzunehmen um solch einen Preis!" Ein Mehreres über Eugen findet man bei Vaudoncourt, Histoire politique et militaire du Prince Eugène Napoleon, Vice-Roi d'Italie 2 Tomm. Paris, 1828. Librairie universalle de P. Mongie. —

des Deutschen Krieges nach Sachsen gezogen, und das zum Ersatz derselben bestimmte Beobachtungsheer, dessen Errichtung gleichfalls zu Anfang des Jahres 1813 anbefohlen war, zeigte sich, als der Vicekönig nach der Schlacht bei Lützen wieder in Mailand eintraf, weder vollzählig, noch marschfertig. Gleichwohl erforderte Oesterreichs zweideutiges Benehmen, die Grenzen besetzt zu halten und namentlich die Illyrischen Besitzungen sorgsam zu hüthen. Der Prinz betrieb daher eifrigst die Einübungen und Rüstungen der Truppen. Um die Mitte Julis waren 45,000 Mann Fußvolk und 1500 Mann Reiterei unter den Waffen. Sie wurden in drei Heeres-Arme (Lieutenance), jeder zu zwei Divisionen, eingetheilt.*) Mit dieser Streitmacht setzte sich der Vicekönig, um einem Einfall der Oesterreicher in Italien zuvorzukommen, am 15ten Juli gegen den Isonzo in Marsch. Die Bewachung der nördlichen Grenze noch der Theilnahme Baierns überlassend, begab er sich Anfangs August, als der Feldzeugmeister Hiller mit den Oesterreichischen Beobachtungstruppen ihm entgegen rückte, nach Illyrien hinüber, in der Absicht, seine Aufstellung längs der Sau zu nehmen, den linken Flügel an die Quellen dieses Flusses gestützt, den rechten aber bis nach Agram hin ausdehnend, um so die Macht seiner Gegner auf sich zu ziehen und selbige ganz von Italien abzulenken.

Die Streitkräfte des Oesterreichischen Feldzeugmeisters beliefen sich zu jener Zeit auf ohngefähr 32,000 Mann, welche sich während des Augusts über das Kärthner, Krainer und Triester Gebiet verbreiteten. Am 23sten August standen unter Hillers persönlicher Anführung 17,000 Mann bei Klagenfurt, Villach und Spital, 3000 Mann unter Ge-

*) Zu Ende des Monates August, nachdem alle Anführerstellen besetzt worden, erscheint der General-Lieutenant Grenier als Befehlshaber des ersten Heerhaufens mit den Divisionen Quesnel und Marcognet, Divisions-General Verdier an der Spitze des zweiten, welcher die Divisionen Rouyer und Gratien umfaßte, Divisions-General Pino endlich als Anführer des dritten Heertheils oder der Divisionen Palombini und Zucchi. Der Rückhalt ward vom General Bonfanti, die Reiterei-Brigade Perreymond vom General Mermet befehligt. Vgl. die doppelte Uebersicht bei Vignolles, Precis historique des operations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814. Paris, 1817. Chez Barrois l'ainé. pg. 30—31, 48 55.

neral Fölseis bei Cilly, auf dem linken Flügel gegen Neustadtl und Fiume hin, 9000 Mann unter den Generalen Radivojevich und Nugent, auf dem äußersten rechten endlich unter dem General Stanisavlevich. Wohin die Oesterreicher kamen, warfen die unterworfenen Völker das Französische Joch ab. Die Croaten verließen schaarenweise die Reihen ihrer Unterdrücker und folgten den Fahnen der Befreier. Radivojevich sah sich auf diese Weise binnen Kurzem um 3 Bataillons verstärkt, mit denen General Tomassich gegen Dalmatien vorrückte.

An der unteren Sau war Hiller dem Vicekönig zuvorgekommen und hatte sich der Linie dieses Flusses bemächtigt. Während der letztere nun sich weiter oberhalb an der Sau festzusetzen suchte, gingen ihm seine festen Stellungen auf dem Loibel-Berge, Villach und Rosseк an der Drau verloren. Villach ward wiederholt, aber umsonst von den Truppen Gratiens angegriffen. Am 29sten August räumten es die Oesterreicher freiwillig. Bei Rosseк wurden sie dagegen von der Division Quesnel verdrängt. Auf beiden Flügeln blieben sie im Vortheil. Rechts rückte General Fenner mit den Vortruppen gegen das Puster-Thal vor. Links trieb Nugent den General Garnier über Fiume von Schapina nach Materia zurück. Der Vicekönig wollte sich dafür an der Mittelstellung seiner Gegner schadlos halten. Am 29sten griff die Brigade Belloti von Krainburg her den Loibel an. Der Berg war nur durch einige Jäger-Compagnien gedeckt. Dennoch wurde der Angriff nach einem heißen Kampf, der bis zum Abend dauerte, völlig zurückgeschlagen, Belloti bis über Krainburg hinaus geworfen und auch dieser Ort noch von den Oesterreichern besetzt. In Folge dessen zog General Pino, der bei Laibach stand, seine Truppen zusammen, überließ Weichselburg dem General Rebrovich und schickte sich an, bis nach Tschernutz zurückzugehen, wohin ihm die Brigade Belloti folgen sollte. Allein der Vicekönig, der, um seine getrennten Flügel wieder zu vereinigen, sich des Loibels um jeden Preis versichern wollte, befahl dem General Pino, Lohitz zu besetzen und Krainburg zurück zu erobern. Am 8ten September verlegte der Prinz seinen Hauptstandort nach Krainburg. General Grenier ward beauftragt, die verschanzte Stellung bei Feistritz an ihrem linken Flügel auf dem Gebirgswege zu umgehen und den

bei Hohlenburg stehenden General Vecsey über die Drau zurückzudrängen. Als so die Verbindung über den Loibel wieder hergestellt war, sollte Nugent aus Fiume, Radivojevich aus Weichselburg, aus Stein und Podpetsch zurückgeworfen werden. Gegen die letztgenannten Orte ward die Brigade Belloti in Bewegung gesetzt. Ihr Angriff mißlang so sehr, daß der General, der größte Theil der Truppen und das ganze Geschütz verloren gingen und nur die schwachen Ueberreste des 3ten leichten Regiments nach Tschernutz entkamen. Nugent, dessen Schaar damals kaum 2000 Mann betrug, wußte einen dreifach stärkeren Feind, die Brigaden Galimberti und Ruggieri nebst der Reiterei Perreymonts sehr geschickt von ihrem Großtheile zu trennen. Nachdem er sie nach Lippa gelockt und ihnen hier am 7ten ein für sie nachtheiliges Treffen geliefert hatte, wandte er sich nach Istrien und schritt über Pinguenta und Capo d'Istria gegen Triest vor, wodurch er dem Feinde in die rechte Seite kam, so daß dessen rechter Flügel sich jetzt zwischen zwei Feuer versetzt sah. Auf der anderen Seite ward gleichzeitig der äußerste linke Flügel des Vicekönigs von Neuem bedroht. Fenner drang mit Glück vorwärts gegen Tyrol, bis nach Toblach und Brunecken. Ihm zog von Montechiaro am Garda-See die Division Bonfanti bis Triest entgegen. Fenner warf ihre bei der Mühlbacher Clause aufgestellten Vorposten zurück, bahnte sich den Weg durch Tyrol bis Brixen und Botzen und veranlaßte den General Bonfanti dadurch, den Rückzug nach Verona anzutreten. Der Vicekönig, hierüber sehr unzufrieden, entsetzte Bonfanti seiner Stelle und übertrug die Anführung der Division dem General Gifflenga.

Dessenohngeachtet sah sich der Oberfeldherr, nachdem die mehrfach wiederholten Versuche, den General Radivojevich hinter der Drau zurückzuhalten, immer wieder gescheitert waren, schon in den ersten Tagen des Octobers genöthigt, seinen ganzen rechten Flügel den Rückmarsch über den Isonzo und nach Italien hin antreten zu lassen. Bald mußte der linke Flügel, welchen der Feldzeugmeister am 8ten October bei Tarvis angreifen ließ, dieser rückwärtigen Bewegung folgen. Die Oesterreicher rückten dem Feinde eiligst nach, und da eine Abtheilung desselben sich in Triest festgesetzt hatte, so begann der General Nugent, am 13ten October diesen Platz zu belagern. Gegen Hillers äußersten rech-

ten Flügel erhielt sich zwar der inzwischen wider ihn ausgerückte General Gifflenga eine Zeit lang im Vortheil. Er drückte vom 25sten bis zum 28sten September den General Fenner aus Botzen, Brixen, Mühlbach und Brunecken zurück. Aber schon am 6ten October war dieser vom Oberbefehlshaber so weit verstärkt worden, daß er die Feinde über Botzen und Trient bis Volano vor sich hertrieb. An letzterem Orte nahm Gifflenga, nachdem er in das Schloß von Trient eine kleine Besatzung geworfen und von Verona aus sich mit 4 Bataillons verstärkt hatte, seine Aufstellung.*)

In Folge der Ereignisse in Sachsen hatte sich während dieser Zeit der König von Baiern gegen Napoleon erklärt und seine Streitmacht den verbündeten Heeren sich anschließen lassen. Hiller konnte daher jetzt ganz unbedenklich gegen die Etsch ziehen, seinen Marsch durch Tyrol nehmen und von Trient aus in Italien einbrechen. Der größte Theil seines Heeres war am 26sten October zwischen Lavis und Trient versammelt. Gifflenga wurde bei Volano angegriffen und über Roveredo bis Serravalle zurückgeworfen. Am 27sten mußte er sich nach einem für ihn nachtheiligen Gefechte bis Chiusa zurückziehen. Die ihm zu Hülfe gesandte Brigade Galimberti kam zu spät, besetzte aber die feste Stellung auf dem rechten Etsch-Ufer von Rivoli und la Coronna. Der Vicekönig setzte mit dem rechten Flügel seine rückgängige Bewegung fort, überschritt am 26sten den Tagliamento, am 30sten die Piave; am 31sten schickte er sich an, seinen linken Flügel, der damals bei Bassano stand, über die Brenta zurückzunehmen. Er griff an diesem Tage die Oesterreichische Brigade Eckard, deren Stärke höchstens nur 4000 Mann betrug, die ihm aber Schritt für Schritt gefolgt war, mit 16,000 Mann bei Bassano an und zwang sie, sich theils über Rubio in das Gebirge, theils in das Thal der Brenta gegen Cismone zurückzuziehen. Am 4ten November hatte er bereits sein ganzes Heer bei Verona vereinigt und gegen den nachrückenden Oesterreichischen linken Flügel eine Nachhuth hinter dem Alpon aufgestellt.

Um diese Zeit war das Italische Heer auf 39,550 Mann zusammengeschmolzen. Es ward daher eine neue Umbildung

---

*) Ueber die Waffenthaten der Oesterreicher in Illyrien vgl. man noch: „die Eroberung von Istrien," in d. Oesterr. milit. Zeitschr. v. 1819, 4tes Heft

und Eintheilung desselben vorgenommen, wonach die ganze 3te Division aufgelöst, außerdem mehrere Bataillons in andere vertheilt, die Stämme derselben aber unter dem General Gratien nach Alexandrien geschickt wurden, um sich daselbst durch Neu-Ausgehobene wieder vollzählig zu machen. Die Standorte der verschiedenen Abtheilungen des Vicekönigs waren um diese Zeit folgende:

Die Divisionen Quesnel und Marcognet, welche zusammen den Heerhaufen Greniers bildeten, standen die erste in Verona, die andere zwischen Ronco und Legnago. Vom Heertheile Verdiers war die Division Rouyer in Verona und von da bis Bussolengo, die Division Palombini aber auf Rivoli und la Coronna vertheilt. Eine abgesonderte Abtheilung von 3 Bataillons beobachtete unter Leitung des Generals Monfalcon die Etsch von Legnago abwärts bis Roverchiaro. General Gifflenga bewachte mit 6 Bataillons die Ausgänge des Gebirges bei Dessenzano, Palo und Brescia. Die Garde hatte Verona und Villafranca zu ihren Lagerplätzen. Die Reiter-Division des Generals Marmet theilte sich jetzt in 3 Brigaden, wovon die des Generals Bonnemain vorwärts Verona, die Brigade Rambourg zu Isola Porcarizza und endlich der General Perreymond mit seiner Brigade zu St. Giovanni Lupatoto stand. Der Geschützpark befand sich in Valeggio am Mincio.

Auf Seiten der Oesterreicher blieb der Feldzeugmeister Hiller mit seiner Hauptmacht bis zum 6ten November in Trient. General Sommariva stand mit einer Abtheilung des rechten Flügels bei Roveredo, die Vorhuth unter Fenner bei Ala, mit Vorposten gegen Ossenigo und Belluno. Der linke Flügel unter Radivojevich war am 3ten über die Piave gegangen und traf am 8ten in Vicenza und Montebello ein. Die Brigade Fölseis hatte man zur Beobachtung von Legnago gegen Cologna vorgeschickt. Dalmatien war im Laufe des Octobers mit Ausnahme der festen Plätze vom General Tomassich besetzt. Triest hatte sich am 31sten October ergeben. General Nugent unternahm darauf mit Hülfe eines Theils der Englischen Flotte, welche der Admiral Freemantle befehligte, eine Ueberschiffung nach der Bucht von Volano, von wo er mit seinen Truppen um die Mitte Novembers gegen Ferrara vorrückte. Längs der Meeresküste, von der Mündung des Isonzo bis nach Venedig wa-

ren alle feste Puncte von Abtheilungen der Brigade Schön=
eich besetzt. Venedig selbst wurde seit dem 3ten November
von der Straße von Treviso her durch die Oesterreichische Di=
vision Marschall berennt. Hier fand man indeß die Ver=
theidigung auch zur See vollständig geordnet und in guter
Verfassung. Die Lagunen waren durch schwimmende Sper=
ren und Pfostenwerke geschlossen. Hinter ihnen lagen Ka=
nonenboote und bewaffnete Fahrzeuge, welche zusammen
336 Geschützstücke führten. Diese erste Linie ward durch die
Kriegsschiffe gedeckt, welche am großen Canal lagen. Die
Besatzung der Stadt selbst bestand aus ohngefähr 6000
Mann, über welche der General Serras den Befehl führte.

Das Oesterreichische Heer hatte bisher so große Fort=
schritte gemacht, daß die nächste Folgezeit zu noch größeren
Hoffnungen berechtigte. In einem Zeitraume von kaum drei
Monaten war Krain, Kärnthen, Friaul, Istrien, das südliche
Tyrol und der größte Theil Dalmatiens und des Venetiani=
schen Gebietes wieder erobert. Dem Feinde waren in den
verschiedenen Gefechten nahe an 6000 Mann Gefangener
und 47 Feuerschlünde abgenommen. Außerdem hatte man
250 Geschützstücke in den festen Plätzen gefunden. An Aus=
reißern hatte das Heer des Vicekönigs über 2000 Mann,
an übergegangenen Unterthanen, welche die Oesterreichische
Streitmacht vermehrten, gegen 4000 Mann verloren. Um
nach so vielen Unfällen noch mehrere und größere zu verhü=
ten, bemühete sich der Vicekönig, aus der Stellung bei Ve=
rona seinen Gegnern manchen Abbruch zu thun, bevor ihre
beiden Flügel sich mit einander vereinigen konnten. Durch
die Etsch und die Verschanzungen an derselben war seine
Vorderlinie, durch den Gardasee und die kleine Festung Pe=
schiera auf der einen, durch Mantua auf der andern Seite
sein Rücken gedeckt. Diese Stellung bot den Vortheil, sich
überall hin mit überlegener Macht bewegen, im Nothfalle
aber sich immer wieder mit Sicherheit zurückziehen zu kön=
nen. Aus den Festungen ließen sich jederzeit frische Trup=
pen ziehen und mit Erfolg verwenden. Während sich daher
die Oesterreicher längs der Etsch vorbewegten, ließ der Vice=
könig dieselben mehrere Male angreifen, so den General
Sommariva am 9ten bei Peri und am 10ten bei Ala, am
15ten November bei Caldiero und am Alpon den Feldzeug=
meister Hiller selbst, der sich in Eilmärschen der Gegend von

Vicenza genähert hatte. Diese Angriffe vermochten indeß die Oesterreicher nicht aufzuhalten. Hiller verlegte bereits am 16ten seinen Standort nach Vicenza und traf hier sogleich Anstalten, seinen Gegner vom linken Ufer der Etsch zu vertreiben, um ihn auf Verona zu beschränken. Im Verfolg dessen kam es am 19ten zu einem heftigen Treffen bei St. Michael, in welchem die Oesterreicher siegten. Auf Seiten des Französisch-Italienischen Heeres wurden in den verschiedenen Gefechten vom 11ten bis zum 19ten November an 5000 Mann außer Gefecht gesetzt. Unter den Verwundeten befand sich der General Grenier.

Während jetzt auf der Hauptlinie der beiderseitigen Heere für einige Zeit eine Art Waffenruhe eintrat, suchte der General Nugent, von Ferrara aus über Rovigo tiefer in das Innere des Landes einzudringen. Die Erscheinung der Oesterreicher von dieser Seite her erregte mannigfache Besorgnisse. Der Vicekönig entsandte zum Schutz der bedroheten Puncte zwei Reiter-Abtheilungen, von welchen die eine den General Pino, der zu Bologna stand, zu verstärken bestimmt war. Dagegen setzte sich auf Oesterreichischer Seite der General Fölseis, welcher sich bei Bevilaqua in der Gegend von Legnago aufgestellt hatte, über Rovigo und Adria mit dem General Nugent in Verbindung, indem er von Badia auf dem rechten Etschufer Besitz nahm. Es ward gegen die Truppen Pino's und Grouchy's während des Novembers mit abwechselndem Glücke gekämpft. Doch war General Nugent zuletzt genöthigt, sich auf seine Stellung zu beschränken. Von zwei Seiten angegriffen, räumte er am 27sten November Ferrara und am 2ten December sogar Ravenna. Ein Theil der Gebirgsbewohner aus der Umgegend von Rimini und Faenza ergriff bei Nugents Annäherung die Waffen zum Vortheil der Oesterreicher, denen dadurch ein erneutes Vorrücken in der Richtung von Bologna möglich gemacht wurde. Nugent besetzte am 26sten December Faenza und Luga.

Die Ruhe bei den Großtheilen beider Heere ward während des Monates December nur durch kleine Gefechte unterbrochen, die gleichfalls einen abwechselnden Erfolg hatten. Dagegen zeigten sich auf andern Puncten des Kriegsschauplatzes die Verbündeten mehrfach im Vortheil. So übergab der General Roize, der mit 6 bis 700 Mann Zara in Dal-

matien besetzt hielt, diese wichtige Festung am 6ten December dem General Tomassich auf Bedingung. Bei Viareggio an der Küste von Lucca landeten am 10ten December 800 Mann Sicilischer und Sardinischer Truppen, welche in Britischem Solde standen. Am 13ten setzten 1800 Mann von derselben Schaar bei Livorno an das Land und bemächtigten sich der Vorstädte. Indeß blieben beide Versuche, auf dieser Seite Italiens festen Fuß zu fassen, noch ohne Erfolg. Viareggio konnte gegen den anrückenden General Pouchain nicht behauptet werden, und von Livorno mußten die Verbündeten aus Mangel an Geschütz und weil die Besatzung dieser Stadt von Pisa aus verstärkt wurde, abstehen. In Dalmatien ergab sich noch am 28sten December das Fort Clissa nach einer achtzehntägigen Beschießung an den General Mulitinovich. Die Festung Cattaro an der Dalmatischen Küste ward am 8ten Januar 1814 von dem Englischen Schiffs-Capitain Hoste besetzt. Am 29sten desselben Monates kam Ragusa mit den vorliegenden Bollwerken in die Gewalt der Verbündeten. Die Besatzungen aller dieser Plätze erhielten freien Abzug, unter der Bedingung, vor einer erfolgten Auswechselung nicht zu dienen.

Bei diesem glücklichen Spiele im Hintergrunde der Kriegsbühne war dennoch der Oesterreichische Feldherr außer Stande, den Vicekönig aus seiner Hauptstellung zu verdrängen, weil ihm dieser hier sowohl an Vortheilen des Bodens, wie an Zahl der Mannschaften überlegen war. Um die Mitte Decembers ward der Feldzeugmeister Hiller von der Oberanführung der Oesterreichischen Truppen abberufen und dieselbe dem Präsidenten des Hof-Kriegsrathes, dem Marschall Grafen von Bellegarde übertragen, welcher am 15ten December in Piacenza eintraf, unmittelbar aus dem Heerlager der verbündeten Mächte am Rhein anlangend. Auch Bellegarde vermochte vor der Ankunft neuer Truppen etwas Ernstliches gegen den Vicekönig nicht auszuführen. Erst im Lauf des Januars 1814 erschienen die Oesterreichischen Ersatzmannschaften auf dem Kampfplatze. Es war die aus Sachsen zurückberufene Division Meyer, 17 Bataillons Fußtruppen und 6 Schwadronen Reiterei, in Allem 10,000 Mann. Das Französisch-Italienische Heer empfing dagegen schon in den letzten Tagen des Decembers eine namhafte Verstärkung durch die aus Deutschland zurückkehrenden

Italiener, so wie durch die in Italien selbst neu ausgehobenen Truppen. Die Streitmacht des Vicekönigs stieg dadurch auf 41,322 Mann, welche jetzt wiederum in zwei Heerhaufen, ein jeder zu 3 Divisionen, eingetheilt wurden. Von den neugebildeten Truppentheilen nahm die Division Fressinet ihren Standort zu Verona, die Division Juchy den ihrigen zu Mantua. Um die Mitte Januars stellten sich dem Prinzen auch die aus Spanien zurückgekommenen Italienischen Truppen zur Verfügung. Sie wurden als eine besondere Division unter dem Befehl des Generals Severoli nach Piacenza geschickt.

Ehe diese gegenseitigen Verstärkungen gegen einander in Anwendung kommen konnten, hatten sich bereits aus dem Süden Italiens die Schlachthaufen Mürats in Marsch nach dem Kriegsschauplatze gesetzt. Die 1ste Neapolitanische Division, unter General Carascosa, war am 25sten November in Rom angekommen. Sie nahm von hier ihre Richtung über Macerata nach Ancona. Die 2te, die Division Ambrogio, marschirte eben dahin durch die Abruzzen. Die 3te, vom General Pignatelli angeführt, blieb in Rom. Die Garden endlich, unter Anführung des Generals Millet, zogen von Rom über Viterbo nach Florenz. Dieses Heer zählte zusammen 34,000 Mann, und die Landesstrecke, die es durchzog, war nur von 4000 Franzosen besetzt, welche auf das Schloß von Ancona, auf die Engelsburg in Rom und auf Civitavecchia vertheilt waren.

Eine Zeit lang blieb man in Ungewißheit, gegen wen die Märsche der Neapolitaner gerichtet seien, und man gab sich daher auf beiden Seiten den beunruhigendsten Besorgnissen hin, wozu das zweideutige Betragen des Königs von Neapel allerdings Grund genug darbot.

Murat war, wie wir wissen, Napoleons Schwager und von diesem selbst vor seinen leiblichen Brüdern bevorzugt worden. Er hatte in den bisherigen Feldzügen dem Kaiser als Vertrauter zur Seite gestanden und sich immer durch Kühnheit und persönliche Tapferkeit ausgezeichnet. Als Anführer eines großen Ganzen hatte er sich dagegen Napoleons Zufriedenheit nicht zu erwerben vermocht. Der Vergleich, in welchen ihn derselbe mit dem Vicekönige von Italien stellte, fiel zum Nachtheile Murats aus. Nach der Rückkehr aus Rußland, am 27sten Januar 1813, erklärte der

Kaiser öffentlich im Moniteur, daß er die Oberanführung des Heeres dem Könige von Neapel abgenommen und selbige dem Vicekönige von Italien übertragen habe, der dazu befähigter sei, als jener. Murat, von Natur empfindlich, fand sich durch diesen öffentlicheu Vorwurf als König, wie als Feldherr, beleidigt und zeigte sich schon damals geneigt, mit Oesterreich gegen Napoleon Partei zu machen. Sein Wankelmuth indeß und des Kaisers Kriegsglück bei Lützen und Bautzen brachten ihn von seinem Vorhaben wieder ab und ließen ihn die Aussöhnung, wozu Napoleon während des Waffenstillstandes die Hand bot, bereitwillig annehmen. In Neapel selbst blieb man aber der Französischen Herrschaft abgeneigt, und wenn man Murats Königthum etwa noch ertrug, so erschien die Abhängigkeit von Frankreich dagegen desto unerträglicher, weil sie Opfer und Bürden zur Pflicht machte, für welche dem Staate kein entsprechender Gewinn ersproß. Es gab aber auch unter den Neapolitanern eine große Zahl von Unzufriedenen, welche der Regierung Murats schlechthin abhold waren. Ihre Zahl ward gesteigert, ihr Mißvergnügen in Spannung erhalten durch die Partei der alten, jetzt auf den Besitz Siciliens beschränkten Herrscher-Familie, welche von Palermo aus auf den Wiedergewinn der Krone von Neapel hinarbeitete. Unter diesen Umständen hielt es Joachim Murat für Pflicht, nach dem Sturze der Napoleon'schen Macht in Deutschland in seine Hauptstadt zurückzukehren, um sich durch Wahrnehmung der Vortheile seines Staates den Neapolitanischen Thron, auch durch einen zeitigen Anschluß an die siegreichen Waffen der Verbündeten vielleicht noch einen Zuwachs seiner Macht in Italien zu sichern. Er eilte nach der Schlacht bei Leipzig über Mainz, Straßburg und durch die Schweiz nach Italien zurück und langte bereits am 5ten November in Neapel selbst an.

Hier ließ er es jetzt seine angelegentlichste Sorge sein, durch kräftige, auf die Wünsche, wie auf die Bedürfnisse der Neapolitaner berechnete Maaßregeln sich die Anhänglichkeit seiner Unterthanen wiederzugewinnen und sich gleichzeitig den Absichten der Verbündeten zu nähern und zu befreunden. Die Handelssperre wnrde abgeschafft, im Heere eine große Beförderung vorgenommen und Alles auf den Kriegsfuß und in Marsch gesetzt. Es wurden mit dem Kaiser von Oesterreich, mit dem Oberbefehlshaber der Britischen Truppen in

Sicilien, Lord Bentink, Unterhandlungen angeknüpft. Den Abgesandten Napoleons und des Vicekönigs ward versichert, daß die Neapolitanischen Truppen im Begriff seien, sich mit dem Italischen Heere zu vereinigen. Indeß ging der Fürst Pignatelli als außerordentlicher Botschafter des Königs von Neapel zu den Bundeshäuptern nach Frankfurt am Main ab, und in Neapel erschienen noch während des Monates December die Grafen Neipperg und Mier als Abgesandte des Wiener Hofes, welche mit dem Herzoge von Gallo über den Abschluß eines Waffenbündnisses unterhandelten. Es vergingen über den Unterhandlungen mehrere Wochen. Murat konnte zu keinem Entschluß kommen. Indessen hatten die verbündeten Truppen doch den Vortheil, während dieser Zeit wenigstens nicht die Neapolitaner bekämpfen zu müssen. Die letzteren standen unthätig in Italien und warteten an ihren nächsten Marschzielen ruhig den Ausgang der Unterhandlungen ab.

Am 11ten Januar 1814 kam endlich der Vertrag zwischen Oesterreich und Neapel zu Stande. Kraft desselben gewährleistete jene Macht dem Könige Joachim Murat den Besitz seiner Staaten und versprach auch, sich für den Beitritt der übrigen Bundesmächte zu diesem Vertrage zu verwenden. Neapel verpflichtete sich dagegen, 30,000 Mann Kriegstruppen zu dem Oesterreichischen Heere in Ober-Italien stoßen zu lassen. In den geheimen Artikeln dieses Bündnisses sollen dem Könige von Neapel auch die Päpstlichen Marken, der südliche Theil des Kirchenstaates*), zugedacht und ihm Hoffnung gemacht worden sein, den König Ferdinand von Sicilien durch eine anderweitige Entschädigung zur Verzichtleistung auf Neapel zu bewegen. Ehe der Kaiser Franz diesen Vertrag genehmigte, fragte er deshalb bei seinen Bundesgenossen an. Preußen, Rußland und Großbritannien gaben ihre Zustimmung, jedoch mit einigen Beschränkungen, welche Lord Castlereagh in Vorschlag gebracht hatte. Murat sollte nemlich allen Ansprüchen auf Sicilien entsagen und zu einer Entschädigung Ferdinands IV. für Neapel mitwirken. Der in den geheimen Artikeln zugesagte

*) Im Unterschiede von dem nördlichen Theile, den Päpstlichen Legationen, welche Murat den Oesterreichern überlassen wollte.

Länderzuwachs aus den Päpstlichen Marken sollte endlich aus einem Bezirke von 400,000 Einwohnern bestehen.

Murat nahm diese Bedingungen ohne Weiteres an und bestätigte den Vertrag sogleich. Der Kaiser von Oesterreich vollzog ihn dagegen erst am 4ten März. Unterdessen schloß Lord Bentink mit dem Neapolitanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Waffenstillstand ab, wonach die Handelsverhältnisse mit England wieder hergestellt werden und die Oberbefehlshaber der Oesterreichischen, Britischen und Neapolitanischen Truppen gemeinschaftlich den Unternehmungsplan für den Feldzug in Italien gegen Frankreich entwerfen sollten.

Einerseits zeigte sich Murat sehr vergnügt darüber, daß ihm die Ehre widerfahren war, in den großen Fürstenbund aufgenommen zu werden. In der unter dem 17ten Januar 1814 von ihm erlassenen Bekanntmachung erklärte er, daß er den Anschluß an den Bund der großen Mächte gesucht habe und so glücklich gewesen sei, ihn zu erlangen. Er habe die drei, Neapel gegenüber liegenden Inseln (Ischia, Procita und Capri) nebst der Flotte abgetreten, es sei ihm aber dafür von den Mächten eine angemessene Entschädigung zugesichert worden. Im Namen der Verbündeten werde er nun von dem mittäglichen Italien bis zum Po Besitz nehmen. Wirklich ließ er schon am 19ten Januar die damals noch Französischen Gebiete von Rom und Trasimene besetzen und am 30sten Januar von Bologna aus einen Aufruf an seine Truppen wider Napoleon ergehen.

Auf der andern Seite aber fuhr Murat fort, sowohl den Vicekönig von Italien, als auch seinen Schwager Napoleon selbst über die von ihm gethanen Schritte zu beruhigen und solche lediglich als im Vortheile Napoleons geschehen darzustellen. Auch rechtfertigte sein ganzes Betragen, seine Unentschlossenheit und Unthätigkeit dem Italienischen Heere gegenüber, nur zu sehr den Verdacht, daß er sich noch fortwährend im geheimen Einverständnisse mit den Absichten Napoleons befinde, und er wurde deshalb von den Verbündeten immer nur mit mißtrauischen Augen betrachtet.*)

---

*) Der vom Fürsten Talleyrand im Jahre 1815 auf dem Wiener Congresse mitgetheilte Briefwechsel Napoleons mit seinen Anver-

Indeß verließ der Vicekönig, nachdem Murats Uebertritt zur Sache der Verbündeten einmal öffentlich erklärt war, in den letzten Tagen des Januars seine Stellung an der Etsch. Der Rückzug geschah auf den beiden Straßen von Mantua und Valeggio und ward in den ersten Tagen des Februars bis hinter den Mincio fortgesetzt. Die Oesterreicher folgten den Feinden Schritt für Schritt. Ihre Vortruppen lieferten am 4ten Februar dem feindlichen Nachtrabe, den der General Stephanini führte, bei Villafranca ein Gefecht, wobei dieser 2 Geschützstücke, einiges Gepäck und mehrere Gefangenen einbüßte. Am 7ten Februar hatte das Französisch-Italienische Heer die neue Stellung längs des Mincio eingenommen. Vom ersten Heerhaufen unter Anführung des Generals Grenier stand die Division Rouget zu Mantua. Sie hatte 2 Bataillons bis Borgoforte am Po vorgeschoben. Die Division Marcognet befand sich in der Umgegend von Bozzolo und die Division Zucchi ebenfalls in Mantua, von wo sie noch ein Bataillon nach Borgoforte und ein anderes nach Governolo abgab. Vom Heertheile Verdiers hielt die Division Quesnel Goito, an der Straße von Mantua nach Brescia, besetzt. Die Division Fressinet stand zu Borghetto, Volta und im Angesicht von Pozzole am Mincio. Die Division Palombini hatte Peschiera und Monzambano zu ihren Standorten. Die Reiterei fand sich auf Mantua, Goito und Rivalta vertheilt. Nach dem ersteren dieser Sammelplätze war auch die Garde hinverlegt, und ebendaselbst befand sich das Hoflager des Vicekönigs.

Die Oesterreicher marschirten über Verona und Villafranca gegen den Mincio vor und breiteten sich dann am linken Ufer dieses Flusses aus. Am 8ten Februar schickte man sich an, den Mincio selbst zu überschreiten. Die Division Radivojevich ging bei Borghetto über, die Division Merville stellte sich bei Pozzole auf, um mittels einer Schiffbrücke über den Fluß zu setzen. Die Division Mayer um-

---

wandten, welcher vom Lord Castlereagh und andern glaubwürdigen Personen für ächt anerkannt ist, hat es nachträglich außer Zweifel gestellt, daß Murat beide Parteien zu hintergehen suchte, indem er, wie Lord Bentink sich ausdrückte, die Waage in den Händen behielt, um sie im schicklichen Augenblick auf die Seite sinken zu lassen, wo er den größten Vortheil erwartete.

stellte Mantua und die Brigade Blasitz Peschiera. Die Division Sommariva endlich zog sich nach Salonze, um, sobald die Heermitte über den Mincio gegangen sein würde, derselben zu folgen.

Alle diese Bewegungen geschahen in der Voraussetzung, daß der Vicekönig an diesem Tage die Linie am Mincio bereits verlassen haben oder sie doch beim Vordringen der Oesterreicher sogleich räumen würde. Dieser dagegen war nicht nur entschlossen, seine Stellung gegen etwaige Angriffe zu behaupten, sondern er hatte sogar, um die Oesterreicher vom Uebergange über den Mincio abzuhalten, Verfügungen getroffen, dieselben anzugreifen. Da er es nur mit der Spitze ihres Heerzuges zu thun zu haben meinte, hoffte er auch, sie leicht zurückwerfen und wohl selbst die verlassene Stellung an der Etsch wieder einnehmen zu können. Indem sich auf diese Weise die Unterhandlungen der beiderseitigen Feldherren durchkreuzten, kam es am 8ten Februar zu der denkwürdigen Schlacht am Mincio.

Nach dem Plane des Vicekönigs sollte das Französisch-Italienische Heer am Morgen des 8ten in drei Schlachtsäulen vorrücken; rechts die Divisionen Marcognet und Rouyer, die Garden und die Reiterei Perreymonts von Mantua aus über St. Brizio gegen Roverbella; in der Mitte unter des Prinzen persönlicher Anführung die Division Quesnel von Goito über Marengo ebenfalls nach Roverbella, mit einer Vorhuth, welche der Brigade-General Bonnemain befehligte; links endlich die Division Fressinet, von einiger Reiterei unterstützt, über Monzambano und Valeggio nach Villafranca, wo man den Großtheil der Oesterreicher zu finden hoffte. Um die Flügel des Gegners von der Theilnahme an dem Haupttreffen abzuhalten, sollte rechts die Division Zucchi und die Reiterei-Brigade Rambourg von Mantua gegen Castellaro, links die Division Palombini aus Peschiera hervorbrechen.

Während diese Bewegungen angeordnet wurden, waren die Oesterreicher im Begriff, über den Mincio zu setzen. Die Division Radivojevich war bereits bei Borghetto übergegangen. Für die Division Merville ward bei Pozzole eine Schiffbrücke geschlagen und die Brigade Vecsey gegen Volta und Cerlongo vorgesandt, um diese Gegend vom Feinde zu reinigen.

Der Vicekönig nahm die Nähe seiner Gegner erst wahr, als er mit seinem Schlachtzuge schon die Höhen von Masimbona erreicht hatte. So sehr ihn der Anblick derselben überraschte, traf er doch sogleich die nöthigen Aenderungen in den angeordneten Marschrichtungen, entschlossen, die Oesterreicher bei ihrem Uebergange über den Mincio anzugreifen. Es bot diese Schlacht daher das Bild mehrerer getrennter und von einander unabhängiger Gefechte dar. Beide Theile kämpften mit vieler Tapferkeit und Hitze, ohne indeß einen entschiedenen Vortheil zu erlangen, und jeder von beiden Heerführern schrieb sich den Sieg zu. Am linken Ufer des Mincio fochten vor Peschiera Palombini und Vlasits mit einander, am rechten Ufer zwischen Monzambano und Castellano der Graf Verdier mit dem General Radivojevich, und zwischen Masimbona und Cortazza die Truppen des Vicekönigs selbst mit der Abtheilung Mervilles.

Der Vicekönig hatte der Division Quesnel die Richtung auf Pozzole gegeben. Die Garde besetzte, während die Division Marcognet gegen Roverbella vorrückte, den Uebergangspunct bei Goito. Quesnels Truppen schickten sich an, auf den Höhen von Masimbona aufzumarschiren, links die Reiterei Perreymonts, rechts die Brigade Bonnemain, im Rücken zur Unterstützung die Division Rouyer, als ihnen die Oesterreichische Reiterei, Wrede Dragoner und 1 Escadron Erzherzog Carl Ulanen, vom Oberstlieutenant Mengen geführt, entgegen kam. Perreymonts Brigade wurde geworfen und auf die Division Rouyer zurückgetrieben, wobei den Oesterreichern eine Batterie von 6 Geschützstücken in die Hände fiel. Der Vicekönig ließ die Division Quesnel schnell Vierecke bilden, sammelte sodann die Reiterei wieder und führte sie zum Angriff gegen die Oesterreichischen Geschwader, die nun bis Pozzole zurückgedrängt wurden und die gewonnene Beute wieder verloren. Bei Pozzole, wo Graf Merville die Brigaden Stutterheim und Quosdanovich aufmarschiren ließ, erneuerte sich das Gefecht. Die Brigade Bonnemain griff an, in erster Linie von den Truppen Quesnels, in zweiter von der Division Rouyer unterstützt. Die Uebermacht war unzweifelhaft auf Seiten des Vicekönigs und der Kampf daher für ihn von Erfolg. Merville, der mit ungefähr 5000 Mann die Angriffe eines mehr als 14,000 Mann starken Feindes abzuwehren hatte, konnte sich nicht in

seiner Stellung behaupten. Das Regiment Chasteler wurde genöthigt, auf das rechte Mincio-Ufer zurückzugehen und die Brücke hinter sich abzubrechen. Der Vicekönig suchte nun auf dem rechten Flügel die Oesterreicher gegen Massi und Querni zurückzudrängen. Allein, durch das Regiment St. Julien unterstützt, stellten sie sich zwischen Furoni und Massi wieder auf.

Die Division Marcognet war unterdeß von Roverbella bis Mozzacane vorgerückt. Der Vicekönig berief die zweite Brigade dieser Division zu sich. Nachdem er mittels derselben seinen rechten Flügel gesichert und die Brigade Perreymont mit der Reiterei von Goito her verstärkt hatte, begann er seine Angriffe von Neuem. Der Kampf ward mit Heftigkeit bis zum Einbruch der Nacht fortgesetzt und endete damit, daß Merville nach Valeggio zurückgedrängt wurde, der Feind dagegen auf die Höhen von Massi und Furoni vorrückte *).

Weniger glücklich war die Division Fressinet. Sie wurde durch die bei Borghetto übergegangenen Oesterreichischen Truppen nach Monzambano zurückgeworfen und fast zur Hälfte aufgerieben. Ihr Geschick würde vielleicht ein noch härteres gewesen sein, wäre nicht die Division Radivojevich vom Oberfeldherrn, weil dieser jetzt den Uebergang über den Mincio unterlassen mußte, nach Borghetto zurückgerufen worden. Auch auf den beiden Flügeln hatte das Gefecht für den Vicekönig keinen glänzenden Erfolg. Die Division Palombini war zwar bis an die Höhen von Cavalcaselle und Salionze vorgerückt, ward aber von der Division Sommariva wieder bis unter die Kanonen von Peschiera zurückgeworfen. Auf dem äußersten linken Flügel hatte die Division Zucchi einen langen und heftigen Kampf um den Besitz von Castiglione di Mantua und Due Castelli zu bestehen.

Der Verlust, den die Schlacht am Mincio verursachte, war in Verhältniß der Truppenanzahl auf beiden Seiten nicht gering, auf Seiten des Feindes aber bedeutend größer, als auf Oesterreichischer Seite. Dort betrug die Zahl der Todten, Verwundeten und Vermißten nahe an 6000 Mann. Die Oesterreicher verloren in Allem nur 3939 Mann.

---

*) Ueber das Gefecht der Division Merville bei Pozzole vergl. man noch Oesterr. milit. Zeitschrift von 1820. IV. Bd. S. 235 bis 257.

In den nächsten Tagen nach der Schlacht nahm der Vicekönig sein Heer allmälig wieder zurück. Der Oesterreichische Posten bei Borghetto ward am 10ten angegriffen, behauptete sich aber gegen alle Angriffe. Am 11ten bezog Eugen die Stellung hinter dem Mincio wieder, und es trat nun auf diesem Theile des Schlachtfeldes für einige Zeit eine Waffenruhe ein. Die Vortheile der Aufstellung seines bis an die Zähne verschanzten Gegners, die Unzuverlässigkeit des Königs von Neapel, die Rauhigkeit der Jahreszeit und der Mangel an Unterhalt zwangen den Marschall Bellegarde, sich eine Zeit lang in gedrängter Stellung auf die Umgegend von Villafranca zu beschränken und später selbst wieder bis nach Verona zurückzugehen. Unter den mancherlei Umständen, welche ihn in einer gewissen Unthätigkeit erhielten, war ein gewichtiger Grund vielleicht auch der, daß seine Unternehmungen von den Vorfällen in Frankreich bedingt blieben. Wie wir wissen, setzten die Oesterreicher viel Vertrauen auf die zu Chatillon angeknüpften Unterhandlungen und hofften vielleicht, auf diesem Wege in Güte zu erlangen, was durch die Gewalt der Waffen nicht ohne große Opfer und Blutvergießen zu erreichen war.

Auf Seiten des Feindes war die Zahl der Mannschaften durch die Gefechte im Januar und Februar sehr geschwächt. Die beiden Italienischen Divisionen Palombini und Zucchi fanden sich um die Mitte Februars so zusammengeschmolzen, daß der Vicekönig dieselben im freien Felde nicht mehr gebrauchen wollte und sie deshalb zur Besatzung von Mantua und Peschiera mit verwendete. Nach Abgang dieser Festungsbesatzungen zählte das hinter dem Mincio aufgestellte Heer noch 34,127 Mann. Abgesondert von diesen stand unter dem Namen des Corps vom rechten Flügel eine Abtheilung von 7531 Mann, welche der General Gratien befehligte, auf dem rechten Po-Ufer bei Piacenza. Dagegen betrug die Streitmacht Bellegardes 53,000 Mann, wovon 28,000 der Aufstellung des Vicekönigs gegenüber längs des Mincio, 13,000 Mann unter dem Feldmarschall-Lieutenant Mayer vor Mantua und Legnago, 4000 unter General Stanisavlevich in Tyrol und endlich 8000 unter Nugents Befehl auf dem rechten Ufer des Po's standen.

Während der beabsichtigten Vorrückung über den Mincio hatte der Marschall Bellegarde die Brigade Stanisavlevich

von Storo aus durch das Val Trampia und Sabia gegen Salo und Brescia aufbrechen lassen. Zwischen diesen Truppen und denen des Generals Bonfanti, der jenen von Brescia aus entgegenzog, so wie mit der nach Dessenzano vorgesandten Italienischen Garde, kam es in der Nähe des Garda-Sees zu mehreren kleineren Gefechten, in Folge deren Stanisavlevich bis an den See von Idrio zurückging, um sich hier mit der Einschließung von Rocca d'Anfo zu beschäftigen.

Durch den General Nugent, der sich am rechten Po-Ufer mit seiner Division an das Neapolitanische Heer anschloß, genöthigt, setzte sich um die Mitte Februars endlich auch Murat gegen den Feind in Bewegung. Vor Ancona hatten die Neapolitaner am 11ten einen Ausfall des Generals Barbou zurückgeschlagen. Sie eröffneten während der Nacht gegen die Burg von Ancona ein heftiges Feuer aus allen Batterieen, welches auch am folgenden Tage noch ungeschwächt fortgesetzt ward. Dieser ernste Angriff hatte zur Folge, daß sich die Besatzung schon am 13ten ergab und Murat von diesem wichtigen Platze Besitz nehmen konnte. Durch eine am 24sten Februar abgeschlossene Uebereinkunft wurden auch alle noch von den Franzosen besetzten festen Puncte im Kirchenstaate und in Toscana dem Könige von Neapel übergeben. Die Besatzungen erhielten freien Abzug und gingen über Genua und die Alpen nach Frankreich zurück.

Den Bewegungen des Generals Nugent folgten die Neapolitaner in zwei Heersäulen über Reggio und Modena. Die Oesterreichischen Vortruppen gingen bis St. Ilario, zwischen Reggio und Parma, vor und verfolgten den General Severoli, der sich über Parma und den Taro nach Piacenza auf den General Gratien zurückzog. Am 18ten stellten sich die Oesterreicher hinter der Nura auf.

Der Vicekönig sandte dem General Gratien die Division Rouyer über Cremona nach Piacenza zur Unterstützung. Den Oberbefehl über die Truppen, welche den Neapolitanern entgegengestellt werden sollten, übertrug er dem General Grenier, welcher von ihm angewiesen war, zu kühnen Maaßregeln zu schreiten, um es auf irgend eine Weise zur Entscheidung zu bringen. Mit den Divisionen Rouyer, so wie mit der Brigade Marcognet und der Reiter-Brigade Rambourg, welche beide letzteren am 23sten noch in Piacenza

zu ihm stießen, überschritt Grenier am 25sten Februar die Nura, warf die Oesterreicher auf die Neapolitaner zurück und folgte ihnen bis Borgo St. Donino, vor welcher Stadt er mit seinen 15 bis 16,000 Mann bis zum 2ten März stehen blieb.

Um die Fortschritte Greniers durch einen kühnen Streich zu unterstützen und die Neapolitaner für ihre rechte Seite besorgt zu machen, begab sich der Vicekönig selbst an der Spitze der Brigade Villata am 1sten März von Borgoforte nach Guastalla. Die Neapolitaner ergriffen sogleich die Flucht, und die Oesterreicher, die nun den Nachtrab hatten, wurden nach einigem Gefecht gegen Modena hin verfolgt. Am folgenden Tage ging Grenier mit seinem Heertheile über den Taro. Die Neapolitaner wichen abermals ohne Schwerdtstreich. Die Oesterreicher suchten sich durch eine Vertheidigung von Parma ihren Rückzug zu sichern, mußten aber diesen Platz, von Grenier mit Uebermacht angegriffen, mit einem Verlust von zwei Geschützstücken und dem größten Theil der Besatzung dem Feinde Preis geben. Dieser folgte ihnen über die Enza und bis an die Secchia. Am 4ten wurde General Severoli mit 7 Bataillons gegen Reggio vorgesandt. Mit einer eben so großen Mannschaft blieb Gratien in der Stellung an der Enza. Die Division Rouyer dagegen und die Brigade Jeanin kehrten in die Stellung am Mincio zurück. Severoli stellte seine Vorhuth bei Rubiera an der Secchia, seine übrigen Truppen aber vor Reggio auf.

Um diese Zeit machte Graf Bellegarde Verona, der Vicekönig aber Mantua wieder zu seinem Hauptstandort. Diese rückwärtige Bewegung veranlaßte den Köuig von Neapel, einen neuen Versuch gegen Piacenza zu unternehmen. Grenier selbst war mit dem größten Theile seiner Truppen nach Mantua zurückgegangen. Aus Frankreich waren Nachrichten von den Siegen der Verbündeten eingetroffen. Da stieg dem Könige Murat der Muth, und er wollte nun auch etwas znm Gelingen der guten Sache beigetragen haben.

Auf Murats Anordnung unternahm General Nugent am 6ten Nachmittags eine Erkennung der feindlichen Stellung jenseit der Secchia und warf bei dieser Gelegenheit die Vortruppen Severolis bis auf den halben Weg von Rubiera nach Reggio zurück, machte auch mehrere Hundert Mann

von ihnen gefangen. Am 7ten Morgens wurde die feste feindliche Stellung hinter dem Farolabache nach einem heftigen Gefecht genommen und der Feind nach Reggio zurückgedrängt, wo sich nun die ganze Division Severolis zusammenzog. Mit 2 Bataillons und 1 Schwadron Neapolitaner verstärkt, ließ Nugent durch Seitenmärsche in der Richtung von Novellara Reggio umgehen. Auf diese Weise war dem Feinde der Rückzug nach Parma abgesperrt, und Severoli hatte sich von 4 Uhr Nachmittags an, nur auf die Vertheidigung der alten, wenig festen Wälle zu beschränken. Jetzt aber da sich die Oesterreicher zum Sturm anschickten, die Früchte ihrer Anstrengungen einzuärndten, trug Murat dem feindlichen Befehlshaber einen freien Abzug an, der denn auch schon um 5 Uhr Nachmittags angetreten wurde. Dadurch wurden dem Feinde 5 bis 6000 Mann erhalten, die sich ohne Murats Einmischung eine Stunde später als Kriegsgefangene hätten ergeben müssen. Er entschuldigte sich mit einem Mißverständnisse, ohne sich zu bemühen, diesen Fehler durch eine vermehrte Thätigkeit etwa in den nächsten Tagen wieder gut zu machen. Vielmehr blieb er, als die Oesterreicher gegen den Taro vorrückten, in Parma zurück und erklärte, er werde nicht weiter vorgehen, weil der Vicekönig von Borgoforte aus Bewegungen machen könne, die seine rechte Seite gefährden müßten.

In der That ließ der Prinz Eugen Beauharnais nach dem erneuerten Vorrücken seiner Gegner einige Erkennungsstreifereien gegen sie unternehmen, welche zu einigen hitzigen Gefechten führten, sonst aber keinen bemerkenswerthen Erfolg darboten. Nur eine derselben, die in der Nacht vom 30sten zum 31sten März ausgeführt wurde, verdient nähere Erwähnung, weil sie einen neuen Beleg zu der Treulosigkeit der Neapolitanischen Bundesgenossen liefert. Die bei Borgoforte aufgestellten Oesterreichischen Posten wurden nemlich mit einem Verluste von 100 Mann bis Guastalla zurückgeworfen, weil — zwei Neapolitanische Officiere, welche sich vorher von allen Einzelnheiten der Oesterreichischen Aufstellung unterrichtet hatten, dieselbe dem Französischen Befehlshaber von Borgoforte verriethen und ihn zugleich anwiesen, wie sich die Oesterreichischen Vorposten überfallen und verjagen ließen.

Die kleinen abgesonderten Gefechte längs und oberhalb

des Gardasees dauerten inzwischen mit abwechselndem Glücke fort. Auf dem See selbst kam es zwischen den beiderseitigen Flotillen zum Feuern. Gegen die Höhen des Simplon hin war ein Bataillon des ersten Italienischen Freiwilligen-Regimentes vorgerückt. Dieses wurde mit einer Abtheilung des Oesterreichischen Südheeres handgemein, welche der Oberst Simbschen durch das Walliser Land hieher geführt hatte. Das Bataillon ward bis auf 60 Mann, welche gefangen genommen wurden, versprengt.

Die Belagerung Venedigs, welche von den Oesterreichern und Engländern in Gemeinschaft betrieben wurde, ging langsam von statten, näherte sich aber durch die unermüdet fortgesetzten Angriffe der Verbündeten doch allmälig ihrem Ziele. Am 23sten März nahmen die Oesterreicher das Fort St. Anna mit Sturm und nöthigten dadurch auch die Besatzung des Forts Cavanella zum Abzug. Von der Seeseite schlossen die Engländer den Hafen von Venedig immer enger ein.

Nachdem die Neapolitanischen Truppen in Livorno festen Fuß gefaßt hatten, beschloß Lord Bentink, auf dieser Seite eine Unternehmung gegen Genua auszuführen. Er hatte zu Palermo ein aus Britischen, Deutschen, Sicilianischen und Sardinischen Truppen bestehendes Heer gesammelt, welches 15,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reiter zählte. Mit 7 bis 8000 Mann von diesen landete er am 9ten März in Livorno und rückte, ohne Widerstand zu finden, am 13ten mit ihnen bis Pisa vor. Er erließ an das Toscanische Volk von Livorno aus einen Aufruf zu den Waffen, durch welchen sich der König von Neapel gereizt fühlte und welcher mit einigen andern Vorfällen zusammen eine Spannung zwischen Joachim Murat und dem Britischen Oberbefehlshaber hervorbrachte, die der beabsichtigten Unternehmung nichts weniger als förderlich war. „Sicilien," hieß es unter Anderem in jenem Aufruf, „hat unter dem Schutz seiner Bundesgenossen sich aus der allgemeinen Sündfluth gerettet und nichts gelitten. Durch die wohlwollende Denkungsart seines Fürsten ging es aus der Knechtschaft zur Freiheit über und strebt, seinen alten Glanz unter den unabhängigen Völkern herzustellen." Wenn eine solche Sprache über eine Macht, als deren Nebenbuhler Murat sich dargestellt hatte, diesen nicht gleichgültig lassen konnte, so mußte es ihn natürlich

verletzen und empören, als bald darauf der Sicilische Thron-Erbe in einem seiner Tagesbefehle seine Ansprüche auf den Neapolitanischen Thron laut werden ließ, und dabei erklärte, er habe nur zur Wiedereroberung desselben die Sicilianer zu den Waffen gerufen. Es entstanden hieraus zunächst Reibungen zwischen den Sicilianern und Neapolitanern, welche Lord Bentink kaum zu beseitigen vermochte. Murat zog, um für jeden Fall gesichert zu sein, seine Truppen enger zusammen. Lord Bentink seinerseits horchte dagegen auf Bellegardes Klagen über den fortwährend bewiesenen Wankelmuth des Königs von Neapel und über die bisherige Unthätigkeit seiner Truppen. Es kam bei einer Zusammenkunft Murats mit dem Britschen Feldherrn zwischen beiden zum harten Wortwechsel, und gewiß würde das Verhältniß Beider in offenen Bruch gerathen sein, hätte Lord Bentink nicht, durch höhere Befehle bestimmt, das Benehmen des Prinzen von Sicilien gemißbilligt und öffentlich erklärt, daß Großbritanien dem Vertrag beistimme, der zwischen Oesterreich und Neapel abgeschlossen sei.

Unter diesen Streitigkeiten hatte sich die Heer-Mannschaft Bentinks um 5 Bataillons verstärkt. Es waren dies Britische Truppen, welche bisher in Catalonien mitgefochten hatten und jetzt dort entbehrlich schienen. Als sie sich dem Meebusen von Spezzia näherten, stellte Lord Bentink seine Truppen an der Magra auf und vertrieb am 23sten März den Posten von Sarzana. Am 25sten landete die vorerwähnte Schiffs-Abtheilung bei Lirici. Die Mannschaft rückte sogleich gegen Vara vor und nöthigte dadurch den General Rouyer St. Victor, sich gegen Chiavari zurückzuziehen. Er ließ im Fort von Spezzia eine kleine Besatzung zurück und stellte sich am 28sten auf der Höhe von Sestri di Levante auf. Lord Bentink setzte sich dagegen, in Erwartung seiner zweiten, später von Sicilien unter Segel gegangenen Heer-Abtheilung, über Pontremoli einstweilen mit den Oesterreichern unter Nugent in Verbindung, welche Borgo di Taro besetzt hatten.

Da die Engländer jetzt schon so nahe an Genua standen, glaubte Murat vielleicht, in der Unthätigkeit und Unentschlossenheit, welche er zwei Monate lang behauptet hatte, nicht länger verharren dürfen, wenn nicht bei den verbündeten Mächten sein Spiel am Ende ganz verloren gehen

solle. Was er zuvor nicht gewagt, führte er nunmehr aus. Er überschritt den Taro und rückte gegen Piacenza vor. Am 15ten April erschien das verbündete Heer vor der Stadt, nahm das vorliegende Kloster St. Lazaro mit Sturm ein und stellte sich sodann, mit beiden Flügeln an den Po gestützt, rings um Piacenza her auf, und am 16ten ward durch Entsendungen in das Thal der Trebbia über den Bobbio die Verbindung mit den Truppen Bentinks hergestellt, welche sich längs der Genuesischen Küste aufgestellt fanden.

Der zweite, aus Sicilien erwartete Truppentheil des Britischen Oberanführers war schon in den ersten Tagen des Aprils eingetroffen. In Genua herrschte bereits die größte Unzufriedenheit über das Französische Joch und sie ward durch die Nähe der Engländer genährt und vermehrt. Als daher endlich der Admiral Pelew mit 9 Linienschiffen und 7 Fregatten nebst einer Anzahl kleinerer Schiffe bei Nervi ankerte, so gerieth in Genua Alles in eine Gährung, welche bald in einen allgemeinen Aufstand auszubrechen drohete. So von innen und außen zu gleicher Zeit bedrängt, befand sich der Französische Befehlshaber, General Frezia, in der schwierigsten Lage. Dennoch wagte er es, dem vereinigten Heere Bentinks gegenüber die Linie längs der Sturla mit 3000 Mann zu vertheidigen. Den Angriffen der Verbündeten auf seine Stellung leistete er drei Tage lang, vom 13ten bis zum 15ten April, den möglichsten Widerstand. Als aber am 17ten ein allgemeiner, von der Flotte unterstützter Angriff gegen ihn unternommen ward, sah er sich zum Rückzuge nach Genua genöthigt. Die Bürgerschaft und die Geistlichkeit bestürmten ihn, sich zu ergeben. Er ließ deshalb dem Lord Bentink Anträge zu einer vertragsmäßigen Uebergabe der Stadt zugehen. Allein die von ihm aufgestellten Bedingungen wurden verworfen. Indeß kam doch unter Vermittelung von Abgeordneten der städtischen Behörden und der Einwohnerschaft am 18ten April eine Uebereinkunft zwischen beiden Anführern zu Stande, wonach die Besatzung unter General Frezia am 21sten bewaffnet und selbst mit 6 Geschützstücken abzog, alles übrige Geschütz dagegen, die Schiffe im Hafen, die Mund- und Schießvorräthe den Siegern überlassen werden mußten. Es wurden in Genua vorgefunden 269 metallene und 23 eiserne Feuer-

schlünde, 46,000 Geschützladungen, 12,000 Kartätschenbüchsen, 300,000 Gewehrladungen und 60 Pulverkarren.

Während dieser letzteren Vorgänge hatten die Ereignisse in Frankreich das Schicksal in Italien bereits zur Entscheidung gebracht. Die Nachricht davon traf um die Mitte Aprils bei den beiderseitigen Heerführern ein und hatte einen vorläufigen Waffenstillstand zur Folge, welcher am 17ten April vom Marschall Bellegarde und dem Vicekönig von Italien vollzogen ward. Am 24sten wurde zwischen den Oberanführern eine zweite Uebereinkunft abgeschlossen, vermöge deren der noch unerobertе Theil Italiens, so wie Savoyen und Piemont den Oesterreichern übergeben, den Franzosen aber die Rückkehr in ihr Vaterland gesichert wurde. Der General Grenier führte die Französischen Truppen nach Frankreich zurück. Der Vicekönig schlug den Weg durch Tyrol nach Baiern ein. Er begab sich nach München, zu seinem Schwiegervater, dem König Maximilian. Das Italienische Heer, welches er angeführt hatte, kam unter den Befehl des Feldmarschalls Grafen Bellegarde. Die Oesterreichischen Truppen besetzten am 20sten April die Festungen Osopo, Palma nuova, Legnago und Venedig, in den folgenden Tagen Peschiera, Pizzighetone, Mantua und Rocca d'Anfo. Am 28sten zogen die ersten Oesterreichischen Truppen unter dem Grafen Neipperg in Mailand ein. Die Piemontesischen Staaten wurden im Namen der verbündeten Mächte für den König von Sardinien Victor Emanuel vom Grafen Bubna, als stellvertretendem Statthalter, in Besitz genommen.

Wir schließen diese Darstellung des Italienischen Krieges mit einem Rückblick auf den Abschied Eugens Beauharnais von Italien. In demselben spricht sich schön und rührend die edle Denkweise des seltenen Mannes aus. Wenn Napoleons Sturz den denkenden Betrachter unverwundet läßt, weil er von ihm selbst tief verschuldet, von ihm selbst gewaltsam herbeigeführt ward, so darf uns dagegen das Loos der bessern Napoleon'schen Prinzen mit Wehmuth erfüllen, weil sie unverschuldet unter jenem Sturze litten und das Geschick, vor welchem ihr politisches Leben erblich, nicht verdienten. Den Aufforderungen Baierns und Oesterreichs, sich von Napoleon loszureißen, hatte Eugen keine Folge ge-

geben. Der höhern Fügung ordnete er sich willig und gehorsam unter. Die Völker Italiens hingen ihm mit Liebe an, und in Mailand stand eine Partei für ihn auf, welche ihm das Königreich erhalten wollte. Er blieb aber seinen eingegangenen Verpflichtungen treu und verließ, als er erfuhr, daß Napoleon auf die Krone Italiens Verzicht geleistet habe, das Reich, welches er zehn Jahre lang beherrscht hatte, in der Verkleidung eines Oesterreichischen Officiers*).

---

*) Geschichte der Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 und 1814 u. s. w. in der Oesterr. milit. Zeitschrift von 1818. I. S. 49—96; IV., S. 3—59. Vaudoncourt, Histoire des campagnes d'Italie en 1813 et 1814. 2 Vol. Londres 1817. Vignolles, Précis historique des operations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814. Paris, 1817. — Der Krieg in Italien in den Jahren 1813, 1814 und 1815, im fünften Bande der Kriegsbibliothek. Leipzig, 1817 in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

XLVI.

Wie die Angelegenheiten der Verbündeten auf den abgesonderten Kriegsschauplätzen im Süden Frankreichs und in Italien vom Glück begünstigt wurden, aber den großen Kampf um die Vernichtung des Weltfeindes für sich nicht zur Entscheidung bringen konnten, darin vielmehr abhängig blieben von den großen Vorgängen auf der Hauptkriegsbühne im Mittelpuncte Frankreichs: so war dies eben derselbe Fall auch rücksichtlich des in Belgien von beiden Parteien nach besten Kräften thätig fortgesetzten Kampfes um die Herrschaft der Niederlande.

Hier hatte, wie wir wissen, als Bülow nach Frankreich abmarschirte, (zu vergl. S. 183 im Vorigen) der Herzog von Sachsen-Weimar mit dem dritten Deutschen Bundesheere den Kampfplatz betreten und den Oberbefehl über die in Belgien versammelten verbündeten Truppen übernommen. Zum 3ten Deutschen Bundesheere gehörten die Truppen des Königs von Sachsen und eine Anhalt-Thüring'sche Brigade, welche aus der Linie, der Landwehr und den Freiwilligen der Häuser Anhalt und Schwarzburg, Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha zusammengesetzt war. Diese Brigade rückte erst später in Belgien ein und nur das Weimar'sche Linien-Bataillon trat gleichzeitig mit den Sächsischen Truppen seinen Marsch an, welche, zusammen 12,000 Mann stark, unter Anführung des General-Lieutenants von Lecocq in den ersten Tagen des Februars 1814 in der Gegend von Breda eintrafen. Die von Bülow unter Borstel bei Dornick (Tournay) zurückgelassenen Truppen, 8000 Mann Fußvolk und 1400 Reiter, so wie die bei Kortryk (Courtray stehende)

Streifschaar des Majors von Hellwig, stellten sich gleichfalls zur Verfügung des Herzogs von Weimar. Dieser ließ die Preußen in ihrer Aufstellung gegen die feindliche Streitmacht unter dem General Maison stehen und begab sich selbst mit dem Großtheile seines Heeres, 6000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferde, einstweilen als Rückhalt Bülows nach Mecheln und Brüssel, während er eine Abtheilung von 4000 Mann und 600 Pferden unter dem General-Major von Gablenz in die Gegend von Lier entsandte. Diese letzteren, welche sich noch mit dem Preußischen Elb-Regimente und mit 2 Schwadronen des Brandenburgischen Dragoner-Regiments bei Lier verstärkte, hatte die Bestimmung, sich zur Belagerung Antwerpens mit den Britischen Truppen zu vereinen, mit welchen sich Lord Graham noch in der Stellung bei Groß Zundert befand. Ein kleinerer Truppenhaufe, zwei Schwadronen, eine jede zu 130 Mann, gingen über Mecheln nach Lossines unter die Befehle des Russischen Obersten Barons von Geismar, welcher mit ihnen und einem Regimente Kosaken als Parteigänger auf der rechten Seite der Bundestruppen wirken sollte.

Zu einer solchen Zersplitterung seiner Streitkräfte sah sich der Herzog von Weimar genöthigt, weil er mit denselben mehrfache und verschiedentliche Aufgaben lösen sollte, deren jede einzeln so viel Truppen erforderte, als seine Streitmacht uberhaupt nur betrug. Antwerpen sollte beobachtet und jeder etwaige Ausfall der Besatzung auf dem rechten Schelde-Ufer verhindert werden. Auf der andern Seite mußten die Niederlande gesichert bleiben vor den Angriffen der Französischen Hauptmacht, mit welcher sich Maison zwischen den Festungen Ypern, Lille, Douay, Valenciennes, Condé und Maubeuge umherbewegte. Endlich hatte man die Straße von Mons und Avesnes, auf welcher Bülow marschirte, gegen feindliche Nachstellungen zu decken. Diesem mehrfachen Zwecke schien eine Aufstellung zwischen Mons, Ath und Leuze am besten zu entsprechen, und sie wurde deshalb auch schon am 20sten Februar von den Sächsischen Truppen bezogen. Dennoch hatte der Herzog von Weimar immer noch einen sehr schwierigen Stand, da ihm der Feind an Stärke und Stellung überlegen blieb.

In Antwerpen befand sich außer der eigentlichen Festungsbesatzung die Division Roguet von der jungen Garde,

etwa 7000 Mann stark, so daß die ganze hier versammelte Truppenmasse gegen 12,000 Mann betrug. Sie hatte, da die Engländer sich mehr mit den nördlichen Plätzen, namentlich mit Bergen op Zoom, beschäftigten, eigentlich nur die vorerwähnten Truppen des General Gablenz gegen sich. Auf dem linken Schelde-Ufer stand ihr gar kein Feind entgegen. Ein Kosaken-Regiment, welches in Brügge lag und das ganze Ostflandern decken sollte, konnte als Gegner kaum in Betracht kommen. Die sogenannte Tête de Flandres, durch ihre natürliche Lage hinter Canälen und Morästen vor einem Handstreich geschützt und bei der Schwäche des Bundesheeres vor einer regelmäßigen Belagerung gesichert, gab für die Besatzung von Antwerpen auf eine Strecke von 17 Meilen hin über Gent und Kortryk die Gemeinschaft mit dem bei Lille stehenden, aus den Westflandrischen Plätzen zusammengezogenen Truppentheile frei.

Die Vertheidigung Antwerpens selbst wurde von einem der ausgezeichnetsten Französischen Generale mit vieler Umsicht und mit kraftvoller Thätigkeit geleitet. Carnot war es, dem Napoleon die Erhaltung des damals für ihn so wichtigen Platzes anvertraut hatte. Republikaner aus aufrichtiger, uneigennütziger Ueberzeugung und darum von ganzer Seele, hatte Carnot aus Grundsatz dem Kaiserthum seine Dienste verweigert und sich, als ihm im Jahre 1809 Anträge zu einem Amte gemacht wurden, mit seinem Alter und der Abnahme seiner Kräfte entschuldigt*). Jetzt aber, da er sein Vaterland in Gefahr glaubte, bot er freiwillig dem Kaiser seine Dienste an. Es geschah dies in einer Weise, wie man sie von Carnot gewohnt war und wie sie Napoleon sich vielleicht nur von ihm und nur in seiner damaligen Lage gefallen ließ. „Sire!“ schrieb Carnot ihm unter dem 24sten Januar 1814, „so lange der Sieg Ihre Unternehmungen krönte, habe ich mich enthalten, Ew. Majestät Dienste anzubieten, die Ihnen vielleicht nicht angenehm waren. Jetzt, da

---

*) Carnot war damals 56 Jahre alt. Napoleon erinnerte ihn daran, daß er nicht älter als Berthier sei und deshalb sich dem Staatsdienst doch nicht entziehen solle. Carnot aber entgegnete: „Ich bin funfzehn Jahre älter, weil ich funfzehn Jahre in den Stürmen der Revolution durchlebt habe, und diese Jahre müssen doppelt gerechnet werden.“

das Unglück Ihren Muth auf so harte Proben stellt, beeile ich mich, Ihnen die mir noch übrigen geringen Kräfte darzubringen Ohne Zweifel, es ist wenig, das Anerbieten eines sechzigjährigen Armes; aber ich hoffe, daß das Beispiel eines Soldaten, dessen treue Vaterlandsliebe bekannt ist, Manche von denen unter ihre Fahnen sammeln wird, welche noch unentschlossen sind, auf welche Seite sie treten sollen, und die sich leicht überreden lassen könnten, es heiße dem Vaterlande dienen, wenn sie Ihre Adler verlassen".

In Antwerpen sorgte Carnot hinter seinen Wällen, Gräben und Verschanzungen wie ein Vater für die Besatzung sowohl, als für die Bürgerschaft. Unmittelbar vor seiner Ankunft hatte man die Schleifung einer der bedeutendsten Vorstädte beschlossen und auch bereits anbefohlen. Carnot hob sogleich diesen grausamen Befehl auf und setzte dagegen die schöne Vorstadt in tüchtigen Vertheidigungszustand. Sie nannte sich hierauf dankbar nach ihrem Erreter und Carnots Name prangte späterhin in der Hauptstraße derselben auf einer Marmortafel mit goldenen Buchstaben. — Lebensmittel wurden in Ueberfluß herbeigeschafft, überall herrschte das beste Einverständniß, die strengste Ordnung, so daß die Stadt nur die Zufluchtsstätte des Friedens zu sein schien. Auf den bloßen Wunsch Carnots brachte die Bürgerschaft zur Ernährung der zurückgebliebenen Armen auf der Stelle 260,000 Franken zusammen.

Die Besatzung ward besonders dadurch geschont, daß Carnot an die Stelle der bisherigen öfteren Ausfälle eine zweckmäßige Vertheidigung des Platzes von innen her setzte. So lange er den Oberbefehl in der Stadt führte, verlor die Besatzung durch das Feuer der Belagerer nicht mehr als 27 Mann. Er schlug Belagerungsmünzen und richtete sich überhaupt so ein, daß er dem Wechsel des Kriegsspieles lange Zeit ungefährdet zuschauen konnte. Die schmeichelhaftesten Aufforderungen zur Uebergabe des Platzes, welche der General-Lieutenant von Bülow und später der Kronprinz von Schweden selbst an ihn ergehen ließen, wies er kurz und kalt zurück, und so kam Antwerpen nicht eher in die Hände der Verbündeten, als bis der Friede von Paris die neue Ordnung der Dinge für Frankreich festgestellt hatte, und Carnot vom Kriegsminister aufgefordert wurde, Antwerpen

den Verbündeten zu überlassen*). Gefahrdrohender als Antwerpen war für den Herzog von Weimar die feindliche Stellung bei Lille. Hier stand zur Vertheidigung der Nordgrenze von Frankreich der General Maison mit den Divisionen Barrois, Aambert, Lebrun des Essarts und der Reiter-Division Caster, zusammen ohngefähr 12,000 Mann. Lille selbst hatte außerdem eine Besatzung, die, wenn schon für eine regelmäßige Vertheidigung zu schwach, doch bei einer Entfernung Maisons den Platz gegen den ersten Anlauf sichern konnte. Condé, Valenciennes und Bouchain waren mit einigen Tausend Mann besetzt, über welche der General Carra St. Cyr den Oberbefehl führte. Diese Mannschaften konnten sehr wohl im Felde mit benutzt werden, weil jene Plätze sowohl durch ihre natürliche Lage, als durch den Mangel an Angriffsmitteln auf Seiten der Verbündeten hinreichend geschützt waren. Aus demselben Grunde hatten die Franzosen auch für le Quesnoi wenig zu fürchten, welches nur schwach besetzt, als Verbindungspunct mit Maubeuge aber von Wichtigkeit war.

Unter diesen Umständen und bei der geringen Anzahl ihrer Truppen und Kriegsvorräthe waren für die Verbündeten die nächsten Vorfälle, die sich in Belgien ereigneten, nur günstig zu nennen. Die von Antwerpen aus veranstalteten Erkennungen und Ausfälle wurden von den Sächsischen Belagerungs Truppen glücklich und größtentheils mit sehr geringem Verlust zurückgewiesen. Am 20sten Februar erfolgte die Uebergabe der Festung Gorkum an den General-Major von Zielinsky, welcher mit der 3ten Preußischen Brigade den Platz bisher belagert hatte. Der Französische Befehlshaber, Divisionsgeneral und Senator Rampon, mit der ganzen 3500 Mann starken Besatzung wurden kriegsgefangen. Mit dieser Festung zugleich kamen die reichen Vorräthe derselben in die Hände der Preußen, 176 Geschützstücke,

---

*) Das Leben L. M. N. Carnots. Aus den besten gedruckten, so wie aus handschriftlichen Nachrichten dargestellt von Wilhelm Körte. Leipzig, 1820. F. A. Brockhaus. S. 215 bis 232. Carnots historisch-militairische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben nach seinen hinterlassenen Manuscripten, seinem noch ungedruckten Briefwechsel und seinen Schriften und mit Bemerkungen über Carnots Leben vermehrt von P. F. Tissot. Leipzig, 1824. C. H. F. Hartmann. S. 80 — 92.

800 Centner Pulver, 183,400 Gewehrladungen, 293,000 Feuersteine, 5000 Stück Waffen, 50,000 Franken baares Geld und Mundvorräthe auf die Dauer von vier Wochen. Nach diesem glücklichen Ereignisse rückte die 3te Preußische Brigade sofort gegen Mastricht vor und folgte später dem Bülow'schen Heertheile nach Frankreich. Gleichzeitig unternahm der Oberst von Geismar mit seiner Reiterschaar Streifzüge im Süden der Stellung Maisons und suchte über St. Pol, Doulens, Bray und Chauny mit Bülow in Verbindung zu kommen, was ihm auch am 23sten Februar gelang. Am 21. ergab sich Sas van Gent, welches nur mit 157 Mann besetzt war, an den Russischen Obersten Bihalow. Hierdurch wurde der linke Arm der Schelde-Mündung frei und der Verkehr zwischen Holland und England um Vieles erleichtert. Der Major von Hellwig wagte am 24sten einen Versuch gegen Ypern, ward aber von einer überlegenen Truppenmasse, welche ihm Maison von seinem linken Flügel entgegenschickte, zurückgedrängt und mußte sich über Menin und Kortryk am 26sten bis Oudenarde zurückziehen.

Da Hellwigs Versuche zum Vordringen so schnell zurückgewiesen wurden und die Belagerungsanstalten der Engländer vor Antwerpen sich noch immer in keinem bedrohlichen Zustande zeigten, so beschloß General Maison, nunmehr selbst angriffsweise zu verfahren, gegen Gent vorzugehen und die Abtheilung Roguets aus Antwerpen an sich zu ziehen. Er setzte deshalb, nachdem die Truppen seines linken Flügels bereits vorgeschritten waren, auch seinen rechten Flügel in Bewegung gegen Dornick und beauftragte zugleich den General Carra St. Cyr, mit 1800 Mann aus den Besatzungen von Condé, Valenciennes und Bouchain dieselbe Richtung zu verfolgen.

Diese vorgängigen Bewegungen seines Gegners bewogen den Herzog von Weimar, mit seinen Truppen ebenfalls zum Angriff überzugehen. Die Festung Maubeuge, auf der Straße nach Avesne belegen, war wegen der Verbindung mit den Heeren Bülows und Winzingerodes sehr wichtig. Gegen dieselbe und um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, auch gegen Condé ordnete der Herzog am 25sten Erkennungen an. Die von Mons gegen Maubenge ausrückende Abtheilung des General-Majors von Ryssel fand keinen Widerstand. Man gewann aber die Ueberzeugung,

daß ohne Anwendung einer starken Geschützmasse, an der es fehlte, gegen den Platz nichts auszurichten sei. Der General-Lieutenant von Lecocq, der mit mehreren Bataillons und einigen Schwadronen gegen Condé marschierte, begegnete vor diesem Orte bei Vieux-Condé dem General Carra St. Cyr, der sich nach Maisons Anweisung in Marsch gesetzt hatte. Es kam zwischen Beiden zu einem heftigen Treffen. Das Gefecht währte den ganzen Tag, ohne daß ein Theil über den andern Vortheile erlangte. Der Sächsische General, dessen Zweck vollkommen erreicht war, bewerkstelligte am Abend mit einem sehr geringen Verlust seinen Rückzug ohne weiteres Hinderniß.

Am 26sten Februar traf der größere Theil der Anhalt-Thüringschen Brigade, 5½ Bataillons, gegen 3500 Mann, unter Anführung des Prinzen Paul von Würtemberg, in Brüssel ein. Der Herzog von Weimar, der die Absichten seines Gegners wohl begriff, benutzte diese neuen Truppen sogleich zu einer noch stärkern Beobachtung von Antwerpen und Gent. Er ließ die ganze Brigade von Brüssel nach Alost und Dendermonde vorgehen. Dies hatte den guten Erfolg, daß Maison seinen Plan gegen Gent einstweilen ganz aufgab und seinen rechten Flügel wieder hinter die Marcque zurücknahm. Die Divisionen Barrois und Ledru blieben dagegen vorläufig in Kortryk und behaupteten sich hier gegen die am 2ten März wider sie unternommenen Angriffe der Preußischen Truppen.

Der General von Borstel ließ nemlich an diesem Tage 6 Bataillons und 2 Schwadronen seiner Brigade, unter Anführung des Obersten Hobe, so wie die Hellwig'sche Streifschaar, gegen die Stellung bei Kortryk vorgehen. Die Franzosen wurden mit Erfolg angegriffen, empfingen aber Verstärkungen von Menin her, worauf sich der Oberst von Hobe nach Oudenarde, der Major von Helwig aber nach Deynze zurückzogen.

Auf unmittelbaren Befehl des Kriegsministers machte General Maison am 5ten März einen neuen Versuch, nach Gent vorzudringen. Er griff deshalb an diesem Tage mit 8000 Mann und 18 bis 24 Geschützstücken von Kortryk aus Oudenarde an. Die Preußischen Vorposten, von 2 Schwadronen des Pommerschen National-Regimentes und einem Geschwader Westpreußischer Ulanen unterstützt, hielten den

800 Centner Pulver, 183,400 Gewehrladungen, 293,000 Feuersteine, 5000 Stück Waffen, 50,000 Franken baares Geld und Mundvorräthe auf die Dauer von vier Wochen. Nach diesem glücklichen Ereignisse rückte die 3te Preußische Brigade sofort gegen Mastricht vor und folgte später dem Bülow'schen Heertheile nach Frankreich. Gleichzeitig unternahm der Oberst von Geismar mit seiner Reiterschaar Streifzüge im Süden der Stellung Maisons und suchte über St. Pol, Doulens, Bray und Chauny mit Bülow in Verbindung zu kommen, was ihm auch am 23sten Februar gelang. Am 21. ergab sich Sas van Gent, welches nur mit 157 Mann besetzt war, an den Russischen Obersten Bihalow. Hierdurch wurde der linke Arm der Schelde-Mündung frei und der Verkehr zwischen Holland und England um Vieles erleichtert. Der Major von Hellwig wagte am 24sten einen Versuch gegen Ypern, ward aber von einer überlegenen Truppenmasse, welche ihm Maison von seinem linken Flügel entgegenschickte, zurückgedrängt und mußte sich über Menin und Kortryk am 26sten bis Oudenarde zurückziehen.

Da Hellwigs Versuche zum Vordringen so schnell zurückgewiesen wurden und die Belagerungsanstalten der Engländer vor Antwerpen sich noch immer in keinem bedrohlichen Zustande zeigten, so beschloß General Maison, nunmehr selbst angriffsweise zu verfahren, gegen Gent vorzugehen und die Abtheilung Roguets aus Antwerpen an sich zu ziehen. Er setzte deshalb, nachdem die Truppen seines linken Flügels bereits vorgeschritten waren, auch seinen rechten Flügel in Bewegung gegen Dornick und beauftragte zugleich den General Carra St. Cyr, mit 1800 Mann aus den Besatzungen von Condé, Valenciennes und Bouchain dieselbe Richtung zu verfolgen.

Diese vorgängigen Bewegungen seines Gegners bewogen den Herzog von Weimar, mit seinen Truppen ebenfalls zum Angriff überzugehen. Die Festung Maubeuge, auf der Straße nach Avesne belegen, war wegen der Verbindung mit den Heeren Bülows und Winzingerodes sehr wichtig. Gegen dieselbe und um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, auch gegen Condé ordnete der Herzog am 25sten Erkennungen an. Die von Mons gegen Maubeuge ausrückende Abtheilung des General-Majors von Ryssel fand keinen Widerstand. Man gewann aber die Ueberzeugung,

daß ohne Anwendung einer starken Geschützmasse, an der es fehlte, gegen den Platz nichts auszurichten sei. Der General-Lieutenant von Lecocq, der mit mehreren Bataillons und einigen Schwadronen gegen Condé marschierte, begegnete vor diesem Orte bei Vieux-Condé dem General Carra St. Cyr, der sich nach Maisons Anweisung in Marsch gesetzt hatte. Es kam zwischen Beiden zu einem heftigen Treffen. Das Gefecht währte den ganzen Tag, ohne daß ein Theil über den andern Vortheile erlangte. Der Sächsische General, dessen Zweck vollkommen erreicht war, bewerkstelligte am Abend mit einem sehr geringen Verlust seinen Rückzug ohne weiteres Hinderniß.

Am 26sten Februar traf der größere Theil der Anhalt-Thüringschen Brigade, 5½ Bataillons, gegen 3500 Mann, unter Anführung des Prinzen Paul von Würtemberg, in Brüssel ein. Der Herzog von Weimar, der die Absichten seines Gegners wohl begriff, benutzte diese neuen Truppen sogleich zu einer noch stärkern Beobachtung von Antwerpen und Gent. Er ließ die ganze Brigade von Brüssel nach Alost und Dendermonde vorgehen. Dies hatte den guten Erfolg, daß Maison seinen Plan gegen Gent einstweilen ganz aufgab und seinen rechten Flügel wieder hinter die Marcque zurücknahm. Die Divisionen Barrois und Ledru blieben dagegen vorläufig in Kortryk und behaupteten sich hier gegen die am 2ten März wider sie unternommenen Angriffe der Preußischen Truppen.

Der General von Borstel ließ nemlich an diesem Tage 6 Bataillons und 2 Schwadronen seiner Brigade, unter Anfuhrung des Obersten Hobe, so wie die Hellwig'sche Streifschaar, gegen die Stellung bei Kortryk vorgehen. Die Franzosen wurden mit Erfolg angegriffen, empfingen aber Verstärkungen von Menin her, worauf sich der Oberst von Hobe nach Oudenarde, der Major von Helwig aber nach Deynze zurückzogen.

Auf unmittelbaren Befehl des Kriegsministers machte General Maison am 5ten März einen neuen Versuch, nach Gent vorzudringen. Er griff deshalb an diesem Tage mit 8000 Mann und 18 bis 24 Geschützstücken von Kortryk aus Oudenarde an. Die Preußischen Vorposten, von 2 Schwadronen des Pommerschen National-Regimentes und einem Geschwader Westpreußischer Ulanen unterstützt, hielten den

Feind, indem sie sich langsam und fechtend zurückzogen, bis 4 Uhr Nachmittags auf. Um diese Zeit aber rückten die Franzosen in 2 Zügen gegen die Stadt vor, beschossen sie aus zehn Geschützstücken und machten mehrere Versuche, die Thore zu erstürmen. Die zweckmäßigsten Vertheidigungsmaaßregeln des Obersten von Hobe, die Tapferkeit der Truppen und das wirksame Feuer der Preußischen und Sächsischen Feuerschlünde machten indeß alle Bemühungen des Feindes, sich der Stadt zu bemächtigen, scheitern, und die Verwirrung, welche das wohlgezielte Kartätschenfeuer von den Wällen in den Reihen der Franzosen hervorbrachte, nöthigte den General Maison, am Abend um 7 Uhr alle fernern Angriffe aufzugeben und mit seiner Mannschaft den Rückzug nach Kortryk anzutreten.

Sobald der Herzog von Weimar davon benachrichtigt war, daß der Feind gegen Oudenarde vorgedrungen, sandte er, um den Obersten von Hobe frei zu machen, am 6ten März eine Abtheilung Preußischer und Sächsischer Truppen von Dornick gegen Kortryk aus, welche indeß, da sie den Rückzug der Franzosen wahrnahmen, wieder nach Dornick zurückkehrten. Dagegen wurde nun den 7ten ein allgemeines Vorrücken gegen Kortryk angeordnet. Der General von Borstel sollte sich von Dornick, der Oberst Hobe von Oudenarde, der Oberst Bihalow nebst der Hellwig'schen Streifschaar von Deynze aus über Haerlebeck gegen die feindliche Aufstellung in Marsch setzen.

Auf Französischer Seite hielt die Division Barrois Kortryk besetzt. Der General Penne stand mit 1 Bataillon und 100 Pferden nebst 3 Geschützstücken als Vorposten auf der Straße von Kortryk, bei Belleghem, welches mit einem Verhau befestigt war; der General Daudenarde mit 2 Bataillons, 400 Mann Reiterei und 3 Kanonen bei Swoweghem. Haerlebeck war von 1 Bataillon und 100 Reitern besetzt. Der Preußische Vortrab unter dem Major von Schmeling bemächtigte sich nach einem hartnäckigen Gefechte des Dorfes Belleghem und warf den Feind nach Kortryk zurück, wobei der Major von Cardell, der das Dorf mit 2½ Bataillons besetzte, und der Oberst von Schon, welcher den Hauptzug führte, thätig mitwirkten. Gegen Swoweghem führte der Adjutant des Herzogs, der Sächsische Oberst von Ziegler, ein Sächsisches und ein Preußisches Bataillon (das

2te des Pommerschen Infanterie-Regiments) zum Angriff. Der Oberst Prinz von Schönburg und der Major von Zastrow unterstützten ihn dabei mit 4 Reitergeschwadern. Der Feind leistete einen lebhaften Widerstand, wurde indeß endlich gleichfalls zum Rückzuge genöthigt. Am Morgen des 8ten setzte sich der General Borstel zum Angriff gegen die Stadt selbst in Bewegung, als von den Vorposten die Meldung einging, daß der Feind seit 4 Uhr Morgens freiwillig Kortryk geräumt habe. Wirklich hatte Maison seine Truppen über Menin nach Lille zurückgezogen. Der Herzog ließ hierauf die Brigade Borstel nach Dornick, und die Sächsischen Truppen in ihre frühere Aufstellungen zurückziehen, Kortryk aber durch die Partei Hellwigs und Oudenarde durch einige Bataillons der Anhalt-Thüring'schen Brigade unter dem Obersten von Egloffstein besetzen. Er selbst machte Dornick zu seinem Hauptstandort.

Unterdessen hatte die Besatzung von Antwerpen einen bedeutenden Ausfall gemacht. Zwar war Carnot, wie schon erwähnt, kein Freund von jenen ausgedehnten Unternehmungen, durch die oft der beste Theil einer Festungsbesatzung ihrer Bestimmung zuwider nutzlos hingeopfert wird, weil sie sich auf weite Strecken zum offnen Feldkampf gegen große Truppenmassen hinauswagt. Vielmehr getreu den in seinem berühmten Werke*) vertheidigten Grundsätzen, wollte er sich die Ausfälle für den Zeitpunct aufsparen, wenn die Belagerer ihre Arbeiten gegen die Außenwerke beginnen würden. Allein die am 5ten Februar angefangene Unternehmung dieser Art geschah auf den Wunsch und in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des Generals Maison, mit dem man sich auf dem linken Schelde-Ufer in Verbindung setzen wollte. Es waren 4000 Mann von der Division Roguet, welche Carnot zu dem beabsichtigten Zwecke Rüppelmonde, Bevern, Westmünster, Lokeren und St. Niklas besetzen ließ, die er aber sogleich nach Antwerpen zurücknahm, als er erfuhr, daß einerseits sich Maison nach Kortryk zurückbegäbe, auf der andern Seite die Engländer sich bei Kalmthout zusammenzögen. Die Verbündeten ihrerseits verließen hierauf Oudenarde und Dendermonde.

---

*) De la défense des places fortes. Paris, 1809 (Deutsch Dresden 1811 und 1846 bei Arnold).

Die Zurücknahme der Antwerpner Mannschaften brachte den Befehlshaber der Britischen Truppen auf den Gedanken, sich der Festung Bergen op Zoom, welche er bisher belagert gehalten, schnell mit stürmender Hand zu bemächtigen. Falsche Kundschafter hatten ihm die Besatzung als schwach und muthlos dargestellt, zu gleicher Zeit aber dem Französischen Befehlshaber, dem General Bizanet, die Nachricht von Grahams beabsichtigten Vorhaben hinterbracht. In der That war die zur Vertheidigung der Festung bestimmte Besatzung auf 2700 Mann zusammengeschmolzen und also zu der Anzahl und dem Umfange der Werke dieses Platzes, eines Meisterwerkes des berühmten Cohorn, in keinem Verhältniß. General Bizanet hatte deshalb die Außenwerke ganz unbesetzt lassen müssen. Er verdoppelte dagegen jetzt den innern Dienst und seine Wachsamkeit für die Sicherheit der Stadt während der Nacht.

Am 8ten März um 9 Uhr Abends schritt der General-Major Cook mit dem größern Theile der 9000 Mann starken Belagerungstruppen zum Angriff. Dieser geschah in vier Abtheilungen und versprach Anfangs einen sehr günstigen Erfolg. Die beiden ersten Angriffsäulen drangen wirklich in die Festung ein, bemächtigten sich der Wälle und des Antwerpner Thores. Allein die dritte Abtheilung verlor ihren Führer, und von der vierten wurde ein Theil des 1sten Garde-Regimentes abgeschnitten und überwältigt. Hierdurch gewann der Widerstand erst recht an Kraft und Nachdruck. Mit Tages-Anbruch wurden die Engländer genöthigt, das Antwerpner-Thor zu verlassen. Der größte Theil der Britischen Truppen, welche sich noch zwischen den Festungswerken befanden, mußte sich trotz der tapfersten Gegenwehr ergeben. Ihr Verlust war sehr bedeutend. Der Brigade-General Gore, 4 Oberst-Lieutenants und 300 Mann waren getödtet, eine große Anzahl wurde verwundet, unter diesen der General Cook selbst, der überdies mit dem General-Major Sterret und 1800 Mann in Gefangenschaft gerieth. Indeß hatten auch die Franzosen einen verhältnißmäßig großen Verlust erlitten. Am 10ten März ward mit dem General Bizanet eine Uebereinkunft abgeschlossen, wonach die schwer verwundeten Britischen Gefangenen nach England eingeschifft werden, aber vor erfolgter Auswechselung nicht dienen sollten. Uebrigens behaupteten die Eng-

länder ihre Stellung vor der Festung und hielten dieselbe auch ferner eng eingeschlossen*).

So tapfer sich die Besatzung von Bergen op Zoom benahm, so kühn zeigte sich der Französische Befehlshaber von Ostende, der Divisions-General Morand. Er unternahm mit ohngefähr 6 bis 700 Mann am 12ten März einen Streifzug gegen Brügge. Diese Stadt stand seit dem Abzuge der wenigen Kosaken, welche dieselbe besetzt gehalten, von Truppen entblößt und jedem Angriffe offen. General Morand ließ die Stadt beschießen und erpreßte dadurch von der Bürgerschaft Geld und Lieferungen, nach deren Empfang er sich nach Ostende zurückverfügte.

Bald nach diesen Vorfällen, an welche sich noch einige weniger bedeutende Erkennungsgefechte anreiheten, empfing die Waffenmacht der Verbündeten in Belgien einen doppelten Zuwachs. An die Britischen Truppen schlossen sich nemlich die neu gebildeten Belgischen Mannschaften an, denen der General-Lieutenant Graham, da es ihnen noch an Geschütz fehlte, einstweilen von dem seinigen 6 Stück Neunpfündner und 12 schwere Belagerungsgeschütze überließ. Die Streitkräfte des Herzogs von Weimar dagegen wurden mit 6 Bataillons Sächsischer Landwehr und 2 Bataillons Anhaltinischer Truppen verstärkt, in Allem 7000 Mann, mit denen der General-Lieutenant von Thielmann am 12ten März in Brüssel eintraf. Die Gesammtzahl der Deutschen und Russischen Truppen in Belgien betrug nunmehr 27,000 Mann Fußvolk, 3100 Mann Reiterei und 41 Stück Geschütz.

Bei einer solchen Anzahl der unter seinem Befehl vereinigten Streitkräfte glaubte der Herzog, auf eine ernstliche Unternehmung gegen Maubeuge bedacht sein zu müssen. Durfte auch immer noch nicht von einer regelmäßigen Belagerung des wichtigen Platzes die Rede sein, so konnte doch vielleicht der Versuch glücken, sich desselben mittels eines gewaltsamen Angriffes zu bemächtigen. Zu dem Ende rückte der General-Lieutenant von Lecocq mit 7½ Bataillons und 3 Reitergeschwadern nebst 24 Feuerschlünden gegen Maubeuge selbst vor. Er ließ in Beaumont zur Beobachtung von

*) Ueberfall und Sturm von Bergen op Zoom in der Nacht vom 9ten zum 10ten März. Preuß. Militair-Wochenblätter von 1832, Nr. 859, S. 4836 ff.

Philippeville ein Bataillon und ein Geschwader zurück und stellte die übrigen Truppen am 20sten vor Maubeuge auf. Die Sicherung von Mons ward dem General-Major von Ryssel übertragen, der dazu 4 Bataillons, 4 Schwadronen und 12 Geschützstücke zu seiner Verfügung hatte. Er nahm, um zugleich Valenciennes und Condé zu beobachten, seine Aufstellung ¾ Meilen hinter Mons, bei St. Ghislain. Zur Unterstützung der einen, wie der andern Truppen-Abtheilung verließ der General-Lieutenant von Borstel am 19ten Dornick und begab sich mit 9 Bataillons, 8 Escadrons und 14 Geschützen in die Gegend von Bavay, welches nur zwei Meilen von Maubeuge entfernt ist. Zur Deckung von Dornick endlich gegen etwaige Angriffe Maisons blieb der General-Lieutenant von Thielmann mit 10 Bataillons, 4 Geschwadern und der Truppenschaar des Majors von Hellwig, so wie mit einem Kosaken-Regiment und 17 Feldstücken in der Stellung zurück, welche der Herzog von Weimar bisher inne gehabt hatte.

Nach den am 19ten und 20sten in der Umgegend von Maubeuge vorgenommenen Erkennungen betrug die Stärke der feindlichen Besatzung gegen 3000 Mann und die Zahl ihrer Geschütze mehr als 80. Man schritt unverzüglich zu einer engen Einschließung und zum Bau von Batterieen. Die Ausfälle, mit welchen die Franzosen diese Arbeiten zu verhindern suchten, wurden glücklich zurückgeschlagen und überhaupt die Umgebung der Festung mit allen Schanzen ganz vom Feinde gereinigt. In der Nacht zum 23sten ward aus 6 Zwölfpfündnern, aus 4 Vierundzwanzigpfündnern und 8 Mörsern das Feuer gegen die Stadt eröffnet. Die Besatzung antwortete mit 30 Feuerschlünden. Bei der mittelsten der 3 Batterieen der Verbündeten schlug eine feindliche Granate, nachdem die Brustwehr fast ganz niedergeschossen war, in das Pulver-Magazin. Es flog auf und mit ihm wurden 4 Mann und 150 Bomben in die Luft gesprengt, die Batterie selbst aber dadurch zum Schweigen gebracht. Wiewohl nun die beiden andern Batterieen ihr Feuer abwechselnd stark bis zum Abend fortsetzten, so blieb doch nach diesem Unfalle die Aufforderung zur Uebergabe, welche der Herzog an den französischen Befehlshaber ergehen ließ, ohne Erfolg, und da leider der Mangel an Schießvorräthen die Fortsetzung des Sturmfeuers nicht gestattete, so sah man sich genöthigt, in

der Nacht zum 24sten das Geschütz aus den Batterieen wieder heraus zu nehmen und es nach Mons zurückgehen zu lassen, wohin sich auch der Herzog für seine Person zurückbegab. Die Belagerungstruppen zogen sich in die Stellung vom 20sten März auf beiden Ufern der Sambre zurück. Man begnügte sich von jetzt an mit einer bloßen Umstellung und Beobachtung des Platzes, woran auch der General-Major Ryssel mit den ihm untergebenen Truppen Theil nahm, indem er den Posten von St. Ghislain verließ und sich auf den rechten Flügel der Stellung Lecoqs begab. An dieselbe schloß sich auch das Kosaken-Regiment Rebreuf an, welches zum Heertheil Winzingerode's gehörte und von Wesel her um diese Zeit in der Gegend von Maubeuge eintraf.

Von Dornick aus hatte inzwischen der General-Lieutenant von Thielmann Streifereien in das Altfranzösische Gebiet hinüber unternommen, theils um die Stellungen des Feindes zu erkunden, theils und hauptsächlich aber auch, um Mundvorräthe für seine Leute einholen zu lassen. Er erreichte seinen Zweck. Zwar kam es vor Lille am 21sten März zum Gefecht; allein die feindlichen Vorposten wurden von dem Obersten Fürsten Schönburg und dem Major von François mit 2 Bataillons, 2 Schwadronen und 4 Geschützen in die Vorstädte zurückgeschlagen, und vor der nachher erscheinenden Uebermacht des Feindes wußten sich die Sachsen mit Ehren zurückzuziehen.

Dagegen war in Ostflandern noch glücklicher der Feind vorgedrungen und die so lange vorbereitete, so oft vergeblich versuchte Vereinigung Roguets mit Maison endlich wirklich erfolgt. Als nemlich der Herzog von Weimar seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf Maubeuge richtete und alle Kräfte zur Eroberung dieses Platzes aufbot, hiel Graf Maison dies für den geeignetsten Zeitpunct, seinen Plan gegen Gent zur Ausführung zu bringen. Er ließ das Gerücht verbreiten, als beabsichtige er, Maubeuge zu entsetzen; in Wahrheit aber setzte er seine Truppen zu einem Marsche längs der Lys in Bewegung. Er brach am 25sten Morgens mit 6000 Fußtruppen, 1100 Reitern und 20 Feldstücken aus seiner Stellung auf. Hellwigs leichte Truppen wurden aus Menin und Kortryk schnell verdrängt und in der Richtung nach Oudenarde verfolgt, gleich als ob man gegen die Schelde vorzurücken beabsichtige. Die Brigade Penne mit einiger

leichten Reiterei marschirte über Belleghem und Deinze, vertrieb hier die Kosakenposten und schloß sich erst vor Gent wieder an den Großtheil der Truppen an, mit welchem Maison am 26sten Nachmittags 3 Uhr vor den Thoren von Gent anlangte. Die Stadt war von den Kosaken Bihaloffs und einem Theil der Belgischen Aushebung besetzt, welche letztere der Oberst Polis befehligte. Das Lys-Thor und das zur Vertheidigung desselben aufgestellte Geschütz wurden schnell genommen, ein Angriff der Kosaken zurückgeschlagen und so die Stadt binnen wenigen Stunden erobert. Die Kosaken zogen sich nach Melle zurück. Die Belgischen Truppen fielen den Franzosen in die Hände*).

Von Gent aus eröffnete Maison über Lokeren die Verbindung mit Antwerpen. Die Division Roquet verließ die Festung am 27sten März und stellte sich zwischen Gent und Alost auf, gleichsam als beabsichtigte sie, etwas gegen Brüssel zu unternehmen. Indeß trat der General Maison nach einigen unbedeutenden Vorpostengefechten gegen die Abtheilung des Grafen Lottum, am 30sten früh mit seinen vereinigten Streitkräften, deren Stärke jetzt 12,000 Mann Fußvolk, 1400 Reiter und 34 Geschütze betrug, den Rückzug nach Kortryk an.

Der Herzog von Weimar hielt Brüssel für gefährdet. Sobald er die Nachricht von der Vereinigung Roquets mit Maison empfangen, eilte er nach der Hauptstadt und ließ es hier seine angelegentlichste Sorge sein, auch seinerseits Verstärkungen an sich zu ziehen, zumal er auf einer andern Seite eine Verminderung seiner Streitmacht zu erwarten hatte, indem Borstel bereits angewiesen war, mit seiner Brigade dem Heertheil Bülows zu folgen, wozu er sich auch wirklich am 29sten März in Marsch setzte. Dagegen erhielt nun der Herzog einen Ersatz vom Nordheere durch den Grafen von Walmoden.

*) Mit ihnen auch die Französischen Officiere, welche sie anführten. Diese, eigentlich Kriegsgefangene der Verbündeten, welche sich zur Führung der Belgischen Truppen erboten hatten, mußten nach der Strenge des Französischen Gesetzes sich eines harten Looses gewärtig halten. Nur durch schnelle und kräftige Verwendung des Herzogs von Weimar geschah es, daß sie General Maison, gleich allen übrigen, als Kriegsgefangene behandelte.

Dieser General war, während der Kronprinz von Schweden den größten Theil Februars und den Anfang des März in Cöln und Lüttich zugebracht, dann aber zur Beobachtung der Maasfestungen: Mastricht, Venlo, Grave nebst Lüttich, sich vorwärts bewegt hatte, längere Zeit neben Bennigsen in Stroganofs Stelle mit der Belagerung Hamburgs beschäftigt gewesen. Er verweilte vor Hamburg, bis die Aushebung und Bildung der neuen Hannöverschen Truppen und der Hanseatischen Legion vollendet war. Durch diese endlich abgelöst, ging er mit der Russisch-Deutschen Legion des Generals Ahrenschild und der dazu gehörigen, vom Oberst-Lieutenant von der Golz befehligten Reiterei um die Mitte des März-Monates bei Düsseldorf über den Rhein und nach den Niederlanden. Er war kaum an der Maas angelangt, als sich um seinen Truppentheil, der immer noch 7471 Mann, 1790 Pferde und 24 Geschützstücke zählte, fast gleichzeitig der General Graham und der Herzog von Weimar bewarben. Auf Veranlassung des Ersteren ließ der Kronprinz von Schweden, welcher inzwischen seinen Aufenthalt in Brüssel genommen, den General Walmoden über Asch, Hasselt, und Diest nach Löwen marschiren, wo derselbe am 27sten März eintraf, eben zu der Zeit, in welcher der Herzog von Weimar am meisten der Verstärkung bedurfte. Auf Verlangen desselben rückte Walmodens 1ste Brigade am 30sten in Alost ein; die 2te löste die Sächsische Brigade Gablenz vor Antwerpen ab, worauf letztere ebenfalls nach Alost marschirte. In Brüssel sammelte Graf Lottum einige Preußische und Sächsische Reiterei und Fußtruppen, so daß, als der Herzog am 30sten März nach Brüssel kam, um ihn eine Waffenmacht von 9000 Fußtruppen, 900 Reiter und 30 Geschützen versammelt war*).

Es wurde nun auf den 31sten März ein allseitiger Angriff gegen den Feind vorbereitet. Der Oberst Graf Lottum besetzte am 30sten die Stadt Gent. Bihaloffs Kosaken verfolgten den Feind gegen Kortryk. General-Lieutenant

---

*) Geschichte des Armee-Corps unter den Befehlen des General-Lieutenants Grafen von Walmoden-Gimborn an der Niederelbe und in den Niederlanden von A. von Weingarten, Hauptmann im K. K. Oesterr. General-Quartiermeister-Stabe. — Oesterr. militair. Zeitschrift von 1827. III. Bd. S. 23 und 24 und S. 239 ff.

von Thielmann brach an eben diesem Tage von Oudenarde nach Avelghem auf. Die Abtheilungen der Generale Walmoden und Gablenz wurden angewiesen, von Alost nach Oudenarde zu marschiren. Dennoch schlug die Unternehmung am 31sten fehl, theils durch Maisons schnelle Gegenbewegungen vereitelt, theils vielleicht auch durch Thielmanns eigene Voreiligkeit verschuldet.

In der Meinung nemlich, erst nur einen kleinen Theil des Feindes bei Kortryck vorzufinden, den er dann bis zum Eintreffen der Brigaden Gablenz und Ahrenschild wohl festzuhalten hoffte, wartete Thielmann die Ankunft der Generale Walmoden und Gablenz in Oudenarde nicht ab, sondern setzte sich am 31sten März mit Tagesanbruch auf der Straße von Avelghem nach Kortryck in Marsch, nur von der Abtheilung Hellwigs unterstützt, welche am Tage vorher, den Feind verfolgend, gleichfalls bis Avelghem vorgedrungen war. Der erste Angriff lief glücklich ab. Die feindlichen Vortruppen wurden geworfen, und Thielmanns Vorhuth rückte bis über Sweweghem vor. Von hier führt ein Seitenweg nach der Kortryk-Dornicker Kunststraße. Diesen Weg schlug der Major von Hellwig ein, um die linke Seite des Angriffs zu decken. Hierauf stellte der General-Lieutenant seine Truppen gegen den nunmehr anrückenden Feind vor Sweweghem in Schlachtordnung. Allein bald erkannte er seinen Irrthum. Maison trat ihm mit großer Uebermacht entgegen, auf der Stirnseite mit der Division Roguet, an den Flügeln mit der Brigade Barrois und der Garde-Reiterei unter den Generalen Solignac und d'Anthouard. Augenblicklich ertheilte er den Befehl zum Rückzug. Ein unerwarteter Vorfall sollte diesen aber verzögern und erschweren. Ein Theil der Mannschaften war bereits in zerstreuten Haufen mit den feindlichen Vortruppen handgemein geworden. Der Prinz Paul von Würtemberg hatte 5 Compagnieen seiner Truppen in Scharfschützenposten aufgelöst. Diese sahen sich hier zum ersten Male im Gefecht. Auf dem durchschnittenen Gelände und unter dem mörderischen Feuer des Feindes irrten sie rathlos umher und wurden jeder geordneten Leitung unzugänglich. Zwei Schwadronen Sächsischer Garde-Cuirassiere unter dem Obersten von Thümmel müheten sich vergebens, die Landwehr frei zu machen. Ihr Anführer selbst ward verwundet, und kaum gelang es ihnen, das Geschütz zu retten, welches

der Feind bei seinem Eindringen in das Dorf Sweveghem zu nehmen suchte. Die trefflich angeführte Brigade von Brause ward durch die Fehlgriffe jener Landwehr-Brigade mit in das nachtheilige Gefecht verwickelt, und der am Ende erfolgende Rückmarsch konnte der kräftigsten Anstrengungen ungeachtet nicht ohne Verwirrung und Verlust ausgeführt werden. Sweveghem ward von den Franzosen erobert, drei Geschützstücke gingen verloren, 800 Mann wurden getödtet oder gefangen genommen Unter den Letzteren befand sich der Oberst von Dierschen mit 18 Officieren. Zu den Verwundeten gehörten auch die Majore von Könneritz und von Eychelberg*).

Der Major von Hellwig, welcher auf der Kortryk-Dornicker Straße gegen Belleghem vorgerückt war, traf hier mit einer starken Abtheilung Französischer Truppen zusammen, welche gegen Dornick ihren Marsch nahmen. Mit einem ihm so unverhältnißmäßig überlegenen Feinde konnte sich Hellwig nicht einlassen. Vorn schon durch die Franzosen angegriffen, in seinem Rücken den Abzug der Sachsen bemerkend, befahl auch er seinen Truppen, umzukehren. Es fehlte wenig, daß diese sich von dem bösen Beispiele der Sächsischen Landwehr mit fortreißen ließen, und ihr Anführer mußte Alles aufbieten, um nicht durch eine wilde Flucht seiner Leute in die Gefahr zu kommen, von seinem Großtheile abgeschnitten zu werden. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Lieutenant von Plotho durch Entschlossenheit und Kühnheit aus. Er befreite durch einen Bajonet-Angriff mit 70 Mann eine Abtheilung eines Sächsischen Geschwaders und 2 Officiere, welche von einem feindlichen Reiterschwarme ganz umringt waren. Es gelang dem Major von Hellwig, sich mit dem General Thielmann wieder zu vereinigen und sich mit ihm bis nach Oudenarde zurück zu ziehen. Maison folgte ihnen bis Avelghem, ließ hier die Division Barrois zurück und wandte sich sodann nach Dornick, um aus seinem

---

*) Ueber das Gefecht von Sweveghem am 31sten März 1814. Preuß. Milit. Wochenblatt von 1829 S. 4136 ff. Vgl. Der General der Cavallerie Freiherr von Thielmann. Eine biographische Skizze u. s. w. von K. v. Hüttel, Rittmeister im großen Generalstabe. Berlin, 1828. Verlag von Fr. Laue. S. 56 ff.

unerwarteten Siege, wo möglich, noch einen Vortheil zu ziehen*).

Der Besitz dieser Stadt war für die Verbündeten von Wichtigkeit. Von hier aus allein vermochten sie das linke Schelde-Ufer zu behaupten und zugleich gegen die Grenzen von Alt Frankreich zu wirken. Verloren sie diesen Posten, so ging ihnen eben damit auch die ganze fruchtbare Landstrecke links der Schelde verloren, welche eine ergiebige Quelle für den Unterhalt der Truppen darbot. Es war daher ein großes Verdienst der kleinen Schaar Deutscher Bundestruppen und ihres Anführers, daß sie den Platz, der ihrer Obhuth anvertraut worden war, gegen des Feindes überlegene Anfälle zu behaupten wußten.

Die Besatzung von Dornick bestand aus dem Gotha'schen Linien-Bataillon unter dem Obersten von Münch und aus den beiden Bataillons des Anhalt-Dessauischen Regiments nebst dem Cöthenschen Antheile, unter dem Obersten Hoppe, endlich aus einer Abtheilung Sächsischer Husaren und vier Englischen, von Belgiern bedienten Geschützstücken. Den Oberbefehl über diese Truppen, die zusammen ohngefähr 2000 Mann zählten, führte der Sachsen-Weimarsche Oberst von Egloffstein. Er hatte sich mit ihnen anfänglich zwischen Pecq und Sept Fontaines dem Feinde entgegengestellt. Da aber die Franzosen mit ihrer überlegenen Reiterei seine linke Seite zu umgehen und ihn von Dornick abzuschneiden droheten, so zog er sich bald wieder nach der Stadt zurück. Die Feinde richteten nun ihre Angriffe gegen die drei Thore von Sept Fontaines, Lille und Monmartin und ließen gleichzeitig ein Feuer aus 16 Feldstücken und Haubitzen auf die Stadt spielen. Sämmtliche Zugänge waren von den Anhaltinern besetzt und wurden von ihnen mit ausgezeichneter Standhaftigkeit und Ausdauer vertheidigt. Vier Stunden lang hielten sie das Gefecht aufrecht und schlugen alle Versuche des Fein-

*) Tagebuch des Hellwigschen Partisan-Corps von dessen Entstehung bis zu seiner Auflösung, mit einigen Bruchstücken aus dem Leben des Anführers. Mauvillon, militairische Blätter, Jahrgang 1820. Bd. I. S. 146 und 47. Vergl. Das Gefecht bei Courtray am 31sten März 1814, in den Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte VI. Nr. 4.

des, die Thore zu erstürmen, muthig zurück. Schon war ihr Pulvervorrath verschossen, schon sahen sie sich mit ihrer Gegenwehr auf das Bajonet beschränkt. Dennoch setzten sie, von den Gothaern unterstützt, die bisher auf dem Markte als Rückhalt gestanden hatten, den Kampf fort. Ein Sächsisches Bataillon, welches Abends spät in Dornick eintraf, besetzte den Marktplatz. Eine beritene Preußische halbe Batterie, zum Heertheil Bülows gehörig, die ihr Marsch in diese Gegend führte, wollte Hülfe leisten, kam aber erst, als das Gefecht schon beendet war, vor den Thoren an. Die Franzosen begnügten sich zuletzt damit, die Stadt aus dem Wurfgeschütz zu beschießen, wodurch zwar Schaden an einigen Häusern, aber für die Eroberung kein günstiger Erfolg bewirkt ward. Als sich endlich gegen Abend die Brigade Gablenz von Oudenarde her und der Oberstlieutenant von Thümen mit der Besatzung von Leuze im Marsch auf Dornick zeigten, gab der General Maison sein Vorhaben ganz auf und eilte, mit der Division Barrois zugleich, nach Lille zurück*).

Am 1sten April marschirte der General von Thielmann nach Dornick, der Oberst Graf Lottum, der am Tage vorher bis Haerlebeck vorgedrungen war, nach Gent zurück. Der General Walmoden blieb in Oudenarde und der Major von Hellwig besetzte Dornick. Das Pommersche Husaren-Regiment unter dem Oberst-Lieutenant von Thümen ging am 3ten April nach Frankreich ab. An demselben Tage empfingen nach einer neuen Eintheilung die unter dem Befehl des Herzogs von Weimar stehenden Truppen eine veränderte Aufstellung, nemlich; der General-Lieutenant von Thielmann mit 11 Bataillons, 4½ Schwadronen und 16 Geschützen nebst der Hellwig'schen Streifpartei bei Dornick; der General-Lieutenant von Lecocq mit 14½ Bataillons, 4 Schwadronen, 2 Kosaken-Regimentern und 14 Geschützen

---

*) „Die Vertheidigung von Tournay am 31sten März 1814" im Preuß. Militair-Wochenblatte von 1824 S. 4188. Hiernach ist die Darstellung zu berichtigen in der Schrift: Beiträge zur Geschichte des Krieges in den Jahren 1814 und 1815, besonders in Bezug auf die Norddeutschen Bundestruppen von Franz Freiherrn von Soden, Fürstl. Schwarzbrg. Hauptmann. Nürnberg, 1829 bei Recknagel.

bei Mons; der General-Major von Gablenz mit 8 Bataillons, 4 Geschwadern und 14 Geschützen bei Ath; endlich der General-Lieutenant von Walmoden mit seiner ganzen Abtheilung bei Lessines, nachdem seine zweite Brigade vor Antwerpen entbehrlich geworden oder durch die Aufstellung einer Schwedischen Brigade bei Löwen gewisser Maaßen ersetzt war.

Unterdessen marschirte der General Maison von Lille nach Orchies und am 5ten April nach Valenciennes, in der Absicht, die Vertheidigung von Maubeuge zu verstärken, wogegen der Herzog von Weimar das Deutsche Bundesheer, in dessen Stelle jetzt die Schweden einrücken sollten, mehr zusammenziehen und dem Feinde näher bringen wollte. Allein die Ereignisse in Paris änderten Alles. In Valenciennes empfing Maison die Nachricht von der Entsetzung Napoleons. Er lies daher hier nur eine Brigade und kehrte über Bouchain und Douay nach Lille zurück, wo Unruhen unter der Besatzung entstanden waren. Bald darauf gingen Befehle von der stellvertretenden Französischen Regierung ein, welche Maison bestimmten, die Feindseligkeiten einzustellen. Das Anerbieten des Herzogs von Weimar zum Abschluß eines Waffenstillstandes nahm er bereitwillig an, und es ward in Folge dessen am 12. April zwischen dem General Wollzogen und dem Oberst Riesemeuschel von Seiten der Verbündeten und dem General Maurillon nebst dem Adjutant-Commandanten Colignet von Französischer Seite eine Uebereinkunft getroffen, wonach auf unbestimmte Zeit eine Waffenruhe mit fünftägiger Aufkündigung eintreten, hinsichtlich der zu besetzenden Gebiete aber eine doppelte Abgrenzungslinie stattfinden sollte; die eine vom linken Ufer der Sambre bis Menin, längs den Grenzen des Nord-Departements, von Menin auf Tournhout längs der Heerstraße, und von Tournhout bis an die See in gleicher Entfernung von Ostende und Blankenberg; die andere von Maubeuge nach Landrecy längs des rechten Sambre-Ufers. Indeß erklärte sich der General Maison bald nach Abschluß dieser Uebereinkunft für die Bourbonen. Es erfolgte die Uebergabe der noch von den Franzosen besetzt gehaltenen Festungen: Deventer, Baatz, Veere, Grave u. s. w. und gegen Ende Aprils auch die Uebergabe von Antwerpen mit den Forts und der Flotte des Admiral Verhuel. Hiermit

waren die Truppen der Verbündeten in Belgien ihrer kriegerischen Bestimmung einstweilen entbunden und traten theils den Rückmarsch in ihre Heimath an, theils bezogen sie zur Beobachtung der Grenze und zum Schutz des Landes die ihnen angewiesenen ausgedehnteren Lagerstätten*).

---

*) Geschichte des dritten Deutschen Armee-Corps unter dem Befehle des Herzogs von Sachsen-Weimar im Feldzuge von 1814. Militair-Taschenbuch. Fünfter Jahrgang. Leipzig, 1824 bei Baumgärtner. S. 5—32. Koch, Memoires, pour servir à l'histoire de la campagne de 1814, pag. 616—627. Vaudoncourt, Histoire des campagnes de 1814 et 1815 en France, II., pag. 138 — 143; III., 68—77. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich u. s. w. III., S. 463 — 485.

bei Mons; der General-Major von Gablenz mit 8 Bataillons, 4 Geschwadern und 14 Geschützen bei Ath; endlich der General-Lieutenant von Walmoden mit seiner ganzen Abtheilung bei Lessines, nachdem seine zweite Brigade vor Antwerpen entbehrlich geworden oder durch die Aufstellung einer Schwedischen Brigade bei Löwen gewisser Maaßen ersetzt war.

Unterdessen marschirte der General Maison von Lille nach Orchies und am 5ten April nach Valenciennes, in der Absicht, die Vertheidigung von Maubeuge zu verstärken, wogegen der Herzog von Weimar das Deutsche Bundesheer, in dessen Stelle jetzt die Schweden einrücken sollten, mehr zusammenziehen und dem Feinde näher bringen wollte. Allein die Ereignisse in Paris änderten Alles. In Valenciennes empfing Maison die Nachricht von der Entsetzung Napoleons. Er lies daher hier nur eine Brigade und kehrte über Bouchain und Douay nach Lille zurück, wo Unruhen unter der Besatzung entstanden waren. Bald darauf gingen Befehle von der stellvertretenden Französischen Regierung ein, welche Maison bestimmten, die Feindseligkeiten einzustellen. Das Anerbieten des Herzogs von Weimar zum Abschluß eines Waffenstillstandes nahm er bereitwillig an, und es ward in Folge dessen am 12. April zwischen dem General Wollzogen und dem Oberst Riesemeuschel von Seiten der Verbündeten und dem General Maurillon nebst dem Adjutant-Commandanten Colignet von Französischer Seite eine Uebereinkunft getroffen, wonach auf unbestimmte Zeit eine Waffenruhe mit fünftägiger Aufkündigung eintreten, hinsichtlich der zu besetzenden Gebiete aber eine doppelte Abgrenzungslinie stattfinden sollte; die eine vom linken Ufer der Sambre bis Menin, längs den Grenzen des Nord-Departements, von Menin auf Tournhout längs der Heerstraße, und von Tournhout bis an die See in gleicher Entfernung von Ostende und Blankenberg; die andere von Maubeuge nach Landrecy längs des rechten Sambre-Ufers. Indeß erklärte sich der General Maison bald nach Abschluß dieser Uebereinkunft für die Bourbonen. Es erfolgte die Uebergabe der noch von den Franzosen besetzt gehaltenen Festungen: Deventer, Baatz, Veere, Grave u. s. w. und gegen Ende Aprils auch die Uebergabe von Antwerpen mit den Forts und der Flotte des Admiral Verhuel. Hiermit

waren die Truppen der Verbündeten in Belgien ihrer kriegerischen Bestimmung einstweilen entbunden und traten theils den Rückmarsch in ihre Heimath an, theils bezogen sie zur Beobachtung der Grenze und zum Schutz des Landes die ihnen angewiesenen ausgedehnteren Lagerstätten*).

---

*) Geschichte des dritten Deutschen Armee-Corps unter dem Befehle des Herzogs von Sachsen-Weimar im Feldzuge von 1814. Militair. Taschenbuch. Fünfter Jahrgang. Leipzig, 1824 bei Baumgärtner. S. 5—32. Koch, Memoires, pour servir à l'histoire de la campagne de 1814, pag. 616—627. Vaudoncourt, Histoire des campagnes de 1814 et 1815 en France, II., pag. 138 — 143; III., 68 — 77. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich u. s. w. III., S. 463 — 485.

XLVII.

Dem Schluß der Kriegs-Ereignisse des Jahres 1814 uns nähernd, überblicken wir noch einmal den Gang ihrer Entwickelung, um die Lage zu würdigen, in welche sich die streitenden Parteien nach dreimonatlichem Kampfe in Frankreich endlich versetzt fanden.

Der Anfang jenes Jahres, welches der Welt den Frieden bringen sollte, führte die Verbündeten über Frankreichs Grenzen. In Deutschland war der Weltkampf zur Entscheidung gekommen, hier hatte das Kriegsglück des Eroberers seinen Wendepunct erreicht, von dieser Seite her entbrannte darum der neue Streit in Frankreichs Gauen am heftigsten, und wie sehr Napoleons Waffenmacht in anderen Gegenden der großen Schlachtbühne noch im Vortheil oder Nachtheil war, vom Thatenlauf der aus Deutschland ihm entgegentretenden Völkerschaaren hing es ab, ob er siegen, ob er untergehen sollte. Die nächsten Kriegsereignisse auf Französischem Boden konnten ihm sein Schicksal weissagen. Leicht und schnell wurden seine Marschälle durch die vereinigten Anstrengungen der Baiern, Würtemberger, Oesterreicher und Russen vom Rhein entfernt, aus dem Elsaß zurückgedrängt und über die Mosel und Maas hinausgeworfen. Vom Norden her brachen die vereinigten Preußen und Russen unter Blücher in Lothringen ein. Im Süden erschien vor der zweiten Hauptstadt des Reichs eine Oesterreichische Schaar. Im Herzen Frankreichs, auf den Gefilden der Champagne, zwischen der Seine und Marne, bei Brienne und la Rothiere kam es zum ersten Haupttreffen zwischen den kriegführenden Mächten, und es endete dies unglück-

lich für den Feind, lohnend, fördernd und ermuthigend für die Vertheidiger der gerechten Sache.

Aber damit der Widersacher des Weltfriedens ganz dem Verderben verfalle, das eine höhere Macht über ihn verhängt hat, muß ihm vorübergehend noch einmal das Glück lächeln. Es erhebt ihn, um ihn für immer zu stürzen. Seine Siege machen ihn stolzer als zuvor. In seinem Uebermuthe spricht er den Bedingungen Hohn, welche die friedliebenden Mächte ihm bewilligen. „Ich bin Wien näher," ruft er, „als die Verbündeten meiner Hauptstadt!" Allein mit der Herrschaft Frankreichs nicht zufrieden, wird er von Frankreich aufgegeben und erliegt seinem Geschick.

Die Trennung der Heere Schwarzenbergs und Blüchers wirkte ungünstig für die nächsten Fortschritte der Verbündeten. Während das Hauptheer an der Seine entlang, das Schlesische längs der Marne den Marsch gegen Paris verfolgten, gewann Napoleon den Vortheil, jedes von beiden vom andern abgesondert zu schlagen. Bei Chateau-Thierry, Montmirail und Champ-Aubert bluteten die Krieger Yorks und Sackens, um sich den Rückzug nach Chalons zu erkämpfen. Schwarzenberg räumte, nachdem seine Heeresmacht durch die rühmlichen Gefechte an der Seine und Yonne bei Troyes, Sens, Nogent, Bray, Provins und Nangis sich den Weg nach Fontainebleau gebahnt, freiwillig seinem Gegner das Feld und führte, durch das Schicksal Blüchers geschreckt, sein Heer bis nach Troyes zurück, den Sieger um Waffenstillstand bittend. Der harte Kampf des Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau ward nur um die Sicherung des Rückzuges gekämpft.

Hinter Troyes vereinigte sich die Streitmacht der Verbündeten wieder, und mit ihrer Vereinigung kehrte auch das Glück zu ihnen zurück. Bei Mery zwang Blücher die Franzosen unter Oudinot zur Umkehr. In Bar an der Aube faßten die Bundesfürsten den Entschluß, von Neuem mit vereinigten Kräften gegen Paris vorzudringen. Napoleon dagegen, mit dem Gedanken beschäftigt, vom Süden her seine Gegner im Rücken zu bekriegen, versäumte, sich gegen diesen Plan zeitig zu sichern. Rasch eilte Blücher wieder die Marne hinab, die Truppen Marmonts und Mortiers vor sich herjagend, wandte sich sodann seitwärts an die Aisne, vereinigte sich bei Soissons mit Winzingerode und Bülow

und lieferte darauf dem ihm nacheilenden Kaiser Napoleon die Schlacht bei Laon, die diesem 8000 Mann seines stark zusammengeschmolzenen Heeres kostete, ein Verlust, den ihm die für ihn günstigeren Gefechte bei Craone und Rheims nicht vergüten konnten. Unterdessen waren auch die von ihm dem Hauptheer entgegengestellten Heerhaufen zurückgeschlagen, Oudinot bei Bar an der Aube, Macdonald bei la Ferté und Bar an der Seine, Gerard an der Barce und bei Laubressel, alle vereint und zum Theil unter den Augen Napoleons bei Nogent, Plancy und Fère-Champenoise. Aber diese glücklichen Gefechte der Verbündeten waren nur das Vorspiel der Niederlage, die sie dem Kaiser der Franzosen bei Arcis an der Aube bereiteten. Der Verlust, den Napoleon hier erlitt, die Verlegenheit, in welche er sich nach dieser Schlacht versetzt sah, zwischen der Seine und Marne, zwischen den beiden großen Heeren Schwarzenbergs und Blüchers festgeklemmt, hinter ihm Paris gefährdet, vor ihm seine ganze Streitmacht bedroht und das Land in der Gewalt seiner Feinde, diese Demüthigung war mehr, als er ertragen konnte. Der Plan, den er entwarf, um aus der Bedrängniß herauszukommen, wenn ein so sinnloses Unterfangen ein Plan genannt werden kann, war der, einen Parteienkrieg im Rücken seiner Gegner zu beginnen, um dieselben dadurch von Paris abzuziehen und den Kriegsschauplatz in das Gebirge zurück zu versetzen. In dieser Absicht hatte er sich über Vitry nach St. Dizier in Marsch gesetzt und einen Weg eingeschlagen, der ihn, statt den verbündeten Heeren entgegenzuführen, von denselben gerade entfernte. Dies ist der Zeitpunct, in welchem wir Napoleon verließen (vgl. im Vorigen S. 285 ff.); dies die Lage, in welcher wir den Kaiser der Franzosen wiederfinden.

Seine Macht ist gebrochen, sein Heer geschlagen, vor ihm stehen seine Gegner im Begriff, sich zu vereinigen. Ein Schritt noch, und sie sind in seinem Rücken, und seine Hauptstadt, der er als Ueberwundener zu nahen sich schämt, ist den Siegern Preis gegeben. Ein dunkles Vorgefühl seines unabwendbaren Unterganges mochte ihn abhalten, Paris zum Zeugen seiner Vernichtung zu machen. Gern wollte er einige Tage später dies demüthigende Gefühl ertragen, wenn der Wiedergewinn des Thrones nichts als die Schaam gekostet hätte. Aber als er der Hauptstadt zu Hülfe eilen

wollte, war diese schon verloren. Die Nachricht, daß Paris sich den Siegern ergeben, mußte ihm zur Anzeige dienen, daß er aufgehört habe, über Frankreich zu herrschen. Wohin er blickte, nirgends zeigte sich ihm ein Hoffnungsschimmer. Im Süden war Lyon von den Oesterreichern, Bordeaux von den Engländern genommen. Gegen den Norden reihete sich von den Niederlanden aus Heer an Heer. In Italien hatte sein eigener Schwager die Zahl seiner Feinde vermehrt, und wie lau auch Murat das Bündniß mit den Oesterreichern und Briten wahrnahm, so hatte er doch bestimmt die Absicht nicht, Italien für Napoleon erobern zu helfen. So auf allen Seiten verlassen, griff Napoleon endlich auch in den Mitteln fehl, durch die er seinen Sturz noch eine Zeit lang hätte abwehren können, indem er, wie erwähnt, eine Marschrichtung einschlug, die den Bewegungen der verbündeten Heere gerade entgegengesetzt war.

Während Napoleon seinen Marsch nach St. Dizier verfolgte, rückte das verbündete Hauptheer gegen Vitry vor, in dessen Umgebungen sich die einzelnen Truppentheile desselben lagerten. Nur die Giulay'sche Heer-Abtheilung befand sich noch bei Arcis. Am 24sten März war die Verbindung mit dem Schlesischen Heere hergestellt, welches sich auf Chalons, Rheims, Epernay und Chateau-Thierry vertheilt hatte. Der Heertheil Bülows beschäftigte sich mit der Einschließung von Soissons. Am 25sten traten das Schlesische und das Hauptheer den Marsch nach Paris an, vom ersteren die Russischen Truppen unter Sacken, Langeron und Woronzow über Vertus, die Preußischen unter York und Kleist über Montmirail; vom letzteren, welches den geraden Weg über Sezanne einschlug, bildeten der Kronprinz von Würtemberg und Rajewsky die Spitze, Wrede und Barclay de Tolly folgten. Die Würtembergische und Russische Reiterei, unter persönlicher Anführung des Kronprinzen, hatte den Vortrab. Sie stieß unweit Vitry auf die Heerhaufen Marmonts und Mortiers, wodurch an diesem Tage das Treffen bei Fère-Champenoise veranlaßt ward.

Die Marschälle Marmont und Mortier, deren vereinte Stärke höchstens 25,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter betrug, waren, wie wir uns erinnern, nach der Schlacht von Laon von Napoleon an der Aube zurückgelassen worden, um die Vereinigung der beiden verbündeten Heere möglichst zu

erschweren und die Hauptstadt zu decken. Bei Napoleons veränderter Marschrichtung erhielten sie den Befehl, sich über Chalons mit ihm zu vereinigen. Da Blücher das zu verhindern wußte, suchten sie die Vereinigung mit dem Kaiser über Vitry zu bewerkstelligen. Sie kamen am 24sten in Sondé St. Croix an und hatten ihre Vorposten bis zum Dorfe Cosle vorgeschoben. So hatten sie sich den Lagerstätten der Verbündeten auf die Entfernung einer Meile genähert, ein Beweis, wie wenig sie dieselben hier vermutheten. Es schien sich beider Heerführer eine gewisse Gleichgültigkeit und Dumpfheit bemächtigt zu haben. Mehrere Officiere überbrachten dem Marschall Marmont die Nachricht, daß man zwischen Cosle und der Marne den Himmel vom Widerschein zahlloser Wachtfeuer erhellt sehe. Diese auffallende Erscheinung vermochte nicht, seine Neugierde zu reizen, noch hielt er es für nöthig, hierauf hin Erkennungen anzustellen oder besondere Sicherheitsmaaßregeln zu treffen. Auf diese Weise wurden die Franzosen am nächsten Morgen durch das Zusammentreffen mit der Russischen und Würtembergischen Reiterei überrascht. Außer den Vortheilen, welche hieraus den Verbündeten erwuchsen, und außer denen, die ihnen ihre Uebermacht an die Hand gab, kamen ihnen auch die örtlichen Verhältnisse der Gegend günstig zu statten, indem sie wenigstens nicht mit Schwierigkeiten des Bodens zu kämpfen hatten.

Das Gelände zwischen Vitry le Français und Sezanne ist eine offene Landstrecke, deren unbedeutende Erhöhungen den Bewegungen aller Waffengattungen, selbst bei großen Massen, keine erheblichen Hindernisse entgegenstellen. Eine Meile nordwestlich von Fère-Champenoise befindet sich der große Sumpf von St. Gond, den wir bereits früher (Seite 122 im Vorigen) kennen gelernt haben, der aber den Verbündeten bei der von ihnen eingeschlagenen Marschrichtung nicht beschwerlich werden konnte. Mehrere kleine Bäche, welche die Gegend durchkreuzen, bilden hier und da Engwege, die jedoch, mit Ausnahme des einzigen bei Conantray vor Fère-Champenoise, eben so wenig die Truppen-Bewegungen erschweren. Eine zu jener Jahreszeit unerwartete trockene, günstige Witterung erleichterte den Marsch der Verbündeten auch an den schwierigsten Stellen.

Nach der vom Fürsten Schwarzenberg getroffenen An-

ordnung sollte nur die erste, aus den Russischen, Würtembergischen und Baierschen Truppen zusammengesetzte Heersäule auf der Straße von Fère-Champenoise vorrücken, die zweite dagegen, welche die Garden und Rückhaltstruppen umfaßte, sollte mehr links der Hochfläche folgen und ihre Richtung auf Montepreux nehmen. Die Oesterreichische Heer-Abtheilung des Grafen Giulay war angewiesen, sich über Semoine an den zweiten Heereszug anzuschließen.

Die hinter Eosle aufgestellten feindlichen Vorposten zogen sich beim Anblick der Russischen und Würtembergischen Reiterei gegen Soudé St. Croix zurück, jenseit dessen sich auf den anliegenden Höhen unter dem Schutze einer zahlreichen Reiterei das Französische Fußvolk in zwei Treffen entwickelte. Ohne Fußtruppen ließ sich diese feindliche Linie in der Stirnseite nicht angreifen. Der Kronprinz von Würtemberg, der den Feind gleichwohl überraschen wollte, ließ daher durch die Reiterei des Grafen Pahlen die linke Seite der Aufstellung bedrohen, während er mit seinen eigenen Geschwadern den rechten Flügel zu umgehen suchte. Zur Verstärkung folgten die zweite Russische Cuirassier-Division und einige Regimenter Oesterreichischer schwerer Panzer-Reiter. Nach einem starken Geschützfeuer und mehreren gut ausgeführten Bewegungen der verbündeten Reiterei, besonders des Würtembergischen Jäger-Regiments Nr. 4, zog sich der Marschall Marmont, um nicht ganz umgangen zu werden, mit nicht unbedeutendem Verlust, aber ruhig und in guter Ordnung über Sommesous und Haussimont gegen Fère-Champenoise zurück. Bei Sommesous vereinigte sich der Marschall Mortier mit ihm. Da beide Marschälle auf Seiten der Verbündeten gar kein Fußvolk bemerkten, so glaubten sie nicht, es mit dem Hauptheer zu thun zu haben und beschlossen deshalb, das Gefecht fortzusetzen. Zu dem Ende wurde auf den Höhen zwischen Chapelaine und Montepreux eine neue Aufstellung genommen, dergestalt, daß die Reiterei das erste, die Fußtruppen das zweite Treffen bildeten. Das Geschütz ward vor der Linie aufgefahren. Der linke Flügel, den der Oberst Ghigny mit einigen leichten Regimentern einnahm, lehnte sich an Chapelaine, wo er durch die sumpfigen Ufer eines kleinen Baches vor Umgehungen gesichert war.

Das Feuer der Französischen Geschütze hielt eine Zeit

lang die Anfälle der verbündeten Reiterschaaren ab. Indeß gelang es diesen doch bald, dem Feinde beizukommen. Das vorerwähnte Würtemberg'sche Jäger-Regiment stellte sich dem rechten Flügel der Französischen Aufstellung gegenüber und unternahm von hier aus mehrere Angriffe mit günstigem Erfolge. Das Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand, dem der General Desfours mit einer Cuirassier-Brigade folgte, warf ein im Vorrücken begriffenes feindliches Reiterei-Regiment zurück. Während es aber dessen Rückzug verfolgte, wurden Desfours Cuirassiere von zwei Regimentern Französischer Lanzenträger, welche der General Latour-Foissac führte, in der rechten Seite angegriffen und geriethen dabei in ein so heftiges Kartätschenfeuer, daß sie sich, um keinen zu großen Verlust zu erleiden, mit jenen Husaren und Jägern zurückzogen.

Auch die Russen waren in ihren Angriffen glücklich. Ilowaisky's Kosaken hielten die Geschwader Ghignys am äußersten linken Flügel in Schach. Kretow's Cuirassire und die Brigade Delianow griffen den Feind von vorn an. Die Brigade Dechterew brach zwischen Vassimont und Haussimont gegen die linke Seite der Aufstellung hervor. Der Ueberrest der Russischen Reiterei breitete sich gegen Lenharé und Normé aus. Gegen Lenharé zog sich Marmont zurück. Von Pahlens Reiterei verfolgt, geriethen seine Truppen in Verwirrung und überließen den Russen vier Geschützstücke.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ließ, sobald er von den Vorfällen vor Fère-Champenoise unterrichtet worden war, an die Fußtruppen der Garde, welche noch weit zurück waren, die Aufforderung ergehen, ihren Marsch zu beschleunigen. Die Reiterei des Grafen Giulay wurde angewiesen, schnell gegen den rechten Flügel des Feindes vorzurücken. Zugleich setzte sich die erste Russische Cuirassier-Division, vom General Depreradowitsch angeführt, in Bewegung. Gegen Mittag erschienen die Oesterreichischen Cuirassiere des Generals Nostiz von Giulay's Heertheil vor dem Französischen rechten Flügel. Die Marschälle zogen vor ihnen ihre Truppen schachbrettartig zurück, wurden aber nun von Neuem von der Russischen Reiterei angefallen. Zweimal schlugen sie Pahlens Angriffe zurück; beim dritten aber geriethen Bordasoulle's Cuirassiere in Verwirrung, so daß ihr Mitteltreffen durchbrochen wurde. General Belliard

eilte mit der Division Roussel zu Hülfe, um den Angriff der Russen in die linke Seite zu nehmen. Allein seine Geschwader wurden von dem zweiten Treffen der Verbündeten über den Haufen geworfen und hinter ihr Fußvolk zurückgetrieben. Schon war die Reiterei der Russischen Garde im Begriff, den Feind im Rücken anzugreifen, schon hatte der General Ozarowsky bei Vorrefroy den linken Flügel der Franzosen festgenommen, und der Kronprinz von Würtemberg sammelte zu einem neuen allgemeinen Angriff die gesammte Reiterei, als die Marschälle den Rückzug über Conantray nach Fère-Champenoise antraten. Zu ihrem Unglück überraschte sie dabei ein starkes Regen- und Hagelwetter, welches ein scharfer Ostwind den Truppen ins Gesicht peitschte. Das Gewehr versagte den Dienst. Mit Mühe und Noth gelangten sie nach Conantray, immer von den Verbündeten verfolgt, und bei dem Hohlwege von Conantray wartete ihrer schon der Großfürst Constantin mit den Russischen Cuirassieren.

Die Würtembergischen Jäger waren den Franzosen auf die Fersen gefolgt. Ein Theil derselben verfolgte ein Französisches Dragoner-Regiment. Die übrigen griffen rechts drei Mal eine Abtheilung der jungen Garde an, welche aus ohngefähr 1000 Mann bestand und zur Deckung des Rückzuges bestimmt war. Das Französische Viereck widerstand diesen Angriffen, verlor aber zwei Feldstücke, die durch einige Würtembergische Unterofficiere erobert wurden. Bei einem vierten Angriffe, den der General-Major von Jett unter Mitwirkung der Husaren Erzherzog Ferdinand die Jäger unternehmen ließ, ward die Masse gesprengt und die Mannschaft größtentheils zusammengehauen.

Ein größeres feindliches Viereck, aus vier Regimentern der jungen Garde bestehend, ward auf einer Anhöhe rechts von Conantray angegriffen. Es behauptete sich gegen drei Reiter-Regimenter (Erzherzog Ferdinand Husaren, Kaiser und Constantin Cuirassiere) lange Zeit mit Tapferkeit und Glück, bis endlich der General-Major Graf Desfours, der Oberst Fürst von Windischgrätz und der Adjutant des Kronprinzen von Würtemberg Oberst von Wimpfen an der Spitze der Reiterei von verschiedenen Seiten die feindlichen Glieder durchbrachen und in die Masse eindrangen. Man hieb einen

lang die Anfälle der verbündeten Reiterschaaren ab. Indeß gelang es diesen doch bald, dem Feinde beizukommen. Das vorerwähnte Würtemberg'sche Jäger-Regiment stellte sich dem rechten Flügel der Französischen Aufstellung gegenüber und unternahm von hier aus mehrere Angriffe mit günstigem Erfolge. Das Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand, dem der General Desfours mit einer Cuirassier-Brigade folgte, warf ein im Vorrücken begriffenes feindliches Reiterei-Regiment zurück. Während es aber dessen Rückzug verfolgte, wurden Desfours Cuirassiere von zwei Regimentern Französischer Lanzenträger, welche der General Latour-Foissac führte, in der rechten Seite angegriffen und geriethen dabei in ein so heftiges Kartätschenfeuer, daß sie sich, um keinen zu großen Verlust zu erleiden, mit jenen Husaren und Jägern zurückzogen.

Auch die Russen waren in ihren Angriffen glücklich. Ilowaisky's Kosaken hielten die Geschwader Ghignys am äußersten linken Flügel in Schach. Kretow's Cuirassire und die Brigade Delianow griffen den Feind von vorn an. Die Brigade Dechterew brach zwischen Vassimont und Haussimont gegen die linke Seite der Aufstellung hervor. Der Ueberrest der Russischen Reiterei breitete sich gegen Lenharé und Normé aus. Gegen Lenharé zog sich Marmont zurück. Von Pahlens Reiterei verfolgt, geriethen seine Truppen in Verwirrung und überließen den Russen vier Geschützstücke.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ließ, sobald er von den Vorfällen vor Fère-Champenoise unterrichtet worden war, an die Fußtruppen der Garde, welche noch weit zurück waren, die Aufforderung ergehen, ihren Marsch zu beschleunigen. Die Reiterei des Grafen Giulay wurde angewiesen, schnell gegen den rechten Flügel des Feindes vorzurücken. Zugleich setzte sich die erste Russische Cuirassier-Division, vom General Depreradowitsch angeführt, in Bewegung. Gegen Mittag erschienen die Oesterreichischen Cuirassiere des Generals Nostiz von Giulay's Heertheil vor dem Französischen rechten Flügel. Die Marschälle zogen vor ihnen ihre Truppen schachbrettartig zurück, wurden aber nun von Neuem von der Russischen Reiterei angefallen. Zweimal schlugen sie Pahlens Angriffe zurück; beim dritten aber geriethen Bordasoulle's Cuirassiere in Verwirrung, so daß ihr Mitteltreffen durchbrochen wurde. General Belliard

eilte mit der Division Roussel zu Hülfe, um den Angriff der Russen in die linke Seite zu nehmen. Allein seine Geschwader wurden von dem zweiten Treffen der Verbündeten über den Haufen geworfen und hinter ihr Fußvolk zurückgetrieben. Schon war die Reiterei der Russischen Garde im Begriff, den Feind im Rücken anzugreifen, schon hatte der General Ozarowsky bei Vorrefroy den linken Flügel der Franzosen festgenommen, und der Kronprinz von Würtemberg sammelte zu einem neuen allgemeinen Angriff die gesammte Reiterei, als die Marschälle den Rückzug über Conantray nach Fère-Champenoise antraten. Zu ihrem Unglück überraschte sie dabei ein starkes Regen- und Hagelwetter, welches ein scharfer Ostwind den Truppen ins Gesicht peitschte. Das Gewehr versagte den Dienst. Mit Mühe und Noth gelangten sie nach Conantray, immer von den Verbündeten verfolgt, und bei dem Hohlwege von Conantray wartete ihrer schon der Großfürst Constantin mit den Russischen Cuirassieren.

Die Würtembergischen Jäger waren den Franzosen auf die Fersen gefolgt. Ein Theil derselben verfolgte ein Französisches Dragoner-Regiment. Die übrigen griffen rechts drei Mal eine Abtheilung der jungen Garde an, welche aus ohngefähr 1000 Mann bestand und zur Deckung des Rückzuges bestimmt war. Das Französische Viereck widerstand diesen Angriffen, verlor aber zwei Feldstücke, die durch einige Würtembergische Unterofficiere erobert wurden. Bei einem vierten Angriffe, den der General-Major von Jett unter Mitwirkung der Husaren Erzherzog Ferdinand die Jäger unternehmen ließ, ward die Masse gesprengt und die Mannschaft größtentheils zusammengehauen.

Ein größeres feindliches Viereck, aus vier Regimentern der jungen Garde bestehend, ward auf einer Anhöhe rechts von Conantray angegriffen. Es behauptete sich gegen drei Reiter-Regimenter (Erzherzog Ferdinand Husaren, Kaiser und Constantin Cuirassiere) lange Zeit mit Tapferkeit und Glück, bis endlich der General-Major Graf Desfours, der Oberst Fürst von Windischgrätz und der Adjutant des Kronprinzen von Würtemberg Oberst von Wimpfen an der Spitze der Reiterei von verschiedenen Seiten die feindlichen Glieder durchbrachen und in die Masse eindrangen. Man hieb einen

großen Theil der Mannschaft nieder und nahm die Uebrigen gefangen, unter ihnen einen Brigade-General und viele Officiere.

Dasselbe Geschick erfuhr die Brigade Jamin, welche mit der Brigade le Capitaine auf einer Erhöhung links von Vorrefroy in Vierecken aufgestellt stand, um den Zug des Fußvolkes durch den Hohlweg zu decken. Sie wurde von den Russischen Cuirassieren angefallen, die zwei ihrer Vierecke über den Haufen warfen und den General Jamin gefangen nahmen. Auch die Brigade le Capitaine hatte viel zu leiden, wiewohl sie nicht eigentlich angegriffen wurde

Endlich ließ das Unwetter etwas nach, und es gelang nun den Divisionen Ricard und Christiani, auf den äußersten Endpuncten der Linie die Reiterei der Verbündeten so lange aufzuhalten, bis die Französischen Truppen den Eingang von Conantray hinter sich hatten. Jedoch verloren diese dabei den größten Theil ihres Geschützes und eine große Anzahl Vorraths- und Pulverwagen, welche in den sumpfigen Ufern des durch Conantray fließenden Baches stecken blieben. Da der Kronprinz von Würtemberg die Verfolgung in der Richtung gegen Linthes fortsetzte, so nahmen auf den Anhöhen zwischen diesem Dorfe und Allement die Marschälle noch einmal eine neue Aufstellung. Indeß sahen sie sich bald wieder zur Fortsetzung ihrer rückgängigen Bewegungen genöthigt, da ihnen von der einen Seite die Reiterei der Russischen Garde, von der andern die Geschwader Pahlens entgegenrückten. Diese doppelte Bewegung, verbunden mit einem Angriff in der Stirnseite, veranlaßte neue Bestürzung in den Reihen der Franzosen. Zwar suchte der Oberst Leclerc mit dem 9ten leichten Reiter-Regiment den Andrang der Verfolger aufzuhalten. Ein gleichzeitiges Gefecht zwischen einem Theil des Schlesischen Heeres und einem von den Generalen Pacthod und Amey geführten Truppenzuge, wovon im Nachfolgenden die Rede sein wird, erweckte bei den Franzosen die Hoffnung, daß Napoleon zu ihrer Unterstützung herannahe. Sie nahmen die letzten Kräfte zusammen und wagten mit dem einmüthigen Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ noch einen Angriff mit der Reiterei. Allein dieser wurde sogleich von den Russen unter Seslavin zurückgeschlagen, und damit hatte der Kampf für diesen Tag ein Ende. Der Kronprinz von Würtemberg, dem die Müdigkeit der

Truppen eine weitere Verfolgung des Sieges nicht gestattete, begnügte sich, den Feind zum Abschiede aus einer einzigen Russischen Batterie beschießen zu lassen.

Die gemeinschaftliche Unternehmung der Verbündeten war mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Der Feind floh in der größten Unordnung nach Fère-Champenoise. Der ganze Weg dahin war mit zurückgelassenen Geschützstücken, Pulverkästen, Gepäckwagen und Nachzüglern bedeckt. Es fielen 45 Kanonen, über 100 Wagen und mehr als 4000 Gefangene den Siegern in die Hände. Fast eben so groß war der Verlust der Franzosen an Verwundeten und Todten. Dieser Ausfall in den feindlichen Streitkräften kam wenige Tage nachher in der Schlacht vor Paris den Verbündeten sehr zu statten, da ohne denselben die Eroberung der Hauptstadt viel mehr Blut gekostet und ein längeres Verweilen vor derselben erfordert haben würde, welches letztere ihnen dann sehr nachtheilig werden konnte.

Den Kampf von Fère-Champenoise sollte aber noch ein zweites sehr günstiges Ereigniß als einen für die Verbündeten besonders glücklichen auszeichnen, indem ihnen an diesem Tage noch ein ungeheurer Zug von vollen Vorrathswagen in die Hände fiel, den die Generale Pacthod und Amey mit 5000 Mann zum Heerlager Napoleons geleiten wollten. Letztere hatten sich am Morgen aus der Umgegend von Montmirail in Marsch gesetzt, um zu Napoleon zu stoßen, den sie in Vitry vermutheten. Auf diesem Wege trafen sie mit dem Vortrab des Schlesischen Heeres zusammen, der von Chalons aus seinen Marsch über Vertus und Bergères nahm. Der Feldmarschall Blücher fuhr, ohne die Nähe eines Feindes zu ahnden, in einem offenen Wagen und ohne alle Bedeckung aus Chalons ab, als ihm der Hauptmann Harris, Lord Stewarts Adjutant, die Nachricht überbrachte, daß von der Russischen Reiterei des Vortrabes ein beträchtlicher feindlicher Wagen- und Truppenzug entdeckt sei. Der Feldmarschall ertheilte den Generalen Korff und Wassiltschikow sogleich den Befehl, den Feind mit ihrer Reiterei anzugreifen. Der Erstere, der den Vortrab führte, hatte 14 Schwadronen, aber nur 4 Geschützstücke bei sich. In Erwartung der nachrückenden Verstärkungen bemühete er sich, die Franzosen mit Umgehungsversuchen und einzelnen kleinen Angriffen in

26*

der Stirnseite zu beschäftigen. Die Reiterei derselben wurde sogleich geworfen und theilweis zerstreut, theilweis gefangen genommen. Die Generale Pacthod und Amey, welche den Heranzug eines stärkeren Feindes fürchten mochten oder doch die Straße nach Chalons und Vitry für gesperrt hielten, schlugen einen Weg nach Fère Champenoise ein. Sie machten mehrere Male Halt, um ihrer oft in Verwirrung gebrachten Wagenburg Zeit zu geben, sich zu ordnen, und um sich der Angriffe ihrer nachsetzenden Verfolger zu erwehren. Den Anfällen der Russischen Reiterschaaren leisteten sie tapfern Widerstand, und fortwährend ein wirksames Kleingewehrfeuer unterhaltend, gelangten sie glücklich bis in die Nähe von Aulnay, unweit Fère-Champenoise. Hier aber trafen sie gerade auf den Kaiser Alexander und den König von Preußen, die sich gegen Abend, mit einem kleinen Theile ihres Gefolges und nur von einer Schwadron Leib-Kosaken begleitet, sich zu ihren im Kampf stehenden Truppen zu begeben im Begriff standen.

Die Erscheinung eines Feindes im Rücken der Verbündeten war Allen ein Räthsel. Indeß klärten der Fürst Wolkonsky und der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, Graf Klamm, welche persönlich auf Erkennung ausritten, die Thatsache bald auf. Der Kaiser schickte nun sogleich nach Verstärkungstruppen aus, während der Preußische General von Rauch mit der nächststehenden Russischen Artillerie-Compagnie Markows die Angriffe der Reiterei Korffs und Wassiltschikoffs unterstützte. Sobald die Russischen Feuerschlünde die Reihen der Franzosen lichteten, ertheilte der Kaiser Alexander der Reiterei Befehle zu einem neuen Angriff. Ohne denselben abzuwarten, streckte ein Theil der Franzosen das Gewehr, ein anderer wurde vom General-Lieutenant Borosdin geworfen. Indeß ordnete sich die größere Masse von Neuem und setzte den Rückzug fort, entschlossen, sich durch den Morast von St. Gond durchzuschlagen.

Allein die Zahl der verbündeten Truppen wuchs jetzt mit jedem Augenblick. Man konnte nur Reiterei herbeiholen; die Fußtruppen waren noch zu weit entfernt. Den Haupttreffer machten 30 Geschütze der Garde, welche den Franzosen ungeheuren Schaden thaten. Der General-Lieutenant Depreradowitsch, der mit der Chevaliers-Garde und vier berittenen Geschützen den Franzosen in den Rücken geeilt war, schnitt ihnen endlich den Rückzug ab. Der Kaiser von Rußland sandte

hierauf an die Generale Pacthod und Amey den Obersten Rapatel und den Generalstabs-Capitain Durnow, der König von Preußen aber den Flügel-Adjutanten Thiele an sie ab mit der Aufforderung, sie sollten sich ergeben. Die Franzosen empfingen diese Bevollmächtigten der beiden Bundesfürsten mit Flintenschüssen. Der Major v. Thiele wurde als Gefangener behandelt, weil, wie die Franzosen erklärten, es gegen Kriegsgebrauch sei, eine Truppe aufzufordern und sie zugleich mit Kartätschen zu beschießen. Rapatel, der Freund Moreaus, in dessen Armen dieser sein Leben ausgehaucht hatte, Rapatel, dessen Bruder in dem feindlichen Viereck mitfocht, wagte es, die Erbitterten anzureden. „Meine Freunde und Landsleute," rief er, „hört auf zu fechten! Ihr habt für die Ehre genug gethan. Alexander wird Euch auf der Stelle die Freiheit schenken!" Aber kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er, von zwei Kugeln getroffen, todt zu Boden sank.

Nun hauten schonungslos die Garden, die Leib-Ulanen und die Leib-Kosaken zugleich mit Korffs, Wassiltschikows und Borosdins Reiter-Regimentern auf die Franzosen ein, brachen in das von ihnen gebildete Viereck und sprengten es. Der Kaiser und der König drangen mit der Reiterei in die Mitte der Feinde ein und sprachen, während die feindlichen Truppen gern oder ungern die Waffen niederlegten, mit den gefangenen Generalen. Zu diesen gehörten außer den beiden Divisionsführern die Brigade-Generale Delord, Bonté und Thevenet. Im Ganzen verloren die Franzosen über 1000 Mann an Verwundeten und Todten, gegen 4000 an Gefangenen, 12 Geschützstücke und den ganzen großen Wagenzug mit Mundvorräthen und allerlei Kriegsbedürfnissen.

Den Verbündeten kostete der doppelte Kampf bei Fère-Champenoise, an dem ohngefähr 13,000 ihrer Truppen Theil nahmen, in Allem kaum 2000 Mann. Die Würtemberger hatten nicht mehr als 6 Todte und 30 Verwundete. Das Fußvolk war gar nicht zum Feuern gekommen, sondern nur der Reiterei gefolgt, welche sich mit Ruhm bedeckte hatte*).

*) Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge u. s. w. in besonderer Beziehung auf das Commando des Kronprinzen von Würtemberg, III., S. 2. Michailowsky Danilewsky, Darstellung des Feldzuges in Frankreich im J. 1814 II., S. 107 — 119. Oesterr. milit. Zeitschrift von 1838. X. S. 66 — 95. Londondery, Geschichte des Krieges von 1813 und 1814. II., S. 105 — 108. Vaudoncourt, a. a. O. II., pag. 276 — 285. Beauchamp, Histoire des campagnes de 1814 et 1815. II., pag. 159 — 162.

Am Abend des 25sten befanden sich die Truppen der verbündeten Heere in folgenden Stellungen: die Würtemberger und die Russen unter Rajewsky zwischen Fère-Champenoise und Sauroy; die Oesterreicher unter Giulay bei Euvy; die Baiern, welche über Faux und Dammartin marschirt waren, zwischen Fère-Champenoise und Ecury; die Garden links von Conantray; Pahlens Reiterei und die Rückhaltstruppen des Großfürsten Constantin in Conantray selbst; Ilowaiskys und Seslavins Kosaken zwischen Linthes und Broussiy; die Würtemberg'sche Reiterei zu Pleurs; die Oesterreichische vom Heertheil Giulay's zu Ognes. Der Feldmarschall Blücher langte mit den Russischen Truppen Langerons, Sackens und Stroganoffs in Etoges an. Korff und Wassiltschikow blieben mit der Reiterei in Pierre-Morains. York und Kleist nahmen mit den Preußischen Truppen Stellung bei Montmirail. Der General Ziethen ging mit seiner Reiterei bis in die Nähe von Sezanne vor.

Die Marschälle Mortier und Marmont trafen am Abend spät in Allement ein und beriethen sich hier über die Richtung, in welcher sie ihren Rückzug nach Paris fortsetzen sollten. Da sie vermutheten, daß ihnen der Weg über Montmirail durch das Schlesische Heer schon gesperrt sein würde, beschlossen sie, über Sezanne und am linken Ufer des großen Morins über la Ferté-Gaucher und Coulommiers zu marschiren. In Sezanne stand, wie sie wußten, der General Compans. Er ward von ihnen aufgefordert, sich bis zu ihrer Ankunft daselbst zu behaupten. Allein Compans hatte, nachdem er zwei Regimenter Reiterei zur Unterstützung der Marschälle abgegeben, nicht mehr als ohngefähr 1000 Fußtruppen und eine Schwadron Reiter zu seiner Verfügung. Damit sollte er den Rückzug von vielerlei Gepäcktroß decken, während er bereits von der Reiterei Ziethens hart bedrängt wurde. Er antwortete also, daß er nicht länger als bis Mitternacht in Sezanne bleiben könne. Hierauf und nachdem sie eine Zeit lang vergebens auf die Ankunft der Generale Pacthod und Amey gewartet hatten, brachen Marmont und Mortier in der Nacht um 2 Uhr von Allement auf. Diese Rast von wenigen Stunden war aber den raschen Bewegungen der Verbündeten gegenüber schon ein zu langes Ausruhen und hatte für die Marschälle die nachtheilige Folge,

daß, als sie nach la Ferté=Gaucher kamen, ihnen dort die Preußen bereits zuvorgekommen waren.

Bei Sezanne fanden sie neuen Aufenthalt. Dieser Ort war nach dem Abzuge des Generals Compans vom General Ziethen besetzt worden. Um sich durchzuschlagen, mußten sie die Tageshelle abwarten. Es gelang ihnen dann, da Ziethens Schaar nicht über 1000 Mann stark war; aber es war 9 Uhr, als sie Sezanne hinter sich hatten. Hierauf gönnten sie sich in Moeurs wieder eine Rast von 4 Stunden. Gegen 1 Uhr Mittags setzten sie endlich den Rückmarsch fort, über Esternay und Reveillon nach la Ferté=Gaucher. Auf derselben Straße marschirte General Compans. Ihn erreichten dicht hinter la Ferté=Gaucher die Vortruppen des Schlesischen Heeres. Der Oberst von Warburg setzte mit 300 Pferden den Franzosen über den großen Morin nach und machte viele von ihren Nachzüglern gefangen. Vor Coulommiers holte der General Horn mit seiner Abtheilung den Feind ein. General Compans machte den Versuch, sich auf den Höhen von Chally zu halten, um dadurch einige Zeit zu gewinnen. Es kam zu einem Gefecht, welches für die Franzosen sehr nachtheilig ablief. Der General von Horn sprengte an der Spitze von 50 Reitern gegen die feindliche Schwadron an und warf sie über den Haufen, fiel sodann über die Fußtruppen her, sprengte ein Bataillon derselben auseinander und eroberte dessen Adler. Von den Franzosen geriethen 400 Mann, 24 Officiere und 1 Oberst in Gefangenschaft. Der Ueberrest zog sich in Unordnung nach Coulommiers zurück. Hier aber empfingen sie unerwartete Verstärkung.

Nach Coulommiers hatte sich nemlich der General Vincent, der von den Preußen aus Montmirail vertrieben war, zurückgezogen. Auf dem Wege dahin fanden sich gegen 1000 Mann versprengter Truppen zu ihm, welche sich am Tage vorher der Niederlage bei St. Gond durch die Flucht entzogen hatten. Durch diesen Zuwachs sah jetzt der General Compans seine Streitkräfte auf 2200 Mann Fußvolk und 250 Reiter verstärkt, und so wagte er es, jenseit Coulommiers auf den Anhöhen von Montanglaust Stellung zu nehmen, nachdem er vorher die Uebergänge über den Morin hatte zerstören lassen. Der General Horu war gegen die

anrückenden Marschälle Marmont und Mortier nach la Ferté-Gaucher zurückberufen, und so stand der General Compans einstweilen in seiner Stellung sicher.

Inzwischen hatte sich vor la Ferté-Gaucher gegen Sezanne hin der Prinz Wilhelm von Preußen aufgestellt und die Stadt selbst durch den Oberst von Sieholm mit 3 Bataillons besetzen lassen. Gegen Abend erschien am Saume des zwischen Sezanne und la Ferté-Gaucher liegenden Waldes der Heereszug der Französischen Marschälle. Die Lage der Preußen war bedenklich. Der Heertheil Kleists mit dem Geschützpark, der auf den beschwerlichen Querwegen viel Aufenthalt fand, war noch nicht heran. Ebenso war Horn noch weit zurück. Alle Reiterei hatte man versendet. Man blieb also über die Stärke des Feindes in völliger Ungewißheit. Unter diesen Umständen ward beschlossen, die Ankunft der Franzosen abzuwarten, und falls ein Rückzug nothwendig würde, denselben nach Renais auf der Straße von la Ferté sous Jouarre zu nehmen.

Der Marschall Marmont erhielt die Nachricht, daß la Ferté-Gaucher von den Preußen besetzt sei, um 4 Uhr Nachmittags, als er eben mit seiner Vorhuth in Montis angelangt war. Er übernahm hierauf den Kampf gegen die im Rücken folgenden Vortruppen des verbündeten Hauptheeres, und überließ dem Marrschall Mortier die Vorrückung gegen la Ferté Gaucher.

Von der Reiterei, mit welcher der Kronprinz von Würtemberg den geschlagenen Feind verfolgte, waren die Russischen Geschwader Pahlens der Französischen Nachhut bis Esternay auf den Fersen geblieben. Hinter diesem Orte vereinigte sich mit ihnen der Vortrab des 2ten Preußischen Heertheiles, welchen der Oberst von Blücher führte. Indeß trennten sich beide Abtheilungen bald wieder, indem Graf Pahlen, um die kleinen Gewässer, welche sich in dieser Gegend in den Morin ergießen, zu umgehen, links abbog und über Courgivaux nach Montis marschirte, während der Oberst Blücher die gerade Straße über Reveillon verfolgte. Der von Pahlen eingeschlagene Seitenweg zeigte sich jedoch für die Reiterei so beschwerlich, daß der Kronprinz befahl, sie solle sich wieder auf die große Straße hinwenden. Nur die bereits vor Montis angelangten Kosaken blieben daselbst stehen. Mit diesen allein hatte es Marmont jetzt zu thun.

Es gelang ihm leicht, dieselben zurückzuwerfen. Er besetzte hierauf den Engpaß von Montis mit seiner Nachhuth und nahm dann seinen Marsch links ab nach Courtaçon, um so die Straße von Troyes in der Gegend von Provins zu gewinnen. Er fand auf der Höhe von Chartronges den Marschall Mortier wieder vor, der, da es ihm nicht gelungen war, durch la Ferté-Gaucher hindurch sich Bahn zu machen, ebenfalls den Querweg nach Provins einzuschlagen und die Ankunft Marmonts zu erwarten beschlossen hatte.

Prinz Wilhelm war nemlich, als Mortier von Lecherolles seine Truppen entwickelte, zwar dem Feinde ausgewichen, indem er auf das rechte Ufer des Morin hinüberging. Allein er stellte sich hinter der fortwährend besetzt gehaltenen Stadt wieder auf, verstärkte sich hier mit den allmälig anrückenden Abtheilungen des Generals Kleist und wies jeden Versuch des Französischen Marschalls, von der Heerstraße oder seitwärts in la Ferté-Gaucher einzudringen, nachdrücklichst zurück.

Beide Marschälle blieben bis 2 Uhr Nachts bei Chartronges und setzten am 27sten den Marsch nach Provins fort, wo sie, da sie nur schwach von Kosaken verfolgt wurden, bis zum Morgen des 28sten verweilten. Sie hätten sich hier durch den General Souham verstärken können, welcher mit 4500 Mann am 26sten in Nogent angekommen war, nachdem ihn ein Befehl des Kaisers aus seiner müßigen Stellung an der Yonne abberufen hatte. Sie ließen ihn aber in Nogent stehen, in der Meinung, daß durch ihn ihr Rückzug nach Paris gedeckt sei.

Der General Compans hatte sich am 27sten von Montanglaust nach Meaux zurückgezogen. Er fand hier den General Ledru des Essarts mit 1600 Fußtruppen und 600 Pferden. So verstärkt, beschloß er, den Angriff der Verbündeten zu erwarten. Der General Vincent empfing die Anführung der Reiterei, die gegenwärtig 850 Mann stark war, mit der sich aber noch 600 Mann Nationalgarden aus der Umgegend vereinigten. Er stellte sich damit am Fuß der Hochfläche von St. Jean les deux Jumeaux auf. Die Division Ledru nahm Stellung hinter Trilport. Die Division Compans sollte die Vorstadt Cornillon und die Brücke von Meaux vertheidigen.

Meaux war zum Vereinigungspuncte der beiden großen

verbündeten Heere bestimmt und mußte von dem auf der Straße von Chalons vorrückenden Heere Blüchers jedenfalls bald erreicht werden. In der That erschien Nachmittags um 5 Uhr der General Horn mit dem Vortrabe vor Trilport. General Vincent ward zum Rückzug genöthigt, den er sich dadurch zu sichern suchte, daß er die hier befindliche steinerne Brücke über die Marne sprengen ließ. Indeß setzten die Preußen auf einer Schiffbrücke über. Der Vortrab unter dem General Katzler und dem Obersten Blücher, so wie die Division Horn, griffen auf dem rechten Ufer der Marne den Feind sogleich an und warfen die Fußtruppen Ledrus bis nach Meaux zurück. Der Oberstlieutenant von Hiller drang selbst noch in die von Compans besetzte Vorstadt von Meaux ein, die jedoch von den Franzosen während der Nacht behauptet wurde.

Am andern Morgen aber verließ der General Compans die Stadt, nachdem er die Brücke über die Marne zerstört und das Pulvermagazin von Meaux in die Luft gesprengt hatte. Die Preußische Vorhuth verfolgte seinen Marsch und holte ihn bei Claye ein. Hier nahm Compans, vom General Guye mit 3 Bataillons junger Garde, 400 Cuirassieren und 400 Polnischen Lanzenträgern von Paris her verstärkt, Stellung am Walde von Montsaigle, indem er Grosbois und die benachbarten Gehölze gleichmäßig besetzen ließ. Unterdessen waren die Brigaden Pirch und Klüx und die zur Rückendeckung bestimmte Reiterei des Generals Ziethen bei Claye eingetroffen. Erstere stellte sich jenseit des Dorfes zu beiden Seiten der Heerstraße auf. Hinter ihr nahm links zur Unterstützung ihres linken Flügels die Brigade Klüx Platz. General Ziethen marschirte noch mehr links ab, auf die Höhen von Lepin, um die rechte Flügelseite des Feindes zu bedrohen. Die Franzosen vertheidigten lange und mit vieler Hartnäckigkeit die von ihnen besetzten Gehölze. Als indeß die Truppentheile Kleists und Horns allmälig in die Linie rückten, zog sich General Compans hinter den Wald zurück und nahm zwischen demselben und dem Dorfe Ville-Parisis eine neue Aufstellung. Die Meierei Montsaigle blieb noch besetzt und bildete den Stützpunct der Vertheidigung des Französischen Generals. Da es den Preußischen Truppen nicht gelingen wollte, den Feind aus diesem Gehöft zu vertreiben, so gingen die Füselier-Bataillons des 1sten und 2ten West-

preußischen Infanterie-Regiments um das Gehölz von Montsaigle herum, und es kam hier zu einem sehr lebhaften Scharfschützengefechte, in welchem die Preußischen Truppen viel zu leiden hatten. Endlich gelang es indeß, sich des Vorwerkes zu bemächtigen. Der Major von Hund griff dasselbe mit einem Bataillon im Rücken an, während gleichzeitig 2 Bataillons von vorn heranrückten. Der Zweck ward erreicht, wiewohl nicht ohne bedeutende Opfer. Die Preußen, die theilweis einem in ihre Seite gerichteten Geschützfeuer ausgesetzt waren, verloren viel Menschen. Der Major von Hund und der Major von Watzdorff befanden sich unter den Verwundeten und der Erstere starb in Folge der empfangenen Wunden am nächsten Morgen. Der Verlust der Preußen im Ganzen ist auf 600 Mann geschätzt. Die Franzosen geben den ihrigen auf 200 Mann und 3 Officiere an. Die Eroberung der Meierei Montsaigle entschied über den ferneren Rückzug des Generals Compans. Er verließ Ville-Parisis und stellte sich erst wieder im Walde hinter diesem Orte auf. Sein Abzug nach Bondy ward so geschickt bewirkt, daß die Preußische Vorhuth ihm nicht über Ville-Parisis hinaus zu folgen wagte.

Das verbündete Hauptheer hatte sich seit dem 26sten in der Richtung auf Meaux fortbewegt und traf hier am 28sten mit dem Schlesischen Heere zusammen. Nur Wrede's Heer blieb bei Chailly und la Ferté-Gaucher stehen, um den Uebrigen für den Fall, daß Napoleon plötzlich gegen die Marne nachfolgen sollte, den Rücken zu decken. Aus derselben Ursach ward vom Schlesischen Heere der Truppentheil Sackens in Meaux zurückgelassen. Am 26sten setzten Schwarzenberg und Blücher den Marsch gegen Paris fort. Die Streitmacht eines jeden war in zwei Heereszügen abgetheilt. Von dem Schlesischen Heere marschirte ein Theil auf der Straße von Soissons, ein anderer auf der sogenannten kleinen Straße von St. Denis. Vom Hauptheere nahmen die Reiterei des Grafen Pahlen, der General Rajewsky und der General Barclay mit dem Rückhalt den Marsch über Claye und Bondy; der Kronprinz von Würtemberg marschirte mit seinen und den Oesterreichischen Truppen über Charmentey, Chellnes und Vincennes.

Die Marschälle Mortier und Marmont setzten am 28sten ihren Marsch bis Nangis fort. Hier trennten sie sich ohne

nachweisliche Ursach von Neuem, indem der erstere über Guignes, der letztere über Melun den Rückzug nach Paris verfolgte. Am Abend des 29sten langten beide vor der Hauptstadt an und besetzten die der Stadt zunächst gelegenen Dörfer Charenton, St. Mandé, Charonne, Conflans, Bercy und Montreuil.

Der General Vincent wurde am 29sten Morgens von der Reiterei der Preußischen Vorhuth angegriffen. Bald darauf aber erschien ein Adjutant des Feldmarschalls Blücher und ein Major aus dem Generalstabe des Kaisers von Rußland bei den Französischen Vorposten, mit dem Verlangen, nach Paris gelassen zu werden. Sie waren mit einem Sendschreiben an den Französischen Kriegsminister, Herzog von Feltre, versehen, welches Vorschläge zu einer friedlichen Uebergabe der Hauptstadt enthielt. Der General Vincent nahm ihnen auf Anweisung des Generals Compans das Schreiben ab, sie selbst aber wies er zurück. Hiernach nahmen die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang. Die Preußen schickten sich an, den Wald von Bondy zu umgehen, um den Feind in den Rücken zu kommen. Allein der General Compans wartete ihren Angriff nicht ab, sondern zog sich über den Ourcq-Canal zurück und nahm eine Aufstellung bei Belleville vor Paris. Zu gleicher Zeit war der General Ornano mit 4000 Mann aus der Ersatzmannschaft der Garde von Paris ausgerückt. Er besetzte die Ebene von Pantin, kehrte jedoch gegen Abend nach la Villele vor Paris zurück.

Die Stellung der verbündeten Heere vor Paris war am Abend des 29sten diese: Die Preußischen Truppen unter York und Kleist bei Aulnay, der Vortrab des Generals Katzler und des Obersten von Blücher bei Grand-Drancy; Langerons Heertheil bei Bouget; Woronzow zu Villepinte; Rajewsky bei Noisy le Sec, eine Brigade gegen Romainville, eine andere bis Pantin vorgeschoben; der Kronprinz von Würtemberg mit seinen und Giulays Truppen bei Annet; die gesammten Garden und Rückhaltstruppen bei Ville-Parisis. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen blieben in Bondy*).

*) Plotho, Gesch. des Krieges u. s. w. III., S. 383 ff. Vaudoncourt, a. a. O. II., pag. 289—304.

Die verbündeten Truppen beseelte ein erhebendes Frohgefühl. Im Angesicht der feindlichen Hauptstadt, am Ziele ihrer Anstrengungen und eines so langen, schweren Kampfes waren die Opfer vergessen, die Wunden verschmerzt, welche die Noth des Vaterlandes gefordert, welche die Geißel des Krieges ihnen geschlagen hatte. Jedermann sehnte den nächsten Tag herbei, der ihnen den Kampfpreis gewähren, der sie in des Feindes Hauptstadt als Sieger einführen sollte. Mit Frohlocken rüsteten sich alle daher zu dem erwünschten letzten Streit.

XLVIII.

Paris befand sich um diese Zeit in einem Zustande, wie er den Absichten der Verbündeten kaum günstiger sein konnte. Für die Vertheidigung der Hauptstadt war wenig geschehen. Es fehlte an Schanzen, Geschütz, Gewehren und Mannschaften, an einer kraftvollen Leitung der vorhandenen Truppen, an Einheit in den Bestrebungen der Machthaber, den Einen am Willen, den Andern am Verstande oder an Kraft.

Durch die nach der Stadt geflüchteten Landleute aus der Umgegend von Paris hatten sich schon seit einiger Zeit unter den Parisern Gerüchte von der Annäherung der verbündeten Heere verbreitet. Allein theils waren sie geflissentlich unterdrückt worden, theils glaubte man nicht daran. Die Polizei bemühete sich, die Ansicht geltend zu machen, daß wahrscheinlich irgend eine Streifschaar, vielleicht ein Haufen Kosaken über Meaux gegen Paris vorgedrungen und den furchtsamen Landleuten einen Schreck eingejagt habe. Uebrigens ließen es Napoleons Sachwalter sich angelegen sein, die Gefahr bald abzuleugnen, bald sie zu vergrößern, wie es ihnen gerade für den Vortheil ihres Herrn, der auch der ihrige war, am geeignetsten zu sein schien. Sollten die Verbündeten einen ernsten Angriff gegen die Hauptstadt unternehmen wollen, so müsse man, meinten sie, den verzweifeltsten Widerstand leisten und lieber die Stadt in Brand stecken und sich unter ihren Trümmern begraben, als dem Feinde den Zutritt gestatten. In diesem Sinne ließen sich besonders die in Napoleons Solde stehenden öffentlichen Stimmführer in Tagesblättern und Flugschriften vernehmen. „Wenn die Verbündeten," sagten sie, „gegen Pa-

ris vordringen, so betrachten sie die Plünderung und Vernichtung der Hauptstadt als den endlichen Lohn ihrer Mühen und als den eigentlichen Endzweck ihres Einfalls in Frankreich. Sie werden unsere Schätze zusammenraffen, unsere Wohnungen verwüsten, Künstler und Handwerker und Frauen und Mädchen mit sich fortführen, um die Russischen Wüsten mit ihnen zu bevölkern. Die Uebrigen werden sie davon jagen und ihre Häuser in Asche legen. Um eine solche Schmach, um ein solches Verderben abzuwenden, muß man ihnen einen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen. Wenn das Feuer von 500 Geschützen auf den Höhen vor Paris nichts mehr vermag, wollen wir Thore, Straßen und Häuser verrammeln und uns bis auf den letzten Blutstropfen gegen sie vertheidigen. Aber dahin werden es die Feinde nicht kommen lassen. Vor unsern Feuerschlünden werden sie umkehren, nicht den Saum von der unsterblichen Stadt werden sie zu berühren wagen!" —

Solche und ähnliche Beschwörungen wiegten die Masse in eine trügerische Sicherheit. Durch des Kaisers beständige Siegesberichte getäuscht, glaubte man die Verbündeten eher im Rückzug nach dem Rhein, als im Anmarsche gegen Paris begriffen. Man behandelte die Flüchtlinge von Coulommiers und Meaux, welche auf den Höhen von Brie zahllose Heere gesehen zu haben versicherten, wie Träumende und Irre, und obschon von den Generalen Berichte über ihren Rückzug eingingen, fuhren der König Joseph und die Minister dennoch fort, die unermeßlichen Streitkräfte, welche sich der Hauptstadt näherten, nur für eine fliegende Schaar von Blüchers Heer auszugeben.

Indeß mußte man daran denken, sich für jeden Fall in einen Vertheidigungszustand zu setzen, und nun erst fehlte es an allem Nöthigen. Joseph Napoleon, dem, wie wir wissen, von seinem Bruder die Sorge für die Sicherheit der Hauptstadt besonders übertragen worden war, neigte sich seiner Natur nach nicht zu entschlossenen und gewaltsamen Maaßregeln, wie sie die gegenwärtige Lage von Paris erforderte. Er war mehr das Werkzeug, als der Führer seiner Untergebenen, stets mißtrauisch gegen seine eigenen Kräfte und selbst an Gaben und Fähigkeiten verzweifelnd, die er nach Jedermanns Zugeständniß wirklich besaß. Auch die Kaiserin, in deren Händen sich die Regierung befand, war

nicht geschaffen, um die Zügel der Herrschaft in stürmischen Zeiten mit Nachdruck und Strenge zu handhaben und hielt den Vergleich, in welchen man sie mit Maria Theresia stellte, nicht aus. Die Franzosen verlangten, daß sie, wie jene, mit Selbstaufopferung den Gefahren Trotz bieten und, ihr Kind im Arme, sich lieber unter den Trümmern von Paris begraben lassen, als den Verbündeten weichen sollte. Da sie das nicht that, hielten sie die Kaiserin der Franzosen für nicht genug Französisch und leiteten alles Unglück von dieser Oesterreicherin her*).

Man hatte, um Paris gegen einen feindlichen Ueberfall zu sichern, einige Verschanzungen aufzuwerfen angefangen. So waren an den Brücken von St. Maur, Charenton und Neuilly Bollwerke gezimmert, die aber die Uebergänge über die Marne nicht zu decken im Stande waren. Der eigentliche Gürtel der Stadt und die äußern Thore waren ganz ohne Widerstandsmittel gelassen und auch auf den Höhen von Montmartre und Belleville waren keine Vertheidigungswerke aufgeführt. Der Plan zu einer geordneten Befestigung der Hauptstadt war entworfen. Aber Joseph hatte Bedenken getragen, ihn für sich allein auszuführen. Man sandte den Entwurf dem Kaiser zur Begutachtung ein und verlor darüber die Zeit. Das Geschütz, über welches man zu gebieten hatte, reichte kaum zur Ausfüllung der wenigen schlechten Schanzen hin, die bei jenen Brücken angelegt waren. In Paris sollten nach Napoleons Willen 200 Feuerschlünde immer bereit stehen und der Montmartre mit schweren Stücken besetzt sein. Man hatte aber bei der Annäherung der Verbündeten überhaupt nur 72 Geschützstücke in der Stadt, deren ein Drittel aus Achtpfündnern, zwei Drittel gar nur aus Vierpfündnern bestanden. Davon wurden 44 auf die Thore von Passy, Neuilly, la Roule, Clichy, St. Denis, Villette, Pantin, Trône und Charenton und auf dem linken Seine-Ufer auf die Thore von Fontainebleau, Enfer und Maine vertheilt. Die übrigen wurden bei den Thoren von Fontainebleau und Trône als Rückhalt aufgestellt. Endlich fehlte es an Vertheidigungsmannschaften, und den vor-

---

*) So urtheilte selbst Berthier. Vgl. dessen Zwiegespräch mit Coulaincourt in den Souvenirs du Duc de Vicence, recueillis et publiés par Charlotte de Sor. Paris, 1837. I., pag. 344 ss.

handenen Truppen mangelten Bekleidung und Waffen. Nach der Kaiserlichen Verordnung vom 3ten Januar sollte Paris 12 Legionen oder 48 Bataillons Nationalgarde stellen und diese zusammen mindestens 30,000 Mann stark sein. Hiervon hatten bis zum 29sten März kaum 11,000 bewaffnet werden können, und 4000 waren es noch nicht, als bereits vor den Thoren gefochten wurde und die Nationalgarde schon auf den Sammelplätzen aufgestellt stand. Man bot ihnen zuletzt Piken an; diese aber wiesen sie standhaft zurück. Ihre Bekleidung war nur sehr unvollkommen und theilweis gar nicht zu Stande gebracht, was indeß für den wirklichen Kampf weniger zu bedeuten hatte. Sogar an Pulver war Noth, und die Geschütze, welche vor dem Feinde in erster Angriffslinie standen, hatten ihre Schießvorräthe von jenseit der Seine her zu beziehen.

Man vertheilte die Nationalgarde so, daß 1200 Mann die vorhergenannten 12 großen Thore und wiederum 1200 die kleineren Ausgänge und Pforten zu bewachen hatten; 2400 Mann wurden zum Rückhalt für die bedroheten Puncte auf 12 verschiedenen Plätzen aufgestellt; 1200 Mann wurden für den inneren Dienst bestimmt. Zu einem weiteren Ersatz blieben mit Einschluß einer Menge überzähliger Officiere, welche für ein Heer von 50,000 Mann ausgereicht hätten, kaum 5000 Mann übrig. Die aus regelmäßigen Truppen gebildete Besatzung der Stadt war durch frühere Entsendungen fast ganz erschöpft. Die in der Umgegend von Paris, auf eine Entfernung von einem bis zwei Tagemärschen eingelagerten Abtheilungen hätten nützen können, aber man hatte es verabsäumt, sie zu rechter Zeit heranzuziehen. Ein Haufe von 4000 Fußtruppen und 300 Reitern war Alles, was der General Ornano in dienstfähigen Stand setzen konnte. Die Trümmer der Heerhaufen Marmonts und Mortiers nebst allen Verstärkungen, die beide Marschälle an sich genommen, eingerechnet, belief sich die am 30sten vor Paris versammelte Waffenmacht nicht höher, als auf 25,000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiterei, denen die Verbündeten mindestens 120,000 Mann entgegenzusetzen hatten.

In dieser mißlichen Lage würde dennoch die Gefahr für die Sache Napoleons geringer und vielleicht nur vorübergehend gewesen sein, wenn die, welche an der Regierung

betheiligt waren, dem Kaiser mit Treue und Eifer zugethan gewesen wären. Allein der Staatsrath zeigte eben da, wo seine Anhänglichkeit an Napoleons Person und Familie die erste ernste Prüfung bestehen sollte, keine ächte Begeisterung. Talleyrand wirkte Beiden sogar heimlich entgegen. An ihn schloß sich diejenige Partei an, der es um eine verfassungsmäßige Regierung zu thun war, und die Anhänger der Bourbonen setzten sich mit ihm unter Vermittelung des Abtes von Montesquiou in Verbindung, so daß, während an dem Sturze Napoleons gearbeitet wurde, eben damit die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. auf den Thron von Frankreich eingeleitet ward. Was Wunder, wenn die von solchen Männern ergriffenen Maaßregeln, anstatt das dem Hause Napoleons drohende Verderben abzuhalten, dasselbe vielmehr gerade beschleunigten?

Am 28sten März, als das Vorhandensein der Gefahr nicht mehr zu bezweifeln war, ward in dem Regentschaftsrathe die Frage verhandelt, ob bei dem Heranrücken der Verbündeten die Regentschaft in Paris bleiben oder sich zurückziehen solle. Die Mehrheit der Stimmen entschied für das Erstere, weil zu erwarten war, daß auf die Kaiserin und deren Kind, welche Napoleon überdies dem Schutze der Stadt Paris anempfohlen hatte, von den verbündeten Mächten Rücksicht genommen werden würde, wenn sie das Waffenglück bis in das Innere der Hauptstadt führen sollte. Allein der König Joseph und der Erzkanzler des Reichs Cambaceres wiesen am Ende der Berathung einen geheimen Befehl des Kaisers vor, wonach, sobald der Hauptstadt Gefahr drohe, die Regentschaft verlegt werden sollte. Durch solche Fehlgriffe, deren er sich um diese Zeit mehrere zu Schulden kommen ließ und welche bewiesen, daß sich Napoleon über seine wahren Vortheile verblendete, führte er selbst seinen Sturz immer schneller und sicherer herbei. Nach seiner Bestimmung sollten die Kaiserin, der König von Rom und die Minister, von dem Staatsrathe aber nur der Präsident und der Kanzler, Paris verlassen. Die Senatoren blieben zurück. Auf diese Weise war sogleich für eine Behörde gesorgt, welche, wenn Napoleons Absetzung erklärt war, eine stellvertretende Regierung bilden, mit welcher die Verbündeten unterhandeln, an welche sich alle Feinde und Gegner Napoleons anschließen konnten. Die Kaiserin und

die Großwürdenträger reisten demnach am 29sten Morgens ab, Erstere mit einer Bedeckung von 1500 Fußtruppen und 300 Reitern, welche dadurch auch noch der Vertheidigung der Stadt entzogen wurden, nach Blois. Talleyrand begleitete die Kaiserin bis an das äußere Thor, ließ sich aber dort in Haft nehmen und hatte so einen erwünschten Vorwand, in Paris zurückzubleiben. Der König Joseph blieb gleichfalls zurück, um die Vertheidigungsanstalten zu leiten. Er erließ einen öffentlichen Aufruf an die Pariser, welcher mit den Worten schloß: „Ich werde euch nicht verlassen, vertheidigt euch!" — Dennoch verließ er sie, als es mit dem Kampfe Ernst wurde, und die Spottlust der Franzosen verfolgte ihn daher, so wenig auch der Augenblick zum Scherz aufforderte*).

Die Kaiser-Herrschaft und damit die Monarchie überhaupt stand in Frankreich also damals auf schwachen Stützen oder sie war vielmehr in ihren Grundpfeilern erschüttert, und an deren Stelle erhob einstweilen die Aristokratie, die Herrschaft der höheren Staatsdiener, ihr Haupt. Napoleon hatte noch eine große Partei im Volke, wie im Heere, für sich; aber es lag in der Natur der Sache, daß diese ihm ohne die Vermittelung jener Zwischengewalten nichts nützen konnte. Die verbündeten Mächte konnten mit dem Französischen Volke nicht in Masse verhandeln. Es war in der Ordnung, daß sie denjenigen vertrauen mußten, die ihnen mit Vertrauen entgegen kamen und die ihren Einfluß auf die Entschließungen der Menge thatsächlich offenbarten. Andrerseits konnte Napoleon nicht das Volk für sich aufbieten, wenn dessen Führer ihm nicht dazu die Hand boten. Seine Anhänger vertrösteten die Pariser zwar auf seine Ankunft. Der Kaiser, hieß es, rücke mit 80,000 Mann zum Entsatze von Paris heran. Man solle sich nur wenige Tage in Geduld fassen und sich standhaft den Angriffen der Verbündeten widersetzen, so würden diese bald wieder zurückgeschlagen sein und sich genöthigt sehen, Frankreich für immer zu verlassen. Allein dies Alles waren grundlose Großsprechereien. Napoleon ver-

*) Gegen seinen öffentlichen Aufruf erschien folgendes Epigramm:
Le grand Roi Joseph, pâle et blême,
Pour nous sauver reste avec nous.
Croyez, s'il ne nous sauve tous,
Qu'il se sauvera bien lui-même.

muthete seine Feinde gar nicht vor seiner Hauptstadt. Er beschäftigte sich damit, gegen Winzingerode's Reiterei Krieg zu führen, in der er den Vortrab der verbündeten Gesammtmacht erblickte, und an den günstigen Erfolgen, die er gegen dieselbe bei St. Dizier erfocht, sich erfreuend, ahnete er nicht, daß er mit diesen unterhaltenden Gewinnen daheim sein Kaiserreich verspielte*).

Wir verließen Napoleon, wie er am 21sten März mit seinem durch Macdonald, Oudinot und Gerard auf 50 bis 60,000 Mann verstärkten Heere bei Frignecourt auf das rechte Ufer der Marne übergegangen war, um den Marsch nach St. Dizier fortzusetzen (vgl. S. 292 im Vorigen). Er wurde zunächst von einem Russischen Dragoner-Regiment und einigen Preußischen Schwadronen aus der Besatzung von Vitry verfolgt. Nachmittags 3 Uhr setzte sich auf die erhaltene höhere Anweisung der General der Cavallerie Baron von Winzingerode mit 8000 Mann Reiterei und 46 berittenen Geschützen gegen ihn in Bewegung, marschirte durch Vitry und schlug dann die Straße von St. Dizier ein. Den Vortrab führte der General-Major von Tettenborn. Es bestand derselbe aus den Isumz'schen Husaren, aus 5 Kosaken-Regimentern und aus 8 Feldstücken. Der Großtheil war aus 9 leichten Reiter-Regimentern, unter Anführung des Generals Grafen Drurk, und aus 15 Kosaken-Regimentern, vom General Czernitscheff befehligt, zusammengesetzt. An beide Abtheilungen schloß sich die Preußische Streifschaar des Majors von Falkenhausen an.

Napoleon ließ in St. Dizier seine vom Marschall Macdonald befehligte Nachhuth zurück und nahm mit den übrigen Truppen den Marsch nach Doulevent und Bar an der Aube. Er erreichte den ersteren Ort am 25sten mit dem Heertheile Neys und der Reiterei Sebastianis; Macdonald kam bis Vassy, Oudinot blieb in Humbécour, die Bewegungen Gerards schützend, der sich nach St. Dizier zurückzog, um hier über die Marne zu gehen. Tettenborn stellte

---

*) **Beauchamp, Histoire des campagnes de 1814 et de 1815. II., pag. 188 ss. — Vaudoncourt, a. a. O. pag. 305 — 314. — Campagne de Paris en 1814, précedée d'un coup d'oeil sur celle de 1813 etc. par P. F. F. J. Giraud. Paris, 1814 chez A. Eymery. pag. 80 ss**

sich gegen den letzteren bei Hoiricour auf, ließ sein Geschütz am Ufer der Marne auffahren und begann ein heftiges Feuer gegen die feindlichen Truppenzüge, die sich mit vielem Verluste in die Wälder zurückzogen. Hierauf setzte ein Kosaken-Regiment durch die Marne und nöthigte den noch in St. Dizier stehenden Feind zum Abzuge. Unterdessen hatte aber der General Gerard, unter Mitwirkung der Division Treilhard, die Höhe von Valcour gewonnen. Er ließ hier zwei Batterieen auffahren und eine Scharfschützenkette von 100 Mann sich längs der Marne aufstellen. Das Feuer derselben brachte das der Russen bald zum Schweigen, und unter dem Schutze desselben setzte man eine starke Abtheilung der Französischen Truppen aus allen Waffen durch eine Furth über den Fluß. Sie entwickelte sich mit großer Schnelligkeit am rechten Ufer und drohete, die Russische Vorhuth von St. Dizier ganz abzuschneiden. Tettenborn glaubte den Andrang am besten aufzuhalten, wenn er sie auf der Stelle angriffe, ehe sie sich noch gehörig ordnen könnten. Aber in der Hitze des Angriffs geriethen die Kosaken in das Feuer der feindlichen Batterieen und wurden gleichzeitig von der Französischen Reiterei umzingelt. In unordentlichen Haufen stürzte der Schwarm auf der Straße von Vitry fort und stieß hier auf den Gepäcktroß, was die Verwirrung noch vermehrte. Indeß gelang es dem General Tettenborn, sich dem Feinde zu entwinden und nach Vitry zurückzukehren, wo General Winzingerode bereits mit dem Großtheil angelangt war.

An demselben Tage war die Division Jacqueminot gegen Bar an der Aube vorgerückt und hätte sich hier beinahe der Person des Kaisers von Oesterreich bemächtigt, der auf der Reise nach Digeon begriffen war. Der General Piré besetzte Chaumont. Bei seiner Ankunft setzte sich die bewaffnete Volksmasse in Bewegung und führte im Rücken eines Gepäck- und Geschütztrosses einige kühne und glückliche Streiche aus. Unter den Gefangenen, welche eingebracht wurden, befanden sich der Baron von Wessemberg, der Schwedische General Skjöldebrand, der Graf Palfy, die Staatsräthe Beguelin, Tolstoy und Markow und mehrere andere angesehene Officiere und Staatsmänner.

Am 26sten wandte sich Napoleon gegen Winzingerode selbst. Da ihm Macdonald berichtet hatte, daß er nur Reiterei hinter sich erblicke und daß daher wahrscheinlich die

verbündeten Heere eine andere Richtung eingeschlagen hätten, so befahl Napoleon, um hierüber Gewißheit zu erlangen, die Truppen am 29sten bei Vassy zusammenzuziehen und die Reiterei, welche seiner Nachhut folge, anzugreifen. Das Vorrücken der Franzosen geschah so schnell und mit so überlegenen Streitkräften, daß an Vorbereitungen, sie schlagfertig zu empfangen oder ihnen auszuweichen, nicht zu denken war. Tettenborn stand noch vor Humbécour; Czernitschef rechts von Winzingerode, auf dem Wege von Montier en Der; auf seinem linken Flügel hatte sich der General Benkendorf an Winzingerode angeschlossen. Er besetzte die Straße von Bar le Duc, wodurch den Russen wenigstens eine Rückzugslinie gesichert ward. Winzingerode selbst, dem etwa noch 5000 Mann geblieben waren, hatte seine Schaar in zwei Treffen vor- und rückwärts der Straße von Vitry aufgestellt, den rechten Flügel an Lanoue gelehnt. Tettenborn, der vergebens versucht hatte, die Franzosen vor Valcour aufzuhalten, damit Winzingerode unterdessen seine Truppen zusammenziehen könnte, zog sich endlich auf den linken Flügel desselben zurück und nahm Hallignicour zu seinem Stützpunct.

Auf Französischer Seite war die Reiterei Sebastianis voran. Die Geschwader St. Germains, Milhauds und Valmys schlossen sich auf beiden Flügeln an. Ney, Macdonald und Gerard folgten mit den Fußtruppen der Reiterei über die Marne. Sie stellten sich hinter derselben zwischen Haricour und Hallignicour in zweiter Linie auf. Oudinot mit dem 7ten Französischen Heertheil marschirte auf der Straße von Joinville.

Da Winzingerode bemerkte, daß er Napoleons ganze Streitmacht gegen sich habe, so befahl er dem General Tettenborn, die Straße von Vitry zu vertheidigen, während er selbst die Vertheidigung von St. Dizier übernahm. Tettenborn versuchte hierauf einige Angriffe, die aber ohne Erfolg blieben. Er wurde endlich selbst von der Reiterei Milhauds angegriffen und in Unordnung nach dem Dorfe Perthé zurückgeworfen, wobei er 6 Geschützstücke verlor. Die Garde-Reiterei und die Dragoner Treilhards warfen Winzingerode's Schaar ganz nach St. Dizier zurück, wogegen der Marschall Oudinot bereits im Anmarsch begriffen war. Das Mitteltreffen der Russen wurde gesprengt, und die höchsten

Anstrengungen des Grafen Drurk und des Generals Balk vermochten nicht, das Gefecht wieder herzustellen. Man schlug endlich den Weg nach Bar le Duc ein, auf welchem General Benkendorf bereits eine vortheilhafte Stellung inne hatte. Der rechte Flügel derselben war durch Sümpfe vor Umgehungen geschützt. Den linken Flügel nahmen 3 Kosaken-Regimenter unter Befehl des General-Majors Narischkin ein. Der Feind wollte die Russen aus dieser Stellung, die ihn an einem Verfolgen seiner Vortheile hinderte, verdrängen. Zwei Schwadronen Isum'scher Husaren, mit denen der Oberst Loschkarew in der vordern Linie stand, wurden geworfen. Allein der Widerstand, den 6 Geschwader vom Pawlograd'schen Husaren-Regimente und die gute Wirkung des Russischen Geschützes den Franzosen entgegensetzten, hielt diese zurück, und Benkendorf bewirkte mit Ordnung seinen Abmarsch nach dem Dorfe Brillon. Den übrigen Truppen gelang es, sich unterdessen in der Gegend von Bar le Duc zu sammeln, von wo aus sie am folgenden Tage nach Chalons aufbrachen.

Dieses Gefecht kostete den Russen 1500 Verwundete und Todte, 500 Gefangene, 9 Kanonen, ihr Brückenzeug und ihr Gepäck. Die Franzosen verloren in Allem nicht über 600 Mann*).

Napoleon mußte sich nunmehr überzeugt halten, daß er die Gesammtmacht der Verbündeten nicht gegen sich habe, daß diese vielmehr, wie auch die Gefangenen aussagten, im Vorrücken gegen Paris sei. Er wollte jetzt denselben Marsch verfolgen und schlug deshalb den Weg über Vitry nach Troyes ein. Vor Vitry erhielt er durch einen der Russischen Gefangenschaft entflohenen Officier Gewißheit über die von seinen Gegnern ergriffene Richtung und erfuhr zugleich alle Einzelnheiten des von ihnen beabsichtigten Unternehmens. Sogleich bricht er nun von Vitry auf, diesen Platz zum zweiten Male den Preußen überlassend, damit er keine Zeit verliere, um noch früher als die Verbündeten vor Paris zu sein. Man führt ihm, als er im Begriff ist, abzufahren, die bei Chaumont gefangen genommenen Stabsofficiere und Staatsräthe zu. Sie müssen ihn begleiten, und nachdem

*) Michailowsky Danilewsky II., S. 128—131. Vaudoncourt, II., pag. 314 — 316.

er von ihnen, was er schon weiß, noch umständlicher erfahren hat, beauftragt er den Herrn von Wessemberg mit einer Botschaft an seinen Schwiegervater, den Kaiser Franz, dessen Zärtlichkeit er besonders für seine Gattin und sein Kind in Anspruch nimmt. Alle Uebrigen werden frei gelassen, empfangen ihre Papiere zurück und erhalten sicheres Geleit bis an die Vorposten. Napoleon fühlt die Dringlichkeit seiner Lage und ist voller Unruhe. Seine Truppen sollen eilen und finden überall Aufenthalt und Beschäftigung. Ihr Marsch ist ein beständiges Gefecht.

Am 30sten Morgens langte man in Troyes an. Hier entwarf der Kaiser die Marschordnung für das Heer, die so berechnet war, daß dasselbe am 2ten April vor Paris stehen sollte. Er selbst trennte sich in Troyes von den Truppen und eilte mit Berthier und Caulaincourt auf einem schlechten zweispännigen Fuhrwerk über Feldwegen der Straße von Paris zu, auf der ihn zwischen Essone und Villejuif seine Wagen erwarteten.

Unterdessen standen die verbündeten Heere bereits vor Paris in Schlachtordnung den ihnen entgegengestellten Französischen Heerhaufen gegenüber. So wenig von Seiten der Französischen Oberbefehlshaber zur Vertheidigung von Paris Anstalten getroffen waren, so geeignet dazu war die Umgebung der Stadt, und diese örtlichen Vortheile, in deren Besitz sich der Feind befand, boten den Angriffen der Verbündeten mannigfache Schwierigkeiten dar. Die im Allgemeinen sehr ebene Gegend von Paris wird in der Nähe der Stadt durch einige Höhen unterbrochen, welche sich von dem gegen Mitternacht gelegenen Montmartre, als dem höchsten Puncte, in einem Halbkreise um die ganze nördliche Seite der Stadt herumziehen und bei dem Dorfe Nogent gegen die Marne hin auslaufen. Sie bieten viele Widerstandsmittel dar, weniger wegen ihrer Höhe oder Steilheit, als vielmehr deswegen, weil sie mit einer Menge Dörfer, Obst- und Weingärten u. dgl. m. bedeckt sind. Hat sich der angreifende Theil erst dieser Anhöhen bemächtigt, so ist die Eroberung der Stadt leicht, weil letztere von jenen durchaus beherrscht wird. Die Verbündeten nahmen daher die Höhen von Montmartre und Belleville zu ihren Hauptangriffspuncten. Der Plan der Unternehmung wurde in einem am 29sten zu Bondy abgehaltenen Kriegsrathe entworfen, an welchem

außer dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preu-ßen der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, der General Barclay de Tolli und der Minister Graf Resselrode Theil nahmen. Dieser Plan bestand wesentlich in Folgendem:

Die Angriffsbewegungen gegen den Montmartre sind dem Feldmarschall von Blücher übertragen. Indem er mit seinem Heere über le Bourget hereinbricht, muß er St. Denis entweder einnehmen oder doch mit Scheinangriff bedrohen. Die weiteren Bewegungen, wenn er das eigentliche Schlachtfeld betreten, wird man seinem eigenen Ermessen überlassen. Der General Barclai de Tolli wird beauftragt, mit den Garden und Rückhaltstruppen, so wie mit dem Heertheile Rajewsky's, die Höhen von Belleville anzugreifen, und zwar sollen die ersteren Truppen zunächst Pantin beobachten, ferner alle Hauptangriffe unterstützen, welche der Hülfsleistung bedurfen; der General Rajewsky dagegen wird mit seinem Fußvolk und Pahlens Reiterei das Dorf Pré St. Gervais bedrohen, die Hochfläche von Belleville angreifen, Montreuil und Bagnolet besetzen und eine Reiterschaar am Fuß der Höhen von Vincennes aufstellen, um diesen Posten zu beobachten und um gleichzeitig die Verbindung mit dem Kronprinzen von Würtemberg aufrecht zu erhalten. Dieser Prinz, vom Grafen Giulay unterstützt, wird sich, auf der Straße von Lagny gegen die Höhen von Rosny und Neuilly an der Marne vorrückend, der Brucken bei St. Maur und Charenton bemächtigen, den Feind aus dem Gehölz von Vincennes vertreiben, auch das Schloß von Vincennes einnehmen und die linke Seite des Angriffs gegen Belleville schützen. Eine vorzügliche Bestimmung der Oesterreicher und Würtemberger ist die, daß sie, gleichwie die bei Meaux und Coulommiers zurückgelassenen Baiern und Russen unter Sacken, die Unternehmung gegen Paris decken, alle Truppen, welche etwa im Rücken der Verbündeten erscheinen sollten, von dem Uebergange über die Marne abhalten und sie gegen die Seine auf die Straße von Fontainebleau hinuberwerfen.

Mit diesem Angriffsplane zugleich ward vom Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg ein Aufruf an die Pariser erlassen, welcher den Zweck hatte, sie noch einmal von den friedlichen Gesinnungen der verbündeten Mächte gegen das Fran-

zösische Volk zu versichern. Zugleich sollte damit vor allem Blutvergießen der Weg der Güte angedeutet und versucht sein.

„Einwohner von Paris! so lautete dieser Aufruf. „Die verbündeten Heere befinden sich vor Paris. Der Zweck ihres Marsches gegen die Hauptstadt Frankreichs gründet sich auf die Hoffnung eines aufrichtigen und dauernden Bundes mit derselben. Seit zwanzig Jahren ist Europa mit Blut und Thränen genetzt. Alle Versuche, die gemacht wurden, um so vielem Unglück ein Ziel zu setzen, sind fruchtlos geblieben, weil in der Regierungs-Gewalt, welche euch unterdrückt hält, sich dem Frieden ein unübersteigliches Hinderniß darbietet. Welcher Franzose ist nicht überzeugt von dieser Wahrheit?"

„Wenn voll Vertrauen die verbündeten Herrscher in Frankreich eine wohlthätige Macht suchen, welche die Vereinigung aller Völker und Regierungen mit Frankreich zu sichern im Stande wäre, so ist es lediglich Sache der Stadt Paris, unter den gegenwärtigen Umständen den Weltfrieden zu beschleunigen. Ihre Entscheidung wird mit der Theilnahme erwartet, welche die Wichtigkeit des Erfolges einflößen muß. Möge sie sich aussprechen! Das Heer, welches vor ihren Mauern steht, wird von dem Augenblick an der Beistand ihrer Beschlüsse werden."

„Pariser, ihr kennt die Lage eures Vaterlandes; ihr wißt, wie Bordeaux gehandelt hat, wie freundschaftlich man mit Lyon verfahren ist; euch sind die Leiden bekannt, die Frankreich sich zugezogen hat, und die wahre Stimmung eurer Landsleute. In Mustern jener Art werdet ihr das Ende, wie des fremden Krieges, so der innern Zwietracht finden. In etwas Anderem würdet ihr es nicht zu suchen wissen."

„Die Erhaltung euerer Stadt und ihrer Ruhe werden Gegenstand der Sorgen und Maaßregeln sein, welche die Verbündeten sich erbieten im Verein mit denjenigen Behörden und Staatsmännern zu ergreifen, die sich am meisten der öffentlichen Achtung erfreuen. Eine Truppen-Einlagerung wird man der Hauptstadt nicht auferlegen."

„Mit solchen Gesinnungen wendet das bewaffnete Europa vor euern Mauern sich an euch. Eilt, dem Vertrauen zu entsprechen, welches es in euere Vaterlandsliebe und in euern Scharfsinn setzt!" —

In der That war es der unverbrüchliche Wille der Bundeshäupter, bis zum letzten Augenblicke und noch während des Kampfes den eröffneten Weg der gütlichen Unterhandlung nicht aufzugeben. Der Kaiser Alexander erklärte dies am Morgen des 30sten, als schon der Geschützdonner rollte, gegen einen Französischen Officier, den Ingenieur-Hauptmann Peyre, welcher vom Gouverneur Hullin auf Kundschafterei ausgesendet, dabei den Kosaken in die Hände gefallen und, da er mit einer wichtigen geheimen Sendung beauftragt zu sein vorgab, dem Kaiser von Rußland vorgeführt war. Er konnte sich durch nichts beglaubigen. Indeß ließ ihn der Kaiser Alexander frei, trug ihm aber auf, dem, der ihn abgesendet habe, zu erklären, daß, so lange man vor der Stadt und in den Vorstädten kämpfe, die Verbündeten immer noch zur friedlichen Unterhandlung bereit sein würden. Müsse man sich dagegen gewaltsamer Weise in den Besitz der Stadt setzen, so sei es auch unmöglich, Paris vor den Gewaltthätigkeiten der Truppen in Schutz zu nehmen.

Währenddessen hatte bereits die Französische Hauptstadt ein gar kriegerisches Ansehen gewonnen. Nach einer am 29sten vom König Joseph unternommenen, oberflächlichen Erkennung waren die Truppen in Bewegnng gesetzt worden. An alle Ecken wurden Anschläge geheftet, welche das Volk zu den Waffen riefen, obschon letztere gar nicht vorhanden waren. Man leerte die Archive aus und verbrannte diejenigen Papiere, welche den guten Ruf der Behörden unter veränderten Verhältnissen gefährden konnten. Die wohlhabenderen Bürger, die ihr Beruf in Paris festhielt, flüchteten in die entlegensten Stadttheile, um dem Schauplatz der Feindseligkeiten so fern als möglich zu bleiben. Dagegen füllten sich die Straßen und die öffentlichen Plätze mit Volkshaufen, die aus der allgemeinen Bewegung Vortheile für sich zu erbeuten trachteten, mit Linientruppen und Bürgersoldaten, welche die Trommel zusammenrief, mit Landleuten, die mit Frau und Kind und allen Habseligkeiten in der Stadt eine Zufluchtsstätte suchten, mit Pferden und Hunden, Wagen und Karren, mit Kanonen und Kugeln, Waffen und Gepäck, mit tausenderlei Geräthschaften und Kram von allen Gattungen. Als endlich am 30sten mit frühestem Morgen sich die Lärmtrommel rührte, trat die National-Garde unter das Gewehr,

die Truppen erhoben sich aus der Biwacht, Marschälle und Generale eilten auf das Feld hinaus, die Schlachtordnung aufzuführen, und Hunderttausend. Neugierige folgten, um dem nie gesehenen Schauspiele, so weit es ihnen vergönnt war, zuzulauschen.

Der Herzog von Ragusa, Marschall Marmont, nahm den rechten Flügel der Stellung ein. Unter seinem Befehle standen die Divisionen Ricard, Lagrange, Arrighi, Ledru und Boyer und die Reiterschaaren Chastel, Bordesoulle und Merlin, zusammen ohngefahr 9000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei. Der Marschall Mortier, dessen Truppen nur in einem weiten Bogen auf das Schlachtfeld marschiren konnten und deshalb erst um 7 Uhr in die Linie einrücken, befehligte den linken Flügel, der sich von Pantin bis St. Ouen ausdehnte. Er umfaßte die Divisionen Michel, Curial, Christiani und Charpentier und die Reiterei der Generale Roussel und Ornano, deren Anführung der General Belliard übernahm. Die ganze Linie zog sich von der Marne an über die Dörfer St. Maur, Vincennes, Charenne, Pantin und Belleville, über den Ourcq-Canal nach dem Montmartre hinab bis nach Neuilly an der Seine. Neun Batterieen, die zusammen 53 Geschützstücke enthielten, waren vor der Schlachtlinie aufgestellt und vertheidigten die wichtigsten Posten und die am meisten gefährdeten Zugänge. Der König Joseph mit seinem Stabe und allen nicht unmittelbar in der Linie beschäftigten Groß-Officieren hielt unweit des Montmartre, in einem Landhause auf der Straße von Clignancourt. Da sich indeß von hier aus weder die Höhe von Romainville, noch die Gegend um den Canal herum überschauen ließ, sondern nur die Ebene von St. Denis, so ward zur Beobachtung jenes Theils des Schlachtfeldes der Herzog von Conegliano, Befehlshaber eines Theils der Pariser Besatzung, nach der Höhe von Romainville abgesandt.

Um 6 Uhr Morgens, mit Aufgang der Sonne, die einen schönen, heitern Tag verkündigte, fiel der erste Kanonenschuß, und beide Parteien schritten nun zum Angriff. Von Bondy her bewegten sich die Schlachtsäulen Barclay de Tolli's vorwärts; mit ihnen erschienen der König, der Kronprinz und der Prinz Wilhelm von Preußen, denen eine Stunde später der Kaiser von Rußland folgte. Das Schlesische Heer war noch zurück, weil der Feldmarschall von Blücher aus einem

Versehen den Plan zur Schlacht mit dem Befehle zum Abmarsch erst um 7 Uhr Morgens empfing. Die Würtemberger und Oesterreicher, welche sich nur langsam längs der Marne fortbewegen konnten, trafen vor Mittag nicht auf dem Schlachtfelde ein.

Die Franzosen eilten, von Belleville her Pantin und Romainville einzunehmen. Beide Ortschaften waren vom General Compans bei seinem Rückzuge von Claye am vorigen Tage unbesetzt gelassen. Sie bildeten jetzt den Schlussel zur Stellung Marmonts. Der General Barclay bot dagegen zunächst den Heertheil Rajewskys auf. Dieser General theilte seine Truppen. Mit der einen Hälfte, bei der sich auch die Cuirassiere Kretows befanden, sollte der Prinz Eugen von Würtemberg gegen Pantin und den zwischen diesem Dorfe und Romainville gelegenen Wald, welchen General Helfreich am Abend vorher mäßig besetzt hatte, vorrükken; mit der andern Hälfte wollte Graf Rajewsky selbst über Romainville in Marmonts rechte Seite eindringen.

Als Prinz Eugen vor Pantin anlangte, entwickelte sich vor diesem Orte die Division Boyer. Zum Widerstande zu schwach, zog sie sich rechts auf die Division Michel zurück. Beide vereint, richteten sie gegen die Russen ein starkes Geschützfeuer, und Marschall Marmont zog zu ihrer Unterstützung den größten Theil seines Heerhaufens heran. Der Prinz von Würtemberg ließ in Pantin die eine seiner Divisionen zurück, mit der andern wagte er den Versuch, die rechte Seite des Feindes zu umgehen. Er fand den lebhaftesten Widerstand. Die Gefahr, die seinen Truppen drohete, vor Augen sehend, aber eben so sehr die Nothwendigkeit fühlend, die angegriffenen Ortschaften nach Kräften zu behaupten, rückte er dem überlegenen Feinde entgegen, schrieb aber gleichzeitig an Barclay de Tolli: „Meine Truppen gehen dem Opfertode entgegen; denken Sie an uns und helfen Sie!“ Er empfing die Antwort: „Ich erkenne Ihre Entschlossenheit mit Dank an; die Grenadiere sind bereit, Sie zu unterstützen.“ Hierauf ließ der Prinz eine Infanterie-Brigade die Höhe unweit des Schlosses, die Mühle von Romainville, besteigen; eine andere vertrieb die feindlichen Plänkler, welche sich bereits in Romainville festgesetzt hatten.

Der General Graf Rajewsky ließ den Truppentheil des Fürsten Gorczakow sich in der Ebene von Romainville aus-

breiten. Das Fußvolk besetzte Montreuil und Bagnolet. Die Reiterei rückte über Montreuil hinaus, gegen Charonne vor. Indeß vermochte letztere hier nichts gegen den Feind auszurichten. Den Franzosen gewährte die Aufstellung bei Charonne einen festen Stützpunct für ihren rechten Flügel. Man mußte, um sie mit Erfolg anzugreifen, die Ankunft des Kronprinzen von Würtemberg abwarten. Dagegen gelang es den Fußtruppen, den Feind aus dem Gehölz vor Pantin und Romainville zu vertreiben. Aber er sammelte sich jenseit desselben und rückte unter dem Schutze seiner Feuerschlünde wieder vor. Die Russen wurden zurückgeworfen, und die Franzosen bemächtigten sich endlich sogar beider Dörfer von Neuem. Der Kampf war heiß und blutig und kostete Tausenden das Leben. Prinz Eugen verlor allein gegen 1500 Mann. Es kam in den Gärten und Weinbergen, zwischen den Häusern und Mauern zum Handgemenge. Die Franzosen wußten jede Schlucht, jede Erhöhung, jedes Gemäuer zur Vertheidigung ihrer Stirnseite zu nützen, während ihre Flügel durch die steilen Abfälle des Höhenzuges gegen Pantin und Bagnolet gedeckt waren. Dazu kam, daß die Franzosen ihre Streitkräfte alle beisammen und noch nicht getheilt hattten. Die Unterstützung der Russen war dagegen noch zurück. Sie hatten ihren Rückhalt nur in ihrer Todesverachtung.

Endlich erschien jedoch Hülfe von außen. Die Russische und Preußische Garde rückte in die Linie ein, und schnell wandte sich nun das Gefecht zum Vortheil der Verbündeten. Fürst Gorczakow, von der Grenadier-Division Tschoglokow unterstützt, ließ die Division Mesenzow wieder gegen Montreuil vorgehen und Marmonts rechten Flügel bedrohen. General Kniätschin warf sich mit 2 Grenadier-Bataillons zwischen Romainville und den Wald, während General Tschoglokow mit dem Ueberreste seiner Division den Angriff unterstützte, den der Fürst Schachowskoi gegen den Wald selbst unternahm. Prinz Eugen schritt gegen Pré St. Gervais vor, am Fuße der Anhöhen von Belleville, auf denen sich Marmonts Hauptstellung befand. Der General Helfreich endlich, zu dessen Beistand die Preußischen und Badischen Truppen bestimmt waren, vereinigte seine Division zum zweiten Male vor Pantin.

Diese vorgängigen Bewegungen der Verbündeten ließ der Marschall Marmont nicht unerwidert. Der Brigade Kniäschnin stellte er die Brigade Fournier entgegen, welche viel zu leiden hatte und deren Anführer bald tödtlich verwundet ward. Zur Unterstützung des Generals Compans, der im Walde von Romainville sich hart bedrängt sah, rückte die Division Ledru vor. Sie traf mit der Division Püschnitzky zusammen, schlug sich aber durch, vereinigte sich mit Compans und hielt mit dessen Truppen die Fortschritte Schachowskoys und Tscheglokows im Walde auf. Der Prinz von Würtemberg sammelte unterdessen die Division Püschnitzky wieder und führte sie glücklich nach Pré St. Gervais, welches augenblicklich nur von zwei Bataillons der Division Boyer besetzt war. Schon waren die Russischen Vorkämpfer in das Dorf eingedrungen, als die Franzosen vom Oberst Fabvier mit 300 Mann der Division Ricard verstärkt wurden. Jetzt vermochten sie, dem Angriff hinreichenden Widerstand zu leisten. Zugleich gewannen sie Zeit, ihr Geschütz, ein Dutzend Zwölfpfündner, in Anwendung zu bringen, und die Russen sahen sich nunmehr zum Rückzuge nach Pantin genöthigt.

Glücklicher als gegen Marmonts Mitteltreffen waren die Verbündeten gegen beide Flügelseiten dieses Marschalls. Links bemächtigte sich Mesenzow, unter dem Schutze der Grenadier-Division Paskewitsch und der Reiterei Pahlens, der Höhe von Malassis und des Dorfes Montreuil, welches Arrighi zu behaupten zu schwach war. Graf Pahlen schwang sich mit seinen Geschwadern über die Höhe von Montreuil gegen die Thore von Paris. Eine Abtheilung sandte er nach Vincennes, um das Schloß daselbst zu beobachten und die Verbindung mit dem Kronprinzen von Würtemberg aufzusuchen. Das Tschugujew'sche Ulanen-Regiment ward bis zum Pariser Thronthor (Barrière du Trône) vorgeschickt. Diesem führte Major Evain die Geschütze der National-Garde entgegen, welche von den Zöglingen der polytechnischen Schule bedient wurden. Allein der Major Isiumow warf sich mit einer starken Abtheilung der Ulanen in die Seite der Batterie und entriß sämmtliche Stücke nach einander den Händen des Feindes. Aus Mangel an Bespannung jedoch und weil die Nationalgarde ihnen entgegenrückte, konnten die Russen von 28 eroberten Geschützen nur 9 fortschaffen.

breiten. Das Fußvolk besetzte Montreuil und Bagnolet. Die Reiterei rückte über Montreuil hinaus, gegen Charonne vor. Indeß vermochte letztere hier nichts gegen den Feind auszurichten. Den Franzosen gewährte die Aufstellung bei Charonne einen festen Stützpunct für ihren rechten Flügel. Man mußte, um sie mit Erfolg anzugreifen, die Ankunft des Kronprinzen von Würtemberg abwarten. Dagegen gelang es den Fußtruppen, den Feind aus dem Gehölz vor Pantin und Romainville zu vertreiben. Aber er sammelte sich jenseit desselben und rückte unter dem Schutze seiner Feuerschlünde wieder vor. Die Russen wurden zurückgeworfen, und die Franzosen bemächtigten sich endlich sogar beider Dörfer von Neuem. Der Kampf war heiß und blutig und kostete Tausenden das Leben. Prinz Eugen verlor allein gegen 1500 Mann. Es kam in den Gärten und Weinbergen, zwischen den Häusern und Mauern zum Handgemenge. Die Franzosen wußten jede Schlucht, jede Erhöhung, jedes Gemäuer zur Vertheidigung ihrer Stirnseite zu nützen, während ihre Flügel durch die steilen Abfälle des Höhenzuges gegen Pantin und Bagnolet gedeckt waren. Dazu kam, daß die Franzosen ihre Streitkräfte alle beisammen und noch nicht getheilt hatten. Die Unterstützung der Russen war dagegen noch zurück. Sie hatten ihren Rückhalt nur in ihrer Todesverachtung.

Endlich erschien jedoch Hülfe von außen. Die Russische und Preußische Garde rückte in die Linie ein, und schnell wandte sich nun das Gefecht zum Vortheil der Verbündeten. Fürst Gorczakow, von der Grenadier-Division Tschoglokow unterstützt, ließ die Division Mesenzow wieder gegen Montreuil vorgehen und Marmonts rechten Flügel bedrohen. General Kniätschin warf sich mit 2 Grenadier-Bataillons zwischen Romainville und den Wald, während General Tschoglokow mit dem Ueberreste seiner Division den Angriff unterstützte, den der Fürst Schachowskoi gegen den Wald selbst unternahm. Prinz Eugen schritt gegen Pré St. Gervais vor, am Fuße der Anhöhen von Belleville, auf denen sich Marmonts Hauptstellung befand. Der General Helfreich endlich, zu dessen Beistand die Preußischen und Badischen Truppen bestimmt waren, vereinigte seine Division zum zweiten Male vor Pantin.

Diese vorgängigen Bewegungen der Verbündeten ließ der Marschall Marmont nicht unerwidert. Der Brigade Kniäschnin stellte er die Brigade Fournier entgegen, welche viel zu leiden hatte und deren Anführer bald tödtlich verwundet ward. Zur Unterstützung des Generals Compans, der im Walde von Romainville sich hart bedrängt sah, rückte die Division Ledru vor. Sie traf mit der Division Püschnitzky zusammen, schlug sich aber durch, vereinigte sich mit Compans und hielt mit dessen Truppen die Fortschritte Schachowskoys und Tscheglokows im Walde auf. Der Prinz von Würtemberg sammelte unterdessen die Division Püschnitzky wieder und führte sie glücklich nach Pré St. Gervais, welches augenblicklich nur von zwei Bataillons der Division Boyer besetzt war. Schon waren die Russischen Vorkämpfer in das Dorf eingedrungen, als die Franzosen vom Oberst Fabvier mit 300 Mann der Division Ricard verstärkt wurden. Jetzt vermochten sie, dem Angriff hinreichenden Widerstand zu leisten. Zugleich gewannen sie Zeit, ihr Geschütz, ein Dutzend Zwölfpfündner, in Anwendung zu bringen, und die Russen sahen sich nunmehr zum Rückzuge nach Pantin genöthigt.

Glücklicher als gegen Marmonts Mitteltreffen waren die Verbündeten gegen beide Flügelseiten dieses Marschalls. Links bemächtigte sich Mesenzow, unter dem Schutze der Grenadier-Division Paskewitsch und der Reiterei Pahlens, der Höhe von Malassis und des Dorfes Montreuil, welches Arrighi zu behaupten zu schwach war. Graf Pahlen schwang sich mit seinen Geschwadern über die Höhe von Montreuil gegen die Thore von Paris. Eine Abtheilung sandte er nach Vincennes, um das Schloß daselbst zu beobachten und die Verbindung mit dem Kronprinzen von Würtemberg aufzusuchen. Das Tschugujew'sche Ulanen-Regiment ward bis zum Pariser Thronthor (Barrière du Trône) vorgeschickt. Diesem führte Major Evain die Geschütze der National-Garde entgegen, welche von den Zöglingen der polytechnischen Schule bedient wurden. Allein der Major Issumow warf sich mit einer starken Abtheilung der Ulanen in die Seite der Batterie und entriß sämmtliche Stücke nach einander den Händen des Feindes. Aus Mangel an Bespannung jedoch und weil die Nationalgarde ihnen entgegenrückte, konnten die Russen von 28 eroberten Geschützen nur 9 fortschaffen.

Rechts hatten die Generale Helfreich und Roth, welcher letztere schwer verwundet worden, sich in den Besitz von Pantin gesetzt, wurden aber fortwährend von dem Feinde beunruhigt und hart bedroht. Die Brigade Secretant, der die Division Boyer zum Rückhalt diente, that den Russen vielen Abbruch, und diese würden sich schwerlich in dem Besitz des Dorfes behauptet haben, wenn nicht die Preußische Garde ihnen im gefährlichsten Augenblick zu Hülfe gekommen wäre. Als der Oberst von Alvensleben mit seinen Truppen vor Pantin anlangte, fochten die 4 schwachen und schon sehr zusammengeschmolzenen Russischen Regimenter nur noch in Scharfschützen-Reihen aufgelöst. Der Zugang des Dorfes war mit nicht mehr als 2 Geschützstücken besetzt. Der Preußische Brigadeführer theilte seine Mannschaften in drei Parteien, von denen die eine unter dem Oberstlieutenant von Block unmittelbar zur Unterstützung der Russen vorrückte. Die Füseliere des 1sten und das 1ste Bataillon des 2ten Garde-Regiments marschirten zu dem Ende durch Pantin, während die Scharfschützen des letztgenannten Bataillons das Dorf auf dem Damme, der sich am Ourcq-Canale hinzieht, umgingen. Eine zweite Abtheilung, wozu das 2te Bataillon des 2ten Garde-Regiments, das Badische Garde-Grenadier-Bataillon, 2 Feldstücke und 1 Haubitze genommen wurden, stellte sich unter Befehl des Oberstlieutenants von Müffling als Rückhalt hinter dem Dorfe auf. Die übrigen Truppen mit 4 Geschützen und 1 Haubitze nahmen in der Ebene links von Pantin Platz.

Der Oberstlieutenant von Block führte seine Leute trotz dem mörderischen Kartätschenhagel, womit er empfangen wurde, bis vor das Dorf hinaus. Hier stürzten die Preußen sich kühn auf die feindliche Linie und zwangen sie, auf ihren Hinterhalt zurückzuweichen. Allein nun strömte ein furchtbarer Kugelregen auf die Preußischen Vorkämpfer herab. Die Garden litten ungemein. Aber sie behaupteten kaltblütig ihre Stellung. Fast alle Officiere dieser Bataillons wurden verwundet. Der Oberstlieutenant, den eine Kartätschenkugel streifte und der zugleich eine starke Quetschung erhielt, mußte den Kampfplatz verlassen.

Der Oberst von Alvensleben sah nun wohl ein, daß er gegen die Masse des Feindes nur mit einem Angriff in Masse wirken könne. Er ließ daher den Oberstlieutenant von Müff-

ling durch das Dorf gehen und sich am Ausgang desselben mit den dort stehenden Bataillons, die jetzt der Oberstlieutenant von Witzleben befehligte, vereinigen. Die übrigen 4 Bataillons marschirten links um das Dorf herum. Von hier aus sollte die ganze Brigade dem Feinde entgegenrücken.

Dieser hatte die Anhöhen von Pré St. Gervais zahlreich mit Kanonen besetzt, die theilweis gegen die Russischen Schlachthaufen Gorczakows und des Prinzen von Würtemberg gerichtet waren, theilweis in die Ebene hinabfeuerten, wo ihnen nur wenig Geschützstücke entgegenstanden. Die Generale Boyer und Michel wandten Alles an, um die verlorenen Ortschaften wieder zu gewinnen. Pré St. Gervais hatten ihre Vortruppen größten Theils besetzt. Die Russischen Scharfschützen behaupteten sich mit Mühe noch an den letzten Bäumen zwischen diesem Dorfe und Pantin. Von den Höhen bei St. Gervais bis zum Canale standen zwei starke Abtheilungen Fußvolk, vor ihnen, zu beiden Seiten der Landstraße, eine große Scharfschützen-Linie. Die Straße selbst ward von 4 Geschutzen bestrichen, während eine Batterie von 10 Stücken am Canal, abwechselnd mit den auf der Höhe von St. Gervais befindlichen Kanonen gegen den Ausgang des Dorfes Pantin feuerte. Hinter den Gehöften, die zwischen letzterem Dorfe und Paris liegen, war ein verhältnißmäßiger Rückhalt aufgestellt, und zu einer weiteren Unterstützung dienten noch die jenseit des Canals haltenden Schlachthaufen und das Geschütz Mortiers, welche hier bis zur Ankunft des Schlesischen Heeres ungestörtes Spiel hatten. Jedoch war die bei Pantin über den Canal führende Brücke bereits durch die Scharfschützen vom 1sten Bataillon des 2ten Preußischen Garde-Regiments besetzt worden.

Die Franzosen begnügten sich, einige Zeit nur mit dem Kartätschenfeuer die heranrückenden Preußischen Schlachthaufen zu begrüßen. Erst als diese sich ihnen bis auf 80 Schritte genähert hatten, griffen sie zum Gewehr. Indeß waren ihre Waffen schlecht gerichtet. Die ungestümen Anfälle und die kaltblütige Ausdauer der Preußischen Garde machten ihre höchsten Anstrengungen fruchtlos und nöthigten sie endlich zum Rückzuge bis an die Thore von Paris.

Der Oberstlieutenant von Müffling griff zunächst die am Canal haltende feindliche Masse an, während der Oberst-

lieutenant von Witzleben gleichzeitig die daneben stehende Abtheilung überfiel. Der Feind der bisher rechts von der Straße gestanden hatte, verlies diesen Platz, um nicht in der linken Seite umgangen zu werden. Das 2te Bataillon vom ersten Garde-Regiment verfolgte ihn, griff einige gegen dasselbe Halt machenden Reitergeschwader mit dem Bajonet an und warf sie zurück. Da jedoch die Fliehenden an den Thoren der Stadt immer bald sichere Aufnahme fanden, so war ihnen nicht viel anzuthun. Das Geschütz dagegen, welches in der Ebene stand, ward die Beute der Sieger. Das 2te Bataillon und die Füseliers des 2ten Garde-Regiments eroberten 2, die Badischen Grenadiere 3 Französische Feldstücke. Die Preußischen Garde-Jäger, welche der Oberst von Alvensleben die Höhe von St. Gervais besteigen ließ, eroberten unter Anführung des Hauptmanns von Neuhaus eine ganze Batterie von 10 Stücken, indem sie die zum Schutz aufgestellten Scharfschützen in die Flucht jagten. Allmälig drangen die Vortruppen der Garde, von ihren nachrückenden Bataillons unterstützt, bis an die Thore der Stadt vor. Die Scharfschützen vom 1sten Bataillon des 1sten Garde-Regiments, welche der Lieutenant von Demarée anführte, wateten sogar durch den Canal und zwangrn den jenseit la Villette stehenden Feind, als die Reiterei des 1sten Preußischen Heertheiles heran war, zum Rückzuge. Der Oberst von Alvensleben war im Begriff, das Thor von Pantin mit seiner gesammten Brigade zu stürmen. Da kam ihm der Befehl zu, das Gefecht einzustellen, worauf die Scharfschützen dicht an der Stadt vor den Sturmpfählen Platz nahmen, die Schlachthaufen in gedrängten Massen hinter ihnen.

So hatten sich die Preußischen Garde-Truppen vor Paris, wie bei Lützen, mit Ruhm bedeckt. Der Feind war aus dem Felde geschlagen, 16 Geschützstücke waren erobert und von den Franzosen, die mit Erbitterung und Hartnäckigkeit gefochten, Viele auf dem Platz geblieben. Aber von der erlesenen Schaar, die den Sieg erfochten, fanden sich 1286 Mann und 69 Officiere getödtet oder verwundet. In diesem Verhältniß hatten überhaupt die verbündeten Truppen gelitten, und Graf Barclay de Tolli befahl daher, als er die Höhen zwischen Romainville nnd Pantin vom Feinde gereinigt sah, bis zur Ankunft des Schlesischen Heeres und des

Kronprinzen von Würtemberg sich mit der Behauptung der eingenommenen Ortschaften zu begnügen. Unter dem Schutze zweier vorgesendeten Cuirassier-Regimenter, die das feindliche Fußvolk gegen die Höhe von Belleville zurückdrängten und dabei einen Französischen General gefangen machten, sammelten die Anführer ihre Truppen und stellten die Schlachtlinie von Neuem her. Auch der Marschall Marmont ordnete und ergänzte während dieser kurzen Unterbrechung des Gefechts seine Aufstellung.

Der König Joseph, der unter dem Namen eines Oberanführers der Französischen Streitmacht der Schlacht bisher als müßiger Zuschauer beigewohnt und trotz den Berichten beider Marschälle noch immer bezweifelt hätte, daß die Verbündeten mit allen Kräften gegen Paris heranrückten, wurde jetzt durch die rückgängigen Bewegungen Marmonts, so wie durch die Meldungen seiner Generalstabsofficiere allmälig vom Gegentheil seiner vorgefaßten Meinung überzeugt. Weil jedoch der linke Flügel unter dem Marschall Mortier wenig im Gefecht gewesen war, so hoffte Joseph, durch denselben Marmonts Heerhaufen vielleicht verstärken zu können und befahl daher, das Gefecht fortzusetzen. Um diese Zeit traf aus dem Heerlager der Verbündeten der Hauptmann Peyre bei dem Könige ein. Die Aussagen dieses Officiers versetzten ihn in große Unruhe. Er berathschlagte mit den anwesenden Ministern und Generalen, auf welche Weise der Rückzug des Heeres am besten zu bewirken und die Hauptstadt zu retten sei. Aber er war noch zu keinem Entschluß gekommen, als man die Nachricht überbrachte, daß eine neue feindliche Truppenmasse sich in der Ebene von St. Denis zu entwickeln anfange und die Heerhaufen Mortiers auf dem linken Flügel mit einem Angriff bedrohe. Es war dies das Schlesische Heer, mit welchem der Feldmarschall Blücher so eben in die Linie einrückte.

Ein Theil der Streitkräfte Blüchers, nemlich die Truppen Langerons, hatten sich bereits seit einer Stunde dem Dorfe la Villette genähert. Graf Langeron hatte die Nacht in Blanc-Mesnil zugebracht und war dem Schlachtfelde am nächsten. Als er am Morgen den Geschützdonner aus der Gegend von Pantin vernahm, brach er, auf eigene Gefahr und ohne die Befehle des Feldmarschalls abzuwarten, mit seinen Truppen nach dem Kampfplatze auf. Der Kai-

ser Alexander wollte, daß er sogleich gegen den Montmartre vorrücken sollte. Allein dies ließ sich, so lange nicht Blüchers übrige Heertheile ihm folgten, nicht füglich unternehmen. Dagegen rückte er vor das mitten in der Kampflinie liegende und noch unbesetzte Dorf la Villette und erwartete hier die Ankunft der von York und Kleist angeführten Preußischen Truppen. Als diese erfolgte, setzte er sich nach der Bestimmung des Feldmarschalls über Aubervilliers gegen den Montmartre in Marsch.

Während dieser Bewegung des äußersten rechten Flügels rückte der linke Flügel des Schlesischen Heeres, der beide Preußische Heertheile unter Yorks Oberbefehl umfaßte, — der Russische Truppentheil Woronzows bildete die Nachhut, — gegen la Villette vor, in der Absicht, zwischen dem Montmartre und der Stadt vorzudringen, um der feindlichen Besatzung jener Höhe den Rückzug abzuschneiden. Der Vortrab, den der General von Katzler anführte, war nicht im Stande, über den Canal zu dringen. Der Feind vertheidigte den einzigen Uebergangspunct, die Brücke bei le Rouvroy, mit 18 Geschützstücken, welche mit der zwölfpfündigen Preußischen Batterie nicht zum Schweigen gebracht werden konnten. Der General von Katzler und der Oberst von Blücher besetzten daher bis zur Ankunft des Großtheils einstweilen gemeinschaftlich die Gehöfte von le Rouvroy. Als York heran war, blieb zur Unterstützung des Vortrabes die Division des Prinzen Wilhelm von Preußen, die nur noch 6 Bataillons enthielt, in der Nähe von Pantin stehen. Sie deckte so zugleich die Gegend zwischen dem Canal und der Straße von Soissons. Die Division Horn und der ganze Kleist'sche Heertheil marschirten dagegen rechts ab, um in näherer Verbindung mit den Truppen Langerons zu bleiben. Gegen die feindliche Batterie an der Brücke bei le Rouvroy führte der Oberst von Braun noch 2 zwölfpfündige Batterieen heran, vor deren Feuer die feindlichen Geschütze verstummten. Die Vortruppen eilten, la Villette zu besetzen.

Gegen dieses Dorf machte der Feind um dieselbe Zeit einen neuen heftigen Angriff, und gleichzeitig wurden die Preußen auf der andern Seite des Canals zurückgedrängt. Der Prinz Wilhelm von Preußen ließ jedoch sogleich seine Division eine Rechtsschwenkung machen, sandte seine Scharfschützen gegen den Damm am Canale vor und forderte den

General von Katzler zur Wiederholung des Angriffs auf. Mit gefälltem Gewehr fiel die Brandenburgische und Schlesische Landwehr uber die Division Curial her und warf sie über den Canal und nach Villette zurück. Es wurden 2 Französische Feldstücke erobert, der Uebergang über den Ourcq-Canal vollständig bewirkt, der Feind aus dem Dorfe getrieben und dieses von den Verbündeten besetzt. Das 13te und 14te Russische Jäger-Regiment, vom Heertheil Woronzows, hatte das Dorf erstürmen helfen und den Händen der Franzosen noch mehrere Geschutzstücke entrissen. Prinz Wilhelm schloß sich hierauf den Preußischen Garden an und nahm vor der Stadt am Thore von Pantin das erste Treffen ein.

Während des Angriffs von la Villette war auch der Vortrab des General-Majors von Katzler mit der feindlichen Reiterei ins Handgemenge gekommen. Der Marschall Mortier hatte gegen die Preußischen Geschwader den Oberst Christoph mit zwei Dragoner-Regimentern zwischen la Villette und la Chapelle aufgestellt. General Katzler lockte diese durch einen absichtlichen Rückzug in die Ebene heraus und griff sie dann mit den Brandenburgischen Husaren und dem 2ten Leib-Husaren-Regiment an. Sie wurden nach Villette zurückgeworfen, und die vorerwähnte große Batterie war nun in Seite und Rücken den Verbündeten blosgegeben. Die tapfere Preußische Reiterei eroberte 14 von den feindlichen Stücken.

Diesen günstigen Augenblick benützte der General Horn, sich des Dorfes la Chapelle zu bemächtigen. Er griff die Division Charpentier, welche diesen Posten besetzt hielt, mit Lebhaftigkeit an und nöthigte sie zum Abzuge. Mortier bot die Division Christiani auf, um die verloren gegangenen Dörfer wieder zu gewinnen. Die Franzosen, die unter den Augen ihrer Freunde, ihrer Anverwandten, ihrer Väter und Brüder kämpften, bewiesen eine bewunderungswürdige Unerschrockenheit und Tapferkeit. Sie stellten sich muthig den Feuerschlünden der Verbündeten entgegen, und es gelang ihnen selbst, vier von den gegen sie gerichteten Geschützstücken in ihre Gewalt zu bringen. Allein an der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit der Preußischen Truppen scheiterten ihre Anstrengungen, und als den Abtheilungen Horns und des Prinzen Wilhelm die Garde Hülfe leistete, entschied Mortier sich zum Rückmarsch an die Stadtthore. Indeß näherte sich

von einer andern Seite schon der Graf Langeron dem Montmartre und nöthigte den Französischen Marschall von Neuem zum Kampf.

Langeron eröffnete seine Angriffsbewegungen damit, daß er die vom Obersten Robert befehligten, bei Aubervilliers stehenden Scharfschützen nach la Chapelle zurückwarf. Während dann General Woronzow mit dem Rückhalt von Aubervilliers Besitz nahm, setzte Langeron seinen Marsch zwischen diesem Dorfe und St. Denis über Clichy nach Montmartre fort und zwar in zwei Abtheilungen, rechts der Truppenzug des General-Lieutenants Rudczewitsch, links der des General-Lieutenants Kapczewitsch. Gegen St. Denis, dessen Zugänge mit einigen Aufwürfen gedeckt waren und das man daher für befestigt hielt, wurde General Kornilow mit seiner Division entsendet, um den Ort einzuschließen und die Besatzung desselben für die Unternehmung Langerons unschädlich zu machen.

Die Erscheinung des Schlesischen Heeres bestimmte den König Joseph, das Schlachtfeld zu verlassen. Von Langerons Kartätschen umsaust, konnte er die Gefahr, die ihm drohete, nicht mehr ableugnen. Nichts schien ihm jetzt nothwendiger, als sich für seine Person sicher zu stellen. Er bevollmächtigt die Marschälle Mortier und Marmont, wenn sie ihre Stellungen nicht zu behaupten vermögen, mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten und sich mit ihren Truppen alsdann nach der Loire zurückzuziehen. Der General Graf Hullin wird beauftragt, mit der Besatzung von Paris die Hauptstadt zu verlassen. Die Minister und die noch anwesenden Glieder des Staatsraths sollen der Kaiserin nachfolgen. Der Generalstab und die Officiere aus der Umgebung des Königs empfangen gar keine bestimmte Weisung. Doch verlassen sie, als Joseph die Flucht ergreift, von selbst den Kampfplatz. So ist das Heer seines Anführers und der obersten Leitung beraubt. Den Befehlshabern der einzelnen Abtheilungen ist es überlassen, nach ihrem Ermessen zu handeln. Joseph eilt seiner Schwägerin nach, deren Geschick ihn über das seinige beruhigen soll. Schon hat er den Wald von Boulogne erreicht, als er von zwei hinter ihm herjagenden Reitern eingeholt wird. Es ist General Dejean und ein Adjutant Napoleons, Beide unmittelbar vom Kaiser selbst entsendet. Sie bitten und beschwören den König,

wieder umzukehren und die Hauptstadt bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. In 48 Stunden rücke der Kaiser mit 70,000 Mann zum Entsatz heran. „Er kommt zu spät," ruft Joseph, „die Marschälle haben bereits Vollmacht zur Unterhandlung. Reden Sie mit Marmont und Mortier. Vielleicht wissen diese noch Zeit zu gewinnen." So entläßt er die Boten seines Bruders, wirft sich wieder in seinen Wagen und entschwindet ihren Blicken.

In der Stadt selbst herrscht jetzt die größte Aufregung und Bestürzung. Immer näher, immer lauter, immer gefahrdrohender verkündet der Donner der Geschütze den Parisern den unglücklichen Ausgang der Schlacht und ihr eigenes Loos. Es füllen sich die Straßen und Plätze mit Volkshaufen, die nach Waffen schreien. Sie verwünschen den Kriegsminister, der ihre Bewaffnung unmöglich gemacht hat. Mit Schrecken sieht man ganze Zuge Verwundeter und Verstümmelter zu den Thoren hereinströmen, während die Schaaren der an der Stadt aufgestellten Vertheidigungsmannschaften von Minute zu Minute immer kleiner werden und allmälig ganz verschwinden. Die entgegengesetztesten Gerüchte durchkreuzen sich. Die Einen rufen die Franzosen als Sieger aus und wissen, daß von den Verbündeten 10,000 gefangen genommen sind. Die Andern deuten den Trommel-Lärm, der alle Straßen durchrasselt, für das Zeichen, daß der Feind in den Vorstädten sei und bereits mit dem Brennen, Plündern und Morden den Anfang gemacht habe. Man ruft zur Nothwehr auf, befiehlt, die Läden zu schließen und auf die Vertheidigung der Häuser bedacht zu sein. Wuth und Verzweiflung, Prahlerei und Furcht werden zu gleicher Zeit laut, und während in buntem Gewirr eitel alle Leidenschaften toben, denkt Keiner daran, was den Sturm beschwören, was die Gefahr abwenden, was Paris, was Frankreich retten kann.

Auf dem Schlachtfelde ward die Lage der Franzosen immer schwieriger und bedrohlicher. Gegen Mittag langte der Kronprinz von Würtemberg mit seinem Heere bei Neuilly an der Marne an. Er ließ zur Beobachtung dieses Postens den Grafen Giulay mit den Oesterreichern zurück und schritt mit den Würtembergern über Nogent gegen die Höhe von Fontenay vor. In Nogent selbst blieb das 1ste Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 4. Von den übrigen Trup-

pen nahm die Brigade des Prinzen Hohenlohe, der die Brigaden Misany und Lalance als Rückhalt folgten, ihre Richtung über St. Maur nach Charenton, während rechts die Brigade Stockmayer, von vier Oesterreichischen Grenadier-Bataillons unterstützt, auf der Straße von Neuilly gegen den Wald von Vincennes marschirte. Der General-Major von Stockmayer drang, ohne Widerstand zu finden, in den Park von Vincennes. Er schickte von hier aus ein Bataillon rechts gegen das Schloß und verfolgte mit den andern die schwache Besatzung des Parks gegen St. Maur. Er traf hier von Neuem mit den Truppen des Prinzen Hohenlohe zusammen, denen es gelungen war, mittels einer in die Ringmauer gemachten Oeffnung in den Park von Vincennes zu gelangen. Mit vereinigten Kräften wurden nun das Dorf St. Maur und die hier über die Marne führende Brücke angegriffen. Die Streitkräfte der Franzosen an diesem Puncte betrugen nur 400 Mann neu ausgehobener Truppen und 8 Geschützstücke. Trotz dem heftigen Gewehr- und Kartätschenfeuer derselben nahmen die Würtemberger die Brücke und das Dorf mit Sturm. Das leichte Infanterie-Regiment Nr. 10 eroberte 7 Stücke der Französischen Batterie, warf den Feind aus St. Maur gegen Charenton zurück und nahm ihm mehrere Gefangene ab. Der General-Major von Stockmayer richtete hierauf seine Angriffe gegen Vincennes, welches, da es ohne große Opfer nicht erstürmt werden konnte, von den Brigaden Stockmayer und Lalance eingeschlossen ward. Der Prinz von Hohenlohe suchte sich dagegen, unter Mitwirkung der Oesterreichischen Grenadiere, des Dorfes Charenton und der dortigen Brücke über die Marne zu bemächtigen.

Dieser wichtige Posten war nur von eine Compagnie alter, gedienter Fußtruppen und von dem Bataillon der Zöglinge aus der Thierarznei-Schule von Alfort nebst 8 Geschützstücken besetzt. Vor der Brücke war auf dem linken Ufer eine Schanze aufgeworfen, die aber diese kaum zu decken vermochte und die das ganze rechte Ufer ohne Vertheidigung ließ. Die Würtemberger, welche aus dem Gehölz von Vincennes über St. Mandé und St. Maurice längs des rechten Marne-Ufers heranzogen, kamen der Vertheidigungsmannschaft in den Rücken und machten dadurch die Lage derselben um so bedenklicher. Gleichwohl zeigten sich

die Franzosen zum Widerstande entschlossen. Sie führten, als sie die Würtembergischen und Oesterreichischen Schlachthaufen herannahen sahen, ihr Geschütz vor das Dorf und begrüßten die Ankommenden mit einigen Kartätschenladungen. Allein dies Feuer ward bald überboten und zum Schweigen gebracht. Die schwache Schaar sah sich genöthigt, über die Marne zurückzuziehen. Um indeß die Verbündeten am Nachrücken zu verhindern, ward unter einem der Brückenbogen eine Pulvermine gelegt. So glaubte man sich in der Schanze am linken Ufer behaupten und den Gegnern den Uebergang streitig machen zu können. Aber die Brücke flog nicht auf, das Pulver hatte nicht gezündet; die Oesterreichischen Grenadier Bataillons Lany und Hromada drangen, nachdem sich der Prinz von Hohenlohe mit zwei Würtembergischen Bataillons des Dorfes bemächtigt hatte, im Sturmschritt über die Marne vor und jagten die Franzosen in die Flucht. Das ganze Geschütz und 100 Gefangene fielen in die Hände der Verbündeten. Auch der Verlust an Verwundeten und Todten war auf Seiten der Franzosen nicht unbedeutend. Von den Zöglingen der Alforter Schule blieben allein 150 todt auf dem Platze.

Während dieser Fußtruppengefechte ließ der Kronprinz von Würtemberg seine Reiterschaaren bis an die Vorstädte Bercy und St. Antoine streifen, und er war mit den Entwürfen zu einem ernsten Angriffe gegen diese Seite von Paris beschäftigt, als er die Nachricht empfing, daß auf den übrigen Theilen des Schlachtfeldes der Sieg schon entschieden und deshalb eine Waffenruhe bewilligt worden sei.

Sobald die Würtemberger den linken Flügel der Schlachtordnung eingenommen hatten, erneuerte auch Barclay de Tolli seine Angriffe gegen das Mitteltreffen der Franzosen. Mesenzow bemächtigt sich des Dorfes Bagnolet, Fürst Gorczakow vertreibt die flüchtigen Reiterschaaren des Herzogs von Padua aus Charonne. Die Russischen Scharfschützen schwenken links um den Kirchhof von Mont-Louis und rücken so bis vor den Thorschlag von Fontarabie, wo sie das Gefecht mit der Nationalgarde beginnen. Während dieser Angriffe gegen Marmonts rechte Seite führt der Prinz Eugen von Würtemberg noch einmal die Division Püschnitzky gegen die Hauptstellung des Marschalls, gegen die Höhe von

Belleville, zur Linken von dem Pleskow'schen und dem Astrachan'schen Cuirassier-Regiment, zur Rechten von 8 Grenadier-Bataillonen unter Tschoglokows Anführung unterstützt. Marmont kann, da er bis auf die Division Ricard alle seine Truppen entsendet und zerstreut hat, aller örtlichen Vortheile ohngeachtet nicht daran denken, den Kampf mit so überlegenen Massen glücklich auszufechten. Aber dennoch ist er entschlossen, seine Stellung nach Kräften zu vertheidigen. Er selbst setzt sich mit den Generalen seines Stabes, Ricard, Pelleport und Boudin, an die Spitze der Brigade Clavel. Mit diesen Truppen, der Hälfte seines Rückhaltes, kaum noch ein Bataillon stark, stellt er sich den Angriffen der Division Püschnitzky muthig entgegen. Aber kaum ist der Kampf begonnen, als eine im Park von Fargeau aufgestellte Russische Batterie ihr Feuer gegen ihn eröffnet und die größte Unordnung in den Reihen seiner Leute hervorbringt. Dem Marschall selbst wird ein Pferd unter dem Leibe getödtet, der General Clavel schwer verwundet. Vor den Säbelhieben der schweren Reiterei und den Kugelgrüßen der Grenadiere ergreifen die Franzosen die Flucht und reißen im wilden Lauf den Rest ihrer im Hinterhalt stehenden Waffenbrüder mit fort. Der General Compans, der mit einem Bataillon junger Garde aus seiner Stellung beim Telegraphen zur Aufnahme der Flüchtigen herbeieilt, und der Oberst Ghéneser, der 200 Mann aus dem Park von Brière zu Hülfe führt, halten allein den Andrang der Russen noch einige Augenblicke auf und machen es dadurch dem Marschall möglich, die Trümmer seiner Heerhaufen zu einer dritten und letzten Aufstellung zu versammeln.

Marmonts neue Schlachtlinie, welche sich von Mont Louis über den Park von St. Fargeau hinweg bis nach Pré St. Gervais erstreckte, hätte zu einer vollständigen Besetzung mindestens 10 bis 12,000 Mann erfordert. Marmont hatte in Allem nur noch 5000 Truppen zur Verfügung, die überdies durch die bisherigen Anstrengungen schon sehr ermüdet waren. Er brachte die Reiterei Bordesoulle's und Chastel's auf den rechten Flügel, nach Montlouis und Menilmontant, die Reiterschaar Arrighis zwischen Menilmontant und den Park von Fargeau. Das Gehölz selbst ward mit den Batterieen und von den Scharfschützen besetzt. Die Abtheilungen Ricard, Lagrange und Ledru dehnten sich vom Telegra-

phen an bis nach Belleville hin aus, sich anschließend an die Division Boyer de Rebeval, welche noch Pré St. Gervais besetzt hielt. Den äußersten linken Flügel nahm der General Michel mit einer Brigade leichter Fußtruppen ein, welche die Häuserreihe am Wege von la Villette und die Brücken über den Ourcq-Canal beobachtete.

Graf Barclay de Tolli wollte, um diese Stellung seines Gegners zu vernichten, Pré St. Gervais zu derselben Zeit im Rücken nehmen, während welcher der Prinz von Würtemberg das Dorf von vorn angreifen würde. General-Lieutenant von Yermolow sollte mit den Grenadieren sich von der Straße von la Villette her zwischen den Höhen von Beauregard und Chaumont gegen die linke Seite von Belleville und in den Rücken von Pré St. Gervais begeben, wobei auf die Mitwirkung des Prinzen Wilhelm an den Uebergängen über den Canal gerechnet war. Tschoglokow wurde gegen die Spitze von Belleville, Paskewitsch gegen den Vordergrund von Menilmontant, Mesenzow gegen die linke Seite des letzteren Ortes zu wirken bestimmt.

Einem so wohl berechneten, vielfachen und starken Angriff hatten die Franzosen nichts entgegenzusetzen, als den Kampf der Verzweiflung. Sie fochten auf allen Puncten ihrer Linie mit Heldenmuth, aber sie erlagen der Uebermacht und den Gewaltangriffen der Russen. Vergebens sucht General Chastel mit der Reiterei die Schlachthaufen Gorczakows aufzuhalten; vergebens schleudert ihnen die Batterie von Mont-Louis Kartätschen in die Glieder. Die Russen rücken festgeschlossen zwischen den Gärten und Weinbergen der Reiterei entgegen, die, überall auf Hindernisse treffend, nicht schnell genug die Thore von Paris erreichen kann. Menilmontant geht verloren. Zu gleicher Zeit nimmt Graf Pahlen von den Vorstädten von Montreuil und Fontarabie Besitz. Auf den Höhen von Menilmontant und Mont-Louis richtet das Fußvolk der Russen und ihr Geschütz die nächsten Angriffe gegen die Stadt selbst. Auf der andern Seite dringt der Prinz von Würtemberg in Pré St. Gervais ein, General Yermolow bemächtigt sich der äußeren Vorstadt Maisonnettes, der Höhe von Chaumont und eines Theils von Belleville. Ueberall sieht Marmont seine Truppen im Rückzuge, während General Tschoglokow ihm selbst mit Uebermacht entgegenstürmt. In dieser höchsten Noth

sammelt der Marschall den letzten Rest seiner Tapfern noch einmal, wirft sich noch einmal mit seinen Generalen den Angriffen der Russischen Garde entgegen, und es gelingt ihm, diese mit einem verzweifelten Kampfe noch einmal zurückzuhalten. Aber unter dem mörderischen Kugelregen, der ihnen aus der Russischen Schlachtsäule entgegensprüht, und unter dem tödtlichen Einschlagen der blanken Waffe fallen die besten Kämpfer um ihn her, und von den Anführern ist jeder beinahe verwundet. Der Marschall selbst sieht sich durch einen starken Streifschuß verletzt, Graf Ricard ist am Fuße verwundet, General Pelleport trägt einen Bajonetstich davon. Doch die Stellung vor der Stadt, der Posten am Telegraphen, ist gerettet Eine Brigade von der Division Lagrange rückt in die Vorderlinie ein.

Nun aber sind auch die letzten Kräfte erschöpft. Einen neuen Angriff vermag man nicht abzuwehren, und vermöchte man es, er würde der Stadt, die jetzt von allen Seiten bedroht ist, mehr verderblich als förderlich werden. Dies ist der Zeitpunct, in welchem der Herzog von Ragusa die ihm ertheilte Vollmacht in Anwendung bringt. Er knüpft Unterhandlungen an, und zwar zunächst für sich allein, weil Marschall Mortier, dem die Vollmacht des Königs Joseph noch nicht zugekommen war, erst die Verhaltungsbefehle desselben abwarten will.

Es ward daher einstweilen nur zwischen dem Grafen Barclay de Tolly und dem Marschall Marmont eine Waffenruhe auf zwei Stunden abgeschlossen, unter der Bedingung, daß letzterer die noch besetzten Höhen vollends räumen und sich auf die Umzingelung der Stadt beschränken sollte. Auch übernahm Marmont die Gewährleistung, daß Mortier dieser Ueberreinkunft beitreten und den Montmartre räumen würde. Um 3 Uhr Nachmittags bestiegen der König von Preußen und der Kaiser von Rußland die vom Feinde verlassenen Höhen von Belleville. Vor sich sahen sie die stolze Stadt liegen, das große, weite Paris, dieser Häuser-Ocean, der jetzt überwunden zu ihren Füßen lag. Bereit zum Sturm hielten um sie herum ihre tapfern Heeresmassen. Nur eines Winkes der Heerfürsten hätte es bedurft, um das verderbliche Spiel der Geschosse gegen die feindliche Hauptstadt beginnen zu lassen. Statt dessen weheten von allen Höhen

zum Zeichen des Friedens weiße Tücher, und nach allen Seiten flogen Boten mit der Kunde vom Abschluß der Waffenruhe.

Zum Feldmarschall von Blücher gelangte die Nachricht, als Graf Langeron eben im Begriff war, mit 10 Russischen Feld-Regimentern den Montmartre zu stürmen. Diese kampfbegierigen Truppen waren in ihrem Laufe nicht aufzuhalten. Mortier befand sich um diese Zeit in einer höchst bedenklichen Lage. Von den zur Besatzung der Höhe bestimmten Truppen waren die meisten entsendet worden. Es blieb ihm nichts übrig, als eine schwache Abtheilung, die aus Veteranen, aus Neu-Ausgehobenen und aus Werkmannschaften zusammengesetzt und kaum 2 Bataillons stark war. An Geschütz hatte er nur zwei Batterieen, wovon die eine, aus 7 Stücken bestehend, bei der Mühle von Lancette, die andere, 10 Geschützstücke enthaltend, bei Moulin-Neuf stand. Mehr auf ein Feuern in die Entfernung gerichtet, konnten diese Geschosse dem in Masse anrückenden Russischen Fußvolk beim Sturm des Montmartre keine Furcht einflößen. Auf der Höhe von Clignancourt hielt General Belliard mit seiner Reiterei und einigen leichten Geschützen. Aber er hatte zu thun, mit ihnen die unmittelbaren Angriffe seiner eigenen Stellung abzuwehren. Wenn dieser Mangel an Widerstandsmitteln den Marschall ohnehin geneigt machen mußte, den Weg der Unterhandlung zu betreten, so fand er noch eine besondere Veranlassung dazu in einer ausdrücklichen Aufforderung Napoleons. Der General Dejean überbrachte ihm die Nachricht, daß es des Kaisers Wille sei, man solle nicht darauf bestehen, die Hauptstadt durch die Gewalt der Waffen retten zu wollen. Es sei genug, sie bis zur Ankunft Napoleons durch Vertrag gegen fremde Besatzung sicher zu stellen. Marschall Mortier möge nur den Fürsten Schwarzenberg wissen lassen, daß zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Kaiser von Oesterreich Unterhandlungen angeknüpft seien, welche nothwendiger Weise den Frieden herbeiführen müßten.

Mortier fühlte sehr wohl, daß solche Mittheilungen nach einer verlorenen Schlacht keinen großen Eindruck auf seine Gegner hervorbringen dürften. Indeß sandte er den General Lapointe an den Feldmarschall Schwarzenberg ab. Dieser schickte ihm als Antwort die Erklärung, welche die Bun-

desmächte beim Abbruch der Unterhandlungen zu Chatillon erlassen hatten, und bemerkte dabei; sein Kaiser würde an dem heiligen und unauflöslichen Bündniß festhalten; Marschall Mortier müsse schlecht unterrichtet sein. Gleichzeitig erschien Graf Orlow an den Vorposten, um im Namen des Kaisers von Rußland den Marschall aufzufordern, sich zu ergeben. Der Herzog von Treviso antwortete stolz und kühn. „Wenn die Verbündeten," sagte er, „am Fuße des Montmarte stehen, so sind sie darum noch nicht in Paris. Die Franzosen werden sich lieber unter Trümmern begraben, als einen unehrenvollen Vertrag unterzeichnen. Kann ich mich übrigens nicht mehr vertheidigen, so weiß ich, wohin ich auch unter den Augen des Feindes meinen Rückzug zu nehmen habe." Gleichwohl schloß er sich, als er von dem mit Marmont festgesetzten Waffenstillstande vernahm, dessen Verhandlungen mit den Verbündeten an, und er hatte zu diesem Zwecke so eben Abgeordnete nach la Villette gesandt, als Langerons Truppen gegen ihn anrückten.

Mit Blitzesschnelle bemächtigte sich General Rudczewisch an der Spitze von 20 Bataillonen der Höhe von Clignancourt. Die Franzosen flüchten nach dem Montmartre zurück, und Belliards leichte Geschütze verstummen unter dem Feuer, das aus 30 Russischen schweren Stücken über sie daher fährt. Schneller noch räumen die Vertheidiger des Montmartre ihren Posten, als General Kapczewitsch mit seinen Schlachthaufen ihnen entgegenstürmt. Die Vorstadt Batignolles fällt in die Hände der Russen, und Marschall Mortier kann die Trümmer seines Heeres am Thore von Clichy nur in den Häusern und hinter schnell aufgebauten Verrammelungen sammeln und wieder ordnen. Er ist entschlossen, selbst hinter dieser Wagenburg den Zugang zur Stadt noch zu vertheidigen. Da erschmettert die Trompete und verkündet dem Häuflein seiner todtmüden Krieger das Ende des Kampfes, den erfolgten Abschluß des Waffenstillstandes. Mehrere Hundert Todte bedecken den Gipfel der Höhen von Montmartre und Clignancourt, 29 Kanonen, 60 Pulverwagen und 150 Gefangene sind den Russen in die Hände gefallen, während ihr eigener Verlust im Ganzen 214 Mann und 2 Officiere beträgt.

Die Unterhandlungen wegen Uebergabe der Französischen Hauptstadt waren nicht nach Blüchers Sinn. Er wollte

die Unterwerfung rasch erzwungen wissen. Nachher, meinte er, könne man überlegen und bewilligen, was man für gut halte. Indem er vom Montmartre herab die unermeßlich vor den Blicken ausgebreitete Stadt durch das Fernrohr betrachtete, äußerte er: „Lieber, als das Fernrohr, richtete ich auf das Nest meine Kanonen!" Wirklich ließ der Feldmarschall, als die Uebergabe nicht so schnell, als er geglaubt hatte, zu Stande kam, auf dem Montmartre, auf welchem er selbst sein Lager aufschlug, 84 schwere Geschützstücke aufpflanzen und gegen die Stadt richten. Aber die Absicht der verbündeten Herrscher war es nicht, Paris in Gefahren zu verwickeln, welche der gemeinsamen Angelegenheit nichts nützen, wohl aber die Stimmung der Einwohnerschaft unnöthig erbittern konnten. Sie wollten glühende Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde sammeln, indem sie sich für das Verderben, das diese den Deutschen und Russischen Hauptstädten bereitet hatten, mit Großmuth rächten. Genug des Blutes war an diesem Tage geflossen, und die eroberten Siegeszeichen verbürgten ihnen hinlänglich die Unterwerfung von Paris. Die Franzosen hatten an Verwundeten und Todten mehr als 4000 Mann, und unter ihnen 500 von der Nationalgarde, außerdem aber 2 Fahnen, 109 Kanonen und eine noch größere Anzahl Pulver- und Vorrathswagen verloren. Aber auch den Verbündeten hatte der Kampf viele Tausend ihrer besten Streiter gekostet, ein Beweis, mit welcher Hartnäckigkeit die Franzosen für die Vertheidigung ihrer Hauptstadt gefochten hatten. Man vermißte nach der Schlacht 154 Würtemberger, 1840 Preußen und 7100 Russen. Dadurch, daß die Heere Blüchers und des Kronprinzen erst gegen Mittag in die Linie einrückten, so wie durch die örtlichen Vortheile, welche der Feind auf seiner Seite hatte, ward die Uebermacht der Verbündeten an Zahl von den Franzosen lange Zeit im Gleichgewicht erhalten. Daher der unverhältnißmäßig große Verlust der Russen.

Die Unterhandlungen zur Uebergabe von Paris hatten seit 3 Uhr Nachmittags begonnen und wurden bis tief in die Nacht hinein fortgesetzt. Von Seiten der Verbündeten nahmen daran Theil die Grafen Nesselrode und Orlow und der Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg Graf Paar nebst dem Hauptmann Peterson; von Französischer Seite die Adjutanten und Generalstabsofficiere der beiden Mar-

schälle. Später ward der Ort der Verhandlung nach einem Hause in der Nähe des Thorschlages von la Villette verlegt, und nun erschienen Marmont und Mortier in Person. Der letztere nahm fast nur durch Zeichen an den Berathschlagungen Theil, indem er durch Nicken oder Kopfschütteln seine Willensmeinung kund gab. Standhaft verweigerten Beide, sich mit ihren Truppen als Kriegsgefangene zu ergeben. Ebenso wollten sie sich die Richtung ihres Rückzuges, den man ihnen nach der Bretagne hin anwies, nicht vorschreiben lassen. Ihre Absicht war, nach Fontainebleau zu gehen, da man ihnen den Weg dahin noch nicht abgeschnitten hatte. Man vereinigte sich endlich um 2 Uhr Nachts über folgende Puncte:

1) Die Truppen der Herzöge von Treviso und Ragusa werden die Stadt Paris am 31sten März um 7 Uhr Morgens räumen.

2) Sie werden den Zubehör ihrer Heertheile mit sich nehmen.

3) Die Feindseligkeiten können erst 2 Stunden nach der Räumung von Paris wieder beginnen, d. i. den 31sten März um 9 Uhr Morgens.

4) Alle Zeughäuser, Werkstätten, Kriegsgebäude und Magazine werden in dem Zustande gelassen, in welchem sie sich befanden, bevor von der gegenwärtigen Uebereinkunft die Rede war.

5) Die Nationalgarde wird von den Linientruppen völlig getrennt. Sie wird beibehalten, entwaffnet oder verabschiedet, je nachdem es die verbündeten Mächte verfügen.

6) Die Gensd'armerie wird das Loos der Nationalgarde theilen.

7) Diejenigen Kranken, Verwundeten und Nachzügler, welche 7 Stunden nach dem Abmarsche der Truppen noch in Paris vorgefunden werden, wird man als Kriegsgefangene behandeln.

8) Die Stadt Paris wird der Großmuth der hohen verbündeten Mächte empfohlen.

Während die Unterhandlungen zu diesem Vertrag eingeleitet wurden, bestiegen der König von Preußen und der Kaiser von Rußland die Höhe von Chaumont und warfen noch einen Blick auf die eroberte Stadt, welche eben jetzt von den letzten Stralen der untergehenden Sonne beschienen ward. Der An-

blick dieses Kampfpreises, des Preises ihrer Siege, ihrer Anstrengungen, ihrer Leidensjahre, gewährte ihnen eine lebhafte Genugthuung. Die auf den Höhen und in der Ebene gelagerten Heerschaaren stimmten Freuden-Musik und frohe Lieder an. Von den Thoren herab weheten den Siegern weiße Tücher und Fahnen entgegen. Die verbündeten Herrscher kehrten mit dem Fürsten von Schwarzenberg am Abend nach Bondy zurück. Graf Barclay de Tolli, der nach der Schlacht von Paris zum Range eines Russischen Feldmarschalls erhoben ward, schlug sein Lager in Romainville auf, während seine Truppen vor Pantin und auf den Höhen von Belleville, Menilmontant und Mont-Louis in Biwacht blieben. Das Schlesische Heer lagerte auf dem Montmartre und in dessen Umgebung. Die Würtemberger und Oesterreicher unter dem Kronprinzen von Würtemberg hielten noch St. Maur und Charenton besetzt. Die Wachtfeuer von 150,000 Kriegern rötheten den Himmel. Ihr heller Schein lockte die solches Anblicks nicht gewohnte, neugierige Pariser Volksmenge aus der Stadt. Während diese über dem reizenden Schauspiel Heimkehr und Lager vergaßen, gönnten die besonneneren Bürger sich weder Schlummer noch Ruhe, weil sie nicht wußten, welches Loos ihrer Wohnstadt und ihnen selbst jetzt bevorstände. Der nächste Tag sollte es ihnen enthüllen*).

*) Girard, Campagne de Paris pg. 83 ss. Koch, Memoires II., pg. 449—503. Vaudoncourt, a. a. O. pg. 325—378. Beauchamp, Hist. des campagnes etc. pg. 188—245. Plotho, III. S. 403—417. Michailowsky Danilewsky II., S. 149—181. Beitrag, III., S. 2 u. 3. Varnhagen v. Ense, Biograph. Denkmale, III, S. 430—433.

II.

Während dieser Vorfälle hatte Napoleon in Gesellschaft Caulaincourts und Berthiers seine Reise mit fliegender Eile fortgesetzt. Am Abend um 10 Uhr langte er in la Cour de France unweit Juvisy, dem letzten Posthause vor Paris auf der Straße von Fontainebleau, an. Er traf hier bereits auf zerstreute Truppenhaufen, welche sich den Verbündeten vor Paris durch die Flucht entzogen hatten. Von ihnen empfing Napoleon die erste Nachricht von dem Unglück, das ihn betroffen. Jene Truppen versicherten ihn, daß sie Paris nach erfolgter Uebergabe verlassen hätten. „Diese Leute sind wahnsinnig!" ruft hohnlachend der Kaiser aus, verläßt aber zugleich seinen Wagen und befiehlt, ihm einen Officier zuzuführen, der ihm genaueren Bericht über das, was sich zugetragen, abstatten könne. In demselben Augenblick erscheint der General Belliard, von dem Napoleon die zuverlässigsten und genauesten Mittheilungen über den Verlust der Schlacht, über den Waffenstillstand und die mit den Marschällen Marmont und Mortier abgeschlossene Uebereinkunft erhält. Sprachlos, mit bleichem und verzerrtem Gesicht vernimmt der Kaiser die Geschichte seines Falls. Dicke Schweißtropfen rinnen ihm von der Stirn. Es dauert lange, ehe er sich besinnen, ehe er einen Entschluß fassen und zu Worte kommen kann. Endlich entschließt er sich, auf der Stelle nach Paris aufzubrechen.

Mit den Truppen Mortiers und Marmonts, mit der Garde, die in der Nacht eintreffen soll, mit Hülfe der Nationalgarden und der Einwohnerschaft von Paris will er den Kampf mit den Verbündeten in den Straßen der Stadt er-

neuen und nur als Sieger oder todt auf dem Platze bleiben. Belliard entgegnet ihm, daß man in Folge des geschlossenen Vertrages nach Paris nicht zurückkehren könne. Allmälig sammeln sich die von Paris ankommenden Officiere und Ehrengarden um den Kaiser. Mit zerrissenem Herzen hört er von ihnen noch einmal alle Einzelheiten des unglücklichen Ereignisses. Dann trägt er dem Herzoge von Vicenza auf, sich spornstreichs nach Paris zu begeben, damit er, wo möglich, noch an den Verhandlungen Theil nehme und des Kaisers Sache vertrete. „Ich bin verrathen und verkauft," sagt er ihm. „Darum eilen Sie. Die Entfernung ist nur gering. Sie haben unbedingte Vollmacht. Eilen Sie!"

Napoleon war in diesen verhängnißvollen Augenblicken nur durch die Seine von den Vorposten der Verbündeten getrennt, welche sich in den Ebenen von Villeneuve St. Georges ausbreiteten. Das rechte Ufer war vom Schein ihrer Wachtfeuer erhellt, während Napoleon auf dem linken Ufer mit zwei Postwagen und einigen Dienern die Rückkehr Coulaincourts erwartete. Dieser war bereits um 4 Uhr Morgens wieder bei ihm. Die Uebergabe der Hauptstadt war unterzeichnet. Es ließ sich nichts mehr für Napoleon thun. Sein Schmerz ist grenzenlos. Aber dennoch giebt er nicht alle Hoffnungen auf. Noch einmal soll Caulaincourt sich in das Heerlager der Verbündeten begeben. Er soll um jeden Preis den Kaiser Alexander zu sprechen suchen, unter jeder Bedingung dem Kaiser Napoleon Thron und Krone retten. Alle Gegenvorstellungen beantwortet er nur mit der Wiederholung seiner Worte. Der Großstallmeister besteigt endlich von Neuem das Pferd und verläßt den Kaiser mit den Worten: „Wohlan! todt oder lebendig, ich komme nach Paris und rede mit Alexander!" Hierauf erst wird Napoleon seiner wieder mächtig, und er begiebt sich nun mit seinem Gefolge nach Fontainebleau.

Allein Caulaincourt sollte nur der Zeuge des Einzuges der Sieger in die Hauptstadt sein; sollte mit eigenen Augen sehen, wie von selbst die Kaiserherrschaft in Paris zusammenfiel, wie ein Glied nach dem andern sich von der Kette loslöste, welche Frankreich an Napoleon so lange gefesselt gehalten hatte, und wie die größte Zahl seiner Würdenträger, seiner Freunde, seiner Diener sich nur als Anhänger seines bisherigen Glücks, nicht aber als Verehrer seiner Per-

sammelt der Marschall den letzten Rest seiner Tapfern noch einmal, wirft sich noch einmal mit seinen Generalen den Angriffen der Russischen Garde entgegen, und es gelingt ihm, diese mit einem verzweifelten Kampfe noch einmal zurückzuhalten. Aber unter dem mörderischen Kugelregen, der ihnen aus der Russischen Schlachtsäule entgegensprüht, und unter dem tödtlichen Einschlagen der blanken Waffe fallen die besten Kämpfer um ihn her, und von den Anführern ist jeder beinahe verwundet. Der Marschall selbst sieht sich durch einen starken Streifschuß verletzt, Graf Ricard ist am Fuße verwundet, General Pelleport trägt einen Bajonetstich davon. Doch die Stellung vor der Stadt, der Posten am Telegraphen, ist gerettet Eine Brigade von der Division Lagrange rückt in die Vorderlinie ein.

Nun aber sind auch die letzten Kräfte erschöpft. Einen neuen Angriff vermag man nicht abzuwehren, und vermöchte man es, er würde der Stadt, die jetzt von allen Seiten bedroht ist, mehr verderblich als förderlich werden. Dies ist der Zeitpunct, in welchem der Herzog von Ragusa die ihm ertheilte Vollmacht in Anwendung bringt. Er knüpft Unterhandlungen an, und zwar zunächst für sich allein, weil Marschall Mortier, dem die Vollmacht des Königs Joseph noch nicht zugekommen war, erst die Verhaltungsbefehle desselben abwarten will.

Es ward daher einstweilen nur zwischen dem Grafen Barclay de Tolly und dem Marschall Marmont eine Waffenruhe auf zwei Stunden abgeschlossen, unter der Bedingung, daß letzterer die noch besetzten Höhen vollends räumen und sich auf die Umzingelung der Stadt beschränken sollte. Auch übernahm Marmont die Gewährleistung, daß Mortier dieser Uebereinkunft beitreten und den Montmartre räumen würde. Um 3 Uhr Nachmittags bestiegen der König von Preußen und der Kaiser von Rußland die vom Feinde verlassenen Höhen von Belleville. Vor sich sahen sie die stolze Stadt liegen, das große, weite Paris, dieser Häuser-Ocean, der jetzt überwunden zu ihren Füßen lag. Bereit zum Sturm hielten um sie herum ihre tapfern Heeresmassen. Nur eines Winkes der Heerfürsten hätte es bedurft, um das verderbliche Spiel der Geschosse gegen die feindliche Hauptstadt beginnen zu lassen. Statt dessen weheten von allen Höhen

zum Zeichen des Friedens weiße Tücher, und nach allen Seiten flogen Boten mit der Kunde vom Abschluß der Waffenruhe.

Zum Feldmarschall von Blücher gelangte die Nachricht, als Graf Langeron eben im Begriff war, mit 10 Russischen Feld-Regimentern den Montmartre zu stürmen. Diese kampfbegierigen Truppen waren in ihrem Laufe nicht aufzuhalten. Mortier befand sich um diese Zeit in einer höchst bedenklichen Lage. Von den zur Besatzung der Höhe bestimmten Truppen waren die meisten entsendet worden. Es blieb ihm nichts übrig, als eine schwache Abtheilung, die aus Veteranen, aus Neu-Ausgehobenen und aus Werkmannschaften zusammengesetzt und kaum 2 Bataillons stark war. An Geschütz hatte er nur zwei Batterieen, wovon die eine, aus 7 Stücken bestehend, bei der Mühle von Lancette, die andere, 10 Geschützstücke enthaltend, bei Moulin-Neuf stand. Mehr auf ein Feuern in die Entfernung gerichtet, konnten diese Geschosse dem in Masse anrückenden Russischen Fußvolk beim Sturm des Montmartre keine Furcht einflößen. Auf der Höhe von Clignancourt hielt General Belliard mit seiner Reiterei und einigen leichten Geschützen. Aber er hatte zu thun, mit ihnen die unmittelbaren Angriffe seiner eigenen Stellung abzuwehren. Wenn dieser Mangel an Widerstandsmitteln den Marschall ohnehin geneigt machen mußte, den Weg der Unterhandlung zu betreten, so fand er noch eine besondere Veranlassung dazu in einer ausdrücklichen Aufforderung Napoleons. Der General Dejean überbrachte ihm die Nachricht, daß es des Kaisers Wille sei, man solle nicht darauf bestehen, die Hauptstadt durch die Gewalt der Waffen retten zu wollen. Es sei genug, sie bis zur Ankunft Napoleons durch Vertrag gegen fremde Besatzung sicher zu stellen. Marschall Mortier möge nur den Fürsten Schwarzenberg wissen lassen, daß zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Kaiser von Oesterreich Unterhandlungen angeknüpft seien, welche nothwendiger Weise den Frieden herbeiführen müßten.

Mortier fühlte sehr wohl, daß solche Mittheilungen nach einer verlorenen Schlacht keinen großen Eindruck auf seine Gegner hervorbringen dürften. Indeß sandte er den General Lapointe an den Feldmarschall Schwarzenberg ab. Dieser schickte ihm als Antwort die Erklärung, welche die Ver-

desmächte beim Abbruch der Unterhandlungen zu Chatillon erlassen hatten, und bemerkte dabei, sein Kaiser würde an dem heiligen und unauflöslichen Bündniß festhalten; Marschall Mortier müsse schlecht unterrichtet sein. Gleichzeitig erschien Graf Orlow an den Vorposten, um im Namen des Kaisers von Rußland den Marschall aufzufordern, sich zu ergeben. Der Herzog von Treviso antwortete stolz und kühn. „Wenn die Verbündeten," sagte er, „am Fuße des Montmarte stehen, so sind sie darum noch nicht in Paris. Die Franzosen werden sich lieber unter Trümmern begraben, als einen unehrenvollen Vertrag unterzeichnen. Kann ich mich übrigens nicht mehr vertheidigen, so weiß ich, wohin ich auch unter den Augen des Feindes meinen Rückzug zu nehmen habe." Gleichwohl schloß er sich, als er von dem mit Marmont festgesetzten Waffenstillstande vernahm, dessen Verhandlungen mit den Verbündeten an, und er hatte zu diesem Zwecke so eben Abgeordnete nach la Villette gesandt, als Langerons Truppen gegen ihn anrückten.

Mit Blitzesschnelle bemächtigte sich General Rudczewisch an der Spitze von 20 Bataillonen der Höhe von Clignancourt. Die Franzosen flüchten nach dem Montmartre zurück, und Belliards leichte Geschütze verstummen unter dem Feuer, das aus 30 Russischen schweren Stücken über sie daher fährt. Schneller noch räumen die Vertheidiger des Montmartre ihren Posten, als General Kapczewitsch mit seinen Schlachthaufen ihnen entgegenstürmt. Die Vorstadt Batignolles fällt in die Hände der Russen, und Marschall Mortier kann die Trümmer seines Heeres am Thore von Clichy nur in den Häusern und hinter schnell aufgebauten Verrammelungen sammeln und wieder ordnen. Er ist entschlossen, selbst hinter dieser Wagenburg den Zugang zur Stadt noch zu vertheidigen. Da erschmettert die Trompete und verkündet dem Häuflein seiner todtmüden Krieger das Ende des Kampfes, den erfolgten Abschluß des Waffenstillstandes. Mehrere Hundert Todte bedecken den Gipfel der Höhen von Montmartre und Clignancourt, 29 Kanonen, 60 Pulverwagen und 150 Gefangene sind den Russen in die Hände gefallen, während ihr eigener Verlust im Ganzen 214 Mann und 2 Officiere beträgt.

Die Unterhandlungen wegen Uebergabe der Französischen Hauptstadt waren nicht nach Blüchers Sinn. Er wollte

die Unterwerfung rasch erzwungen wissen. Nachher, meinte er, könne man überlegen und bewilligen, was man für gut halte. Indem er vom Montmartre herab die unermeßlich vor den Blicken ausgebreitete Stadt durch das Fernrohr betrachtete, äußerte er: „Lieber, als das Fernrohr, richtete ich auf das Nest meine Kanonen!“ Wirklich ließ der Feldmarschall, als die Uebergabe nicht so schnell, als er geglaubt hatte, zu Stande kam, auf dem Montmartre, auf welchem er selbst sein Lager aufschlug, 84 schwere Geschützstücke aufpflanzen und gegen die Stadt richten. Aber die Absicht der verbündeten Herrscher war es nicht, Paris in Gefahren zu verwickeln, welche der gemeinsamen Angelegenheit nichts nützen, wohl aber die Stimmung der Einwohnerschaft unnöthig erbittern konnten. Sie wollten glühende Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde sammeln, indem sie sich für das Verderben, das diese den Deutschen und Russischen Hauptstädten bereitet hatten, mit Großmuth rächten. Genug des Blutes war an diesem Tage geflossen, und die eroberten Siegeszeichen verbürgten ihnen hinlänglich die Unterwerfung von Paris. Die Franzosen hatten an Verwundeten und Todten mehr als 4000 Mann, und unter ihnen 500 von der Nationalgarde, außerdem aber 2 Fahnen, 109 Kanonen und eine noch größere Anzahl Pulver- und Vorrathswagen verloren. Aber auch den Verbündeten hatte der Kampf viele Tausend ihrer besten Streiter gekostet, ein Beweis, mit welcher Hartnäckigkeit die Franzosen für die Vertheidigung ihrer Hauptstadt gefochten hatten. Man vermißte nach der Schlacht 154 Würtemberger, 1840 Preußen und 7100 Russen. Dadurch, daß die Heere Blüchers und des Kronprinzen erst gegen Mittag in die Linie einrückten, so wie durch die örtlichen Vortheile, welche der Feind auf seiner Seite hatte, ward die Uebermacht der Verbündeten an Zahl von den Franzosen lange Zeit im Gleichgewicht erhalten. Daher der unverhältnißmäßig große Verlust der Russen.

Die Unterhandlungen zur Uebergabe von Paris hatten seit 3 Uhr Nachmittags begonnen und wurden bis tief in die Nacht hinein fortgesetzt. Von Seiten der Verbündeten nahmen daran Theil die Grafen Nesselrode und Orlow und der Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg Graf Paer nebst dem Hauptmann Peterson; von Französischer Seite die Adjutanten und Generalstabsofficiere der beiden Mar-

schälle. Später ward der Ort der Verhandlung nach einem Hause in der Nähe des Thorschlages von la Villette verlegt, und nun erschienen Marmont und Mortier in Person. Der letztere nahm fast nur durch Zeichen an den Berathschlagungen Theil, indem er durch Nicken oder Kopfschutteln seine Willensmeinung kund gab. Standhaft verweigerten Beide, sich mit ihren Truppen als Kriegsgefangene zu ergeben. Ebenso wollten sie sich die Richtung ihres Rückzuges, den man ihnen nach der Bretagne hin anwies, nicht vorschreiben lassen. Ihre Absichit war, nach Fontainebleau zu gehen, da man ihnen den Weg dahin noch nicht abgeschnitten hatte. Man vereinigte sich endlich um 2 Uhr Nachts uber folgende Puncte:

1) Die Truppen der Herzöge von Treviso und Ragusa werden die Stadt Paris am 31sten März um 7 Uhr Morgens räumen.

2) Sie werden den Zubehör ihrer Heertheile mit sich nehmen.

3) Die Feindseligkeiten können erst 2 Stunden nach der Räumung von Paris wieder beginnen, d. i. den 31sten März um 9 Uhr Morgens.

4) Alle Zeughäuser, Werkstätten, Kriegsgebäude und Magazine werden in dem Zustande gelassen, in welchem sie sich befanden, bevor von der gegenwärtigen Uebereinkunft die Rede war.

5) Die Nationalgarde wird von den Linientruppen völlig getrennt. Sie wird beibehalten, entwaffnet oder verabschiedet, je nachdem es die verbündeten Mächte verfügen.

6) Die Gensd'armerie wird das Loos der Nationalgarde theilen.

7) Diejenigen Kranken, Verwundeten und Nachzügler, welche 7 Stunden nach dem Abmarsche der Truppen noch in Paris vorgefunden werden, wird man als Kriegsgefangene behandeln.

8) Die Stadt Paris wird der Großmuth der hohen verbündeten Mächte empfohlen.

Während die Unterhandlungen zu diesem Vertrag eingeleitet wurden, bestiegen der König von Preußen und der Kaiser von Rußland die Höhe von Chaumont und warfen noch einen Blick auf die eroberte Stadt, welche eben jetzt von den letzten Stralen der untergehenden Sonne beschienen ward. Der An-

blick dieses Kampfpreises, des Preises ihrer Siege, ihrer Anstrengungen, ihrer Leidensjahre, gewährte ihnen eine lebhafte Genugthuung. Die auf den Höhen und in der Ebene gelagerten Heerschaaren stimmten Freuden-Musik und frohe Lieder an. Von den Thoren herab weheten den Siegern weiße Tücher und Fahnen entgegen. Die verbündeten Herrscher kehrten mit dem Fürsten von Schwarzenberg am Abend nach Bondy zurück. Graf Barclay de Tolli, der nach der Schlacht von Paris zum Range eines Russischen Feldmarschalls erhoben ward, schlug sein Lager in Romainville auf, während seine Truppen vor Pantin und auf den Höhen von Belleville, Menilmontant und Mont-Louis in Biwacht blieben. Das Schlesische Heer lagerte auf dem Montmartre und in dessen Umgebung. Die Würtemberger und Oestetreicher unter dem Kronprinzen von Würtemberg hielten noch St. Maur und Charenton besetzt. Die Wachtfeuer von 150,000 Kriegern rötheten den Himmel. Ihr heller Schein lockte die solches Anblicks nicht gewohnte, neugierige Pariser Volksmenge aus der Stadt. Während diese über dem reizenden Schauspiel Heimkehr und Lager vergaßen, gönnten die besonneneren Bürger sich weder Schlummer noch Ruhe, weil sie nicht wußten, welches Loos ihrer Wohnstadt und ihnen selbst jetzt bevorstände. Der nächste Tag sollte es ihnen enthüllen*).

*) Girard, Campagne de Paris pg. 83 ss. Koch, Memoires II., pg. 449—508. Vaudoncourt, a. a. O. pg. 325—378. Beauchamp, Hist. des campagnes etc. pg. 188—245. Plotho, III. S. 403—417. Michailowsky Danilewsky II., S. 149—181. Beitrag, III., S. 2 u. 3. Varnhagen v. Ense, Biograph. Denkmale, III, S. 430—433.

II.

Während dieser Vorfälle hatte Napoleon in Gesellschaft Caulaincourts und Berthiers seine Reise mit fliegender Eile fortgesetzt. Am Abend um 10 Uhr langte er in la Cour de France unweit Juvisy, dem letzten Posthause vor Paris auf der Straße von Fontainebleau, an. Er traf hier bereits auf zerstreute Truppenhaufen, welche sich den Verbündeten vor Paris durch die Flucht entzogen hatten. Von ihnen empfing Napoleon die erste Nachricht von dem Unglück, das ihn betroffen. Jene Truppen versicherten ihn, daß sie Paris nach erfolgter Uebergabe verlassen hätten. „Diese Leute sind wahnsinnig!" ruft hohnlachend der Kaiser aus, verläßt aber zugleich seinen Wagen und befiehlt, ihm einen Officier zuzuführen, der ihm genaueren Bericht über das, was sich zugetragen, abstatten könne. In demselben Augenblick erscheint der General Belliard, von dem Napoleon die zuverlässigsten und genauesten Mittheilungen über den Verlust der Schlacht, über den Waffenstillstand und die mit den Marschällen Marmont und Mortier abgeschlossene Uebereinkunft erhält. Sprachlos, mit bleichem und verzerrtem Gesicht vernimmt der Kaiser die Geschichte seines Falls. Dicke Schweißtropfen rinnen ihm von der Stirn. Es dauert lange, ehe er sich besinnen, ehe er einen Entschluß fassen und zu Worte kommen kann. Endlich entschließt er sich, auf der Stelle nach Paris aufzubrechen.

Mit den Truppen Mortiers und Marmonts, mit der Garde, die in der Nacht eintreffen soll, mit Hülfe der Nationalgarden und der Einwohnerschaft von Paris, will er den Kampf mit den Verbündeten in den Straßen der Stadt er-

neuen und nur als Sieger oder todt auf dem Platze bleiben. Belliard entgegnet ihm, daß man in Folge des geschlossenen Vertrages nach Paris nicht zurückkehren könne. Allmälig sammeln sich die von Paris ankommenden Officiere und Ehrengarden um den Kaiser. Mit zerrissenem Herzen hört er von ihnen noch einmal alle Einzelheiten des unglücklichen Ereignisses. Dann trägt er dem Herzoge von Vicenza auf, sich spornstreichs nach Paris zu begeben, damit er, wo möglich, noch an den Verhandlungen Theil nehme und des Kaisers Sache vertrete. „Ich bin verrathen und verkauft," sagt er ihm. „Darum eilen Sie. Die Entfernung ist nur gering. Sie haben unbedingte Vollmacht. Eilen Sie!"

Napoleon war in diesen verhängnißvollen Augenblicken nur durch die Seine von den Vorposten der Verbündeten getrennt, welche sich in den Ebenen von Villeneuve St. Georges ausbreiteten. Das rechte Ufer war vom Schein ihrer Wachtfeuer erhellt, während Napoleon auf dem linken Ufer mit zwei Postwagen und einigen Dienern die Rückkehr Coulaincourts erwartete. Dieser war bereits um 4 Uhr Morgens wieder bei ihm. Die Uebergabe der Hauptstadt war unterzeichnet. Es ließ sich nichts mehr für Napoleon thun. Sein Schmerz ist grenzenlos. Aber dennoch giebt er nicht alle Hoffnungen auf. Noch einmal soll Caulaincourt sich in das Heerlager der Verbündeten begeben. Er soll um jeden Preis den Kaiser Alexander zu sprechen suchen, unter jeder Bedingung dem Kaiser Napoleon Thron und Krone retten. Alle Gegenvorstellungen beantwortet er nur mit der Wiederholung seiner Worte. Der Großstallmeister besteigt endlich von Neuem das Pferd und verläßt den Kaiser mit den Worten: „Wohlan! todt oder lebendig, ich komme nach Paris und rede mit Alexander!" Hierauf erst wird Napoleon seiner wieder mächtig, und er begiebt sich nun mit seinem Gefolge nach Fontainebleau.

Allein Caulaincourt sollte nur der Zeuge des Einzuges der Sieger in die Hauptstadt sein; sollte mit eigenen Augen sehen, wie von selbst die Kaiserherrschaft in Paris zusammenfiel, wie ein Glied nach dem andern sich von der Kette loslöste, welche Frankreich an Napoleon so lange gefesselt gehalten hatte, und wie die größte Zahl seiner Würdenträger, seiner Freunde, seiner Diener sich nur als Anhänger seines bisherigen Glücks, nicht aber als Verehrer seiner Per-

son und seiner Grundsätze darstellten. Caulaincourt traf die verbündeten Häupter noch in Bondy, ward aber vom Kaiser von Rußland nach Paris beschieden. Bei seiner Ankunft in Bondy entließ man die Abgeordneten der Stadt Paris, die Präfecten des Seine-Gebietes und der Polizei, welche nebst einigen Mitgliedern des Generalstabs, des Stadtrathes und des Officier-Corps der Nationalgarde sich noch während der Nacht in das Hoflager der Bundesfürsten begeben hatten, um beiden Herrschern die Stadt Paris noch einmal zum Schutze zu empfehlen und um von ihnen die Erhaltung der Nationalgarde zu erbitten. Sie kehrten mit den tröstlichsten Versicherungen nach Paris zurück. Die Kunde von der freundlichen und gnädigen Aufnahme, die sie in Bondy erfahren, verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt und steigerte die Gefühle der Bewunderung und des Vertrauens, welche man für den König von Preußen und den Kaiser von Rußland bereits gefaßt hatte. Die bewegliche Sinnesweise des Französischen, namentlich des Pariser Volksgeistes, macht es allein erklärlich, wie eben diejenigen, die noch vor wenigen Tagen in den Russen und Preußen die gefährlichsten Feinde verabscheuten, sich jetzt auf den Einzug in Paris wahrhaft freuen und zu diesem Tage sich, wie zum höchsten Feste, rüsten und schmücken konnten.

Es waren die Garden und Grenadiere, welche als Vertreter des verbündeten Kriegsheeres die Huldigungen der überwundenen Hauptstadt in Empfang zu nehmen bestimmt wurden, während alle übrigen Abtheilungen Stellungen in der Umgebung von Paris einnehmen oder die Thore besetzen sollten. Die Preußische Garde-Reiterei eröffnete den Zug. An der Spitze derselben hielten der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, mit allen in ihrem Heerlager anwesenden Prinzen und von einem glänzenden Gefolge umgeben, am 31sten März gegen Mittag ihren feierlichen Einzug in Paris*). Der Schall der Trompeten, die rauschende Kriegs-

*) Nur der Feldmarschall Blücher fehlte bei dieser Feierlichkeit. Seine Kränklichkeit hatte so zugenommen, daß er schon bei der Schlacht am Tage vorher sich nicht auf dem Pferde hatte erhalten können. Im Wagen sitzend und mit einem grünseidenen Damenhute, der ihm als Augenschirm diente, auf dem Kopfe, hatte er seine Befehle ertheilt. Am 31sten blieb er in seinem Lager auf

Musik, der Glanz der Fürsten und ihrer Feldherrn, das schöne Ansehn und die gute Haltung der Truppen, endlich das Wohlwollen und die Freundlichkeit, die aus allen Gesichtern sprach, brachten auf die Pariser eine wahrhaft bezaubernde Wirkung hervor. Zu vielen Tausenden zogen sie den Verbundeten weit vor die Thore entgegen. Man schwenkte Hüte und Tücher, man streute Blumen auf den Weg, fortwährend ertönte die Luft von einem tausendfachen Lebehoch und vom lauten Freudengeschrei, womit die Menge die einziehenden Sieger wie ihre Befreier begrüßte. Alle Straßen, alle Häuser, alle Fenster, durch die und an denen vorbei der Zug ging, waren mit Menschen überfüllt. In der Vorstadt St. Martin war das Gedränge so groß, und der Jubel so stürmisch, daß der Marsch der Truppen dadurch eine Zeit lang aufgehalten wurde. Ganz Paris schien auf diesem einen Puncte versammelt zu sein. Das Volk hatte sich unter den Kriegern von der Wolga, von der Spree und der Donau eine Barbaren-Horde, ein Heer von Tiranen und Centauren vorgestellt, weil sie ihm als solche von Napoleons dienstbaren Geistern geschildert worden waren. Beim Anblick dieser stattlichen Schaaren fühlte Jeder, daß jene Schilderungen nur vom Neide oder von der Furcht eingegeben sein konnten. Man sah hier Männer von edlem und würdevollem, von stolzem, aber freundlichem Wesen. Man hörte die meisten ihrer Anführer die Französische Sprache reden. Man bemerkte mit Verwunderung, wie frei und zutrauensvoll, wie sicher und furchtlos die Söhne des Ostens und Nordens sich inmitten der Bevölkerung der Hauptstadt Frankreichs, inmitten einer Volksmenge von 600,000 Bürgern benahmen, nicht als ob der Feind zum Feinde, sondern als ob der Bruder zum Bruder käme, als ob es die eigenen Landeskinder seien, die in den Schooß der Ihrigen zurückkehrten. Ein solcher Edelmuth ließ die Pariser nicht ungerührt. Sie drückten den fremden Kriegern, wo sie an sie herankommen konnten, die Hände. Sie reichten ihnen Erfrischungen dar und fühlten sich beleidigt, wenn jene nichts annehmen wollten, was sie nicht bezahlten.

---

dem Montmartre, und am 8ten April übergab er den Oberbefehl über das Schlesische Heer einstweilen ganz an den Feldmarschall Barclay de Tolli. Glücklicher Weise stellte sich Blüchers Gesundheit bei der Ruhe, Pflege und guten ärztlichen Behandlung in Paris bald ganz wieder her.

Die Herablassung der verbündeten Herrscher aber, die nicht müde wurden, alle ihnen dargebrachten Huldigungen, Ehrenbezeigungen und Grüße mit Aufmerksamkeit zu erwidern, versetzte die Bewohner der Hauptstadt in das höchste Entzücken. Von den Balconen und aus den Fenstern herab tönte der Jubelruf: „Es lebe Kaiser Alexander! es lebe Friedrich Wilhelm! es leben unsre Befreier!“ Die Damen grüßten mit ihren Tüchern und klatschten frohlockend in die Hände. Das Volk drängte sich an die Fürsten heran und küßte ihnen die Kniee, die Kleider, die Füße. Die Worte, welche der Kaiser von Rußland unaufhörlich wiederholte: „Wir kommen nicht als Eroberer, wir kommen als Verbündete zu euch!“ diese Ausdrücke einer versöhnlichen Huld, die von Munde zu Munde flogen, gewannen den Verbündeten alle Herzen. Die Eliseischen Felder, auf denen die Heerfürsten anhielten und wo sie ihre Truppen im Parade-Marsch an sich vorüberziehen ließen, wurden der Sammelpunct für die aufgeregte Menge und der Tummelplatz ihrer Freuden.

Die weiße Farbe, das Erkennungszeichen der Verbündeten und zugleich die Farbe der Bourbonen (vgl. im Vorigen S. 100), ward die Losung des Tages, die Losung für den Umsturz der Kaiserherrschaft und für die Wiedereinsetzung Ludwig's XVIII. auf den Thron Frankreichs. Die Königliche Partei, welche von Männern, wie Rohan, la Rochefoucault, Montmorency, Chateaubriand und Noailles aufrecht erhalten und bei dem zunehmenden Waffenglück der Verbündeten mit vielen sehr angesehenen und bedeutenden Mitgliedern verstärkt worden war, bereitete, noch ehe der Einzug der Verbündeten erfolgte, das große Ereigniß der Staatsumwälzung in Paris vor. Diejenigen derselben, welche in der öffentlichen Meinung am höchsten standen oder doch den meisten Einfluß auf die Stimmung des Volkes auszuüben fähig waren, hatten sich am 31sten mit frühstem Morgen auf die Hauptstraßen und die vorzüglichsten öffentlichen Plätze vertheilt. Geschmückt mit der weißen Kokarde und den Lilien der Bourbonen, erhoben sie den Ruf: „Die Bourbonen hoch! nieder mit dem Tyrannen! es lebe Ludwig XVIII!“ Bald sammelten sich Volkshaufen um sie, welche in ihren Ruf einstimmten, die dreifarbige Kokarde vernichteten und die weiße an deren Stelle setzten. Zwar ließen sich hier und da noch manche Stimmen laut für Napoleon und die Kai-

ßerherrschaft vernehmen. Allein sie verstummten allmälig unter dem Freudengeschrei der Menge, und als die Damen der Bourbonischen Partei, eine Chateaubriand, eine Prinzessin Leon, eine Gräfin Choiseul nebst mehreren andern dieses Ranges, auf dem Platze Ludwigs XV. erschienen und an der Stelle, an welcher dessen unglücklicher Enkel und Nachfolger unter dem Beil der Guillotine gefallen war, weiße Bänder und Nationalzeichen vertheilten und mit allen Reizen einer unwiderstehlichen Anmuth die jungen Leute selbst damit schmückten: da wiederholte sich tausendstimmig der Ruf: „Es lebe der König!" da widerhallten alle Straßen von der Verdammung Napoleons, da sah man die Sache der Bourbonen und die der Verbündeten für eine und dieselbe an, so daß, als diese sich zeigten, auch der Sieg jener entschieden war.

Eigentlich war unter den verbündeten Mächten nur Großbritanien der erklärte Verfechter Ludwigs und seiner Familie. In England hatten die vertriebenen Französischen Prinzen Schutz und bis zum Jahre 1814 standesmäßigen Unterhalt gefunden. England glaubte seine Seeherrschaft unter der Regierung des Bourbonischen Herrscherstammes in Frankreich am wenigsten gefährdet. Rußland, Preußen und Oesterreich hatten dagegen von den Bourbonen weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten. Ihnen konnte jeder Regent Frankreichs gleich sein, wenn er nur nicht Napoleon'scher Abkunft war; in welchem Falle der Friede Europa's ohne Gewährleistung geblieben wäre. In Unterhandlungen eingelassen hatten sie sich bisher nur mit derjenigen Partei, welche zunächst nichts als die Absetzung Napoleons forderte, ohne sich noch über die Person seines Nachfolgers auszusprechen. An der Spitze dieser Partei standen drei Mitglieder des Kaiserlichen Senates, nemlich Talleyrand Perigord, Fürst von Benevent, Vice-Groß-Wahlherr von Frankreich, und die Generale Grafen Beurnonville und Jaucourt. Später schlossen sich an sie an der Herzog von Dalberg, ein alter Freund Metternichs, und der Abbé von Montesquiou, ein Mann, der das Vertrauen Ludwigs XVIII. besaß. Der letztere wußte die Uebrigen allmälig ganz für die Sache der Bourbonen zu gewinnen, und da die Umstände endlich von allen Seiten zum Entschluß drängten, so trug man kein Bedenken mehr, sich offen für den König Ludwig zu erklären.

Die wichtigste Rolle bei den Verhandlungen hierüber war in den Händen Talleyrands, und er führte sie meisterhaft durch. Dieser gewandte Staatsmann, einst Geistlicher und Bischof von Autun, während der Kaiserherrschaft Napoleons Freund und Unterhändler bei allen bedeutenderen Friedensschlüssen, nun aber durch eine von Seiten des Kaisers erfahrene Vernachlässigung verletzt, erfreute sich des Zutrauens aller Parteien. Mit ihm hatte sich Graf Nesselrode über das, was zu beginnen sei, schon am 30sten März verständigt. Nach der Feier des Einzuges am 31sten nahm im Palaste Talleyrands der Kaiser von Rußland seine Wohnung. Der König von Preußen, welcher im Hotel Villeroi in der Straße Bourbon abstieg, begab sich mit dem Fürsten von Schwarzenberg, dem Vertreter des Kaisers von Oesterreich, ebenfalls in das Haus des Fürsten von Benevent. Hier ward eine Erklärung aufgesetzt, wodurch die Bewohner der Hauptstadt benachrichtigt wurden, daß die verbündeten Mächte sich von jetzt an weder mit Napoleon Buonaparte, noch mit einem Gliede seiner Familie in Unterhandlungen einlassen, dagegen die Unverletzlichkeit der Grenzen Frankreichs, wie sie vor dem Ausbruche der Staatsumwälzung von 1792 bestanden, anerkennen, auch die Verfassung, die sich das Französische Volk geben würde, genehmigen und gewährleisten wollten. Zugleich ward der Senat in dieser Urkunde aufgefordert, eine stellvertretende Regierung zu ernennen, welche den Bedürfnissen der Verwaltung vorstehen und den Entwurf einer Verfassung vorbereiten könne, die dem Französischen Volke am angemessensten wäre.

Nach dieser Erklärung der Verbündeten, die vom Kaiser Alexander unterzeichnet und noch an demselben Tage ausgegeben ward, wurde die Stimmung des Volkes für die Wiederherstellung des Königreiches immer allgemeiner, lauter und kühner. Wie mit einem Zauberschlage waren plötzlich die Kaiserlichen Adler und die dreifarbigen Fahnen verschwunden, und an ihre Stelle rückten nun die Lilien und die weiße Fahne. Man stürmte die Denkmale der Napoleon'schen Gewaltherrschaft. Die colossale Bildsäule des Kaisers auf dem Vendômeplatz ward der Gegenstand tollkühner Anstrengungen und aberwitziger Neckereien. Nachdem ein aufgeregter Volkshaufe sich vergebens gemüht, sie umzustürzen, wagte Einer aus der Menge, die Säule hinanzuklim-

men, auf die Schulter des Standbildes zu steigen und demselben in's Gesicht zu schlagen. Um ähnlichen Aergernissen zuvorzukommen, ward die Abnahme des Bildes von Seiten der Verbündeten verfügt. Die städtische Behörde faßte in Folge der von den Bundesmächten erlassenen Erklärung bereits am 1sten April den Beschluß, die Absetzung Napoleons und die Wiederberufung des Hauses Bourbon auf den Thron von Frankreich auszusprechen. Im Senate, als der obersten allgemeinen Reichsbehörde, kam die Entthronung Buonapartes erst am 3ten April zum Beschluß. Wiewohl ihres Präsidenten und Kanzlers beraubt, welche der Kaiserin Marie Louise nach Blois gefolgt waren, hatte sich dennoch schon am 29sten März eine Anzahl Senatoren im Hause eines Senatsgliedes, und wiederum am 30sten im Palast des Luxemburg versammelt und vorläufige Berathungen angestellt. Nach der Aufforderung des Kaisers Alexander versammelten sich am 1sten, 2ten und 3ten April 63 Senatoren unter dem Vorsitz Talleyrands, der ihre Berathungen mit einer Rede eröffnete. Diese Versammlung zählte sehr wenige Anhänger Napoleons und man einigte sich daher nach etlichen Abstimmungen darüber, daß Napoleon des Thrones entsetzt sein, das Heer aber des Eides gegen ihn entbunden und zugleich aufgefordert werden sollte, durch Niederlegung der Waffen zum Abschluß eines baldigen Friedens mitzuwirken. Zu Mitgliedern der stellvertretenden Regierung wurden Talleyrand, Beurnonville, Jaucourt, Dalberg und Montesquiou ernannt. Den Beschlüssen des Senats traten auch die in Paris anwesenden Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung bei, indem sie erklärten, daß Napoleon Buonaparte für sich und seine Familie aller Rechte auf die Krone Frankreichs für immer verlustig sein solle.

Indeß war der in Paris auf diese Weise entthronte Kaiser nicht müde geworden, immer neue Ansprüche geltend zu machen. Sein Abgesandter und Vertrauter, der Herzog von Vicenza, war vom Kaiser Alexander mit vieler persönlichen Theilnahme aufgenommen, allein im Puncte der Fortdauer der Napoleonschen Herrschaft abschläglich beschieden worden. Buonaparte entschloß sich hiernach zu einer theilweisen Verzichtleistung, zu einer Abdankung für seine Person, wünschte aber dagegen wenigstens seinem Sohne die Krone und sich selbst oder seiner Gattin die Regentschaft

erhalten zu wissen. Diese neuen Vorschläge, mit denen Caulaincourt nach Paris abgefertigt wurde, schienen bei dem Kaiser von Rußland Anklang zu finden. Es kam darauf an, daß Napoleon schnell die Entsagungsurkunde ausstellte und daß man die übrigen Verbündeten für diese Auskunft gewann. Noch hatte der Senat die Absetzung nicht förmlich ausgesprochen, noch stand Napoleon selbst in einer Stellung da, die Beachtung verdiente. Da dieser auf die noch um ihn versammelte Truppenmacht ein zu großes Gewicht legte und neuen Kriegsplä en nachhing, versäumte er darüber den günstigen Augenblick, in welchem sich für ihn vielleicht noch etwas erwirken ließ und verlor dann noch einmal unrettbar Alles.

Mit Einschluß der Truppen Mortiers und Marmonts, welche sich an der Essone aufgestellt hatten, und einschließlich des Macdonald'schen Heertheiles, der in der Umgegend von Sens und Montereau zurückgeblieben war, zählte Napoleon, nachdem die von Troyes heranrückenden Heerhaufen sich um ihn versammelt hatten, noch eine Waffenmacht von 40,000 Mann. Wenn er mit dieser Streitschaar sich nach der Loire hinzog und auf diese Weise den Kriegsschauplatz nach dem Innern Frankreichs verlegte, hier die Heere von den Pyrenäen und der Rhone an sich zog und unabhängig von den Vorgängen in Paris einen neuen Sitz seiner Regierung bildete: so konnte eine solche Maaßregel für die Lage der Verbündeten bedenklich werden. Allein diesen Plan, der in einem am 2ten April zu Fontainebleau abgehaltenen Kriegsrathe reiflich erwogen und gebilligt ward, verfolgte der Kaiser nicht. Durch die Kampflust und den Jubel seiner Garden verführt, beschloß er von Neuem gegen Paris vorzurücken. Er ordnete seine Truppen. Am 3ten April stand das erste Treffen schlagfertig an der Essone, das zweite in der Umgegend von Fontainebleau. Die verbündeten Heere wurden dagegen gleichfalls zusammengezogen und namentlich das Hauptheer bereit gehalten, etwaigen Angriffen der Franzosen sogleich zu begegnen. Allein es kam gar nicht mehr zum Gefecht. Seine eigenen Marschälle und Generale versagten dem Kaiser ihre Dienste und zwangen ihn, während die Reichsbehörden in Paris seine Absetzung aussprachen, dem Thron von selbst zu entsagen.

Der Marschall Marmont war der erste, der mit seinen

Truppen die feindliche Stellung aufgab und auf die Seite der Verbündeten hinübertrat. Ihm hatte der Fürst von Schwarzenberg die Beschlüsse des Senats mitgetheilt, nach welchen das Französische Kriegsheer der stellvertretenden Regierung Gehorsam leisten sollte. Er zeigte sich willig dazu, machte aber zwei Bedingungen, für deren Erfüllung sich ihm der Feldmarschall Schwarzenberg durch eine besondere Urkunde verbürgen mußte; die erste bestand darin, daß alle Franzosen, welche in Folge des Senatsbeschlusses vom 2ten April Napoleons Fahnen verlassen würden, sich ungehindert mit Waffen und Gepäck nach der Normandie begeben können und mit Achtung und denjenigen Ehrenbezeigungen behandelt werden sollten, welche verbündete Truppen sich unter einander zu erweisen verpflichtet seien; die zweite Bedingung betraf die Person des Kaisers und forderte, daß wenn Napoleon Buonaparte den Verbündeten in die Hände fallen sollte, ihm Leben und Freiheit innerhalb eines gewissen, von den verbündeten Mächten und der Französischen Regierung noch näher zu bestimmenden Bezirks gesichert würden. Diese Uebereinkunft ward am Morgen des 4ten abgeschlossen. Ehe sie Marmont unterzeichnete, hatte er dem Kaiser von den Beschlüssen des Senats und von den Forderungen der stellvertretenden Regierung Bericht erstattet.

Von Napoleon war bereits am Abend des 3ten der Befehl gegeben, am folgenden Tage mit den Truppen von Fontainebleau aufzubrechen und zwischen Ponthiery und Essone Stellung zu nehmen. Keiner seiner Großofficiere hielt es für rathsam, diesem Befehle zu gehorchen, und als Napoleon dennoch auf Ausführung desselben bestand, erklärten sie offen, daß sie nicht nach Paris marschiren würden. Zugleich dringen sie mit Bitten und Beschwörungen in ihn, er solle dem Throne entsagen und den Bundeshäuptern seine Abdankung einsenden. Ein solcher Antrag aus dem Munde derer, die bis zu diesem Augenblicke seine Untergebenen gewesen waren, vernichtet den Kaiser. In ihrer Gegenwart unterzeichnet er seine Abdankung. Er entsagt dem Throne, aber mit Vorbehalt der Rechte seines Sohnes und einer vormundschaftlichen Reichs-Verwaltung von Seiten seiner Gattin. Caulaincourt, Ney und Macdonald werden beauftragt, diese Erklärung dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen zu überbringen.

erhalten zu wissen. Diese neuen Vorschläge, mit denen Caulaincourt nach Paris abgefertigt wurde, schienen bei dem Kaiser von Rußland Anklang zu finden. Es kam darauf an, daß Napoleon schnell die Entsagungsurkunde ausstellte und daß man die übrigen Verbündeten für diese Auskunft gewann. Noch hatte der Senat die Absetzung nicht förmlich ausgesprochen, noch stand Napoleon selbst in einer Stellung da, die Beachtung verdiente. Da dieser auf die noch um ihn versammelte Truppenmacht ein zu großes Gewicht legte und neuen Kriegsplä en nachhing, versäumte er darüber den günstigen Augenblick, in welchem sich für ihn vielleicht noch etwas erwirken ließ und verlor dann noch einmal unrettbar Alles.

Mit Einschluß der Truppen Mortiers und Marmonts, welche sich an der Essone aufgestellt hatten, und einschließlich des Macdonald'schen Heertheiles, der in der Umgegend von Sens und Montereau zurückgeblieben war, zählte Napoleon, nachdem die von Troyes heranrückenden Heerhaufen sich um ihn versammelt hatten, noch eine Waffenmacht von 40,000 Mann. Wenn er mit dieser Streitschaar sich nach der Loire hinzog und auf diese Weise den Kriegsschauplatz nach dem Innern Frankreichs verlegte, hier die Heere von den Pyrenäen und der Rhone an sich zog und unabhängig von den Vorgängen in Paris einen neuen Sitz seiner Regierung bildete: so konnte eine solche Maaßregel für die Lage der Verbündeten bedenklich werden. Allein diesen Plan, der in einem am 2ten April zu Fontainebleau abgehaltenen Kriegsrathe reiflich erwogen und gebilligt ward, verfolgte der Kaiser nicht. Durch die Kampflust und den Jubel seiner Garden verführt, beschloß er von Neuem gegen Paris vorzurücken. Er ordnete seine Truppen. Am 3ten April stand das erste Treffen schlagfertig an der Essone, das zweite in der Umgegend von Fontainebleau. Die verbündeten Heere wurden dagegen gleichfalls zusammengezogen und namentlich das Hauptheer bereit gehalten, etwaigen Angriffen der Franzosen sogleich zu begegnen. Allein es kam gar nicht mehr zum Gefecht. Seine eigenen Marschälle und Generale versagten dem Kaiser ihre Dienste und zwangen ihn, während die Reichsbehörden in Paris seine Absetzung aussprachen, dem Thron von selbst zu entsagen.

Der Marschall Marmont war der erste, der mit seinen

Truppen die feindliche Stellung aufgab und auf die Seite der Verbündeten hinübertrat. Ihm hatte der Fürst von Schwarzenberg die Beschlüsse des Senats mitgetheilt, nach welchen das Französische Kriegsheer der stellvertretenden Regierung Gehorsam leisten sollte. Er zeigte sich willig dazu, machte aber zwei Bedingungen, für deren Erfullung sich ihm der Feldmarschall Schwarzenberg durch eine besondere Urkunde verbürgen mußte; die erste bestand darin, daß alle Franzosen, welche in Folge des Senatsbeschlusses vom 2ten April Napoleons Fahnen verlassen würden, sich ungehindert mit Waffen und Gepäck nach der Normandie begeben können und mit Achtung und denjenigen Ehrenbezeigungen behandelt werden sollten, welche verbündete Truppen sich unter einander zu erweisen verpflichtet seien; die zweite Bedingung betraf die Person des Kaisers und forderte, daß wenn Napoleon Buonaparte den Verbündeten in die Hände fallen sollte, ihm Leben und Freiheit innerhalb eines gewissen, von den verbündeten Mächten und der Französischen Regierung noch näher zu bestimmenden Bezirks gesichert würden. Diese Uebereinkunft ward am Morgen des 4ten abgeschlossen. Ehe sie Marmont unterzeichnete, hatte er dem Kaiser von den Beschlüssen des Senats und von den Forderungen der stellvertretenden Regierung Bericht erstattet.

Von Napoleon war bereits am Abend des 3ten der Befehl gegeben, am folgenden Tage mit den Truppen von Fontainebleau aufzubrechen und zwischen Ponthiery und Essone Stellung zu nehmen. Keiner seiner Großofficiere hielt es für rathsam, diesem Befehle zu gehorchen, und als Napoleon dennoch auf Ausführung desselben bestand, erklärten sie offen, daß sie nicht nach Paris marschiren würden. Zugleich dringen sie mit Bitten und Beschwörungen in ihn, er solle dem Throne entsagen und den Bundeshäuptern seine Abdankung einsenden. Ein solcher Antrag aus dem Munde derer, die bis zu diesem Augenblicke seine Untergebenen gewesen waren, vernichtet den Kaiser. In ihrer Gegenwart unterzeichnet er seine Abdankung. Er entsagt dem Throne, aber mit Vorbehalt der Rechte seines Sohnes und einer vormundschaftlichen Reichs-Verwaltung von Seiten seiner Gattin. Caulaincourt, Ney und Macdonald werden beauftragt, diese Erklärung dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen zu überbringen.

Die Gesandten Napoleons treffen auf ihrem Wege nach Paris in Essone mit Marmont zusammen. Sie erfahren, welchen Vertrag er mit Schwarzenberg abgeschlossen hat. Dennoch vermögen sie ihn, mit nach Paris zu gehen und sein dem Feldmarschall gegebenes Wort zurückzunehmen. Marmont, der seinen Abmarsch auf die Nacht zum 5ten bestimmt hatte, überträgt dem General Souham den Befehl über die Truppen und ertheilt ihm die Weisung, vor seiner Rückkehr keine von den angeordneten Bewegungen in Ausübung zu bringen. Aber kaum haben ihn die Marschälle verlassen, als Souham zum Kaiser nach Fontainebleau berufen wird. Er fürchtet, daß das ganze Vorhaben schon verrathen ist, und bricht daher, anstatt nach Fontainebleau zu gehen, am 5ten um 4 Uhr Morgens mit den Truppen von Essonne über Fresne nach Versailles auf.

Die Kunde von diesem Ereigniß dringt nach Paris, bevor die Marschälle die Hauptstadt erreicht haben. Der Zweck ihrer Sendung ist vereitelt. Mit Gemessenheit und Würde begegnet ihnen der König von Preußen, als sie den Saal der Berathungen betreten und Napoleons Entsagungsschreiben überreichen. „Die Ereignisse," sagt er ihnen, „die einander drängen, gestatten den verbündeten Mächten nicht, sich in Unterhandlungen mit dem Kaiser Napoleon einzulassen. Frankreichs Wünsche für die Rückkehr seiner angestammten Fürsten geben sich von allen Seiten immer deutlicher kund. Die erste Staatsbehörde, von der Zustimmung ihrer Mitbürger unterstützt, hat Napoleon des Thrones für ledig erklärt. Es ist nicht Sache der Bundesmächte, sich in die Angelegenheiten der Französischen Regierung zu mischen und der Erklärung des Senats entgegen dem vom Thron gestoßenen Kaiser Napoleon ein Recht zuzuerkennen, über die Krone Frankreichs zu verfügen." — Die Französischen Marschälle wollen Erörterungen anknüpfen; allein in jedem Augenblick langen Unterwürfigkeitsbezeugungen von den verschiedenen Verwaltungsbehörden und Truppenführern an, welche ihre Rede widerlegen. Die Worte ersterben ihnen auf der Zunge und sie ziehen sich endlich mit Niedergeschlagenheit zurück. Man entläßt sie mit der einfachen Erklärung, daß von Napoleon eine unbedingte und völlige Verzichtleistung für sich und seine Familie auf den Thron Frankreichs gefordert werde.

Gegen diese Schlußerklärung, welche es ihn bitter und

tief empfinden ließ, daß er der Ueberwundene und der Unterworfene der Verbündeten sei, regte sich Napoleons innerstes Wesen und seine ganze Natur auf. Krieg, Rache, Tod und Verderben über seine Gegner, das ist die Genugthuung, wonach ihn dürstet, und wird ihm diese nicht, so will er sich selbst den Tod geben. Noch einmal versucht er, die ihm noch übrig gebliebenen Heerführer zum Wiederbeginn des Kampfes anzufeuern, noch einmal sucht er sie für den Plan eines Rückzuges nach der Loire oder nach Italien zu gewinnen. Es ist Alles vergebens. Selbst Berthier bleibt kalt. Es verläßt ihn Einer nach dem Andern, und der Ueberrest seines Heerhaufens schrumpft mit jeder Minute immer mehr und mehr zusammen. Da war es, wo, wenn die überlieferten Nachrichten wahr sind, Napoleon Gift nahm. Aber selbst der Tod versagte ihm den Dienst Er litt die Qualen des Todes, ohne sterben zu können. Nach einer gräßlich durchwachten Nacht erholte er sich wieder, genas und unterzeichnete die Urkunde seiner Abdankung, die wörtlich so lautete:

„Da die verbündeten Mächte erklärt haben, der Kaiser Napoleon sei das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens von Europa, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben den Thronen von Frankreich und Italien entsagt und daß es kein persönliches Opfer giebt, selbst das seines Lebens nicht, welches er nicht dem Wohle Frankreichs darzubringen bereit sei.“

„Gegeben im Palast zu Fontainebleau, den 11ten April 1814.“

„Napoleon.“

An demselben Tage kam auch zwischen den Ministern Oesterreichs, Preußens, Rußlands und Großbritanniens und den Abgeordneten Napoleons, Ney, Macdonald und Caulaincourt eine Uebereinkunft zu Stande über das fernere Schicksal des abgedankten Französischen Kaisers und seiner Familie. Die darüber aufgesetzte Urkunde, welche Napoleon am 12ten April unterzeichnete, sicherte ihm und seiner Gattin die kaiserlichen Titel und seinen zu Fürsten erhobenen Anverwandten den erworbenen Rang. Die Insel Elba ward ihm nach seiner Wahl als Eigenthum mit allen Rechten der Selbstherrlichkeit zugesprochen, während die Kaiserin Marie Louise die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla für sich

und ihre Erben zum Besitz empfing. Außerdem setzte man für Napoleon ein Jahrgehalt fest von zwei Millionen Franken; für seine erste Gattin, die Kaiserin Josephine, eine Million und für seine fürstlichen Blutsverwandten zusammen 2,500,000 Franken, welche von der Französischen Regierung gezahlt werden sollten. Nur dem Prinzen Eugen wollte man eine angemessene Versorgung außerhalb Frankreichs gegeben wissen. Von dem Kronschatz und den Staatsgütern, zu deren Zurückerstattung Napoleon verpflichtet ward, behielt man sich 2 Millionen vor, um sie als Gnadengeschenke an diejenigen zu verwenden, welche die bisherige Regierung dafür würdig hielt. Von den Truppen bewilligte man dem Kaiser 400 Freiwillige, die er als Leibwache mit nach Elba nehmen und dort im Dienst behalten dürfte. Die verbündeten Mächte versprachen, sich für die Anerkennung dieser Uebereinkunft von Seiten Frankreichs zu verwenden. Allein die Unterzeichnung der Urkunde von Seiten Ludwigs XVIII. ist nie erfolgt.

Der Abreise Napoleons stand jetzt kein Hinderniß im Wege. Aber er hielt sich unter mancherlei Vorwänden noch neun Tage in Fontainebleau auf, bevor er sich entschließen konnte, die Reise anzutreten. Immer wartete er noch auf irgend ein glückliches Ereigniß, was ihn der eingegangenen Verpflichtungen überheben sollte. Die Hoffnung, den Vertrag zu brechen und vielleicht von einer Meinungsverschiedenheit der Bundesmächte Vortheil zu ziehen, verließ ihn selbst da noch nicht, als die Generale, die ihn im Auftrage der Verbündeten bis zum Hafen von Frejus begleiten sollten, in Fontainebleau erschienen. Es waren der Graf Schuwalow, der Oesterreichische General Koller, der Großbritanische Oberst Campbel und der Preußische General Graf Waldenburg-Truchseß. Sie kamen am 16ten in Fontainebleau an. Am 20sten machte sich Napoleon reisefertig und verließ seinen bisherigen Aufenthalt, nachdem er noch einmal seine Garde um sich versammelt hatte. Er schied von den Truppen mit folgender Rede:

„Generale, Officiere und Soldaten meiner alten Garde! Ich bin im Begriff, euch Lebewohl zu sagen. Mit Zufriedenheit scheide ich von euch. Seit 20 Jahren habe ich euch immer auf der Bahn des Ruhmes gefunden.“

„Die verbündeten Mächte haben ganz Europa gegen mich bewaffnet. Ein Theil des Heeres ist zum Verräther an

seinen Pflichten geworden, Frankreich selbst hat andere Verhältnisse beliebt.

„Mit euch und den Tapfern, die mir treu geblieben sind, hätte ich 30 Jahre lang einen Bürgerkrieg führen können; aber Frankreich würde unglücklich gewesen sein und dies war dem Ziel entgegen, welches ich mir gesetzt habe.“

„Seid dem neuen Könige treu, den Frankreich sich gewählt hat! Verlaßt nicht dieses theure Vaterland, welches schon zu lange unglücklich war. Beklagt nicht mein Loos. Ich werde immer glücklich sein, so lange ich weiß, daß ihr es seid. Ich hätte mir selbst den Tod geben können, nichts wäre leichter gewesen. Allein ich verfolge ohne Unterlaß den Weg der Ehre. Ich werde die Thaten beschreiben, die wir verrichtet haben.“

„Ich kann euch nicht alle umarmen, aber ich umarme euern General.“ Er drückte hierauf den General Petit an seine Brust, ließ sich den Adler bringen, kußte diesen und fuhr dann fort: „Theurer Adler! mögen diese Küsse im Herzen aller Braven wieder empfunden werden! Lebt wohl, meine Kinder. Meine Wünsche werden euch immer begleiten. Erhaltet auch ihr mir euer Andenken!“ —

Unter endlosen Zurufen der Truppen bestieg er den Wagen und fuhr davon. Im Anfange seiner Reise ward er überall mit Achtung und Theilnahme aufgenommen. Allein jenseit Lyon verstummte der Beifall, bis in Orgon das Volk die heftigste Erbitterung zeigte, so daß Napoleon sogar zur Verkleidung seine Zuflucht nahm, die weiße Kokarde an den Hut steckte und seinem eigenen Wagen voranritt. Er langte am 27sten in Frejus an, schiffte sich am Tage darauf mit 30 Personen seines Gefolges nach Elba ein und erreichte die Küste dieser Insel nach einer siebentägigen Fahrt am 4ten Mai.

Die Kaiserin Marie Louise hatte sich während dieser Zeit in Blois aufgehalten und war hier mehrere Tage von den Vorfällen in Paris in Unkenntniß geblieben. Um sie hatten sich die Minister und die Brüder Napoleons, Joseph und Hieronymus, versammelt. Von diesen bestürmt, erließ sie noch am 3ten April eine Erklärung, welche vom Regentschafts-Secretair Montalivet unterzeichnet war und die denen entgegenlautete, welche in Paris erschienen. Dem Ansinnen ihrer Schwäger jedoch, Blois zu verlassen und sich nach Tours, Rennes oder Berry zu begeben, widersetzte sich

Marie Louise standhaft. Am 6ten April erschien endlich Graf Schuwalow in Blois und unterrichtete die Kaiserin von dem, was sich in Paris zugetragen hatte. Sie legte darauf am 7ten die Regentschaft nieder und trat am 9ten in Begleitung des Grafen Schuwalow mit ihrem Kinde die Reise über Orleans nach Rambouillet an. Nachdem sie am 16ten April in Trianon eine Zusammenkunft mit ihrem Vater, dem Kaiser von Oesterreich gehabt hatte, kehrte sie nach den Oesterreichischen Staaten zurück.

Napoleons erste Gattin, Josephine Tascher de la Pagerie, starb noch während der Anwesenheit der Verbündeten in Paris, vielleicht mit durch den Eindruck erschüttert, den der Wechsel der Dinge auf sie machen mußte. Ihr Tod erfolgte am 30sten Mai 1814. Sie ward mit den höchsten Ehrenbezeugungen zur Ruhe bestattet. Der Kaiser Alexander folgte ihrer Leiche zur Gruft.

Den verbündeten Mächten konnte es nicht genügen, nur die Zukunft Napoleons gesichert zu wissen; sie wünschten die Angelegenheiten Frankreichs geordnet zu sehen und einen allgemeinen Frieden abzuschließen. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die Rückkehr Ludwigs XVIII. der Wunsch der Stimmführer des Volkes und unter den vorhandenen Umständen für den Frieden Europa's auch wohl das Zweckmäßigste sei, kam es darauf an, die Ankunft des Königs abzuwarten und mit ihm die Friedensbedingungen festzustellen. Während dieser Zeit ward nichts von ihnen verabsäumt, was für die Ruhe der Stadt, für den Schutz des Landes und für die Zufriedenheit der beiderseitigen Heere und Truppenführer wünschenswerth schien. Zum Kriegs-Obersten der Stadt Paris ward der General Sacken ernannt. Unter ihm standen 4 Stadt-Commandanten: ein Preußischer, ein Oesterreichischer, ein Russischer und ein Französischer. Nach einer am 9ten April mit der stellvertretenden Regierung getroffenen Uebereinkunft bezogen die verbündeten Heertheile ausgedehnte Lagerstätten am rechten Ufer der Seine, während die Französischen Truppen sich auf das linke Ufer dieses Flusses beschränkten. Zwischen den beiderseitigen Vorpostenlinien ward eine Strecke unbesetzt gelassen und für neutral erklärt. Ein Gegenstand vorzüglicher Sorgfalt war es, die von Napoleon aus allen Hauptstädten Europa's zusammengeraubten und in Paris aufgehäuften Kunstschätze einzufordern und sie

an ihre rechtmäßigen Herrn zurückgelangen zu lassen. So erhielt Preußen unter Anderem seinen Siegeswagen zurück, das Sinnbild und Unterpfand seines Ruhmes. Uebrigens gingen die Französischen Beamten bei der Rückgabe des fremden Eigenthums sehr langsam und unaufrichtig zu Werk. Eine Menge von Kunstgegenständen ward verheimlicht. Indeß forderten diese die Verbündeten ein Jahr später nach, und nach dem Frieden von 1815 wurden die Pariser Kunstsäle durch die Kriegstruppen der Verbündeten von jedem Raube gereinigt.

Zwischen den Generalen und Officieren der Bundesmächte und der Einwohnerschaft von Paris fand das freundlichste Vernehmen statt. Der Aufenthalt in der Französischen Hauptstadt, die so lange für die Sitte, Mode und Geschmack, für Kunst und Wissenschaft, wie für das Schicksal Europa's, die Gesetzgeberin gewesen war, hatte an sich mannigfachen Reiz. Die Aufnahme aber, die man den Siegern, wohin sie kamen, bereitete, mußte diesen das Leben in Paris noch um Vieles angenehmer machen. Manche knüpften Verbindungen an, welche ihnen für das ganze Leben wichtig wurden und werth blieben. Der König von Preußen und beide Kaiser wurden, wo sie erschienen, von den Parisern ganz besonders hoch gefeiert. Aber der Erstere mußte eine noch schönere Genugthuung in der Auszeichnung finden, welche ihm vor den Franzosen von seinen Bundesgenossen selbst ward. Als nach der Entthronung Buonapartes die stellvertretende Regierung sich den Bundeshäuptern vorstellte und an den Kaiser von Oesterreich Worte des Danks richtete, wies dieser sie an den König von Preußen und sagte: „Diesem Fürsten habe ich und haben Sie die Rettung Europa's und Frankreichs zu verdanken!“ —

Die Umgestaltung der Regierungsverhältnisse nahm nach Napoleons erfolgter Abdankung einen raschen Umschwung. Schon am 7ten April war von der stellvertretenden Regierung der Entwurf einer neuen Verfassung bekannt gemacht worden, wonach Franz Ludwig Stanislaus, ältester Bruder des hingerichteten Ludwigs XVI. die Krone Frankreichs empfangen sollte. Doch gestand man ihm nur eine sehr beschränkte Macht zu. Ausdrücklich ward die Beibehaltung und die Erblichkeit der Senatoren ausgesprochen. Am 12ten April hielt der erste Prinz des Hauses Bourbon, des Königs Bruder, Monsieur, Graf von Artois, seinen Einzug in Paris. Er

bezog den von den Bundesfürsten unberührt gelassenen Pallast der Tuillerien. Am 14ten übernahm derselbe als General-Statthalter des Königreiches bis zur Ankunft Ludwigs die stellvertretende Regierung. In dieser Eigenschaft bildete er aus der bisherigen Regierung unter Hinzunahme einiger neuen Mitglieder einen Staatsrath, und als am 15ten auch der Kaiser von Oesterreich in der Hauptstadt erschienen war, schloß er mit den verbündeten Mächten einen vorläufigen Waffenstillstandsvertrag ab, welcher am 23sten April unterzeichnet wurde und wonach alle noch von den Franzosen besetzt gehaltenen Festungen der Verbündeten, 52 an der Zahl, an Letztere zurückgegeben wurden. Dieser Vertrag und eine besondere Uebereinkunft vom 28sten Mai, welche das Nähere über den Rückmarsch der verbündeten Truppen und über die von Frankreich für die Verpflegung derselben zu zahlende Schadloshaltung (25 Millionen Franken) festsetzte, bildeten die Vorarbeit und gewisser Maaßen die Grundlage des demnächst erfolgenden Friedensschlusses selbst.

Ludwig XVIII. betrat den Französischen Boden am 25sten April, zwei Tage früher, bevor Napoleon Frankreich verließ. In kurzen Tagereisen sich der Hauptstadt nähernd, langte er am 29sten in Compiegne an, wo er von 8 Französischen Marschällen begrüßt ward, welche mit einer so bewunderungswürdigen Gewandtheit die Rollen gewechselt hatten, daß es schien, als seien sie nie einem andern Herrn unterthänig gewesen. In St. Ouen, am 2ten Mai, ward der König von den obersten Staatsbehörden empfangen. Er erklärte ihnen sogleich bei dieser ersten Bewillkommnung, daß er die von ihnen entworfenen Verfassung nicht anerkennen könne, weil sie alle Spuren der Uebereilung an sich trage. Er selbst beabsichtige mit Hülfe beider Kammern dem Französischen Volke eine neue Verfassung zu geben, wie sie den herrschenden Bedürfnissen entspreche. Jedoch werde er Niemanden wegen politischer Meinungen beunruhigen oder verfolgen. Am 3ten Mai zog Ludwig in Paris selbst ein. Man jubelte ihm entgegen. Reden voll Schmeicheleien und Ausdrücken des Entzückens wurden an ihn gehalten von denselben Behörden und von eben den Männern, welche wenige Wochen zuvor noch dem Kaiser Napoleon ewige Treue geschworen hatten.

Ludwigs nächste Sorgen waren auf den Abschluß des

Friedens und auf Herstellung der Verfassung gerichtet. Der Friedensvertrag kam am 30sten Mai zu Stande, unterzeichnet von den ersten Ministern der vier verbündeten Großmächte und Französischer Seits vom Fürsten von Talleyrand, den Ludwig XVIII. zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt hatte. Durch diesen Frieden ward die Unverletzbarkeit des Französischen Gebiets anerkannt innerhalb derjenigen Grenzen, welche Frankreich am 1sten Januar 1792 gehabt hatte. Indeß bewilligte man zur Abrundung einiger Grenzstriche gegen Belgien, Deuschland, die Schweiz und Savoyen eine Vergrößerung des Königreichs von 150 Geviertmeilen mit 450,000 Seelen. Dagegen kam nun aber auch Deutschlands Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu Geltung und Gewähr, und es ward der Grundsatz ausgesprochen, daß sämmtliche einzelne Deutsche Staaten jeder für sich unabhängig und selbstherrlich sein, alle zusammen aber einen unabhängigen selbstständigen Deutschen Staatenbund bilden sollten. Holland wurde als monarchischer Staat unter der Herrschaft des Prinzen von Oranien anerkannt und demselben eine seiner neuen Stellung entsprechende Gebietsvergrößerung zugestanden. Dabei ward aber zugleich festgesetzt, daß dieser Staat niemals einen Fürsten haben solle, welcher noch eine fremde Krone trüge oder Antwartschaft auf eine solche hätte. Der Schweiz bestätigte man ihre Unabhängigkeit, eben so allen denjenigen Italienischen Staaten, welche nicht dem Hause Oesterreich zufielen. Schweden trat, unter der Bedingung, daß ihm der Besitz Norwegens von Französischer Seite gewährleistet wurde, Guadeloupe an Frankreich ab. Großbritanien blieb im Besitz der Insel Malta, gab dagegen, außer Tabago, St. Lucie und Isle de France nebst dem an Spanien abzutretenden Theil von St. Domingo, alle Ansiedelungen, Niederlassungen und Fischereien an Frankreich zurück, welche diese Macht am 1sten Januar 1792 in Asien, Afrika und Amerika, so wie in den Meeren dieser Welttheile, besessen hatte, und sicherte den Franzosen überdies noch mehrere Handelsvortheile zu.

In den diesem Friedensschlusse später beigefügten Zusatzartikeln versprachen Großbritanien und Frankreich, sich zur Abschaffung des Sklavenhandels zu vereinigen und über die für Erhaltung der Kriegsgefangenen aufgelaufenen Ko-

sten sich zu berechnen. Oesterreich und Preußen machten sich zu einer besonderen Friedensbedingung, daß alle gegen die in ihre Dienste oder Obhuth getretenen, ursprünglich Französischen Unterthanen erlassenen Strafverordnungen aufgehoben würden. Außerdem wurden an Preußen diejenigen Besitzungen zurückgewiesen, welche es im Frieden von Basel 1795, zu Tilsit 1807 und in der Uebereinkuft zu Paris 1808 an Frankreich oder zu Gunsten Frankreichs an andere Mächte abgetreten hatte. Ebenso erhielt Preußen das Fürstenthum Neufchatel zurück, welches der König bereits am 25sten Januar 1814 in Besitz genommen hatte und worauf der Marschall Berthier nunmehr völlig verzichtete. Letzterem bot der König von Preußen zur Vergütigung ein Jahrgehalt von 25,000 Franken an, welches zur Hälfte auf die Gattin Berthiers, eine geborene Prinzessin von Baiern, übertragbar sein sollte. Rußland endlich blieb einstweilen im Besitz des Herzogthums Warschau und behielt sich die weitere Auseinandersetzung mit den daran betheiligten Mächten vor.

Von den geheimen Artikeln des Pariser Friedensschlusses betreffen die später bekannt gewordenen die Einwilligung Frankreichs zur Vertheilung der erlangten Eroberungen unter die verbündeten Mächte, die Vergrößerung des Königreichs Sardinien aus dem Genuesischen Gebiet und die Wiedererstattung dessen, was die Hamburger Bank in den Jahren 1813 und 1814, namentlich durch Davoust, verloren hatte, von Seiten Frankreichs.

Im Ganzen bleibt dieser Friedensvertrag ein herrliches Denkmal der Eintracht, welche die verbündeten Mächte unter einander beseelte, und der Mäßigung und Großmuth, welche sie gegen Frankreich bewiesen. Sie entsagten jeder Demüthigung der Habsucht und des Uebermuthes, wodurch seit 20 Jahren so mannigfaches Unglück und Elend über alle Länder Europas gekommen war; sie forderten nur das zurück, was man ihnen gewaltsamer Weise entrissen hatte, und selbst hiervon ließen sie den Besiegten noch einen Theil, um Frankreich beruhigt und dessen Zukunft beglückt zu wissen. Indeß blieben die vielfältigen und wesentlichen Veränderungen, welche seit einem Vierteljahrhundert der Zustand Europas erfahren hatte, von ihnen nicht unberücksichtigt, und weil es unmöglich war, die durch jene Veränderungen, durch so viel Kriege und Stürme nothwendig gewordene neue

Gestaltung der Dinge binnen wenigen Wochen und mittels eines einfachen Friedenschlusses festzustellen: so beschlossen sie, daß alle Europäischen Mächte, entweder in den Personen der Herrscher oder durch bevollmächtigte Gesandte vertreten, innerhalb zweier Monate sich zu allgemeiner Berathung und letztgültiger Entscheidung in Wien versammeln sollten. Hier wollte man das Schicksal Sachsens und Polens und aller durch den Umsturz der Französischen Kaiserherrschaft herrnlos gewordenen Länder bestimmen; hier über die zukünftigen Verhältnisse Deutschlands und Italiens verfügen; hier endlich für Frankreichs letzte und vollständige Befriedigung Sorge tragen*).

So endigte der Krieg des Jahres 1814 und damit der vier und zwanzigjährige Eroberungskrieg der Franzosen. Ruhmbekränzt und mit Ehren geschmückt ziehen die Streiter heim in ihr Vaterland, und die, welche Pflugschaar, Werkstatt und Hörsaal verlassen hatten, vertauschen das rauhe Kriegshandwerk wieder mit den Künsten des Friedens. Es kehrt die Welt in die Bahnen der alten Ordnung und Ruhe zurück, und die Menschheit erfreut sich wieder des Gedeihens und des Genusses ihrer Werke. Diese Wohlthat ist mit dem Blute von Millionen erkauft; aber der Erfolg wiegt jeden Preis auf. Die Völker sind weise, sind edel und stark geworden. Es giebt wieder ein Vaterland, und Deutschland steht frei, geachtet und gefürchtet da. Es ist einig in sich und dadurch groß. In seiner Eintracht hat es eine unüberwindliche Macht kennen gelernt, die kein Feind je ungestraft verletzen wird. Es bleibe einträchtig, so ist sein Lohn die Unvergänlichkeit! —

---

*) Charlotte de Sor, Souvenirs du Duc de Vicence II., pg. 1—123. Beauchamp, Hist. des campagnes de 1814 et de 1815. II., pg 246 ss. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich u. s. w. III., S. 418—451. A. Salló, Politisches Leben des Fürsten Karl Moritz von Talleyrand. Aus dem Französischen von J. Sporschil. Leipzig, 1834. Wigand'sche Verlags-Expedition. S. 199—236. Michailowsky Danilewsky, Darstellung des Feldzuges in Frankreich u. s. w. II. S. 185—222. Koch et Schoell, Hist. abrégée des traités de paix etc. X. pg. 434—447; 482—530.

I.

Wie wir die Kriegsgeschichte des Jahres 1813 mit der Darstellung der Schicksale der belagerten, eingeschlossenen und eroberten Festungen beschlossen haben, so sind auch die Kriegsbegebenheiten des Jahres 1814 mit der Geschichte des Festungskrieges noch zu ergänzen.

Im Allgemeinen unterscheidet sich die Belagerungsgeschichte dieses Zeitraumes von der vorjährigen dadurch, daß die Verbündeten eine weit größere Anzahl fester Plätze in Gewahrsam zu nehmen hatten, als früher, indem sie nicht nur die Mehrzahl der Deutschen Festungen noch fortwährend belagern, sondern auch die ganze Kette der Vertheidigungsplätze längs der nördlichen, östlichen und südlichen Grenzlinie Frankreichs einschließen und beobachten mußten. Dies und der Umstand, daß der offene Feldkampf auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen eine weit größere Truppenmasse erforderte, als dies in Deutschland der Fall gewesen war, nöthigte sie zugleich, sich hinsichtlich der meisten Festungen mit den gewöhnlichen Sicherheitsmaaßregeln zu begnügen. Nur wenige vermochten sie ernstlich anzugreifen und zur Uebergabe zu zwingen. Das Schicksal der Mehrzahl mußte vom Ausgange des Feldzuges überhaupt erwartet werden und ward wirklich erst durch Uebereinkunft mit der neuen Französischen Regierung entschieden. Durch die am 23sten April mit dem Grafen von Artois getroffene Einigung wurden in Deutschland, Frankreich, Holland, den Niederlanden, Italien, Spanien und dem Adriatischen Meer, wie erwähnt, zusammen 52 eingeschlossene Plätze frei. Was die Festungen in Deutschland betrifft, so gelangten die Verbün-

deten durch die Gewalt der Waffen oder auf dem Wege des Vertrags, unabhängig von den Unterhandlungen in Paris, nur in den Besitz von Torgau, Wittenberg, Küstrin, Glogau und der Stadt Erfurt. In Folge der Vorfälle zu Paris räumten die Franzosen dagegen Mainz, Wesel, die Citadellen von Erfurt und Würzburg und die Waffenplätze Magdeburg und Hamburg. Von den zahlreichen, innerhalb des Französischen Gebiets belagerten Festungen sind in der nachfolgenden Uebersicht vorzüglich diejenigen hervorgehoben, welche durch besondere Anstrengungen der Belagerungs- oder der Besatzungstruppen eine gewisse Merkwürdigkeit erlangt haben, wogegen die Belagerungsgeschichte der 1814 frei gewordenen Deutschen Festungsstädte ausführlicher mitgetheilt ist.

Im Elsaß waren Straßburg mit dem Fort Kehl, Pfalzburg und die kleinen Bergfestungen Bitsch, Lützelstein und Lichtenberg, so wie Landau, von den Franzosen nur schwach besetzt, und mit Hartnäckigkeit ward nur der letztere von den genannten Plätzen von ihnen vertheidigt. Mit der Einschließung dieser Festungen beschäftigten sich seit der Mitte Januars die Badischen Truppen unter dem Oberbefehl des General-Lieutenants Grafen von Hochberg. In Straßburg befehligte der Divisions-General Graf Broussier, in Pfalzburg der Oberst Brancion. Der Erstere versuchte mehrere Ausfälle, die aber zurückgewiesen wurden und zu nichts führten. Der Letztere suchte, nachdem in der Nacht vom 1sten zum 2ten Februar die Verbündeten ihr Wurfgeschütz in Anwendung gebracht hatten, einen Waffenstillstand nach, der ihm bis zum 21sten Februar bewilligt wurde. Gegen Ende des März wurden die Feindseligkeiten von beiden Seiten mit größerer Lebhaftigkeit erneuert. Auf die Nachricht von der Absetzung Napoleons öffnete indeß der Gouverneur bereits am 11ten April die Thore. Straßburg und Pfalzburg blieben von den Franzosen, Kehl ward von Badischen und später von Oesterreichischen Truppen besetzt. Der Gouverneur von Landau, General Verrière, war in der Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes eifriger, aber nicht glücklicher, als seine Amtsgenossen. Er unternahm am 17ten Januar gegen die Russischen Truppen, welche während dieses Monates unter dem Fürsten Schachowskoy Landau eingeschlossen hielten, einen Ausfall, wobei es zu einem heftigen Gefecht kam,

das aber mit dem Rückzuge des Feindes und einem Verlust auf seiner Seite von 5 Geschützstücken und 30 Mann endete. Auch die Badischen Belagerungsmannschaften suchte General Verrière fortwährend mit Ausfällen zu beunruhigen, und obwohl dieselben ihn jedes Mal zurückschlugen und ihm am 26sten März sogar eine bedeutende Niederlage bereiteten, indem sie der ausmarschirten, 400 Mann starken Abtheilung den Rückzug abschnitten und sie größtentheils niederhieben oder gefangen machten: so schien dies Alles doch den Muth des feindlichen Befehlshabers nicht im Geringsten zu schwächen. Selbst die Nachrichten von der Einnahme der Hauptstadt Frankreichs durch die Verbündeten brachten in seinen Gesinnungen keine Aenderung hervor. Auf den Abgeordneten der Französischen Regierung, der am 19ten April in Landau ankam, ward geschossen, und der von Straßburg nach Landau abgesandte General Schramm entging nur mit Mühe einem ähnlichen Schicksal. Erst am 28sten April erkannte General Verrière Ludwig **XVIII.** als König an und öffnete die Thore der Festung, worauf die Badischen Truppen zum gemeinschaftlichen Dienst mit den Franzosen in Landau einrückten.

Ein ziemlich gleiches Verhältniß zwischen der Stärke der Besatzung und der der Einschließungstruppen fand bei der Festung Befort statt. Hier befehligte der Oberst le Grand als Commandant, der 3000 Mann Fußvolk und 70 Reiterei zur Verfügung hatte. Das Einschließungsgeschäft war dem Oesterreichischen General-Major Drechsel übertragen, unter dessen Befehl 2700 Fußtruppen, 50 Mann Reiterei und 4 Geschützstücke standen. Die häufigen Ausfälle, die der Feind zu seiner Selbsterhaltung unternahm und die gewöhnlich einen für ihn ungünstigen Ausgang nahmen, der Ueberlauf der Italiener und eine große Sterblichkeit unter den Franzosen rieben die Besatzung bis zum März so auf, daß der Commandant sich erbot, die Stadt zu räumen, wenn man ihn in Besitz der festen Burg ließe. General Drechsel, der Anfangs März von Hüningen aus verstärkt wurde, lehnte jenes Anerbieten ab. Der Mangel an Lebensmitteln bewog endlich den Obersten le Grand, Befort am 16ten April den Oesterreichern zu übergeben, die in dem Platze 77 Geschützstücke und eine große Menge Waffen- und Mundvorräthe vorfanden.

Hüningen, Schlettstadt und Neu-Breisach wurden von

Abtheilungen des vereinigten Baiersch-Oestorreichischen Heeres, unter dem Oberbefehl des Baierschen General-Lieutenants Grafen Beckers, belagert. Vor der ersteren dieser Festen hielt der General-Lieutenant Baron Zoller mit 2536 Mann, bei denen sich eine Compagnie Würzburgischer Truppen und eine Sechspfündner-Batterie befand. Da der Platz mit 4000 Mann, über welche der General Barbanegre und der Oberst Chancel den Befehl führten, besetzt war, so schritt der Baiersche Oberanführer sogleich Anfangs zu ernsten Maaßregeln. Er ließ Hüningen auf beiden Ufern des Rheins einschließen, mit Batterieen und Laufgräben umziehen und in größeren und kleineren Zwischenräumen mehrere Male heftig beschießen. Indeß blieben diese Anstrengungen ohne Erfolg. Ein lebhaftes Feuer, welches in der Nacht vom 8ten zum 9ten März gegen die Festung gerichtet ward, wurde von den Belagerten so nachdrücklich erwidert, daß man sogar für das nahe gelegene Basel zu fürchten hatte. Durch Oesterreichische und Baiersche Truppen und Geschützstücke nach und nach auf mehr als 7000 Mann und 42 Feuerschlünde verstärkt, rüstete sich Baron Zoller in den letzten Tagen des März zum Sturm. Obgleich der Feind durch nächtliche Ausfälle die Belagerungsarbeiten der Verbündeten zu verhindern und zu zerstören suchte, so waren diese doch bis zum 5ten April bereits so weit vorgeschritten, daß sie an diesem Tage die regelmäßige Belagerung beginnen konnten. Das Sturmfeuer ward vom 5ten bis zum 10ten April ununterbrochen fortgesetzt. Der Maschikuli- oder Weißthurm zwischen Basel und Hüningen und die Sternschanze wurden erobert, wobei sich besonders der Hauptmann Guyot Dupoteil und der Oberstlieutenant Freiberg auszeichneten. Der Feind wurde in die Flucht geschlagen und litt dabei großen Verlust. Das Dorf Bourglibre ging fast ganz in Flammen auf. Am 10ten trafen Nachrichten von dem Regierungswechsel in Paris ein. Oberst Chancel erkannte die neue Regierung an, weigerte sich aber, ohne besonderen Befehl von derselben die Festung zu übergeben. General Zoller ließ daher die Belagerungsarbeiten fortsetzen und am 11ten April Abends aus allen Geschützen feuern, wodurch der Stadt ein sehr beträchtlicher Schaden verursacht ward. Dies bewog den Französischen Befehlshaber, am folgenden Tage die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Am 15ten endlich

kam eine Uebereinkunft zu Stande, wonach die verbündeten Truppen mit den Franzosen gemeinschaftlich die Festung besetzten, die vorhandenen Kriegsvorräthe aber den ersteren allein übergeben wurden.

Die Einschließung von Schlettstadt leitete der General Pappenheim. Die Festung war mit einer den Baiern weit überlegenen Besatzung, mit 69 Geschützstücken und mit Mund- und Schießvorräthen in Ueberfluß versehen. Graf Pappenheim, dessen Mannschaft nur aus 3 Compagnieen und 1 Schwadron bestand, suchte, mit seinem Feldgeschütz dem Feinde Furcht einzuflößen. General Colonge, welcher an der Spitze des Geschützdienstes stand, führte binnen Kurzem rings um den Platz her Batterien auf. Ein anhaltendes Regenwetter verhinderte indeß, vor Ende Januars etwas Ernstliches zu unternehmen. In der Nacht vom 29sten zum 30sten Januar ward dagegen Schlettstadt aus allen Baierschen Batterien heftig beschossen. Es fielen in dieser einen Nacht 60 dreißigpfündige Bomben, 240 siebenpfündige Granaten, und 120 zwölfpfündige Geschützkugeln in die Stadt. Der Feind beantwortete dies Feuer eben so lebhaft, ohne jedoch den Belagerern zu schaden. Dagegen gelang es diesen, mehrere Häuser in Brand zu schießen. Das Feuer griff rasch um sich, und noch am andern Morgen um 9 Uhr war ihm kein Einhalt gethan. Gleichwohl antwortete der Französische Commandant Schweißgut auf die an ihn gerichtete Aufforderung abschläglich. Eine mehrfache Wiederholung des Sturmfeuers in den nächsten Tagen zeigte ganz den nemlichen Erfolg, und man beschränkte sich daher von Baierscher Seite jetzt längere Zeit auf eine bloße Beobachtung und auf Abwehr der vom Feinde häufig unternommenen Ausfälle. Bei einem derselben am 16ten Februar wurden die Baiern dermaaßen überrascht, daß sie Gefahr liefen, einen großen Verlust zu erleiden. Nur durch die kräftigsten Maaßregeln des Grafen Pappenheim, welcher bei allen solchen Gefechten persönlich den thätigsten Antheil nahm, gelang es, den Feind in die Festung zuruckzutreiben. Zwar wagte die Besatzung nach dieser Zeit noch mehrere Ausfälle und sogar einige Angriffe mit dem groben Geschütz, indeß richtete sie außer einem unbedeutenden Verlust, der den Baiern dadurch verursacht ward, nichts damit aus. Bedrohlicher zeigte sich dagegen der Aufstand des Landvolkes im

Vogesen-Gebiete zu Anfang Aprils. In Folge der Unternehmung Napoleons nach St. Dizier im Rücken der verbündeten Heere und der unter den Französischen Bauern verbreiteten falschen Nachrichten waren zuerst im Bezirk der Meurthe, dann auch im Vogesen- und Oberrhein-Gebiet die bewaffneten Volksbanden feindselig gegen die Verbündeten aufgetreten. Sie richteten ihre Angriffe besonders gegen die vor den Festungen stehenden Einschließungsmannschaften, um der Entsetzung und Vereinigung der verschiedenen Besatzungstruppen Vorschub zu thun. Indeß reichten einige Streifereien, welche der General-Lieutenant Graf Beckers und in der Gegend von Schlettstadt Graf Pappenheim selbst gegen die Aufrührer unternehmen ließen, hin, die Ruhe binnen Kurzem wieder herzustellen. Unterdeß traf auch die Nachricht von dem Einzuge der Verbündeten in Paris in diesen Gegenden ein, welche die Verblendeten noch mehr überzeugen mußte, daß jetzt jeder Widerstand von ihrer Seite unnütz sei. Am 20sten April huldigten der Commandant und die Besatzung von Schlettstadt Ludwig XVIII. Es trat danach bei beiden Parteien vollkommene Waffenruhe ein. Die Festung verblieb nach der getroffenen Uebereinkunft den Franzosen.

Minder bedeutend als um Hüningen und Schlettstadt war der Kampf um Neu-Breisach am Rhein. Diesen Platz hielt nach dem Abmarsch der Würtemberger der Oesterreichische General-Major von Minutillo mit 3 Bataillonen des Oesterreichischen Regiments Jordis Fußtruppen, mit 2 Geschwadern Baierscher leichter Reiterei, einer Oesterreichischen Fuß-Batterie und einer Baierschen Haubitze eingeschlossen. Die Besatzung, welche der General Dermancourt befehligte, bestand aus 3000 Mann Fußvolk, 150 Reitern und 230 Mann vom Geschützdienst; letzteren stand eine große Anzahl von Feuerschlünden zu Gebot. Die Unternehmungen des Feindes beschränkten sich auf bloße Ausfälle und Vorpostengefechte, die zwar immer für die Verbündeten günstig endeten, nichts desto weniger aber von den Belagerten den ganzen Winter hindurch und bis zur Uebergabe des Platzes immer wiederholt wurden. General Minutillo ließ einige Belagerungsarbeiten in der Umgebung der Festung anfangen. Zu einem Beschießen der letzteren kam es aber nicht. Am 21sten April ward die neue Regierung von Seiten der Besatzung

anerkannt und hierauf die Belagerungsmannschaft zurückgezogen.

Der Einschließung von Besançon, Auxonne und Auxerre ist bereits bei der Darstellung der Kriegsereignisse im südlichen Frankreich Erwähnung geschehen. Die beiden ersteren Festungen öffneten ihre Thore erst nach der Einnahme von Paris; letztere ward bereits am 9ten Februar von den Oesterreichern unter dem Fürsten Moritz Liechtenstein besetzt. Alle drei verblieben vertragsmäßig dem Französischen Reiche.

Metz, Thionville und Luxemburg wurden nach dem Abmarsch der davor gestandenen Preußischen und Russischen Truppen von den Hessen umstellt. Zur Belagerung von Metz, einer der stärksten Festungen Frankreichs, hatte der Kurhessische General-Major von Müller 6000 Mann zur Verfügung. Thionville ward durch eine Abtheilung Kurhessischer Truppen von 2500 Mann eingeschlossen. Diese Anzahl stand mit der Stärke der Besatzung in ziemlich gleichem Verhältniß. Metz dagegen war mit einer den Belagerern weit überlegenen Truppenmasse besetzt. Ueber letztere führte General Durutte den Oberbefehl. Zum Gouverneur von Thionville war General Hugo ernannt worden. Die häufigen Ausfälle des Feindes wurden von den Hessen mit eben so vielem Muthe als Glück zurückgewiesen. Nicht so leicht dagegen konnten sie jener ausgedehnteren Unternehmung die Spitze bieten, zu welcher sich nach Napoleons Weisung bei dessen Abmarsch nach St. Dizier die Besatzungen von Metz, Thionville, Saarlouis, Luxemburg, Verdun und Longwy vereinigen sollten, um sich entweder zum Hauptheere Napoleons durchzuschlagen oder dem verbündeten Hauptheere bei dessen etwaigem Rückzug nach dem Rhein in die Seite zu fallen.

Um die Mitte des März brach General Durutte von Metz auf. Das linke Ufer der Mosel war nur von einer schwachen Abtheilung Kosaken besetzt, die leicht zurückgedrängt wurden. Bei Bouzonville, auf dem halben Weg nach Thionville, nahm Durutte Stellung. Einer so großen Truppenmasse vermochten die vor Thionville stehenden Hessen nicht den Marsch zu verwehren. Sie zogen sich auf das rechte Mosel-Ufer zurück, und die feindliche Schaar rückte am 25sten Abends in Thionville ein. Am folgenden Tage wurden die Hessischen Vorposten angegriffen und sie sowohl,

als die ganze Belägerungsmannschaft, bis hinter Hettange zurückgedrängt. Hier stellten sie sich unter dem Schutz einer verschanzten Anhöhe auf und vertheidigten sich mehrere Stunden lang sehr hartnäckig, bis der Feind ihre beiden Seiten überflügelt hatte und dadurch ein weiterer Rückzug nothwendig geworden war. Dieser ward bis Guentrange fortgesetzt, wo die Hessen durch eine Abtheilung von den vor Luxemburg aufgestellten Belagerungstruppen verstärkt wurden. Am 29sten zog sich General Durutte nach Longwy hin, worauf sich die Hessischen Truppen wiederum gegen Thionville in Marsch setzten und die Festung von Neuem einschlossen. Um die Mitte Aprils ergaben sich, durch die aus Paris eingegangenen amtlichen Nachrichten dazu bestimmt, die Befehlshaber von Metz, Thionville, Luxemburg und Saarlouis. Die Einschließung Luxemburgs hatte der General-Major von Dörnberg mit einer Abtheilung Hessischer Truppen bewirkt. Saarlouis war während des ganzen Feldzuges durch das vom Major von Bieberstein befehligte Schlesische Landwehr-Reiterei-Regiment beobachtet worden.

Die Festungen Longwy und Verdun waren von den Verbündeten gar nicht eingeschlossen worden. Bei den störenden Streifereien aber, welche die Besatzungen beider Plätze häufig in die Umgegend machten, und bei dem Aufstande der Lothringer während des Februars, als Napoleon gegen die Verbündeten wiederum einige Vortheile erlangt hatte, erkannte man es für nothwendig, wenigstens gegen Verdun etwas Ernstlicheres zu unternehmen. Der General Major Prinz Biron von Kurland setzte sich deshalb am 23sten März von Nancy aus mit 4270 Mann Fußtruppen, 792 Pferden und 12 Geschützstücken in Marsch. Indeß hatten er sowohl, als der Russische General Jussefowitsch, der in gleicher Absicht über Toul abmarschirt war, vollauf zu thun, die Gegend umher von den bewaffneten Volksbanden und den feindlichen Streifparteien zu reinigen. Als sie sich anschickten, Verdun selbst anzugreifen, nöthigte sie die Bewegung des Generals Durutte gegen Luxemburg zu neuen Vorsichtsmaaßregeln. Allein Durutte, der sich überall von kleinen Truppentheilen der Verbündeten umringt sah, die sich leicht vereinigen und ihm alsdann sehr gefährlich werden konnten, zog sich, um nicht von Metz abgeschnitten zu

der sich am 10ten März vor die Stadt wagte, ward mit Flintenschüssen empfangen. Den Truppen Witgensteins erlaubte Thielmann nicht, bei Torgau über die Elbe zu gehen. Graf Witgenstein sowohl, als die Generale Winzingerode und Kleist, forderten den Sächsischen Gouverneur wiederholt auf, sie in der Eroberung Wittenbergs zu unterstützen; aber auch dazu verstand dieser nicht. Doch theilte er ihnen einen Plan jener Festung mit, und auf die Einladung des Fürsten Wolkonsky begab er sich auch in der letzten Hälfte Aprils nach Dresden zu den verbündeten Häuptern Rußlands und Preußens. Keiner dieser Schritte erfuhr die Mißbilligung Friedrich August's, nur daß von diesem die beabsichtigte Parteilosigkeit immer von Neuem eingeschärft wurde.

Unterdessen hatten die Befestigungsanlagen ziemlich den Grad der Vollendung erreicht, in welchem wir sie jetzt sehen. Die Festung besteht aus 8 zusammenhängenden Basteien, welche am linken Ufer der Elbe einen Halbkreis beschreiben, dessen Endpuncte links die Lunette Coswig, rechts die Lunette Repitz bilden. In einer Entfernung von 1260 Schritten vom Hauptwall liegt das starke Fort Zinna, aus 4 Basteien und 2 Grabenschanzen (Ravelins) bestehend, und mit einem 18 Fuß tiefen und 30 Fuß breiten Graben versehen, welches als der Schlüssel zur Festung zu betrachten ist; rechts ist es mit dem weniger bedeutenden Fort Mahla in Verbindung gesetzt. Auf dem rechten Elbufer bildet ein gemauertes Werk von 4 Basteien einen starken Brückenkopf, welchem links die Lunette Zwethau, rechts die Lunette Werda vorliegen. Die Besatzung, welche am 10ten März 7018 Mann zählte, ward am 27sten noch mit 2071 vermehrt, die General Lecoq von Dresden herbeiführte; — der Ueberrest von jenen 20,000 Mann, die Sachsen zum Russischen Feldzug gestellt hatte. Der Verkehr mit der Umgegend war abgesperrt und nach Davoust's Abreise auch die Verbindung mit dem rechten Elbufer abgeschnitten. Gleichwohl ward Torgau von außenher noch wenig beunruhigt, da die Verbündeten um diese Zeit ihre Aufmerksamkeit mehr auf Wittenberg gerichtet hatten. Desto größer war aber die Bewegung im Innern der Festung, in welcher sich unter den Truppen eine entschieden Deutsche, eine Französische und eine sogenannte gemäßigte Partei, welche letztere ihr Benehmen dem Erfolge anpassen wollte, gebildet hatten. Der Geburtstag Thielmanns am 26sten April, zu

dessen Ehren die Verwaltungsbeamteten und Officiere ein Festmahl veranstaltet hatten, gab Gelegenheit, die verschiedenen Ansichten laut werden zu lassen. Der Gouverneur äußerte in einer Rede unverhohlen seine Anhänglichkeit an die Deutsche Sache und erklärte feierlich, er werde nie wieder seinen Degen für Frankreich ziehen. Diese Rede brachte unter den Anwesenden eine große Aufregung hervor und ward von den Einen mit Beifall beklatscht, von den Andern hingegen hart beurtheilt. Indeß nahete bald der Zeitpunct heran, in welchem Thielmanns Gesinnung eine ernsthafte Prüfung bestehen sollte. Die Schlacht von Groß-Görschen und der darauf erfolgende Rückzug der Verbündeten nach Bautzen entschied über Sachsens nächstes Geschick. Der König ward gezwungen, mit Napoleon unter jeder Bedingung noch einmal gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Uebergabe Torgaus in Französische Hände war das Opfer, welches Napoleon zum Unterpfand des neuen Bundes forderte. General Thielmann empfing am 10ten Mai den Befehl des Königs, die Festung dem Französischen General Regnier zu zu übergeben. Da war Thielmanns Entschluß gefaßt. Er übertrug den Oberbefehl dem General-Major Sahrer von Sahr, sandte die Schlüssel von Torgau mit einem ehrerbietigen Schreiben an den König, dem er den weiteren Dienst abdankte, und begab sich noch an demselben Tage in Begleitung des Oberstlieutenants Aster ins Russische Lager zum Kaiser Alexander (Bd. I., S. 184).

Schon am nächsten Morgen zog Reynier mit seiner Schaar in Torgau ein. Ihm folgte bald darauf der Marschall Ney, dessen Heertheil auf zwei Brücken bei Torgau über die Elbe ging. Jedoch verließen die Franzosen mit einem Theil der Sächsischen Truppen Torgau schon nach 2 Tagen wieder. Zum Gouverneur ward zuerst der General d'Avril, drei Tage nachher aber der Gensd'armerie-General Graf Lauer eingesetzt. Der Letztere, ein Deutscher von Geburt, benahm sich durchaus genügsam und nachsichtig. Weder über ihn, noch über den unter ihm befehligenden Platz-Commandanten Baron de Vernon ward eine Klage erhoben. Ueberhaupt hatten die Torgauer das Glück, ausnahmsweise solche Französische Offiziere zu Obern zu bekommen, welche in eine gewisse Menschenfreundlichkeit und Milde ihren Stolz setzten, wogegen sie von den naturnothwendigen Uebeln

des Festungskrieges, namentlich von Seuchen und Feuersbrünsten in furchtbarem Maaße heimgesucht wurden. Die vielen in der Umgegend von Torgau gelieferten Gefechte und größerrn Schlachten hatten zur Folge, daß die Stadt mit Verwundeten und Kranken überladen ward, woran sich dann drückende Lasten und die bittersten Leiden anreiheten. Auf Ney's Verfügung ward das in der Stadt gelegene Schloß Hartenfels zum Krankenhause eingerichtet, und zwar auf Kosten der Stadt. Damit war dem Ausschreiben von Zwanzigslieferungen ein weites und ergiebiges Feld eröffnet. Die Zeit des Waffenstillstandes, während dessen der Kaiser Napoleon die Festungswerke persönlich in Augenschein nahm, ward besonders der Vervollkommnung der Vertheidigungsanstalten gewidmet. Es wurden, da die Hände der Besatzungstruppen zu den nothwendigen Arbeiten nicht ausreichten, — wiewohl die ausmarschirten Sächsischen Truppen am 11ten Juli durch 1300 Mann Westphalen ersetzt waren, — zu diesem Geschäft vom 24sten August an 103 Mann aus der Stadt und 4000 aus dem Torgauer Amtsbezirk zwangsweise aufgeboten. Der Bürgerschaft war anbefohlen, sich von Neuem auf längere Zeit zu bevorrathen. Es hatte dies aber für die Meisten unüberwindliche Schwierigkeiten, da alle Mühlen von den Franzosen in Beschlag genommen waren und mit dem Ablauf der Waffenruhe die Thore wiederum gesperrt wurden.

Nach der Schlacht bei Dennewitz, am 6ten September, als die Stadt sich mit Ney's in die Flucht geschlagenen Heerhaufen füllte, machte sich die Noth zuerst fühlbar. Es war unmöglich, die Menge der Verwundeten in Krankenhäuser unterzubringen. Man mußte ihnen die große Stadtkirche einräumen, von 5 Gotteshäusern das einzige noch übrige und das beste. Bald erdröhnten die sonst nur der Stimme der Andacht geweiheten Hallen vom Wehgeschrei derer, die ohne Nahrung, ohne Lager, ohne Pflege, hungernd und an ihren Wunden blutend, sich darin zusammengeschichtet fanden. Auch für die Gesunden war in Kurzem kein Obdach mehr vorhanden. Viele von ihnen mußten die Nacht auf freier Straße zubringen. Andere und unter ihnen auch die Sächsischen Truppen sahen sich auf Biwacht bei den nächstgelegenen Dörfern verwiesen. Die gewöhnlichsten Lebensmittel waren selbst zu den höchsten Preisen nicht zu erlangen.

Diese Noth wird erklärlich, wenn man erfährt, daß sich in der Nacht vom 6ten zum 7ten September allein 40 Französische Generale in Torgau befanden. Glücklicher Weise setzte der Marschall Ney sein Heer schon nach wenigen Tagen gegen die anrückenden verbündeten Truppen wieder in Bewegung. Allein eine desto größere Gefahr drohete der Stadt nun von Seiten der Bundesmächte, die nach der Schlacht von Dennewitz auf eine strengere Beobachtung und Einschließung Torgau's bedacht waren. Schon hielt der General-Lieutenant von Wobeser mit seiner Brigade das rechte Elbufer besetzt, wodurch alle Gemeinschaft mit den jenseitigen Ortschaften aufgehoben wurde.

Am 14ten September langte der Divisions-General Graf Narbonne in Torgau an, um an der Stelle des Grafen Lauer den Oberbefehl in der Festung zu übernehmen. Es ist dies derselbe Narbonne, der Abkomme aus dem alten Grafengeschlecht, den wir bereits als Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen in Prag (Bd. I., S. 271 ff.) kennen gelernt haben und der sich bisher in den verschiedenen Botschafterposten, welche ihm anvertraut worden waren, überhaupt mehr als ein tüchtiger und gewandter Staatsmann berühmt gemacht, weniger dagegen seinen Beruf zum Feldherrn und Truppenführer beurkundet hatte. Indeß machte er seiner Stellung in Torgau alle Ehre, obschon er dieselbe ungern übernommen hatte. Vielleicht ahnete er, daß sie ihm den Tod bringen sollte. Caulaincourt (in den Souvenirs du duc de Vicence I., pg. 295 ss.) sagt von ihm: „Ohnerachtet seiner 60 Jahre und seines weißen Haares hatte er in seiner Sprache und in seinem ganzen Wesen die vollkommenste Anmuth. Er besaß Lebhaftigkeit und Leichtigkeit des Geistes, und sein feines Benehmen sicherte ihm in den besten Kreisen den glänzendsten Erfolg. Seine Natur gehörte zu den glücklichen, die das Leben nie von einer zu ernsten Seite nehmen. Immer wußte er auch den wichtigsten Ereignissen etwas Vergnügliches abzugewinnen. Die Sorgsamkeit für seinen Anzug und für die ganze Darstellung seines Aeußeren verließ ihn sogar auf dem Schlachtfelde nicht.“ In Torgau zeigte er sich nach der Schilderung eines Beobachters trotz seinem vorgerückten Alter als ein kräftiger, in seinen Maaßregeln umsichtiger und beharrlicher Gouverneur, in der Dienstpflicht unerbittlich streng, aber gerecht. Für

das Wohl der Besatzung, wie der Einwohnerschaft, soll er stets mit Menschenliebe und Freundlichkeit gesorgt haben. Nach seiner Ankunft verließen die Westphalen und das Sächsische Geschütz die Stadt, wogegen zwei Französische Regimenter mit Festungsgeschütz von Erfurt eintrafen. Narbonne ließ es eins seiner ersten Geschäfte sein, die Bedachung der Elbbrücke abzunehmen, um sie der Aufmerksamkeit des angreifenden Theils zu entziehen. Auf seine Veranlassung ward von der Bürgerschaft eine Feuer-Löschanstalt eingerichtet, um für Nothfälle der Wirkung des Wurfgeschützes zu begegnen. Am 9ten October erklärte er die Stadt in Belagerungszustand.

Diese Maaßregel hatte einige andere, für die Bürger sehr unwillkommene und lästige, zur Folge. Die nächste war, daß alle Anlagen und Anpflanzungen auf einr Entfernung von 3400 Fuß vom Hauptwall und 766 Fuß von der Schleussen-Verschanzung vernichtet werden sollten. Außerdem wurden zur Einlagerung der fortwährend anlangenden und noch erwarteten Kranken-Züge von Neuem eine Menge Wohngebäude in Anspruch genommen. Ein Befehl des Gouverneurs vom 10ten October forderte, daß binnen 24 Stunden 82 Häuser geräumt werden sollten. Mit allen Gegenvorstellungen erlangte man keine andere Vergünstigung, als einige Tage Aufschub. Nun war es nichts Seltenes mehr, daß zwei, ja drei Familien oft in einer einzigen kleinen Stube beisammen wohnten. Wenn eine solche Zusammendrängung der Menschen nur höchst nachtheilig auf den Gesundheitszustand im Ganzen wirken konnte: so mußten alle Uebel der Uebervölkerung um so deutlicher hervortreten, als nach der Schlacht von Leipzig die Zahl der Besatzungstruppen sich wieder um einige Tausend verstärkte. Das Ausschreiben von Lieferungen und Leistungen hörte gar nicht mehr auf, und was man mit Gewalt nicht erzwingen konnte, suchte man vom Mitleiden der Bürger zu gewinnen.

Schon während dieser Zeit war es zwischen den Preußen und Franzosen zu einigen kleinen Gefechten gekommen, die jedoch nichts entschieden; so namentlich bei den unweit Reiden und Süptitz erbauten Blockhäusern und vor den Gehöften von Kreyschau, welche letzteren am 2ten October von den Franzosen in Brand gesteckt wurden. Am 5ten rückten Beobachtungsmannschaften bis Welsau und Zinna vor, und

schnitten dadurch der Stadt alle Zufuhr ab. Bei der zunehmenden Gefahr flüchtete sich das Königliche Sächsische Gerichts-Amt von Torgau nach Belgern. Am 20sten October setzte sich der General Graf Tauentzien von Berlin aus zur Belagerung Wittenbergs und Torgaus in Marsch. Die Brigade des General-Majors Grafen von Lindenau sollte Torgau auf dem linken Elbufer so einschließen, wie Wobesers Truppen es auf dem rechten Ufer gethan. Einstweilen und bis zur Ankunft der Brigade Lindenau sollten die bei Leipzig zu den Verbündeten übergegangenen Sächsischen Truppen unter Anführung des General-Majors von Ryssel das linke Elbufer um Torgau herum besetzen. Die Sachsen nahmen am 2ten November eine Stellung ein, welche sich von der Elbe an über Bewitz, Staupitz und Melpitz bis gegen die Eilenburger Straße erstreckte. Sie wurden bald mit den Franzosen handgemein, welche am 3ten und 5ten November Ausfälle wagten, um Holz zu Sturmpfählen einzuholen. Das Gefecht drehete sich beide Male um den Besitz des Dorfes Loswig, welches die Sachsen behaupteten. Die Franzosen wurden mit empfindlichem Verlust in die Festung zurückgeschlagen und würden einen noch grösseren Schaden erlitten haben, wenn es ihren Gegnern nicht an Schießbedarf gefehlt hätte. Die Bewohner des Dorfes Melpitz zeichneten sich bei diesen und ähnlichen Vorfällen durch eine thätige Theilnahme zum Vortheil der Verbündeten aus. Sie bewaffneten sich, verrichteten Wachtdienst, schickten Streifposten auf Erkennung aus und wagten selbst in Gemeinschaft mit den Sächsischen Truppen, feindliche Abtheilungen von 50 bis 60 Mann zu überfallen. Besonders wurden sie den Sachsen am 3ten und 5ten November wichtig, indem sie nicht nur diesen als Führer dienten, sondern unter der Anführung ihres Schulmeisters sogar selbst mehrere Angriffe unternahmen.*)

*) Diese ihre vaterländische Gesinnung und der von ihnen bewiesene Muth fanden in der Folge eine ganz vorzügliche Anerkennung. Außer besonderen Belobungsschreiben vom General-Gouvernement des Königreichs Sachsen und dem Vorgesetzten desselben, dem Fürsten Repnin, erhielten sie zwei Jahre später, am 17ten Juni 1816, mittelst Allerhöchsten Cabinetsbefehles von Sr. Majestät, dem Könige von Preußen, die goldene Denkmünze des allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe, die in den silbernen Abendmahlskelch eingesetzt wurde, welcher der Gemeinde von der Königlichen Regierung zu Merseburg geschenkt ward. Bereits im Jahre 1814 ward der Gemeinde

Nach diesen Gefechten blieben die Sachsen, ohne weiter beunruhigt zu werden, in ihrer Stellung bis zum 14ten November stehen, an welchem Tage sie von den Preußen abgelöst wurden und den Marsch nach Merseburg antraten, um sich zum Feldzuge gegen Frankreich zu rüsten. Schon am 4ten November hatte Graf Narbonne die noch in Torgau befindlichen Sächsischen Truppen und Kriegsbeamteten abziehen und sich mit jenen vereinigen lassen. Die Stärke der Preußen auf beiden Elbufern betrug nunmehr, außer einigen Kosakenschwärmen, 26 Bataillone, 19 Schwadronen, 1½ Batterien nebst 14 einzeln aufgestellten Geschützstücken. Der General-Lieutenant von Wobeser hielt am rechten Ufer die Dörfer Zweyhau, Kretschau, das Wäldchen von Repitz, Döhlin, Zschackau, Zeckeritz, Eilenau, Neusorge, Tristewitz, Graditz, Altzberg, Pilswerda, Kettwitz und Werda besetzt. Am linken Elbufer waren unter den Befehlen des Grafen von Lindenau und des Obersten von Jeanneret der große Teich, die Dörfer Loswig, Beckwitz, Kunitzwerda, Wesenig, Mahderitsch, Döbern, Repitz, Neiden, Welsau, Süptitz, das Raths-Vorwerk, ferner Großwig und Zinna besetzt worden. Die Belagerer entzogen der Stadt sogleich Anfangs durch eine Abdämmung bei Süptiz das Röhrwasser. Wenn der Ersatz, den man im Brunnen- und Elbwasser fand, diesen Verlust leicht verschmerzen ließ, so war dagegen die Theurung der Lebensmittel, welche durch die Absperrung von den Dörfern herbeigeführt wurde, weit empfindlicher. Man bezahlte schon in den ersten Tagen des Novembers die Kanne Butter mit 2½ Gulden und bald darauf mit 3 Thalern, und selbst dafür konnten sie nur Wenige erhalten. Das Bierbrauen hatte fast ganz aufgehört. Das Fleisch ward von den Französischen Beamteten und Officieren zu jedem Preise aufgekauft. Eben so ging es bei den Bäckern her. Da es an Futterung fehlte, so wurde eine große Anzahl von Pferden geschlachtet. Von dem aus den Dörfern zusammengeraubten Schlachtvieh kam der größte Theil vor Hunger und Durst und aus Mangel an Stallungen um.

von Dresden aus die Feier eines jährlichen Schützenfestes bewilligt, und sie erhielt gleichzeitig von eben daher eine prächtige Fahne. Im Jahre 1837 empfing sie auf ihr Ansuchen Allerhöchsten Orts für diesen Zweck eine Unterstützung von 100 Thalern, welche zur Ausrüstung von 12 Schützen verwendet wurden.

Noch viel verderblicher ward der Besatzung und der Einwohnerschaft aber die zunehmende Erkrankung und Sterblichkeit unter den Truppen. Nirgends zeigte sich die Französische Lazarethseuche in einer scheuslichern Gestalt, nirgends wirkte sie grimmiger und verheerender als in Torgau. Vielleicht geschah aber auch an keinem Orte für die Reinerhaltung und Verpflegung der Leidenden weniger als hier. Schon gegen Ende Septembers zählte man in den Krankenhäusern täglich 80 bis 90 Todte. Es fehlte nicht an Raum, die Kranken unterzubringen; denn man hatte Gebäude genug für sie in Beschlag genommen. Allein das leere Obdach war auch beinahe Alles, was man ihnen gewährte, kein reinliches Lager, keine wärmende Decke. Durch die Gewissenlosigkeit der Vorsteher und Wärter wurden ihnen selbst die Nahrungs- und Heilmittel verkürzt. Sie erhielten so schlechte und spärliche Kost, als hätte man sie nur durch Hunger und Durst zu heilen beabsichtigt. Aber unmöglich konnte der Schmutz, in dem man die Unglücklichen ließ, den nemlichen Zweck haben. Wie in Viehställen, lagen sie in den leeren Zimmern auf dürftiger, selten oder nie gewechselter und darum oft verfaulter, dem Mist ähnlicher Streu, so dicht neben einander geschichtet, daß sie sich fast berührten. Manche wälzten sich in ihrem Unrathe und verfaulten auf diese Weise bei lebendigem Leibe. Aus Mangel an Trinkwasser verschlang nicht selten der von brennendem Durst gequälte Kranke gierig den Urin seines Nachbarn. Der Stärkere entriß dem Schwächern bisweilen Decke, Lagerstroh und Alles, was ihm seine eigene Lage etwas erleichtern konnte. Die Sterbenden, anstatt von ihren Wärtern getröstet zu werden, wurden gewöhnlich von denselben beraubt, und die Todten blieben oft mehrere Tage unter und neben den Lebendigen liegen. Dazu herrschte in diesen Jammerhöhlen eine Kälte, wie auf offener Straße, so daß die Elenden auf ihren Marterbänken Hände und Füße erfroren, und die Arzneien und Getränke neben ihnen sich in Eis verwandelten. An warme Speisen war gar nicht zu denken, und selbst die Suppen erhielten sie stets ganz kalt. In Anfällen von Wahnsinn oder um einem Scheusal zu entfliehen, welches das menschliche Leben unter das des Ungeziefers herabwürdigte, verließen die Kranken zuweilen in Menge Lager und Zimmer und

verbreiteten, indem sie die Straßen und Plätze durchirrten, in der Stadt ein allgemeines Schrecken. Manche starben unter freiem Himmel. Andere verkrochen sich in Höfe, Ställe und Küchen und verschmachteten hier unbemerkt und ohne Hülfe, oder sie wurden aufgefunden und in die Marterkerker zurückgeschickt, denen sie entflohen waren. War es wohl ein Wunder, daß bei solchem Gräuel, vor welchem das menschliche Gefühl zurückbebt, zu den Kranken sich kein Arzt mehr finden wollte! Die ärztlichen Besuche wurden wenigstens immer seltener, und was konnten am Ende auch die Verordnungen helfen, wenn es an den Mitteln und an dem Willen fehlte, sie in Ausführung zu bringen. Vergebens bot Graf Narbonne selbst Alles auf, den Zustand der Krankenanstalten zu verbessern. Er drang damit nicht durch. Selbst ein wiederholtes, persönliches Besuchen dieser Häuser, das ihm den Tod brachte, fruchtete nichts. Gegen Anfang Novembers, als die Zahl der Sterbenden im Durchschnitt jeden Tag schon auf 250 stieg, versuchte man noch einmal, der Seuche aus allen Kräften entgegenzuarbeiten, aber man überzeugte sich nur, daß dieser Feind unüberwindlich sei. Der Französische Ober-Arzt Baron Dejenette ließ sich täglich die Liste der Gestorbenen und die Ergebnisse der von den übrigen Aerzten gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen. Den Einwohnern ward anbefohlen, allen Unrath aus den Häusern und von den Straßen immer schnell wegzuschaffen, um so ihres Theils zur Erhaltung einer gesunden Luft beizutragen. Allein ein solcher Befehl war leichter gegeben, als ausgeführt, indem sich in den Krankenhäusern zu viel Schmutz aufgehäuft hatte und eine weitere Ausfuhr damals ganz unmöglich war. Es blieb demnach Alles nach wie vor. Die Sterbefälle mehrten sich von Tage zu Tage. Man wußte nicht mehr, wohin man die Leichen alle beerdigen sollte, und so kam man sogar darauf, dieselben in die Elbe zu werfen. Diese Begräbnißart hatte indeß zu viel Empörendes, um beibehalten zu werden. Es ward am rechten Elbufer zwischen dem Brückenkopf und dem Strome ein Platz ermittelt, an welchem die Leichenhaufen verscharrt wurden.

Noch vor dem Anfang der strengeren und eigentlichen Belagerung starb der bisherige Gouverneur Graf Narbonne. Bei einer von ihm vorgenommenen Musterung von Troß-

Knechten, die man in Ermangelung der Reiterei beritten gemacht und nach Art der Kosaken eingekleidet hatte, stürzte er vom Pferde. Auf dem Krankenlager ergriff ihn das Nervenfieber und machte seinem Leben am 17ten November ein Ende. Sein Leichnam ward am Tage darauf mit vieler Feierlichkeit auf einer von den Festungsbasteien bestattet, sein Herz aber durch seinen Adjutanten, Ferdinand de Chabot, nach Frankreich gebracht. Im Oberbefehl folgte ihm der General-Lieutenant Graf Dutaillis, welcher auch den Tod Narbonne's dem Grafen von Tauentzien auf amtlichem Wege anzeigte.

Dieser begann die Angriffe gegen die Festung am 22sten November mit der Erstürmung der Schanze am grossen Teich, durch deren Fall Torgau von einer Seite blos gegeben war. Aus einer während der Nacht errichteten Batterie ward dies Werk den ganzen Tag stark beschossen. Die Franzosen konnten das Feuer nur mit zwei Geschützstücken beantworten. Abends 10 Uhr schritten 200 Freiwillige von den Füselieren des 3ten Reserve-Regiments und drei Bataillone des 3ten Neumärkischen Landwehr-Infanterie-Regiments zum Sturm. Der Feind ward völlig geworfen, und was sich nicht durch die Flucht rettete, niedergestochen, weshalb auch nur 7 Mann gefangen gemacht wurden. Die Preußen verloren in Allem 20 Mann. Der Artillerie-Major von Reander, der Ingenieur-Hauptmann von Thinkel, der Artillerie-Hauptmann von Bardeleben, so wie die Hauptleute von Winkowsky und von Dobschütz, welche letzteren Beiden die Truppen anführten, trugen durch ihr umsichtiges Verfahren am meisten zum Gelingen des Sturmes bei. Sie wurden dabei aber auch durch den Muth und die Tapferkeit ihrer Truppen ganz vorzüglich unterstützt.*)

Nach diesem Verluste hatte man nun für die Stadt selbst

*) Der Lieutenant von Piehwe zeichnete sich besonders durch Kühnheit im Angriffe aus. Der Landwehrmann Wegner bahnte den Weg zum Siege, indem er die Sturmpfähle zuerst überstieg und das Thor öffnete. Ihm setzte der Unteroffizier von Sperdahelly nach, der, erst 16 Jahr alt und klein von Gestalt, seine Kameraden dringend bat, ihm über die Pfähle hinüber zu helfen. Der Feuerwerker Graue unternahm es, noch denselben Abend die stehen gebliebenen Häuser der langen Vorstadt in Brand zu stecken, wodurch die gemachte Eroberung erst vollkommene Sicherheit erhielt.

zu fürchten, und es wurden daher gegen das zu erwartende Sturmfeuer alle möglichen Vorkehrungsmaaßregeln getroffen. Unter den Belagerern verbreitete sich dagegen immer allgemeiner die Besorgniß, von der in der Festung wüthenden Seuche angesteckt zu werden. Graf Tauentzien ließ deshalb unter Leitung des Generalchirurgus Dr. Gräfe, auf dem Vorwerke Obernauendorf eine ärztliche Untersuchungs- und Reinigungsanstalt einrichten, in welcher jeder aus Torgau Kommende drei Tage verweilen mußte. Verdächtige oder wirkliche Kranke wurden vor ihrer völligen Wiederherstellung nicht entlassen. Der Erfolg lehrte, daß eine solche Vorsichtsmaaßregel sehr heilsam war.

In der Nacht zum 24sten November fielen die ersten Granaten in die Stadt, die aus einer hinter Eilenau und Kreyschau errichteten Batterie geworfen wurden, aber mehr Schreck, als Schaden verursachten. Vom Gouverneur wurden an diesem Tage die Würzburgischen und Hessischen Truppen in ihre Heimath entlassen. Die Belagerer eröffneten während der Nacht vom 26sten zum 27sten die Laufgräben gegen Fort Zinna und zogen zugleich die erste Einschließungslinie um dasselbe, auf eine Entfernung von 5 bis 600 und in einer Ausdehnung von 1600 Schritten. Vom Morgen des 27sten November an bis zum 1sten December Abends ward nun mit wenigen Unterbrechungen ein starkes Feuer gegen das angegriffene Werk unterhalten. Gegen die Stadt ward am 28sten auf dem Damme vor dem Teichhause noch eine Wurfbatterie errichtet, die nach wenigen Tagen ebenfalls ihr zerstörendes Spiel begann. Die Belagerten erwiderten vom Fort Zinna und aus dem Brückenkopfe das Feuer nach Kräften, ohne indeß desselben Herr werden zu können. Eben so wurde ein Ausfall, den sie am 28sten November gegen den rechten Flügel der Laufgräben und besonders gegen die daselbst befindlichen Batterieen unternahmen, nachdrücklich und mit Verlust auf ihrer Seite zurückgeschlagen. Auf Tauentziens Aufforderungen knüpfte der Französische Gouverneur Unterhandlungen an, welche ihm zweimal einen Waffenstillstand von einigen Tagen verschafften, aber keinesweges zu einem beruhigenden Ziel führten. Vielmehr mußte das am 4ten und 7ten December mit der fürchterlichsten Gewalt erneute Schießen die Einwohnerschaft in die größte Bestürzung versetzen.

Die Preußischen Geschosse hatten die beabsichtigte Wirkung weder in dem Fort Zinna, noch in der Stadt selbst verfehlt. Dort waren die Artillerie-Kasernen in Brand geschossen und bis auf den Grund ein Raub der Flammen geworden. Hier hatten die Kugeln gleichfalls an mehreren Stellen gezündet, und Beschädigungen an Fenstern und Dächern waren fast in allen Straßen vorgekommen. Man zählte gegen 30 Häuser, welche allein in der Nacht vom 3ten zum 4ten December mehr oder weniger Spuren der Zerstörung emfangen hatten. Merkwürdig bleibt es, daß sowohl in jenen Schreckensstunden, als bei den späteren Kugelwettern, die über die geängstigte Stadt ausgeschüttet wurden, nicht mehr Menschenleben zu Grunde gingen, als es wirklich geschah. Sichtlich waltete der Finger Gottes über dem Leben der Torgauer Bürger. Ein einziger von ihnen ward die Beute des Todes. Ein Anderer verlor ein Auge, und einer Frau ward ein Bein zerschmettert. Gewiß unbedeutende Unglücksfälle in Verhältniß zu der Größe der wochenlangen und sich täglich erneuernden Gefahr! Der wunderbare Zug, den oft die Kugeln nahmen, gleichsam als ob sie dem Menschenleben auszuweichen gezwungen wären; die Art, wie hier ein Kranker vor ihnen gerettet, dort ein Säugling von der neben ihm platzenden Granate verschont, an anderen Orten Andere kaum leise vom Feuerstrom berührt wurden, hat Veranlassung gegeben, die Geschichte der merkwürdigen Lebensrettungen in jenen Tagen der Gefahr durch eine besondere Schrift dem Andenken der Mit- und Nachwelt zu erhalten. Wenn überhaupt jene Zeit der Trübsal geeignet war, den Sinn der Menschen vom Vergänglichen ab- und auf das Bleibende und Ewige hinzulenken, so mußte eben da, wo jeder Augenblick beinahe die Hinfälligkeit des Einzellebens auf das Eindringlichste vergegenwärtigte, der für so ernste Mahnungen Empfängliche sich ganz besonders aufgefordert fühlen, bei Gott Schutz und in den Wahrheiten der Religion seinen Trost zu suchen. Das alte Sprichwort: „Die Noth lehrt beten!“ fand in der That in Torgau neue Bestätigung. Wiewohl aller ihrer Kirchen beraubt und mit ihren gottesdienstlichen Erbauungen auf ein Zimmer in der Superintendentur beschränkt, pflegte sich dennoch die Gemeinde, nicht nur an jedem Sonntag, sondern auch in den, an den Wo-

chentagen abgehaltenen Morgenandachten zahlreich um ihre Seelsorger zu versammeln.

Während auf solche Weise die gläubigen Gemüther sich in der Geduld und im Vertrauen auf Gott stärkten, ließen es die zu ihrer Leitung Berufenen sich vorzüglich angelegen sein, den Französischen Oberbefehlshaber zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Es war in Folge dessen, daß General Dutaillis zum zweiten Male den Weg der Unterhandlung betrat. Als diese mißlang, als am 7ten December Morgens der Donner der Preußischen Geschütze sich von Neuem vernehmen ließ und in der darauf folgenden Nacht und am nächsten Morgen im Fort sowohl, als in der Stadt, neue Zerstörungen anrichtete, gab der Gouverneur wenigstens nach, daß der Superintendent Dr. Koch, ein Mann, der sich des allgemeinsten Vertrauens erfreute, im Namen der Einwohnerschaft den Preußischen Oberbefehlshaber um Schonung der Stadt anspräche.

Jener würdige und um Torgau vielfach verdiente Geistliche erreichte den Grafen Tauentzien in dessen Hauptstandorte zu Dommitzsch am Abend des 8ten. Die Gelassenheit, die er den Aufwallungen des Preußischen Generals entgegensetzte, die Freimüthigkeit, mit der er als Fürsprecher für seine Mitbürger auftrat, vermochten den Grafen Tauentzien endlich, einen abermaligen Waffenstillstand bis zum 10ten December 8 Uhr früh zu bewilligen und das Versprechen zu geben, es solle das Schießen auf die Stadt sogleich eingestellt werden. Der Französische Gouverneur überreichte dem Superintendenten bei seiner Rückkehr erkenntlicher Weise 25 Napoleond'or zur Vertheilung an die Armen, aber in den durch den General le Brun fortgeführten Unterhandlungen bestand er nach wie vor auf freien Abzug mit der Besatzung. Hieran scheiterte jeder Einigungsversuch. Ein neues Ungewitter verbreitete seine Schrecken über die unglückliche Stadt. Fast alle Straßen wurden am 10ten von den einschlagenden Bomben heimgesucht, und in der darauf folgenden Nacht fielen mehr als 300 Kugeln in der Stadt nieder. Es brannte an mehreren Stellen; 8 Häuser gingen ganz in Feuer auf; keines war, das nicht zertrümmerte Wände oder zerschmetterte Dachziegel und Fensterscheiben zur Schau trug. Diese Anstrengungen von Seiten der Belagerer hatten den wichtigen Erfolg, daß die Franzosen noch während der Nacht das

Fort Zinna preisgaben, nachdem sie die drei Ausfallthore (Poternen) und die beiden Pulvermagazine desselben in die Luft gesprengt hatten. Nach dem Fall dieses, gegen einen Sturmlauf stark verwahrten Werkes, war es unmöglich, die Festung selbst zu behaupten. Die Besatzung steckte schwarze Fahnen auf die Krankenhäuser, um sie der Schonung des angreifenden Theils zu empfehlen. Der Superintendent Dr. Koch machte sich zum zweiten Male auf den Weg nach Dommitzsch. Er empfing von dem Preußischen Oberbefehlshaber die aufrichtende Versicherung, daß von jetzt an der Stadt nichts mehr geschehen solle. Allein während seiner Reise hatte man das Schießen fortgesetzt und dabei abermals mehrere Häuser eingeäschert. Nur die Pfarrkirche, die doch am meisten den Kugeln blosgestellt war, blieb, einige unbedeutende Verletzungen abgerechnet, auch in diesem Sturmfeuer wunderbar verschont. Die Belagerer beschränkten von jetzt an ihre Angriffe auf die Festungswerke. Im Besitz des Forts Zinna, beschossen sie von hier aus das Fort Mahla und eben so wirksam vom großen Teiche her den Hauptwall. Von den Belagerten konnte das Feuer nur schwach erwidert werden. Die Besatzungstruppen waren durch Entlassung der Rheinbündner, durch fortwährende Erkrankungen und Sterbefälle, durch Verwundung und Tödtung so zusammengeschmolzen, daß das Geschütz nicht mehr ausreichend bedient werden konnte. Der General Lebrun war von jetzt an beständig zwischen Dommitzsch und Torgau als Unterhändler in Bewegung. Der Gouverneur ließ gegen 900 Thaler unter die Armen vertheilen, und Alles, was er vornahm, deutete darauf, daß er den Entschluß gefaßt haben mußte, sich zu ergeben. Bereits am ersten Weihnachtstage erschien der Generalchirurgus Dr. Gräfe, von einem Preußischen Staabsofficier begleitet, in der Festung, um mit dem Französischen Oberarzt, Baron Dejenette und dem Amtsphysicus Dr. Autenrieth Vorkehrungen gegen die weitere Verbreitung der Seuche zu verabreden. Tags darauf endlich, am 26sten December, ward zu Welsau der Uebergabevertrag selbst unterzeichnet, von Preußischer Seite durch den General von Jeanneret und den Major von Puttkammer, auf Seiten der Franzosen vom General le Brun Villaret. Hiernach sollte die Festung am 10ten Januar 1814 den Siegern übergeben und die ganze Besatzung kriegsgefangen nach Schlesien ab-

geführt werden. Zum Unterpfande dessen ward schon am 27sten December das Fort Mahla mit 8 und die Lunette Repitz mit 3 Geschützstücken den Preußen eingeräumt.

Die Franzosen verließen am 10ten Januar 8 Uhr Morgens, gegen 5000 Mann stark, mit 5 Generalen und 342 Officieren, den Platz, in welchem sich noch 250 Kanonen, einige Tausend Stück Gewehre und viele andere Kriegsvorräthe befanden. Die Zahl der Kranken, die in Torgau zurückblieben, belief sich auf 3133 Mann und 55 Officiere, und selbst von den Abziehenden wurden nach der vom Preußischen Oberstabsarzt Dr. Richter mit ihnen vorgenommenen Untersuchung noch mehr als 400 in die Krankenhäuser zurückgeschickt. Die Zahl derer, welche seit Jahresfrist in Torgau ihren Tod gefunden hatten, betrug weit über 20,000. Die Preußischen Truppen hielten unter Anführung des General-Lieutenants von Wobeser noch an demselben Tage ihren feierlichen Einzug in die Stadt. Doch blieben aus Furcht vor der Ansteckung nur Wenige darin. Man begnügte sich, einstweilen die Außenwerke zu besetzen, und wandte inzwischen Alles an, Häuser und Straßen zu reinigen und den Gesundheitszustand zu sichern. Zum Gouverneur und Commandanten der Festung ward der General-Major Schüler von Senden ernannt, zur Besatzung das 17te und ein Bataillon vom 11ten Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment bestimmt. Am 17ten Januar erschien der General Graf Tauentzien in Torgau. Bei seiner Anwesenheit wurde durch die unter dem Vorstande des Generals Jeanneret aus Preußischen und Sächsischen Officieren und Beamteten zusammengesetzte Kriegs-Commission die öffentliche Meinung über einen Gegenstand berichtigt, welcher eine Zeit lang in ganz Deutschland die lebhafteste Theilnahme erregt hatte; es war dies das Gerücht, daß mit dem Französischen Park, welcher nach der Schlacht bei Leipzig nach Torgau flüchtete, ein Schatz von mehreren Millionen Thaler in die Festung gekommen und irgendwo vergraben oder vermauert sei. Nach der strengsten und genauesten darüber angestellten Untersuchung zeigte sich dieses Gerücht grundlos, wie es auch schon die Generale Dutaillis und le Brun auf ihr Ehrenwort versichert hatten. Gleichwohl erneuerte sich in der Folgezeit dieses Gerücht noch öfter. Man bezeichnete den Ort, wo der Schatz verborgen sein sollte. Allein jedesmal zeigten sich alle

Nachsuchungen erfolglos. Es war damit am Ende, wie in der Fabel mit dem ererbten Schatz im Weinberge. Der große Schatz, den Torgau besaß und der dieser Stadt von Jahr zu Jahr immer ergiebiger wurde und noch werden wird, war der redliche und tüchtige Sinn seiner Bewohner, die Theilnahme, welche dieselben nah und fern bei den Mitlebenden fanden, die Wohlthat einer guten Verwaltung und der Segen einer weisen, wohlwollenden Regierung. Solche Güter konnten die tief gebeugte Stadt allein wieder emporheben.

Torgau sah dem nicht mehr ähnlich, was es selbst noch vor der Belagerung gewesen war. Die meisten Gebäude standen verödet und zertrümmert da, mehrere der schönsten lagen in Schutt und Asche. Unter der Gewalt der Feuerbälle, deren 7500 in die Stadt gefallen sein sollen, waren gegen 20 große Gebäude niedergebrannt, über 200 stark beschädigt worden, ein Schaden, der auf 213,274 Thaler berechnet ist. Von den Bewohnern waren während der Belagerung gegen 1000 ein Raub des Todes geworden. Die Schulden, womit die Kriegsjahre 1812 bis 1815 die Stadt belasteten, erreichten die Höhe von 120,000 Thaler, welche 1833 erst bis auf 72,000 Thaler getilgt waren. Zur Stillung der dringendsten Noth liefen nach der Uebergabe aus der Umgegend Beiträge an Lebensmitteln und kleinen Geldsummen ein, namentlich von Belgern, Oschatz, Neuenzelle, von Kirchberg, Weißenfels, Zeitz und selbst von Nürnberg, welche, wie das vom Feinde hinterlassene Geschenk von beinahe 1000 Thalern, für die Armen verwendet wurden. Kräftigere Hülfe kam später von England (1500 Pfund Sterlinge) und durch die in Deutschland veranstalteten Sammlungen (4500 Thaler). Auch fand man in der städtischen Forst Mittel, sich eines Theils der aufgelaufenen Schulden zu entledigen, und die Zukunft läßt die Hoffnung, selbige allmälig ganz zu tilgen*).

*) Darstellung der Begebenheiten in Torgau vor, während und nach dem Rückzuge der Franzosen aus Sachsen u. s. w. von einem Augenzeugen, F. v. D., Kön. Sächsischen Hauptmann. Dresden, 1814. Arnold'sche Buchhandlung. Beiträge zu der Biographie des Generals Freiherrn von Thielmann. Von Albr. Grafen von Holtzendorf, Königl. Sächsischem Hauptmann. Leipz. 1830. Wilh. Rauck. S. 88—134. Sachsen und seine Krieger 2c. 2c. S. 127 u. 128, 207 u. 208.

Drei Tage nach der Uebergabe Torgau's am 13ten Januar 1814 kam auch Wittenberg in die Hände der Preußen. Diese am rechten Ufer der Elbe belegene Hauptstadt des ehemaligen Sächsischen Kurkreises ist nicht nur durch den daselbst von Luther und Melanchton kühn begonnenen Angriff gegen das Römische Pabstthum kirchengeschichtlich merkwürdig geworden, sondern hat auch ihrer örtlichen Wichtigkeit wegen in der Kriegsgeschichte einen namhaften Ruf erlangt. Die Erdwälle, mit welchen man vor dem Schmalkaldischen Kriege den bedeutenden Platz an der Elbe umgab, sind zwei Mal Ursach seiner Zerstörung geworden. Im Jahre 1547 bemächtigte sich Kaiser Karl V. der Stadt; 1637 ward die Elbbrücke von den Schweden abgebrannt; im siebenjährigen Kriege setzten 1760 vom 10ten bis zum 14ten October die Feuerschlünde des auf den Weinbergen vor Wittenberg aufgestellten Reichsheeres dem Platze so zu, daß das Schloß und 114 Häuser in Feuer aufgingen und der Preußische Commandant, Oberst Sakemon, sich zur Uebergabe genöthigt sah. Ein noch härteres Loos traf Wittenberg bei der Belagerung in den Jahren 1813 und 1814, nachdem es Napoleon zu einer Festung umgeschaffen hatte, deren sich die Verbündeten nur durch mehrmalige Berennung und durch einen wirklichen Sturm bemächtigen konnten.

Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich II., S. 540—545. K. F. Gräfe, die Kunst, sich vor ansteckenden Epidemieen zu sichern, ein ärztlicher Rath an Torgau's Bewohner. Berlin, 1814. Dümmler. G. A. Richter, Medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau und Beschreibung der Epidemie daselbst. Berlin, 1814. Nicolai. Merkwürdige Rettungen aus Lebensgefahren in den Monaten November und December des Jahres 1813. Ein Andenken an Torgaus Bewohner vom Archidiakonus Grulich. Torgau, 1814 bei J. M. Kurz. Nachrichten über die Blokade und Belagerung der Elb- und Landesfestung Torgau. 1813 u. s. w. von J. Chr. A. Bürger, Diakonus an der Stadtkirche zu Torgau. Torgau, 1838. Wienbrack. Von demselben Verfasser bearbeitet und handschriftlich in der Schulbibliothek zu Torgau niedergelegt: Torgau in seinen nächsten Umgebungen außerhalb der Ringmauer, welche die Stadt bis zum Juli 1811 umgab und diese von ihren Vorstädten trennte, mit Bezugnahme auf die großen Veränderungen, welche damit von nur gedachtem 1811ten Jahre an, wo Torgau zur Feste ward, wegen Anlegung der Befestigungswerke vorgingen. Den Nachkommen und allen, für die es Interesse hat, aufbewahrt. Torgau, 1832. Mit Stückplänen und Ansichten.

Zur Deckung des wegen der Straße zwischen der Preußischen Hauptstadt und Sachsen so bedeutenden Elbüberganges zeigte sich der Besitz Wittenbergs sogleich beim Beginn des Krieges in Deutschland für beide Theile von entschiedener Wichtigkeit, und von den Franzosen sowohl, wie von den Verbündeten, wurden für diese Festung große Kraftanstrengungen aufgewandt. Letztere behielten Wittenberg nicht nur fortwährend in genauester Obacht, sondern sie unternahmen auch zu verschiedenen Zeiten die ernstesten Angriffe dagegen; so der Ueberrumpelungsversuch im Frühjahr 1813 (vgl. Bd. I., S. 92), so die heftige Bedrohung nach dem Waffenstillstande (Bd. II., S. 158 ff.), so endlich die strenge Belagerung während des Winters bis zur erfolgten Einnahme. Die Franzosen ihrerseits zeigten sich immer wohlgerüstet, und so lange es Napoleons Kräfte zuließen, war er so sehr auf die Behauptung Wittenbergs bedacht, daß die Verbündeten wenig dagegen ausrichten konnten. Wir haben daher der früheren, wiewohl planmäßigen und starken, aber doch immer erfolglosen Angriffe dieser Festung nur vorbeigehend gedacht, weil sie in den Lauf der Kriegsereignisse nicht fördernd eingriffen. Indeß verdienen sie in Bezug auf das Geschick der dadurch schwer bedrängten Bewohner bei der eigentlichen Belagerungsgeschichte des Platzes noch eine besondere Berücksichtigung.

Eine wahre und bitter empfundene Kriegsplage für die Einwohnerschaft waren schon die häufigen Durchmärsche, mit welchen Wittenberg bereits im Januar und Februar 1813 von den zahlreichen Französischen Truppenzügen bei der Rückkehr aus Rußland heimgesucht ward. Viele Tausende der tief herabgekommenen Napoleon'schen Horde befanden sich oft zu gleicher Zeit in der Stadt und suchten hier Unterhalt, Pflege, Schadloshaltung für die ausgestandenen Leiden und Entbehrungen; an ihrer Spitze die anspruchsvollen, theuer zu bewirthenden Marschälle und Generale, die Herzöge von Bassano und Castiglione, die Generale Sebastiani, Pino, Latour-Maubourg u. A. m. Vom 18ten bis zum 30sten Januar führte Grenier 24,000 Mann durch Wittenberg und nahm in dieser Stadt seinen Hauptstandort. Ihm folgten später Victor, Gouvion St. Cyr und gegen Ende des März der Zerstörer Davoust. Auch der Vicekönig von Italien nahm mit einer großen Truppenschaar und 300

Offizieren auf einige Tage seinen Aufenthalt in Wittenberg. Durch die Anwesenheit so großer Menschenmassen und ihrer Anführer ward eine Theuerung der Lebensmittel und theilweis eine wahre Hungersnoth herbeigeführt, zumal da man sich von den Dörfern der Umgegend größten Theils schon durch die Verbündeten abgeschnitten befand.

Auf der Elbseite hatten sehr zeitig die Kosaken die Stadt abzusperren angefangen. Den von Berlin verjagten Feind verfolgend, waren Czernitschef und Benkendorf bis vor die Thore von Wittenberg gekommen. Bald löste sie auf Witgensteins Anordnung der General Diebitsch mit seinem Heertheile ab. An diesen schloß sich Anfangs Aprils General von Kleist mit seinen Truppen an, der von jetzt an auch die Einschließung und Berennung des Platzes leitete. Witgenstein selbst verrieth den lebhaftesten Wunsch, die Elbfestungen je eher je lieber zu nehmen. Man versuchte, Torgau durch Unterhandlung zu gewinnen, und beschloß dagegen, Wittenberg mit Sturm zu erobern, wozu der 17te April bestimmt wurde.

Diesen Fall voraussehend, hatte Napoleon tausend Hände in Bewegung gesetzt, der schon etwas befestigten Stadt durch Anlage regelmäßiger Festungswerke Vertheidigungsfähigkeit und Haltbarkeit zu geben. In den letzten Tagen Februars wurden die Arbeiten unter Leitung des Ingenieur-Obersten Tressart begonnen. Nach der Anwesenheit Davousts erhielt das Unternehmen einen noch rascheren Betrieb. Man war schon auf die Bewaffnung und Bevorrathung des Platzes bedacht. An die Stelle Greniers, dem man allgemein Menschenfreundlichkeit und Edelmuth nachrühmte, übernahm am 23sten März der Divisionsgeneral la Poype den Oberbefehl in Wittenberg. Alles, was er verfügte, ließ erwarten, daß binnen Kurzem die Stadt in den Belagerungszustand erklärt werden würde, eine schreckende Aussicht für die, welche an diesem Musensitze der Wissenschaft zu pflegen berufen waren. Viele von den Studierenden verließen die Stadt; gegen Ende des Monates folgten ihnen die übrigen, da sich die Professoren beeilten, durch Verdoppelung und Verdreifachung der Vorlesungen zum Schluß zu kommen. Der Einwohnerschaft ward aufgegeben, sich für 6 Monate mit Vorräthen zu versehen; wer das nicht konnte, sollte die Stadt verlassen. Den Bewohnern der Vorstädte wurde nach mehrmaligen, vorangegangenen Drohungen am 5ten April

angedeutet, daß sie ihre Wohnungen innerhalb 12 bis 24 Stunden zu räumen hätten, weil man alle Gebäude bis auf 900 Schritt von den Wällen abzubrennen beabsichtige. Mit der Heranschaffung von Sturmpfählen, deren Davoust 12,000 aufzubringen befohlen hatte, war man so eifrig beschäftigt, als mit dem Graben, Verschanzen und Mauern. Nach Napoleons Vorschrift sollten nicht nur die verfallenen Erdwälle wieder aufgerichtet und der ausgetrocknete Graben unter Wasser gesetzt, sondern auch am linken Elbufer ein starker Brückenkopf angelegt und die Umwallung der Stadt durch Seitenwerke mit dem Ufer des Stromes in Verbindung gesetzt werden.

Am 6ten April Morgens um 9 Uhr schritt man wirklich zur Abbrennung der Vorstädte. Es war für den theilnehmenden Beobachter ein gräßliches Schauspiel, ein wahrhaft fürchterlicher Auftritt für den betheiligten Unglücklichen, diese Verheerung von mehr als 200 Wohngebäuden, diese Verwüstung der herrlichsten Gärten und Anlagen! Viele von den Bewohnern jener Häuser traf das Unglück doppelt schwer; denn da sie gar nicht an die Möglichkeit so erschrecklicher Zerstörungsmaaßregeln geglaubt hatten, so war alles Ausräumen von ihnen unterlassen. Nun wurden sie von den Franzosen mit Flintenkolben aus ihrem Eigenthum vertrieben und mußten es mit ansehen, wie die Raubgierigen ihre Keller und Kammern plünderten, in ihren Wohnungen die gräuligsten Schandthaten verübten und am Ende die Häuser selbst den Flammen preis gaben. Manche von den Obdachlosen, die nirgendshin eine Zuflucht wußten, bauten sich in den Gärten und auf den Feldern Hütten. Bald aber erreichte sie auch hier die Faust der Zerstörer, und nun, da sie Alles verloren hatten, fühlten sie erst die ganze Größe ihres heillosen Geschicks. Anfangs schien trotz dem starken Winde, der den ganzen Tag über wehete, das Feuer den Brandstiftern den Dienst verweigern zu wollen. Es mußte jedes Haus einzeln und manches sogar mehrere Male angezündet werden. Bald aber griff das Feuer um sich, und bereits nach einer Stunde stand Alles in vollen Flammen. Hohe Feuersäulen stiegen in die Luft und dicke, schwarze Rauchwolken verfinsterten den Himmel. Die Stadt selbst schwebte in großer Gefahr, da sie von zwei Seiten zu gleicher Zeit, vor dem Schloß- und vor dem Elsterthore, von

den Feuerströmen umflossen war. Zu ihrem Glück trieb der Wind die Flammen seitwärts, so daß sie von demselben nicht berührt wurde. Der Gouverneur sah von dem Thurm der Stadtkirche dem furchtbaren Trauerspiele zu, dessen Urheber er war und das er leicht verhüten gekonnt hätte, wenn von ihm zu rechter Zeit die Abtragung aller der Vernichtung geweiheten Wohnstätten angeordnet worden wäre. Gegen Abend war der größte Theil der Vorstädte in Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Da von den zerstörungsfrohen Söldlingen bei dem Brande die ursprünglich bestimmte Grenze weit überschritten worden war, so betrug der an diesem einen Tage der Stadt verursachte Schaden gegen 400,000 Thaler.

Nach diesen schrecklichen Vorgängen verließ Alles, was noch zur Universität gehörte, die Stadt. Die juristische Facultät, welche zunächst das Bedürfniß empfand, wieder zusammen zu treten, wählte Anfangs Schmiedeberg, später Kemberg zu ihrem Aufenthalt, und nach der letzteren Stadt folgten ihr allmälig die übrigen Facultäten nach. Von jetzt an wurde die Lage der in Wittenberg Eingeschlossenen von Tage zu Tage drückender und die Aussicht in die Zukunft für sie immer beunruhigender. Ehe noch die Belagerer ihre Geschütze in Anwendung brachten, kam in der Stadt durch den Leichtsinn oder die Bosheit der Besatzungstruppen mehrere Male Feuer aus. Von den Verbündeten ward der Stadt das Röhrwasser abgestaubet und die letzte Verbindung mit den Dörfern benommen. Rings um die Stadt her erhoben sich Schanzen und Batterien. Von Zeit zu Zeit versuchten die Russen die Kraft ihrer Feuerschlünde an der Festigkeit des Brückenkopfs. Gegen die Mitte des Monates fielen täglich größere oder kleinere Vorpostengefechte vor. Zu einem bedeutenderen Treffen kam es in der Nacht zum 12ten, während welcher die Besatzung einen starken Ausfall wagte, wobei sie jedoch von den Verbündeten mit einem Verlust von vielen Verwundeten und Todten und 100 Gefangenen, unter welchen letzteren der Polnische Oberst-Lieutenant Bonitzky, zurückgeschlagen wurden. Die Russen und Preußen verloren 250 Mann, aber fast gar keinen Gefangenen. Sie bemächtigtigten sich dagegen des noch stehen gebliebenen Theils der Vorstädte, und das Füselier-Bataillon des Colberg'schen Regiments unter dem Major von Rekow

würde in die Stadt selbst eingedrungen sein, hätte es nicht an den Polen, die sich in das verbollwerkte Krankenhaus vor dem Schloßthore geworfen hatten, einen wüthenden Widerstand gefunden. Der beabsichtigte Sturm ward nun auf den 18ten April, den ersten Osterfeiertag, aufgeschoben.

An dem Ausfall hatten von den Französischen Truppen nur ohngefähr 800 bis 1000 Mann Theil genommen. Die ganze Besatzung aber, welche General la Poype zur Verfügung hatte, bestand aus drei Regimentern, nemlich aus dem 123sten und 124sten Linien-Regiment und aus der Polnischen Weichsel-Legion. Mit einer so zahlreichen Mannschaft und mit allen Mund- und Waffenvorräthen im Ueberfluß versehen, konnte der Gouverneur, als er am Morgen des 18ten vom Rittmeister von Strantz im Namen der Generale Witgenstein und Kleist zur Uebergabe aufgefordert ward, jede Unterhandlung ablehnen. Er fühlte sich in seinem Platz so sicher, daß er das starke Sturmfeuer der Verbündeten, welche 27 Geschützstücke an diesem Tage gegen die Stadt spielen ließen, kaum beantwortete, das Russische und Preußische Fußvolk in den Vorstädten aber gar nicht beunruhigen ließ. Der Brückenkopf, den der Russische General Kasatschkowsky mehrere Male sehr lebhaft angriff, wurde von der Besatzung ehrenvoll vertheidigt und behauptet.

In der Stadt selbst waren indeß durch das Wurfgeschütz viele und beträchtliche Zerstörungen verursacht worden. An drei verschiedenen Stellen zündeten die Granaten. Man konnte des Feuers nur mit vieler Mühe Herr werden, weil es an Wasser zum Löschen mangelte und eins von den Spritzenhäusern, in welchem viel Heu lag, selbst in Brand geschossen war. Auch büßte einer von den Einwohnern das Leben ein. Wiewohl nun die Belagerungstruppen nach dem mißlungenen Angriffsversuche sich gegen Coswig und Dessau zurückzogen und die Einschließung des Platzes von jetzt an nur durch eine einzige Brigade bewirkt ward, so hatte doch das Vorgefallene auf die Stimmung der Bürgerschaft einen so unangenehmen Eindruck hervorgebracht, daß gegen 500 in den nächsten Tagen die Stadt verließen. Zwar wiederholte sich der gefürchtete Sturm nicht, die Feindseligkeiten beschränkten sich vielmehr für längere Zeit auf leichte Gefechte. Dagegen stiegen aber die Lasten und Beschwer-

den des Festungskrieges für die Bewohner der Stadt immer höher. Man nahm 13 Häuser für die Unterbringung der Truppen in Beschlag. Dessen ohngeachtet ließ man diese nur während der Nacht in ihren Kasernen, den Tag über mußten sie der überhand nehmenden Ausreißerei wegen bei den Bürgern zubringen, von denen sie dann auch ihren Unterhalt erzwangen, obschon dieselben dazu nicht verbindlich gemacht waren. Die Festungsarbeiten und damit auch die Zerstörungen behielten ihren Fortgang. Die ehrwürdige und berühmte Schloßkirche ward in einen Strohspeicher verwandelt. Der Mangel an Lebensmitteln ward täglich fühlbarer, und der Gouverneur drohete mit der Verweisung derer, die nicht gehörig bevorrathet wären. Die Anzahl derselben war auf 2000 angegeben. Nach der Schlacht von Groß-Görschen, beim Vorrücken der Franzosen gegen Dresden, ward Wittenberg wieder von starken Durchmärschen heimgesucht und dabei die Umgegend rein ausgeplündet. Wo Napoleons Truppen gelagert hatten, waren die Verwüstungen ungeheuer. Was nicht mitgenommen werden konnte, verderbten sie wenigstens. So ließen sie auf den Weinbergen in Schweinitz, nachdem sie sich bis zum Uebermaaß vollgefüllt hatten, den Wein auf die Erde laufen und zerschlugen die Fässer. Da die Verbündeten gegen die Mitte Mai's sich zurückgezogen hatten, so fand der Feind für sich einen desto freieren und ungestörteren Spielraum.

Die Zeit des Waffenstillstandes, während dessen der Verkehr zwischen der Stadt und dem Lande völlig frei gegeben war, ließ die Wittenberger schon deshalb keine großen Friedenshoffnungen schöpfen, weil in diesem Zeitraum dem Platze eine nur noch größere Ausrüstung gegeben, die Werke ververvollkommnet, die Bevorrathnng von Neuem anbefohlen und die Truppenzahl in der Umgegend bedeutend vermehrt wurde. Im Monat Juli erschien der Kaiser Napoleon selbst in Wittenberg, nahm die Befestigungsarbeiten in Augenschein und musterte die in der Nähe der Stadt versammelten Truppen. Empfangsfeierlichkeiten ließ er nicht zu. Die Abgeordneten der Universität, die ihn bewillkommneten, um ihm die Wittenberger Hochschule zu einiger Berücksichtigung zu empfehlen, erhielten von ihm zur Antwort, daß Wittenberg aufgehört habe, eine Bildungsanstalt junger Leute für die Wissenschaft zu sein. Gegen Ende der Waffenruhe, nach

der Feier des Kaiserlichen Geburtstags, verließen die Polnischen Truppen die Stadt. Man hätte an ihrer Stelle lieber die Franzosen gehen sehen, da sie sich um Vieles besser als diese betragen hatten. Bald nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten ward die Universitätsbibliothek aus dem Augesteum fortgeschaft, eine damals beklagte, aber im Vortheil der Wissenschaft selbst gewiß sehr zweckmäßige Maaßregel, da jene bei einem neuen Sturm leicht die Beute der Flammen werden konnte. Die Bücher sollten zu Schiffe nach Dresden geschafft werden, geriethen aber unterwegs in die Hände der Kosaken und kamen nach mancherlei Schicksalen wieder in den Besitz der Universität.

Einer der schwersten Monate für die Bewohner Wittenbergs war der September. Die Niederlage der Franzosen bei Groß-Beeren brachte auf's Neue Tausende von Hungerleidenden in die Stadt und die Dörfer der Umgegend und die letzteren wurden wahrhaft von ihnen ausgesogen. Das Nervenfieber wüthete auch unter der Einwohnerschaft. Die Sterblichkeit, sonst auf 30 Todesfälle im Monat berechnet, war schon im März auf 50 gestiegen und erreichte jetzt die Höhe von 100. Bei dem Mangel an großen Lagergebäuden nahm der Gouverneur um die Mitte Septembers die Stadtkirche für die Unterbringung der Vorräthe in Beschlag. Die Gemeinde hatte nun gar kein Gotteshaus mehr und entbehrte auch eine Zeit lang der gottesdienstlichen Erbauung. Die Annäherung der Preußen befreite die Wittenberger Gegend von den Französischen Heerhaufen, und der unglückliche Ausgang, den für diese die Schlacht von Dennewitz nahm, machte ihnen die Rückkehr dorthin sogar unmöglich und zwang sie, sich in die Gegend von Torgau hinzuflüchten. Dafür aber erschienen wieder die Verbündeten vor den Wällen, die sich jetzt zu einer völligen Belagerung des Platzes anschickten.

Unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstandes hatten sich schon die Kosaken von Winzingerodes Heertheil hervorgewagt und sich verschiedentlich Neckereien gegen die Besatzungstruppen erlaubt. Später ward die Abtheilung Hirschfeldts mit der Einschließung Wittenbergs beauftragt. Diese löste dann die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg ab, bis gegen Ende Septembers der General-Lieutenant von Bülow selbst die oberste Leitung der Belagerung über sich

nahm und durch die Brigaden des Prinzen Ludwig von Hessen und des Generals von Thümen jene große Unternehmung ausführen ließ, welche bereits früher umständlicher abgehandelt worden ist (Bd. II., S. 158 ff.)

Damals befand sich la Poype in einer schwierigen Lage. Die Besatzung zählte nach Abgang der Polen ohngefähr noch 2500 Mann, wovon aber kaum mehr als 1500, zwei Holländische Bataillone, dienstfähig waren. Die Franzosen lagen fast alle in den Krankenhäusern oder befanden sich doch in einem leidenden, elenden Zustande. Die wenige vorhandene Reiterei bestand aus Portugiesen. Außerdem fehlte es dem Gouverneur an Geld. Er wollte der Stadt eine Anleihe von 50,000 Thalern abdringen. Aber die städtischen Cassen waren erschöpft. Wiewohl damals Wittenberg als Sächsische Stadt einer den Franzosen verbündeten Macht angehörte, hatte man dennoch die Bürger, wie in andern Festungen zu Leistungen und Lieferungen und lange Zeit auch zur Verpflegung der Besatzungstruppen gezwungen. An den General la Poype mußten täglich 36 Thaler Tafelgelder entrichtet werden. Alle Nahrungszweige stockten, und so war die Stadt auch aller Mittel beraubt, sich etwas zu erwerben. Nichts desto weniger behaupteten die Französischen Behörden, es müsse sich eine Summe von 50,000 Thalern aufbringen lassen. Sie selbst wollten Mittel und Wege dazu an die Hand geben, als sich vor den Thoren der Donner der Preußischen Geschütze vernehmen ließ. Darüber verloren sie so sehr alle Fassung, daß der beabsichtigten Anleihe nicht weiter gedacht und ihrer später nicht wieder erwähnt wurde.

Der Angriff der Verbündeten war dies Mal ernster, als die im Früjahr versuchte Berennung. Vom 26sten bis 30sten September arbeiteten ihre Batterien. Ueber 3000 Granaten und Brandrakaeen wurden in die Stadt geschleudert. Mehr als 30 Häuser gingen in Feuer auf. Ganz unverletzt blieb fast keins, und hätte man nicht für zweckmäßige Löschungsanstalten Sorge getragen, so würde vielleicht die ganze Stadt in Schutt und Asche verwandelt worden sein. Gegen 100 Familien wurden obdachlos, unter ihnen manche eines um die Wissenschaften verdienten und gefeierten Mannes. Am schrecklichsten wütheten die Kugeln in der Nacht vom 27sten zum 28sten, während welcher das

Feuern fast keinen Augenblick ausgesetzt ward. In dieser Nacht kamen drei von den Einwohnern um das Leben. Es brannte an fünf verschiedenen Stellen. Man hatte nicht Spritzen, nicht Hände genug, um überall den Flammen Einhalt zu thun; auch wagte sich zuletzt Niemand mehr auf die Straße hinaus. Eine Granate zündete in einem Getreideboden, der augenblicklich mit allen Vorräthen hoch aufloderte. Gleich einem Feuerregen sprüheten die glühenden Körner weit in der Stadt umher und droheten, die Gefahr nach allen Seiten hin zu verbreiten. Um 3 Uhr Morgens gerieth der Thurm der Schloßkirche in Brand. Anfangs sah man nur ein kleines Flämmchen aufblitzen, wie das Licht einer Laterne. Bald aber stand der ganze obere Thurm in hellen Flammen, und endlich stürzte die prächtige Kuppel, eine der schönsten Zierden Wittenbergs, mit Uhr und Glokken, die in der Gluth zusammenschmolzen, krachend auf das Dach eines benachbarten Gebäudes herab, welches nun gleichfalls ein Raub der Flammen ward. Es war das Haus des Professors Schleusner, das bis auf den Grund ausbrannte. Der Lärm der brüllenden Geschütze, das Geheul der Kugeln, das Zischen der Raketen, der Anblick des Himmels, der sich in einem Feuermeer zu baden schien, die Gluth der Luft, die jeden Athemzug verleidete, alles dies konnte auch den Muthigsten muthlos werden lassen, und gewiß erforderte es eine sehr hohe Gegenwart des Geistes, um unter solchem Wirbel von Gefahren unverzagt und besonnen zu bleiben.

Am 30sten Abends begann das Spiel der Belagerungsgeschütze nach kurzer Unterbrechung von Neuem und zwar mit solcher Heftigkeit und Stärke, daß man die Wiederholung der Schreckensnacht vom 28sten befürchten mußte. Auch entwickelte das entfesselte Element alle Zerstörungskräfte, die seiner flüchtigen und darum so reißend verderblichen Natur zueigen sind. Allein man begegnete ihm diesmal schneller und erfolgreicher. So ward an keiner Stelle der Schaden beträchtlich, und der Brand der Stadtkirche, in deren Dach eine Rakete schlug, wurde durch die Wachsamkeit des Professors Heubner ganz verhüthet. Die Truppen blieben bis zum Morgen auf dem Markt unter dem Gewehr stehen. Der Gouverneur selbst bewies einen auffallenden Gleichmuth. Alle Aufforderungen von Preußischer Seite wehrte er mit

der Erklärung zurück, er lasse sich auf Unterhandlungen nicht ein; mit dem Beschießen der Stadt könne man wohl die Einwohner unglücklich machen, aber weder ihm, noch der Besatzung großen Schaden zufügen.

Nach jenen Schrecknissen verließ abermals eine große Anzahl von Einwohnern die Stadt, namentlich die, welche ihre Wohnung und ihre Habe durch das Feuer verloren hatten, unter ihnen Männer von Ruf und Werth, wie der General-Superintendent Nitsch, der Probst Schleusner, der Professor Weber u. A. m. Von den Geistlichen blieben überhaupt nur der Professor Heubner und der Magister Nitsch zurück, von denen auch der Gotesdienst sonntäglich und einmal in der Woche, anfangs in ihrer Amtswohnung, später im Superintendenturgebäude verwaltet wurde. Die Dörfer um Wittenberg herum waren bald überfüllt mit Auswanderern. Im Eutzscher Pfarrhause allein befanden sich in der Nacht nach jenem letzten Sturm 91 Personen. Gleichwohl hatten die Wittenberger von jetzt an auf mehrere Wochen bis nach der Schlacht bei Leipzig völlige Ruhe.

Erst am 28sten October rückte der General-Major von Dobschütz vom Tauentzien'schen Heertheil mit seiner Brigade vor die Festung. Aber auch so noch beschränkte sich die Belagerung bis zum December nur auf leichte Beunruhigungen des Feindes. Um die Stadtmühle außer Thätigkeit zu setzen, schnitt man das Wasser des frischen und faulen Baches ab. Zur Bestreichung der Schiffmühlen, der Brücke und des Brückenkopfes ward in der Propstei am linken Elbufer eine Batterie errichtet. Bisweilen flogen die Kugeln in die Stadt, ohne indeß namhaften Schaden anzurichten. Die Belagerten suchten, das Preußische Geschütz mehrere Male durch Schießen von den Wällen zum Schweigen zu bringen, was ihnen indeß nicht gelang. Eben so nahmen die Vorpostengefechte, zu denen die Franzosen öfter herausgefordert wurden, gewöhnlich eine für sie nachtheilige Wendung.

Bei der abermaligen Absperrung der Stadt vom platten Lande begannen auch die Bedrückungen der Bürgerschaft von Neuem. Es mangelte den Franzosen an Holz. Um sich zu helfen, ließ der Gouverneur die noch vorhandenen Anlagen zerstören und in der Stadt mehrere Häuser abtragen. Eine Klafter des auf diese Weise erlangten Holzes soll nicht weniger als 107 Thaler gekostet haben. Den Kaufleuten

wurden ihre Vorräthe an Zucker und Kaffee genommen. Die Königliche Salz-Niederlage ward aufgehoben und das Salz selbst zum Preise von 1 Thlr. 6 ggr. für die Metze zum Verkauf ausgeboten. Die beabsichtigte Nachsuchung in den Kellern und Kammern der Einwohner scheiterte nur an dem standhaften Widerstreben des Stadtrathes. In der Schloßkirche wurden Roßmühlen eingerichtet, um den Mangel an Mehl abzuhelfen. Allein man gewann damit so wenig, daß den Truppen die zu liefernden Lebensmittel verkürzt werden mußten.

Trauriger noch als um die Beköstigung der Truppen stand es mit der Lebensweise der Einwohnerschaft. Die gewöhnlichsten Lebensmittel waren zu einem furchtbaren Preise gestiegen; so kostete die Kanne Butter 4 Thlr., eine Metze Kartoffeln 12 bis 14 ggr., 1 Maaß Brandtwein 1 Gulden, 1 Scheffel Korn 8 bis 10 Thaler u. s. f. Selbst Personen von Stand lebten dürftig und mußten zufrieden sein, wenn sie sich nur sättigen konnten. Holzmangel und Hungersnoth mehrten, wie natürlich, die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle. Die Sterblichkeit stieg im Januar 1814 bis auf 147 Todte in einem Monat. Mit dem Zunehmen der Gefahr vergrößerte sich auf Seiten der Franzosen das Mißtrauen gegen die Bürger. Mit Aengstlichkeit und Strenge verfolgten sie die Meinungen der Unterdrückten.

Gegen die sich immer deutlicher aussprechende Absicht der Belagerungstruppen traf der Gouverneur Vertheidigungsanstalten auch im Innern der Stadt. Das Rathhaus ward in Beschlag genommen und befestigt. Das Schloß und die Schloßkirche wurden mit einer starken Mauer umgeben und zu einer Art von Burg eingerichtet. Was in jenem ehrwürdigen Gotteshause bei der ersten Aufräumung desselben noch unberührt gelassen war, ward jetzt zertrümmert und vernichtet. Doch schonte man der Gräber Luthers und Melanchthons, se es aus Ehrfurcht gegen ihre Verdienste oder aus Furcht vor der Rache des Volkes. Trotz allen diesen Vorkehrungen im Innern der Stadt, schritten vor den Thoren ungefährdet die Belagerungsarbeiten ihrer Vollendung entgegen, weil la Poype diesen nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmete.

Graf Tauentzien war, sobald sich die Uebergabe Torgau's entschieden hatte, selbst zu den Belagerungsmannschaf-

den des Festungskrieges für die Bewohner der Stadt immer höher. Man nahm 13 Häuser für die Unterbringung der Truppen in Beschlag. Dessen ohngeachtet ließ man diese nur während der Nacht in ihren Kasernen, den Tag über mußten sie der überhand nehmenden Außreißerei wegen bei den Bürgern zubringen, von denen sie dann auch ihren Unterhalt erzwangen, obschon dieselben dazu nicht verbindlich gemacht waren. Die Festungsarbeiten und damit auch die Zerstörungen behielten ihren Fortgang. Die ehrwürdige und berühmte Schloßkirche ward in einen Strohspeicher verwandelt. Der Mangel an Lebensmitteln ward täglich fühlbarer, und der Gouverneur drohete mit der Verweisung derer, die nicht gehörig bevorrathet wären. Die Anzahl derselben war auf 2000 angegeben. Nach der Schlacht von Groß-Görschen, beim Vorrücken der Franzosen gegen Dresden, ward Wittenberg wieder von starken Durchmärschen heimgesucht und dabei die Umgegend rein ausgeplündet. Wo Napoleons Truppen gelagert hatten, waren die Verwüstungen ungeheuer. Was nicht mitgenommen werden konnte, verderbten sie wenigstens. So ließen sie auf den Weinbergen in Schweinitz, nachdem sie sich bis zum Uebermaaß vollgefüllt hatten, den Wein auf die Erde laufen und zerschlugen die Fässer. Da die Verbündeten gegen die Mitte Mai's sich zurückgezogen hatten, so fand der Feind für sich einen desto freieren und ungestörteren Spielraum.

Die Zeit des Waffenstillstandes, während dessen der Verkehr zwischen der Stadt und dem Lande völlig frei gegeben war, ließ die Wittenberger schon deshalb keine großen Friedenshoffnungen schöpfen, weil in diesem Zeitraum dem Platze eine nur noch größere Ausrüstung gegeben, die Werke ververvollkommnet, die Bevorrathnng von Neuem anbefohlen und die Truppenzahl in der Umgegend bedeutend vermehrt wurde. Im Monat Juli erschien der Kaiser Napoleon selbst in Wittenberg, nahm die Befestigungsarbeiten in Augenschein und musterte die in der Nähe der Stadt versammelten Truppen. Empfangsfeierlichkeiten ließ er nicht zu. Die Abgeordneten der Universität, die ihn bewillkommneten, um ihm die Witrenberger Hochschule zu einiger Berücksichtigung zu empfehlen, erhielten von ihm zur Antwort, daß Wittenberg aufgehört habe, eine Bildungsanstalt junger Leute für die Wissenschaft zu sein. Gegen Ende der Waffenruhe, nach

der Feier des Kaiserlichen Geburtstags, verließen die Polnischen Truppen die Stadt. Man hätte an ihrer Stelle lieber die Franzosen gehen sehen, da sie sich um Vieles besser als diese betragen hatten. Bald nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten ward die Universitätsbibliothek aus dem Augesteum fortgeschaft, eine damals beklagte, aber im Vortheil der Wissenschaft selbst gewiß sehr zweckmäßige Maaßregel, da jene bei einem neuen Sturm leicht die Beute der Flammen werden konnte. Die Bücher sollten zu Schiffe nach Dresden geschafft werden, geriethen aber unterwegs in die Hände der Kosaken und kamen nach mancherlei Schicksalen wieder in den Besitz der Universität.

Einer der schwersten Monate für die Bewohner Wittenbergs war der September. Die Niederlage der Franzosen bei Groß-Beeren brachte auf's Neue Tausende von Hungerleidenden in die Stadt und die Dörfer der Umgegend und die letzteren wurden wahrhaft von ihnen ausgesogen. Das Nervenfieber wüthete auch unter der Einwohnerschaft. Die Sterblichkeit, sonst auf 30 Todesfälle im Monat berechnet, war schon im März auf 50 gestiegen und erreichte jetzt die Höhe von 100. Bei dem Mangel an großen Lagergebäuden nahm der Gouverneur um die Mitte Septembers die Stadtkirche für die Unterbringung der Vorräthe in Beschlag. Die Gemeinde hatte nun gar kein Gotteshaus mehr und entbehrte auch eine Zeit lang der gottesdienstlichen Erbauung. Die Annäherung der Preußen befreite die Wittenberger Gegend von den Französischen Heerhaufen, und der unglückliche Ausgang, den für diese die Schlacht von Dennewitz nahm, machte ihnen die Rückkehr dorthin sogar unmöglich und zwang sie, sich in die Gegend von Torgau hinzuflüchten. Dafür aber erschienen wieder die Verbündeten vor den Wällen, die sich jetzt zu einer völligen Belagerung des Platzes anschickten.

Unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstandes hatten sich schon die Kosaken von Winzingerodes Heertheil hervorgewagt und sich verschiedentlich Neckereien gegen die Besatzungstruppen erlaubt. Später ward die Abtheilung Hirschfeldts mit der Einschließung Wittenbergs beauftragt. Diese löste dann die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg ab, bis gegen Ende Septembers der General-Lieutenant von Bülow selbst die oberste Leitung der Belagerung über sich

nahm und durch die Brigaden des Prinzen Ludwig von Hessen und des Generals von Thümen jene große Unternehmung ausführen ließ, welche bereits früher umständlicher abgehandelt worden ist (Bd. II., S. 158 ff.)

Damals befand sich la Poype in einer schwierigen Lage. Die Besatzung zählte nach Abgang der Polen ohngefähr noch 2500 Mann, wovon aber kaum mehr als 1500, zwei Holländische Bataillone, dienstfähig waren. Die Franzosen lagen fast alle in den Krankenhäusern oder befanden sich doch in einem leidenden, elenden Zustande. Die wenige vorhandene Reiterei bestand aus Portugiesen. Außerdem fehlte es dem Gouverneur an Geld. Er wollte der Stadt eine Anleihe von 50,000 Thalern abdringen. Aber die städtischen Cassen waren erschöpft. Wiewohl damals Wittenberg als Sächsische Stadt einer den Franzosen verbündeten Macht angehörte, hatte man dennoch die Bürger, wie in andern Festungen zu Leistungen und Lieferungen und lange Zeit auch zur Verpflegung der Besatzungstruppen gezwungen. An den General la Poype mußten täglich 36 Thaler Tafelgelder entrichtet werden. Alle Nahrungszweige stockten, und so war die Stadt auch aller Mittel beraubt, sich etwas zu erwerben. Nichts desto weniger behaupteten die Französischen Behörden, es müsse sich eine Summe von 50,000 Thalern aufbringen lassen. Sie selbst wollten Mittel und Wege dazu an die Hand geben, als sich vor den Thoren der Donner der Preußischen Geschütze vernehmen ließ. Darüber verloren sie so sehr alle Fassung, daß der beabsichtigten Anleihe nicht weiter gedacht und ihrer später nicht wieder erwähnt wurde.

Der Angriff der Verbündeten war dies Mal ernster, als die im Frühjahr versuchte Berennung. Vom 26sten bis 30sten September arbeiteten ihre Batterien. Ueber 3000 Granaten und Brandrakaeen wurden in die Stadt geschleudert. Mehr als 30 Häuser gingen in Feuer auf. Ganz unverletzt blieb fast keins, und hätte man nicht für zweckmäßige Löschungsanstalten Sorge getragen, so würde vielleicht die ganze Stadt in Schutt und Asche verwandelt worden sein. Gegen 100 Familien wurden obdachlos, unter ihnen manche eines um die Wissenschaften verdienten und gefeierten Mannes. Am schrecklichsten wütheten die Kugeln in der Nacht vom 27sten zum 28sten, während welcher das

Feuern fast keinen Augenblick ausgesetzt ward. In dieser Nacht kamen drei von den Einwohnern um das Leben. Es brannte an fünf verschiedenen Stellen. Man hatte nicht Spritzen, nicht Hände genug, um überall den Flammen Einhalt zu thun; auch wagte sich zuletzt Niemand mehr auf die Straße hinaus. Eine Granate zündete in einem Getreideboden, der augenblicklich mit allen Vorräthen hoch aufloderte. Gleich einem Feuerregen sprüheten die glühenden Körner weit in der Stadt umher und droheten, die Gefahr nach allen Seiten hin zu verbreiten. Um 3 Uhr Morgens gerieth der Thurm der Schloßkirche in Brand. Anfangs sah man nur ein kleines Flämmchen aufblitzen, wie das Licht einer Laterne. Bald aber stand der ganze obere Thurm in hellen Flammen, und endlich stürzte die prächtige Kuppel, eine der schönsten Zierden Wittenbergs, mit Uhr und Glokken, die in der Gluth zusammenschmolzen, krachend auf das Dach eines benachbarten Gebäudes herab, welches nun gleichfalls ein Raub der Flammen ward. Es war das Haus des Professors Schleusner, das bis auf den Grund ausbrannte. Der Lärm der brüllenden Geschütze, das Geheul der Kugeln, das Zischen der Raketen, der Anblick des Himmels, der sich in einem Feuermeer zu baden schien, die Gluth der Luft, die jeden Athemzug verleidete, alles dies konnte auch den Muthigsten muthlos werden lassen, und gewiß erforderte es eine sehr hohe Gegenwart des Geistes, um unter solchem Wirbel von Gefahren unverzagt und besonnen zu bleiben.

Am 30sten Abends begann das Spiel der Belagerungsgeschütze nach kurzer Unterbrechung von Neuem und zwar mit solcher Heftigkeit und Stärke, daß man die Wiederholung der Schreckensnacht vom 28sten befürchten mußte. Auch entwickelte das entfesselte Element alle Zerstörungskräfte, die seiner flüchtigen und darum so reißend verderblichen Natur zueigen sind. Allein man begegnete ihm diesmal schneller und erfolgreicher. So ward an keiner Stelle der Schaden beträchtlich, und der Brand der Stadtkirche, in deren Dach eine Rakete schlug, wurde durch die Wachsamkeit des Professors Heubner ganz verhüthet. Die Truppen blieben bis zum Morgen auf dem Markt unter dem Gewehr stehen. Der Gouverneur selbst bewies einen auffallenden Gleichmuth. Alle Aufforderungen von Preußischer Seite wehrte er mit

der Erklärung zurück, er lasse sich auf Unterhandlungen nicht ein; mit dem Beschießen der Stadt könne man wohl die Einwohner unglücklich machen, aber weder ihm, noch der Besatzung großen Schaden zufügen.

Nach jenen Schrecknissen verließ abermals eine große Anzahl von Einwohnern die Stadt, namentlich die, welche ihre Wohnung und ihre Habe durch das Feuer verloren hatten, unter ihnen Männer von Ruf und Werth, wie der General-Superintendent Nitsch, der Probst Schleusner, der Professor Weber u. A. m. Von den Geistlichen blieben überhaupt nur der Professor Heubner und der Magister Nitsch zurück, von denen auch der Gotesdienst sonntäglich und einmal in der Woche, anfangs in ihrer Amtswohnung, später im Superintendenturgebäude verwaltet wurde. Die Dörfer um Wittenberg herum waren bald überfüllt mit Auswanderern. Im Eutzscher Pfarrhause allein befanden sich in der Nacht nach jenem letzten Sturm 91 Personen. Gleichwohl hatten die Wittenberger von jetzt an auf mehrere Wochen bis nach der Schlacht bei Leipzig völlige Ruhe.

Erst am 28sten October rückte der General-Major von Dobschütz vom Tauentzien'schen Heertheil mit seiner Brigade vor die Festung. Aber auch so noch beschränkte sich die Belagerung bis zum December nur auf leichte Beunruhigungen des Feindes. Um die Stadtmühle außer Thätigkeit zu setzen, schnitt man das Wasser des frischen und faulen Baches ab. Zur Bestreichung der Schiffmühlen, der Brücke und des Brückenkopfes ward in der Propstei am linken Elbufer eine Batterie errichtet. Bisweilen flogen die Kugeln in die Stadt, ohne indeß namhaften Schaden anzurichten. Die Belagerten suchten, das Preußische Geschütz mehrere Male durch Schießen von den Wällen zum Schweigen zu bringen, was ihnen indeß nicht gelang. Eben so nahmen die Vorpostengefechte, zu denen die Franzosen öfter herausgefordert wurden, gewöhnlich eine für sie nachtheilige Wendung.

Bei der abermaligen Absperrung der Stadt vom platten Lande begannen auch die Bedrückungen der Bürgerschaft von Neuem. Es mangelte den Franzosen an Holz. Um sich zu helfen, ließ der Gouverneur die noch vorhandenen Anlagen zerstören und in der Stadt mehrere Häuser abtragen. Eine Klafter des auf diese Weise erlangten Holzes soll nicht weniger als 107 Thaler gekostet haben. Den Kaufleuten

wurden ihre Vorräthe an Zucker und Kaffee genommen. Die Königliche Salz-Niederlage ward aufgehoben und das Salz selbst zum Preise von 1 Thlr. 6 ggr. für die Metze zum Verkauf ausgeboten. Die beabsichtigte Nachsuchung in den Kellern und Kammern der Einwohner scheiterte nur an dem standhaften Widerstreben des Stadtrathes. In der Schloßkirche wurden Roßmühlen eingerichtet, um den Mangel an Mehl abzuhelfen. Allein man gewann damit so wenig, daß den Truppen die zu liefernden Lebensmittel verkürzt werden mußten.

Trauriger noch als um die Beköstigung der Truppen stand es mit der Lebensweise der Einwohnerschaft. Die gewöhnlichsten Lebensmittel waren zu einem furchtbaren Preise gestiegen; so kostete die Kanne Butter 4 Thlr., eine Metze Kartoffeln 12 bis 14 ggr., 1 Maaß Brandtwein 1 Gulden, 1 Scheffel Korn 8 bis 10 Thaler u. s. f. Selbst Personen von Stand lebten dürftig und mußten zufrieden sein, wenn sie sich nur sättigen konnten. Holzmangel und Hungersnoth mehrten, wie natürlich, die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle. Die Sterblichkeit stieg im Januar 1814 bis auf 147 Todte in einem Monat. Mit dem Zunehmen der Gefahr vergrößerte sich auf Seiten der Franzosen das Mißtrauen gegen die Bürger. Mit Aengstlichkeit und Strenge verfolgten sie die Meinungen der Unterdrückten.

Gegen die sich immer deutlicher aussprechende Absicht der Belagerungstruppen traf der Gouverneur Vertheidigungsanstalten auch im Innern der Stadt. Das Rathhaus ward in Beschlag genommen und befestigt. Das Schloß und die Schloßkirche wurden mit einer starken Mauer umgeben und zu einer Art von Burg eingerichtet. Was in jenem ehrwürdigen Gotteshause bei der ersten Aufräumung desselben noch unberührt gelassen war, ward jetzt zertrümmert und vernichtet. Doch schonte man der Gräber Luthers und Melanchthons, se es aus Ehrfurcht gegen ihre Verdienste oder aus Furcht vor der Rache des Volkes. Trotz allen diesen Vorkehrungen im Innern der Stadt, schritten vor den Thoren ungefährdet die Belagerungsarbeiten ihrer Vollendung entgegen, weil la Poype diesen nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmete.

Graf Tauentzien war, sobald sich die Uebergabe Torgau's entschieden hatte, selbst zu den Belagerungsmannschaf-

ten des Generals Dobschütz aufgebrochen. Er traf am 28sten December vor Wittenberg ein. Nachdem der vom Ingenieur-Obersten von Plautzen in Uebereinstimmung mit dem Artillerie-Hauptmann von Bardeleben entworfene Angriffsplan, wonach gegen die Festung zunächst auf der Seite des Schlosses vorgerückt werden sollte, seine Billigung erhalten, ging man noch selbigen Tags an die Ausführung der Vorderzwinge (ersten Parallele). Zwar verdrängten die Franzosen kurz vor Eröffnung der Laufgräben die Preußen aus der vor dem Schloßthor gelegenen Ziegelei und besetzten selbst dieses Gebäude. Allein die Belagerer faßten dagegen jetzt 150 Schritt vor dem Krankenhause festen Fuß und eröffneten während der Nacht die erste Einschließungslinie, ohne von der Besatzung nur durch einen einzigen Schuß beunruhigt zu werden. Mit Erstaunen betrachtete am Morgen General la Poype das emporgestiegene Werk, welches er für die Arbeit von 6000 Mann erklärte, während doch nicht mehr als 1000 Mann unter Leitung des Obersten von Plauzen daran gearbeitet hatten. Sogleich verstärkte der Gouverneur nun die Besatzung des Krankenhauses mit 50 Mann und die Posten auf den Wällen mit eben so vielen. Hierauf ließ er aus 44 Geschützstücken gegen die Belagerer feuern, wovon diese, da ihre eigenen Batterien noch nicht aufgerichtet waren, viel auszustehen hatten. In der nächstfolgenden Nacht umzogen sie unter dem Feuer der Feinde und bei einem Verluste von 6 Todten und 10 Verwundeten die feindliche Angriffslinie mit 3 Batterien, wozu in der Nacht zum 31sten noch 2 zur Beschießung des Krankenhauses und des Schloßthores, so wie der rechts gelegenen Basteien, hinzukamen. Während nun die Schanzarbeiten ununterbrochen fortschritten, wurde von beiden Seiten das aufgestellte Geschütz täglich in Anwendung gebracht. Die Franzosen schossen von den Wällen am 29sten mit 60 Stücken, von denen aber an diesem einen Tage allein 27 durch das Preußische Geschütz unbrauchbar gemacht wurden. Das Krankenhaus ward von den Belagerern in den Grund geschossen, in den nächsten Tagen mit bewaffneter Hand angegriffen und am 1sten Januar erobert, worauf man es sogleich der verschanzten Linie einverleibte. Hiernach schritt man zur Eröffnung der Mittelzwinge (zweiten Parallele) und zur Aufstellung einer noch größeren Anzahl von Wurfgeschützen, theils um den feindli-

chen noch wirksamer zu begegnen, theils aber auch um in den Hauptwall möglichst bald eine Sturmlücke zu brechen.

Ohnerachtet der strengen Kälte ließ man nicht ab, durch das erstarrte Erdreich hindurch sich einen Weg zu den feindlichen Werken zu bahnen. Bald umlagerten 12 Batterien, gleich eben so vielen schweren Gewitterwolken, den Gesichtskreis der Stadt und entluden besonders gegen die Bollwerke, Waffen und Mannschaften des Feindes ihre verderbliche Gluth. Vier Pulverkammern, zwei auf den Wällen und zwei in der Angerschanze, wurden in die Luft gesprengt. Dennoch verweigerte der Französische Befehlshaber jede Unterhandlung. Der Preußische General wünschte, die Einwohner zu schonen. Ohne seine Absicht litten mehrere Wohngebäude in der Nähe des Walles und am Schloßthor beträchtlichen Schaden, und es kamen selbst wieder mehrere Personen von der Bürgerschaft um ihr Leben. Zwei Häuser wurden sogar durch das übelgerichtete Feuer der Besatzung in Asche gelegt. Am 11ten Tage nach Eröffnung der Laufgräben waren die Besatzungstruppen durch das Belagerungsgeschütz bereits so in die Enge getrieben, daß vom Berliner Pförtchen an bis zum Schloßthore hin kein Mann mehr Stand hielt. Jetzt waren die Belagerer nahe und sicher genug, um einen Sturm zu unternehmen. Zwar war es zu einer Wall-Lücke noch nicht gekommen, aber der in diesen Tagen entstandene Frost, der alle Gräben mit Eis bedeckt hielt, mußte ihr Vorhaben außerordentlich begünstigen. Am 12ten um Mittag ward der General la Poype vom Grafen von Tauentzien noch einmal zur Uebergabe aufgefordert, und als abermals eine abschlägige Antwort erfolgte, erhielten die Preußischen Truppen den Befehl zum Sturm.

Dieser geschah um Mitternacht unter unmittelbarer Anführung des Generals Dobschütz von vier Angriffssäulen, welche zusammengesetzt waren aus dem 8ten Reserve-Infanterie-Regiment, dem 1sten und 3ten Pommerschen, dem 2ten Neumärkschen und dem 11ten Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment, der Jäger-Abtheilung des 1sten Reserve-Infanterie-Regiments und dem 3ten Pommerschen und 7ten Kurmärkschen Landwehr-Cavallerie-Regiment. Die 1ste von den vier Abtheilungen, vom Major von Krause befehligt, war bestimmt, von der Seite des Petersthores anzugreifen; die zweite, welche der Major von Burstini anführte, sollte den Brücken-

kopf angreifen und mit dem Feinde zugleich über die Brücke dringen, um einer Zerstörung derselben zuvorzukommen; die 3te Abtheilung, unter Anführung des Hauptmanns von Stock, war angewiesen, das Anschlußwerk zwischen der Festung und der Elbe wegzunehmen, weil dasselbe für den rechten Flügel des Angriffs störend werden konnte. Die 4te Abtheilung endlich, welcher der Oberst von Plauzen vorstand, sollte durch den Anbau (Logement) auf dem bedeckten Wege in die angegriffene Bastei einrücken. Außer dem General der Infanterie Grafen Tauentzien wohnte auch der Prinz August von Preußen der Unternehmung bei; der letztere hatte, um sich das merkwürdige Kriegsschauspiel nicht entgehen zu lassen, auf seinem Marsche einen Umweg von 20 Meilen gemacht.

Bereits um 1 Uhr Morgens war der Hauptwall mit den Außenwerken in der Gewalt der Preußen. Es gelang einer jeden Abtheilung, den ihr übertragenen Angriff auszuführen; jeder folgten immer sogleich die Unterstützungs- und Rückhaltstruppen, und alle Hindernisse, Sturmpfähle, Wasser und Wallvertheidigung, wurden mit Kaltblütigkeit und ausdauernder Tapferkeit überwunden. Nur an der Wasser-Arche wurden die Stürmenden mit einigen Kartätschenschüssen vom Berliner Pförtchen her empfangen. Da aber die Wälle am Schloßthore bereits erstiegen waren, so wurden die Franzosen auch hier sehr bald verdrängt. Als die ersten Preußen auf dem Walle erschienen, legte die Französische Schildwacht, die auf ihr „Wer da?" keine Antwort empfing, auf sie an. Aber viermal versagte ihr die Flinte, und sie sah sich endlich genöthigt, ihren Posten aufzugeben. Die von den Wällen zurückgetriebenen Franzosen eilten nach dem Elbthore, um dies wenigstens noch eine Zeitlang zu behaupten. Allein die Preußen öffneten die Thorflügel mit der Axt, und der Besatzung blieb nun nichts mehr übrig, als sich in die befestigten Gebäude der Stadt zurückzuziehen. Das Rathhaus ward von 100 Mann eine Stunde hindurch vertheidigt, dann aber den Siegern überlassen. Der Gouverneur, der Commandant und mehrere Officiere hatten sich in die Sakristei der Schloßkirche geflüchtet. Mit Schrecken vernahmen sie die Botschaft von der Gegenwart der Preußen. Nur General la Poype war entschlossen, sich bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen. Er ließ aus den Fenstern

und Schießscharten des Schlosses lebhaft auf die Angreifenden feuern und mehrere von diesen wurden getödtet oder verwundet. Endlich aber gelang es, das Schloßthor einzuschlagen, und nun ergab sich der Gouverneur der Gnade des Siegers.

Die ganze Besatzung, 12 bis 1500 Mann, mit Einschluß von 75 Stabs- und Oberofficieren, so wie des Generalgouverneurs selbst, wurden kriegsgefangen, zwei Adler und eine Fahne erobert, 96 Geschützstücke und sehr bedeutende Mund- und Schießvorräthe den Siegern übergeben. Letzteren hatte der Sturm 8 Officiere und 100 Mann gekostet, welche theils verwundet, theils getödtet waren. Ihr Verlust während der ganzen Belagerung überhaupt belief sich nicht über 400 Mann. Der General-Major von Elsner ward einstweilen zum Commandanten des eroberten Platzes ernannt und das 11te Schlesische Landwehr-Infanterie-Regiment zur Besatzung bestimmt. Der übrige Theil der Belagerungsmannschaften ging nach Magdeburg und von da später nach Erfurt ab.

Während des Sturmes hatte die größte Ordnung geherrscht. Die Preußen zeichneten sich eben so sehr durch ihr gutes Benehmen, als durch Kühnheit und Tapferkeit aus. Viel dazu trug der General-Major von Dobschütz bei, der an allen wichtigeren Stellen persönlich an dem Kampf Theil nahm. Der Hauptmann von Sprenger, der von seiner empfangenen Wunde noch nicht einmal völlig hergestellt war, und nach ihm der Lieutenant von Pannewitz waren die ersten auf den feindlichen Werken. Mit lautem Hörnerschall und mit dem Ruf: „Es lebe der König!" — hatten die Truppen die Wälle bestiegen. Der Angriff des Rathhauses und des Schlosses lag nicht in dem ursprünglichen Plan des Preußischen Generals. Allein als die Mannschaften einmal in der Stadt waren, wollten sie den Sieg sogleich vollständig errungen sehen und waren in dieser Beziehung nicht mehr aufzuhalten. Sobald sich dagegen die Feinde ergeben hatten, war die Person derselben Jedem heilig, und nur von dem Volke hatten die verhaßtesten der Französischen Officiere Mißhandlungen zu erdulden. Als Zeichen der Zufriedenheit des Königs mit der Leitung der Belagerungen von Wittenberg und Torgau, so wie als besondere Anerkennung für die angeordnete Erstürmung Wittenbergs, erhielt General Tau-

entzien das Großkreuz des eisernen Kreuzes und die Erlaubniß, sich „Graf Tauentzien von Wittenberg" nennen zu dürfen.

Groß war der Schaden, den die Stadt durch die Belagerungen und durch den Sturm erlitten hatte. Mehr als 13,000 Kugeln waren in den Platz geworfen. Was sie nicht zerstört hatten, war von der Hand des Feindes vernichtet worden. Binnen Jahresfrist hatte Wittenberg 237 Häuser und mehr als 2000 Seelen von seiner Bevölkerung verloren. Hunderttausende von Obst- und andern Bäumen, welche die Umgebungen der Stadt verziert hatten, waren abgehauen und verbrannt worden. Die Truppen, die man während des Jahres 1813 ganz oder nur theilweis zu verpflegen gehabt hatte, betrug über eine Million. In demselben Maaße hatten die Dörfer in der Umgegend die Lasten des Krieges empfunden, von denen manche fast ganz zu Grunde gerichtet waren. Die von England und aus manchen Gegenden Deutschlands für die Nothleidenden eingeschickten Unterstützungsgelder, etwas über 10,000 Thaler, waren zwar geeignet, dem augenblicklichen Nothstande einiger der Aermsten in der Stadt und auf dem Lande abzuhelfen. Aber das Gemeinwesen im Ganzen hatte seine Erholung und völlige Wiederherstellung nur von einem langen und gesicherten Frieden zu erwarten, und dieser ward ihm. Wittenberg, wie Torgau, kam an das Preußische Königshaus. Es verlor seine Universität, welche unter den neuen Verhältnissen, bei der Nähe von Berlin und Halle, überflüssig und an deren Stelle, um das Andenken an die von Wittenberg ausgegangene Kirchenverbesserung zu ehren, die Errichtung eines theologischen Seminars viel zweckmäßiger erscheinen mußte; es behielt dagegen seine Festungswerke, die sich als eine Vormauer für die Preußische Hauptstadt von großer Wichtigkeit zeigten. Zugleich aber empfing Wittenberg in der Macht seines neuen Herrn eine Gewährleistung für alle Wohlthaten des Friedens, wie sie die Stellung Sachsens zu Frankreich niemals hättte gewähren können.*)

*) Die schrecklichen Drangsale Wittenbergs während der Belagerung durch die Königl. Preußischen Truppen im Jahr 1813 u. 1814. Von Johann Maaß. Leipzig 1814 bei Friedrich Bruder. — Plotho, der Krieg in Deutschland rc. rc. II., Beilagen S. 89. III., S. 505—508; Beilagen S. 124. Mit einem Plane von Wittenberg.

Wie Wittenberg auf der einen Seite, so bildet Küstrin nach der andern und zwar gegen Polen hin eine Vormauer Berlins. Sehr erfreulich war es daher, daß dieser Platz zunächst nach der Uebergabe Wittenbergs von den Franzosen geräumt ward. Küstrin, eine der stärkeren Festungen des Preußischen Staates, liegt am Einfluß der Warthe in die Oder, in einer morastigen und für die Angriffe der bewaffneten Macht schwer angreifbaren Gegend. Der Zugang von der westlichen Seite führt über einen ¾ Meilen langen, mit 36 größeren und kleineren Brücken versehenen Dammweg. In entgegengesetzter Richtung, nach Landsberg hin, geht ein 600 Schritt langer, mit 7 Brücken versehener Damm von der Stadt ab. Zu dieser selbst gehören außer der an sich kleinen Altstadt noch die lange und kurze Vorstadt, die Neustadt und der jenseit der Oder liegende Fischwerder, Steindamm und Kiez. Die Festung hat zwei Thore, das Berliner und Zorndorfer, und zwei Pforten, die Mühlen- und Kiezer-Pforte. Auf der Mittagsseite, gegen Sternberg zu, befindet sich nahe bei der Stadt ein großer und sehr tiefer Landsee, welcher durch die hindurchströmende Warthe beständig einen Zufluß hat. Dieser See, von Alters her Kotztrzyn genannt, was in der alten Sorbisch-Wendischen Sprache einen Rohrkorb bedeutet, scheint der Stadt den Namen gegeben zu haben. Wendisch, wie diese Benennung, ist auch der Ursprung Küstrins selbst, der wahrscheinlich ins 4te Jahrhundert fällt. Die älteste geschichtliche Urkunde über das Vorhandensein der Stadt geht nicht über das 13te Jahrhundert zurück. Sie erscheint um diese Zeit im Besitze des Herzogs Boleslaus von Polen, der sie an die Tempelherrn abtritt. Sie kommt dann mehrere Male an andere Herrn, namentlich auch an die Johanniter- und Deutschen Ritter, bis im Jahre 1455 Kurfürst Friedrich **II.**, der Eiserne, mit der ganzen Neumark auch Küstrin erwirbt, von welcher Zeit an Stadt und Landschaft dem Brandenburgischen Hause verbleiben. Johann der Weise oder, wie er sich selbst nannte, Markgraf Hans von Brandenburg, der jüngere Sohn Kurfürst Joachims **I.**, dem die Neumark als besonderes Erbe zufiel, ließ vom Jahre 1535 an Küstrin zur Festung umschaffen, nachdem vorher bereits das Schloß von den Deutschen Rittern befestigt worden war. So stark und zweckmäßig auch nach den Begriffen der damaligen Befestigungs-

kunst die Anlage (wahrscheinlich vom Italienischen Baumeister Giromella) gemacht wurde, so erhielt sie doch unter Johanns Nachfolgern noch mancherlei Veränderungen und Vervollkommnungen. Von Wichtigkeit zeigte sich der neu geschaffene Vertheidigungsplatz zuerst im dreißigjährigen Kriege. Auf ihn gestützt, bereitete Gustav Adolph einem Theil des Wallenstein'schen Heeres auf dem Küstrinschen Damme eine große Niederlage, und auf Anhalten des Königs von Schweden ward 1631 seinen Truppen vom Kurfürsten Georg Wilhelm Küstrin sowohl als Spandau auf mehrere Jahre eingeräumt. Im siebenjährigen Kriege ward 1757 Küstrin von den Russen eingeschlossen. Sie beschossen um die Mitte August's die Stadt mehrere Tage auf das Lebhafteste und Grausamste, so daß der größte Theil derselben in einen Aschenhaufen verwandelt ward. Dagegen gelang es ihnen nicht, die Festung in ihre Gewalt zu bringen. Vielmehr lieferte ihnen Friedrich der Große bald nachher die für sie so verderbliche Schlacht bei Zorndorf, welche sie an eine Eroberung Küstrins nicht mehr denken ließ.

Weniger auf die Behauptung des Platzes scheint der Preußische Commandant bedacht gewesen zu sein, dessen Fürsorge die Vertheidigung Küstrins im Jahre 1806 anvertraut worden war. Er hatte 3000 Mann Fußtruppen, 500 vom Geschützdienst und 30 Reiter zu seiner Verfügung. Als General Gautier mit dem Vortrabe des Französischen Heeres vor der Festung erschien, reichte ein leichter Angriff von 250 Mann gegen die dort liegende Schanze hin, den Commandanten zu bewegen, daß er am nächsten Tage Küstrin in die Hände des Feindes gab. Das Loos der Stadt war nun ein eben so betrübendes, niederschlagendes und drückendes, als das aller übrigen von den Franzosen eingenommenen Deutschen Plätze. Was von der Stadt an Geschenken, Tafelgeldern, Lieferungen und Kriegesteuern nur während der Jahre 1806 und 1807 erpreßt wurde, giebt eine Summe von 540,370 Tahlern. Der neue Krieg im Jahre 1813 und 1814 steigerte die der Stadt aufgebürdeten Lasten auf eine Million und würde sich noch höher getrieben haben, wenn sich nicht der damals an der Spitze der städtischen Verwalwaltung gestellte Kammergerichts-Assessor Lindenthal so oft kräftig und nachdrücklich dem Ansinnen der Franzosen widersetzt hätte.

Gouverneur der Festung war, als die Russen im Februar 1813 vor Küstrin erschienen, der Brigade-General Fournier d'Albe, Commandant der Hauptmann Guot. Die Französischen Fußtruppen befehligte der Major Durye, den Geschützdienst der Major Mathieu und die Werkmannschaften der Major Blanc. An der Spitze der zur Besatzung gehörigen Deutschen Krieger stand der Westphälische General von Füllgraff. In ihrer Gesammtheit zählte die Besatzung gegen Ende Februars 4580 Mann. Sie war aus Bestandtheilen von 12 verschiedenen Regimentern zusammengesetzt. Von verbündeter Seite bestanden die ersten Angriffe, wie überall, in bloßen Kosakenstreifereien. Von den zum Heertheil Witgensteins gehörigen Kosaken nahm die Abtheilung Czernitschefs ihren Marsch durch die Neumark. Einzelne Schaaren derselben schwärmten bereits am 12ten Februar in der Umgegend von Küstrin. Der Gouverneur ließ Tags darauf die Canalbrücke abbrechen und die im verdeckten Wege und auf den Brückendämmen stehenden Weidenbäume fällen. Am 24sten erklärte er Stadt und Festung in den Belagerungszustand, was die Folge hatte, daß sogleich viele Familien die Stadt verließen. Die Auswanderungen dauerten diesen und den nächstfolgenden Monat fort, und Ende Märzes bestand die Einwohnerschaft, die zu Anfang Februars 5516 Seelen stark war, nur noch aus 1350. Sie verminderte sich bis zum Ablauf der Belagerung sogar bis auf 760. Viele von den jungen Leuten eilten unter die Fahnen ihres Königs, und die Stadt, wiewohl selbst Noth leidend, rüstete sogar im Geheimen mehrere Freiwillige für den Preußischen Kriegsdienst aus.

Zum Glück für den Gouverneur hatte am 16ten und 17ten Februar der Eisgang der Oder und Warthe statt. Das Austreten der Gewässer verursachte einige Zerstörungen. Aber die Festung ward dadurch zu einer wahren Insel. Die Franzosen benutzten die augenblickliche Ruhe zum Plündern der Umgegend, aus der sie sich mit 15 bis 1800 Stück Rindern und einigem Schaafvieh bereicherten. Am 22sten fing man an, die außerhalb der Festung gelegenen Gebäude zu zerstören. Man hatte Anfangs nur einige wenige Häuser abzubrennen versprochen. Indeß griff das Feuer nach Veranstalten weiter um sich. Der ganze Kiez mit 60 Häusern und die lange Vorstadt mit 195 Feuerstellen wurden ein

kunst die Anlage (wahrscheinlich vom Italienischen Baumeister Giromella) gemacht wurde, so erhielt sie doch unter Johanns Nachfolgern noch mancherlei Veränderungen und Vervollkommnungen. Von Wichtigkeit zeigte sich der neu geschaffene Vertheidigungsplatz zuerst im dreißigjährigen Kriege. Auf ihn gestützt, bereitete Gustav Adolph einem Theil des Wallenstein'schen Heeres auf dem Küstrinschen Damme eine große Niederlage, und auf Anhalten des Königs von Schweden ward 1631 seinen Truppen vom Kurfürsten Georg Wilhelm Küstrin sowohl als Spandau auf mehrere Jahre eingeräumt. Im siebenjährigen Kriege ward 1757 Küstrin von den Russen eingeschlossen. Sie beschossen um die Mitte August's die Stadt mehrere Tage auf das Lebhafteste und Grausamste, so daß der größte Theil derselben in einen Aschenhaufen verwandelt ward. Dagegen gelang es ihnen nicht, die Festung in ihre Gewalt zu bringen. Vielmehr lieferte ihnen Friedrich der Große bald nachher die für sie so verderbliche Schlacht bei Zorndorf, welche sie an eine Eroberung Küstrins nicht mehr denken ließ.

Weniger auf die Behauptung des Platzes scheint der Preußische Commandant bedacht gewesen zu sein, dessen Fürsorge die Vertheidigung Küstrins im Jahre 1806 anvertraut worden war. Er hatte 3000 Mann Fußtruppen, 500 vom Geschützdienst und 30 Reiter zu seiner Verfügung. Als General Gautier mit dem Vortrabe des Französischen Heeres vor der Festung erschien, reichte ein leichter Angriff von 250 Mann gegen die dort liegende Schanze hin, den Commandanten zu bewegen, daß er am nächsten Tage Küstrin in die Hände des Feindes gab. Das Loos der Stadt war nun ein eben so betrübendes, niederschlagendes und drückendes, als das aller übrigen von den Franzosen eingenommenen Deutschen Plätze. Was von der Stadt an Geschenken, Tafelgeldern, Lieferungen und Kriegssteuern nur während der Jahre 1806 und 1807 erpreßt wurde, giebt eine Summe von 540,370 Tahlern. Der neue Krieg im Jahre 1813 und 1814 steigerte die der Stadt aufgebürdeten Lasten auf eine Million und würde sich noch höher getrieben haben, wenn sich nicht der damals an der Spitze der städtischen Verwalwaltung gestellte Kammergerichts-Assessor Lindenthal so oft kräftig und nachdrücklich dem Ansinnen der Franzosen widersetzt hätte.

Gouverneur der Festung war, als die Russen im Februar 1813 vor Küstrin erschienen, der Brigade-General Fournier d'Albe, Commandant der Hauptmann Guot. Die Französischen Fußtruppen befehligte der Major Durye, den Geschützdienst der Major Mathieu und die Werkmannschaften der Major Blanc. An der Spitze der zur Besatzung gehörigen Deutschen Krieger stand der Westphälische General von Füllgraff. In ihrer Gesammtheit zählte die Besatzung gegen Ende Februars 4580 Mann. Sie war aus Bestandtheilen von 12 verschiedenen Regimentern zusammengesetzt. Von verbündeter Seite bestanden die ersten Angriffe, wie überall, in bloßen Kosakenstreifereien. Von den zum Heertheil Witgensteins gehörigen Kosaken nahm die Abtheilung Czernitschefs ihren Marsch durch die Neumark. Einzelne Schaaren derselben schwärmten bereits am 12ten Februar in der Umgegend von Küstrin. Der Gouverneur ließ Tags darauf die Canalbrücke abbrechen und die im verdeckten Wege und auf den Brückendämmen stehenden Weidenbäume fällen. Am 24sten erklärte er Stadt und Festung in den Belagerungszustand, was die Folge hatte, daß sogleich viele Familien die Stadt verließen. Die Auswanderungen dauerten diesen und den nächstfolgenden Monat fort, und Ende Märzes bestand die Einwohnerschaft, die zu Anfang Februars 5516 Seelen stark war, nur noch aus 1350. Sie verminderte sich bis zum Ablauf der Belagerung sogar bis auf 760. Viele von den jungen Leuten eilten unter die Fahnen ihres Königs, und die Stadt, wiewohl selbst Noth leidend, rüstete sogar im Geheimen mehrere Freiwillige für den Preußischen Kriegsdienst aus.

Zum Glück für den Gouverneur hatte am 16ten und 17ten Februar der Eisgang der Oder und Warthe statt. Das Austreten der Gewässer verursachte einige Zerstörungen. Aber die Festung ward dadurch zu einer wahren Insel. Die Franzosen benutzten die augenblickliche Ruhe zum Plündern der Umgegend, aus der sie sich mit 15 bis 1800 Stück Rindern und einigem Schaafvieh bereicherten. Am 22sten fing man an, die außerhalb der Festung gelegenen Gebäude zu zerstören. Man hatte Anfangs nur einige wenige Häuser abzubrennen versprochen. Indeß griff das Feuer nach Veranstalten weiter um sich. Der ganze Kiez mit 60 Häusern und die lange Vorstadt mit 195 Feuerstellen wurden ein

kunst die Anlage (wahrscheinlich vom Italienischen Baumeister Giromella) gemacht wurde, so erhielt sie doch unter Johanns Nachfolgern noch mancherlei Veränderungen und Vervollkommnungen. Von Wichtigkeit zeigte sich der neu geschaffene Vertheidigungsplatz zuerst im dreißigjährigen Kriege. Auf ihn gestützt, bereitete Gustav Adolph einem Theil des Wallenstein'schen Heeres auf dem Küstrinschen Damme eine große Niederlage, und auf Anhalten des Königs von Schweden ward 1631 seinen Truppen vom Kurfürsten Georg Wilhelm Küstrin sowohl als Spandau auf mehrere Jahre eingeräumt. Im siebenjährigen Kriege ward 1757 Küstrin von den Russen eingeschlossen. Sie beschossen um die Mitte August's die Stadt mehrere Tage auf das Lebhafteste und Grausamste, so daß der größte Theil derselben in einen Aschenhaufen verwandelt ward. Dagegen gelang es ihnen nicht, die Festung in ihre Gewalt zu bringen. Vielmehr lieferte ihnen Friedrich der Große bald nachher die für sie so verderbliche Schlacht bei Zorndorf, welche sie an eine Eroberung Küstrins nicht mehr denken ließ.

Weniger auf die Behauptung des Platzes scheint der Preußische Commandant bedacht gewesen zu sein, dessen Fürsorge die Vertheidigung Küstrins im Jahre 1806 anvertraut worden war. Er hatte 3000 Mann Fußtruppen, 500 vom Geschützdienst und 30 Reiter zu seiner Verfügung. Als General Gautier mit dem Vortrabe des Französischen Heeres vor der Festung erschien, reichte ein leichter Angriff von 250 Mann gegen die dort liegende Schanze hin, den Commandanten zu bewegen, daß er am nächsten Tage Küstrin in die Hände des Feindes gab. Das Loos der Stadt war nun ein eben so betrübendes, niederschlagendes und drückendes, als das aller übrigen von den Franzosen eingenommenen Deutschen Plätze. Was von der Stadt an Geschenken, Tafelgeldern, Lieferungen und Kriegssteuern nur während der Jahre 1806 und 1807 erpreßt wurde, giebt eine Summe von 540,370 Tahlern. Der neue Krieg im Jahre 1813 und 1814 steigerte die der Stadt aufgebürdeten Lasten auf eine Million und würde sich noch höher getrieben haben, wenn sich nicht der damals an der Spitze der städtischen Verwalwaltung gestellte Kammergerichts-Assessor Lindenthal so oft kräftig und nachdrücklich dem Ansinnen der Franzosen widersetzt hätte.

Gouverneur der Festung war, als die Russen im Februar 1813 vor Küstrin erschienen, der Brigade-General Fournier d'Albe, Commandant der Hauptmann Guot. Die Französischen Fußtruppen befehligte der Major Durye, den Geschützdienst der Major Mathieu und die Werkmannschaften der Major Blanc. An der Spitze der zur Besatzung gehörigen Deutschen Krieger stand der Westphälische General von Füllgraff. In ihrer Gesammtheit zählte die Besatzung gegen Ende Februars 4580 Mann. Sie war aus Bestandtheilen von 12 verschiedenen Regimentern zusammengesetzt. Von verbündeter Seite bestanden die ersten Angriffe, wie überall, in bloßen Kosakenstreifereien. Von den zum Heertheil Witgensteins gehörigen Kosaken nahm die Abtheilung Czernitschefs ihren Marsch durch die Neumark. Einzelne Schaaren derselben schwärmten bereits am 12ten Februar in der Umgegend von Küstrin. Der Gouverneur ließ Tags darauf die Canalbrücke abbrechen und die im verdeckten Wege und auf den Brückendämmen stehenden Weidenbäume fällen. Am 24sten erklärte er Stadt und Festung in den Belagerungszustand, was die Folge hatte, daß sogleich viele Familien die Stadt verließen. Die Auswanderungen dauerten diesen und den nächstfolgenden Monat fort, und Ende Märzes bestand die Einwohnerschaft, die zu Anfang Februars 5516 Seelen stark war, nur noch aus 1350. Sie verminderte sich bis zum Ablauf der Belagerung sogar bis auf 760. Viele von den jungen Leuten eilten unter die Fahnen ihres Königs, und die Stadt, wiewohl selbst Noth leidend, rüstete sogar im Geheimen mehrere Freiwillige für den Preußischen Kriegsdienst aus.

Zum Glück für den Gouverneur hatte am 16ten und 17ten Februar der Eisgang der Oder und Warthe statt. Das Austreten der Gewässer verursachte einige Zerstörungen. Aber die Festung ward dadurch zu einer wahren Insel. Die Franzosen benutzten die augenblickliche Ruhe zum Plündern der Umgegend, aus der sie sich mit 15 bis 1800 Stück Rindern und einigem Schaafvieh bereicherten. Am 22sten fing man an, die außerhalb der Festung gelegenen Gebäude zu zerstören. Man hatte Anfangs nur einige wenige Häuser abzubrennen versprochen. Indeß griff das Feuer nach Veranstalten weiter um sich. Der ganze Kiez mit 60 Häusern und die lange Vorstadt mit 195 Feuerstellen wurden ein

Raub der Flammen. Diese zwecklose Verwüstung soll besonders vom General Füllgraff und dem Commandanten Guot veranlaßt sein. Der Brand dauerte mehrere Tage und erfüllte die ganze Stadt mit Rauchwolken. Die betheiligten Eigenthümer geriethen in Verzweiflung. Mancher von ihnen fand vor Gram und Kummer seinen Tod, zumal ein heftiges Nervenfieber in der Stadt wüthete.

In den ersten Tagen des März räumten die Franzosen die kurze Vorstadt, weil die Russen ihr bereits zu nahe waren und die Zahl derselben sich bedeutend gemehrt hatte. Am 6ten war vom Großtheil des Witgenstein'schen Heeres der General-Major von Helfreich mit zwei Fußtruppen- und zwei Kosaken-Regimentern, so wie mit zwei schweren Batterien gegen Küstrin entsendet worden, um die Festung auf beiden Ufern der Oder einzuschließen und zu beobachten. Er richtete in der Nacht zum 9ten vom rechten Oder-Ufer aus ein starkes Kanonen- und Haubitzfeuer gegen die Stadt und die Werke. Es fielen gegen 300 Schüsse und oft drei zu einem Male. Diese Drohung machte die Einwohner bestürzt, verfehlte aber ganz ihren Zweck an dem Muth des Gouverneurs, der mit seinen Geschützen erst dann antwortete, als ihn General Helfreich zur Uebergabe auffordern ließ. Am 10ten Morgens um 3 Uhr erneuerten die Russen ihre Angriffe. Doch dauerte das Schießen dies Mal kaum eine halbe Stunde. Im Ganzen waren 39 Gebäude beschädigt, aber kein Mensch verletzt worden. General Helfreich hatte nicht die Mitel, sich auf eine förmliche Belagerung Küstrins einzulassen, und eben so wenig konnte dies sein Nachfolger, der General-Lieutenant Graf Woronzow, der ihn am 17ten März mit 6000 Mann in dem Einschließungsgeschäft ablöste.

Woronzow machte Frankfurt a. d. Oder zu seinem Hauptstandort. Er verlegte hierher 6 zusammengesetzte Grenadier-Bataillone und eine halbe leichte Batterie, nach Lebus und Umgegend das 13te und 14te Russische Jäger-Regiment unter dem Obersten Krassowsky, nach Güsow und Seelow 2 Dragoner-Schwadronen; vor Küstrin blieben die Kosaken-Regimenter Pantelew der 2te und Bihalew der 2te, wovon jenes auf dem rechten, dieses auf dem linken Oder-Ufer die Festung beobachtete. Einige Zeit darauf rückte der General-Major Graf Orurk mit 4 Regimentern leichter

Reiterei und 2 berittenen Batterien über Züllichau und Crossen zur Verstärkung der Kosaken vor Küstrin, und gleichzeitig sandte Graf Witgenstein von Berlin noch 120 reitende Jäger, 200 Polnische Ulanen und 80 Kosaken mit einer schweren Batterie unter dem General-Major Sagräwsky dahin ab.

Der Feind unternahm am 27sten März einen Ausfall nach dem Amte Bleyen, das nur von 50 Kosaken besetzt war. Leicht war dieser, wie die übrigen Russischen Vorposten, zurückgedrängt. Die Franzosen führten eine Menge Vieh und Wildbret mit sich fort und wurden erst nach Verlauf von 5 Stunden mit Mühe zur Umkehr nach der Festung genöthigt. Dagegen bemächtigten sich die Russen am 5ten April auf mehrere Stunden der fünf, vor der Festung gelegenen, großen Magazine und räumten darin, von den Landleuten der Umgegend mit Pferden und Wagen unterstützt, tüchtig auf, zogen sich aber beim Anrücken der Franzosen vor der feindlichen Uebermacht zurück. Den 16ten, am stillen Freitag vor Ostern, setzten die Besatzungstruppen nach der Krampe über, einem durch die Vereinigung der Warthe mit der Oder gebildeten Landstücke. Sie verbrannten das in Haufen aufgestellte Schilf-Rohr der Kiezer, da sie an weiteren Unternehmungen durch die Preußische Landwehr verhindert wurden. Wenige Tage zuvor hatte nemlich der Preußische General-Major von Hinrichs, nachdem noch Graf Woronzow zuvor durch eine kleine Truppenabtheilung unter dem Genaral-Lieutenant Kapczewicz abgelöst worden war, den Oberbefehl über die Einschließungstruppen übernommen. Ihm waren die Landwehrmänner vom 1sten und 2ten Ostpreußischen und 3ten Neumärkischen Regiment untergeben. Während des Waffenstillstandes stieg seine Mannschaft bis auf 8 Bataillone. Außerdem hatte er 2 Schwadronen vom 2ten Neumärkischen Landwehr-Reiterei Regiment und eine sechspfündige Fuß-Batterie zur Verfügung. Zu einer ernsthaften Belagerung oder gar zu Sturmangriffen reichte eine solche Waffenmacht freilich nicht aus; diese waren aber auch nicht beabsichtigt. Noch am 16ten kam der Besitzer der Schneidemühle bei Warnick, ein Herr de la Garde, als Preußischer Unterhändler in die Festung, ward aber vom Gouverneur ebenso, wie der am 27sten erscheinende Russische Botschafter, abschläglich beschieden. Die letzten Thätlichkeiten,

zu welchen es vor dem Waffenstillstande zwischen beiden Parteien gedieh, wurden am 17ten Mai veranlaßt. An diesem Tage nemlich rückten die Franzosen mit einem starken Trupp von Zimmerleuten nach dem großen Magazine aus, um sich in Ermangelung anderen Holzes der Balken und Bretter von diesen Gebäuden zur Errichtung von Blockhäusern auf dem Gohrin*) zu bedienen. Die Magazine, welche fest und drei Stock hoch gebaut waren, so daß ihre Anlage dem Staate beinahe eine Million Thaler gekostet hatte, wurden auf diese Weise ganz der Zerstörung geweiht. Man suchte daher von Preußischer Seite, das Vorhaben des Feindes zu hindern, und die Franzosen wurden wirklich mehrere Male bei ihrer Arbeit gestört. Indeß nahmen sie jeden ruhigen Augenblick zur Verfolgung ihres Planes wahr und fuhren bis gegen Ende der Belagerung fort, die Magazingebäude für sich auszubeuten.

Bei der Ruhe von außen empfand man im Innern die größeste Langweil. Die Stadt war verödet. Von außenher fehlten alle Nachrichten. Was der Gouverneur mittheilte, erkannte Jedermann für Uebertreibung und Erdichtung und hörte es darum mit Widerwillen an. Die gewöhnlichen Stadtgespräche boten eben so wenig Reiz. Die wahren Neuigkeiten aber waren von der traurigsten und beunruhigendsten Art, Nachrichten von Feuersbrünsten, Beraubungen, Erkrankungen, Todesfällen, von neuen Bedrückungen, Steuern und Lieferungen. Am 4ten April mußte die Bürgerschaft dem Gouverneur 20,000 Franken zahlen; gegen Ende Mai hatte man wiederum 10,000 Franken aufzubringen, und nach dem Waffenstillstande, Anfangs October, wurden noch einmal 2500 Thaler gefordert, bewilligt und auch herbeigeschafft. Die Sterblichkeit unter den Truppen blieb bedeutend, war aber während des Aprils 1813 am schwächsten. Im Ganzen sind vom 1sten März 1813 bis dahin 1814 von der Besatzung 1011 Mann gestorben; nach dieser Zeit bis zur Uebergabe am 20sten März kamen noch 200 Todesfälle vor. Die meisten Kranken litten am Scharbock, der bei dem Mangel an guten Nahrungsmitteln auch unter der Bürgerschaft um sich griff und um so gefährlicher wurde, je länger

*) Der Gohrin sind die zwischen der Neustadt und dem Canal liegenden Wiesen.

die Absperrung vom Lande dauerte, je mehr die Mundvorräthe abnahmen. Oft lagen 1200 Mann zu gleicher Zeit in den Krankenhäusern, und bei der Uebergabe befanden sich noch 1045 krank. Anfangs beerdigte man die Todten der Besatzung so, daß man die Leichname in graue Leinwand einnähete. Bald aber wurden sie, wie in den andern belagerten Plätzen, nackt und zu ganzen Haufen in die Grube geworfen.

Unter den Lebensmitteln machte sich zuerst der Mangel an Mehl fühlbar. Schon im Mai 1813 hörten die Bäcker auf zu backen und Jeder buck sich nun selbst, was er hatte und so gut er es konnte. Auch Fett, Talg und Oel fingen bald an zu fehlen. Dennoch wurden aus schlechtem Mehl und Oel oder Lichttalg Pfann- und Waffelkuchen gebacken, feilgeboten und von den Soldaten als Leckerei gekauft und verzehrt. Vom November an mußte die Straßenbeleuchtung unterbleiben. Später nahm man auch den Vorrath von Lichten bei den Bürgern in Beschlag. Während des Waffenstillstandes bot sich Gelegenheit dar, aus den bei der Stadt gelegenen Dörfern und Vorwerken (Bleyen, Hirnschädel, Drewitz und Warnick) Einiges für Küche und Keller vorräthig zu kaufen. Aber nur Wenigen ward der Handel gestattet, und Viele ließen in Erwartung besserer Tage die günstige Gelegenheit, sich mit dem Nöthigsten zu versorgen, unbenutzt vorübergehen. Selbst der Taback ward vermißt, und man griff deshalb zu sonderbaren und selbst widrigen Ersatzmitteln, bis später auf Schleifwegen durch die Vorposten Tabackspakete eingingen, denen Nachrichten von den Verbündeten beigepackt waren. So lange noch Rind- oder Schaafvieh in der Stadt vorhanden oder von draußen zu erbeuten war, lebte und zehrte die Besatzung von diesem. Der Gouverneur vertheilte Anfangs sogar Kühe unter die Truppen, damit sie sich selbige ausmelken könnten. Später ging es über die Thiere selbst her, und als sie aufgezehrt waren, schlachtete man nicht nur Pferde, sondern auch Hunde und Katzen, von welchen letzteren beiden bald in der ganzen Stadt kein Thier mehr zu sehen war. Die Officiere machten auf Elstern, Krähen und Raben Jagd. Sehr empfindlich war für die Truppen der Mangel an Kleidungsstücken. Schon im Mai fehlte es an Hemden. Man nahm die in der Stadt vorhandenen Leinwandslager in Beschlag. Da

aber die Kaufleute selbst kein weißes Linnen mehr hatten, so begnügte man sich mit buntem, und die Soldaten trugen von jetzt an buntgemusterte Hemden. Indeß reichte man mit dem Vorgefundenen nicht weit. Im August schrieb man Lieferungen von fertigen Hemden, von Tuch und Baumwolle aus. Schwerer war dem Bedürfniß an Schuhwerk abzuhelfen, da nirgends mehr Leder zu haben war. Allein man fand auch dafür Abhülfe. Es wuden Sohlen aus Holz geschnitzt, und die Officiere thaten sich am Ende sogar etwas darauf zu gut, auf selbstgefertigten Holzpantoffeln durch die Straßen zu wandeln.

Von Französischer Seite wurden die Feindseligkeiten noch vor völligem Ablauf des Waffenstillstandes wieder eröffnet. Am 19ten unternahm die Besatzung einen Ausfall nach dem Kiezer Busche, um Weiden zu Faschinen zu holen. Sie erreichten ihren Zweck nicht. Tags darauf versuchten sie eine Landung auf der Insel im Wiekbruche, wobei eine Preußische Schildwache erschossen ward. Den 21sten rückten sie 800 Mann stark nach dem Kiezer Busch. Von den Preußen zurückgeschlagen, mußten sie unverrichteter Sache wieder abziehen, setzten aber doch einige Landwehrmänner außer Gefecht. Den 22sten August, einen Sonntag, hatte Fournier d'Albe zur Zerstörung der kurzen Vorstadt, die den Belagerern zum Haltpunct dienen konnte, ausersehen. Morgens 6 Uhr gingen 600 Mann Franzosen und Illyrier mit 18 Kanonen zu Wasser ab. Sie warfen von beiden Seiten Brandkugeln in die Vorstadt und verdrängten den darin aufgestellten Preußischen Posten. Allein ein zur Hülfe herbeieilendes Landwehr-Bataillon jagte den Feind in die Festung zurück. Auf beiden Seiten zählte man mehrere Getödtete und Verwundete. Der Verlust der Preußen bestand in 3 Todten und 23 Verwundeten. Unter den letzteren befand sich der Brigadeführer der Ostpreußischen Landwehr, Major von Bardeleben, der in Folge der empfangenen Wunden starb. Die kurze Vorstadt blieb von den Preußen besetzt. Aber die Feindseligkeiten beschränkten sich nach diesem Vorfall lange Zeit auf bloße Neckereien.

Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl der Belagerungsmannschaften hatten diese sich besonders gegen die feindlichen Ausfälle möglichst sicher zu stellen. Es ward daher beschlossen, die erste Brücke hinter der kurzen Vorstadt, welche

gegen 100 Fuß lang war, zu zerstören. Der Hauptmann von Heyden übernahm dies schwierige Geschäft und führte es mit eben so vielem Geschick als Glück aus. Trotz der Gegenwehr der Französischen Wachtposten, welche die Preußen mit einem starken Kugelregen bedroheten, wurden am 24sten September Pechkränze unter die Brücke gebracht und angezündet. Binnen wenigen Stunden war der ganze Bau vom Feuer verzehrt, worauf die Preußen nun ein festes Feldlager bezogen. Man feuerte jetzt beinahe täglich von beiden Seiten gegen einander, ohne es jedoch zum offenen Feldkampf kommen zu lassen.

Inzwischen beschäftigten die Belagerten sich im Innern der Stadt mit mancherlei Maaßregeln zu ihrer Erhaltung. In den Trümmern der langen Vorstadt durchwühlten die Truppen für sich die Keller nach Beute. Man fand in einem derselben eine beträchtliche Summe Geldes und eine Menge werthvoller Sachen. Darüber kam es zwischen ihnen zu Mord und Todtschlag, so daß ein Soldat in Folge dessen hingerichtet ward. Auf Befehl des Gouverneurs wurde die große Lutherische Stadtkirche, in der man Heu und Stroh aufgespeichert hatte, vermauert, um vor Feuersgefahr gesichert zu sein. Der Gottesdienst ward von Reformirten und Lutheranern während der ganzen Belagerung in der Schloßkirche abgehalten. Im November fing man an, mehrere Häuser in der Neustadt niederzureißen. Diejenigen, welche man stehen ließ, wurden verfestigt und mit Truppen besetzt. Bei der Abnahme der Lebensmittel, bei dem Umsichgreifen der Erkrankungen und Todesfälle stieg von Woche zu Woche auch die Zahl der Ueberläufer. Besonders suchten die Deutschen Truppen jede Gelegenheit zu benutzen, um aus der Festung zu entkommen. Vergeblich waren wegen Freilassung der Deutschen Truppen von Seiten des Grafen Tauentzien mit dem General Füllgraff Unterhandlungen angeknüpft worden. Dieser verstand sich zu nichts und gab selbst der Aufforderung des Kurfürsten Wilhelm von Hessen, der seine eigenen Truppen zurückverlangte, keine Folge. Im December flüchteten daher sogar mehrere von den höheren Officieren, so der Hauptmann Weber und der Oberst von Gröben, beide vom Westphälischen Truppentheile des Generals von Füllgraff. Acht Wochen später ging der erste Adjutant des Gouverneurs, ein Illyrier, zu den Verbündeten über

und nahm das beste Pferd des Generals mit. Tags darauf folgten 14 seiner Landsleute diesem Beispiele. In dem Maaße, als die Besatzungstruppen flohen, wanderten auch ganze Schaaren von der Einwohnerschaft aus. Um vom Scharbock geheilt zu werden und sich vor dieser Krankheit zu sichern, schien es kein andres Mittel mehr zu geben, als die Auswanderung. Die, welche in der Festung schon aufgegeben waren, fanden draußen binnen 8 bis 14 Tagen ihre völlige Wiederherstellung, während in der Stadt selbst Wenige der Erkrankten mit dem Leben davon kamen.

Die Krankheit äußerte ihre furchtbare Wirkung zunächst in einem Aufschwellen der Lippen. Die Zähne wurden wankend und auf der Haut zeigten sich Flecke, die allmälig zusammenliefen. Zuletzt pflegten sich Rückgrad- und Gliederschmerzen einzustellen, die dem Kranken das Gehen erschwerten oder unmöglich machten. Bei der am 20sten Februar in der Schloßkirche statt habenden Einsegnung der Kinder (durch den Superintendenten Bertuch) boten sich in dieser Beziehung erschütternde Auftritte dar. Die ganze junge Schaar bleich, mehr oder weniger abgemattet und schwach, die Mehrzahl im Lenz ihres Lebens rettungslos verloren! Einer von den Knaben war auf Krücken in die Kirche geschlichen. — Um diese Zeit erklärte der erste Französische Hospital-Arzt dem General Fournier d'Albe, dem heillosen Hinsterben der Truppen sei auf keine Weise mehr zu steuern. Er und die übrigen Deutschen Aerzte wüßten nicht mehr, was noch zu beginnen sei.

So wurde der Gouverneur mehr durch den innern, natürlichen Feind, als durch die Waffengewalt der Belagerer zur Uebergabe gedrängt. Die Preußischen Belagerungsmannschaften konnten während des strengen Winters nichts gegen den Platz unternehmen. Sie hatten einen höchst beschwerlichen Dienst und waren selbst Krankheiten und andern Unfällen ausgesetzt. Sie brachten die rauhe Jahreszeit in Hütten auf dem Eise und im Schnee oder in offenen Kähnen auf den Sümpfen mit Beobachtungen des Feindes zu. Der Aufenthalt in ungesunder Luft und der beständige Hinblick auf die blendenden Schnee-Flächen brachte besonders Augenkrankheiten hervor, die Viele zum Dienst untüchtig machten und noch mehr Mannschaften dahingerafft haben würden, wenn sich ihrer nicht die Bewohner der umlie-

genden Ortschaften so sorgsam und liebevoll angenommen hätten.

Umstände dieser Art mußten beide Parteien zur Nachgiebigkeit stimmen und sie geneigt machen, sich auf dem Wege der Unterhandlung zu vereinigen. Am 1sten März fand zwischen den Generalen Hinrichs und Fournier d'Albe im Zimmermannschen Garten in der langen Vorstadt eine Zusammenkunft und Unterredung statt, in deren Folge von jeder Seite zwei Officiere zusammentraten, um einen Uebergabevertrag auszuarbeiten. Es waren dies von Preußischer Seite der Major von Kannewurf und der Rittmeister von Hülsen, von Französischer die Majore Mathieu und Durye. Sie brachten zu Gorgast am 7ten eine Uebereinkunft zu Stande, wonach die Festung am 20sten mit allen Vorräthen den Preußen übergeben, der Französische Theil der Besatzung einstweilen kriegsgefangen zwischen der Oder und Weichsel verbleiben, die Deutschen Truppen aber in ihre Heimath zurückgeschickt werden sollten. Am 9ten besetzten die Preußen bereits das erste Blockhaus. Die Thore wurden geöffnet und der Verkehr mit dem Lande freigegeben. Jetzt kamen Lebensmittel in Ueberfluß nach der Stadt. Nachdem am 14ten der verschanzte Brückenkopf von den Franzosen geräumt und den Preußen übergeben worden war, brachte man aus den umliegenden Städten und Dörfern Mehl, Backwaaren, Fleisch und Vorkost für die Nothleidenden in Küstrin unentgeltlich zusammen. Am 20sten endlich um 10 Uhr Morgens marschirte die Besatzung aus. Außer 1045 Kranken, welche von den Preußen übernommen wurden, geriethen 116 Officiere und 1059 Soldaten in Kriegsgefangenschaft. Um 11 Uhr hielt der General-Major von Hinrichs an der Spitze seiner Truppen seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Er selbst blieb als Commandant und einige Bataillone Reserve-Landwehr als Besatzung in der Festung. Die übrigen Belagerungsmannschaften gingen nach Magdeburg ab zur Verstärkung der dort stehenden Einschließungstruppen. In Küstrin wurden noch 90 Geschützstücke, einige Tausend Gewehre und viele andere Kriegsvorräthe, besonders auch eine Menge Blei vorgefunden.

Der Verlust, den die Stadt während der Belagerung erlitten, ließ sich nach erfolgter Uebergabe erst in seiner ganzen Größe übersehen und zeigte sich so bedeutend, daß er die

vollkommenste Theilnahme von Seiten der Regierung, wie des Landes, rechtfertigte. An Bewohnern hatte Küstrin mit Einschluß der Vorstädte und des Kiezes 5516 Seelen verloren. Ueber 500 Familien waren 13 Monate lang wegen Brandes und andrer Drangsale hier- und dorthin verschlagen worden und hatten mit allen Arten des Elendes zu kämpfen gehabt. Ihr Verlust an Habseligkeiten und Nahrungsverkehr ist auf 244,044 Thaler berechnet worden. An Wohn- und Wirthschaftsgebäuden fanden sich 796 zerstört, da von den früheren 1368 nur 572 vorhanden waren. Außerdem waren 53 Häuser von der Französischen Kriegsverwaltung in Anspruch genommen und größtentheils unbrauchbar gemacht worden. Der dadurch verursachte Schaden ist auf 28,642 Thlr. abgeschätzt. Der Werth der abgebrannten oder eingerissenen Gebäude wird auf 533,013 Thlr. angegeben.

Der König, welcher der unglücklichen Stadt die innigste Theilnahme widmete, bewilligte zu ihrer Wiederherstellung aus den Staatscassen die Summe von 364,000 Thlr. und außerdem zur Vergütung der Feuerschäden im Kiez 73,000 Thlr. Zur Instandsetzung der großen Pfarrkirche, welche bei der Verwendung zu fremdartigen Zwecken besonders gelitten hatte, kamen aus Königlichen Unterstützungsgeldern und veranstalteten Sammlungen 14,411 Thlr. zusammen. Für die Wiederherstellung der Gymnasialgebäude wurden 5777 Thlr. angewiesen. Zur Abbürdung der städtischen Schulden empfing die Stadcasse von 1815 an überhaupt 45,257 Thlr. Es blieben aber bis zum Jahre 1835 der Stadt 73,757 Thlr. zur Last, welche bis dahin mit 5 Procent, von 1835 an, nach einer aus der Königlichen Bank empfangenen Unterstützung, nur noch mit 4 Procent verzinst wurden*).

Auf diese Weise, durch die Gnade des Königs erhalten und geschirmt, wohlwollend von seinen Pflegern behüthet und

*) Küstrins Erfahrungen und Schicksale in den Jahren 1813 bis zum 20sten März 1814, nebst einer ausführlichen Beschreibung der bei Uebergang der Feste stattgefundenen Feierlichkeiten. Handschriftliche Bearbeitung aus dem Jahre 1814 von dem Conrector H. D. Schrader, nebst einigen andern, amtlich geführten Nachrichten von dem Königlichen Bürgermeister und Ritter Herrn Steinhausen zu Kü-

theilnehmend von den Mitlebenden bedacht, hat Küstrin großen Theils die Wunden verschmerzt, die der Krieg der hart bedrängten Stadt geschlagen hat. Die Hoffnung eines langen, gesicherten Friedens läßt erwarten, daß es auch die letzten Spuren jener Leidensjahre verwinden und freier und herrlicher, als vor jener Zeit, seinen ehrenvollen Platz unter den Preußischen Festungsstädten behaupten werde.

Vier Wochen später als Küstrin ward Glogau von den Franzosen geräumt. Dieser Platz gehört sowohl wegen seiner guten Befestigung, als um der Wichtigkeit seiner Lage willen zu den Festungen zweiten oder dritten Ranges. Die Stadt liegt zum größeren Theile am linken Ufer der Oder in einer von mehreren Anhöhen umringten Ebene. Am rechten Ufer, auf der von der alten und neuen Oder gebildeten Insel, befindet sich die Dom-Vorstadt, welche ebenfalls stark befestigt und von allen Seiten umwässert ist. Die Verbindung Schlesiens mit der Mark auf der einen, Sachsens mit Polen auf der andern Seite wird von dieser Oderfestung vollkommen beherrscht. Die günstige Lage der Stadt gab ohne Zweifel Veranlassung, dieselbe bald nach ihrer Erbauung mit Mauern und Thürmen zu versehen, was sie dann in allen nachfolgenden, diese Gegend berührenden Kriegen zum Zankapfel der streitenden Parteien machte.

Bereits zu Anfang des 12ten Jahrhunderts, unter der Herrschaft des Polnischen Herzogs Boleslav, ward Glogau von Kaiser Heinrich V. hart belagert. In den Streitigkeiten der Schlesischen Herzöge unter einander und mit den Beherrschern Polens, Böhmens und Ungarns ward die Stadt mehrere Male der Schauplatz blutiger und gräuelvoller Auftritte. Auch die Stürme, die Glogau im dreißigjährigen Kriege bald von den Oesterreichern, bald von den Sachsen und Schweden zu erdulden hatte, waren von so vielen Schrecken begleitet, daß sie als Zeichen des göttlichen

strin dem Verfasser gütigst mitgetheilt. — Plotho, Gesch. des Krieges in Deutschland u. s. w. I., S. 39, 43 u. 44, 49 u. 239; III., S. 502 u. 503. — Ueber die ältere Geschichte Küstrins z. vgl. S. J. Ehrhardt, Pfarrer zu Herrnstadt, Altes und Neues Küstrin. Glogau, 1799. Chr. Fr. Günther J. C. Seyffert, Neumärk. Consistorialrath, Annalen der Stadt und Festung Küstrin, aus Urkunden und Handschriften bearbeitet. Küstrin 1807, auf Kosten des Verfassers.

Zorns betrachtet wurden. Nachdem durch den siebenjährigen Krieg Schlesien dem Königreich Preußen einverleibt worden war, erfreute sich Glogau eines langen Friedens, der die Bewohner zu einem ausgezeichneten Wohlstande gelangen ließ, von welchem sie erst durch die verhängnißvollen Ereignisse im Jahre 1806 und durch die darauf folgenden schweren Leidensjahre herabgedrückt wurden.

Die Belagerung im Jahre 1806 dauerte kaum einem Monat; sie begann am 7ten November, und bereits am 3ten December erfolgte die Uebergabe. Dennoch befand sich der Platz schon damals fast in derselben haltbaren Verfassung, wie jetzt, in Süd und Ost durch eine regelmäßige Umwallung befestigt, gegen Norden und theilweis gegen Westen von der Oder und ihren Aermen gedeckt, auch auf drei Seiten außer den Wällen noch mit besonders starken Festungswerken versehen, der Sternschanze gegen Morgen, der Wasserschanze gegen Mitternacht, jenseit der Oder, und der Brückenschanze am Ende der Dom-Vorstadt. Sobald Glogau in die Gewalt der Franzosen gekommen war, ward die Stadt von einigen Tausend Baiern und Würtemberger besetzt. Indeß wechselte man beständig mit der Besatzung wie mit den Oberbefehlshabern ab, gleichsam als wollte man für die Unterdrückungen und Erpressungen immer neue Sinne, immer frische Kräfte in Anwendung bringen. Was die Einwohnerschaft an Lieferungen, Leistungen und Zahlungen aufzubringen hatte, was sie durch Beschlagnahme, Plünderung und Brandschatzung verlor, erreichte gegen Ende des Jahres 1809 bereits die ungeheuere Summe von 1,225,621 Thalern. Die Handelssperre, welche schwer auf der Kaufmannschaft lastete, hatte die größte Geschäfts- und Nahrungslosigkeit auch in den übrigen Ständen und Erwerbszweigen zur Folge. Die beständigen Durchmärsche nach dem Herzogthume Warschau, besonders bei den Rüstungen gegen Rußland, waren gewisser Maaßen ein ununterbrochener Kriegszug gegen Hab' und Gut, gegen alle Mittel und Kräfte des duldenden Bürgers. Kirchen und öffentliche Anstalten wurden, wie andern Orts, in Magazine verwandelt. Die größten und besten Häuser nahm man für die Unterbringung der Truppen in Beschlag. Die Prinzen des Kaiserlichen Hauses und die Großwürdenträger der Französischen Krone, welche durch Glogau kamen, machten für Rechnung der Stadt einen

verschwenderischen Aufwand, der alle Grenzen überschritt. Ein 36stündiger Aufenthalt des Königs von Westphalen kostete 1191 Thaler. Der Herzog von Abrantes verbrauchte innerhalb vier Wochen 2556 Thaler zu seiner Beköstigung. Der Festungsbau, den sich die Französische Verwaltung vorzüglich angelegen sein ließ, ward gleichfalls mit dem Gelde der Stadt betrieben, und die schönsten Gebäude, Gärten und Anlagen fielen außerdem diesem Zweck zum Opfer.

Der Anfang des Jahres 1813 weissagte, daß die nächste Zukunft sich schlimmer noch gestalten werde als die Vergangenheit. Hunderte und Tausende von Flüchtlingen, im jämmerlichsten, widrigsten Aufzuge, durcheilten die Stadt. Beredter als irgend ein Botschafter verkündete ihr ganzes Wesen das Unheil, welches den Welteroberer in Rußland niedergeschmettert hatte. Andrerseits sah man sich Preußen zum Kriege rüsten, und aus Glogau selbst zogen Schaaren Freiwilliger den Preußischen Fahnen zu. Das Oberlandesgericht ward nach Liegnitz verlegt. Bald verließen auch die übrigen Königlichen Aemter die Stadt. Am 26sten Februar endlich erklärte General Laplane, den Napoleon zum Gouverneur ernannt hatte, Stadt und Festung in den Belagerungszustand.

So viel Mühe und Kosten man auch auf die Werke der Befestigung verwendet hatte, so sehr war die Ausrüstung des Platzes bisher vernachlässigt worden. Die Besatzung zählte nicht über 3000 Mann, und unter diesen befanden sich noch 969 Kranke. Die Linientruppen bestanden aus einem Kroatischen, einem Badischen und drei Französischen Bataillonen, über welche der Oberst Durieux den Oberbefehl führte. Am besten war es noch mit dem Geschützdienst bestellt, der unter Leitung des Escadronführers Perrault stand und zu welchem eine Sächsische und drei Französische Compagnien mit 102 Feuerschlünden gehörten. Die Werkmannschaften, denen der Ingenieur-Oberst Rempde vorgesetzt ward, waren noch in der Bildung begriffen. Außerdem fehlte es zu den Arbeiten an Geld, an Stoffen und Werkzeugen, was Alles größtentheils erst von der Einwohnerschaft erpreßt wurde. Reiterei war gar nicht da. Mit den vorhandenen Truppen überhaupt ließ sich kaum der vierte Theil der Werke gehörig besetzen, und für die, welche man einmal hatte, war noch dazu schlecht gesorgt. Den Gesunden fehlte es an Nahrung und Kleidung; man war ihnen den Sold von mehreren Monaten

her schuldig geblieben. Die Kranken litten Mangel an Arznei- und Erquickungsmitteln. Das bösartige Nervenfieber griff immer mehr um sich, und schon zu Anfang der Belagerung gab es bei der Besatzung täglich 8 bis 10 Todesfälle.

Am 18ten Februar zeigten sich die ersten Angriffsposten vor dem Platze, Kosakenschärme von den Russischen Streifschaaren. Ihre Zahl mehrte sich mit jedem Tage. Es kam bei den Ausfällen des Feindes zu Scharmützeln. Gegen eine Ueberrumpelung suchten sich die Franzosen durch Erweiterung und Vermehrung ihrer Vertheidigungsanstalten zu sichern. Die Sternschanze ward mit einer künstlichen Ueberschwemmung umgeben. Gärten und Anpflanzungen, Häuser und Mühlen vor den Thoren wurden zerstört, und dasselbe Geschick traf auch einige in der Nähe der Stadt gelegene Dörfer an der Breslauer Straße, Groß- und Klein Zerbau auf der Seite nach Polen.

Um die Mitte des März-Monates rückte St. Priest mit dem Vortrabe vom Heertheil des Generals Mileradowitsch, 6000 Mann stark, vor die Festung. Am 18ten erschienen von ihm Aufrufe an die Deutschen Truppen der Besatzung, sich mit den Russen zu vereinen. Zugleich ermahnte er die Einwohner zur Standhaftigkeit und Ausdauer, weil ihre Erlösung nahe sei. Eine beherzte Bauersfrau aus Gleinich brachte die gedruckten Aufforderungen mit Lebensgefahr in die Stadt. Tags darauf wandte man sich nach einigen Bedrohungen an den Gouverneur. Die Russen hielten die Anhöhen ringsum besetzt. In dem Hohlwege von der Lohmühle bis Rauschwitz stand das Geschütz aufgepflanzt. Nachmittags 3 Uhr fielen die ersten Kanonenschüsse. Man feuerte von beiden Seiten eine Stunde lang mit Heftigkeit, ohne sich zu schaden. Den Abgesandten des Grafen St. Priest, der die Uebergabe verlangte, wies General Laplane, wie alle späteren Aufforderungen, mit Stolz und Bitterkeit zurück. Er ließ, um seine Furchtlosigkeit zu beweisen, am 20sten einen Ausfall machen und dabei einige Gebäude an der Priedemoster Straße, so wie den Ueberrest des Dorfes Zarkau, abbrennen.

Am 26sten März rückten 2000 Mann in drei Abtheilungen aus der Stadt. Die erste derselben suchte auf der Polkwitzer Straße nach Rauschwitz vorzudringen, ward aber

durch eine Scharfschützen-Kette vom Regiment Wiatka zurückgehalten. Die beiden andern Abtheilungen nahmen auf den Höhen zwischen Rauschwitz und Gurkau Stellung und beschossen die Russischen Scharfschützen in beiden Dörfern mit Kartätschen. Allein die Russen beantworteten, sobald sie ihr berittenes Geschütz herangezogen hatten, dies Feuer so nachdrücklich, daß binnen Kurzem mehrere Französische Stücke zum Schweigen gebracht waren und der Feind sich zum Rückzug genöthigt sah. Ein zweiter Angriff mit vereinigten Kräften hatte keinen glücklichern Erfolg. Man trieb die Besatzung in die Festung zurück und fing dann an, gegen die Wälle selbst zu schießen. Gegen 9 Uhr Abends rückten die Russen auf der Seite von Zerbau vor. Man hörte dumpfe Schüsse nach dem Dom hin fallen und bald darauf sah man das Dorf in Flammen stehen, so hell, daß die Thürme und Straßen der Stadt wie vom Vollmonde beleuchtet schienen.

Diese Vorfälle versetzten den Gouverneur in Besorgniß. Er fürchtete für die Vorrathslager auf dem Dome und ließ selbige daher nach der Stadt bringen. Zugleich befahl er, noch sorgfältigere Vorkehrungen gegen Feuersgefahr zu treffen, was um deswillen viel Schwierigkeiten hatte, weil die Wasserleitngen von den Belagerern abgeschnitten waren. Indeß gingen die nächsten Tage bis gegen Ende des Monates ruhig vorüber, weil während derselben die Ablösung des St. Priest'schen Heerhaufens durch Preußische Truppen vorbereitet wurde.

Am 27sten traf nemlich der Preußische General-Major Schüler von Senden mit einer bei Parchwitz von ihm gesammelten Schaar vor Glogau ein, um die Russen, welche mit Miloradowitsch nach der Elbe vorzurücken bestimmt waren, abzulösen. Es waren 6 Reserve-Bataillone, welche vom Oberstlieutenant v. Schwichow und den Majoren v. Gayl, v. Hohendorf, v. Carlowitz, v. Bornstädt und v. Stengel angeführt wurden; 2 Schwadronen des Brandenburgischen Ulanen-Regiments, eine Pionir-Compagnie und eine sechspfündige Fußbatterie. Von den Russen blieben zurück: die Regimenter Moskau und Liebau Fußtruppen, das Miliz-Kosaken-Regintent des Fürsten Czerbatow, 3 Regimenter Donischer Kosaken, zusammen etwas über 2000 Mann, mit 4 leichten Geschützstücken.

her schuldig geblieben. Die Kranken litten Mangel an Arz-nei- und Erquickungsmitteln. Das bösartige Nervenfieber griff immer mehr um sich, und schon zu Anfang der Belagerung gab es bei der Besatzung täglich 8 bis 10 Todesfälle.

Am 18ten Februar zeigten sich die ersten Angriffsposten vor dem Platze, Kosakenschärme von den Russischen Streifschaaren. Ihre Zahl mehrte sich mit jedem Tage. Es kam bei den Ausfällen des Feindes zu Scharmützeln. Gegen eine Ueberrumpelung suchten sich die Franzosen durch Erweiterung und Vermehrung ihrer Vertheidigungsanstalten zu sichern. Die Sternschanze ward mit einer künstlichen Ueberschwemmung umgeben. Gärten und Anpflanzungen, Häuser und Mühlen vor den Thoren wurden zerstört, und dasselbe Geschick traf auch einige in der Nähe der Stadt gelegene Dörfer an der Breslauer Straße, Groß- und Klein Zerbau auf der Seite nach Polen.

Um die Mitte des März-Monates rückte St. Priest mit dem Vortrabe vom Heertheil des Generals Miloradowitsch, 6000 Mann stark, vor die Festung. Am 18ten erschienen von ihm Aufrufe an die Deutschen Truppen der Besatzung, sich mit den Russen zu vereinen. Zugleich ermahnte er die Einwohner zur Standhaftigkeit und Ausdauer, weil ihre Erlösung nahe sei. Eine beherzte Bauersfrau aus Gleinich brachte die gedruckten Aufforderungen mit Lebensgefahr in die Stadt. Tags darauf wandte man sich nach einigen Bedrohungen an den Gouverneur. Die Russen hielten die Anhöhen ringsum besetzt. In dem Hohlwege von der Lohmühle bis Rauschwitz stand das Geschütz aufgepflanzt. Nachmittags 3 Uhr fielen die ersten Kanonenschüsse. Man feuerte von beiden Seiten eine Stunde lang mit Heftigkeit, ohne sich zu schaden. Den Abgesandten des Grafen St. Priest, der die Uebergabe verlangte, wies General Laplane, wie alle späteren Aufforderungen, mit Stolz und Bitterkeit zurück. Er ließ, um seine Furchtlosigkeit zu beweisen, am 20sten einen Ausfall machen und dabei einige Gebäude an der Priedemoster Straße, so wie den Ueberrest des Dorfes Zarkau, abbrennen.

Am 26sten März rückten 2000 Mann in drei Abtheilungen aus der Stadt. Die erste derselben suchte auf der Polkwitzer Straße nach Rauschwitz vorzudringen, ward aber

durch eine Scharfschützen-Kette vom Regiment Wiatka zurückgehalten. Die beiden andern Abtheilungen nahmen auf den Höhen zwischen Rauschwitz und Gurkau Stellung und beschossen die Russischen Scharfschützen in beiden Dörfern mit Kartätschen. Allein die Russen beantworteten, sobald sie ihr berittenes Geschütz herangezogen hatten, dies Feuer so nachdrücklich, daß binnen Kurzem mehrere Französische Stücke zum Schweigen gebracht waren und der Feind sich zum Rückzug genöthigt sah. Ein zweiter Angriff mit vereinigten Kräften hatte keinen glücklichern Erfolg. Man trieb die Besatzung in die Festung zurück und fing dann an, gegen die Wälle selbst zu schießen. Gegen 9 Uhr Abends rückten die Russen auf der Seite von Zerbau vor. Man hörte dumpfe Schüsse nach dem Dom hin fallen und bald darauf sah man das Dorf in Flammen stehen, so hell, daß die Thürme und Straßen der Stadt wie vom Vollmonde beleuchtet schienen.

Diese Vorfälle versetzten den Gouverneur in Besorgniß. Er fürchtete für die Vorrathslager auf dem Dome und ließ selbige daher nach der Stadt bringen. Zugleich befahl er, noch sorgfältigere Vorkehrungen gegen Feuersgefahr zu treffen, was um deswillen viel Schwierigkeiten hatte, weil die Wasserleitngen von den Belagerern abgeschnitten waren. Indeß gingen die nächsten Tage bis gegen Ende des Monates ruhig vorüber, weil während derselben die Ablösung des St. Priest'schen Heerhaufens durch Preußische Truppen vorbereitet wurde.

Am 27sten traf nemlich der Preußische General-Major Schüler von Senden mit einer bei Parchwitz von ihm gesammelten Schaar vor Glogau ein, um die Russen, welche mit Miloradowitsch nach der Elbe vorzurücken bestimmt waren, abzulösen. Es waren 6 Reserve-Bataillone, welche vom Oberstlieutenant v. Schwichow und den Majoren v. Gayl, v. Hohendorf, v. Carlowitz, v. Bornstädt und v. Stengel angeführt wurden; 2 Schwadronen des Brandenburgischen Ulanen-Regiments, eine Pionir-Compagnie und eine sechspfündige Fußbatterie. Von den Russen blieben zurück: die Regimenter Moskau und Liebau Fußtruppen, das Miliz-Kosaken-Regiment des Fürsten Czerbatow, 3 Regimenter Donischer Kosaken, zusammen etwas über 2000 Mann, mit 4 leichten Geschützstücken.

Bevor St. Priest abmarschirte, wollte man den feindlichen Befehlshaber noch durch einen Angriff mit den gesammten Streitkräften und namentlich mit der ganzen Geschützmasse einzuschüchtern versuchen. Am 30sten Nachmittags wurden als Einleitung einige Kugeln gegen die Magazine geschleudert. In der Nacht eröffnete man ein starkes Geschützfeuer. Eine Batterie von 9 Stücken auf der Anhöhe hinter Lindenruh ward ununterbrochen in Thätigkeit erhalten. Es fielen mehr als 200 Kugeln in die Stadt. Von mehreren Dächern stürzten die Schornsteine herab. Allein der Schaden, der dadurch an einigen Häusern verursacht ward, war Alles, was die Belagerer erreichten. Die Werke, um deren Zerstörung es ihnen vorzüglich zu thun gewesen war, blieben größten Theils unversehrt. General Laplane antwortete auf die am 31sten an ihn gerichtete Aufforderung zur Uebergabe wiederum abschlägig und er selbst ließ vom Abend um 9 Uhr bis zum 1sten April 5 Uhr Morgens alle fünf Minuten von den Wällen feuern, um den Bau von Batterien zu verhüthen.

Nach dem Abmarsche St. Priests zog sich der General Schüler von Senden in etwas größere Entfernung von der Stadt zurück. Er ließ das linke Oderufer von den Preußischen und einigen Russischen Truppen, das rechte aber nur von den letzteren besetzen. Wiewohl seine Mannschaft am 19ten April um 3 Bataillone und am 27sten noch um eine Schwadron vom 1sten Schlesischen Husaren-Regiment verstärkt ward, beschränkte er seine Unternehmungen lange Zeit doch nur auf sorgfältige Absperrung des Platzes und auf die Zurückweisung der Plünderungs-Ausfälle der Belagerten. Mit Glück machte die Russische und Preußische Reiterei einige Streifereien in das Polnische Gebiet, von woher eine Menge aufgefangener Gewehre, Säbel und andere Ausrüstungsgegenstände eingebracht und vortheilhaft für die Landwehr verwendet wurden. Ohne Erfolg für die Franzosen dagegen blieb der größere Ausfall, den am 17ten April die Besatzung von Cüstrin unternahm und bei welchem sie sich so weit hervorwagte, daß sich selbst die Städte Crossen und Grüneberg für gefährdet hielten. Indeß gelang es den in Glogau eingeengten feindlichen Truppen doch allmälig, sich in den Trümmern es hart an der Festung gelegenen Dorfes Zer-

bau einzunisten und zu verschanzen. Auf diese Weise waren einige Mühlen geschützt, welche für die Besatzung arbeiteten. Außerdem wurden dadurch ihre Bewegungen verdeckt und ihre Ausfälle erleichtert. General Schüler, der ihnen diese Vortheile zu entreißen trachtete, glaubte, am sichersten zu seinen Zweck zu gelangen, wenn er durch Zerstörung der bei Zerbau über die alte Oder führenden Brücke die Verbindung zwischen diesem Dorfe und der Festung aufhöbe. Nach der Angabe des Artillerie-Majors Freiherrn von Blumenstein war auf einem Prahmen ein großer, aus Bauholz zusammengeklammerter Kasten angebracht, mit 7 Centnern Pulver und einer Menge schwerer Steine angefüllt und mit einem langen Zündfaden versehen. Während diese Brandmaschine gegen die Brücke losgelassen würde, sollte Zerbau selbst von drei Abtheilungen, jede zu 200 Mann, denen noch ein Rückhalt von 100 Mann beigegeben ward, angegriffen werden. Die Nacht vom 30sten April zum 1sten Mai war zur Ausführung des Vorhabens bestimmt. Allein der gutgedachte Plan scheiterte an der Wachsamkeit des Feindes Das Fahrzeug blieb an den vor der Brücke eingerammten Pfählen hängen und ward hier von den feindlichen Truppen mit dem Gewehr beschossen. Um jenes dem Feinde nicht ganz preis zu geben, ließ man es auffliegen. In diesem Augenblick schritten die Verbündeten, deren Mitteltreffen die Russen bildeten zum Angriff des Dorfes. Mit Mühe drangen sie durch die Schutthaufen und Verhaue, zündeten die Mühlen und die noch vorhandenen Häuser an und zogen sich mit Tagesanbruch auf ihre Stellungen zurück. Gegen die Brücke, welche die Franzosen mit dem groben Geschütz vertheidigten, vermochten sie nichts auszurichten. In den nächsten Tagen bemächtigten sich die Belagerten auch des verlorenen Postens wieder. Allein das 1ste Bataillon des 1sten Westpreußischen Infanterie-Regimentes entriß ihnen denselben sogleich wieder und behauptete ihn nun gegen alle ferneren Angriffe.

In den ersten Tagen des Mais erhielten die Preußen einen doppelten bedeutenden Zuwachs ihrer Streitkräfte. Der Forstmeister von Rochow führte am 3ten Mai dem General 200 Mann Schlesische Landjäger zu, welche sehr gute Scharfschützendienste verrichteten und die feindlichen Kanoniere gewöhnlich neben den Feldstücken niederschossen. Am 4ten langte auf der Oder von Kosel das erste Belagerungs-

geschütz an. Jetzt schritt man unverzüglich zur Eröffnung der Laufgräben. Die Preußischen Vorposten rückten bis auf die Feldlehne am Festungsgraben vor. Die Besatzungstruppen fanden sich Nachts bis auf den verdeckten Weg eingeengt, und nur bei Tage wagten sie es noch, auf dem Gelände vor der Sternschanze, bei den Schutthaufen von Zerbau, in der Klingelmühle und den dabei liegenden zerstörten Gärten einige Posten auszustellen. Um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem eigentlichen Angriffspuncte abzulenken, ward auf der Seite der Sternschanze 300 Schritt weit vom Hauptwalle die erste Senke (tranchée) gezogen und mittels eines Laufgrabens mit den Verschanzungen in Zarkau verbunden. Hier, wie dort, wurden zur Sicherung der aufgeführten Werke starke Wachtposten aufgestellt.

General Laplane glaubte, Alles aufbieten zu müssen, um seine Gegner von der Festung fern zu halten. Er ließ am 7ten Mai Nachmittags den Obersten Durieux mit 2000 Mann und 2 Geschützen aus der Sternschanze ausrücken. Diese fielen, während die Senke von zwei auf der Dom-Insel aufgepflanzten Feuerschlünden bestrichen wurde, über die wachthabenden Jäger und Scharfschützen her und nöthigten sie, sich zurückzuziehen. Der bei Zarkau stehende Posten ward bis nach Roswitz fortgedrängt, und der Feind würde sich dieses Dorfes selbst bemächtigt haben, hätten ihm nicht die herbeieilenden Reserve-Bataillone des 1sten und 2ten Schlesischen Infanterie-Regiments den kräftigsten Widerstand entgegengesetzt. Das Bataillon Carlowitz gab den Ausschlag, indem es sich mit 2 Feldstücken dem Feinde in die rechte Seite warf und ihn bis vor den Festungsgraben zurücktrieb. Hier erreichte ihn das Preußische Wurfgeschütz, das ihn zum Rückmarsche in die Stadt zwang. Die Preußische junge Mannschaft hatte sich tapfer gehalten. Man zählte im Ganzen 12 Gefangene, 80 Verwundete und 10 Todte, unter welchen letzteren sich auch der Major von Hohendorf befand. Die Franzosen geben ihren Verlust mit 10 Getödteten und 60 Verwundeten zu niedrig an; nach der Mittheilung von Augenzeugen hatten sie mehr als 150 Verwundete.

Leider hinderten die ungünstigen Kriegsereignisse in Sachsen, die Belagerung Glogaus mit Ernst zu verfolgen. Schon bei dem Rückzuge der Verbündeten von der Saale ward auf höhere Verfügung das Belagerungsgeschütz nach Kosel und

Breslau zurückgeschickt. Nach der Schlacht bei Bautzen, deren Donner man vor Glogau sehr deutlich vernahm, erfolgte der Abmarsch der Preußischen und Russischen Truppen.

Der innere Zustand der Festung während dieses ersten und gefahrlosesten Abschnittes der Belagerung war und blieb unerfreulich und niederschlagend. Wegen Mangels und Theurung der Lebensmittel wurden am 6ten Mai eine große Anzahl und am 22sten noch 300 Einwohner aus der Stadt entlassen. Gewissenlos verfuhr man mit dem, was die Wohlhabenderen unter diesen zurückließen. Die vermauerten Keller derselben wurden erbrochen, die darin vorgefundenen feineren Eßwaaren für den Gouverneur in Beschlag genommen, das Uebrige unter die Officiere vertheilt. Schon als man die Preußen sich zum Abzuge rüsten sah und jeden Tag von außen her Hülfe erwarten durfte, wurden mit Wissen und Willen des Gouverneurs diese und andere schreiende Gewaltthaten verübt. Ein Saatfeld in der Nähe des Schießhauses wurde am 24sten Mai von 200 Soldaten zertreten, weil sich einige Preußische Jäger darin versteckt haben sollten. Noch am 26sten zwang man die Begütertsten von den Einwohnern, unter Androhung der strengsten Strafen, sich zur Aufbringung einer Summe von 25,000 Thalern verbindlich zu machen, welche in drei Abschnitten gezahlt werden sollten. Am 29sten waren die Thore geöffnet und in den ersten Tagen des Juni die Verbindung mit dem Französischen Heere hergestellt. Wie bald hätte man also jene Summe nicht vom Kaiser selbst beziehen können! —

In der That war während der Waffenruhe Napoleon auf die bessere Ausrüstung Glogaus vorzugsweise bedacht. Er wies für diesen Zweck 125,000 Thlr. an. Gleichzeitig nahm er unter der Besatzung, die fast um das Doppelte verstärkt ward, mehrere Beförderungen vor, ernannte den Gouverneur zum Divisions-General, die Obersten Durieux und Nempde zu Brigade-Generalen und 45 Unterofficiere zu Officieren. Es wurden Mundvorräthe und Arzneien, Waffen, Pulver und Kugeln herbeigeschafft. Holz suchte man durch Einreißen mehrerer Gebäude in der Stadt und der Umgegend, z. B. des Herrenhauses in Grädiz, zu gewinnen. Geld ließ sich von der schutz- und wehrlosen Bürgerschaft, so lange sie selbst noch etwas hatte, leicht erpressen. Außer mannigfachen Lieferungen an Wein, Bier und dgl. m. hatte man

für den Glogauer Kreis eine Kriegssteuer von 160,000 Franken ausgeschrieben, wovon 42,000 auf die Stadt kamen. Von den erstverlangten 25,000 Thalern oder 100,000 Franken ließ Laplane die Hälfte nach, forderte aber dafür von der andern Hälfte 10,000 Franken zum Geschenk für sich. Die für ihn aufzubringenden Tafelgelder setzte er nach seiner Erhebung zum Divisionsgeneral auf 3000 Franken für den Monat fest.

Schon aus dem Gesagten erhellt, daß die Zeit der Waffenruhe für Glogau nichts weniger als eine Zeit der Erholung sein konnte. Die Stadt hatte aber besonders noch von dem Andrange der starken Truppenmassen zu leiden, welche sich während des Waffenstillstandes in und bei der Festung zusammenzogen. Auf ihre Macht pochend, zeigten sich die Befehlshaber übermüthig in ihren Forderungen und hart in der Vollstreckung der angedroheten Strafen. Selbst den städtischen Beamteten wurden bei der geringsten Weigerung Truppen ins Haus geworfen. Dabei hörte man nicht auf, Alles, was an die Preußische Herrschaft erinnerte, in das gehässigste Licht zu stellen. So wurde am Geburtstag des Königs ein Frauenzimmer erschossen, die ihrem Geliebten, einem Badischen Soldaten, zur Flucht behülflich gewesen war; dem ertappten Flüchtling selbst schenkte man das Leben. Im grellsten Gegensatz dazu ward am 10ten August der Geburtstag Napoleons mit dem höchsten Prunk gefeiert. Die Regsamkeit, mit der man zum Vortheil der Festung zerstörte und baute, ward für die Bürgerschaft der Quell neuer Lasten und Leiden, und sie mußte später sogar selbst jeden Tag 300 Schanzarbeiter stellen. Man räumte die noch vorhandenen Gotteshäuser, mit Ausnahme der katholischen Pfarrkirche nebst dem Schulgebäude, aus und verwendete sie zu Magazinen und Krankenanstalten. Tausende arbeiteten täglich an den Festungswerken. Schiffbrücken, aber auch Schiff- und Roßmühlen wurden aufgeführt. Die nächstliegenden zerstörten Dörfer machte man der Erde gleich, befestigte den Brückenkopf in Zerbau noch stärker, verwandelte den Park von Zarkau mittels Ueberschwemmung in einen See und versah in den entfernteren Ortschaften die Schlösser der vertriebenen Besitzer mit Sturmpfählen und Schießlöchern.

Die Besatzungsmannschaft hatte sich inzwischen bis auf 8559 Köpfe vermehrt. Sie bestand bei Ablauf des Waf-

fenstillstandes, ungerechnet eine große Zahl von Verwaltungsbeamteten, aus einem Häuflein Kaiserlicher Garde von 54 Mann, aus dem 151sten Linien-Regiment, dem 1sten und 2ten Kroatischen Regiment, einer Compagnie Spanier, dem 1sten Frankfurt'schen Regiment, einem zusammengestückelten Truppentheil von 1660 Mann, aus einer Sächsischen und drei Französischen Artillerie-Compagnien, aus 300 Werkleuten und 93 vom Troßdienst. Die Zahl der Geschütze belief sich auf 110.

In demselben Maaße und noch mehr verstärkte sich aber auch die Macht der Belagerer, die allmälig auf 29,450 Mann stieg. Den Oberbefehl über das Ganze führte der Russische General-Lieutenant Baron von Rosen. Von Russischer Seite erschienen die drei Miliz-Divisionen Kostroma, Riäsan und Simbirsk, 5 Kosaken-Regimenter und 3 Batterien. Die Preußen, welche, unter Anführung des General-Majors von Heister, zuerst wieder vor die Festung rückten, zählten 8,400 Mann und 2 Batterien. Zu ihnen gehörten 4 Schwadronen des Schlesischen Landwehr-Reiterei-Regiments unter dem Major von Reibnitz, das Schlesische Landjäger-Bataillon des Forstmeisters von Rochow und eine vom Obersten Grafen Henkel von Donnersmark angeführte Brigade. Letztere bildete den Großtheil der Preußischen Truppen Das 3te, 12 und 16te Schlesische Landwehr-Regiment zu Fuß, unter den Majoren Graf Dohna, v. Tschirsky und v. Iwonsky, hatten dazu jedes 3 Bataillone gestellt, und außerdem waren das 1ste Schlesische und das 1ste und 2te Westpreußische Garnison-Bataillon, unter den Majoren von Tippelskirch, v. Koschitzky und v. Wischetzky, der Brigade einverleibt.

Die nächsten Unternehmungen beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten beschränkten sich von Preußischer Seite auf die Sicherheitsmaaßregeln, welche man bei der ersten Einschließung vor dem Waffenstillstande beobachtet hatte. Die Drangsale und Beschwerden des Sturmes wollte man, so lange es irgend anging, der Einwohnerschaft, wie den eigenen Truppen ersparen. Mehr suchte man, durch wiederholte Aufforderungen und Vorstellungen den feindlichen Befehlshaber zur Nachgiebigkeit zu stimmen und zugleich die Deutschen Truppen der Besatzung, denen man alle Nachrichten vom Kriegsglück der Verbündeten in die Hände spielte, für die gemeinsame vaterländische Sache zu gewinnen. Indeß

gab es bei den häufigen Ausfällen der Besatzung schon im September und October manches blutige Gefecht, bei welchem auf beiden Seiten Hunderte von Menschen verloren gingen. Anfangs October schritten die Belagerer zum Bau von Batterien und gegen das Ende des Monates verschanzten sie sich an 5 Stellen, bei Lerchenberg am Wege nach Fraustadt auf dem sogenannten Sandberge, bei Noswitz unweit der Breslauer Straße, ferner bei Gurkau, Rauschwitz und Brostau. Der Gouverneur ließ dies ruhig geschehen. Als er aber am 8ten November Morgens wahrnahm, daß die Preußen auf dem linken Oderufer rings um den Platz her ihre Laufgräben eröffnet und den Zerbauer Posten in Besitz genommen hatten, ließ er am Nachmittage den Major Sellier mit 2400 Mann und 4 Geschützstücken zum Preußischen Thore hinausmarschiren. Unter dem Schutz der Feuerschlünde gelang es dem Feinde, die ersten Linien wieder zu füllen und die Preußen gegen Brostau zurückzudrängen. Als aber nach Verlauf einer halben Stunde aus den Dörfern Truppen von allen Waffen zu Hülfe kamen, sahen sich die Feinde zur Umkehr genöthigt. Es ward bis 5 Uhr Abends von beiden Seiten gefeuert. Die Franzosen verloren nach eigener Angabe 160 Mann und 13 Officiere, und gewonnen war nichts, als daß sie einige Arbeit vernichtet hatten, die schon den folgenden Tag wieder hergestellt werden konnte. Während des Gefechts hütheten Heerwächter und eine neu errichtete Ehrengarde die Straßen der Stadt. Es durfte sich kein Bürger sehen lassen, und selbst auf die Zuschauer an den Dachfenstern ward geschossen.

In der Nacht vom 9ten zum 10ten November befahl General Laplane den Majoren Sellier und Coste, einen Angriff auf die vor der Sternschanze angefangenen Belagerungsarbeiten zu machen. Die Preußen vertheidigten sich heldenmüthig. Allein der Feind befand sich in der Uebermacht, und so gelang es ihm, die angegriffenen Werke zu zerstören, worauf er sich gegen die Noswitzer und Gurkauer Verschanzungen wendete. Das Gefecht ward bis 10 Uhr Vormittags fortgesetzt. Gegen 70 verwundete und gefangen genommene Preußen wurden in die Stadt gebracht und mit unsinnigem Freudengeschrei zur Schau umhergeführt. Allein dieser Kampfpreis, von welchem so vieles Aufsehen gemacht ward, hatte der Besatzung gegen 200 Verwundete und Todte

gekostet. Nachmittags ward, um die Preußen zu überraschen, der Ausfall wiederholt. Diesmal war es auf Vernichtung der Brostauer Schanze abgesehen. Man empfing den Feind mit Kartätschengrüßen, ohne ihn jedoch sogleich zum Weichen zu bringen. Es entspann sich vielmehr ein heißer Kampf, und das Geschützfeuer von den Schanzen und Wällen wüthete mit einer Heftigkeit, daß von der bloßen Erschütterung in der Stadt mehrere Fenster zersprangen. Nach Verlauf einer Stunde stand das schöne Lindenruh und eine dabei gelegene Wassermühle in Flammen. Wenn den Französischen Nachrichten hierüber Glauben beizumessen ist, so büßten die Preußen in diesem Gefecht 1200 Mann ein. Der Feind selbst zählte 60 Todte und 500 Verwundete, unter den letzteren 14 Officiere und die Bataillonsführer Vogt und Unkenhauser vom Frankfurter Regiment. Der bedeutendste Verlust auf Preußischer Seite war ohne Zweifel der Fall des Obersten Henkel von Donnersmark. Sein Pferd war von einer Kanonenkugel getödtet; ihn selbst hatte man mit 16 Bajonetstichen niedergemeuchelt.

Nach diesen Vorgängen trat von beiden Seiten für einige Zeit Ruhe ein. Bei den Preußischen Truppen lag die Ursach davon vielleicht in dem Wechsel, der in der Oberbefehlshaberstelle vorging, indem der Oberstlieutenant Freiherr von Blumenstein beim Abgange des Generals von Heister nach Westphalen die Anführung übernahm. Auf Französischer Seite wirkten, außerdem daß General Laplane durch die erfahrenen Verluste etwas eingeschüchtert sein mochte, offenbar mehrere Ursachen zusammen. Die Belagerten hatten im Innern des Platzes fast mit eben so vielen feindlichen Mächten zu kämpfen, als deren draußen ihrer warteten, und was das Schlimmste für sie war, gegen jene ersteren war mit der Gewalt der Waffen wenig oder nichts auszurichten. So schien die Oder, durch welche sie sich für besonders gedeckt hielten, mehrere Male mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben. Bei dem hohen Wasser zu Anfang Septembers, bei welchem dieser Fluß bis auf 14 Fuß stieg, ward ein großer Theil der neu angelegten Werke unter Wasser gesetzt, und mehrere davon wurden völlig weggeschwemmt. Von den angehaltenen Kähnen gingen 20 mit Ladung und Bemannung verloren. Diese Erscheinung wiederholte sich bei dem Eisgange zu Ende des März-Monates. Die

strenge Kälte im Winter, der Mangel an Holz und Licht ward den Bedrängten eben so nachtheilig, als der Abgang der Lebensmittel. Durch Krankheit, Hunger und Tod, durch die Gefechte mit den Verbündeten, wie durch die Flucht, besonders der Deutschen Truppen, die oft zu Vierzigen auf einmal zu den Prußen und Russen übergingen, schmolz die Besatzung in dem Maaße zusammen, in welchem die Belagerungsmannschaften sich vermehrten. Von dem Wunsche beseelt, selbst gegen die Franzosen zu kämpfen, und durch die Siegesnachrichten und unmittelbaren Aufforderungen der Verbündeten noch mehr dazu angereizt, gaben die Deutschen einer Unzufriedenheit Raum, welche der Gouverneur zu beschwichtigen sich vergeblich bemühete und die im Januar endlich in einen öffentlichen Aufstand ausbrach. Der einstweilige Anführer des Frankfurt'schen Regiments, Hauptmann Hensenstein, verließ am 5ten Januar ohne Weiteres den Französischen Dienst. Die übrigen Officiere hielten schriftlich um ihre Entlassung an. Laplane schlug dies ab, erleichterte ihren Untergebenen aber die Flucht, indem er sie auf die äußersten Posten hinausschickte. Am 23sten wurden die Deutschen Officiere jedoch förmlich verabschiedet. Zuletzt beschloß der General Laplane, um größeren Uebeln vorzubeugen, sich auf die Franzosen, obwohl von ihnen nur 2000 Mann dienstfähig waren, allein zu beschränken, und die Kroaten, die Holländer, die Spanier und den Ueberrest der Frankfurter des Dienstes zu entlassen. Um mit den übrigbleibenden Mannschaften die wichtigsten Posten zu dekken, wurden mehrere von den äußersten Verschanzungen in die Luft gesprengt. Am 24sten um 1 Uhr ließ man die Sachsen und Frankfurter gehen. Die Uebrigen, denen man mehrere Hunderttausend Franken verschuldete, wollten die Festung nicht eher verlassen, als bis sie bezahlt worden wären. Der Gouverneur fürchtete eine Verschwörung. Er wähnte die Bürgerschaft in Einverständniß mit den unzufriedenen Truppen und glaubte dem Gerücht, nach welchem jene den letzteren 24,000 Thaler versprochen haben sollten, wenn sie gegen die Franzosen aufständen und der Fremdherrschaft in Glogau ein Ende machten. Jedenfalls wollte er sich der Einen entledigen und des Gehorsams der Andern versichert sein, und um zu diesem Zwecke zu gelangen, drohete er mit einer der gewaltsamsten Maaßregeln. Er ließ am 25sten

12 Fässer Pulver unter das Rathhaus bringen und versicherte, er würde diese anzuzünden befehlen, wenn er es für gut hielte. Die Bürger hätten über den Abmarsch der Frankfurter laut ihre Freude geäußert; dafür müßten sie bestraft werden. Nun verlangte er 8000 Franken gegen Wechsel, damit er den Kroaten auszahlen könnte, die noch 200,000 Franken zu fordern hätten. Das Geld mußte noch während der Nacht zusammengebracht werden. Am 26sten Mittags marschirten 1200 Kroaten und 130 Spanier und Holländer aus, und dann erst wurde gegen Abend das Pulver wieder zurückgenommen.

Ueberhaupt benutzte Laplane, da es ihm immer am Baaren fehlte, jede wirkliche und jede scheinbare Veranlassung, der Bürgerschaft Geldstrafen aufzuerlegen. In den letzten Tagen des Octobers hatte er zur Beruhigung der Deutschen Truppen, welche durch die im Lager der Verbündeten veranstaltete Feier des Sieges bei Leipzig in große Bewegung gerathen waren, an den Straßenecken die Erklärung anschlagen lassen, jene Siegesfeier wäre nichts als eine Kriegslist; die Franzosen hätten gar keine Schlacht verloren. Die Zettel wurden während der Nacht abgerissen. Sogleich maaß er die Schuld davon der Bürgerschaft bei und forderte zu deren Sühne 20,000 Franken. Da die Zahlung mehrere Tage verweigert ward, trat am 4ten November 7 Uhr Morgens die Besatzung unter das Gewehr; es wurden an allen Straßenecken geladene Kanonen aufgepflanzt und Stückschützen mit brennender Lunte daneben gestellt. Auf diese Weise gelangte er abermal zu seinem Zweck. Was sonst an Lieferungen aufgebracht, für Festungsarbeiten, für die Magazine, zur Ausrüstung der Truppen, an Tafelgeldern, Kriegssteuern, Strafen und Anleihen bezahlt werden mußte, betrug allein für das Jahr 1813 die Summe von 767,802 Franken.

Das Mitgetheilte läßt auf die Größe des Nothstandes schließen, der unter den Belagerten herrschte. Selbst die gewöhnlichsten Lebensmittel waren bald nicht für Geld mehr zu haben. In der Mitte Novembers ward den Truppen das erste Pferdefleisch gereicht, und nun mangelte es binnen Kurzem an der nöthigsten Bespannung. Man mußte Mist und Unrath auf den Straßen liegen lassen, weil es an Fortschaffungsmitteln fehlte. Zuletzt schritt man zur Verbrennung

der Düngerhaufen, was dann auf den Gesundheitszustand der Einwohner eben nicht vortheilhaft wirkte. Im December verzehrten die Franzosen schon mit bester Eßlust Hunde, Katzen und Ratten. Die Zahl derer, welche freiwillig oder gezwungen, die Stadt verließen, belief sich vom Ende des Waffenstillstandes bis zur Uebergabe auf nahe an 4000 Seelen. Was die Sterblichkeit anbetrifft, so zählte man in den Krankenanstalten der Besatzung allein während der Monate October und November gegen 900 Todesfälle*). Immer suchte man sich noch durch Plünderungen in der Umgegend zu helfen, und da die Brandschatzung der Dörfer selbst nicht mehr so ergiebig ausfiel, so fing man an, die Besitzer, Wächter und Wirthschaftsbeamteten als Geißeln mitzunehmen, die dann nur gegen hohes Lösegeld wieder frei gegeben wurden. Bei einem Ausfall am 23sten September nach Dalkau ward Frau von Liebermann mit nach Glogau gebracht und gezwungen, sich mit 1000 Franken aus der Gefangenschaft loszukaufen. Als durch die Belagerer diesen Umtrieben ein Ziel gesetzt worden war, hielt man sich nun um so emsiger an den Vorräthen der Bürger. Man versiegelte die Weinkeller der Kaufleute und nahm den Fleischern das geschlachtete wie das lebendige Vieh. Dagegen ließ der Gouverneur aus den Magazinen der Besatzung, die namentlich an Getreide Ueberfluß hatten, nichts verabfolgen. Erst gegen Ende der Belagerung entschloß er sich, gegen hohe Summen Einiges abzugeben. Mitten in diesen Nöthen aber fand der leichtfertige Franzose noch in der Befriedigung seiner Eitelkeit und in kurzweiligen Spielereien und Spöttereien Zerstreuung. Da es an Reiterei fehlte, ward auf Kosten der Stadt, die auch die Pferde dazu liefern mußte, Anfangs Octobers eine 28 Mann starke Ehrengarde errichtet, welche sehr auffallend hellblau und gelb gekleidet erschien. Wie die Franzosen sich während des Waffenstillstandes zu Brostau ein Schauspiel eingerichtet hatten, bei dem sie aus gestohlenen Schiffssegeln Vorhänge und Hintergründe machten: so kamen sie noch wenige Wochen vor der Uebergabe auf den Einfall,

*) „Das Sterben in den Lazarethen," sagt ein Augenzeuge, „nahm zu, weil es entweder an Vielem fehlte, oder die armen Kranken von den Comissairen betrogen wurden, welche von dem Gestohlenen den Huren Bälle gaben und den Wein, für die Kranken gefordert, selbst austranken."

in aller Eil ein Loge zu bilden, worin sie wirklich Freimaurer spielten. Unter den Gemeinen nahm übrigens die Raub- und Plünderungssucht zuletzt so überhand, daß auch die Leichen in den Gräbern nicht mehr sicher waren. So wurde zu Anfang Märzes die Franciskanergruft erbrochen, der kupferne und eichene Sarg des Stifters geöffnet und der Leichnam selbst bestohlen und verstümmelt gefunden.

Zu den Beschwerden, die der Kampf mit den, wie wir sie nannten, inneren Feinden den Belagerten verursachten, kamen nun noch die Angriffe der Belagerer, welche mit dem Anfang des neuen Jahres immer heftiger und ernster wurden. Während der Monate November und December hatten die Verbündeten sich begnügt, durch kleine nächtliche Lärmereien die Besatzung zu beunruhigen. Gleichzeitig war der Oberstlieutenant von Blumenstein in eifrigen Schriftwechsel mit dem General Laplane getreten. Veranlassung dazu gab zunächst die amtliche Anzeige vom Abgange des bisherigen Preußischen Oberbefehlshabers, die der feindliche Gouverneur etwas derb beantwortete, weil damit wiederum eine Aufforderung zur Uebergabe erfolgte. Später machte das Begehren der Deutschen Truppen, aus der Festung entlassen zu werden, eine weitere schriftliche Verständigung nothwendig, wozu man um so bereitwilliger die Hand bot, als man hoffen mochte, es würden sich daran Unterhandlungen zur Uebergabe anknüpfen lassen. Da diese Erwartung fehlschlug, da General Laplane einen Theil seiner Verschanzungen und die schöne lange Oderbrücke in die Luft sprengte, um sich nur nicht von seinen Gegner Bedingungen vorschreiben zu lassen: so gingen nun ihrerseits auch die Verbündeten strenger zu Werke. Schon im Januar wurden in mancher Nacht Hunderte von Kugeln in die Stadt geschleudert. Auch andere verderbliche Brandzeuge kamen häufig herein, große Feuertöpfe, die Stunden lang Gluth hielten, und die Falkonettladungen, eine Art Congrevischer Raketen, welche der Oberstlieutenant von Blumenstein noch vervollkommnet hatte. Es waren dies bleierne, mit Blech gefütterte Röhren, ¼ Elle lang und 1½ Zoll im Durchmesser breit, mit brennbaren Stoffen angefüllt, die einen erstickenden und betäubenden Gestank verbreiteten. In der Nacht zum 11ten Februar ward ein Angriff gegen den Zerbauer Brückenkopf und die Domschanze unternommen, auch der Stern und mehrere

Außenwerke beschossen. Man bemächtigte sich des Brückenkopfs, konnte ihn jedoch nicht behaupten. Die Franzosen, die sich zur Vertheidigung desselben jetzt wohl zu schwach fühlen mochten, sprengten das kostbare Werk noch an demselben Tage. In der Nacht zum 21sten ließen die Verbündeten wiederum ein starkes Geschützfeuer gegen die Wälle spielen. Der Gouverneur beschoß dagegen am Nachmittag die Brostauer Verschanzung mit Bomben. Es brannte im Dorfe, und nur mit Mühe konnte man das Feuer löschen. Laplane erklärte dabei, daß, wenn die Belagerer nicht das nächtliche Schießen unterlassen würden, Brostau und Rauschwitz vollends in Brand geschossen werden sollten. Man bot ihm hierauf freien Abzug mit der Besatzung nach Frankreich an; doch sollten Waffen, Gepäck und Kriegsgefangene zurückbleiben. Da die Besatzung kaum noch aus 800 dienstfähigen Leuten bestand, die Zahl der Erkrankungen täglich zunahm, die Vorräthe sich dagegen immer mehr verminderten: so wies jener dies Anerbieten nicht ganz von der Hand, forderte jedoch einen Abzug mit Waffen und Gepäck. Die Majore Sellier und Martin gingen als Unterhändler nach Fraustadt zum General-Lieutenant von Rosen. Indeß zogen sich die Unterhandlungen noch mehrere Wochen hin. Am 10ten April endlich kam in Jätschau eine Uebereinkunft zu Stande, welche von den Preußischen Majoren von Koschitzky und und v. Tschirsky, Russischer Seits von dem Oberstlieutenant Schoulepnikow und dem Major v. Tolstoy, und in Vertretung Laplane's durch die Bataillonsführer Sellier und Martin entworfen worden war und wonach die Besatzung am 17ten April mit Gepäck und Kriegsgefangenen abziehen, die Gewehre, Fahnen und Adler aber zurücklassen sollte.

Die Franzosen verließen Glogau am 17ten noch 2429 Mann stark, 740 blieben krank zurück. Bei ihrem Abmarsche, der sonst nicht beunruhigt ward, ertönte vom Rathsthurm herunter das Lied: „Nun danket alle Gott!" — Der feierliche Einzug der Preußen erfolgte noch an demselben Tage. Der Major von Koschitzky ward zum einstweiligen Commandanten der Festung ernannt und das 2te Westpreußische Garnison-Bataillon mit zwei Batterien als Besatzung darin zurückgelassen*).

*) Groß Glogaus Schicksas von 1806 bis 1814, aufgezeichnet von Dr.

So endete die jüngste, wolle Gott! auch die letzte Belagerung Glogaus. Die Stadt hatte unter dem Druck der Unterjocher, bei dem Mangel an Mitteln und der Hartnäckigkeit der Gesinnung ihrer Vertheidiger viel zu leiden. Sie würde noch mehr gelitten haben, hätte nicht die Menschlichkeit der Belagerer ihr die Schrecken der gewaltsamen Erzwingung und des Sturmes erspart. Alle Erfordernisse dazu standen den Preußen zu Gebot. Allein es war eine Preußische Stadt, um deren Wiedereroberung es sich handelte. Man hatte ihre Zukunft zu schonen, und man konnte es, da der Sieg in Frankreich schon verbürgt war.

Die erste Deutsche Festung, welche in Folge der zu Paris getroffenen Uebereinkunft den Verbündeten von den Franzosen eingeräumt wurde, war die jetzige Bundes-Festung Mainz, eine der ältesten in Deutschland, eine der bedeutendsten in ganz Europa.

Schon 38 Jahr vor unserer Zeitrechnung erkannte der Feldherr des Römischen Kaisers August Martius Vespasianus Agrippa die Wichtigkeit des Platzes am linken Ufer des Rheins, der Mündung des Rheins gegenüber, an welchem Mainz liegt, und legte darauf ein verschanztes Lager an. Drusus, der Stiefsohn Augusts, der Gründer von Straßburg und Cöln, welcher das linke Rhein-Ufer gegen die kriegerischen Germanen mit einer Kette größerer und kleinerer Festungen zu sichern für nöthig hielt, erbauete 25 Jahre später an der Stelle des Römischen Lagers, auf der Berghöhe dem Ausflusse des Mains gegenüber, ein großes, geschlossenes Werk (Castrum Maguntiacum), das mit 2 Legionen besetzt und mit einer prächtigen Wasserleitung versehen ward, von welcher letzteren noch gegenwärtig Ueberreste vorhanden sind. Ein merkwürdiges Denkmal aus jener Zeit, welches die Legionen nach dem Tode des Drusus zu Ehren dieses ihres geliebten Feldherrn errichteten, der große Eichelstein im Innern der Mainzer Burgfeste, ein felsenfester Bau, hat sich bis auf unsere Zeit ziemlich unversehrt erhalten. Drusus

---

G, S. Dietrich, Königl. Preuß. Medicinal-Rath. Glogau 1815. Günter. — Plotho, der Krieg in Deutschland rc. rc. I. S. 49 und S. 234—239; II. Beilagen S. 75 ff. u. S. 89; III., S. 503—505. — (Nempde) Relation des blocus et sièges de Glogau, soutenus par les Francais contre les Russes et les Prussiens en 1813 et 1814. Paris, 1827. Mit 2 Plänen.

ließ jenem größeren Werke gegenüber gleichzeitig am rechten Rhein-Ufer ein kleineres Castell anlegen, aus welchem später das zu Mainz gehörige Fort Castel oder Cassel hervorgegangen ist.

Die Römischen Kaiser bis zu Constantin dem Großen und Valentinian hörten nicht auf, die wichtige Feste an den Pforten Deutschlands immer mehr zu verstärken und zu verbessern. Trajan führte bei Mainz eine steinerne Brücke über den Rhein auf, deren Spuren gleichfalls noch in Trümmern vorhanden sind. Unter den Antoninen und deren Nachfolgern ward durch bürgerliche Ansiedelungen der Grund zu der Stadt Mainz gelegt. Unter den Stürmen der Völkerwanderung verschwanden zwar die Römischen Anlagen großen Theils wieder. Aber schon im J. 460 ließ der Feldherr Egidius die Festung wieder herstellen und besetzen. Im 7ten Jahrhundert richtete der Franken-König Dagobert I. die Stadt wieder auf, die 100 Jahre später (712) der Mainzer Bischof Siegbert mit Mauern umgab. Bei den Streitigkeiten im Mittelalter zwischen den Erzbischöfen mit dem Kaiser und Reich, oft mit dem Papst und gegen einander, erlitt Mainz mannigfache Bedrängnisse und Erschütterungen. Die Festung erfuhr besonders vielerlei Umgestaltuugen, indem sie, ihrer vorzüglichen und wichtigen Lage wegen, nach jedem Sturm immer größer und stärker wiederhergestellt wurde. Nach der schreckenvollen Eroberung der Stadt und Festung durch den Erzbischof Diether, im October 1462, hörte Mainz auf, eine Reichsstadt zu sein und kam in den Besitz der Erzbischöfe, welche für dies Bisthum die geistliche Kurwürde erlangten. Mehrere unter ihnen ließen sich die Vergrößerung und Haltbarmachung der Festung besonders angelegen sein. So ward unter dem Kurfürsten Schweikard von Kronenberg (seit 1620) der Jakobsberg mit regelmäßigen Vertheidigungswerken eingeschlossen und nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, während dessen sich mehr als 4 Jahre hindurch die Schweden und fast eben so lange die Franzosen in Mainz festgesetzt hatten, vom Kurfürsten Jahann Philipp von Schönborn, dem Weisen, die ganze doppelte Einschließungslinie von Grund aus neu gebaut, womit der Italiener Georg Joseph Spalla von 1658 bis 1676 beschäftigt war. Wiewohl damit noch nicht der ganze Plan des Erbauers ausgeführt war, vielmehr der

ganze südöstliche Theil der Einschließungslinie erst zu Anfang des 18ten Jahrhunderts und zwar unter Beisteuer der Deutschen Reichsstände vollendet wurde, so überstieg doch das, was zu Johann Philipps Lebzeiten zur Ausführung kam, schon die Streitkräfte des Kurmainzer Staats. Es war ein in Rücksicht auf die Verhältnisse ungeheuerer Vertheidigungsplatz geschaffen worden, aber es fehlte an Truppen, um ihn zu bemannen, an Waffen und Kriegsvorräthen, um ihn zu behaupten. So geschah es, daß bereits 1688 die Franzosen unter dem Marquis von Boufflers, 20,000 Mann stark, der Stadt und Festung sich bemächtigten, ein Jahr lang darin hausten und nur durch eine dreimonatliche starke Belagerung, an welcher unter dem Oberbefehl des Herzogs von Lothringen 60,000 Mann Deutscher Kriegsvölker Theil nahmen und die mit dem heftigsten Sturm endigte, zum Abzug bewogen wurden.

Die Gefahren, die dem der Französischen Grenze so nahe gelegenen Waffenplatze von Frankreich überhaupt droheten, erreichten ihren Gipfel in den Revolutions- und Eroberungskriegen des Gallischen Volkes, unter welchen Mainz endlich ganz der Gewalt Frankreichs verfiel. Der letzte Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph von Erthal, dessen Regierungsjahre in diese stürmische Zeit fielen, war ein sehr edeldenkender und mannigfach begabter Fürst, aber kein kriegerischer Geist, wie ihn die damaligen Verhältnisse erforderten. Die Festung war schon unter seinen Vorgängern sehr vernachlässigt worden. Er selbst gab zu ihrer Wiederinstandsetzung den Befehl, als es zu spät war. Vom Jahre 1736 an, seit welchem der Festungsbau vollendet war, hatte man an eine Unterhaltung der Werke gar nicht gedacht, vielmehr Gräben und Wälle zum Feldbau und zu Anpflanzungen benutzt. In den Außenwerken befanden sich Baumschulen, in den Halbmonden mehrerer Basteien Obst- und Gemüsegärten, ja sogar einige Landwirthschaftsgebäude. Die ganze Waffenmacht des Kurfürstenthums betrug bei der Annäherung der Franzosen im October 1792 kaum 2500 Mann; auf die Besatzung von Mainz kamen 900 Mann, die sich bis zum Eintreffen des Feindes auf 1350 verstärkten. Auch so noch hätten sie dem General Custine, der mit 11,000 Mann gegen Mainz anrückte, geraume Zeit Widerstand leisten können, da es jenem an den nothwendigsten Angriffsmitteln

fehlte. Allein Anführer und Truppen hatte ein panischer Schrecken ergriffen. Die Festung wurde nach einer wiederholten Aufforderung am 21sten October 1792 von dem Gouverneur Freiherrn von Gymnich dem Feinde übergeben und von diesem besetzt. Von Französischer Seite war man auf die Erhaltung der Festungswerke sehr sorgfältig bedacht. Die vorhandenen wurden in Vertheidigungszustand gesetzt und mehrere neue angelegt, namentlich Castel stark befestigt und an die Stelle der heutigen Rheinschanze das Fort Mars erbaut. Um den eroberten Landstrich noch fester an ihr eigenes Geschick zu ketten und dessen Vereinigung mit Frankreich vorzubereiten, erklärte der im März 1793 zu Mainz versammelte Rheinisch-Deutsche Nationalconvent die ganze Gegend von Landau bis Bingen für einen unabhängigen und selbstständigen Freistaat. Man richtete den Freiheitsbaum auf und entfernte diejenigen, welche den Verfassungseid zu schwören verweigerten.

Für dies Mal sollte Mainz zwar dem Deutschen Reiche noch verbleiben. Durch die Anstrengungen der Verbündeten und namentlich der Preußen, die unter Anführung Friedrich Wilhelms II. 30,000 Mann stark vor Mainz erschienen,*) ward der für beide Parteien so wichtige Waffenplatz den Franzosen entrissen, und als sie im Juni 1794 sich von Neuem zur Belagerung desselben anschickten, gelang es den Oesterreichern unter Clairfait, durch die Erstürmung der feindlichen Verschanzungslinien die Belagerer noch einmal zum Abzug zu nöthigen. Allein im Frieden zu Campo-Formio kam dennoch Mainz mit dem ganzen linken Rhein-Ufer an Frankreich. Napoleon nahm, als er nach seiner Krönung im September 1804 zum ersten Male in Mainz erschien, vom rechten Ufer des Rheins Castel und Kostheim noch dazu und ließ namentlich an dem ersteren Platze die abgetragenen Festungswerke zahlreicher, größer und stärker wiederherstellen.

*) Der Kronprinz, des jetzt regierenden Königs Majestät, war mit dem Heere nach Mainz abgegangen und nahm an den Unternehmungen desselben Antheil. Bei einem Streifzuge, den er mit den Vortruppen in die Gegend von Alsheim machte, stand das Leben des geliebten Fürsten in größester Gefahr, indem der Feind sich in einen Hinterhalt gelegt hatte, um ihn zu überfallen. Durch den Alsheimer Feldschützen Schnittger ward der Anschlag indeß noch zeitig genug entdeckt und glücklich hintertrieben.

Mit wenigen Unterbrechungen ward während der ganzen Dauer der Französischen Herrschaft bis in das Jahr 1814 hinein an diesen Bauten gearbeitet. Zur Erweiterung der Mainzer Befestigung wurden schon im Jahre 1803 von den benachbarten Gemeinden 194 größere und kleinere Feldgüter, die zusammen nahe an 100,000 Franken Werth hatten, eingetauscht. Die Betheiligten erhielten eine so reichliche Entschädigung, daß fast Jeder für seinen Verlust das Doppelte zum Ersatz empfing.

Ueberhaupt ließ Napoleon die Mainzer, so lange er sich selbst noch nicht in Noth befand, den Druck seiner Herrschaft weit weniger empfinden, als die übrigen Festungsbewohner Deutschlands. Sie waren neu einverleibte Unterthanen des großen Kaiserreichs. Man hatte sie zu schonen, selbst zu bevorzugen, um sich ihrer um so mehr zu versichern. Bei der Nähe der Hauptstadt ließ sich ihnen leicht eine größere Aufmerksamkeit widmen, als jenen ersteren. Auch brachte die für einen so bedeutenden Vertheidigungsplatz nothwendige Besatzung, der Festungsbau selbst und der beständige Verkehr zwischen Paris und Deutschland, der einen seiner Hauptwege über Mainz hatte, in der Stadt ein reges Leben und Treiben hervor. Das Alles änderte sich freilich nach dem unglücklichen Russischen Feldzuge.

Als Napoleon vor Beginn dieses Krieges, im April 1812, nach Mainz kam, waren die Arbeiten an den Mainzer und Casteler Werken so weit vorgeschritten, daß sie ihn selbst in Erstaunen versetzten. Voll Verwunderung soll er bei ihrem Anblick ausgerufen haben: „Das sind die großen Vormauern Frankreichs!" — Die Folgezeit lehrte, daß sie es nicht waren, daß die Verbündeten neben diesen Mauern vorbei den Weg nach Frankreich fanden. Wohl aber behielt Mainz für Napoleon und dessen Heerschaaren die Bedeutung einer Vorhalle, in welcher sie nach den Mühseligkeiten und Qualen eines unglücklichen Rückzuges eine Zeit lang ausruhen und sich so weit wiederherstellen konnten, um mit besserem Anstande das heimische Gebiet zu betreten.

Diese Vortheile suchte sich Napoleon besonders zu Nutz zu machen, als er nach der Schlacht bei Hanau, am 2ten November 1813, mit den Trümmern seines geschlagenen Heeres in Mainz anlangte. Hier war es, wo er sich selbst seit dem Abzuge von Leipzig zum ersten Male wieder eine mehr-

tägige Rast gönnte; hier ließ er die Kranken und Schwachen zu ihrer Heilung einlagern, die Abgerissenen wieder bekleiden, die Waffenlosen von Neuem ausrüsten. Bei seiner Abreise am 7ten November ernannte er den General Morand zum Gouverneur von Mainz und den General Guilleminot zum Commandanten von Castel. Zur Besatzung beider Plätze blieben gegen 33,000 Mann zurück.

Die Verbündeten zeigten sich sehr bald vor den Wällen. Während der Monate November und December 1813 hielt der Heertheil Yorks die Festung am rechten Ufer des Rheins umstellt. Nach dem Uebergange des Schlesischen Heers über den Rheinstrom schloß Langeron sie mit seinen Truppen auf beiden Ufern ein. Zu entscheidenden Angriffen fehlte es ihm an Belagerungsgeschütz und Schießvorräthen. Dagegen ließ er die feindlichen Vorposten, besonders in der Gegend von Costheim, täglich beunruhigen.

General Morand, der am 3ten Januar Stadt und Festung in Belagerungszustand erklärte, konnte sich eben so wenig auf große Unternehmungen einlassen; denn in Verhältniß zu der Zahl, dem Umfange und der Beschaffenheit der Befestigungswerke war die ihm untergebene Besatzungsmannschaft immer noch nicht stark genug. Ein Ausfall, den General Guilleminot am 5ten Januar in der Nacht die Besatzung von Castel machen ließ, ward von den Russen mit bedeutendem Verlust auf seiner Seite zurückgeschlagen. Einen zweiten Ausfall wagten die Franzosen, 3000 Mann stark, am 4ten Februar auf dem linken Rhein-Ufer gegen Mombach hin, wobei sie jedoch die Schußweite nicht überschritten und, nachdem sie einige Leute im Gefecht verloren hatten, in die Festung zurückkehrten.

Um diese Zeit wurden die Russen in der Einschließung von Mainz durch das 5te Deutsche Bundesheer abgelöst, dessen Oberanführer der General der Cavallerie, Herzog von Sachsen-Coburg war. Zu demselben waren Sächsische, Nassauische, Lippe-Waldek'sche, Berg'sche, Russische und Preußische Truppen eingetheilt. Die größere Hälfte hielt auf dem linken Rhein-Ufer vor Mainz selbst, wo der Oesterreichische Oberst Graf Degenfeld-Schomburg den rechten, der Fürstlich Naussau'sche Oberst von Bismark den linken Flügel befehligten. Die kleinere, zur Einschließung von Castel be-

stimmte Abtheilung auf dem rechten Ufer des Rheins ward von den Obersten von Carnal und von Borstel angeführt und stand unter dem Oberbefehl des Preußischen General-Lieutenants von Hünerbein in Wiesbaden. Der Hauptstandort des Herzogs war Oppenheim. Die Feindseligkeiten zwischen den Belagerern und der Besatzung blieben übrigens den ganzen Winter hindurch in den Schranken, in welchen sie sich während der Anwesenheit der Russen erhalten hatten. Außer einem kleinen Gefecht in der Nähe von Hechtsheim und einem andern bei dem von den Franzosen erbauten Fort Montebello vor Castel fiel in der ganzen Belagerung nichts Namhaftes vor.

Dagegen bot das Innere der belagerten Stadt dasselbe traurige und wehethuende Bild dar, welches die Geschichte der übrigen eingeschlossenen Deutschen Plätze gezeigt hat. Die Mainzer waren hierin vor ihren früheren Landsleuten um nichts bevorzugt. Erzwungene Lieferungen und Anleihen, wie anderwärts, gewaltsame Einziehung der Hinterlassenschaft Verstorbener und Ausgewanderter, Einlagerungen von Truppen zur Verpflegung abseiten der Bürger, Plünderung der Umgegend, Verwüstung der öffentlichen Gebäude, um dem Holzmangel zu steuern: das waren die Thaten, womit die Franzosen gegen Ende ihrer Herrschaft ihr Andenken in Mainz zu verewigen suchten. Sogleich zu Anfang der Belagerung mußte die Stadt 30,000 Franken und später im März noch einmal 250,000 Franken an die Commandanturcasse zahlen, und eben so mußten an diese alle übrigen öffentlichen Cassen ausgeliefert werden. Da sich die Einwohnerschaft selbst nicht mit vielen Vorräthen hatte versehen können, so entstand sehr bald eine große Theuerung der Lebensmittel und des Holzes. Die unglaubliche Fahrlässigkeit und Pflichtvergessenheit, welche sich die Französische Kriegsverwaltung hinsichtlich der Aufbewahrung und Verwendung der vorhandenen Vorräthe zu Schulden kommen ließ, war zum großen Theile selbst Schuld an dem herrschenden Nothstande, und sie vermehrte ihn noch von einem Tage zum andern. Man schlug die eingegangenen Gelder unter, verfälschte die gelieferten Weine, ließ das zusammengetriebene Vieh verhungern, das eingeschlachtete Fleisch verfaulen und verschleuderte die gefällten Bäume. Am auffallendsten zeigte sich die Vernachlässigung der Kranken, die sich aber auch

am furchtbarsten rächte. Es begegnen uns hier ganz dieselben Erscheinungen, wie wir sie in Torgau kennen gelernt haben. Die Kranken vergingen in ihrem Schmutz oder kamen vor Hunger und Kälte, aus Mangel an Heilmitteln und Pflege um. Der Französische Oberarzt Laurent giebt in den Annales des faits et des sciences militaires eine Schilderung der Mainzer Lazarathgreuel, die den theilnehmenden Leser mit Unwillen und Entsetzen erfüllt. Jener glaubwürdige Mann, der mit seinen Amtsgenossen Bortoli und Dubois alle Kräfte aufbot, um der wüthenden Seuche Herr zu werden, theilt uns von einigen der Verwaltungsbeamteten Züge mit, die von der verabscheuungswerthesten Bosheit zeugen. „Absichtlich", sagt er, „verheimlichten einige der hier zurückgebliebenen Unmenschen einen Vorrath von 10,000 Hemden und Mänteln, welcher sich in der Abtei auf dem Jakobsberg befand, und ließen die armen Soldaten in der Unreinlichkeit untergehen." Der Fluch des Himmels, fügt er hinzu, werde über solche Unmenschen kommen, die so das Verderben von Tausenden herbeigeführt hätten.

Erst gegen Ende Januars, nachdem bereits 15,000 Menschen als Opfer des Unverstandes und bösen Willens derer, die für sie sorgen sollten, gefallen waren, nachdem jeder Tag beinahe 200 neue Opfer gefordert hatte, fing man an, die Medicinal-Polizei mit Strenge zu handhaben. Es wurden Krankenhäuser errichtet, die vorhandenen gereinigt und vor Kälte geschützt. Die Gesunden sonderte man von den Genesenden, diese wiederum von den Kranken und die letzteren wenigstens von den Gestorbenen ab. Man sorgte für zweckmäßige Arznei und Beköstigung, für Aufwartung und Pflege. Um auf das Gemüth der Kranken beruhigend einzuwirken, wurde ihnen versprochen, daß sie, sobald sie genesen wären, in ihre Heimath entlassen werden würden. Hätte man nur diese zweckdienlichen und durchgreifenden Maaßregeln früher angewandt! Während der ganzen Dauer der Belagerung, in einem Zeitraume von nicht fünf Monaten, starben in den Krankenhäusern zu Mainz mehr als 21,000 Mann, und von der Einwohnerschaft, welche gleichfalls von der Seuche ergriffen worden war, 2418. Auch der Präfect von Mainz Jeanbon St. André, ein allgemein beliebter Mann, den Napoleon selbst den Fürsprecher und Anwalt seines Bezirks

(ardent advocat de son département) nannte, befand sich unter der Zahl der Todten.

Ein solcher Zustand im Innern machte eine baldige Uebergabe des Platzes beiden Parteien wünschenswerth, und General Morand, ein sonst entschlossener Mann, ließ sich, als die Befehle dazu von Paris eingingen, auch sogleich zum Abmarsch bereitwillig finden. Schon auf die erste Nachricht vom Einzuge der Verbündeten in die Französische Hauptstadt ward ein vorläufiger Waffenstillstand abgeschlossen. Am 4ten Mai verließen die Franzosen, noch 12,000 Mann stark, Mainz und Castel, wogegen der Herzog von Coburg noch an demselben Tage einzog und beide Plätze besetzen ließ.

So kam Mainz wieder an das Deutsche Vaterland zurück, von welchem es 17 Jahre lang losgerissen gewesen war. Einstweilen erhielt es eine stellvertretende Verwaltung, welche aus Oesterreichischen und Preußischen Beamteten zusammengesetzt war und bis zum 12ten Juli 1816 in Kraft blieb. Nach dieser Zeit kam die Stadt Mainz an das Großherzogthum Hessen, in Folge eines von diesem Staate mit den Mächten Oesterreich und Preußen am 30sten Juni 1816 zu Frankfurt a. M. abgeschlossenen Vertrages. Die Festung dagegen, welche, so wie Luxemburg und Landau, in dem zwischen den vier verbündeten Großmächten am 3ten November 1815 zu Paris aufgesetzten Staatsverträge für eine Festung des Deutschen Bundes erklärt war, verblieb Oesterreich und Preußen zu gemeinschaftlicher Besatzung. Die Anerkennung jener Verträge von Seiten der Bundesversammlung zu Frankfurt am Main erfolgte am 5ten October 1820 in einer Urkunde, welche zugleich festsetzte, daß die Plätze Mainz, Luxemburg und Landau von dem Deutschen Bunde förmlich übernommen, von Oesterreich und Preußen zwar auch ferner besetzt bleiben, jedoch auf Kosten des Bundes unterhalten, und wenn es nöthig würde, neu gebaut werden sollten. Der 15te December 1825 war der Tag, an welchem die Festung Mainz von Seiten des Gouvernements feierlich den Abgeordneten der Deutschen Bundesstaaten übergeben ward. Nachdem auf diese Weise das Besitzthum des Bundes in der Form festgestellt war, begann man mit dem Jahre 1826 die großen Neubauten unter Leitung des Oesterreichischen Ingenieur-Generals Franz Scholl, wodurch Mainz eine nach dem Montalembert'schen, von Carnot verbesserten System eingerichtete

Befestigung erhielt, die diesen Waffenplatz zu einem der vorzüglichsten auf der ganzen bekannten Welt macht. Der Bau dauerte 6 Jahre lang und ward mit der im Jahre 1832 vollendeten, prachtvollen Brücken-Caserne beendigt. Deutschland hat auf diese Weise ein Bollwerk mehr erhalten gegen denjenigen seiner Nachbarn von welchem ihm in neuerer Zeit immer die größeste Gefahr drohete, damit aber auch eine Anwartschaft mehr auf einen langen und sichern Frieden, auf eine Dauer seines Bestehens, die allein durch die Kraft, durch den Willen der Deutschen bedingt wird*).

Ebenfalls nur kurze Zeit dauerte die Belagerung von Wesel; doch war ein Zeitraum von 5 Monaten hinreichend, die Bewohner der Stadt mit den mannigfachen Schicksalen und Leiden eines belagerten Platzes bekannt zu machen. Wesel an sich ist weder als Festung, noch als Stadt unbedeutend. Außer der starken Umwallung wird dieser Waffenplatz noch von einem vorliegenden Werke, jetzt Fort Blücher genannt, von einem Brückenkopf auf dem linken Rheinufer und einer zwischen dem Brückenkopf und der Festung gelegenen befestigten Insel vertheidigt. In der Stadt befinden sich 4 Kirchen, gegen 1500 Häuser und über 10,000 Einwohner. Die gute Lage Wesels am Einfluß der Lippe in den Rhein, und der Umstand, daß diese Festung die einzige Deutsche am Nieder-Rhein ist, geben ihr noch eine besondere Wichtigkeit.

Den Franzosen war die Bedeutsamkeit des Ortes nicht entgangen. Sie hielten ihn im Jahre 1813 mit 10,000 Mann besetzt, über welche der Divisions-General Bourke, der zugleich Gouverneur der Festung war, den Oberbefehl führte. Unter ihm ward die Besatzung, deren dienstfähiger Bestand zu Anfang der Belagerung nur noch ohngefähr 7000 Mann betrug, von den Generalen Laubardière und Menagère befehligt. Der Gouverneur traf, sobald er von Napoleons Niederlage bei Leipzig Kenntniß erhalten hatte, die sorgsamsten Anstalten zur Vertheidigung. Er ließ alle in der Schuß-

*) Die Geschichte der Bundesfestung Mainz, historisch und militairisch nach den Quellen bearbeitet von Dr. K. A. Schaab, Vicepräsident des Kreisgerichts zu Mainz, Ritter des Großh. Hessischen Ludwig-Ordens erster Classe. Mainz, 1835. Auf Kosten des Verfassers. — Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich ꝛc. ꝛc. III., S. 485—487.

linie vor den Wällen befindlichen Gebäude und Anlagen zerstören, vermehrte die Zahl der Feuerschlünde bis auf 400 und suchte einem Sturmlauf der Verbündeten noch dadurch vorzukehren, daß er eine Menge sogenannter Wall-Musketen und eine ungeheure Anzahl anderer Wehrwaffen, die viel Aehnlichkeit mit den Kornsensen hatten, auf die Wälle bringen ließ. Indeß zeigten letztere sich bei den angestellten Uebungen schädlicher für die Vertheidiger der Werke, als für den angreifenden Theil, weshalb sie bald wieder fortgeschafft wurden. Als sich am 16ten November die Kosaken im Stadtfelde zeigten, wurden alle Zugänge zur Stadt mit Ausnahme des Rheinthores gesperrt. Den Einwohnern ward eine Bevorrathung auf 6 Monate und einige Tage nachher sogar auf ein Jahr anbefohlen.

Im Lauf des Decembers übernahm General-Lieutenant von Borstel mit der 5ten Preußischen Brigade die Einschließung Wesels. Dies machte den General Bourke für seine Sicherheit im Innern der Festung besorgt und er ließ daher alle diejenigen, welche früher in Preußischem Kriegsdienst gestanden hatten, au der Zahl 200, mit einer starken Bedekkung aus der Stadt bringen. Indeß blieben die Preußen vor Wesel nur kurze Zeit. General Borstel folgte, wie wir wissen (Bd. II., S. 480) gegen Ende des Jahres mit seiner Brigade dem Großtheil des Bülow'schen Heeres nach Holland. An seine Stelle rückte im Januar der Russische General-Lieutenant Graf Orurk mit einer Abtheilung von Winzingerodes Heertheil. Jetzt schritt der Gouverneur zu ernsteren Maaßregeln. Während er seinen und seiner Untergebenen Unterhalt durch ein von der Bürgerschaft erzwungenes Darlehn von 200,000 Franken, dem bald ein anderes von 5000 folgte, zu sichern suchte, benutzte er den Vortheil seiner Ueberlegenheit an Mannschaften zu häufigen Ausfällen, die den doppelten Zweck hatten, einerseits die Russen von der Festung zurückzuhalten, andrerseits die Umgegend auszuplündern und die Besatzung auf Kosten des Landmannes mit Vorräthen zu versehen. Was das Erstere betrifft, so konnten die Einschließungstruppen, welche sich so sehr in der Minderzahl befanden, große Unternehmungen gegen die Franzosen nicht ausführen. Doch gelang es ihrer Tapferkeit, den Feind immer wieder in seine Schranken zurückzuweisen. Ganz erreichten die Belagerten dagegen den letz-

r n Zweck. Es ward den Landleuten Alles genommen, was man bei ihnen vorfand, und das nicht allein. Mit verabscheuungswerther Grausamkeit brannten sie auch die Wohnungen derselben nieder und vergnügten sich mit zwecklosen Verwüstungen, welche die Betheiligten unglücklich machten. Die Zahl sämmtlicher von den Franzosen durch Feuer oder durch Niederreißen zerstörten Häuser wird auf 150 angegeben.

General Drurk wurde später durch den Preußischen General-Major von Puttlitz abgelöst, welcher mit 7 Bataillonen, 2 Reitergeschwadern und einer Fußbatterie von Magdeburg gegen Wesel rückte und unter dem Oberbefehle des Prinzen von Hessen-Homburg, der mit den Brigaden von Steinmetz und Tippelskirch zum Rückhalt verschiedener Abtheilungen der Verbündeten in Westphalen verblieb, die Belagerung bis zu erfolgter Uebergabe fortsetzte. Die unter Puttlitz vor Wesel versammelten Mannschaften wurden nach der Einnahme Cüstrins auf 9 Bataillone und 6 Schwadronen verstärkt und bestanden in ihrer Gesammtheit aus dem 1sten, 3ten und 5ten Kurmärkischen Landwehr-Regiment zu Fuß, aus dem ganzen 3ten und aus 2 Schwadronen des 6ten Kurmärkischen Landwehr-Reiterei-Regiments. Sie leisteten dem Feinde bei seinen Ausfällen den tapfersten und wirksamsten Widerstand, so daß die Unternehmungen der Franzosen nicht mehr den von ihnen erwarteten Erfolg hatten. Eins der lebhaftesten und bedeutendsten Gefechte, bei welchem sich die Preußische Landwehr vorzüglich auszeichnete, fand am 20sten März statt. An diesem Tage machten die Franzosen mit 1500 Mann, der gesammten Reiterei, die jedoch nur 80 Pferde stark war, der Gensd'armerie und 4 Geschützstücken einen Ausfall vor das Berliner Thor. Sie wurden von den Preußen dergestalt empfangen, daß sie nach achtstündigem Kampf und trotz der größten Anstrengungen von ihrer Seite, sich mit einem Verlust von 214 Verwundeten, 12 Todten und vielen Gefangenen zurückziehen mußten. Man hatte beim Ausmarsch am Morgen mehreren Fuhrleuten anbefohlen, mit ihren Wagen nachzufolgen, um die gehoffte Beute nach der Stadt zu bringen. Statt mit dieser, kehrten selbige mit verwundeten Officieren und Soldaten angefüllt, am Abend nach der Stadt zurück.

Nach diesem unerwarteten Verlust verhielt die Besatzung

sich nach außen hin vollkommen ruhig. Auch war sie zu bedeutenden Angriffen nicht mehr stark genug. Bei einer am ersten Ostertag veranstalteten Zählung fand sie sich durch Erkrankungen, Sterbefälle und Ueberläufer bis auf 3000 Dienstfähige zusammengeschmolzen. Man richtete nun seine Angriffe gegen die Bewohner, die so lange sie noch selbst etwas hatten, an die Besatzung abgeben sollten. Es fehlte weder der Bürgerschaft, noch den Truppen an ausreichenden Mundvorräthen. Was aber den letzteren mangelte, war Futterung für das Vieh. Man hatte bereits eine Anzahl Pferde erstechen müssen, weil man sie nicht zu ernähren im Stande war. Jetzt wurden den Bürgern Heu, Stroh und Viehfutter gewaltsam genommen und in die Magazine geschafft. Die ärmeren Einwohner, wiewohl auch sie durch die Theilnahme der Wohlhabenderen bisher vor Mangel geschützt worden waren, wurden aus der Stadt vertrieben, wobei man so hart verfuhr, daß man die Unglücklichen oft um Mitternacht von ihren Lagern aufscheuchte und sie, Verbrechern gleich, durch starke Wachtposten zum Thore hinausbringen ließ. Das Loos der Verjagung traf beinahe 500 Seelen. Gegen Ende der Belagerung, am 16ten April, trat der Präfect Dandlau noch mit einer neuen Geldauflage von 15,000 Franken gegen die Begüterteren hervor. Sie wurde, wie die früheren, getragen. Mit Einschluß derselben beträgt das Ganze, was Wesel während der Belagerung an baarem Gelde hat aufbringen müssen, eine Summe von 73,333 Thalern

Ein Glück für die Bewohner von Wesel war es, daß aus der beabsichtigten Erstürmung der Festung nichts wurde. Von Seiten des Preußischen Oberbefehlshabers waren alle Anstalten getroffen, welche auf die Schrecknisse eines anhaltenden Sturmfeuers hindeuteten, als die Nachricht von der Einnahme von Paris bei ihm eintraf. Am 23sten April langte auch bei dem General Bourke ein Eilbote von Paris an, der ihm von der stellvertretenden Regierung den Befehl überbrachte, die Festung am 25sten den Preußischen Truppen zu übergeben. Er weigerte sich dessen, erklärte jedoch, daß er Ludwig **XVIII.** als König von Frankreich anerkenne, lud auch den General-Major von Puttlitz auf den 24sten April zu einer Unterredung nach den Vorposten hin ein. Wiewohl auf den Preußischen General von den Franzosen

gefeuert ward, weil ihnen der Gouverneur das Schießen zu untersagen vergessen hatte: so fand dennoch die Unterredung zwischen beiden Generalen statt, führte aber weder zur Uebergabe, noch zu einem Waffenstillstande. Zwar ließ der Französische Oberbefehlshaber die Truppen in den nächsten Tagen dem neuen König huldigen. Aber zu gleicher Zeit ward das Schießen von den Wällen fortgesetzt und dabei von den Truppen ein größerer Eifer gezeigt, als je zuvor, so daß selbst auf die vorüberziehenden Fuhrleute, auf friedliche Hirten und ihre Heerden Feuer gegeben ward. Auch wurden die bei der allgemeinen Zerstörung noch verschont gebliebenen Obstbäume, die jetzt in voller Blüthe standen, umgehauen und zerhackt. Indeß nöthigten drohendere Befehle, welche von Paris eingingen, den Gouverneur bald zur Folgsamkeit, und als am ersten Mai der Preußische Oberst-Lieutenant von Kiekebusch in der Stadt erschien, gedieh man auch mit dem General Bourke zu einer Verständigung. Die Preußen besetzten bereits am 6ten Mai die Außenwerke, und nachdem am 8ten und 10ten der Abmarsch der bisherigen Besatzung in zwei Abtheilungen erfolgt war, zog am letzgenannten Tage Morgens um 10 Uhr der Prinz Ludwig von Hessen-Homburg, als Oberbefehlshaber der zwischen dem Rhein und der Weser versammelten Truppenschaar, an der Spitze von 10,000 Mann tapferer Krieger in die Stadt ein. Seinem Zuge schloß sich der Landsturm der Umgegend zu Pferde und zu Fuß, unter der Anführung des Prinzen von Salm-Salm, an. Es war ein festlicher Tag, dessen erhebende Feier die Einwohner Wesels die 8 schweren Jahre vergessen ließ, während welcher sie der Herrschaft Preußens entfremdet gewesen waren.

Man fand die Festung noch mit Vorräthen aller Art reichlich versehen. Namentlich wurden den Preußen 400 Geschützstücke, 9000 Centner Pulver, 20,000 Gewehre und eben so viele vollständige Bekleidungen überwiesen*).

Nicht viel länger, ja in gewissem Betracht noch kürzere Zeit, aber einen bei Weitem größeren Aufwand von Mitteln und Kräften, als die Eroberung Wesels, erforderte die Ein-

*) Sammlung der merkwürdigsten Ereignisse während der Bloquirung von Wesel, im Jahr 1813 und 1814 von F. L. Chr. K. Zu haben bei J. Bagel in Wesel. — Plotho, der Krieg in Deutschland u. s. w. III., S. 498 u. 499.

nahme Erfurts. Dieser neu befestigte, im Herzen Deutschlands gelegene Waffenplatz war schon um seiner Lage willen für die Franzosen von großer Wichtigkeit. Was sie auf die Haltbarmachung desselben verwendet, was sie zu seiner Behauptung für Anstrengungen gemacht hatten, mußte ihnen selbigen noch werther erscheinen lassen, nichts zu sagen, daß ihnen der Besitz der alten, großen und herrlichen Stadt mit der zu ihr gehörigen, ergiebigen Landschaft an sich wünschenswerth blieb.

Erfurt, die Hauptstadt Thüringens, liegt in einer trefflich angebauten Ebene an der Gera, jenem Nebenfluß der Unstrut, der in mehreren Armen durch die Stadt strömt. Es war in früheren Zeiten ein bedeutender Handelsplatz und Mitglied der Hanse. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts hatte Erfurt eine Bevölkerung von 60,000 Einwohnern. Durch die Streitigkeiten, die um den Besitz der Stadt geführt wurden, so wie durch das Emporblühen Leipzigs, verlor es an Verkehr, an Einwohnerzahl und Bedeutung. Im Jahre 1663 kam Erfurt an Kur-Mainz. Es erfreute sich unter der Herrschaft des Krummstabes einer milden Regierung, ohne jedoch zu seiner früheren Höhe wieder emporzukommen. Im Jahre 1802 ward die Stadt und ein zu ihr gehöriges Gebiet von 16 Geviertmeilen nebst dem Eichsfelde zur Entschädigung für die an Frankreich abgetretenen Landschaften von Preußen in Besitz genommen. Allein nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt, am 16ten October 1806, fiel die Stadt durch Uebergabe den Franzosen in die Hände, wobei unter mehreren Generalen auch der Feldmarschall von Möllendorf und der Prinz von Oranien zu Gefangenen gemacht wurden. Das Eichsfeld ward in der Folge dem Königreich Westphalen einverleibt, das Fürstenthum Erfurt dagegen und die Grafschaft Blankenheim blieb als besondere Provinz unmittelbar unter der Herrschaft Napoleons, die sich dadurch mit einem Gebiet bereicherte, welches 3 Städte, 4 Marktflecken, 91 Dörfer, 5 Schlösser und 6 Meiereien mit einer Bevölkerung von ohngefähr 50,000 Seelen umfaßte. Die Ehre, unmittelbar dem großen Französischen Reiche anzugehören, mußte sowohl die ganze Landschaft, als ganz besonders noch die Hauptstadt, theuer erkaufen.

Während der ganzen Dauer der Französischen Herrschaft schien diese es nur darauf abgesehen zu haben, Stadt

und Land zum Vortheil Frankreichs oder des Napoleon'schen Kaiserhauses auszusaugen. Die Krongefälle, die in den blühendsten Zeiten der Preußischen Regierung nur einen Ueberschuß von 106,870 Thaler ergaben, trugen unter der Französischen Gewaltherrschaft beim Stocken alles Handelsverkehrs eine Ausbeute von 251,115 Thalern. Früher war die Ausfuhr um 128,200 Thlr., jetzt die Einfuhr um 684,110 Thlr. größer. Während eines Zeitraums von sieben Jahren gingen allein aus den Abgaben beinahe 1½ Million baar nach Frankreich. Die während dieser Zeit an das Gouvernement gemachten Vorschüsse beliefen sich auf 2 Millionen Franken. Was die ganze Landschaft unter der Fremdherrschaft zahlte, leistete, lieferte und verlor, ist auf 50 Millionen Franken veranschlagt worden; gewiß nicht zu hoch, wenn man erwägt, daß die Zahl der vom Lande und in der Stadt ernährten Truppen, nach Tagen berechnet, eine Summe von 11 Millionen giebt. Es wäre ein Fehlschuß, wenn man aus der Größe des Zusammengebrachten einen verhältnißmäßig höheren Reichthum des Erfurter Landes folgern wollte. Vielmehr war der Zustand desselben schon so beklagenswerth, daß mehr Verbindlichkeiten auf ihm hafteten, als es überhaupt durch sich selbst decken konnte, indem der Grundwerth der gesammten Landschaft, einschließlich aller Häuser und Gebäude, nicht mehr als 37 Millionen Franken betrug.

Aber wie tief auch ein solcher Zustand die Betroffenen beugen mußte, diese Lasten an sich waren nicht ihr größtes Unglück. Die Quelle aller Leiden, die wahre Marter für den Bürger und den Landmann lag in der Art und Weise, wie jene Millionen denselben ausgepreßt wurden, in der Nichtswürdigkeit der Verwaltung, in der Schändlichkeit der obersten Beamteten und ihrer dienstbaren Geister und Helfershelfer. Nirgends scheinen die Französischen Oberbefehlshaber härter und grausamer gewesen zu sein, nirgends die von ihnen eingesetzten Verwaltungsvorsteher liederlicher und unredlicher gewirthschaftet zu haben, als in Erfurt. Aber auch nirgends vielleicht sind ihnen einzelne feile und abgefeimte Zwischenträger so freundlich entgegengekommen, als dort, um sie auf dasjenige aufmerksam zu machen, worauf sie von selbst nicht verfielen. Veruntreuungen der Unterbeamteten, die oft in's Große gingen, wurden von den Obern in Schutz genommen und stillschweigend gebilligt. Der Ge-

neral, der 1808 Gouverneur von Erfurt war, erlaubte sich, eigenmächtig die Rechtssprüche der Erfurter Gerichtshöfe niederzuschlagen und die mit allem Grund und Fug Verurtheilten von der Strafe frei zu machen. Auch unter seinen Nachfolgern waren die Deutschen Richter nicht beliebt, weil sie nicht nach deren Wünschen, sondern nach dem Gesetz Recht sprachen. Man schuf einiger Günstlinge wegen nicht nur neue Aemter, sondern ganze Collegien, die dem Lande viel kosteten und oft mehr schadeten als nützten. So entstand unter dem Intendanten l'Abbé Briaucourt eine General-Accise-Direction, unter seinem Nachfolger des Bismes ein Schul-Collegium auf Kosten der Lehrer, denen man den Gehalt entzog, und selbst der Schüler, die man im Winter frieren ließ, weil man die Einkünfte der Schulen in Beschlag genommen hatte und also kein Holz anschaffen konnte.

Ein Schimmer von Hoffnung zum Bessern belebte die Erfurter, als Napoleon selbst im Jahre 1808 während des Septembers und Octobers in Erfurt seinen Aufenthalt nahm und hier mehrere der bedeutendsten Europäischen Häupter oder deren Vertreter um sich versammelte.*) In Wahrheit aber nützte dies Ereigniß nur Einzelnen aus dem erwerbenden Stande. Dem Ganzen gereichte die Anwesenheit der Französischen Großen und jener mit ihnen herbeigezogenen Truppenmasse von 10,000 Mann zu großer Beschwerde. Und da nun vollends eben dieser Congreß den Krieg mit Oesterreich zur Folge hatte und dies den Marschall Davoust, der zum Oberbefehlshaber über die nach Thüringen vorrückende Rhein-Armee ernannt worden war, für längere Zeit nach Erfurt brachte: so begannen damit gerade die Tage der Marter und des Elends für die Bewohner der Thüring'schen Hauptstadt. Davoust richtete eine geheime Polizei ein und vermehrte die öffentliche. Er erhob zu den höchsten Aemtern Personen ohne Stand, Fähigkeiten und Gesinnung. Als er die Stadt am 5ten März 1809 verließ, trat der Intendant des Bismes an die Spitze der Verwaltung, der

---

*) Für wie bedeutend man diese Auszeichnung der Stadt hielt, sagt schon der Titel der jenem Ereigniß gewidmeten Denkschrift: Erfurt im höchsten Glanze während der Monate September und October. 2 Bände 8. Erfurt, 1808. Müller'sche Buchhandlung.

den von Davoust angefangenen Umsturz in den Verfassungs-verhältnisse und Beamtenbesetzungen noch unverantwortlicher fortsetzte und sich zugleich durch den ärgerlichsten Haus- und Hofhalt auszuzeichnen suchte. Umsonst blieben alle Bitten und Vorstellungen der Bessern aus der Bürgerschaft und den Beamteten. Umsonst sandten sie Abgeordnete nach Paris und an den Kaiser selbst. Die heillose Wirthschaft dauerte nach wie vor fort und ward im Gegentheil noch mit jedem Jahre schlimmer. Die Truppen, welche auf Napoleons Befehl aus den Kriegsvorräthen unterhalten werden sollten, bürdete man der Bürgerschaft zur Verpflegung auf oder ließ sich dafür bezahlen. Die Verwaltungskammer, der sonst nur die Vollziehung zustand, maaßte sich eine gesetzgebende Gewalt an. Man schrieb Auflagen aus, ohne Zuziehung der Vertreter derer, die besteuert werden sollten. Eben so eigenmächtig verfügte man über die der Stadt angesonnenen Kriegssteuern. Pachtungen und Verkäufe wurden ohne öffentliche Bekanntmachungen an einige erwählte Günstlinge verschleudert. Man verkürzte und entzog den auf Gnadengehalt Stehenden ihre Löhnungen. Wie man Aemter schuf für Unbeamtete, so vereinigte man auch oft mehrere Stellen zu Gunsten eines Einzigen. Auf dieselbe Weise erzwang man ohne des Kaisers Wissen und Willen mitten im Frieden neue Abgaben und Lieferungen und ordnete auf Kosten der Stadt Lustbarkeiten und Feste an, und wenn wirklich bei außerordentlichen Veranlassungen etwas zu liefern war, so vervielfachte man die Forderungen oder ließ sich für weit mehr quittiren, als gezahlt worden war*).

Unter diesen Verhältnissen mußte den Erfurtern die Nachricht von dem Unglücke Napoleons in Rußland, von den Rüstungen der Russen und Preußen zur Vernichtung des Unterjochers wie ein heiliger Gruß aus dem Lande der Freiheit und als die frohe Botschaft ihrer eigenen baldigen

*) In Vergleich mit dem, was unter den Fittigen der Napoleon'schen Kaiserherrschaft andern Orts geschehen, kann man die Angaben des Verfassers von „Erfurt unter Französischer Oberherrschaft vom 16ten October 1806 bis den 6ten Januar 1814" nicht für übertrieben halten, und die Schrift mag nicht um ihrer selbst willen, sondern aus Rücksichten auf Zeitverhältnisse und ihres oft ungeziemenden Tones wegen verboten worden sein.

Erlösung erscheinen. Aber bevor es dazu kam, sollten sie den Kelch der Leiden bis auf den Grund leeren.

So lange hatte man von Französischer Seite der Festung Erfurt eine geringe Wichtigkeit beigemessen und war sogar mehrere Male nahe daran gewesen, die Werke ganz zu schleifen. Nach dem Rückzuge aus Rußland aber erschien dieser Platz im Mittelpuncte Deutschlands dem Kaiser der Franzosen von großer Wichtigkeit. Es kam Geld aus Paris an, vorgeblich 150,000 bis 200,000 Franken, damit die Stadt, namentlich der Petersberg und die Cyriaksburg noch besser befestigt werden könnten. Aus einem Umkreise von 14 bis 16 Meilen wurden Arbeiter zum Schanzen zusammengetrieben. Ihre Zahl stieg allmälig auf 3000. Doch empfingen sie wenig und theilweis gar keinen Lohn, und was Erfurt und die Umgegend zu dem Festungsbaue beisteuern mußten, übertraf die von Frankreich eingegangene Summe um das Doppelte. Bereits zu Anfang des Jahres 1813 ging man an das Werk. Die Stadtwälle erhielten hohe und breite Brustwehren. Leicht zugängliche Stellen, wie zwischen dem Petersberge und dem Krämpferthore, wurden gekräuselt (frisé) d. h. schräg mit Sturmpfählen belegt. Verfallene Schanzen stellte man wieder her, andere wurden erhöht und für schweres Geschütz eingerichtet. Die an den Wällen liegenden Thürme, Häuser und Gemäuer wandelte man in Blockhäuser um. Dabei wurden die herrlichsten Baumpflanzungen, der Stolz und Ruhm der Gegend von Alters her, eine Beute der Franzosen, und was die Art des Soldaten verschonte, das verwüstete die Gewalt des Wassers, welches, durch die zum Schutz der Festung angelegten Ueberschwemmungen auf Wiesen und Aecker geleitet, fast das ganze Brühler-, Schmidtstädter-, Löber- und Andreas-Feld ersäufte. Der dadurch angerichtetete Schaden ist auf 250,000 Thaler abgeschätzt worden.

Die größte Aufmersamkeit ward den beiden Hauptbollwerken Erfurts, dem Petersberg und der Cyriaksburg, gewidmet. Der Petersberg, in alten Zeiten ein so herrlicher Platz, Sitz des Petersklosters oder der Benedictiner-Abtei und mit Bäumen und Weinreben bekränzt, ward 1661 vom Kurfürsten Johann Philipp von Mainz zur Festung umgeschaffen. Die acht von ihm errichteten und nach Heiligen benannten Basteien wurden von den Franzosen beträchtlich

erhöht und verstärkt. An lichten Stellen, an denen ein Hereinsehen von den nebenliegenden Höhen möglich war, setzten sie starke Querschneiden auf. Man sorgte für die Verwahrung der Pulverbehälter und dielte die Casematten, welche letzteren indeß auch nach allen Ausbesserungen feucht und ungesund blieben. Die Cyriaksburg, von einem vormals hier belegenen Nonnenkloster so benannt und seit dem funfzehnten Jahrhundert allmälig zu einer Burg umgestaltet, empfing ebenfalls mehrere Verstärkungen. Man erhöhete die Wälle, namentlich die Reiter (cavaliers) und brach in die beiden hinterwärts gelegenen Thürme und Mauern Schießöffnungen. Ueberdies wurden beide Plätze stark mit Sturmpfählen umzäunt.

Ueber diesen Zurüstungen verlief der größte Theil des Jahres, ohne daß man in den Fall kam, von ihnen Gebrauch machen zu müssen. Erfurt nahm während dessen nur an den Erfolgen der in Sachsen und Thüringen gelieferten Schlachten und Treffen Theil, ohne selbst von den Verbündeten angegriffen zu werden. Nahe berührt ward es von den Streifzügen des Obersten von Blücher, Majors von Hellwig und des Rittmeisters von Schwanenfeld (Vgl. Bd. I., S. 137 bis 139). Mehr als von den in der Nähe gelieferten Gefechten hatte dagegen die Stadt und die Landschaft von den großen Truppenmassen zu leiden, die bei ihrem Vordringen nach Deutschland den Marsch über Erfurt nahmen. Der Heertheil Ney's und Napoleon selbst erschienen während des Monates April in der Stadt. Nach der Schlacht bei Lützen, als die Franzosen tiefer nach Sachsen hinein vorrückten, ward Erfurt der vorzüglichste Lagerplatz in ihrem Rücken, nach welchem aus den umliegenden Herzog- und Fürstenthümern und selbst von Würzburg her ungeheure Massen von Mundvorräthen aller Art zusammengebracht wurden. In Erfurt wurden sie theilweis weiter verladen und allmälig dem Französischen Heere nachgeschickt. Bei diesen Versendungen, die Anfangs einigen Kaufleuten verdungen worden waren, nachher aber mit erzwungenem Geschirr unter Verantwortlichkeit eines von der Kammer zu stellenden Begleiters bestritten wurden, ließen die Franzosen sich die größten Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen, und namentlich Graf Daru, der diese Sendungen in Dresden in Em-

pfang zu nehmen und zu bezahlen hatte, erscheint dabei in einem sehr nachtheiligen Lichte*).

Während des Waffenstillstandes widmete man der Befestigung und Bevorrathung des wichtigen Vertheidigungsplatzes eine erhöhete und vermehrte Thätigkeit, die noch in dem Maaße zunahm, als das Schicksal Napoleons in Sachsen seiner Entscheidung entgegen eilte. Kam es zu einer Hauptschlacht und ging diese für Napoleon verloren, so hatte Erfurt für den Rückzug seines Heeres nach Frankreich die größte Bedeutung. Bei Leipzig geschah dieser Schlag. Erfurt sollte nun die Geschlagenen, die Verwundeteu, die Verhungerten aufnehmen und erquicken. Allein wie es den Franzosen während des ganzen Feldzuges gegangen war, so erging es ihnen auch jetzt. Es waren ungeheure Vorräthe aufgespeichert und der Soldat mußte dennoch Hunger leiden, weil in den getroffenen Anordnungen weder Plan noch Folgerichtigkeit herrschte. Man hatte nach vielen Befehlen und Gegenbefehlen die Bäckereien in Erfurt angewiesen, für 60,000 Mann Brod zu backen. Aber ehe noch der kleinste Theil des dazu erforderlichen Mehls abgeliefert sein konnte, stürzten schon die ersten Flüchtlinge des geschlagenen Heeres zu den Thoren hinein, und bald folgten ihnen die Ueberreste der ganzen Streitmacht mit dem Kaiser selbst. Nichts war geschehen, sie mit Speise und Trank zu versorgen. Die Magazine standen geschlossen da und wurden von der wüthenden Garde unter den Augen Napoleons gestürmt und ausgeleert. In wilder Verwirrung, ohne Sinn und ohne Plan, wälzte sich der bunte Knäuel die Straßen auf und ab, strömte zu einem Thore herein, zum andern hinaus und zum dritten wieder herein, bis durch starke Wachtposten alle Eingänge zur Stadt gesperrt und die Nachrückenden dadurch genöthigt wurden, ihren Marsch an Erfurt vorbei zu nehmen, was eine vollständige Ausplünderung der Umgegend zur Folge hatte. Die in der Stadt Zurückgebliebenen ließen ihre Wuth an der Bürgerschaft aus. In der Gegend, wo sie eingelagert waren, blieb kein Haus von ihnen verschont. Sie hoben Thüren aus, schlugen Fenstern ein, stürmten die Küchen

*) Die Härte und Unbilligkeit, die Daru bei dieser und einigen andern Gelegenheiten zum Nachtheil der Erfurter bewies, gaben Anlaß zu einem bissigen Räthsel auf seinen Namen, das sogar einen Franzosen zum Urheber haben soll: „Ruda et dura (Exellentia)!“—

und plünderten die Speisekammern. Napoleon mußte diese Ausschweifungen mit ansehen, ohne ihnen steuern zu können.

Am 28sten October brach der Kaiser mit einer Heeresmasse von ohngefähr 40,000 Mann von Erfurt auf, um der ihn hart bedrängenden Streitmacht der Verbündeten zu entkommen. Als Besatzung blieben in der Festung gegen 5000 Mann zurück, über welche der Gouverneur des Platzes, der Divisions-General d'Alton, den Oberbefehl führte. Hiervon waren jedoch wirklich dienstfähig nicht viel über 2000 Mann. Der Kaiser hatte eine angeblich sehr bedeutende Summe Geldes zurückgelassen, welche nach der Versicherung des Intendanten des Vismes groß genug war, um damit nicht nur den laufenden Dienst zu decken, sondern auch die von der Stadt gemachten Vorschüsse und die rückständigen Besoldungen der Beamteten und der in Ruhstand versetzten Staatsdiener zu bezahlen. Weder das Eine, noch das Andere geschah. Man gab zuletzt die ganze Summe auf 300,000 Franken an, wovon einzelne kleine Posten nach der Weisung Darus für verschiedene Zweige des Festungsdienstes bestimmt sein sollten.

Von Seiten der Verbündeten blieb zur Einschließung des Platzes der General-Lieutenant von Kleist mit der 9ten, 10ten, 11ten und 12ten Preußischen Brigade, nebst einer zwölfpfündigen und zwei sechspfündigen Fußbatterien, so wie mit zwei berittenen Batterien vor Erfurt zurück. Da die Anzahl der Geschütze und der Vorräthe zu einer strengen Belagerung nicht ausreichten, so begnügte man sich eine Zeit lang mit bloßer Umstellung und Beobachtung. Als jedoch nach einigen Tagen mehrere Oesterreichische schwere Geschützstücke eintrafen, schritt der General-Lieutenant von Kleist zu ernsten Angriffen. Er hoffte durch ein starkes, gegen den Petersberg gerichtetes Sturmfeuer den General d'Alton zur Uebergabe zu bewegen. Bevor es jedoch dazu kam, unternahm der letztere selbst einige Ausfälle nach den nächstgelegenen Dörfern, die dabei ein grausames Loos traf.

In der Meinung, daß die Zahl der Belagerungstruppen nur gering sei, schlich am 4ten November eine kleine Abtheilung der Franzosen nach dem Dörfchen Daberstadt. Ausgeplündert war dasselbe bereits von den Heerhaufen Napoleons so sehr, daß jede Nachlese fruchtlos blieb. Aber die Häuser an sich konnten den Verbündeten nützen. Sie

wurden daher in Brand gesteckt. Nachmittags stand das ganze Dorf in Flammen. Nur die kleine Kirche, auf einem mit Weinreben bepflanzten Hügel oberhalb des Dörfchens gelegen, stand noch unversehrt. Da stürzte ein wilder Sapeur, mit einem Feuerbrande bewaffnet, in das Gotteshaus. Binnen Kurzem schlugen die Flammen zum Dache heraus und verwandelten die Kirche in einen Aschenhaufen. Diese Unthat hatten die Preußen nicht zu hintertreiben vermocht. Dagegen lieferten sie dem Feinde, als derselbe am nächsten Tage nach Ilversgehofen ausrückte, ein für ihn nachtheiliges Gefecht. Am 5ten nemlich um 5 Uhr Morgens machten 2 Bataillone der Besatzung einen Ausfall nach dem letztgenannten Dorfe. Es gelang ihnen, die daselbst aufgestellten Preußischen Vorposten zurückzudrängen und einige Häuser auszuplündern und anzuzünden. Allein die Preußischen Truppen kehrten bald in verstärkter Anzahl wieder, und der Feind wurde nun nach kurzem Gefecht beim Anbruch des Tages nach der Stadt zurückgetrieben.

Zu dem beabsichtigten Hauptangriffe auf die Festung kam es am 6ten November. Nach dem Plan des Oberanführers sollte besonders die Burg auf dem Petersberg tüchtig beschossen werden, um die auf derselben befindlichen Vorrathslager zu verderben. Der beabsichtigte Zweck ward aber nur theilweis erreicht. Bei dem dicken Nebel, der am Morgen des 5ten die Luft verfinsterte, war es unmöglich, die Geschütze genau zu richten. Viele Kugeln fielen in die Stadt selbst oder deren nächste Umgebung, und so geschah es, daß dieser Tag, der die Erfurter vornehmlich beglücken sollte, einem großen Theil derselben beispiellos verderblich ward. Indeß verfehlte doch das Sturmfeuer der Belagerer seine Wirkung auf den feindlichen Befehlshaber nicht. Schwerlich würde er sich ohne eine solche vorangegangene Drohung zu einer so baldigen Räumung der Stadt haben bewegen lassen.

Das Belagerungsgeschütz war auf drei verschiedene Stellen vertheilt. Ein Theil stand auf der Napoleonshöhe beim Steiger, ein andrer an dem Hungerbache bei Marbach und der dritte auf dem Gispersleber Wege. Das Feuer der beiden letzteren durchkreuzte sich und ward der Stadt ganz besonders gefährlich. Die größten Verheerungen richtete die Batterie auf dem Gispersleber Wege an, deren Kugeln meist

in der Gegend des Rubenmarktes und beim Falloche niederfielen. Die an der Napoleonshöhe aufgefahrene Batterie dagegen begann, nachdem sie schon die ihr beim Pförtchen entgegengestellten feindlichen Geschützstücke zum Schweigen gebracht hattte, erst Nachmittags wieder ein kraftvolles Feuer und verbreitete ihre Kugeln zwar auch über einen Theil der Stadt, ohne jedoch bedeutenden Schaden anzurichten, weil man am Nachmittag schon besser mit dem Löschen zur Hand war. Desto größer war die Noth in andern Gegenden der Stadt am Vormittage.

Sogleich die ersten Kugeln, welche in die Stadt fielen, zündeten, und die auf keine Gefahr vorbereiteten, friedlichen Bürger wurden vom Geläute der Sturmglocken aus dem Schlummer geweckt. Ehe man noch zum Löschen der brennenden Häuser schreiten konnte, waren schon andere wieder in Brand geschossen. Der Kugelregen fiel immer dichter, und die Flammen griffen mit reißender Schnelligkeit um sich. Bald standen der Rubenmarkt, die Fingerlingsgasse und die Scheunen der Viehgasse im Feuer. Niemand wagte zu löschen, denn Jeder schwebte selbst in Gefahr, und die den Brandstätten Nächstwohnenden mußten sich glücklich preisen, wenn sie ihre tragbare Habe, ihr Leben zu retten vermochten. Man hatte mehrere Spritzen auf die Festung geschafft, die jetzt eben dem bedroheten Stadtviertel fehlten. Auch ließ der ununterbrochene Geschützhagel an vielen Orten gar keine Hülfe zu. So wuchs die Flamme, die bald aus 100 Brandstätten, wie aus eben so vielen Feueressen emporstieg, zu einer furchtbaren Gluth an, die Häuser und Menschen und Sachen umfluthete und bald einen Auftritt des Jammers sichtbar werden ließ, bald ein größeres Schrecken den Blicken des Betrachters plötzlich entzog. Noth und Angst, das Gefühl des Verlustes und der Schmerzen lassen Wenigen die Besinnung. Wie betäubt irren Hülflose, die ihre besten Güter in den Flammen verloren, zwischen den Feuergarben umher, um mit Lebensgefahr eine sonst nicht beachtete Kleinigkeit zu retten. Erst um Mittag leitet sich das Ungewitter von der Stadt auf die Festung. Nun erscheint Hülfe und Zuspruch. Mit Todesverachtung stürzt mancher Edle sich mitten in die brennenden Gebäude, um seinem Mitbürger das Leben oder, was ihm theuer ist, zu retten. Andere kommen mit Erquickungen und Trost und

flößen Nothleidenden und Rettern Muth und Beharrlichkeit ein.

Aber während sich von einer Seite die Gefahr verringerte, vergrößerte sich die Noth auf der andern durch ein neues Mißgeschick. Der von der Feuersbrunst in so furchtbarem Maaße heimgesuchte Theil der Stadt war eben der, welcher durch eine künstliche Leitung aus dem Bergstrome her mit Wasser versorgt ward. Was den Unglücklichen unter günstigeren Umständen gegen die Gewalt der Flammen hätte dienen können, vollendete bei dem Uebermaaß der Gefahr ihr Verderben. Durch das Einstürzen der Häuser in der Fingerlingsgasse und am Fallloche werden die schnellen Flüsse in ihrem Lauf gehemmt. Sie treten aus ihren Ufern und setzen die Keller der zerstörten, wie der noch unversehrten Gebäude, in welche die vom Feuer Verjagten oder Bedroheten ihre Habseligkeiten eingeschlossen haben, unter Wasser. Der Schaden, der durch diese unerwartete Ueberschwemmung angerichtet ward, kam dem gleich, den die Feuersbrunst verursachte. Aber er machte sich noch länger fühlbarer, als der letztere; denn es ist eine alte Erfahrung, daß man der Gewalt des Wassers schwerer Herr wird, als der des Feuers.

Im Ganzen gingen 117 Häuser und 16 Scheunen in Flammen auf, ein Verlust, der nach den Schätzungen der Brandversicherung auf 78,000 Thaler berechnet worden ist. Was in der ganzen Stadt durch den Austritt des Wassers zu Grunde gegangen, beläuft sich fast eben so hoch. Zwei Personen von der Einwohnerschaft kamen durch die Kugeln um das Leben. Kranke wurden während des Feuers fast in allen gefährdeten Gassen umhergetragen. Auf Karren, in Kissen und Tüchern, auf dem Rücken und in den Aermen flüchtete man mit ihnen, um sie in Sicherheit zu bringen.

Weniger erheblich, wiewohl doch nicht ganz unbedeutend, zeigte sich die Wirkung des Belagerungsgeschützes in der Festung. Auf dem Petersberge waren bald nach den ersten Schüssen mehrere Gebäude, besonders der große Viehstall, in Brand gerathen. Der Feind antwortete von hier aus Anfangs ziemlich lebhaft. Allmälig aber ließ sich das Französische Geschütz immer schwächer und schwächer vernehmen, bis es endlich fast ganz verstummte, wovon das auf dem Petersberge überhand nehmende Feuer, welches end-

den von Davoust angefangenen Umsturz in den Verfassungs-verhältnisse und Beamtenbesetzungen noch unverantwortlicher fortsetzte und sich zugleich durch den ärgerlichsten Haus- und Hofhalt auszuzeichnen suchte. Umsonst blieben alle Bitten und Vorstellungen der Bessern aus der Bürgerschaft und den Beamteten. Umsonst sandten sie Abgeordnete nach Paris und an den Kaiser selbst. Die heillose Wirthschaft dauerte nach wie vor fort und ward im Gegentheil noch mit jedem Jahre schlimmer. Die Truppen, welche auf Napoleons Befehl aus den Kriegsvorräthen unterhalten werden sollten, bürdete man der Bürgerschaft zur Verpflegung auf oder ließ sich dafür bezahlen. Die Verwaltungskammer, der sonst nur die Vollziehung zustand, maaßte sich eine gesetzgebende Gewalt an. Man schrieb Auflagen aus, ohne Zuziehung der Vertreter derer, die besteuert werden sollten. Eben so eigenmächtig verfügte man über die der Stadt angesonnenen Kriegssteuern. Pachtungen und Verkäufe wurden ohne öffentliche Bekanntmachungen an einige erwählte Günstlinge verschleudert. Man verkürzte und entzog den auf Gnadengehalt Stehenden ihre Löhnungen. Wie man Aemter schuf für Unbeamtete, so vereinigte man auch oft mehrere Stellen zu Gunsten eines Einzigen. Auf dieselbe Weise erzwang man ohne des Kaisers Wissen und Willen mitten im Frieden neue Abgaben und Lieferungen und ordnete auf Kosten der Stadt Lustbarkeiten und Feste an, und wenn wirklich bei außerordentlichen Veranlassungen etwas zu liefern war, so vervielfachte man die Forderungen oder ließ sich für weit mehr quittiren, als gezahlt worden war*).

Unter diesen Verhältnissen mußte den Erfurtern die Nachricht von dem Unglücke Napoleons in Rußland, von den Rüstungen der Russen und Preußen zur Vernichtung des Unterjochers wie ein heiliger Gruß aus dem Lande der Freiheit und als die frohe Botschaft ihrer eigenen baldigen

---

*) In Vergleich mit dem, was unter den Fittigen der Napoleon'schen Kaiserherrschaft andern Orts geschehen, kann man die Angaben des Verfassers von „Erfurt unter Französischer Oberherrschaft vom 16ten October 1806 bis den 6ten Januar 1814" nicht für übertrieben halten, und die Schrift mag nicht um ihrer selbst willen, sondern aus Rücksichten auf Zeitverhältnisse und ihres oft ungeziemenden Tones wegen verboten worden sein.

Erlösung erscheinen. Aber bevor es dazu kam, sollten sie den Kelch der Leiden bis auf den Grund leeren.

So lange hatte man von Französischer Seite der Festung Erfurt eine geringe Wichtigkeit beigemessen und war sogar mehrere Male nahe daran gewesen, die Werke ganz zu schleifen. Nach dem Rückzuge aus Rußland aber erschien dieser Platz im Mittelpuncte Deutschlands dem Kaiser der Franzosen von großer Wichtigkeit. Es kam Geld aus Paris an, vorgeblich 150,000 bis 200,000 Franken, damit die Stadt, namentlich der Petersberg und die Cyriaksburg noch besser befestigt werden könnten. Aus einem Umkreise von 14 bis 16 Meilen wurden Arbeiter zum Schanzen zusammengetrieben. Ihre Zahl stieg allmälig auf 3000. Doch empfingen sie wenig und theilweis gar keinen Lohn, und was Erfurt und die Umgegend zu dem Festungsbaue beisteuern mußten, übertraf die von Frankreich eingegangene Summe um das Doppelte. Bereits zu Anfang des Jahres 1813 ging man an das Werk. Die Stadtwälle erhielten hohe und breite Brustwehren. Leicht zugängliche Stellen, wie zwischen dem Petersberge und dem Krämpferthore, wurden gekräuselt (frisé) d. h. schräg mit Sturmpfählen belegt. Verfallene Schanzen stellte man wieder her, andere wurden erhöht und für schweres Geschütz eingerichtet. Die an den Wällen liegenden Thürme, Häuser und Gemäuer wandelte man in Blockhäuser um. Dabei wurden die herrlichsten Baumpflanzungen, der Stolz und Ruhm der Gegend von Alters her, eine Beute der Franzosen, und was die Axt des Soldaten verschonte, das verwüstete die Gewalt des Wassers, welches, durch die zum Schutz der Festung angelegten Ueberschwemmungen auf Wiesen und Aecker geleitet, fast das ganze Brühler-, Schmidtstädter-, Löber- und Andreas-Feld ersäufte. Der dadurch angerichtetete Schaden ist auf 250,000 Thaler abgeschätzt worden.

Die größte Aufmersamkeit ward den beiden Hauptbollwerken Erfurts, dem Petersberg und der Cyriaksburg, gewidmet. Der Petersberg, in alten Zeiten ein so herrlicher Platz, Sitz des Petersklosters oder der Benedictiner-Abtei und mit Bäumen und Weinreben bekränzt, ward 1661 vom Kurfürsten Johann Philipp von Mainz zur Festung umgeschaffen. Die acht von ihm errichteten und nach Heiligen benannten Basteien wurden von den Franzosen beträchtlich

erhöht und verstärkt. An lichten Stellen, an denen ein Hereinsehen von den nebenliegenden Höhen möglich war, setzten sie starke Querschneiden auf. Man sorgte für die Verwahrung der Pulverbehälter und dielte die Casematten, welche letzteren indeß auch nach allen Ausbesserungen feucht und ungesund blieben. Die Cyriaksburg, von einem vormals hier belegenen Nonnenkloster so benannt und seit dem funfzehnten Jahrhundert allmälig zu einer Burg umgestaltet, empfing ebenfalls mehrere Verstärkungen. Man erhöhete die Wälle, namentlich die Reiter (cavaliers) und brach in die beiden hinterwärts gelegenen Thürme und Mauern Schießöffnungen. Ueberdies wurden beide Plätze stark mit Sturmpfählen umzäunt.

Ueber diesen Zurüstungen verlief der größte Theil des Jahres, ohne daß man in den Fall kam, von ihnen Gebrauch machen zu müssen. Erfurt nahm während dessen nur an den Erfolgen der in Sachsen und Thüringen gelieferten Schlachten und Treffen Theil, ohne selbst von den Verbündeten angegriffen zu werden. Nahe berührt ward es von den Streifzügen des Obersten von Blücher, Majors von Hellwig und des Rittmeisters von Schwanenfeld (Vgl. Bd. I., S. 137 bis 139). Mehr als von den in der Nähe gelieferten Gefechten hatte dagegen die Stadt und die Landschaft von den großen Truppenmassen zu leiden, die bei ihrem Vordringen nach Deutschland den Marsch über Erfurt nahmen. Der Heertheil Ney's und Napoleon selbst erschienen während des Monates April in der Stadt. Nach der Schlacht bei Lützen, als die Franzosen tiefer nach Sachsen hinein vorrückten, ward Erfurt der vorzüglichste Lagerplatz in ihrem Rücken, nach welchem aus den umliegenden Herzog- und Fürstenthümern und selbst von Würzburg her ungeheure Massen von Mundvorräthen aller Art zusammengebracht wurden. In Erfurt wurden sie theilweis weiter verladen und allmälig dem Französischen Heere nachgeschickt. Bei diesen Versendungen, die Anfangs einigen Kaufleuten verdungen worden waren, nachher aber mit erzwungenem Geschirr unter Verantwortlichkeit eines von der Kammer zu stellenden Begleiters bestritten wurden, ließen die Franzosen sich die größten Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen, und namentlich Graf Daru, der diese Sendungen in Dresden in Em-

pfang zu nehmen und zu bezahlen hatte, erscheint dabei in einem sehr nachtheiligen Lichte*).

Während des Waffenstillstandes widmete man der Befestigung und Bevorrathung des wichtigen Vertheidigungsplatzes eine erhöhete und vermehrte Thätigkeit, die noch in dem Maaße zunahm, als das Schicksal Napoleons in Sachsen seiner Entscheidung entgegen eilte. Kam es zu einer Hauptschlacht und ging diese für Napoleon verloren, so hatte Erfurt für den Rückzug seines Heeres nach Frankreich die größte Bedeutung. Bei Leipzig geschah dieser Schlag. Erfurt sollte nun die Geschlagenen, die Verwundeten, die Verhungerten aufnehmen und erquicken. Allein wie es den Franzosen während des ganzen Feldzuges gegangen war, so erging es ihnen auch jetzt. Es waren ungeheure Vorräthe aufgespeichert und der Soldat mußte dennoch Hunger leiden, weil in den getroffenen Anordnungen weder Plan noch Folgerichtigkeit herrschte. Man hatte nach vielen Befehlen und Gegenbefehlen die Bäckereien in Erfurt angewiesen, für 60,000 Mann Brod zu backen. Aber ehe noch der kleinste Theil des dazu erforderlichen Mehls abgeliefert sein konnte, stürzten schon die ersten Flüchtlinge des geschlagenen Heeres zu den Thoren hinein, und bald folgten ihnen die Ueberreste der ganzen Streitmacht mit dem Kaiser selbst. Nichts war geschehen, sie mit Speise und Trank zu versorgen. Die Magazine standen geschlossen da und wurden von der wüthenden Garde unter den Augen Napoleons gestürmt und ausgeleert. In wilder Verwirrung, ohne Sinn und ohne Plan, wälzte sich der bunte Knäuel die Straßen auf und ab, strömte zu einem Thore herein, zum andern hinaus und zum dritten wieder herein, bis durch starke Wachtposten alle Eingänge zur Stadt gesperrt und die Nachrückenden dadurch genöthigt wurden, ihren Marsch an Erfurt vorbei zu nehmen, was eine vollständige Ausplünderung der Umgegend zur Folge hatte. Die in der Stadt Zurückgebliebenen ließen ihre Wuth an der Bürgerschaft aus. In der Gegend, wo sie eingelagert waren, blieb kein Haus von ihnen verschont. Sie hoben Thüren aus, schlugen Fenstern ein, stürmten die Küchen

*) Die Härte und Unbilligkeit, die Daru bei dieser und einigen andern Gelegenheiten zum Nachtheil der Erfurter bewies, gaben Anlaß zu einem bissigen Räthsel auf seinen Namen, das sogar einen Franzosen zum Urheber haben soll: „Ruda et dura (Exellentia)!“ —

und plünderten die Speisekammern. Napoleon mußte diese Ausschweifungen mit ansehen, ohne ihnen steuern zu können.

Am 28sten October brach der Kaiser mit einer Heeresmasse von ohngefähr 40,000 Mann von Erfurt auf, um der ihn hart bedrängenden Streitmacht der Verbündeten zu entkommen. Als Besatzung blieben in der Festung gegen 5000 Mann zurück, über welche der Gouverneur des Platzes, der Divisions-General d'Alton, den Oberbefehl führte. Hiervon waren jedoch wirklich dienstfähig nicht viel über 2000 Mann. Der Kaiser hatte eine angeblich sehr bedeutende Summe Geldes zurückgelassen, welche nach der Versicherung des Intendanten des Bismes groß genug war, um damit nicht nur den laufenden Dienst zu decken, sondern auch die von der Stadt gemachten Vorschüsse und die rückständigen Besoldungen der Beamteten und der in Ruhstand versetzten Staatsdiener zu bezahlen. Weder das Eine, noch das Andere geschah. Man gab zuletzt die ganze Summe auf 300,000 Franken an, wovon einzelne kleine Posten nach der Weisung Darus für verschiedene Zweige des Festungsdienstes bestimmt sein sollten.

Von Seiten der Verbündeten blieb zur Einschließung des Platzes der General-Lieutenant von Kleist mit der 9ten, 10ten, 11ten und 12ten Preußischen Brigade, nebst einer zwölfpfündigen und zwei sechspfündigen Fußbatterien, so wie mit zwei berittenen Batterien vor Erfurt zurück. Da die Anzahl der Geschütze und der Vorräthe zu einer strengen Belagerung nicht ausreichten, so begnügte man sich eine Zeit lang mit bloßer Umstellung und Beobachtung. Als jedoch nach einigen Tagen mehrere Oesterreichische schwere Geschützstücke eintrafen, schritt der General-Lieutenant von Kleist zu ernsten Angriffen. Er hoffte durch ein starkes, gegen den Petersberg gerichtetes Sturmfeuer den General d'Alton zur Uebergabe zu bewegen. Bevor es jedoch dazu kam, unternahm der letztere selbst einige Ausfälle nach den nächstgelegenen Dörfern, die dabei ein grausames Loos traf.

In der Meinung, daß die Zahl der Belagerungstruppen nur gering sei, schlich am 4ten November eine kleine Abtheilung der Franzosen nach dem Dörfchen Daberstadt. Ausgeplündert war dasselbe bereits von den Heerhaufen Napoleons so sehr, daß jede Nachlese fruchtlos blieb. Aber die Häuser an sich konnten den Verbündeten nützen. Sie

wurden daher in Brand gesteckt. Nachmittags stand das ganze Dorf in Flammen. Nur die kleine Kirche, auf einem mit Weinreben bepflanzten Hügel oberhalb des Dörfchens gelegen, stand noch unversehrt. Da stürzte ein wilder Sapeur, mit einem Feuerbrande bewaffnet, in das Gotteshaus. Binnen Kurzem schlugen die Flammen zum Dache heraus und verwandelten die Kirche in einen Aschenhaufen. Diese Unthat hatten die Preußen nicht zu hintertreiben vermocht. Dagegen lieferten sie dem Feinde, als derselbe am nächsten Tage nach Ilversgehofen ausrückte, ein für ihn nachtheiliges Gefecht. Am 5ten nemlich um 5 Uhr Morgens machten 2 Bataillone der Besatzung einen Ausfall nach dem letztgenannten Dorfe. Es gelang ihnen, die daselbst aufgestellten Preußischen Vorposten zurückzudrängen und einige Häuser auszuplündern und anzuzünden. Allein die Preußischen Truppen kehrten bald in verstärkter Anzahl wieder, und der Feind wurde nun nach kurzem Gefecht beim Anbruch des Tages nach der Stadt zurückgetrieben.

Zu dem beabsichtigten Hauptangriffe auf die Festung kam es am 6ten November. Nach dem Plan des Oberanführers sollte besonders die Burg auf dem Petersberg tüchtig beschossen werden, um die auf derselben befindlichen Vorrathslager zu verderben. Der beabsichtigte Zweck ward aber nur theilweis erreicht. Bei dem dicken Nebel, der am Morgen des 5ten die Luft verfinsterte, war es unmöglich, die Geschütze genau zu richten. Viele Kugeln fielen in die Stadt selbst oder deren nächste Umgebung, und so geschah es, daß dieser Tag, der die Erfurter vornehmlich beglücken sollte, einem großen Theil derselben beispiellos verderblich ward. Indeß verfehlte doch das Sturmfeuer der Belagerer seine Wirkung auf den feindlichen Befehlshaber nicht. Schwerlich würde er sich ohne eine solche vorangegangene Drohung zu einer so baldigen Räumung der Stadt haben bewegen lassen.

Das Belagerungsgeschütz war auf drei verschiedene Stellen vertheilt. Ein Theil stand auf der Napoleonshöhe beim Steiger, ein andrer an dem Hungerbache bei Marbach und der dritte auf dem Gispersleber Wege. Das Feuer der beiden letzteren durchkreuzte sich und ward der Stadt ganz besonders gefährlich. Die größten Verheerungen richtete die Batterie auf dem Gispersleber Wege an, deren Kugeln meist

in der Gegend des Rubenmarktes und beim Falloche niederfielen. Die an der Napoleonshöhe aufgefahrene Batterie dagegen begann, nachdem sie schon die ihr beim Pförtchen entgegengestellten feindlichen Geschützstücke zum Schweigen gebracht hattte, erst Nachmittags wieder ein kraftvolles Feuer und verbreitete ihre Kugeln zwar auch über einen Theil der Stadt, ohne jedoch bedeutenden Schaden anzurichten, weil man am Nachmittag schon besser mit dem Löschen zur Hand war. Desto größer war die Noth in andern Gegenden der Stadt am Vormittage.

Sogleich die ersten Kugeln, welche in die Stadt fielen, zündeten, und die auf keine Gefahr vorbereiteten, friedlichen Bürger wurden vom Geläute der Sturmglocken aus dem Schlummer geweckt. Ehe man noch zum Löschen der brennenden Häuser schreiten konnte, waren schon andere wieder in Brand geschossen. Der Kugelregen fiel immer dichter, und die Flammen griffen mit reißender Schnelligkeit um sich. Bald standen der Rubenmarkt, die Fingerlingsgasse und die Scheunen der Viehgasse im Feuer. Niemand wagte zu löschen, denn Jeder schwebte selbst in Gefahr, und die den Brandstätten Nächstwohnenden mußten sich glücklich preisen, wenn sie ihre tragbare Habe, ihr Leben zu retten vermochten. Man hatte mehrere Spritzen auf die Festung geschafft, die jetzt eben dem bedroheten Stadtviertel fehlten. Auch ließ der ununterbrochene Geschützhagel an vielen Orten gar keine Hülfe zu. So wuchs die Flamme, die bald aus 100 Brandstätten, wie aus eben so vielen Feueressen emporstieg, zu einer furchtbaren Gluth an, die Häuser und Menschen und Sachen umfluthete und bald einen Auftritt des Jammers sichtbar werden ließ, bald ein größeres Schrecken den Blicken des Betrachters plötzlich entzog. Noth und Angst, das Gefühl des Verlustes und der Schmerzen lassen Wenigen die Besinnung. Wie betäubt irren Hülflose, die ihre besten Güter in den Flammen verloren, zwischen den Feuergarben umher, um mit Lebensgefahr eine sonst nicht beachtete Kleinigkeit zu retten. Erst um Mittag leitet sich das Ungewitter von der Stadt auf die Festung. Nun erscheint Hülfe und Zuspruch. Mit Todesverachtung stürzt mancher Edle sich mitten in die brennenden Gebäude, um seinem Mitbürger das Leben oder, was ihm theuer ist, zu retten. Andere kommen mit Erquickungen und Trost und

flößen Nothleidenden und Rettern Muth und Beharrlichkeit ein.

Aber während sich von einer Seite die Gefahr verringerte, vergrößerte sich die Noth auf der andern durch ein neues Mißgeschick. Der von der Feuersbrunst in so furchtbarem Maaße heimgesuchte Theil der Stadt war eben der, welcher durch eine künstliche Leitung aus dem Bergstrome her mit Wasser versorgt ward. Was den Unglücklichen unter günstigeren Umständen gegen die Gewalt der Flammen hätte dienen können, vollendete bei dem Uebermaaß der Gefahr ihr Verderben. Durch das Einstürzen der Häuser in der Fingerlingsgasse und am Fallloche werden die schnellen Flüsse in ihrem Lauf gehemmt. Sie treten aus ihren Ufern und setzen die Keller der zerstörten, wie der noch unversehrten Gebäude, in welche die vom Feuer Verjagten oder Bedroheten ihre Habseligkeiten eingeschlossen haben, unter Wasser. Der Schaden, der durch diese unerwartete Ueberschwemmung angerichtet ward, kam dem gleich, den die Feuersbrunst verursachte. Aber er machte sich noch länger fühlbarer, als der letztere; denn es ist eine alte Erfahrung, daß man der Gewalt des Wassers schwerer Herr wird, als der des Feuers.

Im Ganzen gingen 117 Häuser und 16 Scheunen in Flammen auf, ein Verlust, der nach den Schätzungen der Brandversicherung auf 78,000 Thaler berechnet worden ist. Was in der ganzen Stadt durch den Austritt des Wassers zu Grunde gegangen, beläuft sich fast eben so hoch. Zwei Personen von der Einwohnerschaft kamen durch die Kugeln um das Leben. Kranke wurden während des Feuers fast in allen gefährdeten Gassen umhergetragen. Auf Karren, in Kissen und Tüchern, auf dem Rücken und in den Aermen flüchtete man mit ihnen, um sie in Sicherheit zu bringen.

Weniger erheblich, wiewohl doch nicht ganz unbedeutend, zeigte sich die Wirkung des Belagerungsgeschützes in der Festung. Auf dem Petersberge waren bald nach den ersten Schüssen mehrere Gebäude, besonders der große Viehstall, in Brand gerathen. Der Feind antwortete von hier aus Anfangs ziemlich lebhaft. Allmälig aber ließ sich das Französische Geschütz immer schwächer und schwächer vernehmen, bis es endlich fast ganz verstummte, wovon das auf dem Petersberge überhand nehmende Feuer, welches end-

auch das Petersklosier ergriff, die Ursach sein mochte. Nach Kleist's ursprünglichem Plane sollte das Schießen die ganze Nacht hindurch und noch den folgenden Tag über fortgesetzt werden. Der Eifer aber, mit welchem die Stückschützen bei ihrer Arbeit zu Werk gegangen waren, hatte die vorhandenen Schießvorräthe bereits erschöpft, und so ward am Abend des 6ten das Feuern einstweilen eingestellt.

Für die Kräfte der Besatzung und den Muth des Gouverneurs war es mit diesem einem Tage genug. Schon am nächsten Morgen hielt d'Alton um einen Waffenstillstand an. Es kam zu Unterhandlungen zwischen dem General Zieten und dem Obersten Turenne, wonach die erst auf 48 Stunden bewilligte Waffenruhe auf 14 Tage hin ausgedehnt ward.

Diese Zeit der Ruhe benutzte der Gouverneur vorzüglich dazu, sich und seine Leute mit den letzten Kräften der Bürgerschaft zu verstärken. Um mit den zu erzwingenden Lieferungen und Leistungen schneller zum Zweck zu kommen, hatte er aus den Mitgliedern der verschiedenen Verwaltungszweige unmittelbar nach der Abreise Napoleons eine sogenannte permanente Commission gebildet, an deren Spitze unter Andern auch der Intendant des Bismes stand. Diese Commission, die, in einigen ihrer Glieder wechselnd, Tag und Nacht im Dienst war, ward jetzt in volle Thätigkeit gesetzt. Die Gegenstände, deren Aufbringung ihr der Gouverneur anbefahl, waren aus allen menschlichen Bedürfnissen zusammengelesen und grenzen, was die erforderten Massen anbetrifft, wirklich an das Unglaubliche. So wurden z. B. verlangt: 20,000 Ellen Tuch, 60,000 Holzstämme, 10,000 Stück Tabackspfeifen, 200 Schneider, 1000 Handlanger u. s. f. Eine der vorzüglichsten Aufgaben der permanenten Commission sollte erklärter Maaßen die Aufrechterhaltung eines guten Vernehmens zwischen der Besatzung und Einwohnerschaft sein. Dieser Zweck aber ward ganz verfehlt. Trotz den Tag- und Nachtsitzungen der Commissaire war das Verhältniß beider Parteien zu einander nie schlechter gewesen, als während dieser Waffenruhe. Die Truppen fielen haufenweise in die Häuser der Bürger und nahmen, was ihnen gefiel. Das Eigenthum Aller schien den Franzosen verfallen zu sein, die darüber nach Willkühr schalteten. Auch an Geldforderungen ließ es der Gouverneur

nicht fehlen. Da aber eben das Geld das war, was Jedem am meisten mangelte, so entschloß er sich nach fast sechswöchentlicher Erwägung und Berathung, für 100,000 Franken Papiergeld anfertigen zu lassen. Damit sollten diejenigen Lieferungen bezahlt werden, welche weniger als 200 Thaler betrugen. Für höhere Summen sollten besondere Stadtschuldscheine ausgestellt werden. Jene Münze entbehrte aber alles Vertrauens und fiel sogleich in den ersten Tagen um 10, 20, 30 und 50 Procent, bis sie fast gar keinen Werth mehr hatte. Der Grund davon war theils der erzwungene Umlauf, theils der Mangel einer Gewährleistung von Seiten der Französischen Regierung, endlich und hauptsächlich der Umstand, daß die Verwaltungsbehörden sich selbst eines großen Theiles dieser Belagerungsmünze bemächtigten und die erzwungenen Lieferungen dennoch nicht bezahlten. Sie verschmähten es auch nicht, die gesunkenen Papiere aufzukaufen und sie dann wieder nach dem Nennwerthe gewaltsam in Umlauf zu setzen. Gegen Ende der Belagerung aber nahm man den gegebenen Versprechungen zuwider jene Geldscheine in den öffentlichen Cassen gar nicht mehr an. Die permanente Commission, welche fortwährend, aber vergeblich bemüht war, das Papiergeld bei Werth zu erhalten, empfing davon den Spottnamen der papiernen Commission.

Unter solchen Verhältnissen bot Erfurt in den letzten Monaten des Jahres 1813 ein trauriges Bild von Noth und Elend dar. Der Erwerb stockte. Kaufleute und Besitzer waren verarmt. Die Beamteten, die so lange ohne Gehalt gelassen waren, befanden sich in einer noch jammervolleren Lage. Bemitleidenswerth war besonders das Loos der Universitätslehrer, die der Intendant verachtete, weil er ihnen gegenüber sich selbst am dürftigsten erscheinen mochte. Er sagte von ihnen, um seine Geringschätzung derselben zu beschönigen: „Ils ne sont que des ânes, remplis de latin!“ — Die Geistlichen aus den aufgehobenen Klöstern waren rein auf die Barmherzigkeit ihrer Mitchristen angewiesen. Sie gingen ohne Strümpfe und mit zerrissenen Kleidern betteln und suchten, um sich zu erwärmen, Holzspäne aus den auf der Straße liegenden Misthaufen heraus. Außer an Holz, fehlte es auch an Salz, das für Geld nicht mehr zu haben war und im glücklichsten Fall durch Salpeter, Härings- und

Sardellenbrühe u. dgl. ersetzt ward. Bald mangelte es auch an frischem Fleisch. Der Gouverneur ließ das lebendige Vieh aus allen Häusern zusammentreiben und für die Besatzung in Beschlag nehmen, und wenn auch hier und da glücklich ein Stück den Späherblicken seiner Häscher entzogen ward,*) so wagte man es doch nicht zu schlachten, wozu man überdies des nicht vorhandenen Salzes bedurft hätte. Ohngeachtet aller Lieferungen und Plünderungen litt aber doch selbst die Besatzung Mangel. Manche vergingen vor Hunger. Das unter den Truppen, wie unter der Einwohnerschaft herrschende Nervenfieber raffte gleichfalls eine Menge Menschen dahin. Es starben bis zur Räumung der Stadt von einer Bevölkerung von 15,000 Seelen 1585 Personen und von der Besatzung mehr als 2500. Von letzterer befanden sich einmal gegen 4000 Mann zu gleicher Zeit in den Krankenhäusern. Bei allem diesem Jammer fuhr der Gouverneur fort, durch Gewaltmaaßregeln die Bürgerschaft täglich von seiner Anwesenheit und der ihm beiwohnenden Macht immer neue Beweise zu geben. Gegen sechzig Häuser, welche in dem abgebrannten Stadtviertel mit Mühe waren erhalten worden, befahl er um die Mitte Decembers abzutragen. Alles setzte sich nun zum Auszug oder zum Einreißen in Bewegung. Die Betheiligten erlitten durch diese neuen Zerstörungen einen Verlust, der auf 100,550 Thaler berechnet ist.

Um diese Zeit aber ward General d'Alton von zwei Seiten zur Uebergabe gedrängt, und zwar auf eine Weise, daß die Klugheit ihm selbst zur Nachgiebigkeit rathen mußte. Vielleicht stand schon die angeordnete Abtragung jener Häuser in Bezug auf den Plan, mit welchem er gegen Ende des Jahres hervortrat, nemlich die Stadt den Preußen zu überlassen, sich dagegen den Petersberg und die Cyriaksburg nebst dem nächst angrenzenden Stadttheile noch vorzubehalten. Der General-Lieutenant von Kleist betrachtete vom 20sten November an den Waffenstillstand als wirklich aufgehoben. Er ließ mit der größten Sorgfalt die verschiedenen Posten um die Stadt her besetzen und bot 2000 Mann

*) Trotz dem, daß der Gouverneur geäußert hatte, er werde jedem Stück Rindvieh, welches ihm noch am 6ten Januar 1814 gezeigt würde, eine goldene Glocke umhängen lassen.

zu den Belagerungsarbeiten auf, die denn auch binnen Kurzem rasch vorschritten. Bei dem im December eintretenden Frostwetter wurden in jeder Nacht Abtheilungen von Scharfschützen beauftragt, das Aufeisen der Festungsgräben mit Gewalt zu verhindern. Hieraus zog der Gouverneur den richtigen Schluß, daß die Preußen mit ernsten Angriffen nicht mehr auf sich warten lassen würden, und da er sich denselben bei Weitem nicht gewachsen fühlte, so knüpfte er am 20sten December Unterhandlungen zur Uebergabe an.

Andrerseits bot die Bürgerschaft Alles auf, um der fremden Horde aus ihren Mauern los zu werden. Man wandte sich wiederholt mit den dringendsten Vorstellungen an den Gouverneur. Die erste derselben, vom 27sten November, war von mehr als 40 der angesehensten Bürger unterzeichnet. Eine zweite, vom 5ten December, hatten 20 Andere unterschrieben. Beide waren in einer edlen, eben so freimüthigen als ehrerbietigen Sprache abgefaßt. Man führte dem General alle Lasten zu Gemüth, welche Stadt und Land während der Französischen Oberherrschaft geduldig ertragen. Man legte ihm den gegenwärtigen Nothstand und die Erschöpfung aller Unterhalts- und Erwerbsquellen eindringlich an das Herz. Man verhehlte das Drückende der bisher von der Verwaltung beobachteten Gewaltmaaßregeln nicht und deutete dabei leise, aber verständlich die unter der Bürgerschaft herrschend gewordene Stimmung an. Indem man sich schließlich immer wieder auf die Weisheit des Gouverneurs berief, bewies man ihm damit, daß der einzige Ausweg zur Selbsterhaltung der Seinen die Uebergabe sei.

Zu letzterer bereits anderweitig genöthigt und entschlossen, zeigte er sich bereit, den Bürgern gefällig zu sein, verlangte aber von ihnen zum Unterhalt seiner Mannschaften und zur Verpflegung der Kranken, wenn er mit selbigen sich auf die Festung beschränken sollte, 250,000 Franken und außerdem eine Summe von 55,396 Franken für den Ausfall in den Steuern des Jahres 1813. Ob man einem solchen Ansinnen Genüge leisten sollte zu einer Zeit, da der Gouverneur sich offenkundig von den Belagern auf's Höchste bedrängt sah, darüber bildeten sich in der Versammlung der stimmfähigen Bürgerschaft mehrere Parteien. Nach vielen Berathungen erbot man sich zu einer Zahlung von 50,000 Franken. Unterdeß hatte d'Alton aber schon 28 der vornehm-

sten Bürger zu Geißeln genommen. Sie waren Nachts aus den Betten geholt und in die feuchten Casematten des Petersberges geworfen worden, in welchen man bereits seit einigen Wochen 4 andere festhielt, welche sich zu freimüthig über die Französische Verwaltung geäußert hatten. In den Geißeln die Bürgschaft für Erfüllung seiner Forderungen erblickend, zeigte sich der Gouverneur über das Anerbieten der Bürger empört und drohete, die Verhafteten noch strenger bei Wasser und Brod einkerkern zu lassen, wenn seinem Verlangen nicht volle Genüge geschähe.

Nun beschloß die Mehrzahl, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Man ermahnte die Geißeln zur Standhaftigkeit und Ausdauer und entgegnete auf die Drohung des Französischen Generals, das Verlangte mit Gewalt zu nehmen, man werde Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen. Auch sah man es ruhig mit an, wie in der Stadt an verschiedenen Stellen Kanonen aufgefahren wurden, angeblich um die Unzufriedenen damit im Zaume zu halten. Endlich aber siegte die Französische Ueberredungskunst über den Deutschen Biedersinn. Ueberzeugt, auf gewaltsamen Wegen seinen Zweck nicht zu erreichen, nahm d'Alton seine Zuflucht zur Verstellung. Er zeigte sich nachgiebig und betheuerte auf sein Ehrenwort, daß, wenn die verlangte Summe gezahlt sein würde, augenblicklich alle andere Forderungen und Lieferungen aufhören sollten. Jene Summe ward gezahlt, und unmittelbar danach erfolgte die vorerwähnte Beschlagnahme des Viehes. —

Inzwischen war der Uebergabe-Vertrag wirklich unterzeichnet und der 6te Januar 1814 als der Tag bestimmt, an welchem die Franzosen die Stadt verlassen sollten. An dem genannten Tage Mittags 12 Uhr zog unter dem Geläute aller Glocken der General von Kleist an der Spitze seiner Heerschaar in Erfurt ein. Aber selbst diese Feierlichkeit ward noch durch den Uebermuth und die Erbitterung der Franzosen getrübt. Sie hielten an diesem Tage noch alle Wachtposten besetzt. Den Bürgern war es streng untersagt, sich auf den Straßen blicken zu lassen. Daß Letztere dennoch ihren Befreiern entgegen zogen und sie mit Frohlocken begrüßten, bedarf kaum einer Erklärung. Die Wache am Schmidtstädter Thor, zu welchem die Preußen hereinkamen, hieb deshalb wüthend mit ihren Gewehrkolben

auf die Bürger ein. Hierüber kam es zu stürmischen und blutigen Auftritten. Der Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, der mit einem Adjutanten dazu traf, nahm sich der Bürger an und verwies den Franzosen ihr unziemendes Betragen. Ergrimmt eilte hierauf ein betrunkener Französischer Officier dem Prinzen nach und versetzte ihm mit einem Bajonet mehrere Stiche in die Hüfte. Ein dabei stehender Handlungsdiener, den diese Frechheit empörte, entwand dem Officier das Bajonet und stieß ihn nieder. Noch mehrere Franzosen, die den zu Ehren des Königs von Rom erbauten Obelisken bewachten, fielen als Opfer der aufgereizten Volkswuth, und bald ward jenes hölzerne Denkmal selbst den Flammen geweiht.

Bis tief in das Frühjahr hinein litt die Stadt an den nächsten Nachwehen der überstandenen Belagerung. Namentlich ward durch die immer noch wüthenden Seuchen manche Familie in Kummer und Trauer versetzt. Auch mußte es für die Bewohner der Stadt ein peinigendes Gefühl sein, ihre Unterdrücker noch immer in der Nähe zu wissen und sich gewisser Maaßen unter das Gewahrsam der feindlichen Festungsgeschütze gestellt zu sehen. Indeß genoß man doch des freien Verkehrs mit dem Lande wieder. Man wußte sich unter der Obhuth einer rechtmäßigen und gerechten Herrschaft und hatte die gegenwärtigen Beschützer näher, als die einstigen Unterjocher.

Der Divisions-General d'Alton hatte die Stadt am 6ten Januar mit 6 Bataillonen, die zusammen 1800 bis 2000 Mann stark sein mochten, verlassen und hielt jetzt mit denselben den Petersberg und die Cyriaksburg, so wie den zwischen beiden Plätzen liegenden Raum, namentlich auch den Domberg, das Brühler- und das Andreasthor besetzt. Vom Heertheil Kleists waren unter dem Befehl des General-Majors von Jagow in und um Erfurt zurückgeblieben das 7te, 8te, 9te und 10te Schlesische Landwehr-Regiment zu Fuß, 3 Bataillone des 6ten und eben so viele des 10ten Reserve-Infanterie-Regiments, das 1te und 2te Schlesische-Landwehr-Reiterei-Regiment, 1 Compagnie Werkmannschaften und 1 sechspfündige Fußbatterie. Mit diesen Truppen war es lediglich auf Beobachtung des Feindes und auf Abwehr etwaiger Ausfälle abgesehen. Man besetzte deshalb außer der Stadt den Posten von Hungersbach, das Dorf Hochheim,

das Steigerhaus und die Mühle von Ilversgehofen besonders stark. Von den genannten Puncten aus ward eine Vorpostenkette längs der Gera um die Stadt gezogen. Für den Fall einer Vorwärtsbewegnng des Feindes war als Grundsatz aufgestellt, daß alle nicht bedroheten Posten den angegriffenen sogleich zu Hülfe eilen und den Franzosen wo möglich den Rückzug abzuschneiden suchen sollten.

Nach der Eroberung von Wittenberg übernahm der General-Major von Dobschütz den Befehl über die Belagerungstruppen. Man verhielt sich während des Winters von beiden Seiten ruhig. Erst am 9ten April wagte die Besatzung beider Plätze einen Ausfall mit 300 Mann. Es gelang ihr jedoch nicht, vorzurücken, vielmehr ward sie nach einem kurzen Gefecht, das den Preußen nicht mehr als 6 Mann kostete, mit Verlust zurückgeworfen.

Sobald die Nachricht von der Einnahme von Paris dem Preußischen Befehlshaber zugekommen war, forderte dieser unter Mittheilung der amtlichen Berichte den General d'Alton zur Uebergabe des Petersberges und der Cyriaksburg auf, wozu sich der Letztere indeß nicht verstehen wollte. Erst als am 5ten Mai der Oberst Pomereuil aus Paris mit der Vollmacht zur Uebergabe der innegehaltenen Plätze anlangte, erklärte der Gouverneur sich für die neue Französische Regierung und trat mit dem General-Major von Dobschütz in Unterhandlung. Bereits am 6ten Mai ward ein Waffenstillstand abgeschlossen und das Brühler nebst dem Andreas-Thor den Preußen eingeräumt. Am 16ten trat die Besatzung den Rückmarsch nach Frankreich an mit 1884 Mann, 250 Officieren und Kriegsbeamteten und 2 Generalen. Von dem Geschütz nahmen die Franzosen 6 Stücke mit; 180 Feuerschlünde nebst mehreren Tausend Centnern Pulver und Kugeln wurden den Preußen überliefert. Zum Commandanten von Erfurt ward der Oberst von Welzien ernannt und das 6te und 10te Reserve-Infanterie-Regiment einstweilen als Besatzung für Stadt und Festung zurückgelassen.*)

*) Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von Heinrich Luden, Hofrath und Professor der Geschichte zu Jena. Erster Band. Mit Kupfern und Karten. Weimar, 1814. Landes-Industrie-Comtoir. S. 109—118; 344—365; 446—465. Deutsche Blätter. Herausgegeben von Friedr. Arn. Brockhaus. Zweiter

Ein ähnliches Verhältniß, wie zwischen der Stadt Erfurt und den vorliegenden Hauptbollwerken der Festung, fand auch in Würzburg statt. Dieser Platz war, wie wir uns erinnern (Bd. II., S. 344, neue Aufl. 342 ff.), schon in den letzten Tagen des Octobers 1813 in die Gewalt der Verbündeten gekommen, während dagegen die vorliegende Burg Marienberg von den Franzosen noch über ein halbes Jahr lang behauptet wurde. Der Französische Divisions-General Turreau hielt Marienberg mit ohngefähr 2000 Mann, wobei 106 Officiere und 6 Geschützstücke, besetzt. In Würzburg hatte Graf Wrede bei seinem Abmarsch nach Hanau den General Grafen Spretti mit 3 Bataillonen Fußtruppen und 60 Mann leichter Reiterei zurückgelassen. Man war auf keiner Seite stark genug, um eine namhafte Unternehmung wagen zu können, und beschränkte sich daher während der ganzen Dauer der Feindseligkeiten nur auf eine gegenseitige Beobachtung. Nach Eingang der Befehle aus Paris trat General Turreau am 21sten Mai mit den Franzosen den Rückmarsch nach Frankreich an. Seine Mannschaft war, nachdem alle fremden Truppen entlassen worden, nur noch 600 Köpfe stark. Die Burg ward von den Baiern und Würzburgern gemeinschaftlich besetzt, und den ersteren wurden alle in Marienberg noch vorhandenen Geschützstücke und Kriegs-Vorräthe übergeben.*)

Rein auf Umstellung und Beobachtung, so daß es nicht einmal zum Beschießen des Platzes kam, beschränkte sich die Belagerung Magdeburgs, dessen gewaltsame Eroberung einen größeren Aufwand von Menschen und Angriffsmitteln erfordert haben würde, als den Verbündeten für diesen Zweck zur Verfügung stand.

Band. Leipzig und Altenburg, 1814. S. 525—533. Kurzgefaßte Nachricht von der Belagerung, Blokade und Einzug der Königlich Preußischen Truppen in Erfurt. Vom 21sten October 1813 bis zum 8ten Januar 1814. Bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier neu abgedruckt. Erfurt, 1839. Hennings und Hopf. — Der sechste Januar 1839. Erfurts 25jährige Jubelfeier seiner Rückkehr unter Preußens gesegnete Regierung im Jahre 1814. Geschichtliches Vorwort, Festreden u. s. w. Herausgegeben von J. J. Ackermann. Erfurt, 1839. Ludwig Hilsenberg. — Plotho II., S. 550—554; III., S. 500—502.

*) Völderndorf, Kriegsgesch. v. Baiern. IV., achtes Buch, S. 296. Plotho, III., S. 499 u. 500.

Magdeburg, früher Magadeburg oder Maidburg, größtentheils am linken Ufer der Elbe, wenige Meilen unterhalb des Einflusses der Saale, belegen, ist auf der einen Seite durch eine vielfache, weit ausgedehnte Umwallung und durch starke Festungswerke, auf der andern durch die Elbe und und deren Arme, so wie durch die eigentliche Burg oder Citadelle nebst der Thurmschanze, innerhalb deren sich die Friedrichsstadt befindet, auch vor den Angriffen großer feindlichen Massen gesichert. Es ist ein Ort alten Ursprungs, wahrscheinlich von den Celten angelegt worden und lange Zeit von den Longobarden bewohnt gewesen. Den Ottonen, die Magdeburg zu ihrem Hauptsitz machten, und namentlich dem ersten derselben, der mit seiner Gattin Editha den Grund zur ersten Vergrößerung und Verschönerung der Stadt legte, verdankt Magdeburg sein frühes Emporblühen. Zum Erzbisthum erhoben und mehrere Male von den ausgezeichnetsten geistlichen Fürsten regiert, spielte Magdeburg in den innern Kriegen Deutschlands während des Mittelalters eine vorzügliche Rolle. Aber eben so ward es beim Beginn der neueren Zeit eine Grundsäule für die neue Ordnung der Dinge. Eifriger, muthiger und hingebender für die Kirchenverbesserung zeigte sich keine Stadt in Deutschland. Es ward die Werkstatt der Gelehrten, der Zufluchtsort der Verfolgten, der Stützpunct der Kämpfer. Ruhmvoll hielt Magdeburg die Belagerung des Kurfürsten Moritz von Sachsen ein Jahr lang (1550 und 1551) aus. Mit Festigkeit widerstand es den Angriffen Wallensteins (1629). Mit heldenmüthiger Ergebung opferte es sich für Deutschland unter den Stürmen Pappenheims und Tilly's (1631), welche binnen drei Tagen die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelten und von ihren Bewohnern 30,000 hinwürgten oder davon jagten oder gefangen mit sich schleppten. Der Westphälische Friede brachte Magdeburg an das Brandenburgische Haus, und 1681 nahm dasselbe von Stadt und Landschaft förmlich Besitz. Magdeburg erholte, verschönerte und bereicherte sich in der Zeit des Friedens. Beim Ausbruch der Französischen Kriege war es schon einer der bedeutendsten Preußischen Handels- und Vertheidigungsplätze. Allein die Leichtgläubigkeit und Verzagtheit seines damaligen Gouverneurs machte, daß es im Jahre 1806 nach der Schlacht bei Jena, während es mit einer Vertheidigungsmannschaft von 22,000 Strei-

tern, mit Waffen, Vorräthen und Geschütz ausreichend versehen war, an den Marschall Ney, der mit 7000 Mann und zwei Haubitzen die Festung bedrohete, übergeben ward. Dieser Fall entschied das Schicksal Preußens und machte die Stadt unglücklich.

Die Forderungen, die Bedrückungen und Erpressungen, zumal bei den zahllosen Durchmärschen, nahmen in Magdeburg so überhand, daß binnen Kurzem von 400 Eigenthümern die Hausschlüssel abgegeben wurden. Nur die kurze Zeit, während welcher der General der Artillerie Eblé, ein Freund Moreaus, Gouverneur von Magdeburg war, ließ die Stadt die Schrecken des Krieges und der Fremdherrschaft vergessen, indem dieser ausgezeichnete Mann, dem man eine wahrhaft kindliche Verehrung widmete, sich gegen die Bürgerschaft mit einer Menschenfreundlichkeit benahm, die auch dem eingeborenen Beschützer noch Ehre gemacht haben würde. Unter Anderem wies er für sich und die Officiere der Besatzung die ihm bewilligten Tafelgelder zurück.*) Nach dem Frieden von Tilsit theilte Napoleon Magdeburg bis auf die Festung dem von ihm errichteten Königreich Westphalen zu, und Eblé ward für mehrere Jahre Kriegsminister des Königs Hieronymus. Von jetzt an hatte die Stadt am meisten von der Handelssperre und den Durchmärschen zu leiden. Noch größere Uebel kündigten sich ihr dadurch an, daß Napoleon schon im Jahre 1809, bei den durch Schills Zug veranlaßten Unruhen, zur Abrundung und Verstärkung der Werke die vor den Thoren gelegenen Häuser und die Vorstädte Sudenburg und Neustadt abbrechen zu lassen den Plan faßte. Beim Beginn des Russischen Feldzuges, zu Anfang des Jahres 1812, ward es Ernst mit

*) Wie die schwärmerische Liebe der Kosaken zu Blücher diesen zum Russen machte, so ward Eblé in der Volkssage der Magdeburger zu unsrem Landsmann. Er sei, so erzählte man sich, in der Neustadt-Magdeburg geboren und nur deshalb in Napoleons Dienste getreten, um den Deutschen desto mehr nützen zu können. Bei dieser Gelegenheit habe er sich umgetauft und von dem heimathlichen Strome, dem Zeugen seiner Jugendspiele, von der Elbe den Namen Eblé angenommen. In Wahrheit aber war Eblé ein Lothringer von Geburt, Sohn eines Französischen Artillerie-Officiers, zu St. Jean Rorbach am 21sten December 1758 geboren. Er starb an eben diesem Tage 1812 zu Königsberg als Oberbefehlshaber der Artillerie der großen Armee.

diesem Plane. Napoleon erklärte, gleich als hätte ihn sein Schicksal geahnt, bereits am 2ten Februar dieses verhängnißvollen Jahres Magdeburg in den Belagerungszustand, und die nächste Folge davon war, daß man zum Einreißen aller der Zerstörung gewidmeten Häuser schritt.

Das war der erste und zugleich einer der härtesten und nachdauerndsten Schläge, den Magdeburg aus der Zeit seiner jüngsten Belagerung davon trug. Die Sudenburg wurde völlig der Erde gleich gemacht; 155 Häuser und die noch nicht 100 Jahr alte Kirche, ferner 10 außerhalb gelegene Wohnhäuser, ein Vorwerk und das Georgen-Hospital oder der Siechenhof waren an diesem Schicksal betheiligt. Von der Neustadt, die außer dem Kloster St. Agnes und 13 Häusern vor den Thoren, 723 Wohngebäude und über 6000 Einwohner zählte, wurde zunächst nur ein Drittel, aber gerade der schönste und belebteste Theil derselben, niedergerissen. Das unglückliche Loos traf 248 Häuser, die Hospitäler Schartau und Schwiesau und das Agneten-Kloster. Bei der Rückkehr der geschlagenen Heerestrümmer aus Rußland ertheilte Napoleon den Befehl zur Vernichtung eines zweiten Drittels. Es fielen abermal 247 Wohnhäuser, das große Schulhaus, das schöne Rathhaus und die alte St. Nikolai-Kirche, die selbst den Zerstörungskünsten eines Pappenheim und Tilly getrotzt hatte und die nun (am 27sten März 1813) durch Pulverminen in die Luft gesprengt wurde. Ein gleiches Geschick hatten mehrere, nahe an den Thoren gelegene Bürgerhäuser und städtische Gebäude. Der dadurch angerichtete Schaden ist mit 1,292,911 Thlr. wahrscheinlich noch zu niedrig berechnet worden.

Um dieselbe Zeit ward in der Besetzung der obersten Verwaltungs- und Beaufsichtigungsstellen eine Aenderung vorgenommen, welche auf eine neue Einknechtung der Einwohnerschaft berechnet schien. Die Präfectur, welcher bisher ein hochherziger Deutsche, der Graf von der Schulenburg-Emden, vorgestanden hatte, kam an einen herzlosen Franzosen, den Ritter von Bercagny. An die Stelle des General-Polizei-Commissars Moisez, eines edeldenkenden Franzosen, rückte ein feiler Deutsche, der ehmals Preußische Kriegsrath Schultze, ein geborener Schlesier, dem nichts

unheilig war, was den zwingherrischen Absichten Napoleons irgend wie förderlich scheinen konnte.

Als sich um die Mitte des März 1813 Czernitscheffs Kosaken der Festung näherten, ward der bisherige Gouverneur, General Michaud, durch den Ingenieur-General Haro abgelöst, dem während des Waffenstillstandes der Divisionsgeneral Graf Lemarois nachfolgte.

Für die Vertheidigung und Bevorrathung des Platzes war übrigens in so reichem Maaße gesorgt worden, daß es an nichts fehlte und die Besatzung keinen Angriff der Verbündeten zu fürchten hatte. Nur wenn der Vicekönig von Italien und die ihm nachrückende Hauptmacht der Verbündeten (Bd. I. S. 91—99) sich in der Gegend von Magdeburg festgesetzt hätten, wäre für die Stadt selbst vielleicht eine Gefahr zu fürchten gewesen. Nach dem Abzuge Eugens blieben nur die Truppentheile Bülows und Borstels vor dem Platze zurück und nahmen eine Stellung am rechten Elbufer längs der Ihle, bei Biederitz, Nedlitz und Königsborn. Die Feindseligkeiten beschränkten sich auf kleine Ausfälle und deren Abwehr. Woronzow und auch Lützow, als er auf seinem Zuge nach Hof in die Nähe Magdeburgs kam, suchten die Besatzung durch nächtliche Lärmereien und Streifereien zu beunruhigen (Bd. I., S. 240 u. 241).

Während dieser Bewegungen, denen der Waffenstillstand bald ein Ende machte, war man auf die Sicherung des Innern der Festung vorzüglich bedacht gewesen. Man hatte die Sträflinge des Zuchthauses nach Salze, die Armenhausgenossen nach Wanzleben und Egeln gebracht. Die den Wällen zu nahe liegenden Gebäude wurden abgetragen. Der Hauptwall ward dagegen erhöht. Die lange Brücke erhielt gegen die Friedrichsstadt hin einen doppelten Brückenkopf. An der Werderspitze, beim Marsch und gegenüber am Ende des Fürstenwalles erbaute man umfangreiche Schanzen. Zur Verpflegung der Officiere, für die man keine Tafelgelder mehr hatte, ward während der Sommermonate die Bürgerschaft verpflichtet. Die Kaufmannschaft mußte 30,000 Franken vorschießen, wiewohl man ihr noch die im vorigen Jahr gemachte Anleihe von 42,000 Thalern verschuldete. Lebensmittel wurden aus den umliegenden Ortschaften aufgebracht. Mehrere an der Elbe gelegenen Dörfer setzte man während des Waffenstillstandes in Vertheidi-

gungszustand. Zur Aufnahme der zahlreich anlangenden Verwundeten und Kranken wurden die geräumigsten öffentlichen Gebäude und Wohnhäuser eingerichtet.

Napoleon, der am 12ten Juli selbst nach Magdeburg kam, schien mit der Verfassung des Platzes vollkommen zufrieden zu sein. Weniger war es die Stadt mit den von dem Kaiser getroffenen Anordnungen. Ohne Noth ward die zu seiner Ehre veranstaltete Truppenmusterung auf dem Bürgeracker zwischen dem Sudenburger Thor und der hohen Pforte abgehalten, wodurch den Betheiligten ein Schaden von 6000 Thalern entstand. Ein viel größerer Verlust, den man auf 300,000 Thaler abgeschätzt hat, ward der Stadt dadurch verursacht, daß unmittelbar nach der Abreise des Kaisers und wahrscheinlich auf dessen Befehl noch mehrere vor und zwischen den Thoren liegende Gebäude abgerissen wurden. Außerdem ebnete man die Kirchhöfe, um sie zu Viehständen und Futterlagern zu benutzen, wobei die Franzosen mit den aufgescharrten Leichnamen und Gebeinen ein fluchwürdiges Possenspiel trieben. Die Festungsarbeiten wurden mit größestem Eifer fortgesetzt. Die Napoleonsschanze vor dem Sudenburger Thor (jetzt Fort Scharnhorst), ein Meisterstück der neueren Kriegsbaukunst, stand bald vollendet da. Von hier aus ward die verschanzte Linie bis zu den Dörfern Ottersleben, Benekenbeck, Syldorf und Dodendorf fortgeführt. Am Eingang der Strombrücke vor dem Brückthor, dessen Thurmgemäuer bereits bei den ersten Zerstörungen der Erde gleich gemacht war, führte man eine neue Verschanzung auf und eine andere auf dem Spielplatz des Klosters Berge, welches seit 1811 als Krankenhaus benutzt worden, nachdem man die alte berühmte Klosterschule schon mit Ende des Jahres 1809 aufgehoben hatte.

Gegen Ablauf der Waffenruhe rückte zur Verstärkung der Besatzung ein Regiment vereinigter Herzoglich Sächsischer Truppen in die Stadt. Die Stärke der Franzosen belief sich danach auf 15,000 Mann. Mit dem größeren Theile derselben, ohngefähr 10,000 Mann, bezog General Girard ein Lager zwischen Cracau und Prester, und am 21sten August brach er mit ihnen gegen Brandenburg auf, um dem Marschall Oudinot in seinen Unternehmungen gegen Berlin Hülfe zu leisten. Wie schlecht der Magdeburger Besatzung dieser Abstecher bekam, wie Girard, nachdem

seine Schlachthaufen bei Hagelsberg und Lübnitz von den Preußen unter Hirschfeldt zu Paaren getrieben und niedergehauen, zu Anfang Septembers kaum mit 2000 Mann in die Festung zurückkehrte, ist bereits früher umständlich erzählt worden (Bd. I. S. 293. ff.). Der General-Gouverneur Lemarois benutzte die Entblößung des rechten Elbufers von den Verbündeten, den Biederitzer Busch, einen Eichenforst von 1500 Waldmorgen, schlagen zu lassen. Zu derselben Zeit ließ er die Stadt Burg überfallen und die dort befindlichen Preußischen Vorräthe nach Magdeburg abführen.

Zur Ergänzung des Ausfalls, den Girards Niederlage in der Zahl der Besatzungstruppen verursacht hatte, trafen am 15ten September 8000 Mann unter dem Divisions-General Lemoine von Wesel ein. Aus dem Westphälischen Elb-, Ocker-, Aller- und Saal-Bezirk gingen für die Besatzung sehr bedeutende Vorräthe ein, bis zum September allein 1582 Wispel Weizen, 1000 Wspl. Rocken, 4580 Wspl. Hafer u. s. f. Zur Aufschüttung des Getreides, zur Unterbringung der Truppen und zu andern Zwecken der Kriegsverwaltung waren bald alle öffentlichen Gebäude und eine Menge Bürgerhäuser in Beschlag genommen. Zu Kasernen wurden 71 verwendet. Von 15 Kirchen ließ man nur noch 3 für den Gottesdienst übrig. Von den Kriegssteuern theilte man der Bürgerschaft nahe an 140,000 Franken zu. Die Kaufmannschaft ward durch Festnehmung von 13 der angesehensten ihrer Mitglieder zu einem neuen Vorschuß von 600,000 Franken vermocht, und kaum war der letzte Rest davon gezahlt worden, als ein zweiter, eben so großer Geldposten verlangt wurde. Vom Mangel getrieben, nahm der Gouverneur am 8ten October endlich alle öffentlichen Cassen in Beschlag. Die sonst von der Regierung besoldeten Staatsdiener, Geistlichen, Lehrer u. s. w. blieben nun einstweilen ohne Gehalt. Man tröstete sie mit dem Beispiel Frankreichs, wo eine solche Maaßregel nichts Ungewöhnliches sei, und verwies sie auf ihre Ersparnisse aus früherer Zeit. Zu weiterer Hülfe ersann man neue Auflagen, z. B. eine Einkommensteuer, die mit 30,283 Thalern, und eine Gesindesteuer, welche mit 1517 Thalern für das Jahr in Rechnung kam.

Eine der drückendsten Lasten für die Bewohner Magdeburgs war der Schanzdienst, zu welchem alle Mannsper-

sonen von 15 bis 70 Jahren, und wenn sie wohlhabend waren, auch Mädchen, Frauen und ältere Greise verpflichtet wurden. Kein Stand war von dieser Stadtplage ausgeschlossen. Niemand konnte sich durch einen Andern vertreten lassen, sondern hatte sich, wenn er nicht selbst zu Hacke und Spaten greifen wollte, von seiner Verbindlichkeit mit 8 Groschen für den Tag bei dem Obersten der Ingenieurs loszukaufen. Die Reihe ging wöchentlich um, und 500 Mann mußten wenigstens jeden Tag in wirklichem Dienst sein. Gegen Ende der Belagerung bürdete man den Schanzarbeitern auch andere, dem Festungsbau fremdartige, schmutzige und ekelhafte Verrichtungen auf, welche sonst nur von Sträflingen und Baugefangenen besorgt zu werden pflegten.

Die Meinungsäußerungen und der Briefwechsel blieben unter strengster Obacht und wurden in Uebertretungsfällen zu Geldstrafen benutzt. Für gröbere Vergehen, z. B. Ankauf von Waffen und Französischen Bekleidungsgegenständen, Anleitung oder Beistand zur Flucht der Besatzungstruppen, wurde am 20sten November mitten auf dem alten Markt ein Galgen aufgerichtet, der bis zur Uebergabe zwei Mal in Anwendung kam. Er zeigte nach Westen und ward der Wegweiser nach Paris genannt.

Mit der schonungslosesten Härte und Grausamkeit verfuhren die Franzosen bei der Brandschatzung der Umgegend, um derentwillen sie fortwährend Ausfälle machten. Die Greuel, die sie in Buckau, Pechau, Kalenberge, Barleben und Wolmirstädt verübten, beglaubigen die Schilderungen, welche uns von den blutgierigen Meucheleien des dreißigjährigen Krieges überliefert sind. Viele von den Landbewohnern büßten bei den Plünderungen der Dörfer nicht nur ihre Habe, sondern auch ihr Leben ein, und unter ihnen Personen von Auszeichnung. Die Wittwe des Gersleber Pfarres Böther ward in Wolmirstädt im Zimmer der Aebtissin von Jagow erschossen. Dem Consistorialrath Rathmann in Pechau, dem würdigen Verfasser der größeren Geschichte Magdeburgs, ward seine Baarschaft abgepreßt, indem man ihm Säbel und Gewehr auf die Brust setzte.

Von Seiten der Verbündeten suchte man jenen Schandthaten dadurch Einhalt zu thun, daß man die Franzosen

auf die Festung einzuengen bemühet war. So lange nur einzelne Abtheilungen der Hirschfeldt'schen Schaar vor Magdeburg standen, wollte dies nicht immer gelingen. Man war glücklicher bei den Streifzügen gegen die entsendeten feindlichen Posten, als im Feldkampf gegen die ausrückende Besatzung, deren Streitkräfte sich gewöhnlich in der Uebermacht zeigten. Indeß gingen die in Magdeburg eingelagerten Deutschen Truppen, auch Holländer und Spanier, schaarenweise zu den Verbündeten über. Zu den glücklicheren Unternehmungen der letzteren gehört das Gefecht, welches am 14ten October das 3te Landwehr-Reiterei-Regiment der gesammten Französischen Reiterei bei Groß-Ammensleben, Samswegen und Meseberg lieferte und wodurch die Franzosen mit vielem Verlust zum Rückzug genöthigt wurden. Ferner die Umzingelung der entsendeten Division Lanusse bei Calbe an der Saale, welche ganz aufgerieben worden wäre, wenn der Kronprinz von Schweden den gegen sie beabsichtigten allgemeinen Angriff nicht widerrufen hätte. Lanusse zog sich nach Schönebeck, und unter seinem Schutz bemächtigten die Franzosen sich des der dortigen Königlichen Salzsiederei angehörigen Holzes, bis Graf Bennigsen, der am 8ten November in dieser Gegend eintraf, den Feind nöthigte, sich mit einem Verlust von 1500 Mann und 5 Geschützstücken nach Magdeburg zurückzuziehen (Bd. II., S 353) *).

Bei der Nähe des Bennigsenschen Heeres hielt es der Gouverneur für gerathen, die Deutschen Truppen aus der Festung zu entlassen. Es waren deren noch 1000 Mann vorhanden, der Ueberrest von 4000. Sie wurden am 12ten November zum Krökenthor hinausgebracht, bis auf Beinkleider und Jacke ausgezogen und damit aus Französischem Dienst verabschiedet. Zwei Tage später folgten ihre Officiere nach. Die in den Krankenhäusern befindlichen Deutschen Truppen wurden am 23sten vor das Thor gefahren und ihrem Schicksal überlassen.

Bennigsen verweilte ohngefähr 4 Wochen lang vor der Festung. Seine Truppen hielten das linke Elbufer besetzt,

---

*) Bei ihrer Rückkehr brachten die Franzosen eine Heerde geraubter Schaafe mit nach der Stadt. Ein am Thor stehender Bürger rief beim Anblick derselben aus: „Da kommen die Gefangenen!“

das Steigerhaus und die Mühle von Ilversgehofen besonders stark. Von den genannten Puncten aus ward eine Vorpostenkette längs der Gera um die Stadt gezogen. Für den Fall einer Vorwärtsbewegnng des Feindes war als Grundsatz aufgestellt, daß alle nicht bedroheten Posten den angegriffenen sogleich zu Hülfe eilen und den Franzosen wo möglich den Rückzug abzuschneiden suchen sollten.

Nach der Eroberung von Wittenberg übernahm der General-Major von Dobschütz den Befehl über die Belagerungstruppen. Man verhielt sich während des Winters von beiden Seiten ruhig. Erst am 9ten April wagte die Besatzung beider Plätze einen Ausfall mit 300 Mann. Es gelang ihr jedoch nicht, vorzurücken, vielmehr ward sie nach einem kurzen Gefecht, das den Preußen nicht mehr als 6 Mann kostete, mit Verlust zurückgeworfen.

Sobald die Nachricht von der Einnahme von Paris dem Preußischen Befehlshaber zugekommen war, forderte dieser unter Mittheilung der amtlichen Berichte den General d'Alton zur Uebergabe des Petersberges und der Cyriaksburg auf, wozu sich der Letztere indeß nicht verstehen wollte. Erst als am 5ten Mai der Oberst Pomereuil aus Paris mit der Vollmacht zur Uebergabe der innegehaltenen Plätze anlangte, erklärte der Gouverneur sich für die neue Französische Regierung und trat mit dem General-Major von Dobschütz in Unterhandlung. Bereits am 6ten Mai ward ein Waffenstillstand abgeschlossen und das Brühler nebst dem Andreas-Thor den Preußen eingeräumt. Am 16ten trat die Besatzung den Rückmarsch nach Frankreich an mit 1884 Mann, 250 Officieren und Kriegsbeamteten und 2 Generalen. Von dem Geschütz nahmen die Franzosen 6 Stücke mit; 180 Feuerschlünde nebst mehreren Tausend Centnern Pulver und Kugeln wurden den Preußen überliefert. Zum Commandanten von Erfurt ward der Oberst von Welzien ernannt und das 6te und 10te Reserve-Infanterie-Regiment einstweilen als Besatzung für Stadt und Festung zurückgelassen.*)

---

*) Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von Heinrich Luden, Hofrath und Professor der Geschichte zu Jena. Erster Band. Mit Kupfern und Karten. Weimar, 1814. Landes-Industrie-Comtoir. S. 109—118; 344—365; 446—465. Deutsche Blätter. Herausgegeben von Friedr. Arn. Brockhaus. Zweiter

Ein ähnliches Verhältniß, wie zwischen der Stadt Erfurt und den vorliegenden Hauptbollwerken der Festung, fand auch in Würzburg statt. Dieser Platz war, wie wir uns erinnern (Bd. II., S. 344, neue Aufl. 342 ff.), schon in den letzten Tagen des Octobers 1813 in die Gewalt der Verbündeten gekommen, während dagegen die vorliegende Burg Marienberg von den Franzosen noch über ein halbes Jahr lang behauptet wurde. Der Französische Divisions-General Turreau hielt Marienberg mit ohngefähr 2000 Mann, wobei 106 Officiere und 6 Geschützstücke, besetzt. In Würzburg hatte Graf Wrede bei seinem Abmarsch nach Hanau den General Grafen Spretti mit 3 Bataillonen Fußtruppen und 60 Mann leichter Reiterei zurückgelassen. Man war auf keiner Seite stark genug, um eine namhafte Unternehmung wagen zu können, und beschränkte sich daher während der ganzen Dauer der Feindseligkeiten nur auf eine gegenseitige Beobachtung. Nach Eingang der Befehle aus Paris trat General Turreau am 21sten Mai mit den Franzosen den Rückmarsch nach Frankreich an. Seine Mannschaft war, nachdem alle fremden Truppen entlassen worden, nur noch 600 Köpfe stark. Die Burg ward von den Baiern und Würzburgern gemeinschaftlich besetzt, und den ersteren wurden alle in Marienberg noch vorhandenen Geschützstücke und Kriegs-Vorräthe übergeben.*)

Rein auf Umstellung und Beobachtung, so daß es nicht einmal zum Beschießen des Platzes kam, beschränkte sich die Belagerung Magdeburgs, dessen gewaltsame Eroberung einen größeren Aufwand von Menschen und Angriffsmitteln erfordert haben würde, als den Verbündeten für diesen Zweck zur Verfügung stand.

Band. Leipzig und Altenburg, 1814. S. 525—533. Kurzgefaßte Nachricht von der Belagerung, Blokade und Einzug der Königlich Preußischen Truppen in Erfurt. Vom 21sten October 1813 bis zum 8ten Januar 1814. Bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier neu abgedruckt. Erfurt, 1839. Hennings und Hopf. — Der sechste Januar 1839. Erfurts 25jährige Jubelfeier seiner Rückkehr unter Preußens gesegnete Regierung im Jahre 1814. Geschichtliches Vorwort, Festreden u. s. w. Herausgegeben von J. J. Ackermann. Erfurt, 1839. Ludwig Hilsenberg. — Plotho II., S. 550—554; III., S. 500—502.

*) Völderndorf, Kriegsgesch. v. Baiern. IV., achtes Buch, S. 296. Plotho, III., S. 499 u. 500.

das Steigerhaus und die Mühle von Ilversgehofen besonders stark. Von den genannten Puncten aus ward eine Vorpostenkette längs der Gera um die Stadt gezogen. Für den Fall einer Vorwärtsbewegnng des Feindes war als Grundsatz aufgestellt, daß alle nicht bedroheten Posten den angegriffenen sogleich zu Hülfe eilen und den Franzosen wo möglich den Rückzug abzuschneiden suchen sollten.

Nach der Eroberung von Wittenberg übernahm der General-Major von Dobschütz den Befehl über die Belagerungstruppen. Man verhielt sich während des Winters von beiden Seiten ruhig. Erst am 9ten April wagte die Besatzung beider Plätze einen Ausfall mit 300 Mann. Es gelang ihr jedoch nicht, vorzurücken, vielmehr ward sie nach einem kurzen Gefecht, das den Preußen nicht mehr als 6 Mann kostete, mit Verlust zurückgeworfen.

Sobald die Nachricht von der Einnahme von Paris dem Preußischen Befehlshaber zugekommen war, forderte dieser unter Mittheilung der amtlichen Berichte den General d'Alton zur Uebergabe des Petersberges und der Cyriaksburg auf, wozu sich der Letztere indeß nicht verstehen wollte. Erst als am 5ten Mai der Oberst Pomereuil aus Paris mit der Vollmacht zur Uebergabe der innegehaltenen Plätze anlangte, erklärte der Gouverneur sich für die neue Französische Regierung und trat mit dem General-Major von Dobschütz in Unterhandlung. Bereits am 6ten Mai ward ein Waffenstillstand abgeschlossen und das Brühler nebst dem Andreas-Thor den Preußen eingeräumt. Am 16ten trat die Besatzung den Rückmarsch nach Frankreich an mit 1884 Mann, 250 Officieren und Kriegsbeamteten und 2 Generalen. Von dem Geschütz nahmen die Franzosen 6 Stücke mit; 180 Feuerschlünde nebst mehreren Tausend Centnern Pulver und Kugeln wurden den Preußen überliefert. Zum Commandanten von Erfurt ward der Oberst von Welzien ernannt und das 6te und 10te Reserve-Infanterie-Regiment einstweilen als Besatzung für Stadt und Festung zurückgelassen.*)

---

*) Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von Heinrich Luden, Hofrath und Professor der Geschichte zu Jena. Erster Band. Mit Kupfern und Karten. Weimar, 1814. Landes-Industrie-Comtoir. S. 109—118; 344—365; 446—465. Deutsche Blätter. Herausgegeben von Friedr. Arn. Brockhaus. Zweiter

Ein ähnliches Verhältniß, wie zwischen der Stadt Erfurt und den vorliegenden Hauptbollwerken der Festung, fand auch in Würzburg statt. Dieser Platz war, wie wir uns erinnern (Bd. II., S. 344, neue Aufl. 342 ff.), schon in den letzten Tagen des Octobers 1813 in die Gewalt der Verbündeten gekommen, während dagegen die vorliegende Burg Marienberg von den Franzosen noch über ein halbes Jahr lang behauptet wurde. Der Französische Divisions-General Turreau hielt Marienberg mit ohngefähr 2000 Mann, wobei 106 Officiere und 6 Geschützstücke, besetzt. In Würzburg hatte Graf Wrede bei seinem Abmarsch nach Hanau den General Grafen Spretti mit 3 Bataillonen Fußtruppen und 60 Mann leichter Reiterei zurückgelassen. Man war auf keiner Seite stark genug, um eine namhafte Unternehmung wagen zu können, und beschränkte sich daher während der ganzen Dauer der Feindseligkeiten nur auf eine gegenseitige Beobachtung. Nach Eingang der Befehle aus Paris trat General Turreau am 21sten Mai mit den Franzosen den Rückmarsch nach Frankreich an. Seine Mannschaft war, nachdem alle fremden Truppen entlassen worden, nur noch 600 Köpfe stark. Die Burg ward von den Baiern und Würzburgern gemeinschaftlich besetzt, und den ersteren wurden alle in Marienberg noch vorhandenen Geschützstücke und Kriegs-Vorräthe übergeben.*)

Rein auf Umstellung und Beobachtung, so daß es nicht einmal zum Beschießen des Platzes kam, beschränkte sich die Belagerung Magdeburgs, dessen gewaltsame Eroberung einen größeren Aufwand von Menschen und Angriffsmitteln erfordert haben würde, als den Verbündeten für diesen Zweck zur Verfügung stand.

Band. Leipzig und Altenburg, 1814. S. 525—[illegible] [illegible] faßte Nachricht von der Belagerung, Blokade und [illegible] Königlich Preußischen Truppen in Erfurt. Vom [illegible] 1813 bis zum 8ten Januar 1814. Bei Gelegenheit der [illegible] Jubelfeier neu abgedruckt. Erfurt, 1839. [illegible] — Der sechste Januar 1839. Erfurts 25jährige [illegible] Rückkehr unter Preußens gesegnete Regierung [illegible] Geschichtliches Vorwort, Festreden u. s. w. [illegible] J. J. Ackermann. Erfurt, 1839. [illegible] — [illegible] II., S. 550—554; III., S. 500—502.

*) Völderndorf, Kriegsgesch. v. Baiern [illegible] Plotho, III., S. 499 u. 500.

Magdeburg, früher Magadeburg oder Maidburg, größtentheils am linken Ufer der Elbe, wenige Meilen unterhalb des Einflusses der Saale, belegen, ist auf der einen Seite durch eine vielfache, weit ausgedehnte Umwallung und durch starke Festungswerke, auf der andern durch die Elbe und und deren Arme, so wie durch die eigentliche Burg oder Citadelle nebst der Thurmschanze, innerhalb deren sich die Friedrichsstadt befindet, auch vor den Angriffen großer feindlichen Massen gesichert. Es ist ein Ort alten Ursprungs, wahrscheinlich von den Celten angelegt worden und lange Zeit von den Longobarden bewohnt gewesen. Den Ottonen, die Magdeburg zu ihrem Hauptsitz machten, und namentlich dem ersten derselben, der mit seiner Gattin Editha den Grund zur ersten Vergrößerung und Verschönerung der Stadt legte, verdankt Magdeburg sein frühes Emporblühen. Zum Erzbisthum erhoben und mehrere Male von den ausgezeichnetsten geistlichen Fürsten regiert, spielte Magdeburg in den innern Kriegen Deutschlands während des Mittelalters eine vorzügliche Rolle. Aber eben so ward es beim Beginn der neueren Zeit eine Grundsäule für die neue Ordnung der Dinge. Eifriger, muthiger und hingebender für die Kirchenverbesserung zeigte sich keine Stadt in Deutschland. Es ward die Werkstatt der Gelehrten, der Zufluchtsort der Verfolgten, der Stützpunct der Kämpfer. Ruhmvoll hielt Magdeburg die Belagerung des Kurfürsten Moritz von Sachsen ein Jahr lang (1550 und 1551) aus. Mit Festigkeit widerstand es den Angriffen Wallensteins (1629). Mit heldenmüthiger Ergebung opferte es sich für Deutschland unter den Stürmen Pappenheims und Tilly's (1631), welche binnen drei Tagen die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelten und von ihren Bewohnern 30,000 hinwürgten oder davon jagten oder gefangen mit sich schleppten. Der Westphälische Friede brachte Magdeburg an das Brandenburgische Haus, und 1681 nahm dasselbe von Stadt und Landschaft förmlich Besitz. Magdeburg erholte, verschönerte und bereicherte sich in der Zeit des Friedens. Beim Ausbruch der Französischen Kriege war es schon einer der bedeutendsten Preußischen Handels- und Vertheidigungsplätze. Allein die Leichtgläubigkeit und Verzagtheit seines damaligen Gouverneurs machte, daß es im Jahre 1806 nach der Schlacht bei Jena, während es mit einer Vertheidigungsmannschaft von 22,000 Strei-

tern, mit Waffen, Vorräthen und Geschütz ausreichend versehen war, an den Marschall Ney, der mit 7000 Mann und zwei Haubitzen die Festung bedrohete, übergeben ward. Dieser Fall entschied das Schicksal Preußens und machte die Stadt unglücklich.

Die Forderungen, die Bedrückungen und Erpressungen, zumal bei den zahllosen Durchmärschen, nahmen in Magdeburg so überhand, daß binnen Kurzem von 400 Eigenthümern die Hausschlüssel abgegeben wurden. Nur die kurze Zeit, während welcher der General der Artillerie Eblé, ein Freund Moreaus, Gouverneur von Magdeburg war, ließ die Stadt die Schrecken des Krieges und der Fremdherrschaft vergessen, indem dieser ausgezeichnete Mann, dem man eine wahrhaft kindliche Verehrung widmete, sich gegen die Bürgerschaft mit einer Menschenfreundlichkeit benahm, die auch dem eingeborenen Beschützer noch Ehre gemacht haben würde. Unter Anderem wies er für sich und die Officiere der Besatzung die ihm bewilligten Tafelgelder zurück.*) Nach dem Frieden von Tilsit theilte Napoleon Magdeburg bis auf die Festung dem von ihm errichteten Königreich Westphalen zu, und Eblé ward für mehrere Jahre Kriegsminister des Königs Hieronymus. Von jetzt an hatte die Stadt am meisten von der Handelssperre und den Durchmärschen zu leiden. Noch größere Uebel kündigten sich ihr dadurch an, daß Napoleon schon im Jahre 1809, bei den durch Schills Zug veranlaßten Unruhen, zur Abrundung und Verstärkung der Werke die vor den Thoren gelegenen Häuser und die Vorstädte Sudenburg und Neustadt abbrechen zu lassen den Plan faßte. Beim Beginn des Russischen Feldzuges, zu Anfang des Jahres 1812, ward es Ernst mit

*) Wie die schwärmerische Liebe der Kosaken zu Blücher diesen zum Russen machte, so ward Eblé in der Volkssage der Magdeburger zu unsrem Landsmann. Er sei, so erzählte man sich, in der Neustadt-Magdeburg geboren und nur deshalb in Napoleons Dienste getreten, um den Deutschen desto mehr nützen zu können. Bei dieser Gelegenheit habe er sich umgetauft und von dem heimathlichen Strome, dem Zeugen seiner Jugendspiele, von der Elbe den Namen Eblé angenommen. In Wahrheit aber war Eblé ein Lothringer von Geburt, Sohn eines Französischen Artillerie-Officiers, zu St. Jean Rorbach am 21sten December 1758 geboren. Er starb an eben diesem Tage 1812 zu Königsberg als Oberbefehlshaber der Artillerie der großen Armee.

diesem Plane. Napoleon erklärte, gleich als hätte ihn sein Schicksal geahnt, bereits am 2ten Februar dieses verhängnißvollen Jahres Magdeburg in den Belagerungszustand, und die nächste Folge davon war, daß man zum Einreißen aller der Zerstörung gewidmeten Häuser schritt.

Das war der erste und zugleich einer der härtesten und nachdauerndsten Schläge, den Magdeburg aus der Zeit seiner jüngsten Belagerung davon trug. Die Sudenburg wurde völlig der Erde gleich gemacht; 155 Häuser und die noch nicht 100 Jahr alte Kirche, ferner 10 außerhalb gelegene Wohnhäuser, ein Vorwerk und das Georgen-Hospital oder der Siechenhof waren an diesem Schicksal betheiligt. Von der Neustadt, die außer dem Kloster St. Agnes und 13 Häusern vor den Thoren, 723 Wohngebäude und über 6000 Einwohner zählte, wurde zunächst nur ein Drittel, aber gerade der schönste und belebteste Theil derselben, niedergerissen. Das unglückliche Loos traf 248 Häuser, die Hospitäler Schartau und Schwiesau und das Agneten-Kloster. Bei der Rückkehr der geschlagenen Heerestrümmer aus Rußland ertheilte Napoleon den Befehl zur Vernichtung eines zweiten Drittels. Es fielen abermal 247 Wohnhäuser, das große Schulhaus, das schöne Rathhaus und die alte St. Nikolai-Kirche, die selbst den Zerstörungskünsten eines Pappenheim und Tilly getrotzt hatte und die nun (am 27sten März 1813) durch Pulverminen in die Luft gesprengt wurde. Ein gleiches Geschick hatten mehrere, nahe an den Thoren gelegene Bürgerhäuser und städtische Gebäude. Der dadurch angerichtete Schaden ist mit 1,292,911 Thlr. wahrscheinlich noch zu niedrig berechnet worden.

Um dieselbe Zeit ward in der Besetzung der obersten Verwaltungs- und Beaufsichtigungsstellen eine Aenderung vorgenommen, welche auf eine neue Einknechtung der Einwohnerschaft berechnet schien. Die Präfectur, welcher bisher ein hochherziger Deutsche, der Graf von der Schulenburg-Emden, vorgestanden hatte, kam an einen herzlosen Franzosen, den Ritter von Bercagny. An die Stelle des General-Polizei-Commissars Moisez, eines edeldenkenden Franzosen, rückte ein feiler Deutsche, der ehmals Preußische Kriegsrath Schultze, ein geborener Schlesier, dem nichts

unheilig war, was den zwingherrischen Absichten Napoleons irgend wie förderlich scheinen konnte.

Als sich um die Mitte des März 1813 Czernitscheffs Kosaken der Festung näherten, ward der bisherige Gouverneur, General Michaud, durch den Ingenieur-General Haxo abgelöst, dem während des Waffenstillstandes der Divisionsgeneral Graf Lemarois nachfolgte.

Für die Vertheidigung und Bevorrathung des Platzes war übrigens in so reichem Maaße gesorgt worden, daß es an nichts fehlte und die Besatzung keinen Angriff der Verbündeten zu fürchten hatte. Nur wenn der Vicekönig von Italien und die ihm nachrückende Hauptmacht der Verbündeten (Bd. I. S. 91—99) sich in der Gegend von Magdeburg festgesetzt hätten, wäre für die Stadt selbst vielleicht eine Gefahr zu fürchten gewesen. Nach dem Abzuge Eugens blieben nur die Truppentheile Bülows und Borstels vor dem Platze zurück und nahmen eine Stellung am rechten Elbufer längs der Ihle, bei Biederitz, Nedlitz und Königsborn. Die Feindseligkeiten beschränkten sich auf kleine Ausfälle und deren Abwehr. Woronzow und auch Lützow, als er auf seinem Zuge nach Hof in die Nähe Magdeburgs kam, suchten die Besatzung durch nächtliche Lärmereien und Streifereien zu beunruhigen (Bd. I., S. 240 u. 241).

Während dieser Bewegungen, denen der Waffenstillstand bald ein Ende machte, war man auf die Sicherung des Innern der Festung vorzüglich bedacht gewesen. Man hatte die Sträflinge des Zuchthauses nach Salze, die Armenhausgenossen nach Wanzleben und Egeln gebracht. Die den Wällen zu nahe liegenden Gebäude wurden abgetragen. Der Hauptwall ward dagegen erhöht. Die lange Brücke erhielt gegen die Friedrichsstadt hin einen doppelten Brükkenkopf. An der Werderspitze, beim Marsch und gegenüber am Ende des Fürstenwalles erbaute man umfangreiche Schanzen. Zur Verpflegung der Officiere, für die man keine Tafelgelder mehr hatte, ward während der Sommermonate die Bürgerschaft verpflichtet. Die Kaufmannschaft mußte 30,000 Franken vorschießen, wiewohl man ihr noch die im vorigen Jahr gemachte Anleihe von 42,000 Thalern verschuldete. Lebensmittel wurden aus den umliegenden Ortschaften aufgebracht. Mehrere an der Elbe gelegenen Dörfer setzte man während des Waffenstillstandes in Vertheidi-

gungszustand. Zur Aufnahme der zahlreich anlangenden Verwundeten und Kranken wurden die geräumigsten öffentlichen Gebäude und Wohnhäuser eingerichtet.

Napoleon, der am 12ten Juli selbst nach Magdeburg kam, schien mit der Verfassung des Platzes vollkommen zufrieden zu sein. Weniger war es die Stadt mit den von dem Kaiser getroffenen Anordnungen. Ohne Noth ward die zu seiner Ehre veranstaltete Truppenmusterung auf dem Bürgeracker zwischen dem Sudenburger Thor und der hohen Pforte abgehalten, wodurch den Betheiligten ein Schaden von 6000 Thalern entstand. Ein viel größerer Verlust, den man auf 300,000 Thaler abgeschätzt hat, ward der Stadt dadurch verursacht, daß unmittelbar nach der Abreise des Kaisers und wahrscheinlich auf dessen Befehl noch mehrere vor und zwischen den Thoren liegende Gebäude abgerissen wurden. Außerdem ebnete man die Kirchhöfe, um sie zu Viehständen und Futterlagern zu benutzen, wobei die Franzosen mit den aufgescharrten Leichnamen und Gebeinen ein fluchwürdiges Possenspiel trieben. Die Festungsarbeiten wurden mit größestem Eifer fortgesetzt. Die Napoleonsschanze vor dem Sudenburger Thor (jetzt Fort Scharnhorst), ein Meisterstück der neueren Kriegsbaukunst, stand bald vollendet da. Von hier aus ward die verschanzte Linie bis zu den Dörfern Ottersleben, Benekenbeck, Syldorf und Dodendorf fortgeführt. Am Eingang der Strombrücke vor dem Brückthor, dessen Thurmgemäuer bereits bei den ersten Zerstörungen der Erde gleich gemacht war, führte man eine neue Verschanzung auf und eine andere auf dem Spielplatz des Klosters Berge, welches seit 1811 als Krankenhaus benutzt worden, nachdem man die alte berühmte Klosterschule schon mit Ende des Jahres 1809 aufgehoben hatte.

Gegen Ablauf der Waffenruhe rückte zur Verstärkung der Besatzung ein Regiment vereinigter Herzoglich Sächsischer Truppen in die Stadt. Die Stärke der Franzosen belief sich danach auf 15,000 Mann. Mit dem größeren Theile derselben, ohngefähr 10,000 Mann, bezog General Girard ein Lager zwischen Cracau und Prester, und am 21sten August brach er mit ihnen gegen Brandenburg auf, um dem Marschall Oudinot in seinen Unternehmungen gegen Berlin Hülfe zu leisten. Wie schlecht der Magdeburger Besatzung dieser Abstecher bekam, wie Girard, nachdem

seine Schlachthaufen bei Hagelsberg und Lübnitz von den Preußen unter Hirschfeldt zu Paaren getrieben und niedergehauen, zu Anfang Septembers kaum mit 2000 Mann in die Festung zurückkehrte, ist bereits früher umständlich erzählt worden (Bd. I. S. 293. ff.). Der General-Gouverneur Lemarois benutzte die Entblößung des rechten Elbufers von den Verbündeten, den Biederitzer Busch, einen Eichenforst von 1500 Waldmorgen, schlagen zu lassen. Zu derselben Zeit ließ er die Stadt Burg überfallen und die dort befindlichen Preußischen Vorräthe nach Magdeburg abführen.

Zur Ergänzung des Ausfalls, den Girards Niederlage in der Zahl der Besatzungstruppen verursacht hatte, trafen am 15ten September 8000 Mann unter dem Divisions-General Lemoine von Wesel ein. Aus dem Westphälischen Elb-, Ocker-, Aller- und Saal-Bezirk gingen für die Besatzung sehr bedeutende Vorräthe ein, bis zum September allein 1582 Wispel Weizen, 1000 Wspl. Rocken, 4580 Wspl. Hafer u. s. f. Zur Aufschüttung des Getreides, zur Unterbringung der Truppen und zu andern Zwecken der Kriegsverwaltung waren bald alle öffentlichen Gebäude und eine Menge Bürgerhäuser in Beschlag genommen. Zu Kasernen wurden 71 verwendet. Von 15 Kirchen ließ man nur noch 3 für den Gottesdienst übrig. Von den Kriegssteuern theilte man der Bürgerschaft nahe an 140,000 Franken zu. Die Kaufmannschaft ward durch Festnehmung von 13 der angesehensten ihrer Mitglieder zu einem neuen Vorschuß von 600,000 Franken vermocht, und kaum war der letzte Rest davon gezahlt worden, als ein zweiter, eben so großer Geldposten verlangt wurde. Vom Mangel getrieben, nahm der Gouverneur am 8ten October endlich alle öffentlichen Cassen in Beschlag. Die sonst von der Regierung besoldeten Staatsdiener, Geistlichen, Lehrer u. s. w. blieben nun einstweilen ohne Gehalt. Man tröstete sie mit dem Beispiel Frankreichs, wo eine solche Maaßregel nichts Ungewöhnliches sei, und verwies sie auf ihre Ersparnisse aus früherer Zeit. Zu weiterer Hülfe ersann man neue Auflagen, z. B. eine Einkommensteuer, die mit 30,283 Thalern, und eine Gesindesteuer, welche mit 1517 Thalern für das Jahr in Rechnung kam.

Eine der drückendsten Lasten für die Bewohner Magdeburgs war der Schanzdienst, zu welchem alle Mannsper-

sonen von 15 bis 70 Jahren, und wenn sie wohlhabend waren, auch Mädchen, Frauen und ältere Greise verpflichtet wurden. Kein Stand war von dieser Stadtplage ausgeschlossen. Niemand konnte sich durch einen Andern vertreten lassen, sondern hatte sich, wenn er nicht selbst zu Hacke und Spaten greifen wollte, von seiner Verbindlichkeit mit 8 Groschen für den Tag bei dem Obersten der Ingenieurs loszukaufen. Die Reihe ging wöchentlich um, und 500 Mann mußten wenigstens jeden Tag in wirklichem Dienst sein. Gegen Ende der Belagerung bürdete man den Schanzarbeitern auch andere, dem Festungsbau fremdartige, schmutzige und ekelhafte Verrichtungen auf, welche sonst nur von Sträflingen und Baugefangenen besorgt zu werden pflegten.

Die Meinungsäußerungen und der Briefwechsel blieben unter strengster Obacht und wurden in Uebertretungsfällen zu Geldstrafen benutzt. Für gröbere Vergehen, z. B. Ankauf von Waffen und Französischen Bekleidungsgegenständen, Anleitung oder Beistand zur Flucht der Besatzungstruppen, wurde am 20sten November mitten auf dem alten Markt ein Galgen aufgerichtet, der bis zur Uebergabe zwei Mal in Anwendung kam. Er zeigte nach Westen und ward der Wegweiser nach Paris genannt.

Mit der schonungslosesten Härte und Grausamkeit verfuhren die Franzosen bei der Brandschatzung der Umgegend, um derentwillen sie fortwährend Ausfälle machten. Die Greuel, die sie in Buckau, Pechau, Kalenberge, Bardeleben und Wolmirstädt verübten, beglaubigen die Schilderungen, welche uns von den blutgierigen Meucheleien des dreißigjährigen Krieges überliefert sind. Viele von den Landbewohnern büßten bei den Plünderungen der Dörfer nicht nur ihre Habe, sondern auch ihr Leben ein, und unter ihnen Personen von Auszeichnung. Die Wittwe des Gersleber Pfarres Böther ward in Wolmirstädt im Zimmer der Aebtissin von Jagow erschossen. Dem Consistorialrath Rathmann in Pechau, dem würdigen Verfasser der größeren Geschichte Magdeburgs, ward seine Baarschaft abgepreßt, indem man ihm Säbel und Gewehr auf die Brust setzte.

Von Seiten der Verbündeten suchte man jenen Schandthaten dadurch Einhalt zu thun, daß man die Franzosen

auf die Festung einzuengen bemühet war. So lange nur einzelne Abtheilungen der Hirschfeldt'schen Schaar vor Magdeburg standen, wollte dies nicht immer gelingen. Man war glücklicher bei den Streifzügen gegen die entsendeten feindlichen Posten, als im Feldkampf gegen die ausrückende Besatzung, deren Streitkräfte sich gewöhnlich in der Uebermacht zeigten. Indeß gingen die in Magdeburg eingelagerten Deutschen Truppen, auch Holländer und Spanier, schaarenweise zu den Verbündeten über. Zu den glücklicheren Unternehmungen der letzteren gehört das Gefecht, welches am 11ten October das 3te Landwehr-Reiterei-Regiment der gesammten Französischen Reiterei bei Groß-Ammensleben, Samswegen und Meseberg lieferte und wodurch die Franzosen mit vielem Verlust zum Rückzug genöthigt wurden. Ferner die Umzingelung der entsendeten Division Lanusse bei Calbe an der Saale, welche ganz aufgerieben worden wäre, wenn der Kronprinz von Schweden den gegen sie beabsichtigten allgemeinen Angriff nicht widerrufen hätte. Lanusse zog sich nach Schönebeck, und unter seinem Schutz bemächtigten die Franzosen sich des der dortigen Königlichen Salzsiederei angehörigen Holzes, bis Graf Bennigsen, der am 8ten November in dieser Gegend eintraf, den Feind nöthigte, sich mit einem Verlust von 1500 Mann und 5 Geschützstücken nach Magdeburg zurückzuziehen (Bd. II., S 353) *).

Bei der Nähe des Bennigsenschen Heeres hielt es der Gouverneur für gerathen, die Deutschen Truppen aus der Festung zu entlassen. Es waren deren noch 1000 Mann vorhanden, der Ueberrest von 4000. Sie wurden am 12ten November zum Krökenthor hinausgebracht, bis auf Beinkleider und Jacke ausgezogen und damit aus Französischem Dienst verabschiedet. Zwei Tage später folgten ihre Officiere nach. Die in den Krankenhäusern befindlichen Deutschen Truppen wurden am 23sten vor das Thor gefahren und ihrem Schicksal überlassen.

Bennigsen verweilte ohngefähr 4 Wochen lang vor der Festung. Seine Truppen hielten das linke Elbufer besetzt,

---

*) Bei ihrer Rückkehr brachten die Franzosen eine Heerde geraubter Schaafe mit nach der Stadt. Ein am Thor stehender Bürger rief beim Anblick derselben aus: „Da kommen die Gefangenen!"

zerstörten die feindlichen Blockhäuser vor den Dörfern und wehrten die Ausfälle der Besatzung zurück. Nachdem Hirschfeldt mit dem Rest seiner Mannschaften, 7 Bataillone, 6 Schwadronen und 1 Batterie, in Schönebeck eingetroffen war, ging Bennigsen nach Hamburg ab. Nur 6 Bataillone, 2 Reiter-Regimenter und 18 Geschützstücke, unter Anführung des General-Majors von Rossy, blieben einstweilen noch vor Magdeburg stehen. Diese nebst dem Tartaren-Ulanen-Regiment des General-Majors von Knorring und den Truppen Hirschfeldts behielten das linke Elbufer in Gewahrsam, während der General-Major von Puttlitz mit dem 1sten, 3ten und 4ten Kurmärk'schen Landwehr-Regiment, mit 6 Schwadronen und 1 Batterie das rechte Elbufer besetzt hielt. Es ward im December und Januar mit abwechselndem Glück gekämpft. Am 15ten December machten die Franzosen bei Dodendorf 165 Russen gefangen. Von Wollmirstädt brachten sie, unter Anführung des Brigade-Generals Jolly, am 16ten 35 Landwehrmänner ein. Dagegen wurden sie bei einem doppelten Ausfalle, den sie unter Leitung des Generals Lemoine am 4ten Januar, auf der einen Seite nach Prester, Zibkeleben und Pechau, auf der andern nach Frohse und der Umgegend unternahmen, von den Verbündeten mit vielem Verlust zurückgeschlagen, wobei den letzteren der Umstand sehr zu statten kam, daß 2 Tage zuvor die Abtheilung des General-Lieutenants Grafen Tolstoy vom Bennigsenschen Heere in Schönebeck angelangt war und bei Wellen Stellung genommen hatte. Am 5ten warfen die Franzosen sich nach Ebendorf, Olvenstädt, Meizendorf, Ammensleben, Gutenswegen und Hundisburg und machten hier, wenn auch nicht ohne manchen Verlust, reiche Beute. Eben so plünderten sie am 12ten die Dörfer Ottersleben und Benekenbeck rein aus und nahmen von letzterem den Gutsbesitzer, Herrn von Alemann, als Geißel mit. Dagegen verloren sie um diese Zeit Rothensee, dessen Besitz ihnen zur Ausbeutung des dabei gelegenen Forstes von Wichtigkeit war. Alle Versuche, dieses Dorf wiederzugewinnen, und der deshalb am 25sten von ihnen unternommene Ausfall blieben ohne Erfolg.

Der General-Lieutenant Tolstoy folgte bereits am 16ten dem Grafen Bennigsen nach Hamburg. Von Russischen Truppen blieben vor Magdeburg außer den Tartaren Knor-

rings nur die Riäsan'sche Miliz, die Radianof'schen Kosaken, das Pultawa'sche und das 14te Baskiren Regiment zurück. Die Brigade Puttlitz ward am 18ten Januar durch die Brigade Jeanneret abgelöst. Nach der Uebergabe von Torgau, Wittenberg und Cüstrin begab sich Graf Tauentzien selbst zu den Belagerungstruppen vor Magdeburg. Seinen Hauptstandort nahm er zunächst in Quedlinburg, später in Hundisburg. Unter Hinzunahme der Brigade Lindenau und der Reiterbrigade von Bismark ward die Belagerungsmannschaft von Preußischer Seite auf 38 Bataillone, 49 Schwadronen und 5½ Batterie verstärkt. Gegen die vom Feinde dem Gerücht nach beabsichtigte Vereinigung der Besatzungen von Magdeburg und Hamburg nahm die Brigade Jeanneret eine beobachtende Stellung in Westphalen ein und setzte sich theils mit dem Bennigsenschen Heere, theils mit den Braunschweigschen Truppen in Verbindung.

Es zeigte sich bald, daß diese Vorsichtsmaaßregeln nicht überflüssig waren. Am 2ten April ward beim Grafen Tauentzien ein Kundschafter eingebracht, der mit einem geheimen Verhaltungsbefehle vom Französischen Kriegsminister an den Gouverneur von Magdeburg versehen war, wonach der letztere sich mit dem größesten Theile seiner Truppen nach Hamburg durchzuschlagen und mit Davoust in Verbindung zu kommen suchen sollte. Der Plan war nunmehr entdeckt und also vereitelt. Anstatt der Mittheilung des Herzogs von Feltre empfing Graf Lemarois am 14ten April die Nachricht von der Uebergabe von Paris. Eine am 24sten zu Olvenstädt statt habende Unterredung zwischen den beiderseitigen Oberbefehlshabern hatte den Abschluß eines Waffenstillstandes am 23sten zur Folge. Nachdem der General Balazé den Befehl zur Räumung Magdeburgs überbracht hatte, ließ der Gouverneur die Besatzung dem Könige Ludwig XVIII. huldigen und trat wegen Uebergabe des Platzes mit dem General Tauentzien in Unterhandlung, worauf vom 16ten bis 23sten die Besatzung, noch 18,000 Mann stark, ausmarschirte, dagegen am 24sten Graf Tauentzien an der Spitze der Belagerungstruppen seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt.

Dieses glückliche Ereigniß machte endlich den Plagen, Peinigungen und Erpressungen ein Ende, womit die Mag-

deburger den ganzen Winter über und einen großen Theil des Fruhjahrs heimgesucht blieben. Während man noch alle Kräfte aufbot, um die für das Jahr 1813 auferlegten Geldabgaben abzutragen, ward bereits für das neue Jahr eine Zwangs-Anleihe von 400,000 Franken erhoben und mit allerlei Gewaltthätigkeiten eingetrieben. Alle Handtierungen waren besteuert, sogar das Gewerbe der öffentlichen Dirnen, welches letztere dem General-Polizei-Commissar eine monatliche Einnahme von 200 Thalern gewährte und deshalb sein Gewissen über die aus einer solchen Maaßregel nothwendig hervorgehende Entsittlichung vielleicht beschwichtigen mochte. Für die Zwangslieferungen hatte man ein eigenes Requisitions-Bureau eingerichtet. Der Werth der auf diese Weise erpreßten Gegenstände aller Art belief sich gegen Ende Aprils auf eine Summe von 451,000 Thaler. Nur an Wein waren vom 4ten December 1813 bis zum 8ten April 1814 nicht weniger als 39,937 Maaß aufgebracht worden. Der Mangel an Holz machte sich am meisten fühlbar, weil hiermit jeder Hauseigenthümer täglich 12 Mann von der Besatzung zu versorgen hatte. Dem Nothstande ward endlich durch die Menschenfreundlichkeit des Grafen Tauentzien abgeholfen, der an die Magdeburger gegen Zahlung Holz aus dem Preußischen verabfolgen ließ. An Auswanderern zählte man vom 24sten Februar bis zum 6ten April 1367 Familien, ungerechnet die, welche ohne Anzeige davon gingen. Erkrankung und Sterblichkeit waren geringer, als in andern belagerten Plätzen, aber noch immer bedeutend genug. Am 12ten März befanden sich von der Besatzung 5000 Mann in den Krankenhäusern, unter denen 900 an erfrornen Füßen litten. Von den städtischen Aerzten starben binnen Jahresfrist 16.

Je mehr die Belagerung sich ihrem Ende zuneigte, desto übertriebener wurden die Forderungen der Französischen Verwaltung. Noch am 2ten April ward für das Elbgebiet eine monatliche Kriegssteuer von 100,000 Franken ausgeschrieben, welche, einstweilen auf 70,000 ermäßigt, für den ersten Monat von der Stadt Magdeburg vorgeschossen werden mußte. Sie ward auf 1034 Einwohner vertheilt, so daß der höchste zu zahlende Beitrag 2500, der mindeste 10 Franken betrug. Diesem letzten Schrecken folgten aber bald

Tage der Freude und Lust. Am 21sten April, nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, wurden der Schanzdienst eingestellt und die Kriegsgefangenen entlassen. Am 25sten gab man Handel und Schifffahrt und das Lesen fremder Zeitungen wieder frei. In der Nacht darauf verschwand der Galgen vom Markte. Am 16ten Mai verließen die Italiener, Spanier, Holländer und Kroaten die Stadt, am 19ten die Division Lanusse und der General-Polizei-Commissar Schulze. Ihm waren alle seine Papiere abgenommen worden, aus denen man mit Schaudern ersah, wie weit und tief verzweigt die Französische geheime Kundschafterei eingewurzelt, wie alle Bande der Natur und Sitte höhnend sie gehandhabt worden war. Am 21sten und 23sten Mai folgte der Ueberrest der Truppen. Die Franzosen ließen in Magdeburg 841 Geschützstücke, 30,000 Feuergewehre, 8,450 Centner Pulver, für 80,000 Thaler an Rüstzeug und ungeheuere Vorräthe von Lebensmitteln zurück. Der General-Major von Horn ward zum Commandanten Magdeburgs ernannt und ihm das 6te und 7te Kurmärkische Landwehr-Regiment zur Verfügung gestellt.

Die Treue und Anhänglichkeit, welche Magdeburg immer dem Preußischen Königshause bewahrt, das Glück, dessen es sich unter der Regierung desselben zu erfreuen, und die Bedrückungen und Leiden dagegen, welche es unter dem fremden Joche zu erdulden gehabt hatte, machen das Entzücken erklärlich, womit das Heer der Befreier bei seinem Einzuge am 24sten Mai empfangen wurde. Abgeordnete aus allen Berufsständen und Lebensaltern zogen den Siegern entgegen, sie zu begrüßen, zu bekränzen, zu beschenken. Tauentziens Schärpe nebst einigen Russischen und Preußischen Waffen wurden im Dom aufgehängt, späteren Geschlechtern zum Andenken an diesen Tag. Die Truppen wurden festlich bewirthet. Alle Straßen waren mit Laub und Blumen geschmückt. Drei Abende war die Stadt erleuchtet. Ein Dichter sprach den Sinn und die Bedeutung des Festes schön und wahr in den Worten aus:

Heil Deutschlands Rettern! Heil dem Volk der Brennen!
Noth einte sie, — Glück wird sie nimmer trennen. *)

---

*) Magdeburg bis zu den Jahren 1813 und 1814. Ein historisches Gemälde von Carl Nicolai. Arnstadt, 1819. Hildebrand'sche

Der letzte unter allen von den Franzosen übergebenen Deutschen Plätzen war die freie Stadt Hamburg. Wenn selbige, als Festung betrachtet, nicht unter den ersten Vertheidigungsplätzen Deutschlands mitzählen konnte, so erschien sie desto wichtiger durch die Vortheile ihrer natürlichen Lage, durch die Großartigkeit ihres Verkehrs und durch die Eigenthümlichkeit ihrer freistädtischen Verhältnisse.

Hamburg liegt am nördlichen Ufer des Elbstroms, welcher sich 8 Meilen weiter unterhalb in die Nordsee ergießt, der Stadt gegenüber mehrere größere und kleinere Inseln bildet und innerhalb jener selbst die Alster, kurz vor der Stadt aber die Bille in sich aufnimmt. Ungeachtet der aus der alten Verbindung Hamburgs mit den Grafen von Holstein öfter erhobenen Ansprüche Dänemarks behauptete die Stadt für sich und das zu ihr gehörige Gebiet immer ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, bis sie im Jahre 1806 der Gewalt der Französischen Waffen erlag. Napoleon nahm einstweilen von der Stadt Besitz, um den Engländern den Handel nach Deutschland abzusperren, verleibte aber 1810 Hamburg, wie die übrigen Hansestädte, dem Französischen Reiche ein. Jene ward die fünfte gute Stadt des Reichs, Sitz eines Kaiserlichen Gerichtshofes und Hauptstadt im Gebiet der Elbmündungen. Diese Ehre bezahlte sie damit, daß sie die Hauptlast von allen der eroberten Landschaft auferlegten Bürden zu tragen hatte. Die Verpflegung der Truppen, die von 1806 bis 1810 in die Stadt geworfen wurden, kostete 53 Millionen Franken. Was Hamburg durch Vernichtung der Englischen Waaren, durch Erhöhung der Zölle, durch Wegnahme der im Hafen liegenden Schiffe verlor, ist auf 73 Millionen veranschlagt worden. Der Verlust dagegen, den es durch die Zerstörung

---

Buchhandlung. — Magdeburg während der Blokade 1813 und 1814. Magdeburg, 1814. Creutz'sche Buchhandlung. — Plotho, der Krieg in Deutschland u. s. w. II., S 545—550; III., 508 bis 515. — Geschichte der Feldzüge und Schicksale der Gotha-Altenburg'schen Krieger in den Jahren 1807 bis 1815 von Gustav Jacobs. Altenburg, 1835 bei Fr. Gleich. S. 292 bis 306. — Preuß. Militair-Wochenblatt von 1834. Nr. 921. — Voß, Zeiten. 38ster Band. Leipzig, 1814 bei J. G. Mittler. S. 334 ff.

des Handels und der Schifffahrt, durch die daraus hervorgehende Nahrungs- und Geschäftslosigkeit in allen Erwerbszweigen erlitt, ist gar nicht zu berechnen. Er brachte die Stadt um ihren Wohlstand und Tausende ihrer Bewohner in's tiefste Unglück und Elend.

Die Hamburger ertrugen alle Entbehrungen und Leiden, alle Schmach und Bitterkeit mit größester Ergebenheit und Ruhe, worin sie der Glaube an einen dereinstigen glücklicheren Wendepunct ihres Geschicks stärkte. Diesem Zeitpunct sparten sie die Rache auf, und als er eintrat, als die Russischen Schaaren mit dem Banner der Erlösung im Norden Deutschlands erschienen, da zeigten sie auch, daß sie der Freiheit werth seien, und Hamburg gab das erste Beispiel einer Deutschen Stadt, die sich selbstmächtig gegen die Zwangherrschaft erhob und das Joch der Fremdlinge von sich abschüttelte (Bd. I., S. 75 ff.). Leider sollte es sich des neuen Glücks nicht lange erfreuen! Mit Frankreich Krieg zu führen, war es für sich nicht stark genug. Schweden und Dänemark wollten nicht die Verfechter eines Deutschen Gemeinwesens werden, dessen Erhaltung ihnen keine besondern Vortheile versprach. Rußland und Preußen, denen Hamburg wegen der Verbindung mit England wichtiger erscheinen mußte, waren augenblicklich außer Stande zu helfen. So verfiel Hamburg von Neuem der Gewalt der Unterjocher, der es sich mit Aufbietung aller Kräfte kaum entwunden hatte (Bd. II., S. 2433 ff.). Schon vorher von Napoleon bis zum October 1813 für außer dem Gesetz erklärt, hatte die Stadt jetzt die furchtbarsten Strafmaaßregeln des Französischen Kaisers zu gewärtigen.

Aber alle Erwartungen überbietend zeigte sich sogleich die erste derselben. Nach einem zu Dresden am 8ten Juni ausgefertigten Kaiserlichen Befehl sollte die Stadt eine Kriegssteuer von 48 Millionen Franken erlegen und zwar in 6 Abschnitten, wovon der erste bereits auf den 12ten Juni angesetzt war. Bei dem allgemein herrschenden Geldmangel war es unmöglich, diesem Ansinnen zu gehorchen. Der 12te Juni verstrich, ohne daß die 8 Millionen gezahlt waren. Da ließ Davoust am 15ten 40 der bedeutensten

deburger den ganzen Winter über und einen großen Theil des Fruhjahrs heimgesucht blieben. Während man noch alle Kräfte aufbot, um die für das Jahr 1813 auferlegten Geldabgaben abzutragen, ward bereits für das neue Jahr eine Zwangs-Anleihe von 400,000 Franken erhoben und mit allerlei Gewaltthätigkeiten eingetrieben. Alle Handtierungen waren besteuert, sogar das Gewerbe der öffentlichen Dirnen, welches letztere dem General-Polizei-Commissar eine monatliche Einnahme von 200 Thalern gewährte und deshalb sein Gewissen über die aus einer solchen Maaßregel nothwendig hervorgehende Entsittlichung vielleicht beschwichtigen mochte. Für die Zwangslieferungen hatte man ein eigenes Requisitions-Bureau eingerichtet. Der Werth der auf diese Weise erpreßten Gegenstände aller Art belief sich gegen Ende Aprils auf eine Summe von 451,000 Thaler. Nur an Wein waren vom 4ten December 1813 bis zum 8ten April 1814 nicht weniger als 39,937 Maaß aufgebracht worden. Der Mangel an Holz machte sich am meisten fühlbar, weil hiermit jeder Hauseigenthümer täglich 12 Mann von der Besatzung zu versorgen hatte. Dem Nothstande ward endlich durch die Menschenfreundlichkeit des Grafen Tauentzien abgeholfen, der an die Magdeburger gegen Zahlung Holz aus dem Preußischen verabfolgen ließ. An Auswanderern zählte man vom 24sten Februar bis zum 6ten April 1367 Familien, ungerechnet die, welche ohne Anzeige davon gingen. Erkrankung und Sterblichkeit waren geringer, als in andern belagerten Plätzen, aber noch immer bedeutend genug. Am 12ten März befanden sich von der Besatzung 5000 Mann in den Krankenhäusern, unter denen 900 an erfrornen Füßen litten. Von den städtischen Aerzten starben binnen Jahresfrist 16.

Je mehr die Belagerung sich ihrem Ende zuneigte, desto übertriebener wurden die Forderungen der Französischen Verwaltung. Noch am 2ten April ward für das Elbgebiet eine monatliche Kriegssteuer von 100,000 Franken ausgeschrieben, welche, einstweilen auf 70,000 ermäßigt, für den ersten Monat von der Stadt Magdeburg vorgeschossen werden mußte. Sie ward auf 1034 Einwohner vertheilt, so daß der höchste zu zahlende Beitrag 2500, der mindeste 10 Franken betrug. Diesem letzten Schrecken folgten aber bald

Tage der Freude und Lust. Am 21sten April, nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, wurden der Schanzdienst eingestellt und die Kriegsgefangenen entlassen. Am 25sten gab man Handel und Schifffahrt und das Lesen fremder Zeitungen wieder frei. In der Nacht darauf verschwand der Galgen vom Markte. Am 16ten Mai verließen die Italiener, Spanier, Holländer und Kroaten die Stadt, am 19ten die Division Lanusse und der General-Polizei-Commissar Schulze. Ihm waren alle seine Papiere abgenommen worden, aus denen man mit Schaudern ersah, wie weit und tief verzweigt die Französische geheime Kundschafterei eingewurzelt, wie alle Bande der Natur und Sitte höhnend sie gehandhabt worden war. Am 21sten und 23sten Mai folgte der Ueberrest der Truppen. Die Franzosen ließen in Magdeburg 841 Geschützstücke, 30,000 Feuergewehre, 8,450 Centner Pulver, für 80,000 Thaler an Rüstzeug und ungeheuere Vorräthe von Lebensmitteln zurück. Der General-Major von Horn ward zum Commandanten Magdeburgs ernannt und ihm das 6te und 7te Kurmärkische Landwehr-Regiment zur Verfügung gestellt.

Die Treue und Anhänglichkeit, welche Magdeburg immer dem Preußischen Königshause bewahrt, das Glück, dessen es sich unter der Regierung desselben zu erfreuen, und die Bedrückungen und Leiden dagegen, welche es unter dem fremden Joche zu erdulden gehabt hatte, machen das Entzücken erklärlich, womit das Heer der Befreier bei seinem Einzuge am 24sten Mai empfangen wurde. Abgeordnete aus allen Berufeständen und Lebensaltern zogen den Siegern entgegen, sie zu begrüßen, zu bekränzen, zu beschenken. Tauentziens Schärpe nebst einigen Russischen und Preußischen Waffen wurden im Dom aufgehängt, späteren Geschlechtern zum Andenken an diesen Tag. Die Truppen wurden festlich bewirthet. Alle Straßen waren mit Laub und Blumen geschmückt. Drei Abende war die Stadt erleuchtet. Ein Dichter sprach den Sinn und die Bedeutung des Festes schön und wahr in den Worten aus:

Heil Deutschlands Rettern! Heil dem Volk der Brennen!
Noth einte sie, — Glück wird sie nimmer trennen. *)

---

*) Magdeburg bis zu den Jahren 1813 und 1814. Ein historisches Gemälde von Carl Nicolai. Arnstadt, 1819. Hildebrand'sche

Der letzte unter allen von den Franzosen übergebenen Deutschen Plätzen war die freie Stadt Hamburg. Wenn selbige, als Festung betrachtet, nicht unter den ersten Vertheidigungsplätzen Deutschlands mitzählen konnte, so erschien sie desto wichtiger durch die Vortheile ihrer natürlichen Lage, durch die Großartigkeit ihres Verkehrs und durch die Eigenthümlichkeit ihrer freistädtischen Verhältnisse.

Hamburg liegt am nördlichen Ufer des Elbstroms, welcher sich 8 Meilen weiter unterhalb in die Nordsee ergießt, der Stadt gegenüber mehrere größere und kleinere Inseln bildet und innerhalb jener selbst die Alster, kurz vor der Stadt aber die Bille in sich aufnimmt. Ungeachtet der aus der alten Verbindung Hamburgs mit den Grafen von Holstein öfter erhobenen Ansprüche Dänemarks behauptete die Stadt für sich und das zu ihr gehörige Gebiet immer ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, bis sie im Jahre 1806 der Gewalt der Französischen Waffen erlag. Napoleon nahm einstweilen von der Stadt Besitz, um den Engländern den Handel nach Deutschland abzusperren, verleibte aber 1810 Hamburg, wie die übrigen Hansestädte, dem Französischen Reiche ein. Jene ward die fünfte gute Stadt des Reichs, Sitz eines Kaiserlichen Gerichtshofes und Hauptstadt im Gebiet der Elbmündungen. Diese Ehre bezahlte sie damit, daß sie die Hauptlast von allen der eroberten Landschaft auferlegten Bürden zu tragen hatte. Die Verpflegung der Truppen, die von 1806 bis 1810 in die Stadt geworfen wurden, kostete 53 Millionen Franken. Was Hamburg durch Vernichtung der Englischen Waaren, durch Erhöhung der Zölle, durch Wegnahme der im Hafen liegenden Schiffe verlor, ist auf 73 Millionen veranschlagt worden. Der Verlust dagegen, den es durch die Zerstörung

---

Buchhandlung. — Magdeburg während der Blokade 1813 und 1814. Magdeburg, 1814. Creutz'sche Buchhandlung. — Plotho, der Krieg in Deutschland u. s. w. II., S 545—550; III., 508 bis 515. — Geschichte der Feldzüge und Schicksale der Gotha-Altenburg'schen Krieger in den Jahren 1807 bis 1815 von Gustav Jacobs. Altenburg, 1835 bei Fr. Gleich. S. 292 bis 306. — Preuß. Militair-Wochenblatt von 1834. Nr. 921. — Voß, Zeiten. 38ster Band. Leipzig, 1814 bei J. G. Mittler. S. 334 ff.

des Handels und der Schifffahrt, durch die daraus hervorgehende Nahrungs- und Geschäftslosigkeit in allen Erwerbszweigen erlitt, ist gar nicht zu berechnen. Er brachte die Stadt um ihren Wohlstand und Tausende ihrer Bewohner in's tiefste Unglück und Elend.

Die Hamburger ertrugen alle Entbehrungen und Leiden, alle Schmach und Bitterkeit mit größester Ergebenheit und Ruhe, worin sie der Glaube an einen dereinstigen glücklicheren Wendepunct ihres Geschicks stärkte. Diesem Zeitpunct sparten sie die Rache auf, und als er eintrat, als die Russischen Schaaren mit dem Banner der Erlösung im Norden Deutschlands erschienen, da zeigten sie auch, daß sie der Freiheit werth seien, und Hamburg gab das erste Beispiel einer Deutschen Stadt, die sich selbstmächtig gegen die Zwangherrschaft erhob und das Joch der Fremdlinge von sich abschüttelte (Bd. I., S. 75 ff.). Leider sollte es sich des neuen Glücks nicht lange erfreuen! Mit Frankreich Krieg zu führen, war es für sich nicht stark genug. Schweden und Dänemark wollten nicht die Verfechter eines Deutschen Gemeinwesens werden, dessen Erhaltung ihnen keine besondern Vortheile versprach. Rußland und Preußen, denen Hamburg wegen der Verbindung mit England wichtiger erscheinen mußte, waren augenblicklich außer Stande zu helfen. So verfiel Hamburg von Neuem der Gewalt der Unterjocher, der es sich mit Aufbietung aller Kräfte kaum entwunden hatte (Bd. II., S. 2433 ff.). Schon vorher von Napoleon bis zum October 1813 für außer dem Gesetz erklärt, hatte die Stadt jetzt die furchtbarsten Strafmaaßregeln des Französischen Kaisers zu gewärtigen.

Aber alle Erwartungen überbietend zeigte sich sogleich die erste derselben. Nach einem zu Dresden am 8ten Juni ausgefertigten Kaiserlichen Befehl sollte die Stadt eine Kriegssteuer von 48 Millionen Franken erlegen und zwar in 6 Abschnitten, wovon der erste bereits auf den 12ten Juni angesetzt war. Bei dem allgemein herrschenden Geldmangel war es unmöglich, diesem Ansinnen zu gehorchen. Der 12te Juni verstrich, ohne daß die 8 Millionen gezahlt waren. Da ließ Davoust am 15ten 40 der bedeutensten

Kaufleute festnehmen und nach Harburg in strenge Haft bringen. Nachdem man so Alles, was an baarem Gelde zu haben war, zusammengetrieben hatte, erbot man sich, die zum Festungsbau nothwendigen Gegenstände, deren Aufbringung anbefohlen war, als Holz, Steine, Theer u. dgl. m. an Zahlungsstatt anzunehmen. Dies hatte zur Folge, daß die Besitzer solcher Gegenstände gewisser Maaßen für die Uebrigen mitzahlen mußten, indem sie bei Weitem mehr als ihre 6 Sechstel trugen, während Andere gar nichts bezahlten. Baar bekamen die Franzosen überhaupt nur 10½ Millionen von der Kriegssteuer ein. Sie wußten sich aber für das Fehlende auf eine Weise schadlos zu halten, daß jeder Ausfall reichlich gedeckt war.

Davousts nächste Sorge nach jener Geldangelegenheit war auf die Befestigung der Stadt gerichtet. Hamburg hatte bis zum Jahre 1804 eine nicht unbedeutende Umwallung gehabt, die aus starken Erdwällen, regelmäßigen Basteien, Gräben und Außenwerken, so wie aus Verschanzungen auf den Inseln bestand. Allein diese Festungswerke waren in der Länge der Zeit, während welcher sie unbenutzt geblieben, allmälig in Verfall gerathen. Eine Menge Anlagen und Gebäude waren auf und an den Wällen errichtet worden. Durch die Gräben hatte man feste Dammwege hindurch gezogen, die Feldlehne aber, die Außenwerke und namentlich auch die Sternschanze völlig geebnet. Die Hauptmassen des Walles hatte man mit Bäumen und Gebüschen bepflanzt, so daß sie für den ursprünglichen Zweck gar nicht mehr benutzt werden konnten. Tettenborn war zwar bemüht gewesen, Manches von der alten Befestigung wieder herzustellen. Allein die einmal vorhandenen Anlagen wagte er nicht anzutasten. Zu großen Bauten fehlte es ihm an Mitteln, Mannschaften und Zeit. Die kleineren, von ihm aufgeführten Verschanzungen auf den Inseln erwiesen sich größtentheils unzweckmäßig.

Napoleon hatte dem Marschall Davoust zur Befestigung Hamburgs mehrere Millionen Franken zur Verfügung gestellt. Erhaltungsrücksichten hatte der Prinz von Eckmühl nicht zu nehmen. Arbeiter wurden aus der weiten Umgegend an 10,000 zusammengerafft. Bald stand die Hauptumfassung der Stadt wieder da. Das Hornwerk und die Sternschanze stiegen an der alten Stelle wieder empor und

außer ihnen drei neue Werke an der Westseite der Stadt; an der Ostseite erbaute man mehrere Blockhäuser und Schanzen zur Vertheidigung der Zugänge, so wie ein starkes Bollwerk auf der Anhöhe gegen Hamm. Das Merkwürdigste, was in dieser Hinsicht geschah, war aber wohl die Verbindung, durch welche man das am linken Elbufer gelegene Harburg in die verschanzte Linie von Hamburg mit einschloß.

Diese riesenhafte Verbindungslinie nahm mehr als eine Deutsche Meile ein. Sie begann mit einer 1745 Fuß langen Pfahlbrücke über den Grasbrock, an deren beiden Enden Blockhäuser errichtet wurden. Eine eben solche, 7575 Fuß lange Brücke führte über die sumpfigen Stellen der Wilhelmsburg nach einer neu angelegten, beinah 11,000 Schuh langen und vielfach befestigten Kunststraße, von welcher eine dritte, den vorigen genau entsprechende Brücke nach dem zweiten Strom-Arm abging. Die Ueberfahrt über die Norder- und Süder-Elbe geschah jedes Mal vermittelst zweier großen Fähren, deren jede 100 Mann und 4 Geschütze faßte. Vom linken Elbufer lief eine kleinere, aber ebenfalls gut verwahrte Pfahlbrücke nach dem neuen Thor, welches in der Nordseite des Harburger Schloßwalles eröffnet worden war.

Durch diese Verbindung ward Harburg Hamburgs Schicksals- und Leidensgefährte und verdient deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit. Hart an der Elbe gelegen und diese, wie das nach allen Seiten zugängliche Geestland, beherrschend, ist Harburg ein Platz von Wichtigkeit. Das feste Schloß ward bereits im Jahre 1150 erbaut. Seit dem siebenjährigen Kriege, in welchem sich die Burg 4 Wochen lang gegen die Angriffe der Verbündeten behauptete, hatte man die Festung vernachlässigt. Die Franzosen stellten das unregelmäßige Fünfeck des Platzes wieder her. Außerdem verschanzten sie die bei der Stadt liegenden Anhöhen mit Aufwürfen, Verhauen, Gräben und Blockhäusern, namentlich den Krummholz-, den Gromhof- und den schwarzen Berg, welcher letztere unter den dortigen Höhen die bedeutendste ist.

Die Verkettung und Umwallung beider Plätze war fur den beabsichtigen Zweck meisterhaft ausgeführt. Aber dem Plan des Erbauers wurden die Wohnstätten von 10,000 Menschen, die prächtigsten Landhäuser, die köstlichsten Lustgärten und Baumstraßen aufgeopfert. In der Wahl des

Zerstörten gaben sich Laune und Willkühr, in der Art der Zerstörung Härte und Grausamkeit kund. Die uralten Castanien lagen wie die Leichen des Schlachtfeldes in Reih und Glied neben einander, die stolzen Kronen in den Staub gebückt. In den Vorstädten aber und an den Landstraßen wechselten zertrümmerte und unversehrt gelassene Häuser in bunter Reihe mit einander ab, und noch weit über die Grenzlinie der Schußweite hinaus sah man Schutt- und Steinhaufen gegen die Französische Gerechtigkeit zeugen. Die Gebäude am Grindelhügel, am Rosenhof, Schäferkamp und Heiligengeistfelde, der Krankenhof und dessen schöne Kirche, der größte Theil des Hamburger Berges, das Alles fiel auf Davousts Wink in Trümmer und Asche. Man benutzte zum Einreißen der Häuser, wie zum Bau der Festungswerke, am meisten die Zeit der Waffenruhe, während welcher auch die längs der Elbe gelegenen Dörfer in wehrhafte Verfassung gesetzt wurden.

Uebrigens dauerte es geraume Zeit, bevor man von jenen Vertheidigungsanstalten Gebrauch machte. Während des Sommers bis tief in den Herbst hinein war, wie wir wissen, Davoust außerhalb Hamburgs beschäftigt. Die Verbündeten konnten erst nach der Schlacht bei Leipzig an eine ernsthafte Belagerung Hamburgs denken, und selbst da noch zeigte sich der Kronprinz von Schweden mit seiner Macht gegen den von den Franzosen bedrückten Platz nicht eben freigebig (Bd. I., S. 244 u. 464 ff.; II., S. 396—398; 407 u. 408).

In Abwesenheit Davousts gab es einige andere, ihm seelenverwandte Männer, welche an seiner Statt nach Napoleons Willen die noch nicht genug gekränkten Hamburger in Demuth erhalten konnten. Unter diesen verdient zuerst genannt zu werden der Graf von Hogendorp, der eigentliche Gouverneur des Platzes, früher Adjutant des Kaisers, der sich zu seinem Nachtheil von dem Marschall dadurch unterschied, daß er nicht, wie dieser, seine feindseligen Absichten offen kund gab, sondern auch bei den härtesteu Maaßregeln immer noch gern den Schein der Sanftmuth und Menschenliebe zu behalten wünschte. Er war unterrichteter, als Davoust, und ein fleißiger Kirchgänger, aber im höchsten Grade eitel und furchtsam. Letztere beiden Eigenschaften gaben ihm vielleicht zusammen den Gedanken ein, so lange Davoust nicht in der

Stadt sei, Kanonen vor seinem Hause aufpflanzen zu lassen. An Verstellungskunst übertraf ihn nur Graf Chaban, der General-Intendant, dem es leicht wurde, Jemanden das grösseste Vertrauen zu sich einzuflößen, um ihm hinterrücks desto mehr zu schaden. Das Haupt der Polizei, d'Aubignose, war den Hamburgern schon aus früheren Zeiten von den unvortheilhaftesten Seiten bekannt geworden. Zum Maire der Stadt war ein gewisser Rüder, ehemals Hypothekenbewahrer zu Oldenburg, ernannt worden. Seine blinde Unterwürfigkeit unter die Machtsprüche der Französischen Obern, unter deren Weisheit er seinen Verstand gefangen gab, so wie sein Mangel an Orts- und Personenkenntniß, befähigten ihn zu jeder andern Stelle besser, als zur Bürgermeisterei von Hamburg.

Es ist leicht zu ermessen, was die Hamburger bei der herrschenden Noth, bei den nie endenden Forderungen und gewaltsamen Erzwingungen unter einer solchen Verwaltung auszustehen hatten. Die schreiendste Gewalthat aber, welche ganz Hamburg mit Entsetzen erfüllte, jeden vaterländisch gesinnten Deutschen empörte und die Theilnahme von ganz Europa in Anspruch nahm, war dennoch das Werk Davousts, zu welchem er sich jener ihm Untergebenen nur als Werkzeuge bediente. Er selbst hat es nicht verhehlt, daß die Beraubung der Bank auf seinen Befehl geschehen ist; aber, wie sehr er sich bemüht hat, diese That als eine gerechte, erlaubte und nothwendige darzustellen, die Art und Weise, in der sie verübt wurde, läßt schon auf ihren Urheber kein günstiges Licht fallen. In der Nacht vom 4ten zum 5ten November wurden die Bankbürger von einer bewaffneten Mannschaft aus den Betten geholt. Man zwang ihnen die Schlüssel und Bücher ab und nahm dann mit ihnen an Ort und Stelle den Bestand des Geldes und der Barren auf. Hierauf ward die Bank versiegelt und mit starken Wachtposten umstellt. Alle bei der Bank angestellten Beamteten erhielten sofort ihre Entlassung, ohne daß man um ihren ferneren Unterhalt bekümmert war. Nach Verlauf von 8 Tagen nahm man das erste gemünzte Geld aus der Bank, einige Wagen voll Piaster, die an den General-Einnehmer Garnier Dechènes abgeliefert wurden. Man bediente sich dieser Art der Zufuhr noch öfter, bis endlich der Schatz des gemünzten Geldes erschöpft war.

Dann griff man zu den Barren, die theils verwechselt, theils an Zahlungs Statt angegeben, theils ausgeprägt wurden. Im Ganzen wurde vom 11ten November 1813 bis zum 17ten April 1814 für 7½ Million Mark Banko aus der Bank entnommen, und nach dieser Zeit bis zur Uebergabe erlaubte man sich noch eine Plünderung von 1,800,000 Franken. — Ist das Verfahren Davousts durch den Kriegsgebrauch und durch die damalige Zahlungsunfähigkeit der Hamburger gerechtfertigt, so fragt es sich nur, ob die Geldverlegenheit, in der sich die Französische Verwaltung befand, nicht durch deren eigene Schuld, durch Vernachlässigung, Unterschleif und Privatbereicherungen veranlaßt war; ferner ob nicht vielleicht ein bedeutender Theil des der Bank entnommenen Geldes bei dem Abzuge der Franzosen mit nach Frankreich gewandert ist; endlich ob Davoust berechtigt war, sich an dem der Hamburger Bank nur zur Verwahrung anvertrauten, fremden Gelde zu halten, wenn er wußte, daß eine Zurückerstattung desselben von Seiten Hamburgs ganz unmöglich war. Auf eine Beantwortung dieser Fragen hat sich der Französische Marschall in seiner Rechtfertigungsschrift einzulassen nicht für gut befunden.

Mit jener gewaltsamen Maaßregel bevorwortete sich deutlich der Belagerungszustand der Stadt. Der ersten Plünderung folgten bald mancherlei andere nach. Die in der Stadt angelegten Magazine wurden mit dem angefüllt, was aus der Umgegend zusammengetrieben ward. Jedem bedeutenderen Truppenführer theilte man ordentlich sein Gebiet zu, das er nach Gutdünken und Belieben zu brandschatzen hatte. Trotz dem ward eine fünfte Besteuerung zur Verpflegung der Truppen ausgeschrieben, während die Bürgerschaft selbst sich auf 6 Monate bevorrathen mußte. Für die Kranken nahm man alle Matrazen, Pfühle, Decken und Bett-Tücher in Beschlag, deren man habhaft werden konnte. Als in den ersten Tagen des Decembers Davoust selbst mit seiner ganzen Heerschaar wieder nach Hamburg kam, wurden die Zwangsmaaßregeln noch umfassender, noch strenger, noch grausamer gehandhabt. Man bemächtigte sich der Gebäude der milden Stiftungen und sämmtlicher Kirchen bis auf zwei. Die ärmeren Bewohner wurden aus der Stadt verwiesen. Der Gouverneur drohete ihnen mit Prügeln und Todtschießen, wenn sie nicht gingen. Man riß in

der Nacht zum Weihnachtsfest die noch anwesenden Unglück-lichen aus ihren Betten und trieb sie zu den Thoren hinaus. Die bisher noch stehen gebliebenen Häuser in den Vorstädten und nächsten Dörfern um die Stadt her wurden den Flammen geweiht. Vierzehn Tage lang bereitete man sich jeden Abend das gräßliche Schauspiel, irgend einen Theil der Umgebungen Hamburgs in Feuer aufgehen zu lassen. Oft wurden die Häuser ihren Bewohnern über dem Kopf angezündet, ohne daß man ihnen vorher davon Nachricht gab.

Davousts Streitmacht betrug um diese Zeit immer noch über 30,000 Mann und 5400 Pferde; gegen 4000 Mann lagen krank darnieder. Zur Behauptung Hamburgs und Harburgs mit der ausgedehnten Vertheidigungslinie beider Plätze war eine solche Truppenkraft keinesweges überflüssig zu nennen. Aber eben so wenig war es die des Grafen Bennigsen, der mit 14,000 Fußtruppen, 6677 Reitern und 12 Batterien das rechte Elbufer besetzte, während auf dem linken der General-Lieutenant Stroganoff mit 16 Bataillonen und 3 Batterien aufgestellt blieb, so daß sich die gesammte Belagerungsmacht auf ohngefähr 41,000 Mann und 172 Geschützstücke belief. Durch den Heranzug des Tolstoischen Heertheiles verstärkte sich Bennigsen später auf 50,000 Mann. Die Ankunft jenes verzog sich aber bis in den Anfang des Februars, und so lange konnte man an erfolgsichere, allgemeine Angriffe nicht denken.

Dennoch wagte General Bennigsen bereits am 20sten Januar eine bedeutendere Unternehmung, indem er durch den General-Major Schemschuschnikow vom Ochsenwerder aus die Wilhelmsburg bedrohen und gleichzeitig durch den General-Lieutenant Stroganof die Umgebung von Harburg angreifen ließ. Die nächsten Dörfer um diesen letzteren Platz, so wie das an der Südseite desselben angelegte Blockhaus wurden erobert. Die Russischen Scharfschützen drangen selbst bis an die äußersten Häuser der Stadt vor. Die Franzosen verloren 9 schwere Geschütze und 1000 Mann, von denen allein 800 gefangen gemacht wurden, während sie selbst keinen einzigen Gefangenen aufweisen konnten. Auf der Wilhelmsburg büßten sie 4 Geschützstücke und 500 Mann an Gefangenen ein. Die Russen zerstörten die Verschanzungen des Moorwerders und würden sich der ganzen Insel

bemächtigt haben, wenn dies die Absicht ihres Feldherrn gewesen wäre. Eben so glücklich waren die Russen am 25sten Januar, dem Geburtstag der Kaiserin Elisabeth Alexiewna, an welchem das Kirchdorf Hamm, der Aufschläger-Weg, der Stadt-Deich und die gegen Wandsbeck und Altona liegenden Verschanzungen von ihnen erobert wurden. Sie bemächtigten sich trotz dem tiefen Schnee, der alle Bewegungen ungemein erschwerte, jener Posten meist mit dem Bajonet, nahmen 300 Mann und 8 Officiere gefangen und gewannen so viel Boden, daß sie kaum noch einen Kartätschenschuß weit von der Stadt entfernt waren.

An Stroganofs Stelle, der Ende Januars nach dem Rhein hin abging, besetzte Graf Wallmoden mit 5200 Fußtruppen und 1800 Reitern um diese Zeit das linke Elbufer. Er übertrug den Oberbefehl für einige Zeit dem General-Major von Ahrenschild und begab sich für seine Person nach Hannover, um dort die Ausrüstung der neu ausgehobenen Hannöverschen Mannschaften zu betreiben. Nachdem am 2ten Februar der Truppentheil Tolstoy's eingetroffen war und die Mitte der Russischen Aufstellung eingenommen hatte, waren Bennigsens Unternehmungen besonders darauf gerichtet, die für den Feind so wichtige Verbindung zwischen Hamburg und Harburg zu zerstören. Der erste derartige Angriff am 9ten Februar, der einerseits gegen die Inseln, besonders gegen die Wilhelmsburg, auf der andern Seite gegen die Verschanzungen des linken Elbufers gerichtet war, scheiterte großen Theils an dem eingetretenen Thauwetter und dem damit erfolgten Anschwellen der Gewässer, welches das beabsichtigte Vorrücken auf dem Eise unmöglich machte; zum Theil aber auch an den guten Vorkehrungen der Belagerten. Dennoch verloren diese beinahe 1000 Mann an Gefangenen und fast eben so viel an Todten und Verwundeten, unter welchen letzteren sich 2 Generale und 3 Obersten befanden, wogegen die Russen in Allem nicht über 400 Mann einbüßten. Vor Harburg hatten die Truppen Wallmodens sich den ganzen Tag tapfer gehalten, Fünfhusen und Neuland erobert und den Feind bis unter die Batterien der Wälle zurückgetrieben. Da aber die Wilhelmsburg den Franzosen verblieb und es zu keiner Vereinigung mit den Russen kam,

so mußten sich die Hannoveraner am Abend in ihre Stellungen zurückziehen. Sie verloren 89 Mann und 2 Officiere.

Mehr zum Zweck führte schon die Wiederholung dieses Angriffes am 17ten Februar. Während die Hannöverschen Truppen und das 1ste und 6te Bataillon der Russisch-Deutschen Legion die Besatzung von Harburg beschäftigten, erreichte eine Abtheilung des Bennigsenschen Heeres gegen Mittag die äußerste Brücke auf Wilhelmsburg, von der die Russen einige Joche in Brand steckten. Die Franzosen bezahlten das Gefecht überdies mit 600 Mann und 4 Geschützen, die Russen mit nicht mehr als 100 Mann. Bei einem dritten Angriff auf die Insel am 23sten Februar, verließen endlich die Franzosen freiwillig die Wilhelmsburg, auf deren Vertheidigung Davoust nunmehr verzichtete, indem er sie nur noch von einigen leichten Beobachtungsposten besetzen ließ. Bennigsen begnügte sich, nachdem Wallmoden mit der Mehrzahl seiner Truppen nach den Niederlanden abmarschirt war (Bd. III., S. 385, neue Aufl. 387), durch nächtliche Scheinangriffe den Feind in Athem zu erhalten. Außer den wenig bedeutenden Gefechten am 28sten Februar, 5ten, 6ten und 11ten März, fiel in der Belagerung Hamburgs nichts Merkwürdiges mehr vor.

Davoust begab sich gegen Ende Märzes, als schon das Thauwetter der Verbindung der Belagerungstruppen hinderlich geworden war, mit einem großen Theile seiner Mannschaften nach Harburg. Vielleicht war es seine Absicht, sich nach Magdeburg durchzuschlagen. Durch die wirksamsten Vorkehrungen seiner Gegner, wobei auch die Braunschweiger und Dänen mitwirkten, ward das Unterfangen wenigstens im Keim erstickt. Es blieb bei bloßen Ausfällen, welche von den Hannoveranern und Hanseaten unter General Lion, wenn auch nicht ohne einigen Verlust, doch mit gutem Erfolge zurückgewiesen wurden. Die Franzosen bemächtigten sich einiger vor Harburg liegenden Ortschaften. Ihre Versuche dagegen, bis nach Hittfeld, dem Hauptstandorte Lions, vorzudringen, scheiterten an dem tapfern Widerstande, den ihnen die Hannoveraner auf dem Kattenberge leisteten. Die Reiterei derselben trieb die Franzosen bis Meklenfelde zurück. Am 1sten April griff General Pecheux mit 3 Bataillonen die Moorburger Schanze und den Elb-Deich an. Die Lüneburger Jäger, vom Major

Klenke geführt, schlugen jeden Sturm auf diesen wichtigen, dem schwarzen Berge so nahe gelegenen Posten mit größester Entschlossenheit zurück. Eine Abtheilung Freiwilliger fiel endlich den Stürmenden in den Rücken, worauf diese in wilder Hast nach Harburg zurückflohen. Gleichwohl unternahmen die Franzosen am 4ten April noch einen letzten Versuch gegen das Moorburger Bollwerk. Sie rückten in zwei Abtheilungen aus, wovon die eine unter Davoust's eigener Anführung auf dem Dammwege vorschritt, während die andere vom General Vichery rechts um die Anhöhe herum geführt ward. Dem Werk gegenüber war eine Schanze aufgeworfen, welche Davoust mit Geschütz besetzen ließ, und außerdem wurden noch zur Unterstützung des Angriffs zwei Kähne mit Kanonen auf der Elbe bereit gehalten. Allein die Verbündeten hatten sich in der Moorburger Schanze gleichfalls verstärkt. Zwei Russische Feuerschlünde entkräfteten die Wirkung der Geschützstücke auf den feindlichen Fahrzeugen. Davousts Truppenzug ward von den Lüneburger Jägern zur Umkehr genöthigt. Eine andere Abtheilung Hannoveraner warf sich den Mannschaften Vichery's entgegen, die sich hierauf eiligst in die Verschanzungen des schwarzen Berges flüchteten. Damit hatte das Gefecht ein Ende und zugleich auch die Unternehmungslust Davoust's. Der General Tolstoy, der beim Abmarsch der Hannoveraner nach den Niederlanden die Einschließung Harburgs übernahm, ward wenigstens von der Besatzung dieses Platzes nicht mehr beunruhigt.

Unterdeß ward bis zur Uebergabe, die der Starrsinn des Französischen Marschalls über Gebühr verzögerte, der Krieg gegen Gut und Blut der Bürger mit regstem Eifer fortgeführt. Man nahm Brod, Mehl, Fleisch, Holz, Betten, Leinwand und Kleidungsstücke und häufte mit dem, was die Truppen nicht gebrauchten, die Magazine voll. Auf die kleinsten, ja auf nur scheinbare Vergehen wurden Stockprügel und Einkerkerung gesetzt. Der Gens'darmerie-Oberst Charbot sprach öffentlich den Grundsatz aus, es sei besser, zehn Unschuldige zu bestrafen, als einen Schuldigen der Gerechtigkeit entschlüpfen zu lassen. Das Erschießen eingefangener Ueberläufer und ihrer ihnen behülflich gewesenen Freunde gehörte bei der immer mehr um sich greifenden Ausreißerei ganz zur Tagesordnung. Je näher die Franzosen

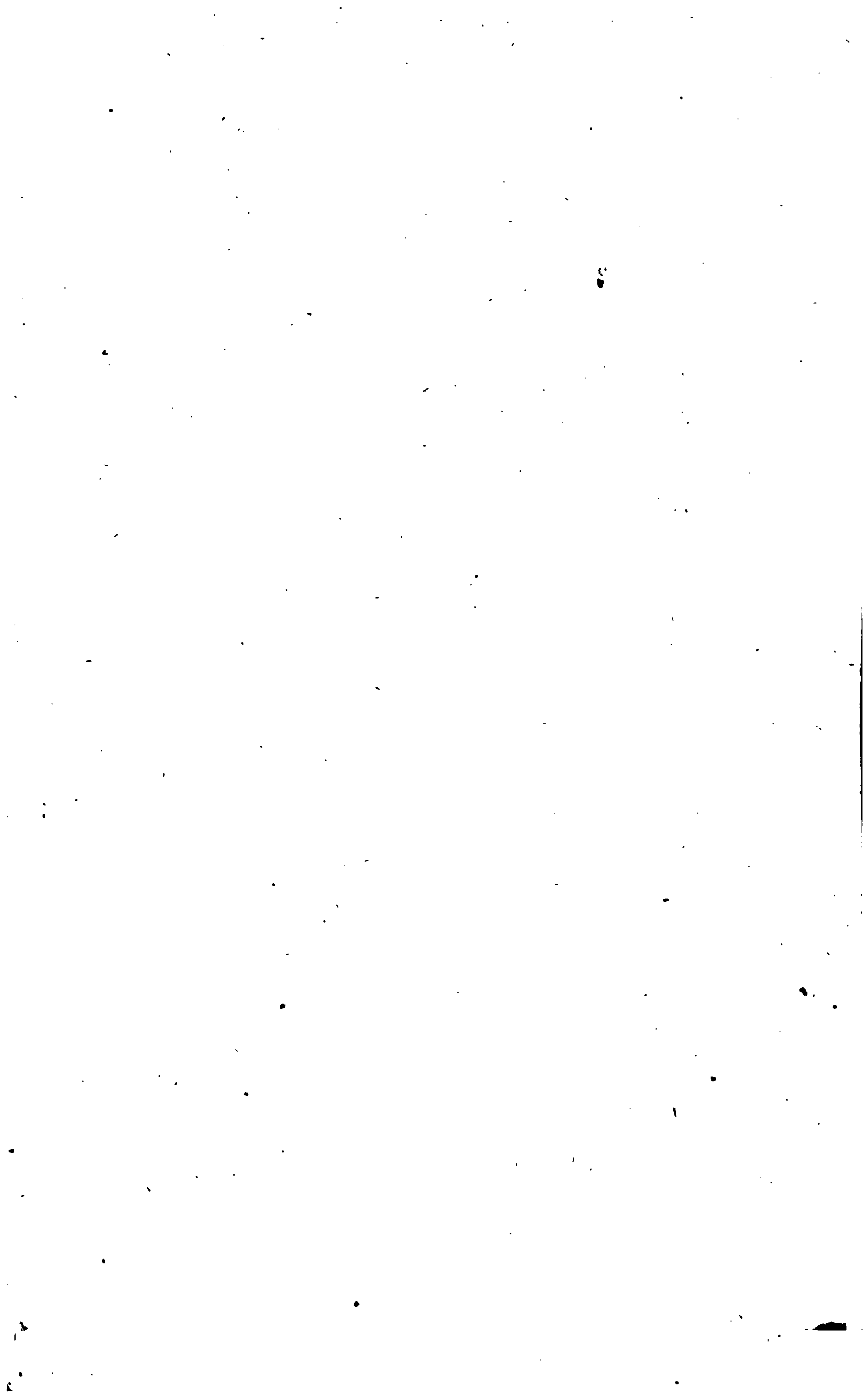
das Ende ihrer Herrschaft herbeikommen sahen, desto habgieriger, unverschämter und rachsüchtiger benahmen sie sich. Bald war in der ganzen Stadt kein Wein und kein Pferd mehr zu haben. Was man nicht verbraucht hatte, war umgekommen. Die Mundvorräthe verfaulten, weil man sich um ihre Verwahrung nicht gekümmert hatte. Nicht besser ging es mit den Arzneien. Die Bürger mußten nicht nur fortwährend liefern und zahlen, sondern auch zuletzt Krankenwärterdienste verrichten oder von den Ihrigen verrichten lassen, wodurch das tödtliche Nervenfieber auch unter der Einwohnerschaft verbreitet ward. Es wanderten deshalb in den Monaten Februar und März noch über 2000 Personen aus. Von der Besatzung starben während dieser Zeit 4500 Mann, unter ihnen der General-Intendant Graf Chaban, der mit möglichster Feierlichkeit beerdigt ward, wofür ihm der Volkswitz nachsagte, er habe nur einen einzigen schönen Zug gehabt und dies sei sein Leichenzug gewesen. Nach Einlauf der schlimmen Nachrichten aus Paris stellte sich Davoust gegen die Verbündeten, als wisse er von nichts oder als ob jenen Mittheilungen kein Glaube beizumessen sei. Im Innern der Festung aber machte man sich nur um so eifriger reisefertig. Die noch rückständigen Steuerzahlungen wurden mit Gewalt zusammengetrieben. Für die Besatzung verlangte man 40,000 Paar Strümpfe. Vor den Thoren brannte man noch Häuser ab und baute Schanzen.

Die Unterhandlungen wegen der Uebergabe schienen lange zu keinem Erfolg führen zu wollen. Auf die von den Verbündeten aufgepflanzte weiße Fahne ward von den Franzosen geschossen. Noch am 25sten April fand bei Harburg ein Treffen mit den Englischen Kanonenböten statt, nach welchem indeß ein vierzehntägiger Waffenstillstand abgeschlossen ward. Am 29sten erst erklärte sich Davoust, vorgeblich von einem in Altona eingetroffenen Verwandten dazu bestimmt, für die neue Französische Regierung. Allein die rasche Folge der Ereignisse ließ die Ehre eigenmächtiger, freier Entschließung diesem seinem Schritte nicht. Am 30sten rückte Bennigsen in Altona ein. Am 4ten Mai langte der Divisions-General Fournier mit dem Befehl zur Räumung Hamburgs aus Paris an. Am 12ten mußte der Marschall den Oberbefehl an den General Gérard übergeben, auf

dessen Anordnung die Franzosen vom 25sten bis 30sten Mai Hamburg und Harburg verließen. Sie zählten bei ihrem Abmarsche noch 25,653 Mann und 5300 Pferde; 4800 Mann blieben in den Krankenhäusern zurück, 7700 waren während der Belagerung gestorben.

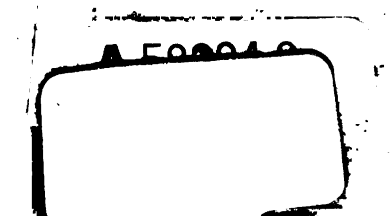
Am 31sten Mai zog Graf Bennigsen an der Spitze des Belagerungsheeres in Hamburg ein. Zur Ehre des Tages waren viele und sinnreiche Feierlichkeiten veranstaltet. Mit den Russen betraten die vertriebenen Bürger wieder ihre Vaterstadt, die heldenmüthigen Verfechter der Freiheit des Gemeinwesens, der sie ihre eigene Freiheit zum Opfer gebracht hatten. Vier Wochen später, am 30sten Juni, zog die Schaar der jungen Helden, die Hanseatische Legion, zu den Thoren ein; für alle Hamburger ein herzerhebendes, unvergeßliches Fest. Die Deutsche Hanse hatte in ihren letzten Vertretern ihren alten Ruhm von Neuem herrlich bewährt. Unter der Palme des Sieges durfte sie des Friedens sich erfreuen, den sie sich selbst mit errungen hatte. Bald regten sich fröhlich die Wimpel auf dem Strome wieder, die verlassenen Hallen füllten sich von Neuem mit thatkräftigen, gewerbfrohen Menschen, und Hamburg stieg aus Trümmern und Verödung schöner, stärker und freier wieder unter die Zierden Deutschlands empor. *)

*) Hamburgs außerordentliche Begebenheiten und Schicksale in den Jahren 1813 und 1814. Hamburg 1814. B. G. Hoffmann'sche Buchhandlung. — Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814. 3 Bde. Leipzig und Altenburg, 1815 und 1816. F. A. Brockhaus. — Memoires sur les événemens, qui se rapportent à la réocupation de Hambourg. Par M. le chabellan Aubert. Paris, 1825, chez les marchands de nouveautés. — Geschichtliche Darstellung der Ereignisse, welche während der Blokade, in Folge der Verfügungen des Französischen Gouvernements die Hamburgische Bank betroffen haben. Von C. A. Pehmöller. Hamburg 1814. Hoffmann'sche Buchhandlung. — Memoire des Herrn Marschalls Davoust an den König. Hamburg und Lüneburg, 1814. Herold und Wahlstab. — Hamburg und der Marschall Davoust. Aufruf an die Gerechtigkeit. Von Th. von Haupt. 1814. — Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich III., S. 515 bis 520. — Geschichte des Armee-Corps unter den Befehlen des General-Lieutenants Grafen von Wallmoden-Gimborn. Oestr. milit. Zeitschrift von 1827. VII., S. 117 bis 137; IX., S. 240 und 260 ff. —






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06588 5835



bemächtigt haben, wenn dies die Absicht ihres Feldherrn gewesen wäre. Eben so glücklich waren die Russen am 25sten Januar, dem Geburtstag der Kaiserin Elisabeth Alexiewna, an welchem das Kirchdorf Hamm, der Aufschläger-Weg, der Stadt-Deich und die gegen Wandsbeck und Altona liegenden Verschanzungen von ihnen erobert wurden. Sie bemächtigten sich trotz dem tiefen Schnee, der alle Bewegungen ungemein erschwerte, jener Posten meist mit dem Bajonet, nahmen 300 Mann und 8 Officiere gefangen und gewannen so viel Boden, daß sie kaum noch einen Kartätschenschuß weit von der Stadt entfernt waren.

An Stroganofs Stelle, der Ende Januars nach dem Rhein hin abging, besetzte Graf Wallmoden mit 5200 Fußtruppen und 1800 Reitern um diese Zeit das linke Elbufer. Er übertrug den Oberbefehl für einige Zeit dem General-Major von Ahrenschild und begab sich für seine Person nach Hannover, um dort die Ausrüstung der neu ausgehobenen Hannöverschen Mannschaften zu betreiben. Nachdem am 2ten Februar der Truppentheil Tolstoy's eingetroffen war und die Mitte der Russischen Aufstellung eingenommen hatte, waren Bennigsens Unternehmungen besonders darauf gerichtet, die für den Feind so wichtige Verbindung zwischen Hamburg und Harburg zu zerstören. Der erste derartige Angriff am 9ten Februar, der einerseits gegen die Inseln, besonders gegen die Wilhelmsburg, auf der andern Seite gegen die Verschanzungen des linken Elbufers gerichtet war, scheiterte großen Theils an dem eingetretenen Thauwetter und dem damit erfolgten Anschwellen der Gewässer, welches das beabsichtigte Vorrücken auf dem Eise unmöglich machte; zum Theil aber auch an den guten Vorkehrungen der Belagerten. Dennoch verloren diese beinahe 1000 Mann an Gefangenen und fast eben so viel an Todten und Verwundeten, unter welchen letzteren sich 2 Generale und 3 Obersten befanden, wogegen die Russen in Allem nicht über 400 Mann einbüßten. Vor Harburg hatten die Truppen Wallmodens sich den ganzen Tag tapfer gehalten, Fünfhusen und Neuland erobert und den Feind bis unter die Batterien der Wälle zurückgetrieben. Da aber die Wilhelmsburg den Franzosen verblieb und es zu keiner Vereinigung mit den Russen kam,

so mußten sich die Hannoveraner am Abend in ihre Stellungen zurückziehen. Sie verloren 89 Mann und 2 Officiere.

Mehr zum Zweck führte schon die Wiederholung dieses Angriffes am 17ten Februar. Während die Hannöverschen Truppen und das 1ste und 6te Bataillon der Russisch-Deutschen Legion die Besatzung von Harburg beschäftigten, erreichte eine Abtheilung des Bennigsenschen Heeres gegen Mittag die äußerste Brücke auf Wilhelmsburg, von der die Russen einige Joche in Brand steckten. Die Franzosen bezahlten das Gefecht überdies mit 600 Mann und 4 Geschützen, die Russen mit nicht mehr als 100 Mann. Bei einem dritten Angriff auf die Insel am 23sten Februar, verließen endlich die Franzosen freiwillig die Wilhelmsburg, auf deren Vertheidigung Davoust nunmehr verzichtete, indem er sie nur noch von einigen leichten Beobachtungsposten besetzen ließ. Bennigsen begnügte sich, nachdem Wallmoden mit der Mehrzahl seiner Truppen nach den Niederlanden abmarschirt war (Bd. III., S. 385, neue Aufl. 387), durch nächtliche Scheinangriffe den Feind in Athem zu erhalten. Außer den wenig bedeutenden Gefechten am 28sten Februar, 5ten, 6ten und 11ten März, fiel in der Belagerung Hamburgs nichts Merkwürdiges mehr vor.

Davoust begab sich gegen Ende Märzes, als schon das Thauwetter der Verbindung der Belagerungstruppen hinderlich geworden war, mit einem großen Theile seiner Mannschaften nach Harburg. Vielleicht war es seine Absicht, sich nach Magdeburg durchzuschlagen. Durch die wirksamsten Vorkehrungen seiner Gegner, wobei auch die Braunschweiger und Dänen mitwirkten, ward das Unterfangen wenigstens im Keim erstickt. Es blieb bei bloßen Ausfällen, welche von den Hannoveranern und Hanseaten unter General Lion, wenn auch nicht ohne einigen Verlust, doch mit gutem Erfolge zurückgewiesen wurden. Die Franzosen bemächtigten sich einiger vor Harburg liegenden Ortschaften. Ihre Versuche dagegen, bis nach Hittfeld, dem Hauptstandorte Lions, vorzudringen, scheiterten an dem tapfern Widerstande, den ihnen die Hannoveraner auf dem Kattenberge leisteten. Die Reiterei derselben trieb die Franzosen bis Meklenfelde zurück. Am 1sten April griff General Pecheux mit 3 Bataillonen die Moorburger Schanze und den Elb-Deich an. Die Lüneburger Jäger, vom Major

Klenke geführt, schlugen jeden Sturm auf diesen wichtigen, dem schwarzen Berge so nahe gelegenen Posten mit größester Entschlossenheit zurück. Eine Abtheilung Freiwilliger fiel endlich den Stürmenden in den Rücken, worauf diese in wilder Hast nach Harburg zurückflohen. Gleichwohl unternahmen die Franzosen am 4ten April noch einen letzten Versuch gegen das Moorburger Bollwerk. Sie rückten in zwei Abtheilungen aus, wovon die eine unter Davoust's eigener Anführung auf dem Dammwege vorschritt, während die andere vom General Vichery rechts um die Anhöhe herum geführt ward. Dem Werk gegenüber war eine Schanze aufgeworfen, welche Davoust mit Geschütz besetzen ließ, und außerdem wurden noch zur Unterstützung des Angriffs zwei Kähne mit Kanonen auf der Elbe bereit gehalten. Allein die Verbündeten hatten sich in der Moorburger Schanze gleichfalls verstärkt. Zwei Russische Feuerschlünde entkräfteten die Wirkung der Geschützstücke auf den feindlichen Fahrzeugen. Davousts Truppenzug ward von den Lüneburger Jägern zur Umkehr genöthigt. Eine andere Abtheilung Hannoveraner warf sich den Mannschaften Vichery's entgegen, die sich hierauf eiligst in die Verschanzungen des schwarzen Berges flüchteten. Damit hatte das Gefecht ein Ende und zugleich auch die Unternehmungslust Davoust's. Der General Tolstoy, der beim Abmarsch der Hannoveraner nach den Niederlanden die Einschließung Harburgs übernahm, ward wenigstens von der Besatzung dieses Platzes nicht mehr beunruhigt.

Unterdeß ward bis zur Uebergabe, die der Starrsinn des Französischen Marschalls über Gebühr verzögerte, der Krieg gegen Gut und Blut der Bürger mit regstem Eifer fortgeführt. Man nahm Brod, Mehl, Fleisch, Holz, Betten, Leinwand und Kleidungsstücke und häufte mit dem, was die Truppen nicht gebrauchten, die Magazine voll. Auf die kleinsten, ja auf nur scheinbare Vergehen wurden Stockprügel und Einkerkerung gesetzt. Der Gens'darmerie-Oberst Charbot sprach öffentlich den Grundsatz aus, es sei besser, zehn Unschuldige zu bestrafen, als einen Schuldigen der Gerechtigkeit entschlüpfen zu lassen. Das Erschießen eingefangener Ueberläufer und ihrer ihnen behülflich gewesenen Freunde gehörte bei der immer mehr um sich greifenden Ausreißerei ganz zur Tagesordnung. Je näher die Franzosen